Der Weltkampf um Ehre und Recht.

Die Erforschung des Krieges in seiner wahren Begebenheit, auf amtlichen Urkunden und Akten beruhend.

Unter Beteiligung von 70 hervorragenden Mitarbeitern herausgegeben von Exzellenz Generalleutnant Max Schwarte.

Verlag von Johann Ambrosius Barth in Leipzig und Walter de Gruyter & Co. in Berlin, © 1919-1933.

**Scriptorium dankt Herrn T. St. C.
für seine großzügige Spende dieser Bücher zwecks Digitalisierung auf unserer Netzseite!**

Druckversion 2017 gesetzt vom Hilfsbibliothekar,
alle externen Verweise im Text führen zu den Quellen im Netz.

Mitarbeiter:

Generalleutnant a. D. Max Schwarte, Exzellenz, Oberstleutnant Walter Adam,
Generalarzt Dr. Carl Altgelt, Generalleutnant Constantin von Altrock, Major Hans Arndt,
Oberstleutnant Paul Augustin, Mehrkreispfarrer Franz Albert, Generalleutnant William Balck,
Oberst Gustav von Bartenwerffer, Korvettenkapitän Max Bastian,
Oberstleutnant Siegfried Boelcke, Generalmajor Rudolf von Borries,
Geheimrat Prof. Dr. Paul Clemen, Oberstleutnant Hermann Cron,
Kriegsgerichtsrat Dr. jur. h. c. Heinrich Dietz, Professor Wilhelm Doegen,
Generalmajor Wilhelm von Dommes, Oberstleutnant Paul Fleck,
Generalmajor Erich von Flotow, Generalleutnant August Fortmüller,
Generalmajor Hans Föst, Oberst Rudolf Frantz, Oberstleutnant Hans Garcke,
Major Hermann Geyer, Oberstleutnant Edmund Glaise, Korvettenkapitän Otto Groos,
Linienschiffsleutnant Peter Freiherr von Handel-Mazzetti, Stabsapotheker Dr. Rudolf Hanslian,
Konteradmiral Eberhard Heydel, Feldmarschalleutnant Max Hoen, Major Karl Hosse,
Professor Hauptmann a. D. Melchior von Hugo, Fregattenkapitän Emil Huning,
Fregattenleutnant Viktor Igalffy von Igaly, Oberst Friedrich Immanuel, Oberst Theodor Joachim,
Oberstleutnant Rudolf Kißling, Margarete Klante, Feldmarschalleutnant Theodor Konopicky,
Oberstleutnant Paul Krall, General der Infanterie Alfred Krauß, Ministerialrat Konrad Lau,
Fregattenkapitän Friedrich Lützow, Feldmarschalleutnant Josef Metzger, Oberst Walter Nicolai,
Oberst Dr. Erich Nigmann, Oberstabsveterinär Dr. Wilhelm Otto,
Generalmajor Anton Ritter von Pitreich, Dr. Clemens Plaßmann, Oberst Robert Ritter von Pohl,
Major Erich Prigge, Felddivisions- und Armeeoberpfarrer Walter Richter,
Vizeadmiral Bernhard Rösing, Hauptmann Rudolf Schmidt, Oberstleutnant Karl Schroeder,
Stabsveterinär Dr. Curt Schulz, Regierungsrat Major a. D. Rudolf Schumacher,
Dr. jur. et rer. pol. Kurt Schwarz, Oberpostrat Hermann Senger, Hauptmann Walter Sußdorf,
Oberst Georg Veith, Oberst Stefan von Velfen, Major Adalbert von Wallenberg,
Major Friedrich Wilhelm Freiherr von Willisen, Generalleutnant Hans von Winterfeld
Generalmajor Ernst von Wrisberg, Generalmajor Ludwig Wurtzbacher,
General der Infanterie Hans von Zwehl

Bd. 5: Der österreichisch-ungarische Krieg

Bearbeitet von Feldmarschalleutnant Max Hoen, Feldmarschalleutnant Josef Metzger, Oberst Robert Ritter v. Pohl, General der Infanterie Alfred Krauß, Feldmarschalleutnant Theodor Konopicky, Generalmajor Anton Ritter v. Pitreich, Oberstleutnant Edmund Glaise, Oberstleutnant a. D. Rudolf Kißling, Oberst Georg Veith, Oberstleutnant Walter Adam, Linienschiffsleutnant Peter Freiherr v. Handel-Mazzetti, Fregattenleutnant Viktor Igálffy v. Igaly

Vorwort

In der Darstellung des "Großen Krieges 1914-1918" gebührt dem verbündeten Österreich-Ungarn ein hervorragender Anteil; ihm ist dieser fünfte Band gewidmet. Die Donaumonarchie ist der einzige Verbündete, den das Deutsche Reich im Kampf um seine Existenz vom ersten Tage des aufflammenden Streits bis zum Zusammenbruch besaß. - Gewiß: Österreich-Ungarn war seit langen Jahren mit Deutschland im engen Bündnis. Aber das waren andere Staaten auch, und sie haben trotzdem keine Minute gezögert, das Band als gelöst zu erklären, als sie keinen Vorteil mehr für sich selbst damit verknüpft glaubten. Sie haben sich ohne moralische Bedenken den übermächtigen Gegnern zugesellt, als sie glaubten, durch ihren Eintritt in den Krieg einen entsprechenden Lohn für ihre Treulosigkeit zu gewinnen. Auch bei Österreich-Ungarn haben die Versuche nicht gefehlt, es von Deutschlands Seite abzuziehen und in den Ring der Einkreisungs- und Vernichtungspolitik durch Drohungen und Versprechungen hineinzulocken. Daß der greise Kaiser Franz Josef, der sicherlich das herrannahende Kriegsverhängnis kommen sah, dem persönlichen Versuch König Eduards widerstand, war eine dankenswerte Tat.

Es ist eine müßige Frage, ob Österreich-Ungarn heute noch als Großmacht bestände, wenn es sich damals Deutschlands Gegnern angeschlossen hätte. Wahrscheinlich ist es nicht; der erstrebten Niederlage Deutschlands hätte sich auch in diesem Falle eine rücksichtslose Zerreißung der Donaumonarchie angeschlossen; der schroffe Gegensatz der serbischen und russischen Slawen würde auch dann für den in seiner Energie und Tatkraft gefürchteten Erzherzog Franz Ferdinand einen Mörder gefunden haben.

Als Kaiser Franz Josef in Ischl die Versuchungen des englischen Königs von sich wies, war nicht vorauszusehen, daß nicht in Deutschland, sondern in Österreich-Ungarn der unmittelbare Anstoß zum Ausbruch des Weltkrieges liegen sollte, daß die Donaumonarchie zuerst vor die Frage gestellt werden würde, ob sie sich wehrlos allslawischen Verbrechen würde beugen oder an die Waffen appellieren müssen. Daß ihre Völker, daß ihr Heer durch den Meuchelmord in Sarajevo eines zielbewußten, tatkräftigen Führers beraubt wurden, ist eine Kriegsvorbereitung gewesen, wie sie wirkungsvoller kaum geplant und durchgeführt werden konnte. Österreich-Ungarns Geschick ist auch Deutschlands Geschick geworden. Und so wie sich die Verhältnisse in Europa (dank der in ihrer Unfähigkeit völlig versagenden äußeren Politik Deutschlands) entwickelt hatten, würde der gleiche gemeinsame Schicksalskampf auch ohne das Belgrader Ultimatum unvermeidbar gewesen sein.

Die Tatsache, daß beide Staaten den Weltkrieg Schulter an Schulter in engster Waffenbrüderschaft haben durchkämpfen, und der gewaltige Anteil, den Österreich-Ungarn in dem ungeheuren Ringen hat übernehmen müssen und aufopferungsvoll auf sich genommen hat, verpflichtet das deutsche Volk zu tiefstem Dank - trotz vieler unerfreulicher Erscheinungen, die in einer so langen Zeit schwersten Drucks unausbleiblich waren und in ähnlicher, vielfach gesteigerter Form auch bei den Gegnern hervorgetreten sind. - Für die Schilderung der Kämpfe Österreich-Ungarns mußte die Frage erwogen werden, ob diese Darstellung österreichischen oder reichsdeutschen Bearbeitern

anvertraut werden sollte. Denn es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß - bei aller Gemeinsamkeit der Interessen und des Handelns beider Verbündeten - sehr viele Momente voneinander abweichender, ja gegensätzlicher Anschauungen und Entschlüsse vorhanden gewesen sind; daß die politische, wirtschaftliche und militärische Leitung, die operative und taktische Führung, die Zusammenarbeit der Völker und Truppen nicht immer den Einklang gehabt oder bis zum Schluß gewonnen haben, der für ein siegreiches Ende des Ringens notwendig gewesen wäre. Diese gegensätzlichen Anschauungen werden, bei allem Streben nach Unparteilichkeit, naturgemäß auch in der Schilderung und Beurteilung der Ereignisse zum Ausdruck kommen, wenn sie von österreichischer Seite gegeben wird. Eine gewisse Uneinheitlichkeit in der Gesamtdarstellung muß die Folge sein - aber sie ist bewußt in den Kauf genommen worden, als die Aufforderung zur Mitarbeit an die alten Verbündeten erging.

Der nächste Grund, diese Lösung als die einzig zweckmäßige anzusehen, lag in der Möglichkeit einer unbeschränkten Benutzung der bereitwilligst zur Verfügung gestellten Dokumente und Akten - auch der reichsdeutschen Bearbeitern nicht zugänglichen - und persönlichen Aufzeichnungen der Beteiligten. Dazu trat aber die weitere Rücksicht, daß - wie in der **Einleitung zum ersten Bande** zum Ausdruck gebracht ist - die Schilderung möglichst Persönlichkeiten anvertraut werden sollte, die durch ihre Dienststellung während des Krieges in der Lage waren, aus eigener Kenntnis oder gar aus eigener Mitarbeit an den Dingen zu berichten und zu beurteilen. Vor allem aber war es die Überzeugung, daß nur sie in ihrer Kenntnis der Unterlagen im Augenblick des Geschehens die Gewähr für eine richtige Einschätzung der damals im Drang der Ereignisse und in der Ungewißheit und Unklarheit der Verhältnisse gefaßten Entschlüsse boten.

Zweifellos würden manche der Geschehnisse von reichsdeutscher Seite anders aufgefaßt und dargestellt werden, als es hier von österreichischer Seite geschieht. Inwieweit abweichende Auffassungen auf die Entschlüsse der deutschen Obersten Heeresleitung und anderer Führer von maßgebendem Einfluß gewesen sind, wird sich ohne weiteres aus den anderen Bänden des Kriegswerks ergeben. Hier, wo die von österreichisch-ungarischen Führern und Truppen gefaßten Entschlüsse und zur Tat gewordenen Kämpfe dargestellt werden, durften sie nur aus den Grundlagen entwickelt werden, die diesen im Augenblick des Geschehens zur Verfügung standen. Nicht zu vermeiden ist auch die Kennzeichnung der Momente, wo die österreichische Auffassung von der reichsdeutschen abwich. Wenn diese Darlegung aber in möglichst unvoreingenommener, unparteiischer Weise erfolgt, kann dies nur zu gegenseitiger Klärung führen.

Die Aufforderung zur Mitarbeit ist von den Kameraden des damals verbündeten k. u. k. Heeres warm und freudig begrüßt worden; fast alle, an die die Bitte gerichtet wurde, haben ihre Mitarbeit bereitwilligst zugesagt. Die vom Kriege her wohlbekannten Namen der Verfasser der einzelnen Abschnitte und ihre Dienststellung während des Krieges bieten die Gewähr für eine der Wirklichkeit der Geschehnisse entsprechende Darstellung. Sie waren durchweg in der Lage, klaren Einblick in die Verhältnisse zu gewinnen und haben sie vielfach selbst in maßgebender Weise beeinflussen können. Ihnen allen für ihre hingebungsvolle Mitarbeit zu danken, ist mir eine vornehme, liebe Pflicht. Der Besten Einem hat der Tod während der Arbeit die Feder aus der immer fleißigen Hand genommen: Feldmarschalleutnant Metzger, der in den ersten Kriegsjahren rechte Hand und unermüdlicher, treuer Gehilfe des Chefs des Generalstabes, Feldmarschalls Conrad v. Hötzendorf war und der die hohe Wertschätzung, die er bei allen, die mit ihm in Verkehr treten durften, auf deutscher Seite noch weiter befestigen konnte, als er in der letzten Kriegszeit als Führer einer tapferen k. u. k. Infanteriedivision auf dem westlichen Kriegsschauplatz vor Verdun eingesetzt wurde und die schweren Kämpfe des Sommers und Herbstes 1918 bis zum Waffenstillstand mit durchfechten mußte.

Bei der Gewinnung der Mitarbeiter, der Stoffgliederung, der Arbeitsverteilung und der Durchführung stellten sich von den Kameraden des k. u. k. Heeres zwei besonders tatkräftige,

wertvolle Gehilfen zur Verfügung: Feldmarschalleutnant Max Ritter v. Hoen - jetzt Direktor des Wiener Kriegsarchivs - und Oberstleutnant Edmund Glaise v. Horstenau - jetzt Staatsarchivar - haben sich, neben ihrer schriftstellerischen Mitarbeit, in aufopferungsvollster Weise in den organisatorischen Dienst des Kriegswerks gestellt; ihnen sei für ihre wertvolle Hilfe und Unterstützung hier besonders gedankt.

Ich glaube, daß alle Mitarbeiter dieses Bandes das Ziel voll erreicht haben, durch die Schilderung der - trotz mancher unerfreulichen Ereignisse - gewaltigen Heldentaten des alten k. u. k. Heeres und des so bunt zusammengesetzten Volkes ihnen ein letztes, erschütterndes Denkmal gemeinsamen Kämpfens und Sterbens zu setzen.

Sollte der Band V der Aufgabe gerecht werden, ein möglichst umfassendes und gleichzeitig abschließendes Bild des letzten großen Kampfes der österreichisch-ungarischen Monarchie zu geben, so mußte er in seinem Aufbau von den anderen Bänden abweichen. In der **Schilderung des politischen Geschehens des Weltkrieges durch Professor Dr. Oncken** werden selbstverständlich auch die Verhältnisse der Donaumonarchie behandelt werden. Diese Darstellung kann aber nicht auf die Einwirkungen eingehen, welche der Gang der innen- und außenpolitischen Geschehnisse auf die Führerentschlüsse und die Kampftätigkeit des k. u. k. Heeres ausgeübt haben. Diese würden in ihrem Verlauf, in ihren Erfolgen, ihrem Niedergang und ihrer Auflösung unverständlich sein, wenn sie nicht mit der politischen Entwicklung in engste Beziehung gesetzt worden wären. So bringt Band V auch eine Schilderung der politischen Vorgänge aus dem Gesichtswinkel des österreichischen Staatsbürgers. Wenn auch manchem darin von reichsdeutscher Seite nicht ohne weiteres zugestimmt werden kann, so darf niemandem das Recht bestritten werden, die Dinge so anzusehen und zu beurteilen, wie sie den Lebensbedürfnissen des eigenen Volkes am günstigsten scheinen. Die Wege, die Kaiser Karl und die von ihm berufenen Staatsmänner gegangen sind, sind auch in Österreich-Ungarn keineswegs gebilligt, sondern oft in stärkster Form abgelehnt worden.

Mißverständnisse sind - leider - bei den Verbündeten auf beiden Seiten in einer für das Ganze schädlichen, vielfach sogar verhängnisvollen Form entstanden und nicht immer beglichen worden. Das, was trotz aller scharfen Gegensätze bei den gemeinsamen Feinden aus dem Druck der Not heraus als letztes Heilmittel erkannt und schließlich Wirklichkeit wurde: die einheitliche Leitung aller Kampfhandlungen durch eine einzige verantwortliche Persönlichkeit - das hat bei den verbündeten Mittelmächten nie erreicht werden können.

Auch Irrtümer sind auf beiden Seiten gemacht worden, Fehler, die sich hätten vermeiden lassen, und durch den Mangel an gegenseitiger Offenheit und rückhaltloser Verständigung mehrfach verhängnisvoll geworden sind. Beide Teile trifft die Schuld; heute abzuwägen, wem der größere Anteil an ihr zuzuschreiben ist, wäre unnütze Mühe. Gegenseitige schwere Vorwürfe sind während des Krieges erfolgt - oft ohne daß man sich bemüht hätte, die Ursachen klarzulegen und Verständnis für die Lage des anderen zu gewinnen. Von ungünstiger Rückwirkung war dabei oft auf deutscher Seite die Unkenntnis der schwierigen inneren Verhältnisse der schon seit Jahren auseinanderstrebenden Donaumonarchie. Daß dies möglich war, ist aber weniger ein im Kriege selbst begangener Fehler, als der Mangel an Einsicht und an klarem Urteil der leitenden deutschen Staatsmänner und eine Wirkung der falschen Einschätzung, die das deutsche Volk durch sie von der Stärke des Verbündeten hatte gewinnen müssen.

Der Ausgang des Weltkrieges hat Österreich-Ungarn zur Auflösung verurteilt. Das furchtbare Ende darf aber nicht hindern, das Gewaltige, das ungeheuer Große anzuerkennen, was die absterbende Großmacht in diesem letzten Kampfe vollbracht hat. Unendlich weit gingen die Leistungen ihres Heeres und ihrer Völker über das hinaus, was die Ententemächte an Widerstandskraft von ihr erwarteten. Großtaten sind bis zum Schluß von ihnen vollbracht worden, die Zeugnis ablegen von einer Lebenskraft und einem Opfermut, die ihre Gegner mit Schrecken und die Welt mit staunender

Bewunderung erfüllten.

Mögen die Tapferen, die vier Jahre hindurch in schwerstem Kampfe für die alte gemeinsame Monarchie gekämpft haben, jetzt auch verschiedenen, neuen Staatengebilden angehören - was sie in dieser furchtbaren, an Leiden und Entbehrungen oft unerträglichen Zeit Schulter an Schulter mit Deutschlands Söhnen an Heldentum vollbrachten, wird in alle Zukunft unvergessen sein.

M. Schwarte

Inhalt:

Verzeichnis der Beilagen und Textskizzen zu Bd. 5

Kapitel 1: Österreich-Ungarns Wehrmacht

Feldmarschalleutnant Max Hoen, Direktor des Wiener Kriegsarchivs

Von allen Problemen, die die Befreiung der Christenvölker auf dem Balkan in die europäische Politik warf, war das serbische für Österreich-Ungarn von Anbeginn besonders wichtig. Schon zur Zeit der Besetzung Bosniens und der Herzegowina 1878 ging durch das eben unabhängig erklärte Fürstentum eine Welle von Haß gegen das Habsburgerreich. Daran änderte sich auch nichts, obschon Österreich in dem darauffolgenden Jahrzehnt bestrebt war, in dem 1882 zum Königreich erhobenen Lande Sympathien zu erwerben. Nach Slivnica 1885 war es sogar der damalige österreichisch-ungarische Gesandte in Belgrad, der im Auftrage seiner Regierung den siegreichen Bulgaren in die Arme fiel, um Serbien vor einer vernichtenden Niederlage zu bewahren. König Milan allerdings lohnte diesen und andere Dienste des Donaureiches durch eine ausgesprochen österreichische Politik. Aber die durch Rußland gestützte österreichfeindliche Opposition behauptete im Lande festen Boden und eroberte schließlich 1903, indem sie den letzten Obrenowitsch gewaltsam beseitigte und Peter Karageorgewitsch auf den Thron setzte, die Herrschaft. Der Kurs des Königreichs war nun ausgesprochen gegen das Habsburgerreich gerichtet, wie sich namentlich während der Annexionskrise und während des Balkankrieges 1912/13 in einer jeden Zweifel ausschließenden Weise zeigte. Zu dem nationalen Haß, der in Serbien gegen Österreich-Ungarn herrschte, war noch die Erbitterung getreten, die seit dem Sturz der Obrenowitsche die engherzige, hauptsächlich von magyarisch-großagrarischen Interessen diktierte Handelspolitik des Donaureiches erzeugen mußte und welche durch den Widerstand des Ballhausplatzes gegen alle Bestrebungen Serbiens, für seinen Überfluß an Bodenerzeugnissen einen freien Ausgang zur Adria zu gewinnen, ins Maßlose verstärkt wurde.

Die stets wiederkehrenden serbischen Krisen waren naturgemäß auch auf die Bevölkerung Österreich-Ungarns von Handel und Wandel lähmender Auswirkung. Stadt und Land berührten die durch häufige Kriegsgefahr, Einziehung von Reservemännern zum Waffendienste in vielmonatiger Dauer, Stockungen im gesamten Geschäfts- und Erwerbsleben bedingten Opfer um so empfindlicher, als niemand begreifen konnte, wie sich ein Großstaat von seinem kleinen Nachbar jahrelang gleichsam auf der Nase herumtanzen, sich immer wieder von ihm verhöhnen und beschimpfen lassen konnte, um schließlich in einem lahmen diplomatischen Erfolge, dessen fragwürdige Wirkung stets schon nach wenigen Wochen erkennbar war, eine ausreichende Genugtuung zu erblicken. Kaiser Franz Josefs offenkundige Friedensliebe, der diese schwächliche Haltung nicht mit Unrecht zugeschrieben wurde, kam mit der Zeit gänzlich in Mißkredit und löste ein Gefühl der Beschämung aus, das Reichsverdrossenheit in die weitesten Kreise der staatserhaltenden Bevölkerung trug.

Daß die Zerwürfnisse mit Serbien nur Nebenepisoden eines sich immer schärfer zuspitzenden allgemeinen europäischen Konfliktes waren, kam der Masse kaum zum Bewußtsein. In Österreich-Ungarn war man über die bescheidene Rolle, welche die jedes großen außenpolitischen Zieles bare, niemals durch Kolonialbesitz nach Weltgeltung strebende und von inneren Streitigkeiten über Gebühr in Atem gehaltene Doppelmonarchie im Rate der großen Staaten spielte, denn doch viel zu sehr im klaren, als daß man sich hätte schmeicheln können, einen bedeutenden, im Ränkespiel der Diplomatie besonders beachteten Faktor vorzustellen. Tauchte aber die Ahnung möglicherweise herannahenden, aus dem Gegensatz zwischen den Westmächten und Deutschland entspringenden Unheils auf, das auch Österreich-Ungarn als Bundesgenossen des letzteren in seinen Bann ziehen mußte, so durfte die größte Friedensgefahr eben wieder in jenem kleinen ewigen Unruhestifter jenseits der Save und Donau erblickt werden, dessen Treiben wiederholt die Gegner Deutschlands auch als Widersacher Österreich-Ungarns hatte auftreten lassen, obzwar dieses mit jenen eigentlich keine einzige politische Reibungsfläche hatte.

Als am 28. Juni 1914 Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gemahlin in Sarajevo der

Mörderhand eines Serben zum Opfer fielen, wurde dies in Österreich-Ungarn einmütig als ein Faustschlag empfunden, der die vom friedenstörenden Nachbar ausgehenden zahllosen Herausforderungen unerträglich machte. Die Leitung der auswärtigen Politik handelte nur im Sinne der allgemeinen Stimmung, wenn sie in Belgrad endlich reinen Tisch zu machen beschloß. Sie durfte sich übrigens angesichts der Verabscheuungswürdigkeit der wenn auch nicht auf serbisches Geheiß, so doch als Ausfluß zügelloser serbischer Propaganda verübten Tat der Erwartung hingeben, in Europa keinem ernsten Widerstand zu begegnen, wenn sie Serbien mit bisher ungewohnter Strenge entgegentrat und den gefährlichsten Anlaß für die den europäischen Frieden seit Jahren bedrohende Kriegsgefahr aus dem Wege räumte.

So erging am 23. Juli die mit 48 Stunden befristete, in ihren Forderungen ungewöhnlich scharfe Demarche an Serbien, deren Beantwortung am 25. unter anderen Umständen wohl noch die Weiterführung von Verhandlungen gestattet haben würde, in diesem Falle aber um so mehr als ungenügend bezeichnend werden mußte, als der König von Serbien drei Stunden vor Überreichung der Gegenschrift die allgemeine Mobilmachung angeordnet hatte. Bald zeigte es sich, daß die Verschwörung gegen die Ruhe Europas viel weiter vorgeschritten war, als man am Wiener Ballhausplatz ahnte, daß die Lunte am Pulverfaß im Augenblick zündete, als man sie unschädlich machen wollte, und daß es sich keineswegs um das untergeordnete serbische Problem, sondern um den längst geplanten vernichtenden Schlag gegen Deutschlands Machtstellung handelte. General der Infanterie Erzherzog Friedrich und sein Berater General Franz Freiherr Conrad von Hötzendorf, am 26. Juli an die Spitze des in Peterwardein aufzustellenden Oberkommandos der gegen Serbien bestimmten Streitkräfte getreten, mußten am 31. Juli infolge der durch Rußlands Mobilmachung notwendig gewordenen allgemeinen Mobilmachung das Oberkommando über die gesamte bewaffnete Macht übernehmen und die Söhne der so verschieden gearteten und vielsprachigen Gaue der Monarchie in ein schweres Ringen führen, das sich **zum gewaltigen letzten Daseinskampf der in ihren Anfängen mehr als 600 Jahre zurückreichenden Habsburgischen Staatenschöpfung** gestalten sollte.

Trotz der bunten nationalen Zusammensetzung war Österreich-Ungarns alte Wehrmacht - darüber darf sich niemand täuschen - echt deutscher Abkunft, ein Kind der alten deutsch-österreichischen Erblande. Und wäre sie dies auch nur ihrer Offiziere wegen gewesen! Denn schon der alte Fritz sagt treffend, daß der Geist einer Armee in ihren Offizieren liegt, und die österreichischen Offiziere, mochten sie auch aus allen Ländern der nun zerfallenen Monarchie stammen, erhielten ihr besonderes Gepräge doch ausschließlich vom deutsch-österreichischen Stamme. Natürliche Liebenswürdigkeit, Einfachheit und Bescheidenheit, hochentwickeltes Kameradschaftsgefühl und Sinn für Gemütlichkeit brachten die Angehörigen anderer Nationen leicht und spielend in den Bann österreichischen Geistes und gewannen sie für jene blindergebene Gefolgschaftstreue, die von altersher den Grundzug deutschen Wesens bildet.

Dieser Erfolg konnte nur bei unbedingter politischer Gleichgültigkeit behauptet werden, die um so mehr geboten war, je heftiger sich der Nationalitätsgedanke - vielfach als Hilfsmittel zur Erlangung persönlicher materieller Vorteile - in dem bunten Völkergemisch der Monarchie geltend machte. Der Verzicht auf die Betonung der eigenen Stammeszugehörigkeit schuf aus der gemischtnationalen Ergänzung den Begriff Österreicher im weiteren Sinne, welcher der übrigen Bevölkerung fremd war; er machte die Armee zum Träger und Repräsentanten des österreichischen Staatsgedankens, der selbst der Dynastie nicht im gleichen Maße zum Bewußtsein kam. Zu lange war sie gewöhnt gewesen, in dem Konglomerat ihrer Königreiche und Länder die Hausmacht zu erblicken, die sie in Verfolgung der außerhalb der schwarz-gelben Grenzpfähle liegenden Ziele zu unterstützen hatte. Daher vernachlässigte sie die für Österreich gegebene und seinerzeit erreichbare Möglichkeit der Vorherrschaft auf der Balkanhalbinsel und erschöpfte ihre Kräfte in entgegengesetzten Richtungen, im Deutschen Reiche und in Italien, in den Niederlanden, ja selbst in Spanien.

Mit gleicher Hingebung und Treue focht die alte Wehrmacht, ohne nach Zweck und Ziel zu fragen, gegen die zahllosen Feinde, die der Habsburgischen Politik erwuchsen. Mit Türken und Franzosen, Italienern und Spaniern, Preußen, Bayern und Sachsen, Schweden, Dänen und Russen, den Schweizer Eidgenossen, Ägyptern und Tunesiern kreuzte sie die Waffen, bekämpfte die unbotmäßigen Belgier und Ungarn, um schließlich im Weltkrieg auch noch Engländer, Serben, Rumänen und Amerikaner als Widerpart gegenüber zu sehen.

Den Mangel eines nationalen Gedankens, den das Staatengebilde Österreich nicht bieten konnte, mußten der unbedingte Glaube und die unverbrüchliche Anhänglichkeit an den obersten Träger der Staatsgewalt ersetzen. Mehr als jede andere verharrte die österreichische Wehrmacht in jenem gewissermaßen persönlichen Verhältnis zum Kriegsherrn, das sich zur Zeit ihrer Entstehung aus dem Dienstverhältnis von selbst ergab. Diese Entstehung fällt in die durch eine Fülle politischer Sorgen und Geldmangel charakterisierte Regierungszeit Kaiser Friedrich III. Die zur Heeresfolge verpflichteten Lehensherren und Ritter zeigten allgemach wenig Lust, sich für die Bedrängnisse des im Deutschen Reiche wie in den Erbländern machtlosen Oberherren aufzuopfern. In Wien residierte der Ungarnkönig Matthias Corvinus, und der Kaiser mußte froh sein, im Hintergrunde der Alpen eine Zuflucht zu finden.

Sein kraftvoller Sohn Max, späterhin als Kaiser mit dem Beinamen "der letzte Ritter" ausgezeichnet, verfiel nun im Jahre 1485 auf den Gedanken, nach dem Vorbilde der Schweizer Söldner rüstiges Stadt- und Landvolk aus den österreichischen Erblanden anzuwerben. In dem Grafen Zollern und in Georg von Frundsberg fand er geschickte Organisatoren und Führer, die diese Landsknechte oder auch "deutschen Knechte" zu einer erprobten und gefürchteten Truppe ausgestalteten. Nach Bedarf geworben und wieder entlassen, dienten sie auf die Dauer des Vertrages treu dem jeweiligen Herrn, der sie just bezahlte. Daß sie bei den damals in Europa nicht zur Ruhe kommenden Streitigkeiten und Händeln sehr gesucht und begehrt waren, ist begreiflich. Dies war der Entwicklung der vom Vaterlandsbegriff absehenden und nur einer Person gewidmeten Treue ungemein förderlich. Sie entsprach am besten der Eigenheit der unter Kaiser Max und seinen beiden Enkeln Karl und Ferdinand durch Erheiratung der Niederlande, Spaniens mit seinen italienischen Nebenländern, Ungarns und Böhmens international gewordenen habsburgischen Hausmacht.

In der Schule der Landsknechte entwickelten sich jene Kriegersitten und Gebräuche, die bei dem der Truppe innewohnenden streng konservativen Sinne grundlegend bis in die Gegenwart nachwirkten. Sie fanden naturgemäß Eingang in die Truppenkörper, die der große Organisator Waldstein im Dreißigjährigen Kriege auf die Beine brachte und deren einige nach dem **Westfälischen Frieden** entgegen dem bisherigen Gebrauche ständig im Dienste behalten wurden. Diese alten Verbände bildeten den Stamm der österreichischen Wehrmacht, in der somit die Tradition unmittelbar bis in das erste Drittel des 17. Jahrhunderts, mittelbar aber auf das Ende des 15. Jahrhunderts zurückreichte.

In dieser Zeitspanne von über 400 Jahren focht die österreichische Wehrmacht 67 Kriege aus, darunter manche von jahrzehntelanger Dauer, mit wechselndem Schlachtenglück, aber immer mit Ehren. Leicht waren die Aufgaben, die ihr zufielen, niemals zu lösen. Galt es doch gar oft, auf drei und selbst vier Kriegsschauplätzen den Feinden die Zähne zu weisen, ein schwieriges Beginnen, das beim Mißverhältnis der verfügbaren Kräfte zu den politischen Absichten der Herrscher die höchsten Anforderungen an Zähigkeit, Selbstaufopferung und Genügsamkeit stellte. Dazu trat die geringe Obsorge, die auf diese Wehrmacht im Frieden und im Kriege verwendet werden konnte.

Wer kennt nicht die schöne Legende von Habsburgs Mauern, den Ersatz des fehlenden Walles und Grabens um des Stammvaters Burg durch die opferwilligen Dienstmannen! So schön dieses Lied von der Treue klingt, weist es doch auf den bedenklichen Mangel an Kriegsvorbereitung hin, der für dieses Herrschergeschlecht eben wegen der vielen Kriege und der ständigen Geldnöte typisch blieb.

Die Wehrmacht mußte die Versäumnisse mit ihrem Blute wettmachen und in gar manchen Krieg ohne Chancen eintreten.

Der Mangel an Obsorge erklärt sich überdies aus der eigentümlichen Stellung, welche die alten Habsburger ihrem Heere gegenüber einnahmen. Es darf nicht vergessen werden, daß sie in erster Linie deutsche Kaiser waren, denen die Soldaten ihrer Hausmacht nur eines der Werkzeuge ihrer Politik darstellten. Die eigene Begabung, die vielen Besonderheiten ihrer nicht zu einem einheitlichen Ganzen verschmolzenen, nach Bevölkerung und historischer Entwicklung grundverschiedenen Länder, die Schwierigkeiten der Regierung des namentlich nach dem **Westfälischen Frieden** in politisch höchst selbständige Bestandteile zerlegten deutschen Reiches drängten die Habsburger, ihr Betätigungsfeld fast ausschließlich auf politischem Gebiete zu suchen. Die Ausübung des Kriegshandwerkes schien sich ihnen immer weniger mit ihrer hohen Würde zu vertragen, wobei auch die Erkenntnis mitgespielt haben mag, daß es mißlich sei, das Risiko eines Heerführers mit dem Träger der Krone zu verbinden. Kriegführen wurde Sache ihrer Feldobersten und Generalfeldmarschälle, wie die Verwaltung der anderen Staatsdienste Ministern und Staatsräten zukam. Bezeichnend ist, daß nur einmal eine Ausnahme gemacht wurde und auch da nicht der Kaiser sondern der Thronfolger an die Spitze der Armee trat. Der Grund war allerdings schwerwiegend genug, um Kaiser Ferdinand II. mit den Gepflogenheiten seines Hauses brechen zu lassen: die Notwendigkeit, nach Waldsteins Ermordung dessen Heer an den Kaiser zu fesseln.

Erst dem letzten Herrscher aus dem rein-habsburgischen Stamme drängte die Wucht der Ereignisse die volle Erkenntnis für die hohe Bedeutung der Wehrmacht auf. Dieser Erkenntnis gesellten sich Sinn und merkwürdiges Verständnis für vordenkende Kriegsvorbereitung im Frieden, für innerliche und äußerliche Hebung des Wehrstandes, richtiges Urteil über Verwendung und Führung im Kriege. Diesem Herrscher aber war es versagt, sich selbst an die Spitze der Soldaten zu stellen, denn es war eine Frau - die Kaiserin-Königin Maria Theresia.

Organisation des Heeres, Einheitlichkeit der Vorschriften, Heranbildung des Offiziersnachwuchses, Regelung der Heeresergänzung und der Invalidenversorgung wurden Gebiete, auf denen Maria Theresia Grundlegendes und bis zum Ende der Wehrmacht Nachwirkendes schuf.

Ihre Verbindung mit dem Geschlechte der Herzoge von Lothringen brachte ein ganz anderes Element in das österreichische Herrscherhaus. In unmittelbarer Anlehnung an französisches Wesen und französische Art herangewachsen, bildete ihr leichtflüssiges Blut, ihre Freude an Lebensgenuß den denkbar größten Gegensatz zu den ernsten, steifen und selbst im Vergnügen pedantischen Habsburgern. Wie die Lothringer sich nur widerstrebend und häufig dagegen rebellierend, in die starren Formen und Bräuche der spanischen Etikette, des alle Lebensäußerungen regelnden Zeremoniells fügten, huldigten sie auch hinsichtlich des Militärstandes ganz anderen Anschauungen. Als abhängige Regenten und Prinzen eines kleinen Landes waren sie seit langem darauf angewiesen gewesen, in großer Herren Dienst die Fortune des Soldaten zu suchen. Es war ihnen zur Selbstverständlichkeit geworden, sich dem Kriegshandwerk zu widmen, in dem sich bereits einige ihrer Vorfahren als bedeutende Heerführer ausgezeichnet hatten.

Fortab betonten die Herrscher durch Bevorzugung der militärischen Kleidung ihre Zugehörigkeit zum Wehrstande, dienten die Erzherzoge fast durchweg in der Wehrmacht. An deren Stellung als Aschenbrödel der Verwaltung änderte dies aber wenig, weil sich selbst jene Mitglieder der Familie, die durch Herz für die Soldaten und Blick für die militärischen Bedürfnisse, wie **Kaiser Josef** und die **Erzherzoge Carl** und Albrecht, besonders hervorleuchteten, gegenüber den staatlichen Schwierigkeiten, dem Vorwiegen des ungemein schwerfälligen Verwaltungsapparates nicht durchzusetzen vermochten.

Die Kompliziertheit des Staatswesens mit den tausenderlei Rücksichten auf Sonderrechte und

Verschiedenheit der Verwaltung stellte sich der Heeresaufbringung und Erhaltung zu allen Zeiten hindernd in den Weg. Die geringsten Schwierigkeiten bereiteten stets die Erblande und die Länder der böhmischen Krone. Sie waren die ersten, die nicht nur Geld, sondern im Bedarfsfalle auch die Beistellung von Rekruten bewilligten. Dennoch bedeutete es auch hier einen langen Leidensweg, die Forderungen bei den vielen Landtagen durchzubringen und schließlich bei Städten, Herrschaften und Gemeinden die auf diese entfallenden Teile hereinzutreiben. Hier wurde dem Kaiser Joseph II. auch die Einführung der Konskription möglich, wovon sich nur Tirol ausschloß. Ungarn, die Niederlande und die italienischen Besitzungen waren für diese vernünftigste Form der allgemeinen Wehrpflicht nicht zu haben. Sie blieben bei der Werbung, die in jedem dieser Länder unter anderen Einschränkungen stand.

Der Parlamentarismus, der anfänglich auf Vereinheitlichung und Vereinfachung abzielte, vermochte nicht alle Nationen unter einen Hut zu bringen, aber er fand sofort in der Militärverwaltung ein dankbares Feld zu Abstrichen und Ersparungen, zu denen die Finanzlage allerdings drängte. Bald darauf hielten Dualismus und allgemeine Wehrpflicht ihren Einzug. Nunmehr entschieden drei Körperschaften, Reichsrat diesseits, Reichstag jenseits der Leitha, sowie die aus beiden zusammentretenden Delegationen über die Existenzfragen der Wehrmacht, die nebst der Kriegsmarine in drei verschiedene Heere zerfiel: das k. k., später k. u. k. gemeinsame Heer, die k. k. (österreichische) Landwehr und die k. ung. Honved, ein sehr kompliziertes Heeressystem, das die ganze Monarchie in Ergänzungsbezirke des Heeres, überdies aber Österreich und Ungarn in eine Reihe mit den obigen keineswegs übereinfallender Ergänzungsbezirke der Landwehr und Honved teilte. Im Kriege traten dann noch zwei gesonderte Bestandteile, der k. k. und der k. ungarische Landsturm hinzu. Das aus der alten kaiserlichen Armee hervorgegangene gemeinsame Heer war am besten ausgebaut; doch litt sein Nahrungszufluß darunter, daß die Beistellung von Geld und Rekruten an die Bewilligung aller drei Vertretungskörper gebunden war. Je länger der neue Parlamentarismus bestand, der in bezug auf Widerhaarigkeit gegen Militärforderungen den Traditionen des alten treu blieb, desto öfter legte stürmische Opposition und Obstruktion einen oder den anderen gesetzgebenden Körper lahm. Landwehr und Honved waren in dieser Beziehung besser daran, da sie nur von einem Parlament abhingen und namentlich in Ungarn, das der Entwicklung des gemeinsamen Heeres die größten Hemmnisse bereitete, für den Ausbau der Nationalarmee eine günstigere Stimmung herrschte. Landwehr und Honved waren aber Neuschöpfungen, die sich aus ursprünglich dürftigsten Anfängen allmählich emporarbeiten mußten und den Landwehrcharakter insofern beibehielten, als sie im Kriegsfalle neben ihrem eigenen Präsenz- und Reservestande die ihr 11. und 12. Dienstpflichtjahr abdienenden Reservisten des gemeinsamen Heeres in sich aufnehmen mußten.

Neben den Geldmitteln für die Wehrmacht mußte alljährlich die Aushebung des Rekrutenkontingents von den Vertretungskörpern bewilligt werden, obzwar dessen Höhe für 10 Jahre festgelegt wurde. Dem Spiel der parlamentarischen Kräfte eröffneten sich somit mehrere Möglichkeiten, hemmend zu wirken. Ungarn trieb es tatsächlich so weit, daß der Rekrutenzufluß in politisch hochgehenden Zeiten ausblieb, die der Bevölkerungszunahme und den steigenden Rüstungen in den Nachbarstaaten entsprechende Erhöhung des jährlichen Rekrutenkontingents nicht zur gesetzlichen Frist erfolgte, sondern jahrelang nachhinkte und den Erfordernissen nie entsprach. Mit allerlei Aushilfen suchte die Wehrmacht dem Los des "Verdorrens" zu begegnen: Rückbehalten des ausgedienten Jahrganges unter den Fahnen, Heranziehen der Ersatzreservisten, Einteilung von Landstürmlern im Mobilisierungsfalle in die Formationen erster Linie, Abkommandieren von Leuten der Infanterie zur Artillerie und zu den technischen Truppen.

Bei Beschaffung der Geldmittel für Neuerungen in der Bewaffnung, Organisation, technische Ausrüstung und für die Reichsbefestigung fanden die Forderungen der Heeresleitung unübersteigliche Hindernisse, die sie gar nicht bis zu den verschlungenen Irrpfaden parlamentarischer Behandlung kommen ließen. Die drei Finanzminister, deren sich Österreich-

Ungarns komplizierter staatlicher Apparat erfreute, hatten ohnedies Mühe genug, den Staatshaushalt annähernd im Gleichgewicht zu erhalten und erhoben ihr Veto gegen jede Mehrbelastung. Ihren Widerstand zu brechen, fehlte es in den leitenden Kreisen an der Überzeugung, daß die bis zur Selbstentäußerung friedliche und jedes außenpolitischen Zieles bare Monarchie jemals in einen großen Krieg eintreten werde.

Erschwerend wirkte, daß die Auslagen für die Kriegsmarine mit dem Fortschreiten der Schiffsbautechnik beständig wuchsen. Die ersten Versuche, in der Adria ein wenig Seegeltung zu erlangen, reichen bis auf den Vater Maria Theresias, Kaiser Karl VI., zurück. Die Eifersucht der Republik Venedig ließ jedoch diese schwachen Ansätze um so weniger zur Entfaltung gelangen, als dem überwiegend kontinentalen Empfinden des Großteiles der österreichischen Völker das Meer und was damit zusammenhängt, fern lag. Deshalb wurde auch die spätere Angliederung Venedigs keineswegs zum Ansporn, die bisherigen Versäumnisse nachzuholen. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter Kaiser Franz Joseph wurde der Flotte ein etwas höheres Interesse zugewendet. Die junge Marine bekränzte ihre Kriegsflagge mit dem Lorbeer von Helgoland und Lissa, doch löste sie damit keineswegs den zielbewußten Willen aus, sich mit ihr wenigstens die Herrschaft in der Adria zu sichern. Sie mußte das Schicksal der alten Landmacht teilen, die dürftigsten Lebensnotwendigkeiten einem mageren Staatssäckel abzuringen. Die kargen Beträge, welche die Finanzminister der Wehrmacht hie und da zubilligen mußten, wurden zum Zankapfel zwischen den Erfordernissen von Heer und Flotte; der jeweilige Erfolg des einen Teiles beeinträchtigte den anderen.

Das traditionelle Knausern und Sparen an den Geldmitteln für die Wehrmacht ging Hand in Hand mit einem kleinlichen und komplizierten Rechnungssystem, dessen Kontrolle viel Arbeit und einen unverhältnismäßig großen Apparat erforderte. Der Ursprung dieses Systems liegt in jener Zeit, in welche die Gebühren und die Beitragleistungen in den Ländern die größten Verschiedenheiten aufwiesen, je nachdem eine Truppe in den Erblanden, in Italien, in den Niederlanden oder in Ungarn, in den Städten oder auf dem platten Lande garnisonierte. Welche Probleme entwickelten sich bei Verlegung der Regimenter, der Durchführung von Rekrutentransporten, die monatelang unterwegs blieben, alle möglichen Länder durchzogen, meist auch das Deutsche Reich, wo wieder andere Gebührsnormen galten! Ohne Kontrolle ging es da nicht und sie entwickelte sich zur Wissenschaft, die auch unter den späteren einfacheren Verhältnissen ihren reichlichen Tribut an "Eingaben" und Rechnungsbehelfen forderte.

Der schlecht besoldete und im Alter ebenso schlecht versorgte Offizier, zur größten Bedürfnislosigkeit gezwungen, mußte der Kanzlei und den Feinheiten des Rechnungswesens fast mehr Zeit widmen als seinem eigentlichen Berufe, und fühlte stets das Damoklesschwert der "Ersatzvorschreibung" für ungebührlich ausgezahlte Bezüge über seinem Haupte schweben. Die Führer im Kriege, die wegen der Versäumnisse der Kriegsvorbereitung überragende Qualitäten besitzen sollten, um den Sieg an die Fahnen zu fesseln, wurden von den inneren Schwierigkeiten des Heerwesens gedrosselt und zu strengem Bedacht auf die besonderen Eigentümlichkeiten der nach dem Nationalcharakter so verschieden verwendbaren Mannschaft um so mehr gezwungen, je mehr die buntscheckige Werbung einem geregelten Ersatzwesen wich. Daher rührt die für einen so langen, von Kriegen erfüllten Zeitraum verhältnismäßig geringe Zahl wirklich großer Feldherrn und so manches Unglück, das diese vielgeprüfte Wehrmacht traf, ohne sie aber jemals zu beugen. Just nach trüben Tagen zeigte sie in der raschen Wiederaufrichtung zu neuem zähen Widerstand ihre bewundernswerte Größe, die selbst einem Napoleon nach den im Fluge errungenen Siegen bei Regensburg durch die Schlachten bei **Aspern** und **Wagram** den Gedanken an die gänzliche Zertrümmerung Österreichs - eine begreifliche Absicht des durch die Politik des Kaiserstaates nicht mit Unrecht aufs äußerste ergrimmten Löwen - gründlich austrieb.

Immer wieder war es der Geist der Offiziere, der die Wehrmacht durch alle Bedrängnisse und Nöten

mit unbeflecktem Ehrenschilde hindurchführte. Diesen Geist strahlte der überwiegende Zufluß aus den Erblanden und der in früheren Zeiten so namhafte Zuzug aus dem Deutschen Reiche auf das bunte Gemisch aus, das sich unter Habsburgs Fahnen zusammenfand. Die Unteroffiziere, die den Offizieren als Gehilfen zur Seite standen, ergänzten sich gleichfalls zum großen Teile aus deutschen Elementen. Beim niederen Bildungsstande so mancher Volksstämme der Monarchie waren die sich dort ergänzenden Truppenkörper bei der Beschaffung ihres Unteroffizierskorps geradezu auf die ergiebige Quelle intelligenter Rekruten aus Deutschland, die sogenannte Reichswerbung, angewiesen. Ein schwerer Schlag traf die Wehrmacht durch das Hinausdrängen Österreichs aus dem Deutschen Bund. Der seit Niederlegung der deutschen Kaiserkrone durch Franz II. (I.) ohnedies immer spärlicher gewordene Zulauf frischen Blutes, namentlich aus Mittel- und Süddeutschland, versiegte zur selben Zeit, als die führenden Kreise in den Erblanden, wie damals unter dem dritten Friedrich, sich vom Berufsdienste des Soldaten immer mehr zurückzogen und sich lieber der bequemeren und aussichtsreicheren Beamtenlaufbahn zuwandten.

Der unglückselige Dualismus mit dem Hineintragen eines einseitig nationalen Elementes in die Wehrmacht (des magyarischen) wurde etwa zur gleichen Stunde geboren. Das Nacheifern des siegreichen preußischen Vorbildes unter ganz anderen staatlichen Verhältnissen gebar Fehler auf Fehler. Dem Schlagworte folgend, daß der Schulmeister Königgrätz gewonnen habe, wurde der obligate Volksschulunterricht eingeführt, die Heranbildung der Lehrer und die Volksschule aber den Ländern überantwortet, so daß wilde Triebe an dieser übereilt in den unvorbereiteten Boden gesetzten Pflanze wuchern konnten, soviel sie mochten. Statt eines so notwendigen einigenden Bandes wurde sie zu einer Brutstätte nationaler Verhetzung und erzog in manchen Gegenden Feinde der gesamtstaatlichen Wehrmacht. Dieser Einfluß wog um so schwerer, als der Nachahmungstrieb zur selben Zeit der Monarchie die allgemeine Wehrpflicht bescherte, ein von weiten Volkskreisen keineswegs angenehm empfundener Zwang, der dem traditionellen Herkommen widersprach und aufreizende Ungerechtigkeiten in sich schloß, da die enge Beschränkung des jährlichen Rekrutenkontingents die Wehrpflicht in der Praxis eben nicht zu einer allgemeinen machte.

Hatte die neben der Konskription fortbestandene Werbung den Truppenkörpern eine einigermaßen nationale Mischung und einen Stamm von längerdienenden Soldaten gesichert, so beschränkte sich der Einschlag alten Söldnertums nunmehr auf die Berufsunteroffiziere, deren Zahl wegen der unzureichenden Bezahlung und Versorgung von Jahr zu Jahr sank, so daß schließlich auf jede Kompagnie, Schwadron und Batterie durchschnittlich kaum einer entfiel.

Der durch die allgemeine Wehrpflicht wesentlich beförderten und dem Wesen der alten Wehrmacht widersprechenden Nationalisierung der Regimenter setzte die im Anfange der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts festgesetzte territoriale Garnisonierung die Krone auf. Um die Mobilmachung zu fördern, sollte nach preußischem Vorbild jeder Truppenkörper möglichst in seinem Ergänzungsbezirk oder doch in dessen Nähe garnisonieren. An Stelle des den Blick für die Gemeinsamkeit weitenden früheren Herumwanderns durch die ganze Monarchie trat das Haften an der heimatlichen Scholle, zu welcher auch die Offiziere hindrängten, die zumindest den nur allzu vielen schlechten Garnisonen auszuweichen trachteten, in welchen die ganze Lebenszeit zu verbringen, für lebhafte Geister unerträglich und für die, die es ertrugen, verderblich war. Dies erschütterte noch mehr den zersetzenden nationalen Einflüssen ausgesetzten Regimentsgeist, untergrub jenes Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Familie, an der man hängt und in der man gemeinsam durchlebte schlechte Tage in der Aussicht auf bessere leichter verwindet.

All diese Mißgriffe und Fehler zehrten an dem seit vier Jahrhunderten aufgespeicherten Kapital. Welch schier unversiegbaren Schatz die alte Armee ihr Eigen nannte, lehrte das große Todesringen ihrer jüngsten und letzten Daseinsform, der österreichisch-ungarischen gesamten bewaffneten Macht.

Wiederum krankte es an ihrer Kriegsvorbereitung. Allerdings hatten die vorhergehenden Krisenjahre, als die Verwicklungen auf dem Balkan der in der Monarchie vorherrschenden Friedenszuversicht denn doch einen Stoß versetzten, unter dem Druck der wiederholt aufsteigenden Kriegsgefahr zu mancherlei Aufwendungen für die Kriegsmacht Anlaß gegeben. Solch eiliges Flickwerk ist aber stets kostspielig und vermag einen steten, ruhigen Ausbau nicht zu ersetzen. Überdies waren so viele Versäumnisse gutzumachen, daß der große Vorsprung, den die übrigen Staaten in den vorangegangenen Jahrzehnten gewonnen hatten, nicht im entferntesten eingeholt werden konnte. Das Mißverhältnis verschlimmerte sich dadurch, daß die zielbewußt für die große Abrechnung rüstenden Nachbarn die Krisenzeit gleichfalls und weit kräftiger zu Verstärkungen und Verbesserungen jeder Art ausnützten.

Um in den großen Daseinskampf der Monarchie mit halbwegs achtunggebietender Streitkraft eintreten zu können, mußte alles, was im Frieden auch nur eine notdürftige Ausbildung durchgemacht hatte, sofort in die Front gestellt werden. Dadurch verdoppelte sich das Heer keineswegs wie anderswo durch Reservetruppen und Formationen zweiter Linie, sondern das Aufgebot aller Reservemänner und Ersatzreservisten bis in das Landsturmalter hinein war notwendig, um die geringen Friedensstände aufzufüllen und jedem Infanterieregiment für den ersten Ersatz ein Marschbataillon folgen zu lassen. Auch diese Bataillone, in Marschbrigaden zusammengefaßt, kamen in der Not des Augenblicks trotz der naturgemäß geringen Verwendungsfähigkeit sofort als Kampftruppen in die Front. Selbst der Landsturm ersten Aufgebots, dessen Organisation nur auf dem Papier bestand, mußte sich gleich anfangs als voll beanspruchte Kampftruppe verwenden lassen. Wie gering die Kriegsvorbereitung war, erhellt daraus, daß der Vorrat an feldgrauen Uniformen für den Landsturm nicht ausreichte, so daß dieser in den verpönten dunklen Farben ins Feld rücken mußte, begleitet von einer Artillerie, die im Zeitalter der weittragenden Schnellfeuergeschütze mit den alten Feldkanonen und ihrer Maximalschußweite von 4500 m paradierte.

Der Landsturm zweiten Aufgebots, von dem ein namhafter Teil als Landsturmetappen- und Landsturmterritorial-Brigaden sehr bald in den Strudel der Kampfereignisse hineingezogen werden sollte, mußte sich größtenteils mit einer Armbinde zu seiner Zivilbekleidung begnügen und sich seiner Haut, so gut es eben ging, mit den seit mehr als 25 Jahren außer Kurs gesetzten Einzelladern alten Modells und mit Schwarzpulver wehren.

So brachte die Monarchie für den schicksalsschweren Kampf rund 1000 Bataillone Infanterie, darunter 117 Marsch- und über 200 Landsturmbataillone, 410 Schwadronen, 400 Kanonen-, Feldhaubitz- und Gebirgsbatterien, 30 reitende und 28 schwere Batterien als Feldarmee und Besatzungen auf beiden zunächst in Betracht kommenden Kriegsschauplätzen vor den Feind. Daraus wurden in 6 Armeen und 18 Korps 28 Heeres- (ID.), 9 österreichische Landwehr- (LID.), später Schützendivisionen [SchD.] genannt, 8 ungarische Honved-Infanteriedivisionen (HID.), 14 in 4 Infanteriedivisionen zusammengefaßte Gebirgsbrigaden (Gebbrig.), 9 Heeres- (KD.) und 2 Honved-Kavalleriedivisionen (HKD.), 2 Landsturm-Infanteriedivisionen (LsID.), 17 Landsturm-Infanteriebrigaden (LsIBrig.), 1 Landsturm-Husarenbrigade (LsHbrig.) und 16 Marschbrigaden formiert. Die Zusammensetzung dieser Heereskörper war auch innerhalb jeder Kategorie eine höchst ungleichmäßige, sowohl was die Zahl der Bataillone, Schwadronen und Batterien, als auch der zugeteilten technischen Truppen anbelangt.

Alle Heereskörper waren mit Artillerie, wie sich schon aus dem Verhältnis von 400 Batterien zu 1000 Bataillonen ergibt, unverhältnismäßig schwach dotiert. Die Infanteriedivisionen mit durchschnittlich 13 Bataillonen verfügten in der Regel nur über 42 Geschütze, standen daher gegen die gleichen Formationen der anderen Staaten beträchtlich zurück. Daß die altbewährte Artillerie auch an Geschützmaterial selbst dem kleinen Serbien unterlegen war, von Rußland und Italien nicht zu reden, darf bei der Rüstungsrückständigkeit nicht wundern. Die geringere Tragweite der

Geschütze, rund 1000 m weniger als jene der Feinde, verurteilte die Kanoniere im Verein mit der in bescheidensten Grenzen gehaltenen Munitionsausrüstung von vornherein dazu, gegenüber Russen und Serben den kürzeren zu ziehen und in ihrer wichtigsten Aufgabe zu scheitern, der Infanterie den schweren Weg zum Siege zu erleichtern.

Eine Ausnahme machten die ursprünglich allerdings nur für den Angriff auf Befestigungen bestimmten selbstfahrenden 30,5 cm-Mörser, ein artilleristisches Wunder an Beweglichkeit und Wirkungsfähigkeit. Bezeichnend ist, daß der Kriegsminister, der diese Type ohne parlamentarische Bewilligung anschaffte, der bereits formulierten Anklage dadurch entging, daß eine Stunde vor der für ihn bedrohlichen Delegationssitzung die Nachricht vom Ausbruch des ersten Balkankrieges eintraf.

Die schweren Mörser fügten sich bald in den starker artilleristischer Nachhilfe erheischenden Feldkrieg ein, mit ihnen die Festungsartillerie, deren Bedeutung in dem Maße wuchs, als der Kampf in den Stellungen erstarrte. Ihre Bewaffnung war noch rückständiger als jene der Feldartillerie und repräsentierte so ziemlich die ganze Entwicklung der Geschütztechnik der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, in welcher sie stecken geblieben war.

Daß die Vorsorgen an Munition in allen kriegführenden Staaten dem ungeahnt großen Verbrauch monatelang fast ununterbrochener Kämpfe nicht entsprachen, ist bekannt. Immerhin war die österreichisch-ungarische Wehrmacht insofern sehr übel daran, als ihr Hauptfeind Rußland für jedes Geschützrohr durchschnittlich 2000 Schuß bereitgestellt hatte, die k. u. k. Heeresverwaltung aber nur 600.

Man war eben jeder Zuwendung, die einigermaßen in den Beutel griff, sorgfältig aus dem Wege gegangen. Wenn dies schon bei einer wichtigen Hauptwaffe geschah, um wieviel mehr mußte dies bei den technischen Truppen und allem sonstigen Zubehör der Kriegführung, für das eine Reihe von Erfindungen und Errungenschaften ein weites Feld der Betätigung eröffnete, der Fall sein. In den Krieg, den die Technik entscheiden sollte, trat die Wehrmacht kaum mit bescheidenen Keimen der wichtigsten technischen Vorsorgen. Sie hatte soviel nachzuholen, um nur die Ursprungsausrüstung der glücklicheren Nachbarn zu erreichen, daß sie trotz überraschender Entfaltung der Kriegsindustrie im Wettkampfe beträchtlich nachhinkte und sich überall, wo Verbündete und Feinde aus dem Vollen schöpften, mit Behelfen und Improvisationen fretten mußte. Ein Glück war es, daß jahrhundertelange Gewöhnung an Dürftigkeit der Mittel und natürliche Begabung des Österreichers für Aushilfen die karg bedachten Armeekörper diesem Elend nicht gänzlich hilflos gegenüberstehen ließ.

Was nützte es, daß im Frieden mit emsigem Fleiß innerhalb der Wehrmacht auf allen jenen Gebieten der Kriegsvorbereitung gearbeitet worden war, die augenblicklich wenig oder gar keine Kosten verursachten. In der Kriegsmäßigkeit der Übungen und Manöver ging man fast zur Übertreibung, beschränkte aber die scharfen Schießübungen auf ein Minimum und schwang sich nur selten zu einem Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie auf, wobei, um die teuere Munition zu sparen, nach dem Einschießen auf das Ziel das Wirkungsschießen "supponiert" wurde. Diese viele Arbeit brachte nicht bloß Nutzen, sondern - indem sie das Drauflosgängertum, ohnedies eine Kinderkrankheit kriegsungewohnter, von gutem Geist beseelter Truppen, noch beförderte - auch Nachteile mit sich.

Vorbereitender Sinn lebte sich insbesondere auf dem Gebiet der Organisation der Trains aus, die im Frieden nur Papierarbeit bedingten und erst bei der Mobilisierung aufgestellt zu werden brauchten. Man geriet dabei wieder in das Fahrwasser Kaiser Josefs und seines Beraters Lacy, die vor den Kriegen gegen die französische Revolution die österreichische Armee mit der reichsten, aber auch die Beweglichkeit am meisten erschwerenden Troßorganisation beglückt hatten.

Trotz allem war es eine prächtige und herrliche Streitmacht, von Kampfesmut und Begeisterung durchdrungen, die im August 1914 zum letzten Ringen hinauszog wie zum Hochzeitstanze. Die Dürftigkeit der technischen Mittel fiel in den ersten, vom raschen Bewegungskrieg erfüllten Monden nicht besonders auf. Den die Straßen und Wege auf hunderten Kilometern bedeckenden Trains - soeben erst aus dem Dämmerdasein der Depots, Magazine und Vorschriften zum Leben erwacht und jeglicher Praxis entbehrend - lief die Truppe einfach davon und verurteilte sich willig zu notdürftiger Stillung des Hungers mit allem, was sie eben fand. Die Schwächen der Artillerie aber wog sie auf mit - Blut.

Wieder war die Charakteristik Napoleons zutreffend geworden, daß Österreich stets mit einer Idee und einer Armee zu spät komme. Im Jahre 1909 schien die Situation lockend und günstig genug herauszufordern, die am Pulverfaß Europa glimmende Lunte Serbien auszutreten. Die Politik schreckte vor dem kräftigen Entschluß zurück, zu dem der damalige recht klägliche Stand der Kriegsvorbereitung allerdings nicht ermutigen mochte. Waren doch die Vorräte an Artilleriemunition in Erwartung neuer Geschütze auf Null gesunken. Fünf Jahre später griff die Politik, als ihr das serbische Hochwasser in den Mund zu rinnen drohte, den damals fallengelassenen Gedanken auf. Eine rasche Besetzung von Belgrad als Faustpfand sollte die schließlich wohl unvermeidlichen Konferenzen der Großmächte erfolgverheißend einleiten. Für den Handstreich war aber die oberste militärische Leitung, "Armeeoberkommando" (AOK.) genannt, nicht zu haben, die der Entwicklung der Dinge weniger optimistisch entgegenblickte und der methodischen Bereitstellung der Streitkräfte nicht entraten wollte. Später zwang sie indessen die Macht der Verhältnisse, ihren Grundsätzen untreu zu werden und im Norden wie im Süden loszuschlagen, bevor die volle Operationsbereitschaft erlangt war. Den Truppen wurde neben dem unvermeidlichen Lampenfieber auch noch eine in der unvermuteten Eile des Aufbruches begründete starke Dosis Nervosität aufgebürdet.

Rasch verglühte die schöne Armee in den kampfdurchtobten Tagen des Spätsommers und Herbstes 1914 zu ausgebrannten Schlacken und dann erst begann der schwere, zum Handwerk des Alltages herabsinkende Krieg...

Nun gesellten sich der verspäteten Idee nicht eine, sondern mehrere verspätete Armeen, die der bisher versäumten vollen Ausnutzung der Wehrkraft in Form von Ergänzungstransporten und Neuformationen, vornehmlich der Artillerie, entsprangen. Nach überhasteter, viel zu kurzer Ausbildung, die unter dem Mangel an Gewehren und Ausrüstungsgegenständen litt, wurden diese neuen Streiter von ausgesprochen milizartigem Charakter, deren rechtzeitiger Einsatz den Anfangskämpfen in Galizien und Serbien einen ganz anderen Abschluß hätte geben können, staffelweise in den gierigen Eisrachen der Karpathenschlacht geworfen und um so rascher verbraucht, als die Wirklichkeit des Krieges wohl die beste Soldatenschule, doch der Lehrmeister Feind ein harter Gesell ist, der Versäumnisse in der grundlegenden Ausbildung mit Blut, Gesundheit und Leben straft.

Der Krieg ging weiter seinen Gang. Während im Nordosten Sieg auf Sieg die Russen weit in ihr Land zurückwarf, jedoch diesen aus einem ungeheueren Menschenreservoir schöpfenden Feind nicht auf die Knie zwingen konnte, begann im Südwesten, am Isonzo, in den Kärntner Grenzgebirgen und in Tirol eine neue Front am Mark der Wehrmacht zu zehren. Um den dringenden Forderungen nach Ersatz zu genügen, mußte immer tiefer in die männliche Bevölkerung gegriffen, das Maß der Wehrfähigkeit immer mehr herabgesetzt werden. Monat auf Monat gebar das Hinterland eine neue Welle Soldaten, die in den weitgedehnten Fronten fast spurlos verschwand.

Der altösterreichische Geist hatte die schwersten Proben zu bestehen. Die auf schwache Reste zusammengeschrumpften Träger der Tradition mußten diese in einer kaum zur Erwerbung der notwendigsten Kenntnisse und Geschicklichkeiten hinreichenden Zeit in die neuen und oft

widerstrebenden Seelen pflanzen. Daß dies nicht immer gelang, ist begreiflich. Auch den Schwächen der verschiedenen Nationalcharaktere konnte in der kurzen Ausbildung nicht entgegengewirkt, die Entwicklung der jedem Stamme anhaftenden Vorzüge nicht entsprechend gefördert werden. Der Führung durfte es fortan noch weniger als je gleichgültig sein, ob dieser oder jener Truppenkörper in einem wichtigen Teile der Front stand, mit irgendeiner besonderen Aufgabe betraut wurde. Das Stützen der Front mit gleichmäßig verläßlichen, die Auswahl geeigneter Truppenkörper für wichtige Unternehmungen begann.

Das Unglück wollte, daß ein Soldatenmaterial, das bisher in allen Kriegen eine der Säulen der österreichischen Wehrmacht gewesen war, von gegensätzlichen politischen Ideen angekränkelt wurde. Die tschechischen Truppenkörper konnten nicht mehr als verläßlich bezeichnet werden.

Wenn man von den national-magyarischen Regimentern, deren Stärke übrigens mehr im Kampfe selbst, als in der verläßlichen Wacht im Schützengraben lag, und von den in den kriegerischen Grenzertraditionen aufgewachsenen Kroaten absieht, fiel die Aufgabe des Stützens vornehmlich jenem Teile des Heeres zu, aus dessen Heimat sich Kaiser Maximilians berühmte "deutsche Knechte" ergänzten: den Österreichern im engeren Sinne. Sie eilten weit über die bis zum fünfzigsten Lebensjahr hinaus erstreckte Landsturmpflicht, namentlich in den Alpenländern, zu den Waffen, um den heimatlichen Boden gegen den welschen Anfall zu schützen. Für die Rolle, die diesen Österreichern zufiel, waren sie bei weitem nicht zahlreich genug. Das ungünstige Verhältnis verschärfte sich durch den begreiflichen Umstand, daß sie mehr opferten und litten. Kein Wunder, daß bald da, bald dort die Stammesgenossen aus dem Deutschen Reiche einspringen mußten, um Mißerfolge wettzumachen, brüchig gewordene Fronten zu stützen. Was der Wehrmacht seit der Wendung des politischen Geschickes an Zufluß aus den anderen deutschen Gauen zur Erhaltung ihrer besonderen Eigenart abging, mußte jetzt eben der Bundesbruder mit geschlossenen Abteilungen ersetzen. Dies wurde draußen im Reich nicht gewürdigt und gerade von jener Seite, die Österreich aus Deutschland hinausgedrängt hatte und wohl hinausdrängen mußte, um die erste Stufe der deutschen Einheit zu gewinnen, waren bei Gelegenheit solcher Hilfeleistungen die herbsten Urteile zu vernehmen.

Als man mit zunehmender Unverläßlichkeit sogar auf die Mischung der Nationen innerhalb der Truppenkörper verfiel, wurde der altösterreichische Geist derart gestreckt und verdünnt, daß es nicht hätte wundernehmen können, wenn er sich unter den würgenden Griffen des stetig wachsenden Gespenstes der Not und Entbehrung jeder Art verflüchtigt haben würde. Doch noch in den allerletzten Tagen dieser stolzen Schöpfung vierhundertjähriger Geschichte, der kein Geringerer als Schiller ein unvergängliches, in den lebendigsten Farben leuchtendes Denkmal in "Wallensteins Lager" geschaffen, flammte inmitten des "großen" italienischen Sieges bei Vittorio, inmitten des Zerbröckelns der Front durch den Abmarsch in die revoltierende Heimat drängender Truppenkörper, der Geist von Sommacampagna, Vicenza, Novara, San Martino und Custozza zum letzten Male in altem Glanze auf: Treue bis in den Tod auch auf verlorenem Posten, ans Herz greifende Tragik eines Don Quixote, die jene, in deren Lager allein noch Österreich war, Blut und Leben für ein Phantom opfern ließ - für ein Reich, das nicht mehr bestand.

Ein Heldenlied, in den Schlußgesängen noch einmal zu den mächtigsten Akkorden anschwellend, ging zu Ende. Es wird - mag sich auch heute nicht einmal die so arg mitgenommene Heimat der deutschen Knechte so recht dazu bekennen - doch den fernsten Geschlechtern entgegenklingen aus den untilgbaren Spuren in der Weltgeschichte.

Kapitel 2: Mobilmachung
Feldmarschalleutnant Max Hoen, Direktor des Wiener Kriegsarchivs

Die österreichisch-ungarische Monarchie hatte in einem Kriege, insolange ihre Bündnisse zu Recht bestanden, mit zwei Fronten zu rechnen: jene im Nordosten gegen Rußland und jene im Süden gegen Serbien und Montenegro. Es unterlag keinem Zweifel, daß ein Zusammenstoß mit dem mächtigen nordöstlichen Nachbar auch Angriffe im Süden auslösen werde; dagegen mochte es einer geschickten Diplomatie unter besonderen Verhältnissen immerhin gelingen, bei einem Konflikt mit Serbien die Feindseligkeiten auf den Süden zu beschränken, wobei allerdings die Vorsicht gebot, sich gegen Wandlungen in der russischen Politik zu wappnen.

Die Pläne für die Verwendung der Wehrmacht im Kriegsfalle trugen diesen Erwägungen Rechnung. Unbedingt für den Kampf gegen Rußland waren bestimmt: die in Ost- und Mittelgalizien garnisonierenden Truppen, XI. Korps Lemberg, X. Przemysl, sowie 4 Kavalleriedivisionen, dann jene in Westgalizien, Schlesien, Ostböhmen, Mähren, Innerösterreich, Tirol, Nordungarn und Siebenbürgen, also I. Korps Krakau, II. Wien, III. Graz, XIV. Innsbruck, V. Preßburg, VI. Kaschau und XII. Hermannstadt, die 10. Infanteriedivision (Josefstadt), die 41. Honved-Infanteriedivision (Budapest), sowie 6 Kavalleriedivisionen; sie bildeten die sog. Aufmarschstaffel A. Zur Verteidigung im Süden waren die Truppen in Kroatien-Slavonien, Bosnien, in der Herzegowina und in Dalmatien bestimmt: XIII. Korps Agram, XV. Sarajevo und XVI. Ragusa. Zu ihrer Verstärkung war die zweite Aufmarschstaffel B gegen Rußland verfügbar, wenn dieses seine Schützlinge im Süden ihrem Schicksal überließ; diese Staffel begriff in sich die Truppen aus Mittel- und Südungarn, dann aus Böhmen: IV. Korps Budapest, VII. Temesvar, die 10. Kavalleriedivision, VIII. Korps Prag, IX. Leitmeritz (ohne 10. Infanteriedivision).

Die am 25. Juli 1914 kurz vor 6 Uhr nachmittags dem österreichisch-ungarischen Gesandten General Freiherr v. Giesl in Belgrad überreichte ungenügende Beantwortung des Ultimatums an Serbien und die Nachricht, daß drei Stunden vorher der Mobilmachungsbefehl an die serbische Armee ergangen war, schufen eine Lage, die der politischen Leitung Österreich-Ungarns die Möglichkeit zu eröffnen schienen, durch Verneinung irgendwelcher Eroberungsabsichten den in Aussicht stehenden Krieg auf den Balkankriegsschauplatz zu beschränken. Der am 25. Juli abends vom Kaiser Franz Josef erlassene Befehl für die "teilweise Mobilisierung" betraf deshalb außer den drei an Serbien und Montenegro angrenzenden Korps die gesamte sogenannte Aufmarschstaffel B, die mit Ausnahme einer Infanteriedivision des Leitmeritzer IX. Korps an der unteren Drina und Save sowie im Banat aufmarschieren sollte. Überdies wurden 2 Kavalleriedivisionen der Aufmarschstaffel A gleichfalls gegen Serbien bestimmt. Die in 3 Armeen gegliederte Streitmacht umfaßte somit 7 Korps mit zusammen 19 Infanteriedivisionen und 3 Kavalleriedivisionen.

Verschiedene unliebsame Ereignisse während der früheren Krisen ließen mit einiger Spannung dem Verhalten der vom Mobilmachungsbefehl betroffenen tschechischen Truppenkörper entgegenblicken. Man neigte zur Annahme, daß ein glatter Verlauf den in Europa verbreiteten Glauben an den bevorstehenden Zerfall der Monarchie kräftigst Lügen strafen und verschiedene Nachbarn vom Eingreifen in den Zwist mit Serbien abhalten würde. Vorsichtshalber wurde aber auch das Grazer III. Korps der Aufmarschstaffel A mobilisiert, um es schlimmstenfalls an Stelle der tschechischen Truppen einspringen zu lassen.

Die Aufnahme, welche der Mobilmachungsbefehl und die am 28. Juli ergangene Kriegserklärung an Serbien in der gesamten Bevölkerung fand, überstieg alle Erwartungen. Eine Welle der Begeisterung ging über alle Länder der Donaumonarchie hinweg. Einmütig kam die Bejahung des Reichsgedankens überall zum Ausdruck, sowohl in der Presse aller Sprachen, als auch in der Haltung aller Schichten der Bevölkerung und aller politischen Parteien, in der opferfreudigen Bereitwilligkeit aller, den aufgezwungenen Kampf siegreich durchzufechten, den Bestand des

Gesamtstaates zu erhalten und zu sichern. Seit sechs Jahren lasteten die immer wiederkehrenden Konflikte mit Serbien schwer auf der Wirtschaft, legte sich die Gegnerschaft, ja ausgesprochene Feindseligkeit der mit Eifer rüstenden, ihre militärischen Kräfte unaufhörlich vermehrenden und ihre Kriegsbereitschaft stets steigernden Großmächte der Entente immer enger und würgender um die Monarchie, deren ehrlich friedenswillige Haltung das sichtlich näher kommende Verhängnis nicht zu beschwören vermochte. Mit einem Schlage wich die Verdrossenheit, die Verzagtheit, die das gewohnte vorsichtige Nachgeben und eine bis zur Selbstentäußerung gediehene Friedensliebe gezeitigt hatten; der innere Hader verstummte und die Schicksalsstunde sah ein einig Volk von Brüdern, dessen Kundgebungen auf den gleichen Ton gestimmt waren, ob sie in Wien, Prag, Budapest oder irgendeiner anderen Stadt der Monarchie die Straßen durchwogten. In Ungarn gesellte sich den patriotischen Liedern das sonst so verpönte "Gott erhalte" und dem König wurde der Kaisertitel nicht mehr vorenthalten.

Um den Eisenbahnen Zeit zur Vorbereitung zu geben, wurde der 27. Juli als Alarmtag, der 28. als erster Mobilmachungstag festgesetzt. Doch die Reservisten und Landsturmmänner drängten auf die erste Bekanntmachung sofort zu den Fahnen und füllten in beängstigender Zahl noch vor dem 28. die Kasernen. Der Einrückungskalkül wurde auch in anderer Richtung überboten: der Prozentsatz der nicht einrückenden Leute war weit geringer, als auf Grund früherer Erfahrungen angenommen worden war.

In der Nacht zum 30. Juli trat auf den nach Süden führenden Eisenbahnstrecken, die in 4 Aufmarschlinien zusammengefaßt waren, die Kriegsfahrordnung in Kraft, und es begannen die Aufmarschtransporte mit einer Fahrgeschwindigkeit von 25 bis 40 km in der Stunde zu rollen, die aber wegen der vielen und langen Aufenthalte im Durchschnitt auf 16 km herabsank.

Mittlerweile kamen Nachrichten von der am 26. angeordneten Mobilmachung der südwestlichen Militärbezirke Rußlands, was zu Schutzmaßnahmen an der Grenze Galiziens nötigte. Am 31. Juli war die allgemeine Mobilmachung im ganzen Riesenreich offenkundig in vollem Gang, wodurch Österreich-Ungarn und Deutschland die gleiche Maßnahme aufgezwungen wurde, wenn beide sich nicht wehrlos einem Überfall aussetzen wollten.

Daß der Aufmarsch gegen Serbien nun schon den zweiten Tag rollte, bedeutete eine schwere Komplikation. Die Bereitstellung der Eisenbahnen für die Massentransporte nach Galizien erforderte viel mehr Zeit, als ohne diesen Zwischenfall nötig gewesen wäre. Der am 31. Juli erlassene allgemeine Mobilmachungsbefehl setzte deshalb erst den 4. August als 1. Mobilisierungstag fest. Eine andere Frage, die in der Nacht zum 1. August entschieden werden mußte, betraf die Aufmarschstaffel B, die infolge der geänderten Lage gegen Rußland verwendet werden sollte. Rechnete doch Deutschland, wie ein Schreiben Kaiser Wilhelms an Kaiser Franz Josef ausführte, mit Bestimmtheit darauf, daß Österreich-Ungarn 40 Divisionen gegen Rußland ins Feld stellen werde. Eine Feldtransportleitung drehte wohl sofort die Transporte der 1. Kavalleriedivision nach Norden ab, doch konnte sich der Chef des Feldeisenbahnwesens Oberst Straub zu einem solchen Verfahren für alle Transporte nicht entschließen. Er befürchtete ein heilloses Durcheinander, wenn die vielen rollenden Züge plötzlich auf die noch für den Friedensverkehr eingerichteten Strecken des galizischen Aufmarsches geleitet würden. Deshalb trat er entschieden dafür ein, den Aufmarsch gegen Serbien auslaufen zu lassen. Die Aufmarschstaffel B würde dadurch vollkommen geordnet und innerlich gefestigt viel früher für ihre Verwendung im Norden bereitstehen, als der Transport der Aufmarschstaffel A bewältigt sein werde, so daß kein nennenswerter Zeitverlust eintrete.

Dem begründeten Gutachten des Fachmannes mußte sich die oberste Führung beugen, doch setzte sie durch, daß auch die 11. Honved-Kavalleriedivision, deren Abtransport noch nicht begonnen hatte, nach Galizien rolle. Überdies wurde je einer Division der beiden böhmischen Korps der

Umweg erspart. Da das VIII. Korps im Verbande der Balkanstreitkräfte bleiben sollte, kamen für den späteren Abtransport nach Norden das IV. und VII. Korps mit der 20. und 23. Honved-Infanteriedivision, die 10. Kavalleriedivision und das IX. Korpskommando mit der 29. Infanteriedivision in Betracht, welch letztere später jedoch auf dem serbischen Kriegsschauplatze belassen wurde. Diese Truppen, die 2. Armee bildend, sollten vom 18. August an nach Norden rollen. Tatsächlich zog aber das Eingreifen namhafter Teile in den Kampf eine beträchtliche Verzögerung der Einwaggonierung nach sich.

Der Aufmarsch der 2. Armee gegen Serbien bedeutete auch in anderer Richtung eine Belastung der Entschlußkraft der obersten Führung. Der Gedanke war nicht von der Hand zu weisen, daß es sich empfehlen könnte, zunächst Serbien gänzlich zu erledigen und die Stimmen, die dafür eintraten, durften geltend machen, daß die Versammlung einer solch überlegenen Streitkraft, wenn sie nun schon im Zuge war, einem Wink des Schicksals gleichkomme, im Süden reinen Tisch zu machen und sich im Norden einstweilen verteidigungsweise zu verhalten. Es gehörte die überzeugte Bundestreue der berufenen Führer dazu, an dem der allgemeinen Sache dienenden Entschluß festzuhalten, durch Angriff mit möglichst starker Kraft die russischen Massen auf sich zu ziehen und zu binden, während das Gros des deutschen Heeres die Abrechnung mit Frankreich anstrebte.

Wie bei der Teilmobilmachung vollzog sich auch beim allgemeinen Aufgebot der gesamten Wehrmacht die Einrückung und Ausrüstung der Streiter, die Aushebung der Pferde und Aufstellung der Trains rasch, ruhig und ohne Störung. Kriegsstand und Marschbereitschaft der Truppen war zumeist vor dem angesetzten Termin erreicht, so daß der Abtransport nach dem Kriegsschauplatze planmäßig beginnen konnte. In der Nacht zum 6. August trat auf den 7 Aufmarschlinien nach Galizien die Kriegsfahrordnung in Kraft, doch schon am 3. begannen die ersten Transporte nach Galizien zu rollen, wo indessen der Grenzschutz seine Stellungen bezogen hatte. Obwohl sich Italien, wie am 2. August bekannt wurde, seiner Bündnispflicht entzog, wurde der Schutz der Südwestgrenze den schwachen Sicherheitsbesatzungen der Werke und Befestigungen überlassen.

Die gewaltige Massenbewegung von Truppen, Trains und Sachgütern zeitigte eine verschwindend kleine Anzahl von Eisenbahnunfällen, die den gut durchdachten und genau vorbereiteten Aufmarsch nicht wesentlich störten. Verbrecherische Anschläge verhinderte die sofort einsetzende Bewachung aller Bahnobjekte mit Landstürmlern. Die Transportleistung im Aufmarsch gegen Serbien umfaßte vom 17. Juli bis 16. August 512 000 Mann, 64 000 Pferde, 19 300 Fuhrwerke und 32 800 Tonnen, die mit 2064 Vollzügen zu 50 Waggons und auf der Donau befördert wurden. Den Aufmarsch gegen Rußland bewältigten in der Zeit vom 3. bis 31. August 3998 Vollzüge. Wenn man sich der vielen Verschiedenheiten im Charakter der Bahnstrecken der Monarchie erinnert, des häufigen Vorkommens von Gebirgsbahnen, die andere Lokomotiven und oft die Teilung der Vollzüge erforderten, so erscheint die vollbrachte Leistung in um so hellerem Lichte.

In allen Stationen umdrängte eine begeisterte Menge jeden der durchfahrenden Züge, überbot sich an Beweisen der Liebe und der Fürsorge für die ins Feld ziehenden Krieger, ein erhebender Auftakt für die Ereignisse, die alsbald auf den beiden Kriegsschauplätzen ins Rollen kamen.

Kapitel 3: Der Krieg 1914 gegen Rußland[1]

Feldmarschalleutnant Josef Metzger[2]

1. Der Aufmarsch.

Übersicht des russischen und rumänischen Kriegsschauplatzes.
[Beilage zu Bd. 5] [Vergrößern]

Die Vereinbarungen zwischen der österreichisch-ungarischen und der deutschen Heeresleitung für den Fall eines gleichzeitigen Ost- und Westkrieges beschränkten sich im allgemeinen darauf, daß Deutschland anfangs seine ganze Kraft nach dem Westen werfen werde, um dort eine rasche, volle Entscheidung zu erzwingen und sich dann mit starken Kräften gegen Rußland wenden zu können. Bis dahin fiel die Aufgabe, die russische Übermacht zu bekämpfen, den Heeren Österreich-Ungarns zu. Deutschland versammelte die 8. Armee in Ostpreußen zum Schutze des Landes gegen den erwarteten umfassenden Einfall der Russen. Beide Heeresleitungen legten Wert darauf, daß die Wehrmacht Österreich-Ungarns trotz ihrer Minderzahl, ihre raschere Mobilisierung und Versammlung benutzend, sobald als möglich zum Angriff gegen die Russen schreite, um sie in ihrem Aufmarsch zu stören und sie zu binden, bis durch die deutscherseits angestrebte rasche Entscheidung im Westen für die Mittelmächte auch im Osten die Freiheit des Handelns gewonnen war.

Diesen Vereinbarungen getreu wurden die Versammlung und die ersten Operationen im Nordosten durchgeführt. Mitbestimmend für die ersten Entschlüsse, denen eine weittragende Bedeutung zukam, waren neben den eigenen Absichten auch die Nachrichten und Voraussetzungen hinsichtlich der Stärke des Feindes, hinsichtlich der Zeit, welche seine Mobilisierung und Versammlung in Anspruch nehmen werde, und hinsichtlich seiner wahrscheinlichen Anfangsgruppierung.

Was die Stärke der gegen die Mittelmächte zu erwartenden russischen Streitkräfte betrifft, so erwiesen sich alle Hoffnungen, daß durch Unruhen im Innern und durch Schwierigkeiten an anderen Grenzen erhebliche Teile des russischen Heeres gebunden bleiben würden, als irrig. Die Unruhen im Innern blieben aus, die asiatischen Grenzen Rußlands unbedroht; das Zarenreich konnte seine ganze ungeheure Heeresmacht gegen Österreich-Ungarn und gegen Deutschland werfen. Nicht nur die 27 europäischen Korps einschließlich der Petersburger Garde, der Moskauer Grenadiere und der finnländischen Truppen, sondern auch die beiden turkestanischen Korps und zwei der kaukasischen Korps wurden sogleich an die Westgrenzen des Reiches gebracht. Die

Haltung Japans machte überdies auch alle sechs sibirischen Korps von vornherein für die Verwendung in Europa frei; auch sie traten schon im Herbst 1914 in den Kampf ein.

Aber nicht nur mit der ganzen Wucht ihrer zahlenmäßigen Übermacht fielen die Russen über die Mittelmächte her, sie taten es auch viel früher, als unter normalen Verhältnissen vorausberechnet worden war. Die zahlreichen "Probemobilisierungen", die in den Jahren 1913 und 1914 in der russischen Armee durchgeführt wurden,[3] gaben - da man ja dort bewußt auf den Krieg hinarbeitete, - die willkommene Gelegenheit, die Mobilisierungsdauer der Truppen erheblich zu verkürzen. Die zu solchen Mobilisierungsproben eingerückten Mannschaften, aber auch die hierbei formierten Trains wurden nicht wieder vollständig entlassen. Ein großer Teil blieb zur Erhöhung der Friedensbestände und der Kriegsbereitschaft unter den Fahnen. Insbesondere bei den Reservedivisionen, die vorher nur ganz kleine Friedenskaders hatten, wurde auf diese Art der Kampfwert erhöht und die Mobilisierung wesentlich beschleunigt. Die Nachrichten, die der deutschen und österreichisch-ungarischen Heeresleitung über diese unter dem harmlosen Übungsvorwand durchgeführten Kriegsvorbereitungen zukamen, waren bei der sorgfältigen Absperrung des russischen Gebietes, bei den großen Räumen und Entfernungen, die der Erkundungsdienst zu überwinden hatte, nur spärlich und oft recht verspätet.

Es kann nicht geleugnet werden, daß die russischen Heere in größerer Stärke und schneller zur Hand waren, als den Vorausberechnungen beider Heeresleitungen entsprach. Die Übermacht mußte schon nach wenigen Wochen ein Maß erreichen, das den ungleichen Kampf aufs äußerste erschwerte. Diese rasch zunehmende Ungunst des Stärkeverhältnisses war für die Führung bald erkennbar; sie der Allgemeinheit mitzuteilen, verbot sich von selbst: ihre Kenntnis hätte die Zuversicht im eigenen Heer und Volk herabgedrückt, die Zuversicht beim Feinde gesteigert. Einen Ausgleich konnte nur der höhere innere und Kampfwert der Truppen und Führer bieten sowie der Versuch, durch schnelles Handeln und hohe Beweglichkeit die planmäßige Versammlung der feindlichen Massen zu stören und die geschlossene Wucht ihres Einsatzes zu brechen. In der bloßen Abwehr konnte ein solcher Ausgleich um so weniger gefunden werden, als die weiten, für die Bewegung und für den Kampf großer Heereskörper geeigneten Gebiete dieses Kriegsschauplatzes den Russen die Möglichkeit boten, ihre Übermacht frei und voll zu entfalten, wenn man sie ungestört gewähren ließ.

Überschreitet die feindliche Überzahl das erträgliche Maß so weit, wie es im Jahre 1914 im Kriege gegen Rußland der Fall war, so ist die reine Abwehr mit Erfolg nur dort anwendbar, wo die Lage den übermächtigen Feind in die vom Verteidiger gewollte Front hineinzwingt, wie zum Beispiel an der Isonzofront zwischen dem Golf von Triest und dem Hochgebirgskamm der karnischen Alpen. Gegenüber Rußland konnte an die Herstellung einer lückenlosen Front von der Ostsee bis zur rumänischen Grenze im Jahre 1914 gar nicht gedacht werden, weil die Kräfte nach den damals herrschenden Anschauungen dazu nicht annähernd ausreichten. Dem Feind stand jede beliebige Überflügelung frei und die breiten Lücken der Gesamtfront hätten dem Überschuß der feindlichen Massen den notwendigen Raum zum Hereinfluten und zum Umklammern der verbündeten Heere geboten, wenn diese in passiver Abwehr ihr Heil gesucht hätten. Nur im Bewegungskriege mit wiederholter Erneuerung des Angriffes, nur durch Vervielfältigung der Kräfte konnte das Ziel erreicht werden, die Massen der russischen Heere nach und nach zu verbrauchen, zu zermürben, um ihre Angriffskraft und schließlich auch ihren Widerstand zu brechen. Durch viele Monate ist dieses Ziel von der Führung beharrlich angestrebt, von den Truppen heldenmütig und mit hoher Opferwilligkeit verfolgt worden, bis es nach harten Kämpfen endlich siegreich erreicht wurde.

Für die ersten Operationen kam der Heeresleitung zustatten, daß die Voraussetzungen über die Räume der feindlichen Versammlung und über seine Anfangsgruppierung sich im allgemeinen als zutreffend erwiesen. Jahrelang war es das Hauptziel des Erkundungsdienstes, festzustellen, ob die Russen - auf ihre große Übermacht gestützt - bei Kriegsbeginn wagen würden, ihre Streitkräfte im

polnischen Gebiet westlich der Weichsel zu versammeln, oder ob sie Westpolen anfangs räumen und ihre Massen östlich der Weichsel zum Aufmarsch bringen wollten. Die Kenntnis der Leistungsfähigkeit des russischen Bahnnetzes und des Ausbauplanes ihrer strategischen Eisenbahnen, die erst im Jahre 1916 voll ausgestaltet sein konnten, die Nachrichten über die Verhandlungen Frankreichs mit Rußland wegen Verwendung der für Kriegszwecke gewährten Milliardenanleihe, das Drängen der militärischen Publizistik Frankreichs auf eheste Vorverlegung der russischen Versammlung und die ablehnende Haltung, die man russischerseits diesem Drängen gegenüber einnahm, ließen mit großer Wahrscheinlichkeit vermuten, daß es die russische Heeresleitung zunächst noch vermeiden werde, sich mit ihren Streitkräften in das von preußischem und galizischem Gebiet umfaßte Westpolen zu begeben. Die Erkundung militärischer Maßnahmen zur Räumung des Weichselvorlandes bestärkte in der Annahme, daß die russischen Heere bei Kriegsbeginn östlich der Weichsel zu finden sein würden. Hierbei wurde erwartet, daß sie - die Vorteile des Grenzverlaufes benutzend - mit einer Heeresgruppe Ostpreußen umfassend gegen Deutschland, mit ihrer Hauptkraft aber Ostgalizien umklammernd gegen Österreich-Ungarn aufmarschieren würden. Diese Annahmen wurden durch die Tatsache bestätigt. Am Njemen und am Narew wurde je eine russische Armee zum umfassenden Angriff auf Ostpreußen bereitgestellt, während fünf Armeen (die 4., 5., 3., 8. und dahinter Teile der 7.) sich im Halbkreis um Ostgalizien versammelten, um konzentrisch vorzugehen und die Wehrmacht der Donaumonarchie niederzuringen.

Des Armee-Oberkommandos Absicht war, den Russen im Angriff zuvorzukommen und sie während ihrer Versammlung mit einem kräftigen Stoß zu treffen. Dieser Stoß konnte nicht gleichzeitig gegen ihre ganze, Ostgalizien umspannende Front geführt werden; das hätte ein Zersplittern der Kräfte und ein Zerflattern der Angriffsrichtungen zur Folge gehabt.

Da die Minderzahl eine Beschränkung in den Zielen auferlegte, konnte nur die Offensive gegen den rechten, westlichen Flügel der Russen in Betracht kommen, dessen Versammlung in den Räumen südlich Lublin und südlich Cholm vermutet wurde. Diese beiden feindlichen Armeen konnten, wenn man sie ungestört gewähren ließ, durch ihr Vorgehen nach Süden Ostgalizien und die dortigen Streitkräfte völlig umklammern und vom Kerngebiet Österreichs abtrennen. Mit der Möglichkeit, daß die feindliche Übermacht den Rückzug erzwingen konnte, war immerhin zu rechnen; was aber in diesem Falle unbedingt verhindert werden mußte, war das Abdrängen des Nordheeres über die östlichen Karpathen nach dem östlichen Ungarn. Das hätte den Russen den Weg ins Herz der Mittelmächte freigegeben, die österreichisch-ungarischen Armeen aber von allen Hilfsquellen des Vaterlandes abgetrennt und das Schicksal des Reiches besiegelt. Ein Vorgehen über die Ostgrenze Galiziens - etwa über Brody und südlich davon - bei defensivem Verhalten gegen den von Lublin und Cholm anrückenden Feind mußte wohl als ausgeschlossen gelten; es hätte die eben geschilderten Gefahren in einem Maße gesteigert, das bei dem ungünstigen Stärkeverhältnis ganz unstatthaft war.

Die Anhäufung russischer Truppen in den westlichen Militärbezirken ließ es schon vor Jahren nicht mehr rätlich erscheinen, den Aufmarsch der gegen Rußland bestimmten Armeen nahe der Grenze Ostgaliziens in Aussicht zu nehmen. So sehr jede Rückverlegung der eigenen Absicht widersprach, möglichst früh und rasch zum Angriff zu schreiten, widerriet die Besorgnis vor frühzeitigen russischen Vorstößen mit immerhin namhaften Kräften, den Aufmarsch leicht möglichen Störungen auszusetzen. Selbst der Raum um Lemberg schien allzusehr ausgesetzt zu sein, weshalb just im Frühjahr 1914 der Beschluß gefaßt wurde, die Masse des Nordheeres hinter der Linie des San und des Dnjester zu versammeln.

Das Bild dieser ersten Versammlung gibt die **Tafel I, Skizze B**; sie läßt auch ersehen, wie weit der Aufmarsch bis zum 20. August gediehen war, wobei jedoch bemerkt werden muß, daß die Trains vieler Heereskörper und selbst Truppen einzelner sich noch im Anrollen befanden.

Zu dieser Zeit waren die beiden für die Offensive zwischen Weichsel und Bug bestimmten Armeen - die 1. Armee (General der Kavallerie Dankl) und die 4. Armee (General der Infanterie v. Auffenberg) - immerhin im großen nahezu operationsbereit. Die 3. Armee (General der Kavallerie v. Brudermann) hatte zunächst den Raum von Lemberg zu halten und sich hierzu östlich dieser Stadt zu sammeln, die Armeegruppe General der Infanterie v. Köveß - später 2. Armee (General der Kavallerie v. Böhm-Ermolli) - war zum großen Teil noch im Anrollen mit der Bahn aus Syrmien an den Dnjestr; 1½ Infanteriedivisionen sicherten den Raum zwischen Dnjestr und Pruth.

[Beilage zu Bd. 5] Erste Versammlung. Die Schlachten bei Krasnik und Komarów, Złoczów und Przemyslany. [Vergrößern]

Am linken Weichselufer war die aus einer Kavalleriedivision und 2½ Landsturm-Infanteriedivisionen improvisierte Armeegruppe General der Kavallerie v. Kummer schon im raschen Vormarsch von Krakau durch russisches Gebiet gegen die Weichselstrecke abwärts der Sanmündung; nördlich war sie begleitet vom preußischen Landwehrkorps v. Woyrsch. Die verbündeten Truppen stießen hier auf keinen hartnäckigen Widerstand und erfüllten ihre Aufgabe - Deckung der linken Flanke der in Galizien aufmarschierenden Armeefront - vollkommen. Die Leistungen dieser größtenteils aus Neuformationen bestehenden Gruppe, die schon zwei Wochen nach dem ersten Mobilisierungstage in großen Märschen durch Feindesland zog, sind größter Anerkennung wert.

Die Fernaufklärung der Kavalleriedivisionen begann am 15. August; sie hatte das Ziel, die großen feindlichen Infanteriekörper festzustellen und sollte womöglich bis in die Linie Lublin - Cholm - Kowel - Luck - Dubno - Ostrog - Starokonstantinow - Bar - Mogilew vordringen. Es soll nicht geleugnet werden, daß die Forderung nach weitreichender Aufklärungstätigkeit großer Kavallerieverbände sich nicht bewährt hat und daß der Zweck trotz tapferster Haltung der Truppe, trotz großer Leistungen und Opfer nur zum geringen Teil erreicht wurde. Die Kavallerie suchte, ihrer Tradition und ihrer Erziehung im Frieden folgend, den Reiterkampf mit der feindlichen. Wo sie ihn erzwingen konnte, war sie siegreich. Die Russen aber wichen dem Kampfe zu Pferde meistens aus, sie verzögerten im Feuerkampf bei geschickter Benutzung ihrer Erfahrungen des mandschurischen Krieges das Vorgehen der gegen sie vorgehenden Reiterei, brachten ihr erhebliche Verluste bei und verhinderten in vielen Fällen das Vorgehen bis an die Hauptkraft ihrer Infanterie. Die Skizze Ib läßt erkennen, wie weit bis zum 20. August das Erreichte hinter den ursprünglichen Zielen zurückblieb. Durchgreifende Erfolge hat die im Beginn des Feldzuges eingeleitete Aufklärung mit großen Kavalleriekörpern nicht erbracht.

Am 14. August setzten auch die Flieger, trotz ihres dürftigen Standes und des unzulänglichen Materials, mit ihrer Erkundung in den Armeebereichen ein. Ein deutsches Luftschiff ergänzte ihre Arbeit mit einem Fluge über Kielce - Iwangorod - Lublin nach Przemysl, wo sich die österreichisch-ungarische Heeresleitung, General der Infanterie Erzherzog Friedrich und Chef des Generalstabes General der Infanterie Franz Freiherr Conrad v. Hötzendorf, eingerichtet hatte. Die Ergebnisse der gesamten Luftaufklärung waren gute, aber auch die Verluste, zumeist durch

mangelhafte Betriebssicherheit der Flugzeuge verursacht, erhebliche.

Das allgemeine Bild über den Feind, das der Erkundungsdienst bis zum 20. August ergab, war folgendes: Räumung des westlichen Weichselvorlandes durch die Russen, Versammlung starker Kavallerie östlich der Weichsel im Halbkreis um Ostgalizien bis zum Dnjestr, dahinter Eisenbahnaufmarsch der feindlichen Infanterie. Die auf Lublin und Cholm anrollenden Kräfte wurden auf etwa 20 Infanteriedivisionen geschätzt, die anfangs September operationsbereit sein konnten; starke Ansammlungen wurden bei Kowel, Luck und Dubno gemeldet. Die Lage an der Ostgrenze Galiziens war bis zum 20. August noch wenig geklärt: der Vermutung, daß dort die Hauptkräfte der russischen Militärbezirke Kijew und Odessa zum Aufmarsch gelangen würden, standen manche Nachrichten entgegen, welche auf die Räumung des Grenzraumes östlich des Zbruczflusses hindeuteten. Erst am 21. August klärte sich dort das Bild: starke feindliche Kavallerie, von Infanterie gefolgt, überschritt in breiter Front den Zbrucz und drang gegen Tarnopol - Trembowla und südlich davon vor.

Schon waren die Russen in Ostpreußen eingebrochen und die jüngsten Nachrichten kündeten den Rückzug der deutschen 8. Armee und die beabsichtigte Preisgabe des ganzen Gebietes bis zur Weichsel. Kaiser Wilhelm forderte das Armee-Oberkommando in Przemysl auf, die Offensive zu ergreifen und seine hartbedrängte Ostfront nicht im Stich zu lassen. Dazu trat jetzt der unvermutet frühzeitige Vormarsch der Russen über den Zbrucz. Es schien, als ob der Entschluß, der drohenden Umklammerung der aufmarschierenden Streitkräfte durch die Offensive der 1. und 4. Armee zwischen Weichsel und Bug zuvorzukommen, ungesäumt - ohne noch die gänzliche Beendigung des Aufmarsches abzuwarten - ausgeführt werden müsse.

Demgemäß wurde am 22. August befohlen, daß die 1. Armee (I., V. und X. Korps, zusammen 9 Infanteriedivisionen) den begonnenen Vormarsch durch die sandige, bewaldete und versumpfte Zone am Tanew-Fluß fortzusetzen und am 23. August den Höhenrand nördlich der Waldzone von der Weichsel bis Frampol fest in die Hand zu nehmen hatte.

Die 4. Armee (II., XVII. und VI., später noch IX. Korps, zusammen 8, später 9 Infanteriedivisionen) sollte am 23. August in der Front Terespol - Narol zum Vorgehen nach Nord oder Nordost bereitstehen.

Die 3. Armee (XI. und XIV. Korps nebst 2 Honved-Infanteriedivisionen, zusammen 6 Infanteriedivisionen) hatte sich bis zum 25. August nördlich und östlich von Lemberg zu versammeln, wohin ihr noch das III. Korps mit 3 Infanteriedivisionen zugeschickt wurde. Ihre nächste Aufgabe war, feindliche Einbrüche über Sokal, Radziechow und Brody abzuweisen.

Die Armeegruppe Köveß sollte mit ihren 3 Kavalleriedivisionen und der 11. Infanteriedivision den Vormarsch des über Tarnopol und südlich davon eingebrochenen Feindes verzögern und nach Heranziehen des XII. Korps am 23. August bereit sein, gegen die von Ost vorgehenden Russen einen Schlag zu führen, wenn diese an die Linie Krasne - Dunajow vorgingen. Darüber hinaus sollte eigenerseits zunächst nicht vorgerückt werden.

Die 43. Landwehr-Infanteriedivision aus der Bukowina und die im Raum Stanislau - Jezupol - Halicz einlangenden Teile der 2. Armee (IV. und VII. Korps mit zusammen 5 Infanteriedivisionen) sollten sich bereit machen, den südlich Tarnopol gegen West vordringenden Feind abzuweisen, falls er auf Niżniow und gegen die Zlota Lipa vorrücken sollte.

Zwischen Dnjestr und Pruth blieb nur die 35. Landsturm-Infanteriebrigade.

Diese Befehle wurden am 24. August, als schon große Teile der 1. Armee im Kampfe standen, im

Sinne der grundlegenden Absicht eines kräftigen Schlages zwischen Weichsel und Bug ergänzt:

Die 1. Armee hatte in der Hauptrichtung Lublin, mit dem rechten Flügel über Biskupice vorzugehen, sollte trachten, den Ostflügel des Feindes zu umfassen, und hatte sich gegen Iwangorod zu sichern. Die Armeegruppe Kummer sollte ehestens die Weichsel abwärts der Sanmündung überschreiten und sich der 1. Armee anschließen; ihr folgte auch das deutsche Landwehrkorps Woyrsch.

Die 4. Armee hatte mit dem rechten Flügel im allgemeinen entlang der Huczwa vorzudringen, bei starker Sicherung gegen Ost. Von der 3. Armee hatte sich das XIV. Korps (3., 8. Infanteriedivision und 41. Honved-Infanteriedivision) in der Staffel rechts der 4. Armee in Richtung auf Grubieszow anzuschließen und gegen den Bug zu sichern.

Dem Armee-Oberkommando in Przemysl schwebte somit der Gedanke vor, mit einer starken Kraft nach Norden vorzustoßen, deren Flanke und Rücken gegen Ost durch die gestaffelt angeordneten Gruppen XIV. Korps, 3. Armee, Armeegruppe Köveß und 2. Armee, soweit letztere in der nächsten Zeit verfügbar wurde, gesichert werden sollte.

2. Der Feldzug von Lemberg.

Für den Angriff zwischen Weichsel und Bug waren etwa 350 Bataillone, 150 Eskadronen und 150 Batterien eingesetzt, während die Kräfte, denen die Deckung in Ostgalizien zufiel, rund 200 Bataillone, 170 Eskadronen und 130 Batterien zählten.

Die Armee Dankl, mit ihren drei Korps nebeneinander vorgehend, trat nach Durchschreiten der Wald- und Sumpfzone am Tanew schon am 23. August mit dem linken Flügel gegen mehr als zwei Infanteriedivisionen der russischen 4. Armee in den Kampf. Die Höhen bei Polichna und Goscieradow wurden erobert, der Feind auf Krasnik geworfen. Am 24. und 25. August setzte die 1. Armee den Angriff erfolgreich fort und schob ihren linken Flügel zur Umfassung vor. Das I. Korps General der Kavallerie Karl Freiherr v. Kirchbach nahm am 24. August Urzedow, am 25. wurde Krasnik erobert, der Feind in die Flucht geschlagen, hiermit die Schlacht bei Krasnik entschieden. Am Ostflügel bei Janow und Frampol gingen die Russen am 24. August mit zwei Korps zum Gegenangriff vor, wurden aber zurückgeschlagen und traten am 25., von Krasnik her bedroht, den allgemeinen Rückzug in der Richtung auf Lublin an. Die 1. Armee folgte. Gefangene russische Offiziere bestätigten die Tiefe des Eindrucks, den der unwiderstehliche, rücksichtslose Angriffsdrang der tapferen Truppen auf den zähen Feind übte. Deutsch-österreichische Regimenter aus Mähren und Schlesien taten sich rühmlich hervor; magyarische und slowakische Truppenteile des V., polnische und ukrainische des I. und X. Korps fochten Schulter an Schulter mit einem Elan, der alles weit übertraf, was die Russen im fernen Osten bei ihren japanischen Feinden gesehen hatten - mit einer Unerschrockenheit, die den Erfolg verbürgte, trotz der empfindlichen Verluste, welche die starke feindliche Artillerie den Angreifern zufügte.

Schwierig und wechselvoll entwickelten sich indessen die Kämpfe der Armee Auffenberg in der Schlacht bei Komarow. Am 25. August war sie mit drei Korps (II., VI. und IX.) im Vormarsch auf Zamośc - Tomaszów, das XVII. Korps General der Kavallerie Graf Huyn folgte dem VI. General der Infanterie v. Boroević, die Gruppe Erzherzog Josef Ferdinand XIV. Korps war in der Staffel rechts noch weit zurück. Ein russisches Korps stand in Stellung vor Zamośc, ein anderes war im Anmarsch von Nord und Nordost auf Tomaszow.

Am 26. August warf das Wiener II. Korps General der Infanterie Blasius Schemua den Feind bei Zamośc, die Armeemitte aber stieß bei Tarnawatka auf härtesten Widerstand, den sie auch am 27. nicht zu brechen vermochte. Am 28. August griffen zwei weitere russische Korps in den Kampf bei

Tarnawatka - Tomaszow ein, um die Front in der Mitte zu durchstoßen.

Das Eingreifen dieser neuen feindlichen Kräfte kündigte sich schon am 27. August mit einem Überfall auf das Kavalleriekorps der 4. Armee an; am 28. vor Tagesanbruch erlag auch die 15. Infanteriedivision des VI. Korps unter schweren Verlusten einem russischen Überfall; die hartnäckigen Angriffe des verstärkten Feindes bei Tarnawatka konnten nur mühsam abgewehrt werden; die Lage war äußerst kritisch. Da brachte am 28. August nachmittags das siegreiche Vordringen des XVII. Korps östlich von Tomaszow Entlastung und das Korps des Erzherzogs Josef Ferdinand, zum Großteil aus den prächtigen Truppen der Alpenländer bestehend, erfocht am äußersten rechten Flügel im ersten Anprall einen durchschlagenden Erfolg gegen ein russisches Korps, das vom Bug her gegen die Flanke der Armee Auffenberg im Anrücken war. 60 Geschütze wurden erbeutet, mehrere tausend Gefangene eingebracht.

Am ursprünglichen Schlachtplan festhaltend, stellte der Armeeführer dem russischen Durchbruchsversuch gegen seine Mitte die Umfassung an beiden Flügeln entgegen. Rechts setzten das XIV. und XVII. Korps am 29. August ihren Angriff siegreich fort, in der Mitte wehrten das VI. und IX. Korps die angreifenden Russen ab, links folgte das II. Korps dem Feind nur mit der 4. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant v. Stöger-Steiner über Zamośc, während die 25. Infanteriedivision Generalmajor Erzherzog Peter Ferdinand und 13. Schützendivision Feldmarschalleutnant Kreysa zum Einschwenken gegen Komarow bereitgestellt wurden, um den seine Durchbruchsversuche zäh erneuernden Feind einzukreisen Am 30. August wirkte endlich die Bedrohung der beiden russischen Flügel; der Feind stellte die Angriffe gegen die Mitte ein und verstärkte an den Flügeln seinen Widerstand, unter dessen Schutz er den Rückzug begann. Die Größe des Erfolges wurde zwar dadurch gemindert, daß die zum Rückenangriff auf Komarow eingeschwenkten Teile des II. Korps auf die Nachricht vom Anmarsch russischer Kräfte von Norden her am 31. August wieder zurückschwenkten und den schon verlegten Rückzugsweg freigaben; aber es gelang trotzdem, die Niederlage der russischen 5. Armee zu vervollständigen. Im Zentrum wurde Komarow erobert, am Ostflügel der Druck fortgesetzt, dem sich der Russe mit aller Kraft entgegenwarf, um die Verlegung seines Rückzuges über Grubieszow zu verhindern. Am 1. September war der Sieg der 4. Armee auf der ganzen Front vollständig, der Feind im eiligen Rückmarsch hinter den Bug. Mehr als 10 000 Gefangene, über 150 Geschütze waren die Beute des achttägigen harten Ringens.

Am selben Tage stand die Armee Dankl, welche die Verfolgung nach der Schlacht bei Krasnik unter steten erbitterten Kämpfen fortgesetzt hatte, nur noch einen Tagmarsch südlich Lublin, wo der nach und nach auf zwölf Infanteriedivisionen verstärkte Feind in mehreren hintereinander liegenden, stark ausgebauten Stellungen ihren Angriff erwartete.

Während in der letzten Augustwoche die Siege in Polen erfochten wurden, machte sich in Ostgalizien der Druck der russischen Übermacht geltend. Angesichts der Massen, die im breiten Raume zwischen Radziechow und dem Dnjestr vorrückten, die 3. und 8. Armee, der Teile der zur Beobachtung Rumäniens bestimmten 7. folgten, verhieß die gestaffelte Gruppierung der Deckungstruppen wenig Erfolg. Der Vorschlag, mit zusammengefaßter Kraft einen Stoß gegen des Feindes Mitte, die aus dem Raume Brody - Tarnopol vorrückenden Kolonnen zu führen, fand deshalb den Beifall des Armee-Oberkommandos in Przemysl. Dem General v. Brudermann wurde hierzu außer seinen beiden Korps (XI. General der Kavallerie v. Koloßvary, III. General der Infanterie Colerus v. Geldern) noch das vom Süden herangeführte XII. General v. Köveß zur Verfügung gestellt. Die Hauptkraft war auf den Höhen südlich der Straße Lemberg - Zloczów anzusetzen. Am 26. August kam es westlich Zloczów zur Begegnungsschlacht, in der das Grazer III. Korps auf überlegenen Feind stieß und trotz tapferster Haltung der Truppen nicht durchdringen konnte. Nördlich davon behauptete sich das XI. Korps bei Busk, südlich drang das XII. Korps sogar erfolgreich vor, aber die schwachen Kräfte der erst zum Teil eingetroffenen 2. Armee, die das

Vordringen der Russen über den Raum um Brzeżany abzuwehren hatten, wurden von erdrückender Übermacht zurückgedrängt; die 3. Armee mußte - im Süden durch Umfassung bedroht - am 27. August hinter die Gnila Lipa zurückgeführt werden, wo sie sich zur Abwehr einrichtete.

So scheiterte in der Schlacht bei Zloczów der Versuch, die an und für sich defensive Aufgabe in kurzem Angriffsstoß zu lösen.

Das Verfahren lag im Geiste der Erziehung und Ausbildung bei Führer und Truppe; beide erfüllte der Wille zum Angriff. Hier scheiterte er an der Übermacht des Feindes und an der mächtigen Wirkung seiner Artillerie, die - in weit überlegener Geschützzahl und reich mit Munition versehen - den todesmutig angreifenden Truppen die schwersten Verluste zufügte, um so mehr, als sie in der Beobachtung durch russenfreundliche Spione unterstützt wurde. Die jahrelange, zielbewußte Propaganda der Russen im Grenzgebiete machte sich jetzt bezahlt. Sie lieferte zahlreiche ortskundige Führer und sonstige bezahlte Verräter, welche durch Berichte und durch vereinbarte Signale die Bewegungen der eigenen Truppen zur Kenntnis des Feindes brachten und den Erfolg seiner Übermacht erleichterten.

Auch die Russen waren in der Schlacht bei Zloczów arg durcheinander gekommen und hatten schwere Verluste erlitten. Sie drängten nicht nach; erst am 29. August begann die Abwehrschlacht bei Przemyślany, in der die Armee Brudermann am ersten Kampftage alle Angriffe zurückschlug. Hier wie bei Zloczów fiel die ungünstige Entscheidung am zweiten Schlachttage durch die Ereignisse am südlichen Flügel. Die 2. Armee ließ ihr VII. Korps nebst einer Honved-Infanteriedivision gegen Rohatyn vorgehen und drang mit zwei Infanteriedivisionen aus dem Haliczer Brückenkopf nach Norden vor. Die Gruppe bei Rohatyn wurde aber am 29. August eingedrückt und die Russen benutzten diesen Einbruch, um am 30. nachmittags am Südflügel der 3. Armee das XII. Korps zu umklammern. Es ging unter schweren Verlusten nach Bóbrka und Lemberg zurück; die Stellungen der 3. Armee wurden unhaltbar, ihr Rückzug unvermeidlich. Am 1. September versammelte sich die Armee im Raume um Lemberg; sie bedurfte mehrtägiger Ruhe und kräftiger Unterstützung, um den Widerstand mit Erfolg zu erneuern. Diese Erkenntnis und die durch die bisherigen Kämpfe und Nachrichten festgestellte Tatsache, daß der Feind in Ostgalizien den dort kämpfenden Kräften um etwa 100 000 bis 120 000 Mann überlegen war, machte neue grundlegende Entschlüsse der Heeresleitung notwendig, um die Verpflichtung zu erfüllen, die ihr im gemeinsamen Kampfe mit dem deutschen Bundesgenossen auferlegt war: die russische Übermacht dauernd auf sich zu ziehen und zu binden.

Das Armee-Oberkommando beschloß, Lemberg kampflos dem Feinde zu überlassen, die 3. Armee an die versumpfte Fluß- und Teichlinie der Wereszyca zurückzunehmen, die 2. südlich der 3. zu versammeln und die siegreiche 4. mit allen verfügbaren Kräften vom Schlachtfeld bei Komarow abzuberufen, um sie in der allgemeinen Richtung über Rawa ruska zum neuen Entscheidungskampf heranzuziehen.

Das Aufgeben der Landeshauptstadt Lemberg räumte dem Feind einen moralischen Erfolg ein; ernste militärische Gründe überwogen aber diesen Nachteil. Die flüchtigen Erdwerke, die zum Schutze von Lemberg entstanden waren, genügten zwar, um die Stadt bei Kriegsbeginn gegen überraschendes Eindringen feindlicher Kavalleriemassen zu sichern, einem starken, durch überlegene schwere Artillerie unterstützten Angriff waren sie nicht gewachsen. Die zum Halten des feldmäßigen Gürtels notwendigen Truppen wären einer Einschließung preisgegeben und dem Entscheidungskampfe im freien Feld entzogen worden, auf den es vor allem ankam.

Der Entschluß, diesen Entscheidungskampf zu wagen, wurzelte in der Zuversicht und im Kampfwillen der Truppen und ihrer Führer und war in der Gesamtlage begründet. Das rasche, siegreiche Vordringen der deutschen Heere in Frankreich schien damals zu versprechen, daß sich

Die Schlacht bei Lemberg

Die 4. Armee am 1/9 abends

Kampffronten zu Beginn d. Schlacht

Kampffronten am 10/9 abds

Russen.

 Skizze 1. Die Schlacht bei Lemberg.

Skizze 1: Die Schlacht bei Lemberg.

das Schicksal von Paris bald erfüllen werde. Der vernichtenden **Niederlage, welche die russische Narew-Armee bei Tannenberg erlitten hatte**, folgte soeben der **Angriff des deutschen Ostheeres gegen Rennenkampfs Njemen-Armee**. Diese Ereignisse auf den anderen Kriegsschauplätzen und die eben erfochtenen Siege der 1. u. 4. Armee bei Krasnik und Komarow bestärkten die Heeresleitung in der Absicht, die russische Übermacht mit versammelter Kraft von neuem anzufassen, um ihr den Erfolg zu entreißen.

Dem Entschlusse gemäß wurden im Laufe der ersten Septemberwoche alle irgend erlangbaren Kräfte auf das Schlachtfeld bei Lemberg herangeholt. Die 3. Armee, deren Führung der siegreiche bisherige Führer des VI. Armeekorps, General v. Boroević, übernahm, stand schon am 3. September vom Feinde unbelästigt hinter der Wereszyca, südlich davon bis zum Dnjestr wurden die Hauptkräfte der 2. Armee General v. Böhm-Ermolli versammelt, während Teile südlich des Dnjestr die Russen abschnittweise aufzuhalten hatten. (**Skizze 1**.)

Der Feind folgte den Truppen nicht, sondern strebte mit sehr starken Kräften in vielen Kolonnen Lemberg zu und schickte sich an, nördlich über Zolkiew auszuholen. Dieser Absicht sollte das Eingreifen der über Rawa ruska herandirigierten Armee Auffenberg begegnen, an welche die höchsten Anforderungen gestellt wurden. Mit ihren fünf Korps nach siegreicher Schlacht in der Verfolgung begriffen, mußte sie plötzlich angehalten, verkehrt und auf das neue Schlachtfeld geführt werden, unter Belassung einer Gruppe am weichenden Feind und bei gleichzeitiger Neuordnung aller Trains und Verbindungen. In vollstem Maße rechtfertigte die Armee das in sie gesetzte Vertrauen; die hohen Leistungen der Truppen und die Technik der Führung überwanden in beispielgebender Weise die großen Schwierigkeiten dieser Operation. Schon am 3. September stand die 4. Armee mit ihren Hauptkräften, etwa 9 Infanteriedivisionen stark, zwischen Tomaszow und Belz zum Eingreifen bereit, während Erzherzog Josef Ferdinand mit je zwei Infanteriedivisionen des II. und XIV. Korps südlich Grubieszow in Fühlung mit dem geschlagenen Feinde blieb. Später wurde von dieser Gruppe noch die 3. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant Roth zum Entscheidungskampf herangezogen.

Um der 3. Armee sichere Entlastung auch für den Fall zu bringen, wenn die Russen den Angriff über Lemberg und Zolkiew unmittelbar fortsetzten, erhielt die 4. Armee mit dem Ostflügel die Richtung auf Magierów, welchen Raum sie am 6. September nach erfolgreichem Kampf erreichte. Drei Kavalleriedivisionen, die bisher die nördliche Flanke der 3. Armee gesichert hatten, wurden nach Rawa ruska vorgeschoben und der 4. Armee unterstellt. Auf diese Art gelang es hier, wie in mancher späteren Schlacht, die Feuerkraft großer Kavalleriekörper mit ihrer reitenden Artillerie unter Ausnutzung ihrer hohen Beweglichkeit, rasch an wichtiger Stelle der Kampffront zur Geltung zu bringen.

Der erste Grundgedanke für den Entscheidungskampf bei Lemberg gründete sich auf die Lage am 1. September. Damals bedurfte die 3. Armee einer Front mit starker Abwehrwirkung, wie sie die Wereszyca-Linie bot, die mit ihrem deckenden Hindernis auch die vollständige Versammlung der noch im Anrollen begriffenen 2. Armee zu sichern geeignet war. Der Angriffsstoß der 4. Armee von Norden her sollte den Abwehrkampf an der Wereszyca entlasten und den rechten Flügel der Russen zurückwerfen. Bis zum 7. September, an welchem Tage der Kampf bei Magierów mit größter Heftigkeit tobte und starke russische Angriffe gegen die 4. Armee abgewiesen wurden, hatte sich die Lage am Schlachtfeld insofern geändert, als der Feind offenbar den Angriff gegen die 3. und 2. Armee nicht über die Wereszyca zu führen gedachte und seine Massen immer mehr gegen die Armee Auffenberg im Raume nördlich Lemberg zusammenballte.

Ein durchgreifender Angriffserfolg der 4. Armee war nach der Lage am 7. September nicht mehr wahrscheinlich, dagegen hatte sich bis dahin die 3. Armee erholt und die 2. Armee beendete ihre Versammlung. Beide waren nicht bloß zur Abwehr, sondern auch zum Angriff bereit, der angesichts

der starken Verschiebungen des Feindes nach Norden erfolgversprechend schien.

So beeinflußte der Wandel der Lage den Grundgedanken der Führung. Dies kam in dem Befehl der Heeresleitung vom 7. September abends zum Ausdruck, der für den Schlachtverlauf bestimmend war. Danach hatte die 4. Armee dem russischen Angriff, der sich von Zolkiew her aussprach, zähesten Widerstand zu leisten, wenn sie nicht selbst vorwärtszukommen vermochte; die 3. Armee sollte offensiv und flankierend in den Kampf der 4. Armee eingreifen und rechts davon hatte die 2. Armee am 8. September früh die Wereszyca zu überschreiten und den gegenüber befindlichen Feind mit aller Entschiedenheit zu werfen, um von Süd gegen Lemberg einzuschwenken.

Bei Beurteilung dieses Schlachtplanes müssen auch die Ereignisse in Betracht gezogen werden, die in der ersten Septemberwoche im Raum zwischen Weichsel und Bug eingetreten waren.

Bei der Gruppe Erzherzog Josef Ferdinand, die gegenüber der geschlagenen russischen 5. Armee verblieben war, machte sich die im Weltkrieg oft wiederkehrende Erscheinung geltend, daß ein geworfener Gegner seine Kampffähigkeit in wenigen Tagen wieder erlangt, wenn die unmittelbare Verfolgung mit ihrer zermürbenden Wirkung nachläßt. Schon am 5. September wurde ein zur Verbindung mit der 1. Armee gegen Krasnostaw vorgeschobenes Detachement des Erzherzogs von überlegenem Feinde auf Zamosc zurückgedrängt. Seine Hauptkräfte bei Tyszowce mußten vom Eingreifen in dieser Richtung absehen, weil auch von Grubieszow und Grabowiec her starke russische Kolonnen wieder im Vorgehen nach Süden waren und die Rückendeckung der zur Schlacht gegen Lemberg abmarschierten 4. Armee alle seine Truppen in Anspruch nahm. Am 7. September verstärkte sich der Druck des Feindes gegen die Gruppe des Erzherzogs, so daß er südwärts ausweichen mußte. Auch der Nordflügel der Armee Auffenberg bei Rawa ruska wurde von Ost stark angegriffen, schlug aber alle Anstürme der Russen ab.

Die Armee Dankl konnte im Angriff auf Lublin am 2. September nicht mehr durchdringen, am 3. und 4. wandte sich die russische 4. Armee, verstärkt durch die neu aus dem Reichsinnern eingelangten Kräfte der 9. Armee zum Gegenangriff und drückte mit Übermacht auf den Ostflügel unserer 1. Armee. Dieser Druck und das Vorgehen des Feindes östlich des Wieprz-Flusses im Raume südlich Cholm machte das Zurücknehmen des rechten Armeeflügels hinter den Por-Bach und dessen Verstärkung durch das preußische Landwehrkorps des Generals v. Woyrsch notwendig. Am 6. und 7. September kam es nur zu kleineren Kämpfen, eine Änderung der Lage trat nicht ein. Verschiebungen des der 1. Armee gegenüber befindlichen Feindes in südöstlicher Richtung waren erkennbar; sie deuteten auf seine Absicht hin, mit dem verfügbaren Kraftüberschuß in die Lücke zwischen den Armeen Dankl und Auffenberg einzudringen. Von der tapferen, gut geführten 1. Armee konnte mehrtägiger Widerstand in geeigneten Stellungen trotz der feindlichen Übermacht erwartet werden, es war aber immerhin damit zu rechnen, daß die Sicherheit des linken Flügels der bei Lemberg um den Sieg ringenden Armeen der Zeit nach begrenzt und möglichst rasches Herbeiführen der Schlachtentscheidung geboten war.

Am 8. September morgens überschritten die 3. und 2. Armee die Wereszycalinie, der Kampf auf der ganzen, fast 100 km langen Schlachtfront wurde allgemein. Die 2. Armee drang mit dem IV. General der Kavallerie Tersztyanszky und VII. Korps General der Infanterie Otto v. Meixner beiderseits Komarno, mit einer Gruppe von Süden über den Dnjestr hinweg flankierend vor, machte am 8. und 9. September im Angriff gute Fortschritte und warf den Feind unter schweren Verlusten über die Niederung des Szczerekbaches zurück. Auch das XII. Korps, das wieder in den Verband der 2. Armee getreten war, drang am linken Armeeflügel nach kurzem Rückschlag siegreich vor. Bei der 3. Armee hatte der Angriff des III. Korps über Grodek gegen Stawczany Erfolg, Teile des XI. Korps erstürmten im Verein mit einer Honveddivision den Ort Janow, Tiroler Landesschützen nahmen die Höhen nördlich davon. Alle Angriffe der Russen gegen die 4. Armee brachen zusammen, sie konnte sogar in erbitterten Kämpfen örtliche Angriffserfolge erzielen.

Die Gruppe des Erzherzogs Josef Ferdinand aber wurde am 9. September durch dauernden überlegenen Druck der russischen 5. Armee gegen Front und beide Flanken zum Zurückgehen über Lubycza gezwungen, am selben Tage auch die 1. Armee übermächtig angegriffen, in der Front eingedrückt, in der rechten Flanke bedroht. So mußte sich Dankl entschließen, seine braven Truppen, die seit 17 Tagen ununterbrochen im Kampfe standen, zurückzunehmen, um vorerst nördlich der Waldregion des Tanew den Abschub der Trains zu decken und dann die Armee hinter den unteren San zu führen.

Das Armee-Oberkommando billigte diesen Entschluß, gab aber am 9. September den Kampf in der Lemberger Schlacht noch nicht auf, denn das Vordringen des Südflügels ließ einen baldigen vollen Erfolg erhoffen. Tatsächlich eroberte die 2. Armee am 10. September die russischen Stellungen nächst der von Lemberg nach Mikolajow führenden Straße, das XII. Korps erstürmte Stawczany, das III. bereitete den weiteren Angriff über Mszana vor. Nördlich davon bis Magierów tobten bei der 3. und 4. Armee schwere Kämpfe ohne wesentliche Änderung der Lage.

Kritisch wurde im Laufe des 10. September die Situation am Nordflügel bei Rawa ruska. Die Gruppe des Erzherzogs konnte bei Lubycza nicht halten. Da überdies starker Feind im Vorrücken über Narol nach Südwest war, mußte Auffenberg seinen linken Armeeflügel von Rawa ruska in die Linie Szczerzec - Horyniec zurücknehmen. Aufgefangene russische Funksprüche ließen schon am 10. September erkennen, daß die Verteidigung bei der Deckungsgruppe des Erzherzogs zu erlahmen drohte und daß im Anschluß an den rechten Flügel der russischen 3. Armee starke Kräfte der russischen 5. Armee über Narol auf Lubaczow der Lücke zwischen den Armeen Auffenberg und Dankl zustrebten, zu deren Schließung die Heeresleitung keine Truppen mehr verfügbar hatte.

Am 11. September vormittags bestätigte ein neuerlicher Funkspruch, daß zwei Korps der feindlichen 5. Armee (V. und XVII.) im Begriffe waren, tief in den Rücken der Schlachtfront vorzudringen. Die Armee Dankl war in ihrer isolierten, bedrohten Lage genötigt, den Rückmarsch an den San fortzusetzen, zwei feindliche Korps drückten auf ihre östliche Flanke gegen Bilgoraj.

Auch das Kräfteverhältnis ließ die Situation ernst erscheinen: den Daten über den Feind war mit Sicherheit zu entnehmen, daß die Russen im Bogen von der Weichsel bis zum Dnjestr um etwa 200 Bataillone überlegen waren, überdies hatte jede russische Division anderthalbmal soviel Geschütze als eine österreichisch-ungarische.

Selbst der fortschreitende Erfolg des Angriffes am Südflügel konnte auf die Gesamtlage nicht mehr rechtzeitig Einfluß üben. Unverkennbar war die drohende Gefährdung der Hauptkräfte im Rücken, wenn die Schlacht nicht abgebrochen wurde. Es war hoch an der Zeit, die drei bei Lemberg kämpfenden Armeen der Umklammerung von Norden her zu entziehen und ihre Trennung von der 1. Armee aufzuheben.

Noch eine schwerwiegende Nachricht, die das Armee-Oberkommando damals erhielt, bestärkte es im Entschlusse, die Streitkräfte vom Feinde zu lösen, sie zurückzuführen und für weitere Verwendung bereitzustellen; eine Nachricht, die den Umschwung der Lage in Frankreich zwar noch nicht voll überblicken ließ, der man aber schon entnehmen konnte, daß der rasche, vernichtende Schlag im Westen, welchem der Einsatz starker deutscher Kräfte gegen Rußland folgen sollte, anscheinend nicht geglückt war. Der Bericht schilderte die ernste Stimmung, welche der unvermutete Rückschlag an der Westfront im deutschen großen Hauptquartier hervorgerufen hatte. Noch war die ganze Tragweite der Marneschlacht nicht erkennbar; zu erwarten stand aber, daß die österreichisch-ungarischen Armeen und das deutsche Ostheer noch durch längere Zeit die russische Übermacht zu bekämpfen haben würden, mit deren weiterer Zunahme sicher zu rechnen war. Schon kamen die ersten Nachrichten vom Eintreffen kaukasischer, turkestanischer und sibirischer Truppen.

Die voraussichtliche lange Dauer dieses ungleichen Kampfes mußte großen Kraftverbrauch und große Anstrengungen mit sich bringen. Da diese Opfer denselben Truppen auferlegt werden mußten, die jetzt wochenlang hart gerungen und sehr schwer geblutet, vor allem den Großteil ihrer Offiziere eingebüßt hatten, war es notwendig, den Kontakt mit dem Feinde zu lösen, die Kräfte zu sammeln, die Verluste wenigstens teilweise zu ersetzen, die Armeen kriegsfähig zu erhalten.

Wie weit der Rückmarsch fortzusetzen war, was dann unternommen werden konnte, das war im Augenblick noch nicht zu entscheiden. Zunächst mußte die Sanlinie erreicht werden; erneuten hartnäckigen Widerstand an dieser Flußlinie konnte aber die Heeresleitung nicht in Aussicht nehmen. Er hätte nur unnütz Kräfte verzehrt und das notwendige Atemholen verhindert. Auch war es nicht möglich, bis dorthin die zu gemeinsamem Handeln erbetene deutsche Unterstützung heranzuführen.

Der schwere Entschluß war unerläßlich: Ost- und Mittelgalizien mußten geräumt, Przemysl mußte sich selbst überlassen werden.

Am 11. September mittags ergingen die Befehle für das Abbrechen der Schlacht: Loslösen der Truppen der 4., 3. und 2. Armee vom Feinde in der Nacht zum 12. September. Dann Abmarsch hinter den San, wobei zunächst die 4. Armee ihrer schwierigen Lage entzogen werden mußte, während die 3. und die 2. Armee in der Staffel folgten.

Der Russe drängte von Nordost an den San scharf nach; einzelne Trains der 4. Armee, die naturgemäß noch vom ersten Frontwechsel her exponiert waren, gingen verloren. Während Nachhuten, auf feldmäßige Brückenköpfe und auf die Festung Przemysl gestützt, den San-Übergang des Feindes verzögerten, wurde der Rückmarsch fortgesetzt.

Nach drei Wochen harter Kämpfe brachte dieser Rückzug über 200 km bei schlechtem Wetter, auf grundlosen Wegen noch manchen Marschverlust mit sich, aber geschlagen fühlten die arg gelichteten Armeen sich nicht. Hatte doch der Rückzugsbefehl viele im siegreichen Vordringen angetroffen; war doch noch an keiner Stelle der Front eine Niederlage eingetreten!

Am 15. September war der San überschritten. Die 3. Armee ging beiderseits Przemysl, die 4. bei Jaroslau, die 1. weiter stromabwärts über den Fluß zurück, die 2. Armee erreichte den Raum Nowemiasto - Stary Sambor.

Am 18. September wurde Sieniawa, am 20. Jaroslau geräumt, tags darauf begann die russische 3. Armee die Festung Przemysl einzuschließen. Während die 1., 4. und 3. Armee den Abmarsch gegen den unteren Dunajez und die Biala fortsetzten, wurde die 2. Armee in die Karpathenübergänge westlich des Uzsokpasses bis zur Duklasenke zurückgenommen, um einerseits den Russen den Einbruch nach Ungarn zu verwehren, anderseits zu einem Vorstoß gegen deren Südflanke bereit zu sein, wenn sie den drei anderen Armeen in Galizien folgten.

Die Verteidigung des Uzsokpasses und aller östlichen Karpathenübergänge war besonderen Gruppen anvertraut, die fast ausschließlich aus Landsturmtruppen zusammengestellt waren. Sie haben trotz ihrer geringen Stärke, ihrer schwachen Artillerie und trotz des erst nach und nach zu erwerbenden festen Gefüges ihre Aufgabe über alle Erwartung erfüllt. Noch wagten es die Russen nicht, mit ihren Massen über den Karpathenkamm nach Ungarn hineinzustoßen. Teilversuche, nach Maramaros Sziget und gegen Munkacs vorzudringen, wurden blutig abgewiesen.

3. Der Herbstfeldzug am San und an der Weichsel.

Am 18. September fand sich bei dem nach Neusandez verlegten Armee-Oberkommando der Generalstabschef des deutschen Ostheeres Generalmajor Ludendorff ein, um die Lage und die weiteren gemeinsamen Operationen zu besprechen. Die **Schlacht an den Masurischen Seen** war glücklich beendet, die feindliche Armee Rennenkampf geschlagen, Ostpreußen befreit und die Freiheit des Handelns für den Generaloberst v. Hindenburg gewonnen. Der ursprüngliche Gedanke des Vorgehens deutscher Kräfte östlich der Weichsel in der allgemeinen Richtung über Siedlce kam angesichts der jetzigen Lage nicht mehr in Betracht. Zusammenfassen der Kraft war geboten. Die Besprechung ergab volles Einverständnis über die nächsten Maßnahmen: einem Antrage des Generalmajors Ludendorff gemäß war der Großteil des deutschen Ostheeres als 9. Armee mit Bahn heranzuführen und in der Stärke von 10 Infanteriedivisionen und einer Kavalleriedivision in der Front Krakau - Kalisch bereitzustellen. (**Skizze 2**.)

Über das Verhalten des Feindes war damals noch kein klares Bild zu gewinnen. Es war ungewiß, ob er den zurückgehenden Armeen in Galizien mit ganzer Kraft nachfolgen, ob er sich gegen die Karpathen wenden, oder ein anderes Verfahren einschlagen werde. Zunächst war mit dem Vorgehen der Russen sowohl über den San als auch über die Weichsel abwärts der Sanmündung zu rechnen. Die österreichisch-ungarischen Armeen sollten den Feind in Abwehrstellung empfangen, mit Gegenangriffen von beiden Flügeln zurückwerfen, die deutsche 9. Armee die Nordflanke der Russen gewinnen. Tag um Tag verstrich, ohne daß der Feind herankam. So wurde, als sich erkennen ließ, daß die Deutschen vor Ende September operationsbereit sein würden, der Entschluß gefaßt, selbst die Offensive zu ergreifen und 5 Infanteriedivisionen und 2 Kavalleriedivisionen der 1. Armee auf das nördliche Weichselufer zum unmittelbaren Zusammenwirken mit den Deutschen zu entsenden. Der österreichisch-ungarischen Hauptkraft fiel der Angriff in Galizien zu mit dem Ziele, Przemysl zu entsetzen und über den San vorzubrechen; die deutsche 9. Armee wollte im Verein mit der Nordgruppe der 1. Armee, rasch und in breiter Front an die Weichsel abwärts der Sanmündung vorrückend, die über den Fluß vorgeschobenen feindlichen Kräfte überrennen und den Russen den Weichselübergang verwehren.[4]

Während sich diese Versammlung vollzog, klärte sich - zumeist durch aufgefangene russische Funksprüche - die Lage und die weitere Absicht des Feindes. In Mittelgalizien zog die russische 3. Armee bei Przemysl schwere Artillerie heran und traf ihre Vorbereitungen zum gewaltsamen Angriff auf die Festung unter dem Schutze starker Kräfte, welche bis an und über die Wisloka vorgingen.. Die russische 8. Armee rückte über Sambor vor. Im südlichen Ostgalizien wurde eine besondere Dnjestrgruppe gebildet, die gegen die Übergänge der Waldkarpathen vorfühlte.

Nach und nach wurden auch die Vorgänge hinter der Weichselstrecke von der Sanmündung bis Warschau erkennbar. Anscheinend waren Kräfte der russischen 4. Armee in Verschiebung gegen Iwangorod. Ein aus mehreren Kavalleriedivisionen bestehendes Kavalleriekorps, das nördlich der oberen Weichsel gegen die schlesische Grenze vorgetrieben wurde und ursprünglich die Aufgabe hatte, über die Weichsel hinweg nach Süden in den Rücken der Streitkräfte in Westgalizien vorzustoßen, stellte die Versammlung der deutschen 9. Armee in der Front Krakau - Czenstochau fest. Mehrere Korps der russischen 9. Armee, welche, der Armee Dankl folgend, schon die untere Wisloka erreicht hatten, wurden in der letzten Septemberwoche wieder zurückgeführt, um den unteren San in nördlicher Richtung zu überschreiten und in den Raum Jozefow - Krasnik - Sanmündung zu gelangen.

Von Tag zu Tag vervollständigte sich das Bild der Formierung einer gewaltigen russischen Stoßgruppe hinter der Weichsel von Zawichost bis Nowogeorgiewsk, einer Masse, die bis Mitte Oktober zur Stärke von fünf Armeen mit mehr als 60 Divisionen anwuchs. Der Volksmund hat ihr den Namen der "großen russischen Dampfwalze" gegeben. Diese Walze hatte sich über die

Der Oktoberfeldzug 1914.

Bereitstellung zum Vermarsch.

Front am 10. Oktober.

1. und d. 9. Armee am 21. bezw. 18. Okt.

Russ. Front am 10. Oktober.

Bewegungen u. Stoßrichtungen der Russen.

1 : 3.000.000

 Skizze 2. Der Oktoberfeldzug 1914.

Skizze 2: Der Oktoberfeldzug 1914.

Weichsel in Bewegung zu setzen, um alles vor sich her zermalmend in der allgemeinen Richtung auf Breslau vorzurollen, während drei starke russische Armeen in Galizien verblieben, von denen zwei über den San und an Krakau südlich vorbei angreifen sollten, eine gegen die Karpathenfront zu sichern hatte. Im Oktober wurde dann noch eine besondere "Blockadearmee" für Przemysl formiert.

Die Versammlung zu diesem wuchtigen geschlossenen Massenstoß wurde vom Höchstkommandierenden der Russen, dem Großfürsten Nikolaj Nikolajewitsch, mit echt russischer Behäbigkeit, aber nachdrücklichst betrieben. Sein Ziel entsprach den Absichten der Entente, Österreich-Ungarn und Deutschland mit einem Schlage zu Boden zu zwingen.

In seiner gewaltigen Brutalität entsprach dieser Massenstoß folgerichtig dem ungeheuren Umfang und der Eigenart des Werkzeuges. Er ist von der russischen Führung unter der Voraussetzung geplant und durchgeführt worden, daß Österreich-Ungarns Wehrmacht nach den Kämpfen in Ostgalizien und nach dem weiten Rückzug als abgetan, als erledigt gelten könne und keiner besonderen Beachtung mehr bedürfe. An dem Irrtum dieser Voraussetzung und an den mit größter Beweglichkeit wiederholt erneuerten Angriffen der weit schwächeren verbündeten Heere ist die große Dampfwalze schließlich gescheitert, wenn auch nicht im verfrüht eingeleiteten Oktoberfeldzug, so doch in den folgenden zwei Monaten, im November und Dezember des Jahres 1914.

Planmäßig vollzog sich bis zum 27. September die Versammlung der deutschen 9. Armee nördlich Krakau; sogleich begann sie den Vormarsch, dem sich die bis zum 30. September am linken Weichselufer hinter der Nida bereitgestellte Nordgruppe der 1. Armee anschloß. In diesen Tagen retablierten, ergänzten und gruppierten sich die österreichisch-ungarischen Armeen, soweit dies während der wenigen Ruhetage möglich war, südlich der Weichsel in der Dunajez - Bialafront, um die Offensive mit der 1. Armee am 3. Oktober, mit der 4., 3. und 2. Armee am 4. Oktober anzutreten.

Auf das linke Weichselufer vorgeschobene russische Kavallerie und Infanterie wurde bei Opatow und Klimontow mühelos geworfen, schon am 5. Oktober nahm die Nordgruppe der 1. Armee Sandomierz. Auch in Galizien war der feindliche Widerstand nur bei Lancut und bei Rzeszow hartnäckig, im allgemeinen wichen die Russen, den Vormarsch verzögernd, hinter den San zurück. Bei Przemysl versuchte der Führer der russischen 3. Armee, General Radko Dimitrijew, die Festung noch in letzter Stunde vor dem Anrücken des Entsatzes zu bezwingen. Mit sehr starken Kräften stürmte er am 5. und 6. Oktober gegen die Ost- und Südostfront an; unter schwersten Verlusten des Angreifers wurden alle Stürme abgewiesen. Bei Aufhebung der Einschließung ging nun Dimitrijew in die Zernierungslinie östlich Przemysl zurück und setzte seine ganze Energie und Zähigkeit daran, um sich dort und am San abwärts Przemysl zu halten.

Anfangs Oktober waren noch Teile der russischen 5. Armee am unteren San, da aber auch diese Armee in die allgemeine Nordverschiebung zur Bildung der Stoßgruppe an der Weichsel einbezogen wurde und in der Richtung über Iwangorod abging, übernahm nach und nach die 3. Armee die ganze Flußstrecke des San bis zur Mündung.

Immer deutlicher wurde der Umfang dieser Nordverschiebungen des Feindes erkennbar, immer schärfer trat seine Absicht zutage, aus dem Warschauer Raum den Nordflügel der deutschen 9. Armee zu umfassen.[5] Sibirische Truppen, die bei Warschau über die Weichsel vorstießen, wurden angegriffen und bis zum 10. September bis auf einen Tagmarsch an die polnische Hauptstadt zurückgeworfen.

Auch in der Mitte der Weichselfront, bei Iwangorod und Nowo Aleksandrija, brachen starke

russische Kräfte über den Fluß vor und wurden nach hartem Ringen wieder zurückgeschlagen. Die Notwendigkeit, bis Warschau auszugreifen und die offene Nordflanke gegen drohende Umfassung zu sichern, machte das Zusammenschieben der deutschen 9. Armee gegen ihren linken Flügel und Ablösungen durch die österreichisch-ungarische 1. Armee an der Weichsel bei Iwangorod notwendig. Hierzu wurden die noch im San - Weichselwinkel verbliebenen Korps dieser Armee, zuerst das V., dann auch das X. auf das linke Weichselufer nordwärts verschoben. Die 4. Armee Erzherzog Josef Ferdinand mußte immer mehr gestreckt werden, um die 1. ganz für die Operationen im russischen Weichselvorland frei zu machen, wo die Lage täglich gespannter wurde. Die Größe des Raumes und die feindliche Übermacht gingen über die eigene Kraft.

Indessen war in Galizien der San erreicht und der Russe bei Jaroslau und Radymno ganz hinter den Fluß geworfen, bei erstgenanntem Ort von der 41. Honved-Infanteriedivision sogar der Übergang erkämpft. Weiter abwärts hielt er hartnäckig kleine Brückenköpfe gegen wiederholte Angriffe der 4. Armee, benutzte die notwendigen Streckungen und Verschiebungen, von denen er meist rechtzeitig Kenntnis bekam, geschickt zu Vorstößen über den Fluß und nahm zahlreiche Übergangsstellen in die Hand. Unter fortwährenden Kämpfen wurde auch die Lage am unteren San in der zweiten Oktoberhälfte sehr gespannt.

Die 3. Armee vollzog am 9. Oktober den Entsatz von Przemysl und nahm in harten Kämpfen einzelne Stützpunkte der russischen Zernierungslinie östlich Przemysl. Sie litt, wie das ganze Heer, schweren Mangel an Geschützmunition, deren ausreichende Beschaffung im Frieden trotz der von militärischer Seite wiederholt gestellten dringenden Forderungen unterlassen worden war. Jetzt mußten die Betriebe des Hinterlandes erst für den Ersatz des großen Verbrauches leistungsfähig gemacht werden. Die starke feindliche Zernierungslinie zu durchstoßen, vermochte die 3. Armee auch deshalb nicht, weil sie große Teile südwärts zur Unterstützung der schwer ringenden 2. Armee abgeben mußte.

Diese war über Sanok und Lisko vorgedrungen und hatte nach harten Kämpfen mit ihrem rechten Flügelkorps, dem IV. Tersztyanszky, den Uzsokpaß genommen. Während sich die Armee kämpfend über Chyrow vorarbeitete und das IV. Korps über Turka vordrang, sprach sich ein starker Gegenstoß der von General Brussilow geführten russischen 8. Armee gegen die Mitte und den linken Flügel aus. Dort wurden das VII. und XII. Korps ernstlich bedrängt; zu ihrer Entlastung setzte die 3. Armee das III., später auch das XI. Korps ein. Die Gefahr eines feindlichen Durchbruches in der Richtung gegen Chyrow war aber erst gebannt, als die Tiroler Landesschützen und die 44. Landesschützendivision der 3. Armee am 17. Oktober die Magierahöhe erstürmten, deren mächtige flankierende Wirkung gegen den Kampfraum der 2. Armee sehr empfindlich fühlbar war.

Um das Vordringen des IV. Korps über Turka gegen Sambor zu hindern, zog General Brussilow Verstärkungen von der Dnjestrgruppe heran. Im Anschluß östlich an die 2. Armee drang das zur Karpathenverteidigung bestimmte, größtenteils aus Landsturmtruppen zusammengesetzte Korps des Generalmajors Hofmann siegreich bis Stryj vor und versuchte über Drohobycz einzugreifen, wurde aber von feindlicher Übermacht wieder zurückgedrängt. Die harten mühsamen Kämpfe im waldreichen Bergland beanspruchten die Truppen in hohem Maße; um den 20. Oktober führte beiderseitige Erschöpfung zu einer kurzen Kampfpause in der Schlacht bei Chyrow. Hunger infolge Grundlosigkeit der Nachschubstraßen, Cholera und Ruhr suchten die Truppe schwer heim.

Nach Erneuerung der Kämpfe wurde der rechte Flügel der 2. Armee von Drohobycz her umfaßt und mußte bis Turka zurückweichen. Ein abermaliger Versuch Brussilows, in der Lücke zwischen dem IV. und XII. Korps durchzubrechen, wurde mit Hilfe der von der 3. Armee herangeholten Verstärkungen abgewehrt. Vom 28. Oktober an konnte die 2. Armee zum allgemeinen Angriff in der Richtung auf Stary Sambor übergehen. Als dieser endlich am 1. und 2. November greifbare Erfolge brachte, hatte sich die große Lage schon so weit geändert, daß die Offensive eingestellt und die

gesamten verbündeten Streitkräfte zurückgenommen werden mußten.

Schon Mitte Oktober war zu erkennen, daß der Nordflügel der deutschen 9. Armee vor Warschau unhaltbar sein werde, da er Gefahr lief, dort umklammert und zertrümmert zu werden. Am 18. Oktober nahm Generaloberst v. Hindenburg seine Kräfte um etwa drei Tagmärsche bis Skierniewice - Rawa - Nowemiastu zurück, die 1. Armee sollte rechts davon bis 21. Oktober bei Radom und an der unteren Ilżanka zum Vorstoß gegen Iwangorod bereitstehen. Unaufhörlich ergossen sich die russischen Massen bei Nowogeorgiewsk und Warschau über die Weichsel, die Dampfwalze kam ins Rollen. Am 25. und 26. Oktober wehrte die deutsche Front zwar alle russischen Angriffe ab, mußte aber den linken Flügel wegen neuerlich drohender Umfassung auf Kutno zurückbiegen.

Gleichzeitig setzten auch weit überlegene feindliche Kräfte südlich der Pilicamündung, bei Kozienice und beiderseits Iwangorod, zum Flußübergang an. Die Armee Dankl brach - mit dem deutschen Gardereservekorps am linken Flügel - am 22. Oktober zum Angriff vor, traf aber nicht flankierend auf einen vorrückenden, sondern frontal auf den in Befestigungen stehenden doppelt starken Feind und erzielte am 23. und 24. Oktober schöne Anfangserfolge, obgleich drei russische Armeen, die 9., die 4. und Teile der 5., ihre Anstrengungen gegen Front und Flanken dieser Armee vereinigten.

Links begegnete das Gardereservekorps den feindlichen Angriffen von Warka und Kozienice, in der Front wurden die Russen gegen Iwangorod zurückgedrückt, aber der rechte Flügel geriet durch den Angriff starker Kräfte, denen der Weichselübergang bei Kazimierz gelungen war, in eine kritische Lage. Als tags darauf auch bei Solec starker Feind über den Fluß gegen die Ostflanke eindrang, zog sich die 1. Armee in südwestlicher Richtung zurück. Im Verein mit dem von Süden anrückenden X. Korps General der Infanterie Hugo v. Meixner gelang es zwar, den Feind bei Solec vorübergehend wieder über die Weichsel zu werfen und den russischen Durchbruch unter schweren Opfern zu vereiteln, aber die weit mehr als doppelte feindliche Übermacht zwang am 27. Oktober zum Abbrechen der Schlacht bei Iwangorod und zum Rückzug in die Linie Kielce - Opato - Sandomierz.

Am selben Tage ergingen deutscherseits schon die Befehle für den raschen Rückmarsch der ganzen 9. Armee bis an die deutsche Grenze. Wie im September in Galizien, so war jetzt in Polen das vollständige Loslösen vom Feinde geboten, um die Freiheit für weiteres Handeln zu gewinnen.

Noch einmal mußte sich die 1. Armee an der Opatowka gegen die nachdrängende russische 9. und 4. Armee zur Schlacht stellen, um den Nordflügel der österreichisch-ungarischen Streitkräfte in Galizien zu decken, deren Rückmarsch gleichfalls unvermeidlich geworden war und am 2. November begann. An diesem Tage wurde der rechte Flügel der Armee Dankl unter empfindlichen Verlusten zurückgedrückt. Da die Truppen erschöpft waren und der überlegene Feind nachdrücklich folgte, stimmte die Heeresleitung dem Rückzug hinter die Nida und dann in den Raum nördlich Krakau zu. Die deutsche 9. Armee blieb während des ganzen Rückmarsches vom Feinde nahezu unbehelligt und erreichte vom 5. November an die schlesische Grenze.

So endete der Herbstfeldzug in Polen und Galizien nach größten Anstrengungen und anfänglichen Erfolgen mit einer Enttäuschung. Der große russische Stoß konnte mit den Kräften, die den Verbündeten zur Verfügung standen, zur Zeit noch nicht abgeschlagen werden. Er wurde empfindlich gehemmt, durch gründliche Zerstörung aller Bahnen und Straßen des feindlichen Vorrückungsraumes in seiner Reichweite begrenzt, aber die Gefahr des russischen Einbruches in Schlesien war noch nicht gebannt. Es bedurfte neuer harter Arbeit und neuer großer Opfer, um dieses Ziel gegen eine Übermacht zu erreichen, wie sie in den Kriegen aller Zeiten nur selten aufgetreten ist. Standen doch hier 500 000 österreichisch-ungarische und deutsche Kämpfer im Felde gegen mehr als eine Million russischer Soldaten! Die Überzahl von einer halben Million mußte sich geltend machen, wenn sie planmäßig und tatkräftig geführt wurde. Das war aber hier

durchaus der Fall gewesen.

4. Der Feldzug von Krakau und Lodz.

Der Rückzug der verbündeten Heere wurde diesmal mit einer großen Neugruppierung verbunden, die sich mit bemerkenswerter Schnelligkeit vollzog. Der Großteil der deutschen 9. Armee, verstärkt durch Truppen aus Ostpreußen, durch österreichisch-ungarische Kavallerie und durch deutsche Kavallerie aus dem Westen, wurde - zumeist im Bahntransport - nach Thorn - Hohensalza - Wreschen gebracht, um in der Richtung Lodz - Lowicz gegen die Nordflanke der vorrückenden russischen Massen zu stoßen. Unter Führung des Generals der Kavallerie v. Mackensen begann diese neue Operation der deutschen 9. Armee schon am 11. November.[6]

Vor der Mitte der russischen Dampfwalze blieben zunächst nur schwache deutsche Kavallerie- und Landsturmformationen; in diese Lücke trat nun die österreichisch-ungarische 2. Armee. Bei Belassung des VII. Korps in den Karpathen wurde sie mit Bahn nach Preußisch-Schlesien geführt, nordöstlich von Oppeln ausgeladen und unverzüglich auf russisches Gebiet gegen Noworadomsk in Bewegung gesetzt. Zwischen Czenstochau und Krakau richteten sich die deutsche Armeeabteilung Woyrsch und die Armee Dankl zur Abwehr ein. Die 4. Armee wurde bis Krakau zurückgezogen und ging aufs nördliche Weichselufer über, um aus dem Gürtel der Festung zum Angriff gegen die Südflanke der russischen Masse vorzubrechen, auf deren Nordflanke die deutsche 9. Armee losging.

In Westgalizien, zwischen der Weichsel und den Karpathen blieb nur ein Korps, das XI. Feldzeugmeister Ljubičić nebst starker Kavallerie, um nach Maßgabe des feindlichen Druckes in den Raum südlich Krakau auszuweichen.

Die 3. Armee Boroević ging in die Karpathen von der Duklasenke bis Lupkow zurück, um die Eingänge nach Ungarn zu verteidigen und gleichfalls zum Flankenstoß gegen Norden bereit zu sein. Zu ihr trat das zurückgebliebene VII. Korps der 2. Armee. Die Verteidigungsgruppen in den östlichen Waldkarpathen traten unter Befehl des Generals der Kavallerie Freiherr v. Pflanzer-Baltin.

So wurden zum Schutze des Heimatgebietes gegen mehr als 30 russische Divisionen außer der Besatzung von Przemysl nur 11 Infanteriedivisionen mit Kavallerie und Landsturmtruppen belassen, während drei Armeen mit 26 Infanteriedivisionen und 5 Kavalleriedivisionen zur Bekämpfung der feindlichen Massen bereit standen, die Preußisch-Schlesien zu überfluten drohten. Die treue Hilfsbereitschaft, die Österreich-Ungarns Wehrmacht dem Kampfgenossen hier in schwerster Bedrängnis erwiesen hat, ist ihr später reichlich vergolten worden. Mag auch die Nibelungentreue der harten Jahre gemeinsamen Kampfes im Zeitgeist der trüben Gegenwart wenig Anwert finden, so werden doch Deutschlands und Österreichs Söhne in hellerer, gemeinsamer Zukunft dieser Treue ihrer Väter mit Stolz gedenken. Ein leerer Wahn war sie nicht!

Breit und geschlossen, schwerfällig und langsam wälzte sich die russische Masse in Westpolen der schlesischen Grenze zu.

In diesen Tagen atemloser Spannung lagen fast allabendlich die entzifferten feindlichen Funksprüche vor, denen die ganze Größe der Gefahr zu entnehmen war, die aber unbezahlbare Nachrichten brachten über Vorrückungsräume, Marschziele und Absichten der Russen.

Diese Nachrichten setzten das nach Teschen zurückverlegte Armee-Oberkommando oft in die Lage, nicht nur zu wissen, wo der Feind gestern und heute war, sondern auch wohin er morgen und übermorgen gelangen wollte. Blitzartig beleuchtete mitunter der aufgefangene Funkspruch, das erhaschte Bruchstück die Situation der Russen, gab die Zusammensetzung ihrer Armeen, die

Standorte ihrer Führer der Kenntnis des Armee-Oberkommandos preis. An der Ungunst der Zahl, welche die Ausnutzung dieser Nachrichten hinderte, war nichts zu ändern; aber für die Entschlüsse der verbündeten Heeresleitungen waren diese unbedingt sicheren Mitteilungen, die ihnen der Feind unbewußt zukommen ließ, höchst wertvoll. Ein Fall, in dem sie entlastend wirkten, sei besonders erwähnt: Es war vor dem 10. November, die 1. Armee mit dem Einrichten ihrer Stellungen nordwestlich Krakau noch nicht zu Ende und kurzer Erholung dringend bedürftig. Dem russischen Angriff, der anscheinend nahe bevorstand, sah man nicht ohne Besorgnis entgegen. Aus aufgefangenen russischen Marschbefehlen war zu ersehen, daß tags darauf das III. kaukasische Korps infolge eines Mißverständnisses unfehlbar in den Marschraum des Nachbarkorps geraten müsse, das einer anderen Armee angehörte. Richtig gab's am nächsten Tage gereizte Radiotelegramme zwischen dem russischen 9. und 4. Armeekommando. Der Irrtum brachte Stockungen, Aufenthalte, einen Zeitverlust von zwei Tagen für den feindlichen Vormarsch, einen unschätzbaren Gewinn für die Verbündeten.

Am 13. November wurde bei den Russen das Vorschieben der Dampfwalze für die nächsten Tage bis zur Linie Königshütte - Kreuzburg - Kempen - Jaroczyn befohlen; schon forderten die Kommandos von ihren vorgesetzten Stellen dringend das Kartenmaterial für den Vormarsch auf preußisches Gebiet; da traf sie der Flankenstoß von Nord und bald darauf auch von Süd. Die Schlachten, die sich daraus entwickelten, haben von Mitte November bis Mitte Dezember gedauert. In ihren Auswirkungen haben sie den ganzen russischen Angriffsplan zum Scheitern gebracht, die Walze stillgelegt.

Der Stoß der deutschen 9. Armee in die Nordflanke kam den Russen überraschend. Deren 1. Armee wurde bei Wloclawek und Kutno geschlagen; der konzentrische deutsche Angriff bei Lodz schien einen Vernichtungsschlag gegen die russische 2. Armee vorzubereiten, ähnlich dem, der bei Tannenberg gelungen war. Schon mußten Teile der feindlichen 5. Armee nordwärts zur Rettung der Lage abschwenken, schon war die Absicht ausgesprochen, Lodz zu räumen. Ein entschlossener Gegenbefehl des Großfürsten Nikolaj veranlaßte das Halten bei Lodz, das Heranziehen von Verstärkungen und die Durchführung des russischen Gegenstoßes aus der Richtung von Lowicz und Skierniewice. Die deutschen Umfassungstruppen, die östlich an Lodz vorbei tief nach Süden vorgestoßen hatten, waren im Rücken angegriffen, abgeschnitten und in höchster Gefahr. Sie schlugen sich siegreich durch und vom 25. November an stand hier Front gegen Front: alle Versuche der Russen, sich durch Angriffe der deutschen 9. Armee zu entledigen, blieben vergeblich.

Zur selben Zeit wurde im Süden die Schlacht bei Krakau durchgekämpft.

Am 17. November stieß die 4. Armee Erzherzog Josef Ferdinand aus der Nordfront der Festung in die linke Flanke der russischen 9. Armee hinein, die sich mit Teilen gegen Krakau sicherte, während ihre Hauptkräfte in Richtung Königshütte vordringen sollten. Am 18. gewann der Angriff Raum, doch trafen die Truppen überall auf verschanzte, stark besetzte Stellungen. Am 19. ging auch die Armee Dankl zum Angriff über und brach an vielen Stellen in die feindliche Front ein. Die 4. Armee drang siegreich vor und warf die Russen, die vergeblich zwischen der 4. und 1. Armee durchzubrechen suchten, über den Szreniawabach zurück. Die Oberösterreicher und Salzburger der Infanterieregimenter 14 und 59 bedeckten sich hierbei mit besonderem Ruhm. Entschiedener Raumgewinn entlang der Weichsel erweiterte sich bis Koszyce; er veranlaßte den Führer der russischen 9. Armee, General Letschitzki, zu starken Gegenangriffen auf den Ostflügel, XVII. Korps General der Infanterie Křitek und XIV. Feldmarschalleutnant Roth. Diese Gegenstöße wurden abgewiesen, Letschitzki aber wandte sich an seinen Nachbar südlich der Weichsel, Dimitrijew, und forderte ihn mit Funkspruch dringend auf, "im Namen des Sieges" Kräfte auf das Nordufer zur Verstärkung zu senden. Dimitrijew folgte mit einem Korps diesem Rufe, beschleunigte den Vormarsch der 3. Armee gegen Krakau am rechten Weichselufer und drückte das XI. Korps über Bochnia zurück; seine Kavallerie stieß über Neusandez vor. Gleichzeitig begann die

russische 8. Armee unter Brussilow den Angriff über die Karpathen. Ein tief nach Ungarn bis Homonna eingedrungenes Korps wurde wieder hinausgeworfen, der linke Flügel der 3. Armee hingegen bis Bartfa zurückgedrängt.

So war die große Offensive der Russen gegen Preußisch-Schlesien zwar durch den gleichzeitigen Angriff auf beide Flügel der Dampfwalze zum Stehen gebracht, aber das Vordringen der feindlichen Übermacht südlich der Weichsel zwang das Armee-Oberkommando, die Schlacht bei Krakau am 25. November abzubrechen.

Die Lage in der westgalizischen Lücke zwischen der Armee Boroević und den Streitkräften bei Krakau wurde unerträglich und verlangte dringend rasches Eingreifen. Wieder war es, wie im Herbst bei Komarow, die 4. Armee, die den Schauplatz schwerer erfolgreicher Kämpfe verlassen mußte, um vom neuen in die Schlacht geworfen zu werden.

Mit großer Wahrscheinlichkeit war anzunehmen, daß sich zwischen der nach West vorgehenden Armee Dimitrijew und der nach Süd über die Karpathen angreifenden Armee Brussilow eine Lücke finden werde, die geschickte Führung ausnutzen konnte, um den Südflügel der russischen 3. Armee zu fassen. Zunächst wurde die ganze 4. Armee hinter den Festungsgürtel zurückgezogen, dann wurden drei Infanteriedivisionen dieser Armee, jede an Infanterie nicht viel mehr als ein Regiment auf vollem Stande zählend, verstärkt durch die vollzählige deutsche 47. Reserve-Infanteriedivision, mit Bahn nach Chabowka verschoben, um diesen Flankenstoß zu führen.

Während die Vorbereitungen ins Werk gesetzt wurden, um brave deutsch-österreichische Truppen wieder im meistbedrohten Raume der hereinbrechenden Flut entgegenzuwerfen, kam am 2. Dezember die Nachricht, daß die Balkanstreitkräfte Belgrad genommen hatten. Ein Erfolg, in dem man damals die Krönung eines siegreichen Feldzuges sehen konnte, der sich aber bald als die Kulmination eines die eigene Kraft übersteigenden Angriffs erwies, dem ein unheilvoller Rückschlag unmittelbar folgte. Als dieser eintrat, wurden an der russischen Front zwei neue Schlachten geschlagen: in Polen die zweite Schlacht bei Lodz, in Galizien die Schlacht bei Lapanow und Limanowa.

Schon im Oktober war sowohl das österreichisch-ungarische Armee-Oberkommando in Neusandez, als auch das Oberkommando des deutschen Ostheeres dafür eingetreten, das Hauptgewicht der verbündeten Kräfte auf den östlichen Kriegsschauplatz zu verlegen, um die dort drohende Gefahr endgültig abzuwenden. Die deutsche Oberste Heeresleitung aber hatte die von Monat zu Monat wachsende Überzahl der Feinde im Westen vor Augen und hielt nach Streckung der Gesamtfronten bis an das Meer bei Westende einen Angriff bei Ypern für aussichtsvoll. Demgemäß verwendete sie im November den größten Teil der neugebildeten "jungen" Korps im Westen; als jedoch ein entscheidender Erfolg bei Ypern ausblieb, wurden in der zweiten Novemberhälfte mehrere deutsche Korps nach dem Osten abgegeben. Die verstärkte deutsche 9. Armee konnte anfangs Dezember den Angriff bei Lodz erneuern, am 6. Dezember die Stadt nehmen und dann bei Lowicz noch einen zweiten Schlag führen, der den Rückzug der Russen an die Rawkalinie zur Folge hatte. An diesen Kämpfen beteiligte sich auch die österreichisch-ungarische 2. Armee. Während um Lodz gerungen wurde, hielt sie bei Belchatow starke feindliche Kräfte vom Eingreifen gegen den Südflügel der deutschen 9. Armee ab, dann drang sie über Piotrkow und Noworadomsk bis an die Pilica vor.

Wechselvoll und reich an Krisen entwickelte sich gleichzeitig der Kampf in Westgalizien als reine Bewegungsschlacht; dem Geschick der Führung aller Teile bot sie weiten Spielraum. Das XI. Korps Ljubičić, dem noch das XVII. Křitek als Verstärkung zugeführt wurde, wich frontal vor der russischen 3. Armee bis über Wieliczka und Dobczyce zurück, während die früher erwähnten vier Infanteriedivisionen mit Bahn nach Chabowka und Mszana verschoben und zum Flankenstoß in der Richtung Lapanow - Bochnia angesetzt wurden.

Am 1. Dezember öffnete die Wiener 13. Schützendivision, Generalmajor v. Szekely, im Verein mit den zu Fuß kämpfenden Reitern des Feldmarschalleutnants Freiherrn v. Nagy den Zugang zu dem für den Flankenstoß ausersehenen Raum an der Straße Chabowka - Limanowa. Am 2. wandte sie sich nach Norden, während die Linzer 3. Infanteriedivision, Generalmajor v. Horsetzky, mit den Reitern weiter längs der Straße vordrang. Am 3. schwenkte auch diese Division nach Norden auf, während der Stoß der Reiter längs der Straße von der Innsbrucker 8. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant v. Fabini, unterstützt wurde und im Laufe des Tages Limanowa gewann. Feldmarschalleutnant Roth übertrug nun die Sperrung der Straße gegen Neusandez der 11. Honved-Kavalleriedivision und ließ am 4. auch die 8. Infanteriedivision, rechts von ihr die deutsche 47. Reservedivision, Generalleutnant v. Besser, zum Flankenstoß vorgehen, rechts begleitet von der 6. Kavalleriedivision, Generalmajor Schwer.

Skizze 3: Die Schlacht bei Limanowa-Lapanow.

Der Angriff im winterlich verschneiten Bergland über steile und vereiste Hänge gegen die sich immer wieder in günstigen Stellungen zu neuem Widerstand setzenden Russen stellte hohe Anforderungen an die Truppen, deren Angriffslust jedoch trotz aller bereits hinter ihnen liegenden Anstrengungen die unendlichen Schwierigkeiten überwand. Am 4. Dezember abends war ein Raum von 10 km Tiefe gewonnen, der Südflügel der Gruppe Ljubičić, 30. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant Kaiser, im Anschluß an die Schützendivision im rüstigen Vorgehen.

Dimitrijew erkannte rasch die Gefahr, sammelte alle erlangbaren Truppen zur Unterstützung seines eingedrückten Südflügels und holte auch die seinerzeit über die Weichsel nach Norden abgegebenen

Kräfte wieder eilig heran. Zugleich sollte die russische 8. Armee mit ihrem rechten Flügel - dem VIII. Korps - scharf über Neusandez auf Limanowa vorstoßen, gegen die rechte Flanke und den Rücken der bei Lapanow schwer kämpfenden Angriffsgruppe unter Feldmarschalleutnant Roth.

Schon am 5. machte sich das Eintreffen bedeutender russischer Verstärkungen fühlbar. Namentlich der linke Flügel der Gruppe Roth hatte schwer zu ringen, sogar Gegenstöße abzuwehren, während die Deutschen am rechten Flügel, wenn auch oft zu Kämpfen mit Bajonett und Kolben gezwungen, rascher vorwärts kamen. Am Abend stand das Eintreffen russischer Kräfte der 8. Armee Brussilow in Neusandez außer Zweifel. Generalmajor Graf Bissingen der 11. Honved-Kavalleriedivision, die von Nowytarg dahin vorgerückte 10. Kavalleriedivision, Generalmajor Graf Herberstein, und eine gemischte Gruppe der 3. Armee Boroević, geführt vom Obersten v. Weiß, waren nach Kampf zum Rückzug gezwungen.

Trotzdem setzte Feldmarschalleutnant Roth den Angriff gegen Norden fort, der seinem linken Flügel und der Gruppe Ljubičić vollen Erfolg brachte. Die Russen wichen hinter die Stradomka. Dagegen warfen sie jetzt alle erlangbaren Verstärkungen dem rechten Flügel entgegen, trachteten ihn auch in der Flanke zu packen, so daß hier schwere Kämpfe entbrannten, welche die Deutschen und die Tiroler Infanteriedivision nur schrittweise Raum gewinnen ließen. Feldmarschalleutnant Roth benutzte die durch Einschwenken seines linken Flügels und der Gruppe Ljubičić eingetretene Frontverkürzung, um dort überzählige Truppen zur Verstärkung des rechten Flügels einzusetzen. Dies brachte in heißem Ringen am 7. und 8. bei Lapanow Raumgewinn, doch ergab sich am Abend des letzteren Tages, daß die Russen in ihren neuen Stellungen jetzt erst den eigentlichen Entscheidungskampf aufzunehmen gedachten. Gleichzeitig wurde das Anrücken des russischen VIII. Korps von Neusandez gegen Limanowa gemeldet, wo die Reiter und vier Landsturmbataillone unter Graf Herberstein inzwischen Befestigungen aufgeworfen hatten, um den gefährlichen Stoß nach Möglichkeit aufzuhalten.

Die Krisis der Schlacht rückte sichtlich näher. Das Armee-Oberkommando in Teschen warf den Feldmarschalleutnant Arz v. Straußenburg mit zwei eben verfügbaren Infanteriedivisionen rasch gegen das russische VIII. Korps nach Limanowa, wo sich die tapfere Kavallerie bis zum Einlangen der Verstärkung heldenmütig verteidigte. Gleichzeitig erhielt die Armee Boroević den Angriffsbefehl zum Vorstoß über die Karpathen nach Nord: ihr linker Flügel unter Feldmarschalleutnant Szurmay hatte rasch und rücksichtslos über Neusandez in Flanke und Rücken der gegen Limanowa vordringenden Russen zu stoßen.

Alle Bemühungen des Feldmarschalleutnants Roth, am 9. den Stoß gegen Bochnia vorwärtszutragen, blieben erfolglos. Der Flankenstoß hatte seinen Höhepunkt erreicht. Der lästige Druck auf die Ostflanke der 47. Reservedivision hatte dazu genötigt, die vordere Division des Feldmarschalleutnants v. Arz, die Przemysler 45. Schützendivision, Feldmarschalleutnant Smekal, sowie die Wiener Schützendivision in der Ostflanke einzusetzen, während die 39. Honved-Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant Hadfy, die Verteidiger von Limanowa direkt verstärken sollte. Die am 9. in der Ostflanke erzielten Fortschritte wurden am 10. von den Russen zum Teil wieder wettgemacht, die Verteidiger von Limanowa auf das äußerste bedrängt, der linke Flügel der Front des Feldmarschalleutnants Roth von einem mächtigen Durchbruchsversuch der Russen getroffen und hinter die Stradomka zurückgedrängt. Eilends mußte die von der 1. Armee Dankl heranrollende 15. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant v. Schenk, hier eingesetzt werden. Die ganze Front sah sich auf die Verteidigung beschränkt, nur bei Limanowa sollte die eben eintreffende zweite Brigade, Generalmajor Molnar, der 39. Honved-Infanteriedivision am 11. den Südflügel der Russen umfassend angreifen. Die Schlachtenentscheidung wurde vom Eingreifen der Armee Boroević erhofft, deren Westflügel unter Feldmarschalleutnant Szurmay sich in glücklichen Kämpfen Neusandez näherte.

Die Krise bei Lapanow wurde in überaus hartnäckigen Kämpfen überwunden, das russische VIII. Korps bei Limanowa umfassend im Gegenangriff geworfen, im Rücken über Neusandez am 12. angegriffen und völlig geschlagen. Die Lücke, die zwischen der feindlichen 3. und 8. Armee gerissen war, veranlaßte beide zum Rückzug.

An Ereignissen und an Arbeit überreich waren die Tage dieser Schlacht mit ihren Hoffnungen und Sorgen, mit dem wiederholten Wechsel der Lage, mit den dringenden Aushilfen und stets neuen Aufgaben, die der Führung erwuchsen. Die Bemühungen, den Einklang im Handeln der weit getrennten Gruppen zu erzielen, wurden durch verständnisvolles Zusammenwirken aller Teile für den Sieg belohnt. Als typische Bewegungsschlacht voll überraschender Wendungen und Improvisationen unterschied sie sich sehr wesentlich von den späteren, bis ins Kleinste vorherbedachten und vorbereiteten Kämpfen in den lückenlosen Stellungsfronten.

Bis zum 16. Dezember war die ganze Riesenfront des Feindes in Polen und in Westgalizien zurückgezwungen. Sie stellte sich vom neuen entlang der Flußlinie Bzura - Rawka - obere Pilica - Nida - Dunajez - Biala.

Die ganze 3. Armee brach, den Feind vor sich hertreibend, in das nördliche Karpathenvorland ein; am linken Flügel erreichten das IX. und III. Korps Ryglice und Brzostek, in der Mitte nahm das VII. Korps Krosno, der rechte Flügel stieß bei Lisko auf überlegenen Feind.

Die Russen sahen ihre Hauptverbindungslinie, die Eisenbahn Tarnow - Rzeszów - Jaroslau, und die aus Reservedivisionen neu gebildete 11. Armee bedroht, die Przemysl einschloß. Aus der in die Abwehr fallenden Front in Polen und vom Dnjestr zogen sie Verstärkungen für ihre 3. und 8. Armee heran, verschärften den Widerstand aufs äußerste und gingen am 20. Dezember mit der 8. Armee zum Gegenangriff über. Die Armee Boroević, der die gezwungenermaßen auf weitem Umweg von Krakau anrollenden Verstärkungen zu spät zukamen, wurde von der Übermacht in der Schlacht bei Jaslo zurückgedrängt und wich nach harten Kämpfen in den Weihnachtstagen auf den Hauptkamm der Karpathen aus. Gleichzeitige Versuche der Russen, die Front zwischen Dunajez und Biala und bei Gorlice zu durchstoßen, wurden blutig abgewiesen.

Diese Ereignisse in der Weihnachtszeit 1914 bildeten auf dem russischen Kriegsschauplatz den Übergang vom bisherigen zu einem neuen, ganz veränderten Bilde. Bei ihrer ersten Versammlung zu Kriegsbeginn hatten es die Russen mit Vorbedacht vermieden, sich nach Westpolen in die Zange zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn hineinzubegeben. Dem großen Kriegsplan der Entente zuliebe hatten sie es dann doch im Herbst mit ganzer Kraft getan und waren gescheitert. Ihr Höchstkommandierender, Großfürst Nikolai, war nicht der Mann, dessen Wille sich leicht beugte. Nach dem Mißerfolg der Offensive gegen Schlesien wechselte er rasch und mit Entschiedenheit sein Ziel: von der Jahreswende 1914/15 an erstarrte die Front in Polen und in Galizien im Stellungskampf, das ganze Bestreben der Russen war von nun ab darauf gerichtet, die österreichisch-ungarische Abwehr in den Karpathen zu durchbrechen und durch den Stoß nach Ungarn die Donaumonarchie endgültig zu erledigen.

Anmerkungen:

1 [1/22] **Tafel I, Übersichtsskizze A**. *[Scriptorium merkt an: der Einfachheit halber von uns verkleinert oben im Text eingefügt; durch Mausclick zu vergrößern!]* ...zurück...

2 [2/22] Bis 1917 Chef der Operationsabteilung des Armeeoberkommandos, von 1916 an gleichzeitig Stellvertreter des Chefs des Generalstabes; gestorben am 28. Juli 1921. ...zurück...

3 [1/23] Vgl. hierzu **Band 1, Abschnitt Kriegsrüstungen**. ...zurück...

4 [1/39] Vgl. hierzu Band 1, Abschnitt 6. *[Scriptorium merkt an: Korrektur - muß heißen* ***Band 1, Abschnitt 7*** *- genauer,* ***hier*** *bzw.* ***hier****.]* ...zurück...

5 [1/42] Vgl. hierzu auch Band 1, Abschnitt 6. *[Scriptorium merkt an: Korrektur - muß heißen* ***Band 1, Abschnitt 7*** *- genauer,* ***hier****.]* ...zurück...

6 [1/46] Vgl. hierzu Band 1, Abschnitt 6. *[Scriptorium merkt an: Korrektur - muß heißen* ***Band 1, Abschnitt 7*** *- genauer,* ***hier****.]* ...zurück...

Kapitel 4: Der Feldzug 1914 gegen Serbien und Montenegro [1]

Oberst Robert Ritter von Pohl [2]

Die im Frieden vorbereiteten Pläne für den Aufmarsch gegen Serbien trugen der Wahrscheinlichkeit Rechnung, daß ein Krieg nicht auf den Balkan beschränkt bleiben würde. Deshalb sollten die unbedingt für diesen Kriegsschauplatz bestimmten Kräfte sich derart versammeln, daß sie das voraussichtliche erste Angriffsziel der Serben, Bosnien und die Herzegowina, deckten. Hinter der Save und Donau war der Aufmarsch des Kraftüberschusses in Aussicht genommen, den man einzusetzen gedachte, falls der Kriegsfall auf den Balkan beschränkt blieb.

Derart marschierten in der Hauptsache bis 10. August auf:

Die **6. Armee** Feldzeugmeister Oskar Potiorek, bisher Armeeinspektor in Sarajevo und Landeschef in Bosnien und der Herzegowina, nach Eintritt der allgemeinen Mobilmachung gleichzeitig Oberkommandant der Balkanstreitkräfte, dem neben der 5. und 6. Armee die Landsturmformationen in Syrmien und im Banat, die Donauflottille und die Flotte in der Adria unterstanden:

1. XVI. Korps Feldzeugmeister Wurm (aus der Herzegowina und Dalmatien), 18. Infanteriedivision mit 3 Gebirgsbrigaden, 4 unmittelbare Gebirgsbrigaden, südöstlich Sarajevo;
2. XV. Korps General der Infanterie v. Appel (aus Bosnien), 1. und 48. Infanteriedivision mit je 2 Gebirgsbrigaden, östlich und nordöstlich Sarajevo;
3. hiervon vorgeschoben an die Drina die 8. Gebirgsbrigade (XVI. Korps) in Foča, die 1. Infanteriedivision bei Višegrad;
4. 40. Honved-Infanteriedivision Feldmarschalleutnant Braun in Sarajevo.

Die **5. Armee** General der Infanterie Ritter v. Frank:

1. 11. Gebirgsbrigade und 13. Infanteriebrigade nordwestlich Zvornik;
2. XIII. Korps General der Infanterie Freiherr v. Rhemen, 36. Infanteriedivision und 42. Honved-Infanteriedivision, südwestlich Bijeljina;
3. VIII. Korps General der Kavallerie Freiherr v. Giesl, 9. Infanteriedivision und 21. Schützendivision, bei Bijeljina-Brčko.

Die **2. Armee** General der Kavallerie v. Böhm-Ermolli (gegen Rußland bestimmt):

1. 29. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant Graf Zedtwitz des IX. Korps bei Ruma;
2. IV. Korps General der Kavallerie v. Tersztyanszky, 31., 32. Infanteriedivision und 23. Honved-Infanteriedivision, östlich davon bis Semlin;
3. eine halbe 7. Infanteriedivision (XIII. Korps) bei Semlin;
4. VII. Korps General der Infanterie Otto v. Meixner, im Banat;
5. die 10. Kavalleriedivision am Westflügel der Armee.

Die Verteidigung der Herzegowina gegen die Montenegriner wurde, außer den Grenzschutzformationen und Festungsbesatzungen, der 3. Gebirgsbrigade (Nevesinje) anvertraut; im Kriegshafenbereiche von Cattaro wurde zum gleichen Zwecke die 14. Gebirgsbrigade zurückgelassen.

Stärke der 5. Armee 80 000, der 6. Armee 60 000 Mann an mobilen, für die Offensive in Betracht kommenden Kräften, gleich 11 Infanteriedivisionen mit 140 000 Mann.

Die bosnischen Korps (XV. und XVI.), welche sich aus der ganzen Monarchie ergänzten, waren dank den etwas höheren Friedensständen der Infanterie, den günstigen Ausbildungsverhältnissen im Karstgebiet und den beiden Mobilisierungen 1909 und 1912 von besonders hohem militärischem Wert. Sie hatten eine dem Gebirgskrieg angepaßte Organisation, Gebirgsartillerie, statt Fuhrwerken größtenteils Tragtiere; die übrigen Korps mit Feldausrüstung besaßen kleine Tragtiertrains für Aushilfen im Gebirge.

Serbien verfügte über 11 starke, gut ausgerüstete Infanteriedivisionen I. und II. Aufgebots und eine Kavalleriedivision mit 180 000 Mann, 8500 Reitern, 500 Geschützen und 5 Infanteriedivisionen III. Aufgebots (Landsturm) mit zusammen 100 - 150 000 Mann; Montenegro über 4 Infanteriedivisionen (11 Brigaden) mit zusammen etwa 40 000 Mann; Serben wie Montenegriner tapfere, vorzügliche, kriegserfahrene Soldaten. Die serbischen Divisionen waren der Bataillonszahl nach zumeist stärker als die österreichisch-ungarischen, ihre Artillerie war hinsichtlich Geschützzahl und Wirkung jener der österreichisch-ungarischen Gebirgsdivisionen überlegen; letzterer Umstand wurde wohl durch die ungleich größere Beweglichkeit der österreichisch-ungarischen Gebirgsbatterien einigermaßen ausgeglichen.

Bereits am 3. August überschritten serbische Truppen östlich Višegrad die Grenze und setzten sich auf den Höhen östlich der Stadt fest. Montenegriner aus dem Sandžak besetzten Čajnica und Čelebić (am Wege nach Goražde bzw. Foča).

Nach den bis zum Beginn der Offensive bekannt gewordenen Nachrichten standen die Serben mit 2 Infanteriedivisionen bei Belgrad, mit je einer von Obrenovac bis Šabac, an der unteren Drina und auf den Höhen bei Lješnica und Loznica; je eine serbische und montenegrinische Infanteriedivision befanden sich im Sandžak Novipazar; dahinter bei Valjevo 2, bei Užice eine, nördlich Kragujevac 3 Infanteriedivisionen.

Feldzeugmeister Potiorek beschloß, die den Balkanstreitkräften zufallende Aufgabe, den Süden der Monarchie gegen Serben und Montenegriner zu schützen, durch Angriff gegen Serbien zu lösen; um die Anwesenheit der 2. Armee noch ausnützen zu können, hatte dieser baldmöglichst zu beginnen.

Die 5. Armee sollte am 12. August den Übergang über die untere Drina erzwingen und nach Valjevo vordringen, die 6. Armee mit dem Südflügel am 14. bei Foča, mit dem Nordflügel längstens am 18. bei Bajinabašta die Drina überschreiten und über Užice vorstoßen. Die 2. Armee hatte durch Flußübergänge, insbesondere vor ihrem Westflügel, und durch Beschießung der feindlichen Uferstellungen an Save und Donau die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu lenken.

1. Erster Vorstoß über Drina und Save.

Auf Grund der Erkundung der möglichen Übergangsstellen über die Drina und der Nachrichten über den Feind wollte das 5. Armeekommando das XIII. Korps mit der 11. Gebirgsbrigade und 13. Infanteriebrigade durch eine Furt bei Koviljača, mit der 36. Infanteriedivision bei Batar, das VIII. Korps (9. Infanteriedivision, 21. Schützendivision) östlich Bijeljina die Drina überschreiten lassen. Infolge Verspätung im Eintreffen der Kriegsbrückenequipagen konnte jedes Korps nur eine

g.) Übersichtskarte des serbischen und albanischen Kriegsschauplatzes.

Übersichtskarte des serbischen und albanischen Kriegsschauplatzes.
[Beilage zu Bd. 5] [Vergrößern]

Kriegsbrücke herstellen. Die Stellung auf den Höhen von Lješnica und Loznica sollte sodann vom XIII. Korps in Front und südlicher Flanke, vom VIII. Korps in der nördlichen Flanke angegriffen werden.

Die 42. Honved-Infanteriedivision hatte über Zvornik nach Ljubovija zu marschieren, um von dort je nach den Verhältnissen in den Kampf der 5. oder 6. Armee eingreifen zu können. Generalmajor Letovsky mit 3 Landsturmbataillonen folgte der 9. Infanteriedivision über die Drina, um sodann nach Šabac zu marschieren und die Verbindung mit der dort über die Save setzenden Gruppe der 2. Armee herzustellen.

Mit Morgengrauen des 12. August begann die Überschiffung der Drina. Gegenwehr in den Auen und im hochstehenden Mais, sowie der Fluß selbst gestalteten sie sehr schwierig. Die 36. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant Czibulka brachte bis 1 Uhr nachmittags 7 Bataillone aufs serbische Ufer, die dort sofort in den Kampf traten. Nachmittags konnte die Brücke geschlagen werden, abends stand die Division in einem Brückenkopf bis 2 km vom Flusse Die Vorhut der 9. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant v. Scheuchenstuel konnte sich nach Überwindung heftigen Widerstandes auf einer Flußinsel festsetzen; zunächst mußte die dortige dichte Au vom Feinde - Infanterie und Komitatschis - gesäubert, ein Nebenarm durchfurtet, der Feind vom anderen Ufer vertrieben werden, so daß die Vorhut erst abends am östlichen Ufer stand. Die Herstellung eines Kolonnenweges durch die Au und die Vorrückung durch den über mannshohen Mais in steter Fühlung mit dem Feinde verzögerten das Vorwärtskommen des VIII. Korps derart, daß es am 13. August abends erst nördlich Lješnica anlangte.

Die 2. Armee hatte sich am 13. August mehrerer Orte südlich Mitrowitz und Jarak, dann - nach leichtem Kampfe - der Stadt Šabac, schließlich der Zigeunerinsel westlich Belgrad bemächtigt.

Die Serben blieben nicht müßig; Reserven rückten gegen die Einbruchsstellen vor: eine Infanteriedivision gegen Šabac, etwa 2 (Drina I. und II. Aufgebots) gegen Lješnica - Loznica, die Morawa I. gegen Krupanj. Schon am 14. griff starker Feind das Detachement des IV. Korps in Šabac an, der Einsatz der halben 7. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant v. Lütgendorf und das Eingreifen der Landsturmbataillone des Generalmajors Letovsky warf ihn auf die Höhen von Mišar südöstlich Šabac zurück.

Da das flankierende Eingreifen des VIII. Korps über Lješnica sich auch am 14. vormittags noch nicht fühlbar machte, befahl General der Infanterie v. Frank mittags dem XIII. Korps den frontalen Angriff auf die befestigten Talbegleitungshöhen östlich und nordöstlich Loznica, der bis abends zur Erstürmung der von 6 Regimentern besetzten Stellungen führte.

Das 5. Armeekommando hoffte, am 15. August bis an die Straße Krupanj - Zavlaka - Tekeriš zu gelangen. Starker Widerstand, Schwierigkeiten des Geländes und der minderen Wege - Einbrechen von Brücken und Durchlässen -, Augusthitze und Wassermangel ließen diese Absicht nicht zur Durchführung kommen. Nur Krupanj nahm die von Ljubovija her selbsttätig eingreifende 42. Honved-Infanteriedivision Feldmarschalleutnant von Sarkotić. Die 21. Schützendivision, in mangelnder Geländekenntnis mit drei Regimentern auf dem Kamm des steilen, hohen Karstrückens der Cer planina, mit der ganzen Artillerie und einem Regiment als Geschützbedeckung auf schlechten Wegen - vielfach engen Hohlwegen - nördlich davon vorrückend, hatte ganz besonders unter den Geländeschwierigkeiten und durch den Kleinkrieg feindlicher Banden zu leiden. Durch die vorangegangenen Marschleistungen erschöpft, mangelhaft verpflegt und ohne Wasser, traf die Division erst in der Dunkelheit an den anbefohlenen Marschzielen ein. Nachts erlag die Vorhut einem Überfall des geschickten, ortskundigen Feindes. Tags darauf wich die Hauptkraft der Division auf der Höhe und die allein gebliebene nördliche Kolonne den feindlichen Angriffen. Arg mitgenommen sammelte sich die Division nordöstlich Lješnica.

Skizze 4. Kampfraum der ersten und zweiten Offensive.

Skizze 4: Kampfraum der ersten und zweiten Offensive.

Im Einklange mit dem Vorgehen der 5. Armee sollte am 16. die verstärkte Gruppe Šabac - IX. Korpskommando General der Infanterie v. Hortstein mit der 29. Infanteriedivision, halben 7. Infanteriedivision und Gruppe Letovsky - den Feind hinter die Dobrava zurückwerfen. Die halbe 7. Infanteriedivision und Generalmajor Letovsky nahmen wohl nachmittags die Höhen von Mišar, die am rechten Flügel vorrückende 29. Infanteriedivision stieß aber in den unübersichtlichen Maisfeldern südwestlich Šabac auf starken Feind und erlitt große Verluste. Abends wurde der Rückmarsch nach Šabac angeordnet. Am 17. griffen die Serben Šabac an, wurden aber abgewiesen.

Das Mißgeschick der 21. Schützendivision wirkte somit am 16. August bereits auf den Verlauf der Šabacer Kämpfe zurück. In weiterer Folge hatte der Ausfall dieser Division, des Bindegliedes zur Šabacer Gruppe auf und nördlich der wichtigen Cer planina, auch für die Offensive der 5. Armee schwerwiegende Folgen.

Am 16. August trugen die 9. Infanteriedivision und das XIII. Korps den Angriff gegen den zähen, sich stets verstärkenden, Höhe um Höhe verteidigenden Feind langsam gegen Tekeriš und bis in die Höhe von Jarebice vor, die 42. Honved-Infanteriedivision gewann östlich Krupanj Raum. Am 17. August blieben die 9. und 36. Infanteriedivision in den gewonnenen Abschnitten, die ihnen die Serben vergebens zu entreißen suchten.

Obwohl das 5. Armeekommando nunmehr die serbische Hauptkraft der eigenen Armee und der Šabacer Gruppe gegenüber wußte, wurde am 18. August der Angriff fortgesetzt. Das mit Erlaubnis des Armeeoberkommandos in Przemysl eingesetzte IV. Korps stieß auf den Höhen südlich Šabac auf starken Feind (serbische 1. Armee, Šumadijadivision I., Donaudivision I. und II.) und drang nicht durch. Der Nordflügel der 5. Armee - 9. Infanteriedivision - bemächtigte sich wohl durch einen tapferen Vorstoß des böhmischen Infanterieregimentes Nr. 102 der Höhe von Tekerič, mußte aber, von stark überlegenem Feinde, der auf seinem Artillerieschießplatz kämpfte, doppelt umfassend angegriffen, im Laufe des Nachmittags bis auf die Höhen östlich Milina zurückgehen. Die 36. Infanteriedivision erstürmte nachmittags die Stellungen bei Zavlaka; Feldmarschalleutnant v. Sarkotić drang mit der 11. Gebirgsbrigade und 42. Honved-Infanteriedivision gegen die Höhen südöstlich und südlich dieses Ortes vor. Da jedoch die 13. Infanteriebrigade, als Flankenschutz in der Staffel rechts folgend, von einer aus südlicher Richtung eingreifenden Kolonne zum Zurückgehen gegen Krupanj gezwungen wurde, mußte die 42. Honved-Infanteriedivision auf die Höhen östlich der Straße Krupanj - Zavlaka zurückgenommen werden.

In der Nacht und am 19. August wurde das schwere Ringen fortgesetzt. Nachmittags mußte die bishin heldenmütig ausharrende 9. Infanteriedivision dem auch von Süden umfassenden Angriffe der serbischen 2. Armee weichen. Da bei Šabac, obwohl noch die 29. Infanteriedivision und ein Regiment der 7. Infanteriedivision angesetzt wurden, gegenüber der serbischen 1. Armee kein entscheidender Erfolg errungen werden konnte, blieb das XIII. Korps allein in mühsamem Vordringen gegen die serbische 3. Armee. Auf baldiges Wirksamwerden der 6. Armee konnte nicht gerechnet werden. Alle Truppen waren durch die nun 8 Tage währenden ununterbrochenen schweren Kämpfe und Anstrengungen aufs äußerste erschöpft. Mußte doch ein tapferer, zäher Feind immer wieder aus neuen Befestigungen geworfen werden, ohne daß der beharrlich anstürmenden Infanterie die hierzu nötige starke und wirkungsvolle Artillerie zur Seite gestanden wäre. Der Nachschub auf den wenigen und schlechten Wegen genügte nicht dem Bedarf; die Truppen litten Mangel an Munition und an Verpflegung. Es stand zu befürchten, daß sie dem zu erwartenden allgemeinen Angriff der serbischen Hauptkraft nicht würden widerstehen können. Deshalb befahl der Armeekommandant General der Infanterie v. Frank am 19. August nachmittags die Zurücknahme der ganzen Armee auf das westliche Drinaufer. Der Rückzug ging ohne wesentliche Störung vor sich.

Schwieriger gestaltete sich das Abbrechen des Gefechts bei Šabac. Am 20. August ging das IV.

Korps auf das linke Saveufer zurück, gedeckt durch die halbe 7. und 29. Infanteriedivision, auf welche sich die Serben mit Übermacht stürzten. Um den schwer bedrohten Kameraden den Rückzug über die Save zu ermöglichen, führte General der Kavallerie v. Tersztyanszky das IV. Korps nochmals über die Save und drängte am 23. die Serben soweit zurück, daß in der Nacht zum 24. der Rückzug aller Teile über die Save durchgeführt werden konnte.

Die 6. Armee hatte inzwischen die Offensive an der oberen Drina aufgenommen. Vom XV. Korps überschritt die 12. Gebirgsbrigade nach Bandenkämpfen südlich Srebrenica am 15. August die Drina bei Ljubovija, schlug serbische Kräfte, die über Rogačica vorrückten, bei Bačevica und traf wieder bei Ljubovija zur Verfügung der 5. Armee ein, als diese bereits den Rückzug antrat. Die 10. Gebirgsbrigade Oberst v. Droffa vereitelte am 16. August einen serbischen Übergangsversuch bei Staribrod und vertrieb den Feind am folgenden Tage von den Höhen des östlichen Ufers. Die 1. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant v. Bogat wehrte am 16. einen starken Vorstoß der Serben gegen Višegrad ab. Am 20. August warf das XV. Korps den Feind, etwa 20 Bataillone mit starker Artillerie, aus befestigter Stellung auf den Höhen östlich der Drina gegen die Grenzhöhen zurück und vertrieb ihn am 21. vormittags auch von diesen.

Das XVI. Korps drang von Goražde und Foča, das Grenzgebiet in zahlreichen Gefechten von Serben und Montenegrinern säubernd, an den Lim vor, den es mit den Vortruppen am 18. August zwischen Rudo und Uvac erreichte; die 8. Gebirgsbrigade Generalmajor v. Andrian gelangte nach Kampf bei Čelebić über Plevlje - Prijepolje am 22. August nach Nova Varoš. Am 20. erkämpfte sich das Korps den Übergang über den Lim, an den beiden folgenden Tagen drängte es den auf den Höhen östlich der Straße Priboj - Višegrad verschanzten Feind über die Grenze zurück.

Mit Rücksicht auf die Ereignisse bei der 5. Armee konnte die 6. Armee die erfolgreich begonnene Offensive nicht gegen Užice fortsetzen; Feldzeugmeister Potiorek ließ sie, unter Zurücklassung der 1. Infanteriedivision an der oberen Drina, an die 5. Armee anschließen.

2. Verteidigung der Herzegowina.

Die Montenegriner hatten schon vor der Kriegserklärung ihre Hauptmacht gegenüber Gacko und Bileča, eine Division im Sandžak versammelt. Sie eröffneten am 7. August die Feindseligkeiten, indem sie aus dem Sandžak gegen Čajnica und Čelebić vordrangen und Budua im äußersten Süden Dalmatiens besetzten. Am folgenden Tage begannen sie mit schweren Geschützen vom Lovčen den Kriegshafen von Cattaro zu beschießen; ihr Feuer wurde von den Werken und Schiffen erwidert. Am 1. September erschien vor dem Kriegshafen eine französische Flotte, ohne sich jedoch besonders fühlbar zu machen.

Die Hauptkraft der Montenegriner richtete ihre Anstrengungen gegen Bileča (Bilek). Nebenunternehmungen gegen Gacko und bei Trebinje sollten die beweglichen Verteidiger, 3. und 14. Gebirgsbrigade, am Entsatz hindern. So kam es vom 7. August an längs der ganzen Grenze vom Kriegshafenbereich bis Avtovac zu zahlreichen Gefechten zwischen Grenzschutz, Ausfallsabteilungen der festen Plätze Trebinje, Bileća und Avtovac und den beiden Gebirgsbrigaden als Verteidigern und den Montenegrinern, in welchen diese meist den Kürzeren zogen.

Die 3. Gebirgsbrigade Generalmajor v. Pongrácz brach am 12. August von Revesinje auf, drängte östlich Avtovac die nördlichste feindliche Gruppe in harten Kämpfen nacheinander aus drei befestigten Stellungen und schlug sie schließlich jenseits der Grenze in die Flucht. Am 23. August warf sie die nächste, bei Kazanci am Ausgang der Dugafurche ins Gacko polje stehende Gruppe und stieß über die Grenze vor. Unterstützt durch einen Ausfall der Besatzung von Bileća, zwang Pongrácz am 31. August den Feind, die Belagerung aufzuheben und warf ihn am 1. und 2.

September aus seinen zwei Grenzstellungen. Die Offensivbesatzung von Trebinje und die 14. Gebirgsbrigade unterstützten durch Vorstöße über die Grenze.

Feldzeugmeister Potiorek konnte nun nahezu alle mobilen Kräfte zum Kampf gegen die Serben heranziehen. Die Festungsbesatzungen mußten sich allein der wieder tätiger gewordenen Montenegriner erwehren; schließlich wurde aber auch deren beharrlicher Versuch, sich des Gacko polje zu bemächtigen, am 10. Oktober nach neuntägigen Kämpfen siegreich abgewiesen. Als die Montenegriner am 23. Oktober neuerdings zu einem großen Vorstoß gegen Gacko ausholten, und sich einiger Grenzhöhen bemächtigten, gelang es allerdings erst nach Rückkehr der letzten nach Bosnien gesandten Verstärkungen, das Verlorene durch einen Gegenangriff zurückzuerobern und durch einen Vorstoß am 29. den Feind vollends zurückzuwerfen.

3. Einbruch der Serben über Save und Donau.

Trotz des Mißerfolges der Augustoffensive war Feldzeugmeister Potiorek fest entschlossen, seine Aufgabe, ein Vordringen des Feindes in das Innere der Monarchie zu hindern, auch weiterhin offensiv zu lösen. Zunächst hatten sich die beiden Armeen auf die Offensive vorzubereiten; Ersätze wurden eingereiht, die Verbände geordnet, die Ausrüstung ergänzt. Bis zur Beendigung dieser Vorbereitungen standen abwehrbereit in Syrmien die halbe 7. Infanteriedivision bei Semlin, die 29. Infanteriedivision südwestlich Ruma, an der Drina in Bosnien die 5. Armee bei Rača und Bijeljina, die 6. Armee gegenüber Loznica bis Zvornik und bei Vlasenica - Srebrenica, die 1. Infanteriedivision von Višegrad bis Foča; Sicherungen (Landsturm u. a.) an den Flüssen. Die 11. Gebirgsbrigade (48. Infanteriedivision) und die 13. Infanteriebrigade waren zum XV. Korps getreten, die kroatische 104. und die ungarische 109. Landsturmbrigade als Verstärkung eingetroffen.

Am Morgen des 6. September übersetzte nach vorangegangenen Artilleriedemonstrationen an der unteren Drina und der Save die Timokdivision I. zwischen Mitrowitz und Jarak die Save; sie stieß in ein Wespennest. Teils selbsttätig, teils auf Befehl legte sich ihr im Westen ein bei Mitrowitz befindliches Landsturmregiment, im Norden und Osten die 29. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant Alfred Krauß vor. In Front und Flanken umklammert, streckten nachts bei Vollmond 5000 Serben die Waffen. Hingegen gelang es stärkeren serbischen Kräften die Save südwestlich Obrež und bei Kupinovo zu überschiffen, die Landsturmflußsicherungen zurückzudrängen und bei Novoselo und Kupinovo Brücken zu schlagen. Am 7. folgten weitere Überschiffungen bei Boljevci (nördlich Obrenovac) und von der Zigeunerinsel westlich Belgrad, so daß bald der größte Teil beider Donaudivisionen nördlich der Save stand.

Diesem starken Feinde stellte sich zunächst die kombinierte 7. Infanteriedivision Generalmajor Erwin Zeidler (14 Bataillone, hiervon 4 Marsch-[Ersatz-]Bataillone, 6 Batterien und die schwere Artillerie bei Semlin) entgegen, eine Brigade bei Deč nördlich Ašanja, die andere bei Surčin - Semlin. Vom 7. Nachmittags bis 9. abends bei Surčin - Semlin, bis 10. bei Deč verhinderte die 7. Infanteriedivision ein Vordringen des überlegenen Feindes, mußte aber schließlich, im Westen überflügelt, in die Höhe von Alt-Pazua zurückgehen. Die Donaumonitore deckten den Rückzug der Semliner Gruppe und ermöglichten auch den Abtransport der schweren Artillerie auf der Donau. Die Serben folgten; ihre Kolonnen erreichten am 11. Batajnica - Ugrinovci - Budianovci. Am Nachmittage dieses Tages traf die 29. Infanteriedivision an der Seite der 7. Infanteriedivision bei Popinci ein. Feldmarschalleutnant Alfred Krauß übernahm das Kommando über alle zur Abwehr in Syrmien vereinigten Kräfte. Am 12. nachmittags begann der Gegenangriff. Während am 13. vormittags der Kampf bei Popinci noch schwankte und der Westflügel der 29. Infanteriedivision durch einen serbischen Gegenstoß etwas zurückgedrängt wurde, griff bei Pečinci die vom 5. Armeekommando der 29. Infanteriedivision nachgesandte 104. Landsturmbrigade Generalmajor

Bekić gegen die westliche Flanke der Serben ein und zwang sie zum Rückzug; ein Regiment und zwei Batterien der 21. Schützendivision verstärkten den Stoß in die feindliche Flanke. Am 14. war Ašanja erreicht, die Serben räumten Syrmien.

Auch bei Pancsova hatten die Serben am 9. September schwächere Kräfte überschifft, welche die 107. Landsturmbrigade Generalmajor Breit bei Pancsova-Beresztócz zum Stehen brachte. Nach Einsatz von Verstärkungen mußten die Serben am 12. wieder über die Donau zurückgehen.

4. Zweiter Vorstoß über Drina und Save. *[vgl. Karte, hier.]*

Auf die Nachricht vom serbischen Einfall in Syrmien befahl Feldzeugmeister Potiorek den Übergang über die Drina am 8. September, 5. Armee im Unterlauf bis zur Mündung, 6. Armee aufwärts Loznica bis Ljubovija. Wie immer alles zur Entscheidung heranziehend, beließ Feldzeugmeister Potiorek an der oberen Drina nur die 8. Gebirgsbrigade. Später wurden noch drei Bataillone und eine Gebirgsbatterie der 8. Gebirgsbrigade und die aus je drei Bataillonen der 3. und 14. Gebirgsbrigade (Herzegowina und Süddalmatien) gebildete Brigade Generalmajor Šnjarić, schließlich die brauchbare Artillerie der Festung Sarajevo zur 6. Armee herangezogen.

Die 5. Armee begann, nach Artillerievorbereitung am Vortage, mit Morgengrauen des 8. September die Überschiffung. Neuerdings zeigte sich die besondere Schwierigkeit dieses Flußüberganges. Der Feind sperrte die wenigen in Betracht kommenden Übergangsstellen mit starken, in den Auen gut gedeckten Vortruppen, denen er auch einzelne Batterien oder Geschütze beigab. So geriet die nördliche Brigade der 21. Schützendivision in den Auen der Saveschlinge Parašnica plötzlich in serbisches Kartätschfeuer und ging nördlich Rača auf das linke Saveufer zurück. Die 9. Infanteriedivision wurde, kaum daß sie einige Staffel überschifft hatte, von starken Kräften aus Crnabara angefallen. Das XIII. Korps konnte bei Megjaši nur die erste Staffel der 36. Infanteriedivision überschiffen; die Fortsetzung der Überschiffung, wie auch die Rückschaffung des schon überschifften Bataillons war infolge der starken feindlichen Feuerwirkung unmöglich. Der Flußübergang der 5. Armee war mißlungen. Die 21. Schützendivision verlor 800, die 9. Infanteriedivision 2000, die 35. 1600 Mann, hiervon bei letzterer das Infanterieregiment Nr. 79, das die Überschiffung versuchte, allein 1400 Mann.

Der 6. Armee gelang es, in dem ihr zugewiesenen gebirgigen Abschnitte Kozluk - Ljubovija am Morgen des 8. September die Drina an fünf Stellen zu durchfurten, teilweise auch zu überschiffen. Nach Vertreibung der Ufersicherungen und Gewinn der ersten Höhenränder begann aber erst die schwierige Aufgabe, dem zäh-tapferen, gebirgsgewohnten Feinde das zerklüftete, waldbedeckte, hohe Mittelgebirge des Gučevo und der Boranja zu entringen. Die Höhen (nördlicher) Crni vrh, Kulište, Biljeg, Kostajnik, (südlicher) Crni vrh, Košutnja stopa, Jagodnja, Šanac, bildeten ebensoviele Angriffsziele; um diese und noch viele andere, gut befestigte Höhen, Kuppen und Kegel in Vorstellungen und Hauptstellung mußte Schritt für Schritt, mit einer für diese Aufgabe ganz unzulänglichen Artillerie - der 7 cm Muster 99 Gebirgskanone als Hauptgeschütz - gerungen und gekämpft werden.

Am 11. September wurde vom XVI. Korps und der 11. Gebirgsbrigade mit Einsatz aller Kräfte der wichtige Abschnitt Košutnja stopa - südlicher Crni vrh erstürmt und anschließend daran auch die Höhen Jagodnja, Šanac und Ždrela an und östlich der Straße Ljubovija - Krupanj gewonnen. Die Serben wichen nach Krupanj. Das XV. Korps benötigte noch den 12., 13. und 14. September, um den Hauptrücken vom südlichen bis zum nördlichen Crni vrh in seinen Besitz zu bringen. Auch der vom östlich gelegenen Kostajnik wirksam unterstützte Borinarücken konnte bis 14. abends durch doppelt umfassenden Angriff erobert werden; hingegen blieben alle Anstrengungen gegen den Kostajnik erfolglos.

Als am 13. das XVI. Korps die Vorrückung über Krupanj aufnahm, stieß es dort auf starken Feind, hinter welchem lange Kolonnen festgestellt wurden. Es war klar, daß der Feind hier die Entscheidung suchte. Die Hauptkraft des XVI. Korps bezog daher wieder die frühere gute Stellung Košutnja stopa - Jagodnja - Šanac - Žrela; die zum Flankenschutz ausgeschiedene rechte Flügelgruppe blieb auf den von ihr erkämpften Höhen südöstlich Krupanj und gegenüber 976 Rožanj. Am 14. wurde auch letztere Höhe nach planmäßigem, von Nord und Süd umfassendem Angriffe erstürmt. Während der linke Flügel des XVI. Korps unter Einsatz der Brigade Generalmajor Šnjarić der Armeereserve am 15. und 16. den Angriff gegen den Kostajnik und die südlich davon gelegene Höhe fortsetzte, stürmten gegen den rechten Flügel vom Rožanj bis Šanac bereits die Serben an. Aus ihrer vorgeschobenen Stellung südöstlich Krupanj verdrängt, ohne Reserven, durch serbische Kräfte, die von Bajinabašta gegen Srebrenica vorgingen, im Rücken bedroht, mußte die rechte Flügelgruppe vom Rožanj auf eine rückwärtige Höhe zurückgehen. Am Abend des 16. wurden auch die gegen den Kostajnik und die Nachbarhöhe vorgeschobenen Brigaden auf den Hauptrücken zurückgezogen. Hingegen drang der linke Flügel des XV. Korps vom 14. nachmittags bis 16. abends von der Höhe Kulište und dem nördlichen Crni vrh bis an den Südrand von Loznica vor.

Dieser Vorstoß stand in Zusammenhang mit dem inzwischen erfolgten neuerlichen Drinaübergang der 5. Armee. Bei Batar überschiffte die kroatische 42. Honved-Infanteriedivision, trotz rasch einsetzender, kraftvoller feindlicher Gegenwehr, ihre Infanterie im Laufe des 13. und 14. und behauptete sich in einem Brückenkopf in der Drinaebene, wenn auch mit namhaften Verlusten, gegen alle Angriffe. Die 21. Schützendivision drang nördlich Rača in die Saveschlinge Parašnica ein.

Die 5. Armee sollte sich nun in der Ebene der Offensive der 6. Armee anschließen, das kombinierte Korps Feldmarschalleutnant Alfred Krauß aus Syrmien in der Gegend von Mitrowitz die Save überschreiten und von Nord nach Süd vorstoßen. Die schwierigen Kampfverhältnisse der damaligen Zeit, vornehmlich in der Unzulänglichkeit der Angriffsmittel gegenüber befestigten Feldstellungen begründet, und eine großangelegte Unternehmung der Serben und Montenegriner gegen das zugunsten des Angriffsraumes von Verteidigern entblößte Ostbosnien, gleichzeitig gegen die Verbindungen der 6. Armee, ließen diesen Plan erst nach 1½ Monaten, anfangs November, ausreifen.

Die übergegangenen Teile der 5. Armee mußten sich zunächst heftiger feindlicher Gegenangriffe erwehren. Am 16. September konnte die 9. Infanteriedivision die Drina oberhalb der Mündung überschiffen und Anschluß an die 21. Schützendivision gewinnen. Am 16. überschiffte die 29. Infanteriedivision bei Jarak die Save, am 17. überschritt der Rest des kombinierten Korps Feldmarschalleutnant Alfred Krauß die bei Jarak geschlagene Kriegsbrücke. Nach Überwindung ganz besonderer Schwierigkeiten im Sumpfgelände südlich Mitrowitz und unter beständigen Kämpfen, namentlich bei Pričinović, erreichte das kombinierte Korps, von einer Monitorgruppe auf der Save wirkungsvoll unterstützt, bis 19. abends das Nordufer des Jerezbaches, Pričinović, die Bitva nördlich Glušci und Ročaj. Die Gegenangriffe der Serben wurden wohl abgewiesen, ein weiteres rasches Vorwärtskommen erwies sich aber als undurchführbar.

Die 5. Armee mußte sich mühsam, vielfach mit Sappen und Parallelen, gegen die serbischen Befestigungen vorarbeiten; wiederholte Sturmversuche, so auch ein großangelegter beim VIII. Korps am 25. September, endeten zumeist mit einem verlustreichen Mißerfolg. Auch die Flankierung der serbischen Stellungen vom linken Saveufer, namentlich jener vor der Dammstraße nördlich Crnabara und jener am Jerezbache, durch Artillerie und Infanterie, wie auch durch die Monitorgruppe vom Flusse selbst, blieb wirkungslos, da sie sich auf ein Streuen gegen die durch die Uferdämme und hochstämmige Auen der Sicht entzogenen, gut angelegten Befestigungen beschränken mußte. Der Stellungskrieg hatte begonnen.

Die 6. Armee mußte den serbischen Ansturm ohne nennenswerte Entlastung durch die Nachbarn abwehren. Der Erschöpfung der Truppen durch die seit 8. September - 9 Tage - fast ohne Unterbrechung fortgesetzten schweren Kämpfe Rechnung tragend, stellte die 6. Armee am 17. ihren Angriff ein. Das XV. Korps ging auf den Gučevorücken zurück, das XVI. verkürzte seine Front durch Zurücknahme des rechten Flügels auf den Rücken Ždrela - Karačica. Dort wurde der 17. September zu einem schweren Kampftage; achtmal versuchten die Serben vergeblich, die Höhe Šanac an der Straße südlich Krupanj der 6. Gebirgsbrigade im Sturm abzunehmen; mit Einsatz der letzten Reserven behauptete Feldmarschalleutnant Trollmann mit der 1. und 2. Gebirgsbrigade die gerade erst bezogene, notdürftig befestigte Höhenstellung Ždrela - Karačica gegen den von starker Artillerie unterstützten, übermächtigen Feind; knapp vor dem Einbruch brach der serbische Ansturm zusammen. Neuerdings ordnete die Führung, um die Front zu verkürzen und das Ausscheiden von Reserven zu ermöglichen, die Zurücknahme der Front an; die Stellung verlief nun von der Košutnja stopa über die Jagodnja und den Rücken östlich Lipnica zur Drina. Die 109. Landsturmbrigade sicherte südlich der Drina die Flanke.

Am 18. September dehnten die Serben ihren Gegenangriff auf die ganze Front der 6. Armee aus. Neben der kombinierten Division, der Drinadivision I. und Moravadivision II. griffen auch die beiden am 14. aus Syrmien über die Save zurückgegangenen Donaudivisionen ein. Vom 17. September an gerechnet, dauerte der serbische Ansturm im ganzen 8 Tage, bis 24. September. Er richtete sich am 18. und 19. gegen die ganze Front der 6. Armee, dann, nach Eroberung der Jagodnja am 19. abends, bis zum 22. mehr und mehr ausschließlich gegen diese Bresche. Der Kampf um das etwa 400 m Breite messende Gipfeloval sollte für alle, die dabei gewesen, bis zum Kriegsende den Höhepunkt ihrer Kampferinnerungen bedeuten. Vier Tage lang tobte, von beiden Seiten fortgesetzt mit frischen Kräften genährt, ein ununterbrochenes Handgemenge von beispielloser Erbitterung, in das schließlich sogar Batterien auf Steinwurfweite eingriffen. Am 22. nachmittags war die im buchstäblichen Sinne des Wortes blutgetränkte Höhe endgültig in der Hand der k. u. k. Truppen; die Serben wichen auf den Šanac zurück. In der folgenden Nacht begruben die Sieger auf der Jagodnja 2000 Tote. - Die Krise war überwunden. Die 6. Armee konnte ihre Brückenkopfstellung im Feindesland behaupten. Wohl erfolgten am 23. und 24. September noch schwächere Angriffe gegen ihren Nordflügel; sie wurden mit leichter Mühe abgewiesen. Vom 25. September an flauten die Kämpfe ab. Das XV. Korps hatte in den 17 Tagen vom 8. bis zum 24. September 12 000 Mann verloren; das XVI. schob in dieser Zeit allein 13 000 Verwundete ab; die Truppen waren durch die vorangegangenen Höchstleistungen bei teilweise sehr ungünstiger Witterung sichtlich erschöpft. Feldzeugmeister Potiorek ordnete daher an, daß die 6. Armee sich auf das Festhalten ihrer Stellung zu beschränken und bis zur Wiederherstellung ihrer Kräfte jedes größere Unternehmen zu unterlassen habe.

Zunächst hieß es, den in Ostbosnien eingebrochenen und die Verbindungen der 6. Armee bedrohenden Feind zurückzuwerfen.

5. Einbruch der Serben und Montenegriner in Bosnien.

Erst am 4. September rückten Serben und Montenegriner wieder gegen die nur von der 8. Gebirgsbrigade gesicherte, rund 60 km lange Drinastrecke Višegrad - Foča vor. Übergangsversuche wurden von den Vorposten der 8. Gebirgsbrigade abgewiesen. Nachdem auch noch die Brigadereserve zur 6. Armee abgezogen worden war, erzwangen sich am 11. September starke montenegrinische Kräfte bei Foča, am 14. die Šumadijadivision II. bei Višegrad und Goradže den Übergang. Am 12. hatten zwei serbische Bataillone mit zahlreichen Banden auch bei Bajinabašta die Drina überschritten und waren in der Richtung auf Srebrenica bis Osmače vorgerückt; ihnen trat von Srebrenica die schwache 9. Landsturm-Etappenbrigade entgegen. Die 8. Gebirgsbrigade ging am 15. September gegen Han Pjesak zurück, um wenigstens die Waldbahn von Olovo, diese

wichtige Nachschublinie der 6. Armee, zu decken. Die Serben folgten bis Rogatica, von wo aus sie das Gebiet bis zur Straße Sarajevo - Vlasenica beunruhigten.

Die 8. Gebirgsbrigade befreite zunächst zwei in Han Gromile von den Serben eingeschlossene Kompagnien, warf sodann im Verein mit der 9. Landsturm-Etappenbrigade die Serben in zwei Gefechten am 23. und 24. September ins Gebirge östlich Srebrenica zurück und beseitigte so wenigstens die unmittelbare Bedrohung des Südflügels der 6. Armee. Am 27. September griffen zwei Bataillone und eine Gebirgsbatterie der 8. Gebirgsbrigade vier serbische Bataillone III. Aufgebots mit Artillerie auf den Höhen nordwestlich Osmače nochmals an und warfen sie vollends. Inzwischen hatte die serbisch-montenegrinische Hauptkraft ihre Vortruppen und Banden bis Pale - Kalinovik vorgeschoben; die Montenegriner beschossen am 25. September letztere Gebirgsfeste. Am 26. langte die Vorhut der Šumadijadivision II. vor Han Pjesak an und zwang die schwache Sicherung nach längerem Kampf, nachts nach Vlasenica zurückzugehen.

Die Lage war bedenklich. Die empfindlichsten Verbindungen der 6. Armee waren unmittelbar bedroht, ja konnten über Nacht verloren sein; die Landeshauptstadt war gefährdet, was bei der offenkundigen Zuneigung eines bedeutenden Teiles der serbischen Bevölkerung Bosniens schwer in die Wagschale fiel. Es war ein ungemein kühner Entschluß, dem Feinde den wohl mit Sicherheit erwarteten Gefallen nicht zu tun, vielmehr unbeirrt in der Brückenkopfstellung am östlichen Drinaufer stehenzubleiben und gleichzeitig im eigenen Rücken den dort drohenden feindlichen Kräften offensiv entgegenzutreten.

Da die schweren Abwehrkämpfe der 6. Armee mit 24. September zum Abschluß gekommen schienen, konnten von dieser Kräfte zum Schutz der angegriffenen Verbindungen abgegeben werden. Bis dahin wurden Vlasenica und der Raum um Srebrenica in wechselvollen Kämpfen behauptet. Hingegen konnten die Serben schwächere Kräfte an der Waldbahn bis Olovo vorschieben.

Zur Verstärkung der 8. Gebirgs- und 9. Landsturm-Etappenbrigade wurden nun herangezogen: die 13. Gebirgsbrigade (des XVI. Korps) nach Vlasenica; noch drei Bataillone mit Artillerie von der 6. Armee, zwei Bataillone von der 5. Armee und das eben anrollende Krainer Landsturmregiment Nr. 27 nach Tuzla; zwei Landsturmbataillone und eine Feldbatterie der Festung Sarajevo an die Bahnendpunkte Vareš und Čevljanović; die letzteren sollten nach Olovo gelangen und sodann im Verein mit der über Kladanj vorgehenden Gruppe Tuzla den Feind von der Waldbahn vertreiben.

Generalmajor v. Pongrácz erhielt Befehl, in der Herzegowina nur Landsturm zurückzulassen, mit der 3. Gebirgsbrigade nach Kalinovik zu rücken, diesen Platz zu entsetzen und sodann gegen die Flanke der Sarajevo bedrohenden Montenegriner zu wirken. Die Brigade marschierte am 28. September von Avtovac ab, erreichte am 29. Ulog und traf am 1. Oktober in Kalinovik ein.

Am 1. Oktober erreichten die beiden Sarajevoer Bataillone Olovo, die Gruppe Tuzla Kladanj; sie rückten nun beiderseits der Waldbahn gegen Han Pjesak vor. Am 5. Oktober erfolgte der frontal und beiderseits umfassend angesetzte Angriff. Bis abends waren die Serben aus ihren Stellungen auf der Höhe Ploča geworfen, in der Nacht traten sie den Rückzug über Han Pjesak an. Am 9. Oktober trafen unsere verfolgenden Truppen den Feind nördlich Rogatica neuerdings in gut befestigter, stark besetzter Stellung; diese zog sich über Höhen von rund 1000 m und darüber von der Straße nordöstlich Han Gromile in östlicher Richtung gegen das Drinaknie bei Slap.

Die 3. Gebirgsbrigade warf die vor Kalinovik stehenden Montenegriner, etwa zwei Brigaden, nach dreitägigem heftigem Kampfe am 3. Oktober nach Foča zurück. Am 5. gegen Trnovo vorstoßend, geriet sie, auf die einmütigen Aussagen der Bewohner hin weit und breit keinen Feind vermutend, auf halbem Wege plötzlich in das Flankenfeuer einer auf den Höhen östlich der Straße befindlichen montenegrinischen Division. In raschem selbsttätigem Angriff wurde dieser Feind von den Höhen

geworfen; am 6. nach Kalinovik zurückkehrend, mußte sich die Brigade den Weg dorthin neuerdings durch den Feind bahnen und nach ihrem Eintreffen einen Angriff der Montenegriner auf Kalinovik abwehren.

Skizze 5. Die Kämpfe auf der Romanja planina.

Skizze 5: Die Kämpfe auf der Romanja planina. [Vergrößern]

Während die 3. Gebirgsbrigade bei Kalinovik festgehalten war, sandten die Montenegriner etwa zwei Brigaden den Serben auf die Romanja planina zu Hilfe. Neben der Šumadijadivision II. waren dort, nördlich Rogatica, noch eine kombinierte Division I. Aufgebots und die halbe Ipekdivision eingetroffen. Als unsere Truppen, gleich etwa vier Gebirgsbrigaden, am 10. Oktober zum Angriff gegen diesen überlegenen Feind vorgingen, griffen die Montenegriner gegen ihre westliche Flanke ein; der Westflügel mußte nach Košutica zurückgehen. Die Witterung war in den letzten Tagen sehr ungünstig geworden, selbst Schneestürme hatten sich schon eingestellt; das ganze hochgelegene Gebiet war mit Schnee bedeckt, zeitweise regnete es, so daß alle Niederungen tief aufgeweicht waren. Unsere Truppen hatten wenigstens ausreichende Verpflegung, was bei Serben und Montenegrinern kaum möglich gewesen sein dürfte. Krankheiten lichteten die beiderseitigen Reihen. Mit Ausnahme eines größeren Überfalles in der Nacht zum 13. Oktober, der einen Teil unserer Front vorübergehend zurückdrängte, und einiger erfolgloser Teilangriffe blieben auch die Serben, ebenso wie die Montenegriner, untätig.

6. Schlacht auf der Romanja planina. *[vgl. Karte, hier.]*

Da es bei der 6. Armee auch weiterhin nicht zu größeren Ereignissen kam, die Offensive der 5. Armee trotz aller Bemühungen noch immer stockte, vereinigte Feldzeugmeister Potiorek zunächst alle verfügbaren Kräfte, um den noch in Bosnien stehenden, die Verbindungen bedrohenden Feind endgültig zu vertreiben. Hierzu wurden herangezogen: Die 5. Gebirgsbrigade (vom XVI. Korps), eine bei Han Pjesak aus Landsturmbataillonen zu bildende Gruppe (16. Gebirgsbrigade), eine Ausfallgruppe der Festung Sarajevo, die nach Sarajevo anrollende Tiroler Landsturmbrigade (15. Gebirgsbrigade) und die verstärkte 3. Gebirgsbrigade von Kalinovik, die gegen die montenegrinische Gruppe Foča nur drei Landsturmbataillone und zwei Batterien zurückließ. Das Kommando über alle zur Vertreibung des Feindes aus Bosnien bestimmten Kräfte übernahm der Kommandant des XVI. Korps, Feldzeugmeister Wurm; die östlich der Drina verbleibenden Gebirgsbrigaden des XVI. Korps bildeten nunmehr die kombinierte Infanteriedivision Generalmajor Heinrich Goiginger. Die das XVI. Korps bildenden Kräfte wurden in zwei Divisionen zusammengefaßt, die 18. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant Trollmann gegenüber der serbisch-montenegrinischen Stellung nördlich Rogatica und die 50. Infanteriedivision Generalmajor v. Kalser in Sarajevo. Zur Sicherung der Verbindungen rollte die 7. Landsturm-Territorialbrigade nach Han Pjesak.

Die 18. Infanteriedivision hatte den Feind in der Front fest anzupacken, damit die 50. Infanteriedivision über Mokro seine westliche Flanke treffen könne. Die Gruppe Kalinovik sollte die westlich Foča befindlichen Montenegriner auf sich ziehen.

Am 18. Oktober begann die 18. Infanteriedivision den Angriff, die 50. Infanteriedivision den Vormarsch, am 19. gewann diese gegen schwachen Widerstand den Westrand der Romanja planina östlich Mokro, am 20. konnte sie, bei strömendem Regen, in den Kampf eingreifen. In hartem, wechselvollem Ringen arbeitete sich die 18. Infanteriedivision am 18., 19. und 20. Oktober langsam vor; der westliche Flügel an der Straße Han Gromile - Rogatica kam, am 20. bereits von der 50. Infanteriedivision unterstützt, gut vorwärts; in der Mitte und am östlichen Flügel leisteten die Serben stärksten Widerstand und gingen teilweise selbst zum Gegenangriff vor. Anscheinend wollten sie die 18. Infanteriedivision schlagen, bevor die 50. Infanteriedivision eingreifen könnte.

Der 21. Oktober brachte den Höhepunkt der Schlacht und die Entscheidung. In starker Stellung an und westlich der Straße nach Rogatica wollte der Feind den gegen seine linke Flanke gerichteten Angriff nunmehr frontal abwehren und mit mächtigem Vorstoß östlich der Straße die Mitte der 18. Infanteriedivision durchbrechen. Feldzeugmeister Wurm hingegen setzte an diesem Tage seine Reserve, die 16. Gebirgsbrigade, am Ostflügel ein, um der am Westflügel gewärtigten Entscheidung

durch die 50. Infanteriedivision ehestens einen Stoß auf dem kürzesten Wege nach Višegrad, gegen den Drinaübergang, folgen lassen zu können.

Die Mitte der 18. Infanteriedivision hatte einen schweren Stand; ihr Vorstoß am Ostflügel konnte gegen Urwald und Feind nur wenig Raum gewinnen. Die 50. Infanteriedivision und der Westflügel der 18. Infanteriedivision aber nahmen in zähem Ringen bis 21. Oktober nachmittags alle feindlichen Vorstellungen und kamen auf Sturmdistanz an die Hauptstellung heran. Serben wie Montenegriner ließen es auf Bajonettkämpfe ankommen, ehe der Abend dem Kampf ein Ziel setzte. Am 22. Oktober früh, bei starkem Regen, zeigte es sich, daß der Feind vor der 50. Infanteriedivision und dem Westflügel der 18. Infanteriedivision verschwunden war; vor Mitte und Ostflügel hielt er noch Stand, um den Rückzug über Rogatica und die Drina zu decken.

Der Sieg in der viertägigen Schlacht auf der Romanja planina befreite Bosnien vom Feinde. Das XVI. Korps verfolgte den geschlagenen Feind bis an die Drina, so rasch es der strömende Regen und die grundlosen Wege ermöglichten. Am 25. früh hatte die serbische Nachhut bei Višegrad die Drina überschritten; bei Megjegja und Goražde gelang es den Verfolgern, schwächere Teile der Serben noch am Flusse zu erreichen. Infolge der Niederlage waren die Montenegriner am 26. auch vor Kalinovik verschwunden; sie wollten nun Foča durch eine Aufstellung am westlichen Drinaufer behaupten. Am 30. Oktober, nach zweitägigem hartem Kampfe, mußten auch sie das linke Drinaufer räumen. Generalmajor Šnjarić übernahm mit der 17. Gebirgsbrigade den Schutz der Drina von Foča bis Slap.

7. Fortsetzung der Offensive über Drina und Save.

Während der serbisch-montenegrinische Einbruch in Bosnien und dessen Abwehr zum Einsatz eines bedeutenden Teiles der Balkanstreitkräfte zwang, tat die 5. Armee alles, um aus dem Stellungskrieg herauszukommen; das beharrliche, aber langsame Vorarbeiten des VIII. Korps Feldmarschalleutnant v. Scheuchenstuel in der Saveschlinge Parašnica sollte von der Mačva aus durch Wirkung in Rücken und Flanke des Feindes in schnelleren Fluß gebracht werden. Hierzu hatte zunächst das kombinierte Korps Feldmarschalleutnant Alfred Krauß, dem auch die Monitorgruppe und, um den Preis der Entblößung Syrmiens und des Banats, noch 13 Landsturmbataillone zugewiesen wurden, am 29. September den Angriff wieder aufzunehmen. Trotz aller Anstrengung konnte aber das Korps nur unwesentlich Raum gewinnen; der arge Munitionsmangel setzte der Fortsetzung des Angriffes nach vier Tagen ein Ziel. Dann wurden Kräfte von der Drinafront herausgezogen und über Mitrowitz gegen den Rücken des an der Dammstraße (nördlich Crnabara) stehenden Feindes angesetzt; auch sie trafen bei Ravnje auf eine befestigte Front und kamen nicht weiter.

Die Serben verteidigten tapfer jeden Schritt ihres Bodens. Die Entblößung Syrmiens nützten sie am 28. September zu einem neuen Vorstoß über die Save bei Semlin aus. Mit Hilfe der von den Nachbarabschnitten zusammengerafften Reserven wurden sie am 3. Oktober wieder über die Save zurückgeworfen; doch behielten sie einen kleinen Brückenkopf vor der Eisenbahnbrücke, den sie auch in der Folge gegen alle Angriffe behaupteten. Gegen die vom Lande verdeckt feuernden serbischen schweren Kanonen kämpften auch die Monitore einen ungleichen Kampf; so mußte die "Leitha" am 3. Oktober auf 14 Tage behufs Behebung ihrer Schäden ausscheiden. Die "Temes" hingegen stieß auf der Bergfahrt von Skela, wo sie serbisches Überschiffungs- und Brückengerät zerstört hatte, in der Nacht auf den 24. Oktober unterhalb Šabac auf eine Flußmine und sank.

Auch bei der 6. Armee ruhten die Kämpfe nicht. Die Serben griffen insbesondere ihren linken Flügel am Gučevorücken an. Mitte Oktober brachten anhaltende Regengüsse und in deren Gefolge das Hochwasser an der Drina und Save schwere Tage für die Truppen und die Führung. Am

schlimmsten erging es der halben 42. Honved-Infanteriedivision in ihrem vom Hochwasser überschwemmten Brückenkopf gegenüber Batar; die Brücke war am 13. abgerissen, die Verschiffung durch all das, was der reißende Fluß mit sich führte, gefährdet, daher in der Dunkelheit nicht durchführbar. Die Serben schritten, die schwierige Lage erkennend, zum Angriff, wurden aber abgewiesen. Am 15. Oktober erreichten die letzten Kompagnien das westliche Ufer.

Ende Oktober waren, nach Vertreibung der in Bosnien eingedrungenen Serben und Montenegriner, die hierzu aufgebotenen Kräfte für die Fortsetzung der Mitte September begonnenen Offensive wieder verfügbar. Mit Rücksicht auf die unbedingt nötige Erholung der an der Abwehr in Bosnien beteiligten Truppen und ihre Verschiebung an den Südflügel wurde der Angriffsbeginn bei der 6. Armee für den 6. November festgesetzt.

Gegen Ende Oktober kam der Angriff der 5. Armee endlich in Fluß. Am 24. wurden, dank vorangegangener guter Wirkung von Erdmörsern, der Artillerie und des Monitors "Maros", nordöstlich Ravnje zwei hintereinanderliegende serbische Befestigungslinien in einem Anlauf genommen. Am Morgen des 27. Oktober erstürmte nach sorgfältig und wirkungsvoll durchgeführter Artillerievorbereitung das VIII. Korps die serbischen Stellungen an der Dammstraße nördlich Crnabara, mittags das Infanterieregiment Nr. 37 der kombinierten Division Generalmajor Graf Salis Ravnje; aber noch immer standen die Serben in ihren Befestigungen, unterstützt durch zahlreiche Wasserlinien, zäh gegenüber.

Während die auf vier Divisionen verstärkte serbische 1. Armee (Timokdivision I., II., Morava I., Šumadija I. und einige Regimenter III. Aufgebots) noch das Vordringen unserer Truppen in der Mačva aufhielt, unternahmen die beiden anderen serbischen Armeen, zusammen sechs Divisionen (2. Armee, kombinierte Division, Drina I., II., bei Loznica und am Gučevo, 3. Armee, Donau I., II., Morava II., bei Krupanj), am 28. und 29. Oktober noch einen letzten vergeblichen Versuch, der 6. Armee den Gučevo- und Boranjarücken zu entreißen.

Am 30. Oktober nachmittags gelang es der kombinierten Division Generalmajor Graf Salis, durch eine kleine, gut vorbereitete Unternehmung die Zasavica östlich Ravnje zu bezwingen und damit die Front in der Mačva zu durchbrechen. Nachts trat die serbische 1. Armee den Rückzug an. Die 5. Armee folgte; in der Nacht auf den 2. November wurde Šabac erstürmt. Die zur Aufklärung vorgegangenen Divisionskavallerien stellten den Feind in einer seit langem vorbereiteten, vorzüglichen Stellung zwischen Lješnica und Šabac an den nördlichen Ausläufern der Cer planina und des Hügellandes südwestlich und südlich Šabac fest, Vortruppen vorgeschoben nach Lipolist und Dobrić. Am 3. November begann der Angriff der 5. Armee, am Ostflügel unterstützt durch die Monitorgruppe auf der Save und durch Flankierung vom anderen Ufer. Die Serben wurden wohl aus einer Reihe von Vorstellungen vertrieben; alle Bemühungen gegen die starke feindliche Hauptstellung blieben aber trotz umfassender Artilleriewirkung am Ostflügel erfolglos.

8. Dritte Schlacht an der Drina oder bei Krupanj.

Am 5. November leitete die 6. Armee die Schlacht mit kräftiger Artillerievorbereitung ein. Vor Morgengrauen des 6. bemächtigte sich das 78. Infanterieregiment mit Handstreich der viel umstrittenen Felsburg Kulište. In zähem, tagsüber andauerndem Ringen entriß General der Infanterie Freiherr v. Rhemen mit dem XIII. Korps dem Feinde seine Stellungen südlich Loznica und schwenkte neben dem XV. Korps auf; das XV. Korps General der Infanterie v. Appel und die kombinierte Division Generalmajor Heinrich Goiginger warfen den Feind fast überall aus seiner hartnäckig verteidigten ersten Linie. Abends begann bei Ljubovija die 50. Infanteriedivision mit der Überschiffung, erst um 2 Uhr vormittags die 18. Infanteriedivision, wegen Verzögerung im Anmarsch der Kriegsbrückenequipagen, was das Vorwärtskommen der Division am folgenden Tage

sehr erschwerte; die 4. Gebirgsbrigade gelangte, dank wirkungsvoller Täuschung des Feindes bei Bajinabašta durch die 9. Landsturm-Etappenbrigade, im Laufe der Nacht bei Rogačica vollzählig auf das serbische Ufer.

Am 7. November wurde der Angriff auf der ganzen Front in hartem Kampf um die serbischen Befestigungen vorwärts getragen. Der südliche Flügel des XV. Korps arbeitete sich bis nahe an die Straße Loznica - Krupanj und an letzteren Ort heran. Das XVI. Korps Feldzeugmeister Wurm nahm mit dem nördlichen Flügel der Division Generalmajor Goiginger nach schwerem Kampf bis nachmittags die wichtige Höhe Šanac an der Straße nach Krupanj; auch der südliche Flügel dieser Division und die 50. Infanteriedivision bei Ljubovija griffen kräftig in die Schlacht ein; der 18. Infanteriedivision gelang es an diesem Tage nur, mit einer Brigade auf den östlichen Talhängen Fuß zu fassen.

Skizze 6: Die Novemberoffensive nach Serbien. [Vergrößern]

Am 8. November, einem Regentage, vervollständigte die 6. Armee ihren Sieg. Schon am frühen Morgen eroberte Feldmarschalleutnant v. Eisler mit der 48. Infanteriedivision den Kostajnik, die Höhe, an der im Grunde genommen die Septemberoffensive sich gebrochen hatte; bis nachmittags waren den Serben ihre letzten Befestigungen entrissen. Nach Gefangenenaussagen hatte das serbische Oberkommando bereits am Abend des 7. den Befehl zum allgemeinen Rückzug erteilt; es handelte sich daher am 8. nur mehr um hartnäckige Nachhutkämpfe zur Deckung des Rückzuges, ausgenommen am Südflügel, auf den von Krupanj nach Südost ziehenden Rücken der Sokolska und Orovička planina, auf welchen die Serben ihre Südflanke und damit den Rückzug nach Valjevo verteidigten. Die 4. Gebirgsbrigade Generalmajor Konopicky stieß auf den felsigen Höhen westlich der Straße Rogačica - Valjevo auf starken Widerstand und mußte sich serbischer Angriffe von Rogačica her gegen ihre rechte Flanke erwehren.

Am 9. November kam es vor dem linken Flügel und der Mitte der 6. Armee nur mehr zu vereinzelten Nachhutkämpfen; dagegen leisteten die Serben dem aus der Flanke gegen ihre Rückzugswege andrängenden XVI. Korps auch an diesem Tage kräftigen Widerstand, der ihrer Armee den ungehinderten Rückzug ermöglichte und damit die volle Ausweitung des österreichisch-ungarischen Sieges vereitelte.

Die bis dahin von der 5. Armee, insbesondere bei Šabac, unternommenen Versuche, der serbischen Hauptstellung Herr zu werden, waren ohne Erfolg geblieben. Bis zum Abend des 9. November

gelang es endlich Teilen der 29. Infanteriedivision, unterstützt von den Monitoren, unter schweren Kämpfen längs des Saveufers vorzudringen und den Serben Orašac zu entreißen. In der Nacht zum 10. wurde sodann auch die langumkämpfte, wichtige Höhe Mišar südöstlich Šabac genommen. Bis zum Morgen des 10. räumten die Serben ihre gesamte Stellung vor der 5. Armee.

Nach neun Wochen beiderseits heldenmütig geführter Kämpfe hatten die 2. und 3. Schlacht an der Drina mit dem Siege der an Zahl schwächeren Truppen Potioreks ihren Abschluß gefunden. Der vom Feldherrn angestrebte Erfolg, den Feind mit zangenartigem Zugriff vernichtend zu treffen, war jedoch nicht erreicht worden. Zum Teil, weil die serbische Führung, gestützt auf verläßliche Truppen, das angestrebte Eindrücken der beiden Flanken verhinderte; zum Teil auch, weil die österreichisch-ungarische Führung einen weiten Raum umspannen mußte - mit 13 Divisionen 80 km - und, was mehr noch in die Wagschale fiel, damals noch einer schweren Heeresartillerie entbehrte, die an den äußeren Flügeln, den Enden der Zange, den dort natürlich besonders starken feindlichen Widerstand hätte brechen können.

Am 10. November war die Verfolgung an der ganzen Front der 5. und 6. Armee in vollem Gang; ausgenommen am Südflügel, im Gebirge südwestlich Valjevo, wo die Serben auch weiterhin Höhe um Höhe verteidigten. Dieser Kampf galt, außer dem unmittelbaren Ziele, Deckung der Rückzugstraße Loznica - Valjevo und Valjevo selbst, auch der Behauptung des Westflügels des nächsten serbischen Verteidigungsabschnittes Obrenovac - (Kolubara) - Povljen - Rogačica.

Das Wetter war, ausgenommen am 12. November, vorherrschend wenig günstig; am 13. regnete es in Strömen, in den südlichen, höher gelegenen Gebieten trat bereits starker Schneefall ein.

Bis zum 13. November gab es bei der 5. Armee, dem Nordflügel und der Mitte der 6. Armee nur vereinzelte Zusammenstöße mit feindlichen Nachhuten. Hingegen hemmten die schlechten, grundlosen Wege, noch mehr die mangels an Wegen in der Vormarschrichtung mehrfach notwendigen Märsche querfeldein im Verein mit der ungünstigen Witterung die Schnelligkeit der Verfolgung. Wie die Flieger meldeten, stauten sich allenthalben auch die serbischen Fuhrwerkskolonnen. Die samt ihrer Habe mit Wagen flüchtende Landbevölkerung erhöhte die Schwierigkeiten der zurückgehenden Serben; von Valjevo zwangen sie daher viele Tausend Flüchtlinge zur Rückkehr, wohl auch zu dem Zwecke, den Verfolger aufzuhalten.

Das XVI. Korps stieß am 12. südlich Kamenica auf neuen starken Widerstand; die Donaudivision II. und Truppen III. Aufgebots waren hier durch die von Užice herangezogene Šumadijadivision II. verstärkt worden. Auch am 13. November konnte der Angriff nicht recht vorwärts kommen, da heftiger Schneesturm die Artilleriewirkung behinderte. Hingegen hatten Teile der 5. Gebirgsbrigade (18. Infanteriedivision) am 11. November die 4. Gebirgsbrigade aus ihrer schwierigen Gefechtslage im felsigen Gebirge nördlich Rogačica befreit; am 12. warf die 4. Gebirgsbrigade die Serben auch von der Straße Rogačica - Valjevo zurück und stand an der ihr anbefohlenen Vormarschstraße.

Am 14. erreichte der Nordflügel der 5. Armee Obrenovac und den Unterlauf der Tamnava, dort eine Art westlicher Arm der Kolubara, und erkämpfte sich einige Übergänge in das Zwischengelände beider Flüsse. Das VIII. Korps, am Südflügel der 5. Armee, näherte sich unter leichtem Kampf dem Ub, einem rechtsseitigen Nebenflusse der Tamnava. Gegenüber stand die serbische 1. Armee, zwischen Save und dem Orte Ub schwächere Kräfte, Šumadija I., die Kavalleriedivision und Abteilungen III. Aufgebots, weiter bis zur Höhe Karaula die Hauptkraft, Morava I., Timok I. und II.

Die 6. Armee fand am 14. November den Feind auf den Höhen südlich des Ub (Blizonjski visovi - Jautina) und bei Kamenica in Stellung, um hier Valjevo, den Hauptort von Westserbien, zu verteidigen. Die Kräfteverteilung: auf Blizonjski visovi kombinierte Infanteriedivision, von Jautina bis südlich Kamenica vier Infanteriedivisionen (Drina I. und II., Morava II. und Donau I.), weiter

südlich im Gebirge nebst III. Aufgebot Donau II. und Šumadija II., läßt darauf schließen, daß die Serben westlich Valjevo, bei Kamenica, einen Gegenstoß beabsichtigten; Gefangenenaussagen bestätigten dies. Die rasche Verfolgung durch die 6. Armee ließ diese Absicht nicht zur Durchführung kommen.

Am 15. November früh war der Feind vor der 6. Armee verschwunden. Nach einigen Nachhutplänkeleien zog am späten Nachmittag die 48. Infanteriedivision in Valjevo ein. Bei der 5. Armee gewann das VIII. Korps nach Kampf bei und südwestlich Ub das rechte Ufer des gleichnamigen Flusses, das kombinierte Korps setzte sich zwischen Ub - Tamnava und Kolubara, sein linker Flügel um Obrenovac fest.

Nach Gefangenenaussagen gingen die Serben bis Arangjelovac zurück, doch war kaum anzunehmen, daß sie den Abschnitt der Kolubara kampflos preisgeben würden. Näher ihren Hilfsquellen, durften sie dort auf Ergänzungen und sonstige Verstärkungen rechnen, während die k. u. k. Truppen, bereits am 6. November kaum 200 000 Mann stark, welche Zahl die Serben schon damals überschritten, nun verhältnismäßig noch schwächer waren. Trotzdem mußte der Kolubaraabschnitt unbedingt genommen werden. Denn die Nachschublinien maßen von Loznica nach Valjevo 70, von Šabac nach Ub 50 km, bei dem entsetzlichen Zustande dieser Straßen, die grundlosen Morästen glichen und jeder Wiederherstellung spotteten, kaum mehr zu bewältigende Entfernungen. Die Wiederherstellung der Armeen, ihre Versorgung und die Fortführung des Feldzuges erforderten dringend die Besitz- und Inbetriebnahme der schmalspurigen Eisenbahn Zabrež (an der Save nördlich Obrenovac) - Valjevo, wozu die Höhen östlich dieses Flusses in eigener Hand sein mußten.

9. Schlacht an der Kolubara und am Ljig.

Der 16. November war ausnahmsweise wieder ein schöner Herbsttag; der eine Tag Sonne genügte aber nicht, den Boden zu trocknen und den Zustand der Straßen zu bessern, hingegen erhöhte er durch Schneeschmelze in den Bergen den Wasserstand des Ljig und der Kolubara um einen Meter. Vom 17. bis zum 27. November herrschte wieder, mit einer kurzen Unterbrechung vom 22. bis 24., trübes, regnerisches Wetter; auf den Höhen gab es Schnee, die Niederungen wurden zu Sümpfen mit weiten Wasserflächen, die Nebenwege gerade noch für Tragtiere benutzbar. In diese Zeit fiel der Übergang unserer Truppen über Ljig und Kolubara, das Vorarbeiten in den nassen, nachtsüber leicht zugefrorenen Flußniederungen und der Kampf um die Höhen östlich der Flußhindernisse; der Nachschub stockte, Erfrierungen und andere Krankheiten lichteten die Reihen.

Wohl ließen die vielen Gefangenen und Überläufer erkennen, daß der Geist der serbischen Truppen unzweifelhaft gelitten hatte; eine Brückensprengung durch Mazedonier an der Bahn von Saloniki unterband überdies für geraume Zeit den Zuschub aus Frankreich und England; die übereinstimmenden Nachrichten, daß der Feind an der Kolubara, am Ljig und im Gebirge südlich Valjevo nur Nachhuten zurückgelassen habe, schienen daher durchaus glaubwürdig zu sein. Die Gewinnung der Höhen östlich der Kolubara ließ somit keine besonderen Schwierigkeiten erwarten.

Demgemäß gingen zunächst nur die 5. Armee und das XIII. Korps an Kolubara und Ljig vor; das XV. und XVI. Korps ruhten 3 - 4 Tage bei Valjevo, wo sie indes mangels Nachschubs nur notdürftige Erholung fanden. Die 4. Gebirgsbrigade hatte, gleichfalls nach mehrtägiger Rast, von Rogačica nach Užice vorzurücken, wohin ihr die 17. Gebirgsbrigade von Višegrad aus folgen sollte.

Am 16. November erreichte die 5. Armee abwärts der Ljigmündung überall die Kolubara, mit Teilen das Zwischengelände zwischen ihrem westlichen Arm und der östlich gelegenen Lukavica. Alle Brücken waren zerstört; das Herankommen der Kriegsbrückenequipagen verzögerte sich

infolge der Wegschwierigkeiten tagelang. Das XIII. Korps übersetzte mit der 36. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant Czibulka die Kolubara bei Slovac und gewann die östlich gelegenen Höhen. Am 17. November gelang es der 21. Schützendivision Feldmarschalleutnant Przyborski, mit einer Vorhut beide Flußarme westlich Lazarevac zu übersetzen und sich westlich dieses Ortes zu behaupten; die 9. Infanteriedivision Generalmajor Daniel vertrieb den Feind bei Lajkovac noch vom westlichen Ufer. Am 18. November wurde hart gekämpft. Die 21. Schützendivision brachte ihre Infanterie über das Hindernis und drang bis Lazarevac vor, auch die 9. Infanteriedivision übersetzte mit Teilen Kolubara und Ljig. Die gleichfalls am 18. und an den folgenden Tagen unternommenen Versuche des XIII. Korps, weiter südlich über den Ljig zu gelangen, blieben, ausgenommen am 19. unterhalb Županjac, wo Teile der 36. Infanteriedivision das jenseitige Ufer gewannen, erfolglos. Dank der Flankenwirkung von Süden her erstürmte die 9. Infanteriedivision am 19. den Vrače brdo, die erste Höhe östlich der Ljigmündung. Die Serben waren hier auf die nächste Höhe zurückgedrückt, wo sie ebenso wie hinter dem auf 10 m Breite angeschwollenen Ljig aufwärts Županjac weiterhin unerschüttert standhielten.

Der starke Widerstand des Feindes, insbesondere gegenüber dem VIII. und XIII. Korps, ließ erkennen, daß an der Kolubara und am Ljig nicht nur Nachhuten kämpften; von Lazarevac südwärts standen mindestens drei serbische Divisionen. Westlich des Ljig stellte die Aufklärung auch nördlich des Hauptrückens serbische Kräfte fest, die sich im Hügellande verschanzten; südlich Gornja Toplica sperrten die beiden Donaudivisionen die Gebirgsstraßen nach Gornji Milanovac und Čačak. Vom 19. November an nahmen daher auch das XV. und XVI. Korps den Vormarsch wieder auf, um am Ljig die Entscheidung herbeizuführen und die Südflanke im Gebirge zu decken.

Zunächst mußte der westlich des Ljig auf den Höhen südlich Gornja Toplica stehende Feind vertrieben werden; nach dreitägigem schwerem Kampfe, von Brežgje gegen die westliche Flanke, über Gornja Toplica in der Front, erstürmte das XV. Korps am 22. November diese Höhen und wandte sich nun zur Unterstützung des XIII. gegen den Ljig. Die Sicherung der Südflanke übernahm das XVI. Korps, dessen Divisionen am 22. an den Gebirgsübergängen südlich und südöstlich Valjevo den Kampf aufnahmen.

Am 21. November, nach Eintreffen der Kriegsbrückenequipagen, konnte auch das kombinierte Korps mit der Überschiffung der Lukavica, des östlichen Kolubaraarmes, beginnen. Die 29. Infanteriedivision Generalmajor Zanantoni wandte sich am 22. gegen den befestigten Abschnitt Konatice - Stepojevac; bis zum Abend des 22. arbeitete sich südlich davon die 7. Infanteriedivision Generalmajor Letovsky durch das überschwemmte Anland der Lukavica bis an die Straße heran. Am schwersten litt die 21. Schützendivision, die seit 18. November in der nassen Kolubara-niederung bei Lazarevac der starken feindlichen Stellung beiderseits des Ortes gegenüberlag. Nun sollte das XV. Korps den oberen Ljig bezwingen, das XIII. sich seinem Vorgehen anschließen, um den bei Lazarevac dem VIII. Korps gegenüberstehenden Feind in der südlichen Flanke zu fassen; gleichzeitig sollte die 7. Infanteriedivision die nördliche Flanke abgewinnen.

Die Widerstände, die auch das XV. Korps zu überwinden hatte, und der Drang nach vorwärts, welcher alle beseelte, brachten es mit sich, daß die Kämpfe östlich der Kolubara nicht erst durch die von Süden kommende Flankenwirkung, sondern an Ort und Stelle in der Front durch erfolgreiche Angriffe der k. u. k. Truppen zu deren Gunsten entschieden wurden.

Am 23. November mißlang, trotz Unterstützung durch die Flottille auf der Save, ein opfermutiger Versuch der 104. Landsturmbrigade, bei Obrenovac das Ostufer der Kulubara zu gewinnen. Hingegen erstürmte an diesem und dem folgenden Tage die 29. Infanteriedivision die Befestigungen bei Konatice und Stepojevac und behauptete sie gegen die sofort einsetzenden und in der Folgezeit wiederholten, starken serbischen Gegenangriffe. Die 7. Infanteriedivision nahm Veliki Crljeni, mußte sich aber auch heftiger Gegenangriffe erwehren. Das zähe Ausharren des VIII. Korps in

seiner mißlichen Lage bei Lazarevac wurde am 8. Tage, dem 25. November, durch einen vollen Erfolg gekrönt: Die 9. Infanteriedivision erstürmte nachmittags die Ortschaft Petka und die südlich davon gelegene Höhe; anschließend nahm die 36. Infanteriedivision die benachbarte Höhe und den Ort Županjac. Hiermit war die feindliche Hauptstellung an wichtiger Stelle durchbrochen; die Serben gingen auf die 4 - 6 km weiter rückwärts gelegenen, das Kolubaratal östlich Lazarevac abschließenden Höhen 385 Vis - 278 Glavica zurück. Diese mußten ihnen behufs Sicherung des Kolubaratales noch entrissen werden. Das VIII. Korps folgte ihnen am 26. und 27. November nach; besondere Schwierigkeiten verursachte das Vorbringen der Artillerie, da die Geschütze über den weithin aufgeweichten Boden von der Mannschaft mit Seilen gezogen werden mußten.

Das XV. Korps stand seit 24. November im Kampf am oberen Ljig. Am 26. sollte der allgemeine Angriff der 48. Infanteriedivision und 49. Honved-Infanteriedivision sowie der nördlich anschließenden 42. Honved-Infanteriedivision Generalmajor Graf Salis des XIII. Korps über den Ljig, von der Höhe Bukva bis Dudovica, erfolgen, die 36. Infanteriedivision von Norden flankierend unterstützen. Es wurde ein schwerer Tag für alle beteiligten Truppen. Seit 6. November ohne Rast, fast beständig im Kampf, bei empfindlicher Kälte, ebenso mangelhaft verpflegt, wie schlecht bekleidet und vielfach ohne Schuhe, wie dies bei allen Truppen der Fall war, ging das XIII. Korps gleichwohl guten Mutes, der großen Verluste nicht achtend, den Feind an. Am 28., schier an der Grenze der Leistungsfähigkeit der tapferen, opfermutigen Truppen, winkten endlich größere Erfolge; das XIII. Korps drang mit beiden Divisionen bis in gleiche Höhe mit dem VIII., nahe an den Fahrweg von Lazarevac nach Parlog vor, die 40. Honved-Infanteriedivision Generalmajor Tabajdi erstürmte die Höhe östlich Moravci, wobei sie gegen 1500 Mann gefangen nahm und 11 Maschinengewehre erbeutete - für jene Zeit bedeutende Zahlen; auch die 48. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant v. Eisler kam ein gutes Stück vorwärts.

Die schwierige Lage der Truppen östlich der Kolubara, auch ihre zusammengeschmolzenen Stände kennend - die Kompagnien zählten vielfach nur 60 Mann -, gingen die Serben am 28. bei Konatice und Lazarevac zum Gegenangriff über. Ersterer, nach Heranziehung von Truppen III. Aufgebots aus Belgrad mit etwa 25 Bataillonen unternommen, wurde nach längeren wechselvollen Kämpfen restlos abgewiesen; jener bei Lazarevac drückte die Mitte der 21. Schützendivision bis nahe an den Ort zurück. Doch am 29. November früh war der Feind vom Ljig verschwunden. In der Nacht zum 30. räumte er auch seine Stellungen gegenüber der 5. Armee.

Während die Hauptkraft beider Armeen den langwierigen Kampf um Kolubara und Ljig ausfocht, wurde das XVI. Korps in Verfolgung seiner Aufgabe, die südliche Flanke zu decken, vom 22. November an in nicht minder schwere Kämpfe im winterlichen Gebirge bei tiefem Schnee, zeitweisem Schneetreiben, Kälte und Nebel verwickelt. Zunächst sollte der Feind von den Übergängen über das im Mittel 1000 m hohe, bewaldete Gebirge vertrieben werden. Während die 18. Infanteriedivision den Übergang über die Bukovska planina nach Užice bereits am 22. und 23. November im ersten Angehen gewann und auch der Maljen - Straße nach Požega - von der Nachbargruppe Oberst v. Wieden nach dreitägigem Kampf am 24. erstürmt werden konnte, währten die Kämpfe um die Höhen Šiljak und Suvobor an und im breiten Raume beiderseits der Straße von Valjevo nach Čačak und Gornji Milanovac ununterbrochen bis zum 29., volle 8 Tage; dann erst erstritt die über alles Lob erhabene Ausdauer und Tapferkeit der kombinierten, 50. und halben 1. Infanteriedivision den Sieg. Die Bewegung im metertiefen Schnee war anstrengend und zeitraubend; der häufige Nebel beeinträchtigte die Wirkung der Artillerie; die Versuche, besetzte Höhen zu umfassen oder zu umgehen, trafen immer wieder auf benachbarte Stellungen.

Die 18. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant Trottmann drang am 24. November von der Bukovska planina nach Süden vor; in zweitägigem Kampf am 25. und 26. um die Höhen nördlich Kosjeriči öffnete sie sich den Weg über diesen Ort nach Užice. Hier zog aber am 27. November Generalmajor Konopicky mit der 4. Gebirgsbrigade ein. Die 18. Infanteriedivision konnte sich nach

Osten wenden und drang in steten Kämpfen nach manchen Wechselfällen bis zum 29. auf die Höhen östlich Dobrinja, jenseits der Straße Požega - Gornji Milanovac, vor.

Aus den erwarteten Nachhutkämpfen war die zwölftägige Schlacht an der Kolubara und am Ljig geworden; Potioreks Streitkräfte hatten in dieser das serbische Heer, trotz seiner seit Drina und Save verhältnismäßig noch größer gewordenen Überlegenheit, nach unerhört schweren Kämpfen und Mühsalen auf der ganzen Linie geschlagen. Die Verluste der Serben, aber auch die eigenen waren schwer; das XV. Korps allein büßte in diesen Tagen 3000 Mann an Toten und Verwundeten, 5000 an Kranken - viele mit Erfrierungen - ein; besonders empfindlich waren die großen Verluste an Offizieren. Der Feind war nur frontal niedergerungen und ging auf seine Hilfsquellen zurück.

Das XVI. Korps band durch seinen hartnäckigen Kampf um den Übergang über das Gebirge nach Gornji Milanovac und Čačak und sein weites Ausholen bis Dobrinja gewiß feindliche Kräfte, die sonst am Ljig hätten eingreifen können, und leistete durch seinen Raumgewinn auch eine für die spätere Fortsetzung der Offensive wertvolle Vorarbeit; es verbrauchte aber in hohem Maß seine Kräfte, verlängerte - solange die Bahn nach Valjevo nicht zur Verfügung stand - seine Nachschublinie ins Unerträgliche, und - was ebenso schwer in die Wagschale fiel - auch die Gesamtfront der Balkanstreitkräfte, denen es sonst für die Folge hätte als Reserve dienen können.

10. Einnahme von Belgrad.

Die den Truppen schon während der Kämpfe an Kolubara und Ljig nach Erreichung der Angriffsziele versprochene Operationspause wurde wohl der 6. Armee, abgesehen von geringen Verschiebungen, sofort gewährt, doch sollten ihre Vortruppen noch einige Höhen vor der Front in Besitz nehmen, die man nach allen Nachrichten vom Feinde frei glaubte. Auf Nachschub mit der Bahn war erst vom 4. an zu rechnen. Die 5. Armee sollte vorher noch Ostružnica, wo Minensperren abgeräumt werden mußten, um den Nachschub auf der Save bewerkstelligen zu können, Parcani und den dortigen Tunnel der Bahn Belgrad - Palanka, wegen des künftigen Nachschubs auf dieser, und die zwischen beiden Orten gelegenen Höhen gewinnen, wogegen das XIII. Korps den Abschnitt bei Lazarevac bis zum Peštanbach zu übernehmen hatte. Bis zum 2. Dezember abends waren diese Verschiebungen, bei der 5. Armee nach Überwindung vereinzelten Widerstandes, aber ziemlicher Wegschwierigkeiten durchgeführt.

Das Gruppenkommando Peterwardein hatte seine Hauptkraft, 9 Landsturmbataillone, 1 Eskadron, 1 Batterie, bei Semlin zusammengezogen. Am 1. Dezember früh wurde der von den Serben seit ihrem Einbruch am 28. September besetzt gehaltene kleine Savebrückenkopf nördlich der Belgrader Eisenbahnbrücke geräumt gefunden; das Feuer auf Belgrad blieb unerwidert. In der Nacht auf den 2. Dezember überschiffte die Infanterie die Save und besetzte am 2. früh die Stadt; bald traf auf dem Banovo brdo südwestlich der Stadt auch ein Teil der 104. Landsturmbrigade aus Ostružnica ein.

Am 3. Dezember früh zog das 5. Armeekommando von Obrenovac in Belgrad ein. Die 5. Armee hatte nun Belgrad zu sichern und sich von dort her zu versorgen. Am 3. Dezember blieb ihr rechter Flügel, das VIII. Korps, südlich Beljina stehen, Mitte und linker Flügel, kombiniertes Korps, erreichten Ripanj und den Berg Avala. Jetzt sollte auch die 5. Armee halten und ihre Kräfte wieder herstellen, um später, gleichzeitig mit dem frontalen Angriff der 6. Armee, gegen die nördliche Flanke der vom Berge Kosmaj 624 über Arangjelovac nach Gornji Milanovac verlaufenden feindlichen Stellung vorzustoßen.

Das XV. Korps nahm bis 3. Dezember, wie ihm aufgetragen, einige vor seiner Front gelegene Höhen. Vom XVI. Korps erstritt die kombinierte Division am 1. Dezember den Golubac und drang

bis auf einen halben Tagemarsch nordwestlich Gornji Milanovac vor; die 50. Infanteriedivision kämpfte drei Tage um die Höhe 703 Galič - an der Straße nach Čačak, einen schwachen Tagemarsch nördlich des Ortes -, nicht zuletzt infolge Munitionsknappheit erfolglos. Man war ja 50 km von Valjevo, 120 von Loznica! Die 18. Infanteriedivision hatte, bis auf einige Plänkeleien, ziemliche Ruhe. Die Gruppe Višegrad - 17. Gebirgsbrigade und Landsturmbataillone - konnte erst am 26. November die am 18. vom Hochwasser der Drina weggerissene Kriegsbrücke durch eine Notbrücke ersetzen. Inzwischen waren Montenegriner und Serben, zusammen etwa sechs Bataillone mit Artillerie, von Uvac und Priboj gegen Višegrad vorgedrungen; nach zwölftägigen, wechselvollen Kämpfen im schwierigen, bis gegen 1400 m hohen Gebirgsgelände südöstlich Višegrad, bei Schnee und Kälte, wurde dieser zähe Feind endlich aus der Flanke der Marschlinie Višegrad - Mokragora - Užice vertrieben und bis an den Lim verfolgt.

Wer am 2. Dezember abends die Lage beider Parteien auf Grund der Einzeichnung der Truppenstellungen in die Karte überblickte, mußte jene der beiden Armeen Potioreks überaus günstig beurteilen. Mit der Einnahme von Belgrad und der Avalahöhe war es endlich gelungen, die Serben im geschlossenen Halbkreise zu umklammern. Es schien kaum mehr möglich zu sein, daß sie sich den Folgen einer neuerlichen Niederlage noch einmal durch frontalen Rückzug entziehen könnten. - Die letzte, entscheidende Schlacht stand bevor. Noch einige Tage waren nötig, bis die Kolubaratalbahn dem Verkehr dienstbar gemacht werden konnte, um den zu Tode erschöpften, auf ein Drittel des Standes zusammengeschmolzenen, an allen Lebensbedürfnissen Mangel leidenden Truppen Verpflegung, Bekleidung, Munition und Ersätze zuzuführen. Dann vermochte Potiorek den zermalmenden Schlag zu führen. Nach den Erfahrungen von der Romanja Planina, Drina und Kolubara war sein Erfolg nicht zweifelhaft.

11. Schlacht bei Gornji Milanovac und Arangjelovac.

Die Serben ließen aber den beiden Armeen nicht die Zeit, den zum entscheidenden Schlage nötigen Atem zu schöpfen. Im Herzen ihres Landes, inmitten aller ihrer Hilfsquellen stehend, hatten sie aus Neuserbien und von ihren Grenzen alles, was noch an wehrfähiger Mannschaft vorhanden war, herangezogen, sich auch reichlich mit Munition versehen. Die aufs äußerste gespannte Lage der k. u. k. Armeen konnte der serbischen Führung nicht entgangen sein: 13 Divisionen auf 120 km Front, die Kompagnien vielfach auf Friedensstand und darunter, Mangel an Munition, Verpflegung, Beschuhung und Bekleidung. War der Versuch, zum Gegenangriff überzugehen und damit die Vorhand zu gewinnen, westlich Valjevo und an Kolubara und Ljig mißglückt, weil Potioreks Truppen in unausgesetztem Angriff blieben: jetzt, 100 km von der Drina, mußten sie innehalten, um neue Nachschubmöglichkeiten zu schaffen und mit deren Hilfe die verbrauchte Kraft wiederherzustellen. Die Serben nutzten den Augenblick, durch rasches Handeln die k. u. k. Truppen in ihrem Schwächezustand in der Verteidigung zu treffen, aus und gingen, begünstigt durch schönes Wetter, am 3. Dezember zum Angriff über.

Zwei Infanteriedivisionen und die Kavalleriedivision rückten beiderseits der Straße Arangjelovac - Lazarevac gegen das XIII. Korps, sechs Infanteriedivisionen von Rudnik und Gornji Milanovac gegen das XV. und die Hauptkraft des XVI. Korps und anderthalb Infanteriedivisionen von Čačak in nordwestlicher Richtung gegen die 18. Infanteriedivision zum Angriff vor.

Am 3. Dezember vormittags begann der Kampf beim XVI., nachmittags auch beim XV. Korps. Während die übrigen Frontteile ihre ausgedehnten, dünnbesetzten Stellungen, dank gegenseitiger Unterstützung zu behaupten vermochten, mußte die Mitte des XVI. Korps an der Straße Gornji Milanovac - Banjani dem übermächtigen Drucke des Feindes weichen; infolgedessen wurde bei Einbruch der Dunkelheit auch der anschließende rechte Flügel der Hauptkraft des XVI. Korps um 2 - 3 km zurückgenommen.

Um den von Haus aus stark geschwächten und nun durch einen machtvollen Angriff aufs schwerste bedrohten Südflügel der 6. Armee zu entlasten, wies Feldzeugmeister Potiorek die 5. Armee an, den Vormarsch zum Angriff gegen die serbische Nordflanke sofort aufzunehmen; überdies hatte das XIII. Korps in der Richtung auf Arangjelovac, die 1. Infanteriedivision - Korpsreserve des XV. Korps - an der Straße Boljkovci - Gornji Milanovac vorzustoßen: die 18. Infanteriedivision sollte baldmöglichst flankierend gegen die Höhe 703 Galič einwirken. Die 4. Gebirgsbrigade hatte nach Požega vorzugehen und Vortruppen ostwärts vorzuschieben; sie wurde in Užice durch die 9. Landsturm-Etappenbrigade ersetzt.

Am 4. Dezember stellte die 5. Armee die rechte Flanke der Serben auf den Höhen beiderseits der Bahnlinie, nördlich Vlaška und am Kosmai 624, fest; den eigentlichen Angriff konnte sie nicht vor dem 6. beginnen. Das XIII. Korps ging, obwohl selbst am Morgen an seinem nördlichen Flügel stark angegriffen und bemüßigt, den südlichen Nachbar zu unterstützen, zum Angriff vor, nahm einige vorgelegene Höhen, konnte aber das XVI. Korps um so weniger entlasten, als die Serben nun ihrerseits zum Angriff übergingen. Das XV. Korps wehrte, teilweise schon die ganze Nacht, heftige Angriffe ab; es war außerstande, dem XVI. anders als mit Artillerie zu helfen. Das XVI. Korps, dessen Brigaden auf durchschnittlich 1000 Gewehre zusammengeschmolzen waren, dabei Mangel an Infanterie- und Artilleriemunition litten, war dem ungleichen Kampfe nicht mehr gewachsen. Alle Reserven waren längst eingesetzt; jeder neue Verlust schuf Lücken, die nicht mehr gestopft werden konnten. Von einer halbwegs geschlossenen Linie war keine Rede mehr; in Marschkolonne konnten die Serben zwischen den sich nur noch an einzelne Höhen klammernden Resten der Gebirgsbrigaden hindurchmarschieren. Unter diesen Umständen war auch der Prostruga-Rücken nicht zu halten. Am Morgen des 5. Dezember griffen die Serben hier an. Soweit die 1. Infanteriedivision unterstützend eingreifen konnte, hielt die Front; darüber hinaus gab es für die bereits unter Bataillonsstärke gesunkenen, gänzlich erschöpften, Munitionsmangel leidenden Brigaden kein ernstliches Halten. Feldzeugmeister Wurm nahm den nächsten Halt auf den Höhen südlich Gornja Toplica in Aussicht; die 18. Infanteriedivision wurde auf den Maljen zurückgenommen, die 1. Infanteriedivision, die den Golubac erfolgreich behauptete, sollte südlich des Ortes Ljig an die kombinierte Division anschließen. Der Rückmarsch im schwierigen Gebirgsgelände zehrte weiter an der schon zusammengeschmolzenen Kraft; auch die Befehlgebung griff nicht überallhin durch; bis zur Nacht waren nur Teile eingetroffen. Der Zusammenbruch des XVI. Korps zog auch das XV. Korps, das, ebenso wie das XIII. Korps, seine Stellungen gegen alle Angriffe behauptet hatte, in Mitleidenschaft; infolge des Rückzuges des XVI. Korps mußte General der Infanterie v. Appel am 5. abends seine südliche Division vom Golubac gegen Moravci zurücknehmen.

Der 6. Dezember fand das XVI. Korps noch schwächer, seine Lücken noch breiter als an den Vortagen; der Feind griff an, es gab kein Halten. Feldzeugmeister Wurm ordnete den Rückzug hinter die Kolubara an, der bis 7. früh durchgeführt wurde. Feldmarschalleutnant Trollmann strebte mit der 18. Infanteriedivision in schwierigen Gebirgsmärschen der Straße Kosjeriči - Valjevo zu, um von dort nach Valjevo zu gelangen; die 4. Gebirgsbrigade Generalmajor Konopicky, die am 5. Dezember noch östlich Požega gekämpft hatte, ging am 6. nach Užice zurück; bis 9. erstritt sie sich den Rückzug nach Rogačica. Das XV. Korps, nach wie vor ungebrochen, wurde angewiesen, dem XVI. hinter die Kolubara zu folgen. Das XIII. Korps behauptete nicht nur seine Stellung, sondern verbesserte sie noch durch einen erfolgreichen Angriff am Peštanbach.

Bei der 5. Armee stand das VIII. Korps seit dem 2. Dezember in etwa 20 km breiter Front in enger Fühlung mit dem Feinde; das kombinierte Korps Feldmarschalleutnant Alfred Krauß arbeitete sich am 6. gegen die den Höhen nördlich Vlašca und dem Kosmaj vorgeschobenen Vorstellungen heran.

Am 7. Dezember fand das XVI. Korps nördlich der Kolubara verhältnismäßige Ruhe; die 18. Infanteriedivision traf erst am 8. vormittags südwestlich Valjevo ein. Das XV. Korps bezog am 7.,

unter Kampf, noch eine Stellung südlich der Kolubara, südlich Slovac bis zum Ljig; auch das XIII. Korps, dessen rechtem Flügel der Feind stark nachdrängte, mußte in eine Stellung näher an Lazarevac zurückgehen. Bei der 5. Armee blieb das kombinierte Korps Feldmarschalleutnant Alfred Krauß im Angriffe; die Fliegeraufklärung stellte starke Truppenansammlungen bei Arangjelovac und lebhaften Eisenbahnverkehr nach Norden fest: Die Serben verschoben also Truppen von der 6. gegen die 5. Armee.

Am 8. Dezember erstürmte die 7. Infanteriedivision, voran das ungarische Infanterieregiment Nr. 38, eine Vorstellung des Kosmaj und dann diesen hochragenden Kegelberg selbst, wobei auch zehn Geschütze erbeutet wurden; der Angriff gegen die Höhen bei Vlaška am Ostflügel, wohin die Serben bedeutende Verstärkungen herangeführt hatten, drang bis abends nicht durch. Die noch am rechten Kolubaraufer befindlichen Teile der 6. Armee bildeten das Ziel heftiger Angriffe der Serben; General der Infanterie v. Appel hielt mit dem XV. Korps unter Einsatz der letzten Reserven den ganzen Tag stand und wechselte erst nach Eintritt der Dunkelheit das Ufer. Nachmittags drang der Feind auch in Valjevo ein.

12. Rückzug gegen Belgrad und an die Save.

Da infolge des Zustandes der 6. Armee der Angriff der 5. Armee vereinzelt bleiben, ihr weiteres Ausharren sie demnächst dem Angriffe der feindlichen Gesamtkraft aussetzen mußte, entschloß sich Feldzeugmeister Potiorek, die 5. Armee samt dem XIII. Korps gegen Belgrad zurückzunehmen. Letzteres ging in der Nacht zum 9. auf das westliche Kolubaraufer zurück.

Bei der 6. Armee griffen die von Valjevo vordringenden Serben schon am frühen Morgen des 9. Dezember die 50. Infanteriedivision auf den Höhen nördlich des Ortes an; ein serbischer Übergangsversuch an der Straße von Mionica wurde von der 6. Gebirgsbrigade Oberst v. Hellebronth - noch etwa 750 Gewehre - tapfer abgewehrt, wobei die schon übergegangenen Teile des Feindes, denen die in die Schwarmlinie vorgezogene Brigadeartillerie den Rückzug über die Brücke verlegte, aufgerieben wurden. Das XVI. Korps durfte es aber auf keinen längeren Kampf mehr ankommen lassen; es trat noch vormittags den Rückzug, zunächst auf die Höhen zwischen Kolubara und Ub, an.

Feldzeugmeister Potiorek wies das XIII. Korps an, Kolubara abwärts zu rücken, das XV. und das XVI. Korps, gegen Šabac zurückzugehen. Die nunmehr notwendig gewordene Sicherung der Drina hatten die 17. und die in Cattaro neuformierte 18. Gebirgsbrigade, bisher bei Višegrad, die 4. Gebirgs- und 9. Landsturm-Etappenbrigade und einige sonstige Landsturmbataillone zu übernehmen.

Der Rückzug des XVI. Korps am 9. Dezember erforderte noch schwere Kämpfe; das XV. Korps marschierte nachmittags, vom Feinde unbehelligt, ab. Das XIII. Korps rückte, nachdem es noch aufs Westufer der Kolubara gelangte serbische Kräfte abgewehrt hatte, nachmittags nach Piroman - Lisopolje ab. Die 5. Armee bestand am 9. harte Kämpfe; nach Einbruch der Dunkelheit trat sie den Rückzug in ihre neue Stellung an: Stepojevac - Höhe 418 Vis - Parcani - Höhen südlich Ripanj und östlich Vrčin; von der Kolubara bis zur Donau erheblich über 40 km messend, war diese Stellung für die etwa 30 000 Feuergewehre zählende 5. Armee noch viel zu ausgedehnt, sollte daher nur gehalten werden, bis das XIII. Korps herankäme und der Train einen Vorsprung hätte. Am 10. folgten die Serben vorsichtig nach, ohne noch anzugreifen. Ihr Angriff am 11. richtete sich insbesondere gegen das VIII. Korps, das nur wenig zurückgegangen war, und traf damit den schwächsten Teil der Front, doch konnten nach wechselvollem Kampf schließlich alle Angriffe abgewehrt werden. Gegen Morgen des 12. aber wurde die Front der 21. Schützendivision durchbrochen, worauf das VIII. Korps in die Linie Meljak - Höhe 418 Vis zurückgenommen wurde.

Das XV. und XVI. Korps waren indessen, nur von untergeordneten Kräften verfolgt, südlich Šabac eingetroffen. Da mit ihrer Wiederherstellung südlich der Save nicht gerechnet werden konnte, sie auch stärkeren feindlichen Angriffen nicht gewachsen waren, befahl Feldzeugmeister Potiorek ihre Zurücknahme aufs nördliche Saveufer.

Ein nachts abermals bei der 21. Schützendivision erfolgter Durchbruch zwang die sich an der übrigen Front erfolgreich verteidigende 5. Armee am 13. Dezember früh in die erheblich kürzere und auch sonst fast durchwegs günstige, teilweise von den Serben 1912 befestigte Stellung Ostružnica - Cvetkov grob (XIII. Korps) - Petrov grob (9. Infanteriedivision, Rest der 21. Schützendivision - keine 2000 Mann - als Reserve) - Avala - Mostine (kombiniertes Korps) zurückzugehen. Ein Mißverständnis führte am Nachmittag zur Räumung des Coetkov grob und dadurch auch zum Verlust des Petrov grob. Die Armee mußte nunmehr in den Brückenkopf von Belgrad, dessen Befestigungen kaum angefangen waren, zurückgenommen werden; das Mißgeschick der bisherigen Rückzugskämpfe, insbesondere jenes im Avala-Brückenkopfe am 13. Dezember, drückte die Hoffnung, wenigstens Belgrad behaupten zu können, stark herab.

Immerhin gelang es, trotz Dunkelheit und unbekannten Geländes, dank Führung durch ortskundige Offiziere des Festungskommandos, den Belgrader Brückenkopf zu beziehen und am Morgen des 14. Dezember den Serben eine geschlossene Front entgegen zu stellen; auch die Munition konnte notdürftig ergänzt werden. Alle Angriffe, die der Feind am 14., insbesondere gegen den Banovo brdo, längs der Topčiderska rijeka und bei Kumodraž ansetzte, wurden abgeschlagen, so daß er sie abends einstellte und nachtsüber untätig blieb.

13. Räumung von Belgrad.

Feldzeugmeister Potiorek war während aller auf ihn einstürmenden Unglücksfälle standhaft geblieben; doch alle von ihm ersonnenen Mittel, das Geschick zu wenden, hatten bisher versagt. Nach den täglichen Mißerfolgen der 5. Armee vom 11. bis 13. Dezember stand er am 14. vor dem schweren Entschluß, ob er Belgrad, mit dem mächtigen Stromhindernis im Rücken, verteidigen, oder auch diese letzte ihm noch verbliebene, wertvollste Errungenschaft des ganzen Feldzuges aufgeben und damit auch das letzte Opfer, eine schwere Einbuße an Ansehen der Monarchie, bringen solle. Eine Niederlage, in diesem Falle vielleicht gleichbedeutend mit der Vernichtung der 5. Armee, mußte unbedingt vermieden werden. Laut Meldung der Korpskommandanten war das XIII. Korps völlig erschöpft, das VIII. Korps kaum mehr widerstandsfähig, das kombinierte Korps, wenn auch schlagfertig, so doch unbedingt erholungsbedürftig; die Befestigung des Brückenkopfes war kaum begonnen. So entschloß sich Feldzeugmeister Potiorek, Belgrad zu räumen und auch die 5. Armee hinter die Save und Donau zurückzunehmen.

Mit Einbruch der Dunkelheit wurde das Gefecht abgebrochen; Nachhuten deckten den Rückzug, Monitore und Artillerie am nördlichen Ufer den Übergang, der am 15. Dezember 8 Uhr vormittags im Großen beendet war; nur einige Trains, zumeist leere Landesfuhren, mußten zurückgelassen werden.

Der Feldherr nahm die ganze Verantwortung für den so glänzend geführten und so unglücklich ausgegangenen Feldzug auf sich; nach beendetem Rückzug seiner Armeen erbat und erhielt er seine Abberufung und schied aus dem Dienste.

Die k. u. k. Truppen, von Anfang an in der Minderzahl, und ihre Führung hatten trotz aller ihrer ganz ungenügenden, noch unvollkommenen Angriffsmittel, ihrer im weiteren Verlaufe versagenden Ausrüstung, der Schwierigkeiten des Geländes und des Nachschubes und der schweren Unbilden der Witterung einen tapferen, kriegsgewohnten, an Zahl überlegenen Feind in dreimonatigem, fast

ununterbrochenem Kampfe niedergerungen; sie erlagen diesem Feinde, als er, inmitten seiner Hilfsquellen befindlich, wieder auf 200 000 Mann aufgefüllt und reichlich ausgerüstet, gerade in den wenigen Tagen sie angriff, bevor sie, auf 80 000 Mann zusammengeschmolzen, an allem Mangel leidend, auch nur den dringendsten Ersatz erhalten konnten. Die Leistungen der Truppen im Kampf und im Überwinden und Ertragen unerhörter Schwierigkeiten, Entbehrungen und Mühsale können durch den unglücklichen Ausgang des Feldzuges nicht verdunkelt werden.

Aber auch im Rahmen des Weltkrieges war der Feldzug gegen Serbien 1914 nicht vergeblich. Waren die Serben im September und Oktober 1914, so wie ihnen die Kriegslage es erlaubte, sofort in die Monarchie eingebrochen - bei Mitrowitz, im östlichen Syrmien, im Banat, in Ostbosnien -, so unterblieb fortan jede Unternehmung über ihre Grenzen. Die Offensive der Balkanstreitkräfte im Jahre 1914 hatte der serbischen Armee das Rückgrat gebrochen.

Anmerkungen:

1 [1/54] **Tafel II, Übersichtsskizze g**. [Scriptorium merkt an: der Einfachheit halber von uns verkleinert oben im Text eingefügt; durch Mausclick zu vergrößern!] ...zurück...

2 [2/54] Zu jener Zeit Generalstabsoffizier anfangs beim 5. Armeekommando, später beim VIII. Korpskommando. ...zurück...

Kapitel 5: Der Karpathenwinter
Feldmarschalleutnant Josef Metzger

Die Vorgänge des Karpathenwinters können hier nur in ihren Hauptzügen und in ihren Folgen gekennzeichnet werden. Als wesentliches Merkmal dieser Winterkämpfe ist vor allem die zahlenmäßige Überlegenheit des Feindes hervorzuheben. Sie war im tatsächlichen Gefechtsstand noch weit fühlbarer als in der Zahl der Divisionen.

Die Meldungen für den 30. Dezember 1914 ergaben für alle österreichisch-ungarischen Streitkräfte der Ostfront einen Kampfstand von 270 000 Gewehren. Davon standen 90 000 der 1. und 2. Armee in Russisch-Polen, blieben also 180 000 Gewehre für die ganze Front von der Weichsel bis zur rumänischen Grenze. Bei vielen Divisionen waren die Stände auf Regimentsstärke gesunken; es mußten Monate vorübergehen, ehe sie wieder Brigadestärke erreichen konnten. So groß waren trotz zugeführter Ersätze die Abgänge während der ersten fünf Kriegsmonate im ungleichen Kampf gegen den übermächtigen russischen Angriff, der nur durch Vervielfältigung der eigenen Kräfte, durch größte Beweglichkeit und durch wiederholten Einsatz derselben Truppen an anderer Stelle abgewehrt werden konnte.

Die russischen Kräfte in Galizien und in der Bukowina mit ihrem Gefechtsstand von etwa 500 000 Mann waren mehr als doppelt so stark. Für die Neujahrszeit 1915 kann dieses Verhältnis als sicher gelten, im Laufe des Winters besserte es sich nach und nach zugunsten der Verbündeten. Wenn auch die Stände der Russen trotz enormer Verluste durch Heranführen von Truppen aus Polen bis Ende Januar um 100 000 Mann und bis Ende April noch um weitere 100 000 Mann anstiegen, so erreichten doch auch die k. u. k. Armeen durch Einreihen von Ersätzen, durch die Verschiebung der 2. Armee und eines Teiles der 1. Armee in die Karpathen und durch Heranziehen von drei Korps der Balkanstreitkräfte bis zum 10. März 1915 in Galizien und in der Bukowina einen Kampfstand von 380 000 Mann, zu dem noch etwa 50 000 Mann deutscher Kampftruppen traten. Grell beleuchten diese Zahlen die Ungunst der Lage zu Beginn des Jahres 1915.

Damals schien es mit dem Einbruch der Russen über das Gebirge nach Ungarn ernst zu werden. Der Westflügel der 3. Armee mußte die Abwehr an den Ondavafluß zurückverlegen; in der Duklafurche drängte der Feind lebhaft nach; in der Neujahrsnacht ging der Uzsokpaß verloren. Nun mußte auch östlich davon die Gruppe Hofmann, die im Herbst wiederholt erfolgreich ins Karpathenvorland vorgestoßen hatte und am Vereckesattel hielt, hinter den Hauptkamm weichen. Bei der Armee Pflanzer-Baltin in den östlichen Waldkarpathen hatten sich die Neuformationen und Landsturmtruppen unter der festen Hand ihres Armeeführers zwar konsolidiert; es konnte aber nicht erwartet werden, daß sie ohne ausgiebige Verstärkung durch Linientruppen auf die Dauer ihre schweren Aufgaben erfüllen könnten.

In der Bukowina hatte Oberst Fischer mit einer Handvoll Gendarmen und Freikorps im Oktober Czernowitz gegen vielfache Übermacht genommen und sich dort bis zum 26. November gehalten, wurde aber doch im Laufe des Monats Dezember in den Südteil des Landes zurückgedrängt.

In der Karpathenschlacht konnten die geringen Kräfte die Abwehr des Gegners durch bloß passives Verhalten keinesfalls erreichen. Schließlich mußte es - wenn sie dieses Verfahren einschlugen - den Russen gelingen, mit ihrer Übermacht die dünnen Linien zu durchstoßen, wo es ihnen beliebte. Als Hauptrichtung der feindlichen Offensive war die Duklasenke schon jetzt erkennbar. Dort bot das Gebirge die geringsten Schwierigkeiten, dort führte der nächste Weg nach Budapest. Wenn dort der Stoß über die Karpathen hinweggelangte, so war es dem Feinde leicht, die östlich davon stehenden österreichisch-ungarischen Armeen vom Herzen des Staates abzudrängen. Ließen sie die Russen ungestört gewähren, so war die Niederlage unausbleiblich, um so mehr, als die reine Abwehr mit schwacher Kraft auf großer Front fortwährende Verschiebungen und Anstrengungen zum Stopfen der Lücken, zum Begrenzen feindlicher Einbrüche erforderte und mit der Zeit an die Truppen viel höhere Anforderungen stellte, als der Angriff, der die feindliche Übermacht nicht so augenfällig zur Geltung kommen ließ und der Truppe das Gefühl innerer Überlegenheit bewahrte.

Manche Erscheinungen der Abwehrkämpfe dieser Zeit rechtfertigten das Bestreben der Führung, über das passive Verfahren, das die Truppe zu zermürben drohte, möglichst bald hinwegzukommen. Zum Eindruck des rücksichtslosen Einsatzes der russischen Übermacht gesellten sich die schweren Leiden und Entbehrungen im winterlichen Gebirge und andere Einflüsse, welche die Widerstandskraft der vielsprachigen k. u. k. Wehrmacht herabsetzen mußten, wenn man diese Einflüsse nicht durch die positive Tat und durch den Erfolg auszuschalten vermochte.

In den unwirtlichen Waldgebieten, wo nur die selbstgeschaffene Unterkunft notdürftigsten Schutz gewährte, in dem unentrinnbaren Elend von Kälte und Nässe waren auf die Dauer die Anforderungen an die Selbstverleugnung und Festigkeit des Einzelnen ungeheure; die Versuchungen, sich der Gefahr und dem Gleichmaß drückender Leiden zu entziehen, waren mannigfach und groß. Wo täglich Hunderte den Erfrierungstod starben, da genügte auch ein mäßiger Frostschaden an Hand oder Fuß, um in ärztliche Behandlung, in ein warmes Spital, vielleicht auf Wochen nach Haus zu kommen, bis der schreckliche Winter vorbei war!

Viele Tausende der Kämpfer, deren Heimat in dem von den Russen besetzten Gebiete lag, wußten Weib und Kind und Hab und Gut dort hinter den feindlichen Linien. Durch Flugblätter, durch russische Gefangene und Überläufer erfuhren sie, daß man dort drüben jeden frei heimkehren ließ nach seinem Haus und Hof hinter der russischen Front, wenn er sich gefangen gab. Ersätze tschechischer Regimenter brachten die im Hinterlande mit allen Mitteln des Verrats propagierten Schlagworte mit in die Front: der Russe käme als Befreier, als Schirmherr aller Slawen, als Bruder und Freund! Da war es nötig, alles aufzubieten, um zu verhindern, daß das Werkzeug brüchig werde! Denn mit seiner Wehrmacht mußte unfehlbar auch das Vaterland in Trümmer gehen.

Nebst der Lage an der eigenen Front und der Ehrenpflicht, der eingeschlossenen Festung Przemysl

zu helfen, nebst der Rücksicht auf den inneren Zustand des Heeres drängte auch die Gesamtlage der Mittelmächte zu aktivem Handeln. Schon warf die Interventionspolitik Italiens ihre ersten Schatten voraus; der Verlust der Bukowina und der Mißerfolg gegen Serbien beeinflußte sichtlich die Haltung Rumäniens. Diese beiden "Verbündeten" näherten sich zusehends dem jenseitigen Ende ihrer Neutralität.

Die Entente verstärkte ihre Flotten vor den Dardanellen, der Angriff auf die Türkei stand offenbar bald bevor.

Im Westen waren nach dem Mißlingen der Ypernoffensive zwar alle feindlichen Gegenstöße abgewiesen worden, auch der große Generalangriff Joffres in der zweiten Dezemberhälfte war auf der ganzen Front siegreich abgewehrt, - aber die Möglichkeit, dort einen entscheidenden Erfolg zu erringen, schien in weite Ferne gerückt.

Anfangs Januar stand bei der Heeresleitung der Entschluß fest, in der Karpathenfront den linken Flügel der 3. Armee für die Abwehr in der Duklasenke zu stützen und östlich davon in der Richtung auf Przemysl, Sambor und Stryj den Angriff zu führen, dem sich auch die Offensive der Armee Pflanzer-Baltin in den östlichen Waldkarpathen anzuschließen hatte.

Die Kräfte hierfür wurden teils der 1. Armee aus Polen, teils den Balkantruppen entnommen. Überdies wurden drei deutsche Infanteriedivisionen, welche die deutsche Oberste Heeresleitung zur Verfügung stellte, im Verein mit österreichisch-ungarischen Kräften zwischen der Armee Pflanzer-Baltin und der Armee Boroević als deutsche Südarmee unter Befehl des Generals der Infanterie v. Linsingen eingeschoben. Dieser Armee fiel der Stoß über Stryi und Dolina zu, während westlich davon der rechte Flügel der k. u. k. 3. Armee über den Uzsokpaß in der Richtung auf Sambor, deren Mitte über Sanok gegen Przemysl vorzugehen hatte. Die Armee Pflanzer-Baltin, der vom Balkan das kroatische XIII. Korps zugeführt wurde, hatte die Bukowina wiederzunehmen, über Stanislau vorgehend in die nach Ost laufenden Verbindungen der Russen hineinzustoßen und das Durchkommen der deutschen Südarmee durchs Gebirge zu erleichtern.

Das Heranführen der genannten Verstärkungen nahm die ersten drei Januarwochen in Anspruch. Mit der größten Verantwortungsfreudigkeit betrieb das Kommando der Balkanstreitkräfte unter Erzherzog Eugen - besonders dessen Generalstabschef Feldmarschalleutnant Alfred Krauß - den Abtransport der Truppen aus Syrmien. Sie wurden nicht nur willig gegeben, sondern als am Balkan entbehrlich für den Hauptkriegsschauplatz angeboten. Nur das XV. und XVI. Korps blieben noch an der Balkangrenze, damit diese für den Fall eines serbischen Angriffs oder eines Konflikts mit Italien nicht gänzlich unbewehrt sei. Auch die 1. Armee an der Nida tat ebenso wie später die 4. Armee in Westgalizien das Möglichste, um durch Ausbau ihrer Stellungen, durch Strecken der Verbände Divisionen für die Karpathenkämpfe freizumachen, von deren Ergebnis Sein oder Nichtsein abhing. Nirgends hat es an verständnisvollem Eingehen auf die notwendigen Forderungen gefehlt.

Die deutsche Oberste Heeresleitung, deren Sorgen vielseitig waren, verfuhr mit ihren Mitteln sparsam. Sie hatte die Überzahl der Westgegner in Frankreich zu bekämpfen; sie mußte auch mit der Notwendigkeit rechnen, durch eine neue Balkanoffensive den Weg nach der Türkei gewaltsam zu öffnen, die mit Kriegsmaterial nur dürftig versehen war und nicht dauernd in ihrer Isolierung den feindlichen Angriffen preisgegeben werden konnte. Schließlich stand die deutsche Heeresleitung auch unter dem Eindruck, daß die Russen seit dem Herbst wieder in Ostpreußen eingedrungen waren. Das Oberkommando des deutschen Ostheeres wollte nun dort einen großen Schlag gegen den russischen Nordflügel führen; dafür stellte die Oberste Heeresleitung bis Anfang Februar vier Armeekorps bereit. Für die Karpathen blieb es zunächst bei den drei Divisionen der deutschen Südarmee und bei der Zuteilung deutscher Kavallerie zur Armee Pflanzer-Baltin. Auch für diese Truppen war man deutscherseits wegen des Winters im ungewohnten Gebirgsland und wegen der

den Verhältnissen nicht angepaßten Ausrüstung besorgt. Den Bedenken wurde durch Zuteilung von Gebirgsartillerie, von leichten Trains und Tragtieren Rechnung getragen.

Die Sparsamkeit der deutschen Obersten Heeresleitung hat sich - das läßt sich heute rückschauend sagen - später gut bezahlt gemacht. Sie behielt für das Frühjahr die starken Kräfte verfügbar, die notwendig waren, um dem Kriege gegen Rußland die entscheidende Wendung durch den großen Angriff zu geben, für den der Entschluß zu Anfang des Jahres 1915 noch nicht gereift war.

In Russisch-Polen konnte die 2. Armee nicht vor dem Monat Februar freigemacht werden. So mußte eben Ende Januar in den Karpathen mit den Kräften geschlagen werden, die zur Stelle waren.

Am 23. Januar und an den folgenden Tagen nahmen österreichisch-ungarische Truppen den Uzsoksattel und den Vereckepaß, deutsche Truppen den Wyszkower Sattel im Sturm, die Mitte der 3. Armee (V. Korps Feldzeugmeister v. Puhallo, XVIII. Feldmarschalleutnant v. Tschurtschenthaler) drangen siegreich bis zum oberen San vor. Schwere Schneestürme, zahlreiche rückwärtige Höhenstellungen der Russen verzögerten das weitere Vorwärtskommen.

Noch vor Ende Januar setzten die Russen zum Hauptangriff in der Duklasenke und über Mezölaborcz an, wozu auch sie seit Neujahr ihre Vorbereitungen getroffen hatten. Der linke Flügel der 3. Armee wurde bis Sztropko und bis über Mezölaborcz zurückgedrängt; er bedurfte der Verstärkung durch das bei der 4. Armee in Westgalizien rasch freigemachte XVII. Korps Křitek, um die Lage zu festigen. Der starke feindliche Druck erweiterte sich nun auch gegen die im Angriff bis über den oberen San vorgedrungene Mitte der 3. Armee, die, aus westlicher Richtung bedroht, wieder auf den Hauptkamm des Gebirges ausweichen mußte.

Wie früher der eigene, so kam jetzt auch der russische Angriff Mitte Februar vorübergehend zum Stehen; örtlicher Raumgewinn beim Korps Hofmann der Südarmee änderte nichts an der Gesamtsituation. Mezölaborcz wiederzunehmen, gelang der Armee Boroević nicht.

Raumgreifend entwickelte sich indessen seit dem 1. Februar die Offensive der Armee Pflanzer-Baltin. In metertiefem Schnee wurden die Ostkarpathen überschritten; eine Gruppe Generalmajor v. Lilienhof drang über Kirlibaba und Jakobeny in die Bukowina ein, eine andere Feldmarschalleutnant Czibulka ging über den Tartarenpaß entlang der nach Delatyn - Stanislau führenden Bahn und beiderseits dieser vor. Die Bukowinagruppe warf die Russen rasch von Stellung zu Stellung; am 17. Februar war Czernowitz wiedergenommen, über 30 000 Gefangene waren eingebracht. Nach West einschwenkend, unterstützte diese Gruppe sodann das durch hartnäckigsten Widerstand verzögerte Vorgehen des Nachbarkorps auf Delatyn. Geschicktes Zusammenwirken getrennter Angriffskolonnen öffnete den Weg über Kolomea - Nadworna nach Stanislau, das am 20. Februar genommen wurde.

Ohne Aufschub ließ der Armeeführer den linken Flügel westwärts an die Straße Kalusz - Dolina vorrücken, um der deutschen Südarmee den Weg über Wyszkow von hinten zu öffnen. Dieses Ziel war aber nicht mehr erreichbar. Die Sorge um ihre bedrohten östlichen Verbindungen veranlaßte die Russen, die bisherige Dnjestrgruppe durch starke Infanterie und Kavallerie, teils aus den Westkarpathen und aus Westgalizien, teils aus Russisch-Polen zu verstärken und als 9. Armee auszugestalten, deren tatkräftiger Führer, General Letschitzki, nun zum Gegenangriff schritt: von Nord auf Stanislau und von West umfassend über Dolina.

Stanislau ging wieder verloren, aber schon auf einem Tagmarsch südlich gelang es, den Stoß aufzufangen; Verstärkungen wurden von der 4. Armee herangeführt und alle weiteren Angriffe der Russen blutig abgeschlagen.

Dieser Feldzug der Armee Pflanzer-Baltin im Osten hat nicht nur die Befreiung der Bukowina und erheblichen Raumgewinn nebst etwa 60 000 Gefangenen und großer Kriegsbeute eingebracht, er hat auch die gespannte Lage in den Westkarpathen in hohem Maße entlastet, den Feind vom Erreichen seines Hauptzieles abgelenkt und starke russische Kräfte vom Entscheidungskampf um dieses Ziel ferngehalten. Das Verharren der Armee Pflanzer-Baltin in der Stellung südlich Stanislau empfanden die Russen als Bedrohung ihrer Flanke und setzten dort dauernd starke Kräfte ein, um dieser Gefahr vorzubeugen. Allerdings war auch die rechte Flanke Pflanzer-Baltins recht gefährdet. Der Dnjestr war ein unsicheres Hindernis von äußerst schwankendem Wasserstand; er bot nur bedingten Schutz und zwischen Dnjestr und Pruth konnte die Ostflanke empfindlich gefaßt werden. Der Armeeführer nahm die Gefahr auf sich und blieb, wo er war.

Gleichzeitig mit der Operation gegen den linken Flügel der Russen fand im Norden der deutsche Angriff gegen die in Ostpreußen eingedrungene russische 10. Armee statt; er führte zur **Winterschlacht in Masuren**. Mit zwei Armeen doppelt umfassend angelegt, meisterhaft geleitet und von den Truppen in einer Zeit schwerster Schneestürme glänzend durchgeführt, brachte die Schlacht einen vollen taktischen Erfolg.

Als Mitte Februar die Angriffe der Russen gegen die 3. Armee zum Stehen kamen, wurden zunächst in Gegenstößen örtliche Erfolge errungen. Auch der rechte Flügel der 4. Armee führte bei und südlich Gorlice Entlastungsangriffe; für ein Durchstoßen der feindlichen Front waren damals die verfügbaren Kräfte nicht stark genug, die Lage war dafür nicht reif.

So rasch es die dürftige Leistungsfähigkeit der Karpathenbahnen erlaubte, wurde die 2. Armee Böhm-Ermolli aus Russisch-Polen herangeholt und zwischen die 3. Armee und die deutsche Südarmee vom Lupkower bis zum Uzsoker Sattel eingeschoben; ihr XII. Korps Köveß beließ sie dauernd bei der Armee Woyrsch in Polen.

Regengüsse, Tauwetter und grundlose Wege verhinderten leider das Heranbringen eines großen Teiles der Artillerie und verzögerten die Bereitstellung zum Angriff, der mit Rücksicht auf die Lage der Festung Przemysl äußerst dringend war. Mit der Verpflegung der Besatzung konnte nur bis Anfang März sicher gerechnet werden, Strecken der Rationen und Schlachten der Pferde vermochte nur wenig über Mitte März hinüberzuhelfen. Am 25. Februar konnte endlich der dem Entsatzzweck dienende, geradeaus auf Przemysl zielende, vom General v. Tersztyanszky geführte Angriff der 2. Armee beginnen. Westlich schloß sich diesem Angriff bei Lupkow der rechte Flügel der 3. Armee, östlich in der Richtung auf Stryj die deutsche Südarmee an. In schweren Kämpfen wurde der obere San wieder erreicht, der linke Flügel der 2. Armee erstürmte mehrere hintereinander angelegte russische Höhenstellungen nächst der Straße über Baligrod. Bei Lupkow waren die Fortschritte gering, auch die Anfangserfolge der Südarmee brachten kein entscheidendes Ergebnis; die tiefe Einbeulung der russischen Front, welche die 2. Armee durch Einsatz starker Kräfte in der Richtung auf Baligrod erzielt hatte, konnte nicht zu einem Durchbruch erweitert werden. Schon in der ersten Märzwoche, die einen Kälterückfall mit schweren Schneestürmen zeitigte, war das Nachlassen der eigenen Stoßkraft unverkennbar; es äußerte sich im Übergang zum mühseligen, langwierigen Sappenangriff, zum Stellungskrieg. Vom 10. März an brachte ein starker Gegenstoß der Armee Brussilow gegen den am weitesten vorgedrungenen Teil der 2. Armee die ganze Offensive zum Stehen; Przemysl konnte nicht mehr gerettet werden. Ein letzter Versuch der Besatzung, am 19. März den Zernierungsring ostwärts zu durchbrechen, scheiterte an der feindlichen Übermacht und an der Erschöpfung der vom Hunger entkräfteten Truppen. Am 22. März wurden die Werke samt Geschützen und Munition gesprengt und die Trümmer der Festung dem Feind überlassen.

Obgleich seit Jahren keine Mittel mehr auf den zeitgemäßen Ausbau von Przemysl gewidmet werden konnten, obgleich weder wirkungsfähiges Artilleriematerial noch ausreichende Truppen zu seiner Verteidigung verfügbar waren, hat es sich doch ruhmvoll gehalten, wie keine zweite Festung

im Weltkrieg. Lüttich wurde im Handstreich genommen, Antwerpen fiel im gewaltsamen Angriff, die kleinen französischen Festungen an der Nordostgrenze wurden innerhalb weniger Tage erobert. In Rußland fielen Nowogeorgiewsk und Kowno, Iwangorod und Brest in kürzester Zeit. Bukarest wurde von den Rumänen kampflos preisgegeben.

Przemysl, vom General der Infanterie Kusmanek von Burgneustätten und Feldmarschalleutnant Tamasy verteidigt, trotzte während der ersten Belagerung im September und Oktober 1914 der russischen 3. Armee, welche die vergeblichen gewaltsamen Angriffe in der ersten Oktoberwoche mit ungeheuren Verlusten bezahlte. Nach der zweiten Einschließung, anfangs November, band die Festung durch fast fünf Monate die russische 11. Armee. Durch erfolgreiche Ausfälle hemmte Przemysl die Bewegungsfreiheit der Russen knapp hinter ihrer Karpathenfront und bedrohte ihre Verbindungen, bis der Hunger die Widerstandskraft der tapferen Besatzung brach.

Am 20. März begannen die Russen einen neuen großen Angriff gegen die 3. Armee, den sie nach und nach durch Heranziehen der gesamten freigewordenen Przemysler Belagerungsarmee nährten und auf die ganze Front der 2. Armee ausdehnten. Beharrlich versuchten sie es, durch fortgesetzte Massenangriffe bei Tag und bei Nacht mit dem Opfer größter Verluste die zähe verteidigten Karpathenlinien zu durchreißen.

Mühsam hielt sich am Südausgang der Duklasenke der linke Flügel der Armee Boroević, dem die 4. Armee mit den Tiroler Kaiserjägerregimentern zu Hilfe kam. Hart bedrängt war die Mitte und besonders der rechte Flügel der 3. Armee bei Mezölaborcz; der im Feuerkampf oft bewährten Kavallerie und der tapferen Wiener Landsturmbrigade Oberst Brauner gelang es in hartnäckigsten Kämpfen, den Durchbruch der Russen zu hindern, aber wiederholte feindliche Einbrüche im Raume des X. Korps, General Hugo v. Meixner, südlich Mezölaborcz machten die Lage äußerst kritisch und steigerten die Spannung von Tag zu Tag. Noch mehr erhöhte sich die Gefahr, als in den letzten Märztagen auch die 2. Armee vor wiederholten, weit überlegenen Angriffen der Russen auf den Karpathenkamm und sogar auf die Südabhänge zurückgenommen werden mußte; nun war auch der Uzsokpaß durch Umfassung ernstlich bedroht.

In der Erkenntnis, daß jede neue Lücke der dünnen Front ihn dem Ziele näher brachte, setzte der Feind mit schonungslosem Einsatz frischer Truppen seinen Druck fort. Er wußte, daß es an Kräften zum Schließen solcher Lücken fehlte und daß ein Zerreißen der Karpathenfront unabsehbare Ergebnisse versprach. Indessen wurden aber vom Armee-Oberkommando die Vorbereitungen getroffen, um an der empfindlichsten Druckstelle nächst der über Mezölaborcz führenden Bahnlinie das Schicksal im Gegenstoß zu wenden. Die deutsche Oberste Heeresleitung stellte für diesen Zweck das Beskidenkorps (drei Infanteriedivisionen) unter General der Kavallerie v. der Marwitz zur Verfügung. Nördlich Homonna versammelt, wurde es im Verein mit dem X. Korps in den Ostertagen zum Gegenangriff eingesetzt, der vollen Erfolg brachte. Unter schwersten blutigen und Gefangenenverlusten wurden die Russen zurückgeworfen; gleichzeitig wehrte die 2. Armee alle weiteren feindlichen Angriffe ab. Die deutsche Südarmee eroberte am 9. April mit deutschen Truppen den Zwinin, am 24. mit dem Korps Hofmann den Ostry, Eckpfeiler des russischen Widerstandes.

Mit der Osterschlacht war der letzte große Durchbruchsversuch der Russen nach Ungarn endgültig gescheitert. Die Karpathenschlacht war zu Ende.

Kapitel 6: Der Frühjahrs- und Sommerfeldzug 1915 gegen Rußland
Feldmarschalleutnant Josef Metzger[1]

Als anfangs April die Entspannung an der russischen Front eintrat, mußten die verbündeten Heeresleitungen Deutschlands und Österreich-Ungarns unverweilt neue Entschlüsse von größter Tragweite fassen. Für diese Entschlüsse war der Druck der Gesamtlage maßgebend.

Im Westen hatten die Ereignisse des Winters nichts Wesentliches am Charakter des Stellungskrieges geändert; die Januarschlacht bei Soissons war ein schöner örtlicher Erfolg der Deutschen, die Februarschlacht in der Champagne ein lokaler Mißerfolg der Franzosen, deren Angriff nach geringem Anfangsergebnis gänzlich steckenblieb. Die Zunahme der englischen Rüstungen und der amerikanischen Materialzufuhr mußte aber im Laufe des Jahres 1915 das Kräfteverhältnis noch mehr zuungunsten der Deutschen verschieben.

Gegen die Türkei waren bisher alle Dardanellenangriffe der Entente gescheitert. Da es jedoch den Engländern, welche die Inseln vor dem Eingang zu den Meerengen in der Hand hatten, am 25. April gelang, Truppen auf der Halbinsel Gallipoli zu landen, mußte die weitere Entwicklung der Dinge mit Besorgnis verfolgt werden. Den Türken fehlte es an Kriegsmaterial für dauernden Widerstand, und ohne Eröffnung eines sicheren Landweges war es nicht dahin zu bringen. Das dringende Bedürfnis, diese Verbindung herzustellen, ließ vorübergehend bei der deutschen Obersten Heeresleitung den Wunsch eines Angriffs auf Serbien in den Vordergrund treten. Er unterblieb vorläufig, weil Bulgarien sich noch nicht zum Mitgehen entschließen konnte und das k. u. k. Armee-Oberkommando mit Rücksicht auf die Lage an der Südwestgrenze damals noch nicht auf diesen Gedanken einzugehen vermochte.

Das Verhältnis zu Italien verschärfte sich zusehends. Der Verlauf der Verhandlungen über die Abtretung großer Teile Südtirols ließ - trotz des weitesten Entgegenkommens - keinen Zweifel mehr über die Absicht des bisherigen Verbündeten, zum Schwert zu greifen. Die Bemühungen Deutschlands, Österreich-Ungarn zu größter Nachgiebigkeit zu veranlassen, um womöglich zu verhindern, daß ein wohlgerüsteter Großstaat sich zur Überzahl der Feinde gesellte, waren durchaus begreiflich und in der deutschem Wesen entsprechenden Auffassung begründet, daß auch der Treubruch seine Grenzen habe.

Dieser Treubruch aber hatte keine Grenzen und mehr als Zeitgewinn konnte Nachgeben nicht erzielen. Das lag in der Psychologie des Falles, der als typische Erpressung erkennbar war. In Italien verschmähte man sogar die bei der Entente sonst mit Erfolg geübte und weit in die Nachkriegszeit wirksame Bemäntelung selbstsüchtiger Absichten mit Schlagworten über heilige Pflichten, über Schutz der Gerechtigkeit u. dgl.; ganz unverblümt bezeichnete man den *sacro egoismo* als Triebfeder der Intervention. Da konnte auch vollstes Eingehen auf alle Forderungen des Erpressers auf die Dauer nichts nützen! Das Armee-Oberkommando Teschen war der Überzeugung, daß auch das Eingehen auf die geforderte sofortige Besetzung Südtirols durch die Italiener dem Kriege nicht vorbeugen und nur das Ergebnis haben konnte, daß man sich schon vor Beginn des Kampfes aller Vorteile begab, welche der Besitz dieses Landes für die Verteidigung wie für den Angriff bot.

Da überdies damals auch der Gedanke auftauchte, Rumänien durch die Abtretung der Bukowina zu gewinnen, so waren die dem Schriftwechsel dieser Tage entnommenen Worte gewiß berechtigt: "Wer jetzt auf Raub ausgeht, will die Beute gesichert haben und hält dies selbstverständlich nur durch die volle Niederwerfung des Beraubten für möglich." Die Ereignisse der Kriegszeit, insbesondere aber die Vorgänge seit dem Jahre 1918, haben es deutlich erwiesen, daß diese Überzeugung zutreffend war und auch heute keiner Revision bedarf.

Während im April 1915 noch das Möglichste geschah, um das Eingreifen Italiens zu verzögern und

die Erwägungen und Besprechungen über das künftige gemeinsame Handeln noch im Zuge waren, gelangten viele Bruchstücke russischer Funksprüche zur Kenntnis der Heeresleitung, die als dringende Klagen und Anforderungen von Mannschafts- und Munitionsersätzen entziffert wurden. Sie ließen erkennen, daß besonders bei der russischen 3. Armee Stände und Material in den monatelangen vergeblichen Anstrengungen der Karpathenschlacht stark verbraucht waren und nur langsam ersetzt werden konnten.

Hier bot sich die Aussicht, gegen eine mürbe Front mit zusammengefaßter Kraft einen durchgreifenden Erfolg zu erreichen; rasches Zugreifen war nötig, mehr als örtliche Überlegenheit an der für die Entscheidung erwählten Stelle war angesichts der russischen Überzahl nicht möglich.

Nach kurzer voller Verständigung kam der Entschluß zustande, einen kräftigen Schlag gegen die Russen zu führen, um die Bedrohung im Osten endgültig abzuschütteln. Bis Ende April war unter Generaloberst v. Mackensen die deutsche 11. Armee aus acht deutschen Infanteriedivisionen, denen drei weitere folgen sollten, nebst dem österreichisch-ungarischen VI. Korps Feldmarschalleutnant Arz v. Straußenburg und der 11. Honved-Kavalleriedivision neu formiert und angriffsbereit, um bei Gorlice die russische Front zu durchstoßen und, entlang der Beckenreihe Jaslo - Krosno - Sanok vorgehend, die feindlichen Karpathenstellungen bis Lupkow unhaltbar zu machen. Nördlich der 11. Armee wurde die 4. Armee unter Erzherzog Josef Ferdinand mit sechs Infanteriedivisionen zum Angriff in Richtung über Tarnow zusammengeschoben; sie war an die Befehle Mackensens gewiesen. Südlich sollte der Nordflügel der 3. Armee, X. Korps Feldmarschalleutnant Martiny - 4 Infanteriedivisionen - den Angriffsstoß im Gebirge begleiten.[2]

Am 2. Mai um 10 Uhr vormittags begann nach vierstündigem Wirkungsschießen der Artillerie der Angriff. Die russischen Befestigungen und die Widerstandskraft der darin eingerichteten Truppen waren der überwältigenden Wirkung des zusammengefaßten schweren Geschützfeuers nicht gewachsen; zum Halten der zweiten und dritten feindlichen Linie kam es nicht mehr, der Durchbruch gelang vollständig. Am Nachmittag des 2. Mai waren die Angriffstruppen der 11. Armee einschließlich des österreich-ungarischen VI. Korps, das die Pustki-Höhe erstürmte, in ihren Gefechtsstreifen im vollen Vorgehen über Gorlice und die brennenden Erdölquellen dieses Raumes. Eine ungeheure schwarzblaue, pinienförmige Wolke beschattete - weithin sichtbar - das Schlachtfeld.

Auch der 4. Armee brachte der 2. Mai an beiden Flügeln durchgreifende Erfolge. Am Südflügel brach das IX. Korps Feldmarschalleutnant Kraliček in hartem Kampfe weit über den Bialafluß vor; am Nordflügel gelang es der kombinierten Infanteriedivision Feldmarschalleutnant v. Stöger-Steiner nach überaus geschickten Vorarbeiten der Pioniere, den Dunajez nachts zu forcieren und den Erfolg im Laufe des Tages gut auszubauen. Vor der Armeemitte leisteten die Russen auf dem festungsartig ausgestalteten Bergmassiv südlich Tarnow hartnäckigsten Widerstand. Es bedurfte ausgiebiger Artillerievorbereitung am 3. Mai, ehe sich das tapfere Tiroler XIV. Korps Roth dieses Hauptstützpunktes der feindlichen Front bemächtigen konnte.

Als am 4. Mai die russische Front auch im Tarnower Raum durchbrochen war, als der Angriff der 11. und 4. Armee in raschem Fortschreiten blieb und ihr Druck den überstürzten Rückzug der russischen 8. Armee aus der Karpathenfront bis Lupkow veranlaßte, da war es für die verbündeten Heeresleitungen klar erkennbar, daß das nächste, bescheidene Ziel des Durchbruches von Gorlice-Tarnow voll erreicht war. Der örtliche Umschwung der Lage im Osten war gelungen. Wieweit es möglich werden konnte, den Anfangserfolg zu benutzen und ins Große auszugestalten, das blieb von der Gesamtlage der Mittelmächte abhängig, die in diesen Tagen eine wesentliche Verschärfung erfuhr.

Auf der Rückkehr vom Schlachtfeld erreichte den Erzherzog Friedrich am 4. Mai die Nachricht, daß

[Beilage zu Bd. 5] Gorlice - Lemberg. [Vergrößern]

Italien den Dreibundvertrag als erloschen erklärt hatte. Nun war der Schleier zerrissen; jeder Zweifel war ausgeschlossen, der Zeitraum bis zum Eingreifen Italiens offensichtlich nur nach Tagen zu bemessen. Es galt, das weitere Verhalten dem Ernst der Lage anzupassen. Fortführen des eben siegreich begonnenen Angriffes im Osten war dringend erwünscht, Abziehen der für einen Schlag im Südwesten nötigen Kräfte mußte den Erfolg gegen Rußland in Frage stellen. Deutsche Kräfte waren - von dem für Tirol formierten divisionsstarken Alpenkorps abgesehen - gegen Italien nicht verfügbar. Der Italiener hatte mit seinem ganzen vollkräftigen, in den letzten Monaten erheblich verstärkten, wohlausgebildeten und wohlgerüsteten Heere völlig freie Hand zu tun, was er wollte. Es war bekannt, daß er Südtirol umfassend angreifen und gleichzeitig mit seiner Hauptkraft über den Isonzo stoßen werde. Der Gedanke, ihn in das Landesinnere eindringen zu lassen, um gegen ihn beim Heraustreten aus dem Gebirge in die Becken von Laibach und Villach - Klagenfurt einen entscheidenden Schlag zu führen, war ohne Mitwirkung von etwa 10 deutschen Infanteriedivisionen unausführbar. Die Lage der Donaumonarchie war anscheinend verzweifelt: ihr letzter Kampf schien unmittelbar bevorzustehen.

Der Entschluß, für den der Heeresleitung in Teschen die ungeheure Last der Verantwortung zufiel, lautete: den Angriff gegen Rußland vereint mit dem deutschen Ostheer weiterzuführen, als ob nichts vorgefallen wäre, die Balkangrenzen völlig entblößen und das XV. und XVI. Korps nebst allen erlangbaren Landsturm-, Freiwilligen-, Standschützen- und Besatzungsformationen zusammenzuraffen, um die 460 km lange italienische Front defensiv zu halten.

Der Entschluß war schwer. Heute erscheint er selbstverständlich, denn er hat sich bewährt: die Russen wurden geschlagen, die Serben rührten sich nicht und die Italiener blieben rettungslos stecken. All das konnte damals im günstigsten Falle erhofft werden, aber nach menschlicher Voraussicht und Berechnung zu erwarten war es nicht!

Die Erinnerung an die damalige schwere Zeit voll Arbeit und Sorgen wird erhellt durch die folgenden Ereignisse, die damals noch im Schoße der Zukunft lagen, die aber nur möglich wurden durch ganz außerordentliche Leistungen der k. u. k. Wehrmacht im Südwesten, durch eine Zuversicht und Beharrlichkeit bei Führung und Truppe, die der heroischen Haltung des deutschen

Heeres im Westen gleichkam. Das jahrelange harte Ringen gegen vielfache Übermacht im aufreibenden Hochgebirgs- und Karstkrieg findet an anderer Stelle zusammenfassende Darstellung von kundiger, berufener Hand. Hier genügt die Feststellung, daß die siegreiche Abwehr der ersten Anstürme am Isonzo und in Tirol die Voraussetzungen dafür schuf, daß der Durchbruch von Gorlice - Tarnow den Auftakt bildete für den größten Angriffsfeldzug des Weltkrieges, für eine Reihe erfolgreicher Schlachten der verbündeten Heere im Nordosten, die den Sommer des Jahres 1915 füllten und die Verbündeten tief in Feindesland führten, für eine Offensive, die an Raumgewinn, insbesondere aber an Gefangenenzahlen und an Beute in der Kriegsgeschichte aller Zeiten ihresgleichen sucht.

Während die bisherigen, notgedrungen dürftigen Verteidigungsmaßnahmen gegen Italien eilig ergänzt wurden, wuchs im Mai der galizische Erfolg rasch ins Gewaltige. In dem Maße, als das Vordringen der 4. und 11. Armee sowie des X. Korps gegen Osten die russische Karpathenfront ins Wanken brachte, gingen die schwergeprüften Truppen der 3. Armee Boroević, dann der 2. Armee Böhm-Ermolli sofort zum Angriff und zur Verfolgung über und erkämpften sich den Austritt aus dem Gebirge. Beute und Gefangenenzahlen stiegen ins Abenteuerliche. Vergeblich suchte die russische Führung den Wislokabschnitt auszunutzen, um dem Unheil Einhalt zu tun. Die Verfolgungsschlacht bei Sanok und Rzeszów vom 8. bis 11. Mai erhöhte die Niederlage der Russen, die selbst die von Natur ungemein starken Stellungen des Südflügels im Gebirge gegenüber der Angriffskraft der 2. und 3. Armee nicht zu halten vermochten. Die nächste Folge dieser Niederlage war der Rückzug der russischen Front in Polen nördlich der Weichsel und das weitere Abbröckeln der Karpathenfront, so daß sich auch Linsingens Südarmee der allgemeinen Offensive anschließen konnte.

Schon am 14. Mai erschienen die Verfolger vor Przemysl und der Sanstrecke beiderseits Jaroslau. Auf die Festung und den unteren San gestützt, hofften die Russen, mit Hilfe herbeieilender Verstärkungen der Verfolgung nicht nur einen festen Damm entgegenzusetzen, sondern das Geschick im Gegenangriff wenden zu können. Die rasche Wegnahme des Brückenkopfes Jaroslau durch den Kopf von Mackensens Stoßkeil, preußische Garde und Korps Arz, und der Gewinn einer brückenkopfartigen Stellung am jenseitigen Ufer bis 16. Mai durchkreuzte die russischen Pläne empfindlich. Anderseits wurden diese aber durch die Operationspause gefördert, welche die Verbündeten nach ihrem Eintreffen vor der neuen, sorglich befestigten Stellung der Russen einschalten mußten, um den Nachschub sicherzustellen, dem die Zerstörung der Brücken und Bahnobjekte schwere Hindernisse bereitete. Diese bis 24. Mai währende Pause benutzte Mackensen, um seine Stellungen östlich Jaroslau beträchtlich vorzuschieben und im Verein mit dem rechten Flügel der 4. Armee auch nördlich der Lubaczowka bei Sieniawa einen Brückenkopf auf dem jenseitigen Ufer zu gewinnen. Erzherzog Josef Ferdinand schob seine 4. Armee an die befestigte Linie Nisko - Machow heran, mit welcher sich die Russen die Möglichkeit von Flankenstößen aus dem San - Weichselwinkel zu sichern suchten. Vom 18. Mai an setzten an dieser Front und später gegen den Brückenkopf Sieniawa an Kraft stets wachsende Vorstöße ein, welche die Truppen des Erzherzogs Josef Ferdinand auf eine harte Probe stellten. Sie bestanden sie glänzend, mit Ausnahme der Verteidiger von Sieniawa, tschechischer Truppen, deren Unzuverlässigkeit am 27. zum Verlust der wichtigen Stellung führte.

Nördlich der Weichsel stellten die Russen ihren Rückzug ein, als sie Anschluß an die Stellung im San - Weichselwinkel gefunden hatten. Der etwas unvorsichtig nachdrängende Nordflügel der 1. Armee Dankl erlitt am 16. bei Opatow einen Rückschlag, und es bedurfte schwerer Kämpfe, bis die Gefahr gebannt war, daß sich die Russen in die entstandene Lücke zwischen der 1. Armee und der Armeegruppe Woyrsch einschoben.

Während Mackensens Südflügel sich vor dem Brückenkopf von Radymno und der Nordfront von Przemysl festsetzte, umklammerte die 3. Armee Boroević die West- und Südfront der Festung,

deren Vorfeldstellung sie geräumt fand, so daß es den Anschein hatte, als ob die Russen nicht an ernsten Widerstand dächten. Ein Angriff des X. Korps auf das Werk Pralkowce, nur mit Feldartillerie eingeleitet, belehrte am 16. eines besseren. Die 2. Armee Böhm-Ermolli fand die Russen in starken Stellungen auf der Landschwelle zwischen dem San bei Przemysl und den Dnjestrsümpfen.

Man hätte glauben sollen, daß die Russen ihren Ostflügel hinter dem Abschnitt des Dnjestr aufstellen würden. Sie hatten jedoch, um ein Gegengewicht zu schaffen, am 9. Mai eine mächtige Offensive gegen die 7. Armee Pflanzer-Baltin eingeleitet, zu welchem Zweck sie die 9. Armee Letschitzki mit Teilen der bei Odessa versammelten, für den Angriff auf Konstantinopel bestimmten Reservearmee verstärkten. In schweren, heldenmütigen Kämpfen begrenzten Pflanzer-Baltins Truppen die russischen Anfangserfolge in der Schlacht am Pruth. So gering der Raumgewinn war, wollten ihn die Russen mit Rücksicht auf Rumänien nicht wieder preisgeben und blieben südlich des Dnjestr in einer Linie, die über Stryj an den Pruth verlief.

Am 24. Mai begann der allgemeine Angriff der Verbündeten, der bei der Armee Mackensen unter hervorragender Mitwirkung des VI. Korps Arz zur Wegnahme des Brückenkopfes Radymno und namhaftem Raumgewinn jenseits des San führte. Diesem erfolgverheißenden Anfang der Schlacht bei Przemysl folgten indessen schwere Tage, welche die am 27. Mai begonnenen und bis 6. Juni mit großer Wucht geführten mächtigen Gegenangriffe der Russen gegen Nordost- und Nordfront des Keiles Mackensens und gegen die 4. Armee der obersten Führung bereiteten. Indessen mühten sich die Truppen Böhm-Ermollis in heißen Kämpfen, die starken Stellungen auf der Landschwelle zu bezwingen, wofür viel zu wenig schwere Geschütze zur Hand waren.

Am 26. Mai trat auch die Südarmee in den entscheidenden Kampf ein, der sich nach Anfangserfolgen gleichfalls zu einem schweren Ringen um die russischen Hauptstellungen gestaltete. Letschitzki trachtete, durch einen Flankenangriff namhafter Teile seiner 9. Armee der Schlacht bei Stryj eine andere Wendung zu geben. Der zähe Widerstand des Korps Feldmarschalleutnant Hofmann vereitelte diese Absicht; gleichzeitig verleideten Vorstöße des Westflügels Pflanzer-Baltins der russischen 9. Armee die Abgabe weiterer Verstärkungen an die Kämpfer bei Stryj, deren Geschick mit dem Durchbruch der Mitte am 31. durch die Truppen des Generals der Infanterie Graf Bothmer, dabei die 38. Honved-Infanteriedivision Feldmarschalleutnant Csanady, besiegelt wurde. Am 3. Juni war der Sieg an der ganzen Front der Südarmee errungen, doch mußte ihr Ostflügel zu einem Flankenstoß abschwenken, um Pflanzer-Baltin zu helfen, da Letschitzki die Niederlage bei Stryj durch einen Vorstoß über den Pruth bei Sadzawka wettzumachen suchte. Wenn ihm die 7. Armee auch bald enge Schranken setzte, bedurfte sie nach den langwierigen verlustreichen Kämpfen doch endlich einer Entlastung.

Mittlerweile trat auch in der Schlacht bei Przemysl eine Wendung ein. Am 30. Mai war endlich schwere Artillerie vor der Festung eingetroffen und beschoß vom Morgen an die Südwestfront. Als gegen Abend die Infanterieregimenter Nr. 9 und 45 das Werk Pralkowce erstürmten, waren die Russen überzeugt, daß hier der Hauptangriff drohe, während sie die nachmittags eröffnete Beschießung der starken Nordfront für eine Demonstration hielten. Die Hauptmasse der Verteidigungsartillerie an der Südwestfront einsetzend, erzwangen sie wohl die Räumung des Werkes, verloren aber am 31. nachmittags den Abschnitt von drei Werken der Nordfront an die deutschen Truppen. Alle Gegenangriffe am 1. Juni vermochten den Fall dieser ganzen Front nicht zu hindern. Am 2. wurde auch die zweite Stellung überwunden, worauf die Verteidiger in der Nacht abzogen. Am 2. Juni begann aber auch ein einheitlicher Angriff der 2. Armee Böhm-Ermolli und des rechten Flügels der seit dem 25. Mai nach Abgehen des Generals v. Boroević auf den italienischen Kriegsschauplatz vom Feldzeugmeister v. Puhallo befehligten 3. Armee. Am 4. früh durchbrachen das IV. Korps Tersztyanszky, und das deutsche Beskidenkorps v. d. Marwitz die russischen Stellungen auf der Landschwelle bei Husakow. Die Verfolgung stieß jedoch bald auf eine

neue starke Stellung bei Mosciska, die sich vor der Front der 11. Armee an die Lubaczowka und hinter diesem Gewässer bis Sieniawa am San fortsetzte. Sie zu überwinden, bedurfte es längerer Vorbereitungen. Während dieser Pause galt es, eine Neuordnung der Kräfte vorzunehmen. In der engen Front östlich Przemysl stauten sich die Massen der 2. und 3. Armee, hingegen war vorauszusehen, daß beim Weiterschreiten der Offensive die zur Deckung der Nordflanke gegen Polen bestimmte 4. Armee, durch die schweren Kämpfe der letzten Zeit sehr geschwächt, namhafter Verstärkung bedürfen werde. Die 3. Armee, die schon im Mai das VII. Korps nach Kärnten abgegeben hatte, wurde aufgelöst, die Hauptkraft zur 4. in Marsch gesetzt, der Rest der 2. einverleibt. Puhallo übernahm den Befehl über die 1. Armee, die inzwischen seit dem Abgehen des Generals Dankl nach Tirol der General Karl Frhr. v. Kirchbach geführt hatte. Die 44. Schützendivision, das Kärntner Gebirgs-Schützenregiment gingen an den Isonzo, zwei Kaiserjägerregimenter und ein Kaiserschützenregiment nach Tirol ab.

Der Ostflügel der Verbündeten schritt inzwischen von Erfolg zu Erfolg. Das Korps Feldmarschalleutnant Szurmay von Stryj-Drohobycz den auf den Dnjestr langsam weichenden Russen nachsendend, ließ Linsingen das Korps Graf Bothmer samt der 38. Honved-Infanteriedivision den Brückenkopf Zurawno am 5. erstürmen und über den Dnjestr bis an den unteren Zwirz bei Bukaczowce vorstoßen. Feldmarschalleutnant Hofmann und General der Infanterie v. Gerok, rechter Flügel der Südarmee, mit der Entlastung Pflanzer-Baltins beauftragt, schlugen die Russen am 5. und 6. im Treffen bei Kalusz, worauf sich Hofmann nach weiteren glücklichen Gefechten vor den starken Brückenkopf Halicz - Jezupol legte, Gerok am 8. in Stanislau einzog.

Kaum merkte Pflanzer-Baltin die Einwirkung seines Nachbars, als er auch schon am 7. die ganze 7. Armee zum Angriff vortrieb, der bis Mitte Juni den Besitz der Russen südlich des Dnjestr auf die Gegend von Czernelica beschränkte, selbst aber an einzelnen Stellen, namentlich bei Zaleszczyki, auf dem nördlichen Ufer festen Fuß faßte. Der rechte Flügel warf den Feind über die Ostgrenze der Bukowina nach Beßarabien, bedrohte sogar Chotin, fand aber im Gefecht bei Raszkow energischen Widerstand und mußte hinter die Grenze zurückgenommen werden, um die ohnehin sehr lange Front nicht allzu stark zu lockern.

Der russischen Führung bereitete das Vordringen Szurmays und Bothmers an und über den Dnjestr die größte Sorge, da sie Lemberg und den Rücken der Hauptkräfte in Galizien bedrohten. Hierher warf sie deshalb alle erlangbaren Verstärkungen und fiel am 7. zunächst Szurmay, am 8. aber auch Bothmer an. Ersterer geriet in große Bedrängnis, worauf Linsingen das Korps Bothmer hinter den Dnjestr zurücknahm und den größten Teil Szurmay zu Hilfe sandte. Dieser brachte es bis 10. Juni so weit, mit dem rechten Flügel bei Litynia zum Gegenangriff übergehen zu können. Als abends die deutschen Helfer von Zurawno her flankierend eingriffen, wandte sich das Blatt gänzlich. Die Russen mußten bald für den Brückenkopf Zydaczow, ja selbst für jenen von Mikolajow bangen. Nun erwachte ihre äußerste Energie. Vergeblich stemmte sich Szurmay am 13. gegen einen Durchbruch bei Derzow. Am 14. sah sich die ganze Kampfgruppe unter starkem feindlichen Druck aus dem Vorfeld von Zydaczow zurückgedrängt, am 15. mußte Szurmay ein beträchtliches Stück gegen Stryj Raum geben.

Die Ereignisse bei den Hauptkräften behoben die hier unleugbar eingetretene Krise. Generaloberst v. Mackensen leitete am 12. Juni die Schlacht bei Mosciska - Lubaczow mit der Wiedereroberung von Sieniawa ein, wobei sich neben deutschen Truppen die 26. Schützendivision Feldmarschalleutnant Lischka besonders auszeichnete. Am 13. brachen Böhm-Ermolli, Mackensen und der rechte Flügel des Erzherzogs Josef Ferdinand im weiten Raume von Mosciska bis Piskorowice am San zum allgemeinen Angriff vor. Wieder schlug der Stoßkeil Mackensens, die Mitte der 11. Armee, hiebei das Korps Arz, beiderseits der Straße Radymno - Lemberg eine Bresche. Die Russen versuchten, eine vorbereitete zweite Stellung Sadowa Wisznia - Krakowiec -

Oleszyce zu halten, doch wurde sie am 14. von Mackensen im Raume Lubaczow tief durchbrochen; das IX. Korps Kraliček des Erzherzogs Josef Ferdinand erstürmte nach schwerem Kampfe den Flügelstützpunkt Piskorowice am San. Damit war die Schlacht gewonnen, wenn auch der Feind bei Sadoma wisznia dem Andrängen Böhm-Ermollis noch am 15. standhielt.

Die Russen, die aus politischen Gründen Lemberg unbedingt halten wollten, setzten ihre Hoffnungen auf die seit Monaten sorgfältig ausgebaute Stellung hinter der Linie der Wereszyca, dann im Bergland westlich des Bug-Bassins bis in die Gegend von Narol miasto, wo der Anschluß an den starken Abschnitt der Tanew-Niederung hergestellt war. Anrollende Verstärkungen erhöhten die Zuversicht der Verteidiger. Die stürmische Verfolgung zwang sie, am 16. starke Kräfte in Nachhutkämpfen aufzubieten, um den Trains Zeit zum Abfließen und den Truppen zum Besetzen der neuen Stellung zu verschaffen. Böhm-Ermolli hatte harte Arbeit, rang sich jedoch bis zum Abend an die Wereszyca durch, ja, es gelang sogar dem Infanterieregiment Nr. 102 bis Mitternacht, den Westteil von Grodek zu erstürmen. Der linke Flügel der 11. Armee hatte nordöstlich Lubaczow heftige Kämpfe zu bestehen, namentlich aber der Erzherzog Josef Ferdinand, der die Hauptkraft der 4. Armee östlich des San ansetzte und dessen Vordringen die Russen besonders starken Widerstand leisten mußten, um den Rückzug über die Niederungen der Zlota und des Tanew durchführen zu können. Erst am 17. brachte der Durchbruch bei Cewkow die Verfolgung in rascheren Gang, die den Ostflügel am 18. vor die russische Hauptstellung bei Cieszanow, die Mitte nach heißen Kämpfen vor den Übergängen in der Gegend von Tarnogrod und bei Ulanow an den Tanew führte. Böhm-Ermolli stritt inzwischen um die wenigen Übergangsstellen an der Wereszyca, um die Vorbedingung für einen Angriff auf die russische Stellung zu schaffen, wobei er die Hauptkraft auf den Nordflügel verlegte. Besonders denkwürdig war der Kampf um Grodek, der nach fünfzigstündiger ununterbrochener Dauer mit dem Erfolg der unermüdlichen Angreifer endete.

Unbeirrt durch heftige Angriffe, welche die Russen gegen den linken Flügel der 11. Armee führten, stellte Mackensen deren am 17. vor der russischen Stellung angelangte Hauptkraft zu einem planmäßigen Durchbruch über Magierow gegen Zolkiew und Rawaruska bereit, der am 19. mit gewohnter Meisterschaft durchgeführt wurde. Das Korps Arz bedeckte sich hierbei ganz besonders mit Lorbeer. Gleichzeitig trat auch die Armee Böhm-Ermolli zum entscheidenden Angriff an, den die Entwicklung aus den wenigen schmalen Übergängen ungemein schwierig gestaltete. Eine Gruppe, die zur Unterstützung Szurmays südlich der Dnjestrsümpfe vorgesandt worden war und dieser am 17. und 18. zu beträchtlichem Raumgewinn gegen den Übergang von Mikolajow verholfen hatte, drängte am 19. die Russen bei Kolodruby über den Fluß und folgte ihnen auf das Nordufer nach. Das V. Korps Feldmarschalleutnant Goglia erzwang den Übergang über die Wereszyca nächst der Mündung, die Armeemitte drang von Grodek vor, der starke Nordflügel erstürmte die Stellungen bei Wielkopole und in der Nacht die Höhe bei Stradcz. Auch die Schlacht bei Grodek - Magierow war für die Russen verloren, die sich nunmehr an die von ihnen eifrigst verstärkten Werke von Lemberg klammerten, von wo einerseits eine Stellung hinter dem Szczerek zum Brückenkopf Mikolajow, anderseits über Zolkiew - Rawa ruska zu dem bisher unerschüttert gebliebenen Westflügel in der Tanewfront Verbindung herstellte.

Die verfolgenden Verbündeten stießen noch am 20. an die neue Front, deren heftiger Widerstand alsbald lehrte, daß nicht Nachhuten, sondern die Hauptkräfte gegenüberstanden. In der Nacht zum 21. versuchte General Iwanow mit einem starken Gegenangriff im günstigen Gelände am obersten Tanew sein Glück, doch machten rasch herbeigeholte Reserven des Erzherzogs Josef Ferdinand die Anfangserfolge bald zunichte. Die Führung der Verbündeten ließ die Russen gar nicht recht zur Besinnung kommen, sondern setzte unverweilt die Südarmee zum Vorstoß über den Dnjestr bei Zurawno an, die 2. Armee hatte die Szczerek-Stellung und namentlich mit dem starken Nordflügel die Westfront von Lemberg anzugreifen, der Südflügel der 11. Armee über Zolkiew vorzustoßen. Diese Anordnungen führten am 22. zu einem vollen Erfolg in der Schlacht bei Lemberg. Böhm-Ermolli konnte um 4 Uhr nachmittags, nachdem der Heldenmut der Wiener 13. Schützendivision

Feldmarschalleutnant Kreysa am frühen Morgen mit der Erstürmung des Werkes Rzesna polska den Durchbruch der ersten und zweiten Widerstandslinie eingeleitet hatte, den Einzug in die Hauptstadt Galiziens halten, während seine Truppen sich bereits in der Verfolgung östlich der Stadt befanden. Unter dem Eindruck der Niederlage trat der Südflügel der Front westlich der Weichsel den Rückzug an, auch der bisher zäh gehaltene San - Weichselwinkel wurde geräumt, der Ausgangspunkt zahlreicher Vorstöße, deren Abwehr durch den Westflügel der 4. Armee die Absicht, die große Front zu entlasten, vereitelt hatte.

Auch Pflanzer-Baltin hatte in diesen kritischen Tagen schwere Kämpfe zu bestehen, da Letschitzki das Äußerste daran setzte, seine Kräfte zugunsten der Hauptarmee wenigstens indirekt zur Geltung zu bringen. Am 16. begann eine Reihe von Durchbruchsversuchen bei Rarancze gegen Czernowitz, doch die beßarabische Front hielt unverdrossen stand, selbst als ihr die Russen durch einen Dnjestrübergang bei Uscie Biskupie die Nordflanke abgewannen. Nicht minder hatten sich die am Nordufer des Flusses bei Zaleszczyki, Potok zloty und Koropiec festgesetzten Truppen zahlreicher Angriffe zu erwehren.

Mit dem Siege bei Lemberg war jener Raum zurückgewonnen, aus welchem die österreichisch-ungarische Heeresleitung bei Kriegsbeginn die große Offensive eingeleitet hatte.[3] Es war naheliegend, den damaligen Plan, für den jetzt allerdings weit günstigere Verhältnisse vorlagen, abermals zur Ausführung zu bringen, so sehr auch die Not der Türkei zu energischem Auftreten auf dem Balkankriegsschauplatz drängte. Die Gelegenheit war allzu günstig, der in Polen mit ansehnlichen Kräften noch westlich der Weichsel stehenden russischen Heeresmacht durch gleichzeitigen Angriff der sie im Norden, Westen und Süden umklammernden Fronten einen schweren Schlag zu versetzen. Überdies konnte die Offensive nicht abgebrochen werden, solange die Russen in jenem Zentralraum standen, aus dem sie nach Gutdünken gegen irgendwelche Teile der langen Fronten mit Übermacht vorstoßen konnten.

Um dem Stoße aus Galizien nach Polen, der die geringsten natürlichen Hindernisse bei dem Kesseltreiben zu überwinden hatte und als der entscheidende Akt betrachtet werden mußte, Sicherheit für Rücken und Ostflanke zu verschaffen, war es nötig, in Galizien ostwärts den Verteidigungsabschnitt der Zlota Lipa und des Bug zu gewinnen, welche Aufgabe Böhm-Ermolli und der Südarmee übertragen wurde, während Mackensen mit der 11. und 4. Armee zwischen Bug und Weichsel nordwärts vorrücken sollte.

Die russische Führung hatte das größte Interesse, dem Vordringen der Verbündeten gegen Osten den zähesten Widerstand entgegenzustellen, sei es auch nur, um Zeit zum Abtransport der angehäuften Vorräte, insbesondere des großen Stapelplatzes Krasne zu gewinnen. Die Hauptkraft der 8. und der noch am Szczerek haltende Nordflügel der 11. Armee sollten deshalb im nächsten günstigen Geländeabschnitt: der von Bobrka kommende Zufluß der Chodorower Teiche und deren Abfluß zum Dnjestr, dann der nächst Dzwinogrod entspringende Zufluß des Peltew, erneuert Stellung nehmen. Um eine geordnete Festsetzung und technische Herrichtung zu ermöglichen, nutzten die Truppen im Rückzug alle geeigneten Örtlichkeiten zu zähem Widerstande aus. Jede Armee sandte ein Korps an den nächsten Abschnitt der Gnila Lipa voraus, um dort Vorbereitungen für eine zweite Verteidigungsschlacht zu treffen.

Da Böhm-Ermollis 2. Armee am 23. die Vorrückung an der ganzen Front fortsetzte und namentlich mit dem weit vorgedrungenen starken Nordflügel bemüht war, der vorgebogenen russischen Mitte in Flanke und Rücken zu kommen, Linsingen, in der Nacht zum 23. mit der Südarmee den Dnjestr beiderseits Zurawno überschreitend, die Südflanke der Russen bedrohte, kam es sofort wieder zu einem großen Waffengange, der Schlacht bei Bukaczowce - Bobrka. Während der Südflügel der 2. Armee, V. Korps Feldmarschalleutnant Goglia, XVIII. General der Kavallerie v. Ziegler, am 23., 24. und 25. schwer kämpfte, um sich bis an die russische Hauptstellung bei Bobrka vorzuarbeiten,

[Beilage zu Bd. 5] Lemberg - Zlota Lipa und Krasnostaw. [Vergrößern]

führte die russische 8. Armee mächtige Gegenstöße gegen den Nordflügel, die 11. Armee gegen die Südarmee, wo sie am 24. der 19. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant Mayer übel mitspielte. Am Abend des 25. war indessen die Angriffskraft der 11. Armee gebrochen, die ganze Südarmee auf dem Nordufer des Dnjestr, so daß die Bedingungen für den allseitigen entscheidenden Angriff gegeben waren, den Böhm-Ermolli für den 26. anordnete.

Generalfeldmarschall v. Mackensen hatte inzwischen die Neugruppierung für den Vormarsch nach Norden vollendet. Sein rechter Flügel war unter lebhaften Kämpfen nordwärts bis an die mittlere Rata aufgeschwenkt, das durch die Gruppe Feldmarschalleutnant Kreysa (13. Schützendivision, 31. Infanteriedivision) am Nordflügel der 2. Armee abgelöste Beskidenkorps zum Schutze der Ostflanke des großen Stoßes bereit. Der Westflügel der 4. Armee, den weichenden Russen unmittelbar folgend, stand am unteren San; jenseits der Weichsel hatten sich Puhallos 1. Armee und der Südflügel der Armeegruppe Woyrsch an die neuen Stellungen herangeschoben, welche die Russen, im Rückzug die Abschnitte der Opatowka und oberen Kamienna nur zu vorübergehendem Widerstand ausnutzend, zur Deckung der Weichselübergänge Annopol und Jozefow in der Linie Zawichost - Ilza verteidigten.

Der 26. Juni gestaltete sich in der Schlacht bei Bukaczowce - Bobrka zu einem sehr schweren Kampftag. Die Russen, obwohl an Munitionsknappheit leidend, schlugen sich vorzüglich und sparten nicht mit Gegenstößen. Trotz örtlicher Erfolge der Verbündeten, so namentlich beim V. Korps südlich Bobrka, brachten die bis in die Nacht fortdauernden Kämpfe keine Entscheidung. Doch am Morgen des 27. war die russische 8. Armee im vollen Rückzug hinter die Gnila Lipa, auf die Höhen von Przemyslany und in die nördlich anschließende, bis Kamionka strumilowa am Bug reichende Stellung. Die 11. Armee leistete vormittags noch Widerstand, bis das siegreiche

Vordringen des linken Flügels der Südarmee, dabei die 38. Honved-Infanteriedivision v. Csanady, sie auch zum Rückzug nötigte. Kämpfe mit Nachhuten füllten den ganzen Tag. Entscheidend für die russische Führung, die Schlacht abzubrechen, waren offenbar die von Mackensen über den Nordflügel der 8. Armee erzielten Erfolge.

Denn am 26. Juni trat auch die 11. Armee an der ganzen Front zum Angriff an, links angeschlossen der Ostflügel des Erzherzogs Josef Ferdinand. Heftiger Widerstand war in dem von zahlreichen Tiefenlinien durchzogenen Raume zwischen dem Quellgebiet der Rata und dem obersten Tanew zu überwinden. Gleichzeitig leitete Puhallo links der Weichsel bei Gliniany einen Durchbruch in der Richtung gegen Tarlow ein, der wohl Erfolg hatte, doch wütende Gegenangriffe des Feindes auf sich zog. Begreiflicherweise setzten die Russen hier alle Kräfte ein, um weiteres Vordringen zu verwehren, das den im Zuge befindlichen Rückmarsch ihrer 4. Armee hinter die Weichsel empfindlich zu stören drohte.

Mackensens 12½ Korps stand die russische 3. Armee gegenüber, die einschließlich je eines Korps der 8. und 4. Armee am Ost- und Westflügel 13 Korps zählte. Dazu gesellte sich die Bedrohung der Ostflanke der Verbündeten aus dem ausgedehnten Bugbrückenkopf Dobrotwor unterhalb Kamionka strumilowa, hinter dem man starke Kräfte in Versammlung wußte. Deshalb mußten dem Vordringen des rechten Flügels Zügel angelegt werden. Dagegen drang die Mitte von Rawa ruska kräftig vor und erreichte am 27. die Reichsgrenze. Dem linken Flügel und dem Ostflügel der 4. Armee, XVII. Korps Křitek, IX. Kraliček, leisteten hingegen die Russen im Raume um Narol miasto beharrlichen Widerstand. Bedeutete doch sein Verlust die Umgehung der starken Tanewstellung. In der Nacht zum 28. durchbrach das XVII. Korps die Front bei Narol miasto. Gleichzeitig trat der Feind vor der ganzen Front der 11. Armee überraschenderweise den Rückzug an. Munitionsmangel hatte ihn dazu genötigt und alle auf den Flankenstoß aus Dobrotwor aufgebauten Pläne durchkreuzt.

Die sofort eingeleitete Verfolgung bescherte nur dem rechten Flügel der 11. Armee ernstere Kämpfe. Vor jenem des Erzherzogs Josef Ferdinand versuchten sich die Russen wohl hinter dem obersten Tanew zu setzen, stoben aber fluchtartig davon, als sie die Artillerie der Verbündeten am 28. unter konzentrisches Feuer nahm. In der folgenden Nacht räumten die Russen auch die nun unhaltbar gewordene Stellung hinter dem Tanew und dem unteren San. Den Verbündeten stand der Weg auf die Siegesfelder des Vorjahres offen. Westlich der Weichsel wichen die Russen in der Nacht zum 30. in die Linie Tarlow - Ilza zurück, räumten indessen bald auch den Raum südlich der unteren Kamienna vor Puhallos Truppen und angesichts des Vordringens der 4. Armee auf dem jenseitigen Weichselufer.

Am 30. Juni stieß die Heeresgruppe Mackensen auf eine neue starke Stellung der Russen auf dem Lubliner Landrücken mit der Labunka, dem Porbach und der Wyznica vor der Front. Wieder mit Munition versehen, setzten sie den Verfolgern allerorten ernsten Widerstand entgegen. Offenbar wollten sie es hier auf einen entscheidenden Kampf ankommen lassen, in dem ein Flankenstoß über die Bugstrecke Sokal - Krylow eine wichtige Rolle spielen sollte. Nur unter harten Kämpfen konnten das beiderseits der Huczwa vordringende VI. Korps Arz und die deutschen Truppen des rechten Flügels die gegenüberstehenden Feinde gegen den Bug zurücktreiben, hinter dem sich laut übereinstimmenden Nachrichten starke feindliche Kräfte sammelten. Dies zeitigte den Entschluß, die westlich der Weichsel infolge Verengerung des Frontraumes entbehrlich gewordene 1. Armee Puhallo zur Flankendeckung an die Bug-Strecke bei Sokal zu verschieben. Generalfeldmarschall v. Mackensen ließ die Bewegung des rechten Flügels der 11. Armee einstweilen einstellen; der linke Flügel hatte das Vorgehen der 4. Armee gegen Lublin und längs der Weichsel zu unterstützen.

Allzu kühnes Vorgehen des X. Korps Martiny nach Krasnik führte am 1. Juli zu einem Rückschlag. Dieser und schwere Kämpfe, die das XVII. Korps im Verein mit dem deutschen X. Korps am Porbach zu bestehen hatte, lehrten, daß es eines kräftigen, wohlvorbereiteten Stoßes bedürfe, um

den Feind ins Wanken zu bringen. Erzherzog Josef Ferdinand wählte hierzu das Gelände beiderseits der Bystrzyca, wo Feldmarschalleutnant Roth v. Limanowa-Lapanow am 3. mit fünf Infanteriedivisionen und starker Artillerie angriff, die Front durchbrach und über Kielczewice vordrang. In Auswertung dieses Erfolges wurde Krasnik am 4. wieder genommen, der linke Flügel gewann Übergänge über die Wyznica, der rechte beträchtlich Raum nördlich des Por. Die Opfer, die der Durchbruch kostete, setzten die ohnedies schwachen Stände ungemein herab. Der Verbrauch an Streitern war eben sehr groß und fraß gierig die nachkommenden Ersätze. So hatte z. B. die beim VI. Korps eingeteilte 12. Infanteriedivision, die keineswegs zu den opferreichsten zählte, von Anfang Mai bis Ende August einen Abgang von 35 000 Mann, 230 auf je 100(!) des Sollstandes von 15 000 Streitern. Charakteristisch ist hierbei, daß sich die Abgänge beim preußischen Gardekorps, das die gleichen Kämpfe wie das VI. Korps bestand, überdies noch einen sehr blutigen mit der russischen Garde, zu jenen des VI. Korps wie 3 : 4 verhielten, ein Hinweis, welch größere Achtsamkeit im Gefechte nicht nur bei höherer und niederer Führung, sondern selbst beim einzelnen Mann auf deutscher Seite herrschte.

Die dünnbesetzten Fronten des Durchbruchskeiles wurden plötzlich von zwei eiligst herangebrachten russischen Divisionen angefallen und zerschlagen. Diese Wendung in der zweiten Schlacht bei Krasnik schuf eine höchst kritische Lage. Von der nach Osten rollenden 1. Armee mußten die 4. Infanteriedivision, die halbe 2. Kavalleriedivision und die polnische Legion auf das Schlachtfeld geworfen werden, Generalfeldmarschall v. Mackensen ließ die Vorrückung gänzlich einstellen. Dank den Verstärkungen und der passiven Haltung der Russen, die auf eine Ausnutzung des ihnen plötzlich gewordenen Erfolges gar nicht vorbereitet waren, endete die Schlacht am 10. Juli mit verhältnismäßig wenig Raumverlust der vorgeprellten Mitte.

Inzwischen hatten Linsingen und Böhm-Ermolli die infolge geschickter russischer Gegenstöße sehr wechselvolle Schlacht an der Gnila Lipa und bei Kamionka strumilowa geschlagen. Sie begann am 28. Juni, als die verfolgenden Armeen vor der neuen Stellung anlangten.

In die Kampffront der Südarmee trat auch das Korps Hofmann nach Bezwingung des starken Brückenkopfes Halicz ein. Schon in der Nacht zum 23. Juni hatte dessen Brigade Oberst v. Bolzano (Infanterieregiment 81 und 88) oberhalb Halicz den Dnjestr überschritten, um die Besatzung auch auf dem Nordufer zu bedrohen. Heldenmütig hielt sie sich gegen die von allen Seiten heranstürmenden Russen. Am 26. Juni war endlich genug Artillerie vor der Südfront, um die Werke sturmreif zu schießen, am folgenden Tage wurden sie eine Beute der Infanterie, die bis in die Stadt vordrang. Der Ausgang der Schlacht bei Bukaczowce - Bobrka hatte die Russen zur gänzlichen Räumung des südlichen Dnjestrufers veranlaßt. Harter Arbeit bedurfte es noch, ehe das Nordufer gewonnen und schließlich der Feind aus den jenseitigen Befestigungen vertrieben war.

Dem Andringen der Südarmee wich der Feind in der Nacht zum 2. Juli hinter die Narajowka, wo er jedoch keinen langen Halt fand. Von der Südarmee und dem linken Flügel Pflanzer-Baltins hart angepackt, mußte er hinter den starken und gut befestigten Abschnitt der Zlota Lipa zurück, an welcher die Verfolger am 4. Juli eintrafen. Am selben Morgen verschwand auch die russische 8. Armee, die Böhm-Ermolli viel zu schaffen gemacht hatte, hinter die obere Zlota Lipa, die Olszanica und den Bug. Aufwärts Kamionka strumilowa auf dem westlichen Bugufer zurückgebliebene Kräfte wurden am 6. und 7. Juli vom Nordflügel der 2. Armee vertrieben. Nur ein stark ausgebauter Stützpunkt bei Derewlany trotzte noch längere Zeit den Angreifern.

Die Heeresgruppe Böhm-Ermolli hatte das ihr gesteckte Ziel erreicht und sollte nunmehr die erreichte Linie befestigen, um Kräfte für Zwecke des großen Vorstoßes nach Polen freizubekommen. Zunächst wurde das vor dem Brückenkopf von Dobrotwor liegende Beskidenkorps vom Korps Szurmay abgelöst, dieses sodann von der Gruppe Feldmarschalleutnant Czibulka, worauf Szurmay in den Verband der beiderseits der Ratamündung und gegenüber Sokal

aufmarschierenden 1. Armee trat. Die Südarmee gab drei deutsche Infanteriedivisionen an Generalfeldmarschall v. Mackensen ab, der an seinem rechten Flügel zwischen Krylow am Bug und dem Quellgebiet der Wolica eine neue "Bug-Armee" formierte. Ihr Kommando erhielt Linsingen. An die Spitze der Südarmee trat Graf Bothmer.

So stand Mitte Juli ein mächtiges Kriegsinstrument für den Vorstoß nach Polen bereit. Da die Russen zu gleicher Zeit den Rückzug auf dem westlichen Weichselufer antraten, kamen auch bei der Heeresgruppe Prinz Leopold v. Bayern die Ereignisse ins Rollen. Gleichzeitig ergriffen die Armeen Gallwitz und Scholtz die Offensive gegen die Nordfront Polens, später die Armee Eichhorn gegen Kowno. Auch Pflanzer-Baltin hatte den Befehl erhalten, durch Angriffe der 7. Armee zur allgemeinen Bedrängnis der Russen beizutragen. Er ließ den General Freiherrn v. Rhemen mit dem XIII. Korps über die unterste Zlota Lipa, das III. Korps Feldmarschalleutnant v. Krautwald, zwischen Strypa und Sereth, die Gruppe Feldmarschalleutnant v. Benigni bei Doroschoutz, unterhalb der Serethmündung, also in einer für die Russen besonders empfindlichen Richtung, über den Dnjestr vorstoßen. Dies führte zu der opferreichen Schlacht am Dnjestr, die vom 14. bis 19. Juli dauerte und den Erfolg hatte, daß die 7. Armee, ungeachtet aller russischen Gegenangriffe, an der unteren Zlota Lipa und bei der Serethmündung festen Fuß auf dem jenseitigen Ufer faßte. Entlastungsstöße des Feindes an der beßarabischen Front wurden abgewiesen. (**Skizze 7**.)

Am 15. Juli setzte sich die Heeresgruppe Mackensen in Bewegung. Die Hauptkraft der 11. Armee war westlich des Wieprz angesetzt, jene der 4. wieder beiderseits der Bystrzyca. Vom 16. bis 18. Juli währte die Durchbruchsschlacht bei Krasnostaw, welche die Russen schließlich auch zur Räumung ihrer starken, hartnäckig verteidigten Stellung hinter der Wolica zwang. Das VI. Korps Arz zeichnete sich vor dieser besonders aus, indem es nach siebenmaligem Sturm Grabowiec nahm und sich auf dem Nordufer festsetzte. Dem Stoße des Erzherzogs Josef Ferdinand wichen die Russen aus, wahrscheinlich weil sie der am 15. bei Sienno erkämpfte Durchbruch der Armeegruppe Woyrsch um Flanke und Rücken besorgt machte.

Die 1. Armee Puhallo tat in diesen Tagen in der Schlacht bei Sokal ganze Arbeit. Sie vertrieb am 15. Juli die Russen vom Westufer und schritt nun ihrerseits daran, den Übergang zu gewinnen, den feindliche Gegenwirkung und hoher Wasserstand ungemein schwierig gestalteten. Die Truppen, hierunter die Wiener 13. Schützendivision und 25. Infanteriedivision, überwanden heldenmütig alle Hindernisse und den heftigen Widerstand des Feindes. Als General Karl Freiherr v. Kirchbach, Führer des I. Korps, am 18. Sokal erstürmt hatte, war die Schlacht gewonnen. Sein Bruder Johann stand mit dem II. Korps bei Krystynopol, Feldmarschalleutnant Szurmay am Nordflügel bei Zdzary auf dem Ostufer. Die rasch geschaffenen Brückenköpfe waren wohl bis Ende Juli das Ziel fortwährender Angriffe der neuformierten russischen 13. Armee, schalteten aber jede Einflußnahme dieser Truppenmacht auf die Ereignisse zwischen Weichsel und Bug völlig aus.

Böhm-Ermolli machte nach dem glücklichen Ausgang der Schlacht bei Sokal auch vor seiner Front reinen Tisch. Am 19. Juli führte Feldmarschalleutnant Czibulka die 31. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant Freiherr v. Lütgendorf, die 43. Landwehr-Infanteriedivision Generalmajor v. Jordan-Rozmadowski und die 1. Landsturm-Husarenbrigade Oberst Csecsi zum Angriff gegen den Brückenkopf Dobrotwor vor. Stützpunkt auf Stützpunkt bezwingend, vollendeten die Truppen bis 27. Juli ihr Werk. Am 26. drang die 32. Infanteriedivision Generalmajor v. Willerding bei Kamionka strumilowa auf das jenseitige Bugufer und gewann in heftigen, bis 31. Juli währenden Kämpfen ein Ausfallstor für den Fall, daß die Russen Angriffsgelüste auf die Bugstellungen der Armee bekämen. Nun konnte Böhm-Ermolli seine Front bis zur Rata strecken, um die schwer ringende 1. Armee zu entlasten, an die überdies noch die 9. Infanteriedivision abgegeben wurde. An der Bug - Zlota Lipa-Front trat fortan Ruhe ein, auch Pflanzer-Baltin hatte verhältnismäßig stille Tage, die er dazu benutzte, um den Russen am 9. August ihren letzten Stützpunkt auf dem südlichen Dnjestrufer, den Brückenkopf Czernelica, zu entreißen. Es war dies die letzte Waffentat des Grazer III. Korps vor

Abgehen an den Isonzo.

Skizze 7: Die Schlacht am Dnjestr.

Die Verfolgung der Heeresgruppe Mackensen stieß nach der Schlacht bei Krasnostaw bald wieder auf sichtlich zunehmenden Widerstand. Handelte es sich doch für die Russen um Erhaltung einer wichtigen Lebensader, der Eisenbahn Lublin - Cholm. Erzherzog Josef Ferdinand durchbrach wohl am 20. Juli den sich ihm bei Borzechow entgegenstellenden Feind, doch setzte sich dieser bald in starker Stellung und entfaltete eine äußerst kräftige aktive Abwehr. Die gleiche Erfahrung machte die 11. Armee. Das VI. Korps Arz trug wieder seinen redlichen Anteil an den sich entspinnenden schweren Kämpfen. Es drang am 20. Juli in die feindliche Stellung am Siennica-Abschnitt östlich Krasnostaw ein, zog dadurch Gegenangriffe auf sich, die es nicht nur abwehrte, sondern durch die es sich auch nicht hindern ließ, Siennica rozana und den dortigen Übergang über die Bachlinie zu erobern.

Generalfeldmarschall v. Mackensen erkannte, daß es wieder eines groß angelegten Angriffs bedürfe, um den Siegeszug fortsetzen zu können. Die nötigen Kräfteverschiebungen brauchten Zeit, weshalb er am 22. Juli eine Operationspause einschaltete. Sie sollte benutzt werden, um Teile der Bug-Armee in der Flankensicherung durch Truppen der 1. Armee freizumachen und die Hauptkraft Linsingens gleiche Höhe mit der übrigen Front gewinnen zu lassen, was sich unter Kämpfen im Raume nördlich der unteren Huczwa bis 27. Juli vollzog. Die verbündeten Heeresleitungen wollten beim großen Schlage auch die Armeegruppe Woyrsch mitwirken lassen, die am 19. Juli die Ilzanka-Stellung durchbrochen und am 27. den linksseitigen Gürtel von Iwangorod umschlossen hatte. Die

schwierige Lage der 4. Armee sprach dafür, Woyrsch oberhalb der Festung unmittelbar in Flanke und Rücken des gegenüberstehenden Feindes über die Weichsel setzen zu lassen. Zweifellos war aber ein Übergang unterhalb Iwangorod strategisch wirksamer und sowohl auf die Vorgänge bei Lublin als auch auf jene bei Warschau von Einfluß. So ließ Generaloberst v. Woyrsch das XII. Korps Köveß vor Iwangorod und verschob seine deutschen Truppen an die Radomkamündung.

Am 29. Juli gewann Generaloberst v. Woyrsch an 5 Stellen das jenseitige Weichselufer, wobei sich die österreichisch-ungarischen Pioniere wieder besonders auszeichneten. Am gleichen Tage ging die Stoßgruppe der 11. Armee gegen Biskupice, jene der 4. gegen Lublin, der Bug-Armee gegen Cholm vor. Dem unwiderstehlichen Anprall waren die Russen, in der Westflanke und im Rücken bedroht, ohne Hoffnung auf das Gelingen des bei Sokal so oft versuchten und jetzt wohl wieder eingeleiteten Entlastungsstoßes, nicht gewachsen. Als sich bei Biskupice Erfolg an Erfolg reihte, Erzherzog Josef Ferdinands Hauptangriffsgruppe im fünften Ansturm die mit siebenfachen Drahthindernissen umgürteten Stellungen bezwang, traten die Russen in der Nacht den Rückzug an. Zu Mittag des 30. ritt Kavallerie des Erzherzogs in Lublin ein, am Abend war die Eisenbahn Lublin - Cholm in breiter Front überschritten, am 1. August fiel Cholm in die Hände Linsingens.

Die nächste Folge der Durchbruchsschlacht bei Biskupice war der Rückzug der 13. Armee vom Bug bei Krylow. Das Kavalleriekorps der 1. Armee Generalleutnant v. Heydebreck und das Korps Szurmay folgten nach und erreichten am 4. August Wladimir Wolynskij; der ganze Raum zwischen Luga und Bug stand nunmehr dem Feldzeugmeister v. Puhallo als Brückenkopf großen Stiles zur Verfügung. Die Siebenbürger Truppen des Generals v. Köveß, 16. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant Rudolf Krauß und 35. Infanteriedivision Generalmajor v. Podhoranszky, erstürmten am 1. August acht Stützpunkte des neuentstandenen äußeren Gürtels von Iwangorod und drangen bis zum alten vor. Durch die Ereignisse östlich der Weichsel mit dem Verlust ihrer Verbindungen bedroht, räumten die Russen in der Nacht zum 4. August die Festung.

So schwer die Russen durch den letzten Mißerfolg getroffen waren, rauften ihre Truppen noch immer prächtig und ermöglichten es ihrer Führung, aus der angesichts des Vordringens der Verbündeten auf allen Fronten verzweiflungsvollen Lage mit halbwegs heiler Haut herauszukommen. Die Verfolger fanden im vielfach versumpften und von zahlreichen Wasserlinien bedeckten Gelände in der Ebene nördlich und nordwestlich Cholm, aber auch an den Zugängen zum unteren Wieprz verzweifelten Widerstand. Erzherzog Josef Ferdinand mußte sich erst in einer vom 5. bis 7. August dauernden Durchbruchsschlacht bei Lubartow freie Bahn an den Fluß schaffen. Nun aber begann ein Kesseltreiben, dessen Leitung im Einverständnis mit dem Armee-Oberkommando Teschen die deutsche Oberste Heeresleitung in die Hand nahm. Am 9. August schloß jenseits der Bahn Iwangorod - Lukow das XII. Korps Köveß an den linken Flügel der 4. Armee. Die Front der nun gegen Nordost vorrückenden Heeresgruppe Mackensen und der gegen Ost von der Weichsel vordringenden Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern war lückenlos geschlossen. Der Feind hielt wohl bis 12. August hinter der Tysmienica und vor den beiden deutschen Armeen Mackensens, doch machte er sich eiligst aus dem Staube, als der linke Flügel der 4. Armee und Köveß den Raum um Lukow erreichten. Alles hastete dem Ausgang nach Rußland, der Festung Brest-Litowsk zu, in deren Vorfeld die Verfolger schon am 17. August eintrafen.

Die Bug-Armee, die mittlerweile die Sicherung am Bug bis an die Ucherka der 1. Armee übergeben hatte, überschritt am 15. und 16. bei Wlodawa den Fluß und drang unter Kämpfen mit der sich ihr entgegenstellenden Hauptkraft der 13. Armee nordwärts vor. Feldmarschalleutnant v. Arz, zeitweilig Linsingens Befehl unterstellt, säuberte inzwischen mit seiner 12. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant Kestranek und 39. Honved-Infanteriedivision Feldmarschalleutnant Hadfy das Vorfeld der Festung zwischen Bahn und Krznafluß, durchbrach am Abend des 25. den Fortsgürtel und erstürmte ein Werk. Am selben Tage gab die russische 13. Armee Linsingens Hauptkraft den Weg in den Rücken von Brest-Litowsk frei. Die 11. und 4. Armee, die am 19.

August beiderseits Janow den Widerstand der Russen am Bug, am 23. im Verein mit Truppen des Prinzen Leopold von Bayern an der Pulwa brachen, standen am 15. August an der Lesna. Die Russen räumten nun in aller Hast Brest-Litowsk, das am 26. in Mackensens Händen war. Seinen Zweck, das Abfließen der sich zusammendrängenden Massen zu ermöglichen, hatte der Platz, unterstützt vom geschickt geleiteten Widerstand der beiderseits der Festung kämpfenden Truppen, erfüllt.

Die Verfolgung des Feindes nördlich des Pripjatj machte nur noch die Gruppe Köveß mit, die auch weiterhin im Verband der deutschen Front blieb. Die 4. Armee hatte im Maße der Verengung ihres Vorrückungsraumes bereits beträchtliche Kräfte zur 1. Armee abgesandt, der in der Auswertung der bisherigen Erfolge, der weiten Trennung der russischen Front durch das versumpfte Pripjatgebiet, eine besonders wichtige Rolle zugedacht war. Die übrigen österreichisch-ungarischen Truppen sollten eine Frist der Erholung genießen, ehe sie einer neuen, schon dringlich gewordenen Aufgabe gewidmet wurden: der Niederwerfung Serbiens.

Anmerkungen:

1 [1/98] Die durch Ableben des Verfassers unterbrochene Arbeit wurde von Feldmarschalleutnant Max Hoen fortgesetzt. ...zurück...

2 [1/100] **Tafel I, Skizze C**. [Scriptorium merkt an: der Einfachheit halber von uns verkleinert an entsprechender Stelle im Text eingefügt; durch Mausclick zu vergrößern!] ...zurück...

3 [1/108] **Tafel I, Skizze D**. [Scriptorium merkt an: der Einfachheit halber von uns verkleinert an entsprechender Stelle im Text eingefügt; durch Mausclick zu vergrößern!] ...zurück...

Kapitel 7: Der Feldzug von Rowno

Feldmarschalleutnant Max Hoen[1]

Als verschiedene Anzeichen darauf deuteten, daß sich der bei Kowel verbliebene Südflügel der russischen 13. Armee zum Abmarsch gegen Wlodawa rüste, ließ Generalfeldmarschall v. Mackensen das Kavalleriekorps v. Heydebreck (k. u. k. 4. Kavalleriedivision, k. ungarische 11. Honved-Kavalleriedivision und deutsche 5. Kavalleriedivision) am 20. August von Wladimir Wolynskij und über Luboml, also von Süden und Westen, gegen Kowel vorstoßen und wies die 1. Armee an, dieses Unternehmen zu unterstützen. Sollte dieser Vorstoß vor allem eine Flankenbedrohung der über Wlodawa vordringenden Bugarmee vereiteln, so verhieß er doch auch durch den voraussichtlichen Gewinn von Kowel das Zerreißen der Verbindung der russischen Südwest- mit der Nordwestfront, zwischen welche Frontteile sich fortan das Wald- und Sumpfgebiet des Polesie legte. Die Gunst des Augenblicks auszunutzen, war das Armee-Oberkommando Teschen sofort entschlossen. Verstärkt mit Truppen der 4. Armee, sollte die um Mitternacht zum 22. August aus dem Verbande der Heeresgruppe v. Mackensen tretende 1. Armee nach Einnahme von Kowel den entblößten Nordflügel der russischen Südwestfront umfassend angreifen. Das Ziel der Offensive war der Gewinn des Festungsdreieckes Luck - Dubno - Rowno. In der Eroberung von Rowno winkte die Unterbrechung der letzten direkten Verbindung beider russischen Fronten, der das Polesie querenden Eisenbahn nach Luniniec. Gleichzeitig sollte auch der russische Südflügel zur Räumung der noch besetzten Teile Ostgaliziens gezwungen werden.

Das Operationsfeld, auf welchem das Armee-Oberkommando den Schlag gegen den russischen Südflügel führen wollte, war im Süden vom Dnjestr, im Norden vom Polesie begrenzt. Die galizisch-podolische Bodenwelle schied das Gebiet in zwei Teile: der kleinere südliche mit den tief

eingeschnittenen, im allgemeinen von Nord nach Süd fließenden Zuflüssen des Dnjestr, der größere nördliche, mit den in flachen, zur Versumpfung neigenden Tälern eingebetteten Zuflüssen des das Polesie durchströmenden Pripjatj. Während im südlichen Teil die Zlota Lipa, die Strypa, der Sereth und der Zbrucz den Russen eine Aufeinanderfolge trefflicher paralleler Widerstandslinien boten - eine von der anderen nicht viel mehr als einen Tagmarsch entfernt -, flossen im Norden der Bug, Styr und Goryn, sämtlich an der Wasserscheide zwischen Brody und Zalosce entspringend, fächerförmig auseinander. Hier war es für den Verteidiger vorteilhafter, die Stellungen auf den Wasserscheiden zwischen den genannten Flüssen zu wählen und nur in einzelnen Abschnitten Nebenflüsse, so namentlich die Ikwa, Putilowka und Stubla, als Fronthindernisse auszunutzen.

Die Eigentümlichkeit des Gewässernetzes erschwerte dem Armee-Oberkommando die Durchführung seiner Absichten wesentlich. Der Nordflügel, dem die Umfassung und Überflügelung zugedacht war, hatte bis zum Goryn einen weiten Weg zu hinterlegen und eine Reihe von Hindernissen zu überwinden. Wie sich bald zeigte, wurde der westliche Teil des Polesie als Flankenschutz überschätzt. Seine Unpassierbarkeit war ein vom Kulturfortschritt überholter Aberglaube und der Nordflügel sah sich bald bedenklichen Flankenbedrohungen ausgesetzt. Alle Fortschritte im Norden hatten geringe Wirkung auf die Vorgänge in Ostgalizien, solange die Wasserscheide zwischen Brody und Zalosce im Besitze der Russen war und dem Zurückschwenken des nördlichen Teiles der Front als Pivot dienen konnte.

General Iwanow, Befehlshaber der russischen Südwestfront, hatte die Gruppierung seiner drei Armeen den Geländeverhältnissen sehr gut angepaßt. In der Mitte, quer über die galizisch-podolische Bodenwelle, zwischen den Eisenbahnen Brody - Lemberg und Tarnopol - Rohatyn, die Olszanica und die obere Zlota Lipa vor der Front, stand die drei Armeekorps zählende 11. Armee Schtscherbatschew. Nördlich schlossen die 4 Armee- und 1 Kavalleriekorps der 8. Armee Brussilow, südlich an der Zlota Lipa und am Dnjestr, dann an der Ostgrenze der Bukowina die 4 Armee- und 2 Kavalleriekorps umfassende 9. Armee Letschitzki an.

Im Vertrauen auf die fortifikatorische Stärke ihrer Stellungen hatten die Russen nach und nach nicht unbeträchtliche Kräfte an die arg bedrängte Nordwestfront abgegeben. Wenn den General Iwanow eine Sorge drückte, so betraf sie seinen Südflügel am Dnjestr. Hier schienen Überraschungen zu drohen, die mit einem Schlage das ganze System der sorglich vorbereiteten russischen Stellungen in Ostgalizien über den Haufen werfen konnten.

Als Kowel fiel und der Nordflügel gleichsam in der Luft hing, ordnete Iwanow dessen Zurückbiegen in die Linie Zaturcy, am Ursprung der Turija, bis zur Bugfront in der Gegend von Steniatyn an. Gleichzeitig wurde aus der Front der 11. und 9. Armee je eine Reichswehr = Infanteriedivision gezogen, um mit Bahn nach Luck zu rollen und dort als neues XXXIX. Korps den Flankenschutz zu übernehmen. Für eine allerdings lockere Verbindung mit der Nordwestfront sorgte das IV. Kavalleriekorps der 3. Armee.

Dem Armee-Oberkommando Teschen, das den 27. August als Beginn der Offensive festsetzte, standen zur Durchführung seiner Absichten zur Verfügung: die 7. Armee Pflanzer-Baltin, die Südarmee Graf Bothmer, die 2. Böhm-Ermolli, die 1. Puhallo, ferner im Anmarsch aus Polen von der 4. Armee, aber noch nicht in Cholm angelangt, Feldmarschalleutnant Smekal mit der 4. Infanteriedivision und 45. Schützendivision, sowie der 7. Kavalleriedivision, alles in allem 37½ Infanteriedivisionen und 8½ Kavalleriedivisionen gegen eine Streitmacht von 29 Infanteriedivisionen und 14 Kavalleriedivisionen Iwanows. Die durchschnittlich bedeutend größere Stärke der russischen Infanteriedivisionen machte die Überzahl dieser Einheiten der Verbündeten so ziemlich wett; die russische Kavallerie war nahezu doppelt überlegen. Den Angreifern kam aber zu statten, daß sie am Nordflügel eine ansehnliche und in der Mitte, gegenüber der russischen 11. Armee, eine ziemliche örtliche Überlegenheit besaßen.

Der allgemeine Plan des Armee-Oberkommandos Teschen ging dahin, den Nordflügel der Russen mit der 1. Armee hart anzupacken, damit sich die um Kowel versammelte Truppe General der Infanterie Roth v. Limanowa-Lapanow des ungeschützten Styrüberganges Luck bemächtigen könne, dessen Befestigungen nicht hoch einzuschätzen waren. Gleichzeitig sollten die inneren Flügel der 2. und Südarmee die russische Mitte auf der Wasserscheide und südlich davon durchbrechen, die 7. Armee den Feind durch Vorstöße über die untere Zlota Lipa und aus den Dnjestrschlingen fesseln.

Feldzeugmeister v. Puhallo setzte noch am 26. August, als verschiedene Anzeichen auf ein Zurückgehen der dem Nordflügel seiner Hauptkraft gegenüberstehenden Russen deuteten, diesen in Bewegung. Am 27. schritten das Korps Feldmarschalleutnant Szurmay und das X. Feldmarschall-leutnant v. Martiny, sowie die rechts anschließende 9. Infanteriedivision des I. Korps General Karl Freiherr v. Kirchbach zum Angriff auf die von zwei Infanteriedivisionen des russischen XII. Korps und drei Kavalleriedivisionen besetzte Stellung zwischen Zaturcy und dem Bug. Ein kritischer Augenblick trat nachmittags ein, als der Kommandant des links in der Staffel folgenden IX. Korps, Feldmarschalleutnant Kraliček, seine 10. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant v. Mecenseffy am Nordflügel in den Kampf um Zaturcy eingreifen ließ und die bisher zurückgehaltene 3. Division des russischen XII.Korps zum Flankenstoß vorbrach. Sie wurde aber von der 26. Schützendivision Feldmarschalleutnant Lischka aufgefangen. Als sich der Abend herniedersenkte, hatte die 1. Armee an der ganzen Front Erfolge zu verzeichnen und die Hoffnung war gerechtfertigt, die ihre Stellungen zäh haltenden Russen am nächsten Tage entscheidend schlagen zu können.

Die Angriffsgruppe Böhm-Ermollis, V. Korps Feldmarschalleutnant v. Goglia, brach am 27. bei Gologory, der Nordflügel der Südarmee unterhalb Dunajow in die russische Stellung ein, wirksamst unterstützt durch Vorstöße des Korps Feldmarschalleutnant Hofmann und des Nordflügels Pflanzer-Baltins über die Zlota Lipa und aus den Dnjestrschlingen. Jäher Widerstand der russischen 11. Armee in der zweiten Stellung und wütende Gegenangriffe lösten bis tief in die Nacht währende Kämpfe aus.

Der Morgen des 28. August brachte ein ganz anderes Bild. Die Gruppe Roth auf der Straße Kowel - Luck rüstig vordringend, schwache Kavallerieabteilungen fast ohne Kampf vor sich hertreibend, war am 27. abends über den Stochod, mit Teilen bei Sokul am Styr angelangt. Um der Flankenbedrohung auszuweichen, faßte General Iwanow in der Nacht den Entschluß, die ganze Front in die vorbereitete zweite Stellung zurückzunehmen, rechter Flügel hinter der Luck deckenden Sierna, dann auf der Wasserscheide zwischen Bug und Styr in der Linie Gorochow - Radziechow - Toporow, linker Flügel hinter der Strypa. Aus dieser Front sprangen die Höhen östlich Zloczow bastionsartig vor, doch boten sie der Verteidigung so große örtliche Vorteile, daß der Nordflügel der 11. Armee angewiesen wurde, sie zu halten.

Die russische 8. Armee war bei beginnendem Tage bereits im vollen Rückmarsch in die neue Stellung, die 11. mußte sich im Kampf von ihren Bedrängern loslösen. Vor der Südarmee wichen die Russen bei Tagesanbruch zunächst auf die Wasserscheide zwischen Zlota Lipa und Strypa. Gegenüber dem XIII. Korps Freiherr v. Rhemen holte sich die 2. Schützenbrigade am Morgen noch eine blutige Abweisung, die der 36. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant v. Schreitter den Vorstoß in die russischen Stellungen wesentlich erleichterte. Nun traten auch hier die Russen den Rückzug, vorerst hinter den Koropiec, an.

Am Abend des 28. August standen das Korps Rhemen, die Süd- und 2. Armee vor den feindlichen Stellungen, von der 1. Armee nur das IX. Korps Kraliček am Nordflügel. Feldzeugmeister v. Puhallo beschloß, den 29. zum Heranschieben seiner ganzen Front und Vorbereitung des Angriffs auszunutzen, mit dem er am 30. die starke, gut ausgebaute, aber doch relativ schwach besetzte Stellung zu überwältigen hoffte.

General der Infanterie v. Roth war nachmittags in der Gegend von Rožiszcze auf kräftigen Widerstand gestoßen; dagegen war die 4. Kavalleriedivision Generalmajor Berndt bei Sokul ohne sonderliche Schwierigkeit über den Styr gelangt. Die 2. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant v. Sellner wurde ihr sofort nachgesendet; in der Nacht folgten ihr die Hauptteile der 3. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant v. Horsetzky und 21. Schützendivision Generalmajor Podhajsky.

Da der russische Südflügel am 29. seinen Rückzug hinter die Strypa fortsetzte, kam es hier nur zu Kämpfen mit Nachhuten. So schritt am 29. nur die 2. Armee zum ernsthaften Angriff gegen die russische Mitte, mit dem V. Korps Goglia und dem XIX. Feldmarschalleutnant Trollmann gegen die steil aufragenden Höhen hinter Zloczow, nördlich davon das IV. Korps Feldmarschallleutnant Schmidt v. Georgenegg beiderseits der Bahn Lemberg - Brody in den einspringenden Winkel der feindlichen Front, der Nordflügel unter Feldmarschalleutnant Czibulka endlich gegen die halbkreisförmig um Radziechow angelegten Stellungen des russischen XVII. Korps.

General v. Roth brachte es fertig, am 29. früh seine Gruppe auf dem östlichen Styrufer zum Vormarsch gegen Luck bereitzustellen, den er mit größter Beschleunigung und äußerster Kraftanspannung der Truppen durchführte. Kosaken und was an Truppen des XXXIX. Korps bereits angelangt war, warfen sich den ermüdeten Kolonnen entgegen. Die Nacht brach herein, ehe der Kampf über die Einleitung hinausgediehen war.

Die Meldung über diese Ereignisse traf in der Nacht beim Armee-Oberkommando Teschen ein, das bereits in Kenntnis vom Bahntransport zweier russischer Infanteriedivisionen nach Luck war. Die Sorge erwachte, daß die Flankenoperation, auf die der Angriffsplan sich aufbaute, zum Stocken kommen werde. Daher erging an Feldzeugmeister v. Puhallo der Befehl, das X. Korps aus der Front zu ziehen und eiligst der Gruppe Roth nachzusenden. Eine Folge dieser Anordnung war, daß der Angriff der 1. Armee, der nach menschlicher Voraussicht dem an Zahl weit schwächeren Nordflügel der russischen 8. Armee eine entscheidende Niederlage beizubringen versprach, nunmehr auf den 31. August verlegt werden mußte.

Die 2. Armee nutzte den 30. erfolgreich aus. Feldmarschalleutnant Czibulka erstürmte den nördlichen Stützpunkt der Stellungen um Radziechow gänzlich, den südlichen zur Hälfte. Das IV. Korps nahm Sokolowka, womit der Südflügel der russischen 8. Armee beträchtlich eingedrückt, der Nordflügel der 11. auf den Höhen mit Umfassung bedroht wurde. An deren Fuß hatten sich die Korps Trollmann und Goglia herangearbeitet, einen vorgeschobenen Stützpunkt des Feindes nach hartem Kampfe überwältigt.

Die Südarmee und der anschließende Flügel der 7. Armee griffen an diesem Tage die wohlvorbereiteten Stellungen am starken Abschnitt der Strypa an. Die Russen hatten zahlreiche Brückenköpfe angelegt, die es ihrer Überzahl erleichtern sollten, zum Gegenangriff überzugehen. Tatsächlich überließ Schtscherbatschew, auf die Stärke der Befestigungen vertrauend, die Verteidigung der oberen Strypa einer Infanteriedivision und ließ drei Infanteriedivisionen von Kozlow gegen die in weiter Front von Zborow bis zur Bahn Rohatyn - Tarnopol demonstrativ angesetzte 19. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant Mayer und deutsche 48. Reservedivision vorbrechen. Der Gegenstoß gewann anfangs bedenklich Raum, konnte aber schließlich eingeschränkt werden. Der geringe Erfolg wurde durch die Fortschritte des Nordflügels aufgewogen, der die Russen vom westlichen Quellfluß der Strypa zurückwarf.

Das Korps Hofmann, dem ein für seine Stärke unverhältnismäßig breiter Frontraum zufiel, richtete seinen Angriff vornehmlich gegen den Brückenkopf Burkanow. Südlich rang die 36. Infanterie-division um jenen von Buczacz, während sich die 15. Generalmajor Stracker vergeblich bemühte, die untere Strypa zu überschreiten. Auch Letschitzki plante Gegenstöße, vermochte aber seine

Kräfte nicht so zielbewußt zusammenzuraffen wie der Nachbar.

Das wichtigste Ereignis des 30. August war der Sieg, den General v. Roth, ohne der Hilfe des X. Korps zu bedürfen, bei Luck erfocht. Brussilow ordnete hierauf noch in der Nacht den Rückmarsch hinter den Styr an. Als die 1. Armee am 31. August früh zum Angriff vorgehen wollte, war weit und breit kein Feind zu sehen. Die sofort eingeleitete Verfolgung brachte im Zusammenwirken mit der Gruppe Roth bis zum Abend die Festung Luck mit großen Vorräten und vielem Kriegsmaterial in den Besitz der 1. Armee.

Die russische 11. Armee hielt am 31. dem Angriff noch stand; der Tag verging unter heftigen Kämpfen. Erst als sie nachts an mehreren Stellen durchbrochen wurde, trat auch Schtscherbatschew am Morgen des 1. September den Rückzug an.

Als noch hartnäckiger erwies sich die 9. Armee. Sie führte am 31. heftige Gegenstöße und hielt selbst noch am 1. September so zäh ihre Brückenköpfe, daß Pflanzer-Baltin sich veranlaßt fand, den am Nordufer des Dnjestr beiderseits der Serethmündung festgesetzten Feldmarschalleutnant v. Benigni nachmittags durch einen Flankenstoß den Entschluß des Feindes zum Rückzug beschleunigen zu lassen. Letschitzki hatte indessen nur die Nacht abgewartet, um den Rückmarsch hinter den Sereth einzuleiten.

Somit war Ostgalizien bis auf den letzten Streifen zwischen Sereth und Zbrucz befreit, ein großer Teil Wolhyniens bis zum Styr erobert. Der Erfolg war aber vornehmlich einem Manöver, der Umgehung des Nordflügels zu danken, die Gelegenheit, diesen mit der augenblicklich vorhandenen bedeutenden Überlegenheit an Truppen zu schlagen, versäumt worden. Schwer fiel ins Gewicht, daß der an sich numerisch schwächere Südflügel, durch Kämpfe um zwei starke Abschnitte noch mehr im Stande herabgesetzt, einem Feinde gegenüber stand, der im Bewußtsein seiner Überlegenheit den Kampf immer mehr offensiv zu führen suchte und hierzu um so mehr befähigt wurde, je enger die russische Übermacht in ihrem Operationsraum zusammengedrängt wurde.

Bald zeigte es sich, daß die Russen östlich des Styr eine neue Stellung bezogen hatten, rechter Flügel hinter der Putilowka, dann über Mlynow an der unteren Ikwa, Kozin an der Plaszewka, Radziwilow, bis an die oberste Ikwa (linker Flügel der 8. Armee), Podkamien, Zalosce, endlich längs des Sereth, dem eine große Zahl von stark befestigten Brückenköpfen vorgelagert war.

Das weite Zurücknehmen des rechten Flügels legte dem Angreifer zeitraubende Bewegungen auf, überdies erschwerte das Sumpfgelände nördlich der unteren Putilowka die Umfassung. Es war anzunehmen, daß der mit Truppen und Geschützen aus der Festung Rowno verstärkte Nordflügel um so mehr zu längerem Widerstand befähigt sein werde, als einerseits die 8. Armee beauftragt wurde, durch Gegenstöße Truppenverschiebungen gegen Norden möglichst zu hindern, anderseits im Polesie Kräfte der mittlerweile mit dem Südflügel bis östlich Kobrin zurückgedrängten Nordwestfront gegen die Nordflanke der Angreifer angesetzt wurden. Mittlerweile sollte der russische Südflügel aus den Sereth-Brückenköpfen zu einem wuchtigen Angriff vorbrechen. Glückte dieser Stoß, so war die ganze Front der Verbündeten bis zum Polesie gleichsam aus den Angeln gehoben.

Das Armee-Oberkommando Teschen blieb bei seinem bisherigen Verfahren, die Entscheidung mit dem starken Nordflügel zu suchen. Lockte doch hier der Gewinn von Rowno und einer Anlehnung an das östlich des Goryn wirklich den Charakter eines ernsten Hindernisses für Heeresbewegungen annehmende Polesie. Die Führung des Vorstoßes wurde dem 4. Armeekommando, General der Infanterie Erzherzog Josef Ferdinand, übertragen, das nach Ausscheiden seiner letzten Truppen aus der Heeresgruppe Mackensen auf diesen Kriegsschauplatz abgegangen war.

Der bisher von Feldzeugmeister v. Puhallo befehligte Nordflügel wurde zu einer aus zwei Armeen bestehenden Heeresgruppe: 4. Armee, vom Heeresgruppen-Kommandanten Erzherzog Josef Ferdinand geführt, mit dem Ziele Rowno, 1. Armee Puhallo (I., II. und Szurmay-Korps) in der Richtung auf Dubno. Die 2. Armee Böhm-Ermolli hatte wieder auf der Wasserscheide energisch anzugreifen, der Südflügel frontal den Feind anzugehen, um seine Kräfte zu binden. Es fehlte nicht an warnenden Stimmen, die auf den unverhältnismäßig breiten Raum hinwiesen, in welchem die Südarmee und der Nordflügel der 7. Armee gegen die starke Serethstellung vorstoßen sollten. Der Optimismus gewann jedoch die Oberhand, gestützt auf die Wahrnehmungen, daß auch jenseits des Sereth die Rauchwolken brennender Dörfer sichtbar wurden, sonst untrügliche Zeichen russischen Rückzuges, hier vielleicht eine Kriegslist, um glauben zu machen, daß nur vorübergehender Widerstand einer Nachhut geplant sei. Immerhin ließ man einige Vorsicht walten. Um die Befestigungen und die Kräfteverteilung des Feindes zu erkunden, entsprechende Streitkräfte vor den auserwählten Durchbruchsstellen bei genügender Sicherung gegen die anderen Ausfallspforten des Feindes versammeln zu können, wurde der Angriff bis 7. September hinausgeschoben, an welchem Tage das Gros der Südarmee südlich des Brückenkopfes Tarnopol, das Korps Rhemen der 7. Armee bei Budzanow vorstoßen sollten.

Die Russen nahmen vorerst gleichfalls Verschiebungen vor und waren vor allem darauf bedacht, in ihrer Südflanke am Dnjestr reinen Tisch zu machen, wo ihnen das Korps Benigni mit dem am 2. September nachmittags begonnenen Angriff übel mitgespielt hatte. Das 7. Ulanenregiment erstürmte die Höhe Miejska Gora im Mündungswinkel des Sereth; auf dem östlichen Serethufer wurde die wichtige Höhe Sloteria doppelt umfaßt und am folgenden Tage genommen; rechts davon drang Feldmarschalleutnant Fürst Schönburg-Hartenstein trotz zahlreicher Gegenstöße der 74. Reservedivision bedrohlich vor.

Letschitzki raffte am 4. und 5. September beträchtliche Kräfte zu einem Angriff auf das Korps Benigni zusammen, womit er einen Stoß gegen die Front in der Bukowina verband; doch scheiterte der Versuch, den Südflügel noch vor dem großen Gegenangriff von seinen Bedrängern zu befreien, gänzlich.

Die 2. Armee Böhm-Ermolli und die Heeresgruppe Erzherzog Josef Ferdinand stießen am Nachmittag des 2. September an die neue russische Stellung und entwickelten sich sofort zum Angriff. Die russische 8. Armee ließ noch an diesem Tage das XII. Korps zu einem wuchtigen Gegenangriff vorbrechen. Er traf die 26. Schützendivision Feldmarschalleutnant Lischka, die als Verbindung zwischen dem beiderseits der nach Rowno führenden Eisenbahn vorrückenden Gros der 4. und dem beiderseits der unteren Ikwa angesetzten Gros der 1. Armee vorging. Die anfangs recht bedrohlich aussehende Situation wurde glücklich überwunden, doch um den Preis des Einsetzens der Reserve der 4. Armee, 10. Infanteriedivision Mecenseffy, womit der Zweck der Russen zum Teil erreicht war.

Am 3. September erneuerte das russische XII. Korps zeitlich früh seinen Gegenangriff, gleichzeitig stieß das VIII. Korps in die weite, nur mit einem Detachement bedachte Lücke zwischen dem Gros der 1. Armee und dem II. Korps General Johann Freiherr v. Kirchbach (nur 25. Infanteriedivision) vor, das nördlich der Plaszewka gegen das russische XVII. Korps kämpfte. Das II. Korps mußte ein Stück zurückgehen, der Nordflügel der 2. Armee, die erfolgreich um die der russischen Front vorgeschobenen Stellungen raufte, am Südufer der Plaszewka eine Hakenstellung beziehen, um sich gegen eine Umfassung zu wappnen. Die Russen hatten es indessen vornehmlich auf die südlich der unteren Ikwa fechtenden Teile der 1. Armee, I. Korps, abgesehen. Die Absicht, deren Front von Süden aus aufzurollen, scheiterte an der geschickten und standhaften Abwehr der 46. Schützendivision Feldmarschalleutnant Czapp.

Im Laufe des Vormittags des 3. war auch das russische XXXIX. Korps südlich der Rownoer

Eisenbahn zum Gegenangriff vorgegangen, heftige Kämpfe mit wechselndem Erfolge entspannen sich mit dem XIV. Korps, doch gewann schließlich General v. Roth mit einem Vorstoß gegen Olyka die Oberhand. Der 4. brachte an der ganzen Front der Heeresgruppe russische Gegenstöße, die ein wildes Ringen auslösten, ohne den Zweck zu erreichen, die Heeresgruppenreserve, Korps Feldmarschalleutnant Smekal, herbeizulocken. Beruhigt konnte der Erzherzog eine dieser beiden Infanteriedivisionen dem X. Korps an die untere Putilowka nachsenden, über welche er den entscheidenden Angriff zu führen gedachte.

Als Vorbedingung hierfür sollte die 4. Kavalleriedivision Berndt bis an den Goryn abwärts der Putilowkamündung vorrücken und die dortigen Flußübergänge sperren. Sie kam durch das Sumpf- und Waldgebiet von Berestiany nicht durch, wollte es nördlich umgehen, wurde aber in die Kämpfe der 7. Kavalleriedivision Generalmajor v. Mold verwickelt, welche die Flanke gegen die zwischen Goryn und Styr andringenden Russen deckte.

An ihrer Stelle sollte ein Detachement des X. Korps knapp längs des nördlichen Ufers der Putilowka vorzudringen trachten, stieß aber bald auf überlegenen Widerstand. Nun durfte man es nicht wagen, den Angriff östlich der Straße Cuman - Klewan zu führen, sondern mußte den viel schwierigeren und stärker befestigten westlichen Raum wählen, um größere Sicherheit in Flanke und Rücken zu erzielen. Die Versammlung der hierzu nötigen entsprechend stärkeren Streitkraft erzwang eine Verschiebung des Angriffes, der schließlich, als schwere Regengüsse einfielen, auf den 8. September anberaumt wurde.

Mittlerweile führte Böhm-Ermolli am 6. den entscheidenden Angriff, wobei das zwischen Zalosce und der Ikwa angesetzte V. Korps Goglia bei Podkamien wiederum seinen alten Gegner, das russische VI. Korps, durchbrach. Im Abschnitt von Radziwilow bahnte die Erstürmung der Höhen bei Michalowka durch den Generalmajor v. Willerding mit der 31. und 32. Infanteriedivision des XVIII. Korps den Erfolg an, indem es nun der 27. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant Kosak des IV. Korps erleichtert wurde, den von den Russen zäh verteidigten Ort Radziwilow zu erobern. Am längsten hielt sich die Höhe Makutra bei Suchawola, doch wurde die 51. Honved-Infanteriedivision Feldmarschalleutnant Kornhaber ihrer in der Nacht endlich Herr.

Der schön durchgeführte Durchbruch bei Podkamien setzte die 2. Armee in den uneingeschränkten Besitz der wichtigen Wasserscheide, von der aus alle zur Deckung Rownos möglichen Stellungen und die Front am Sereth aufgerollt werden konnten. Sie hätte hierzu jedoch namhafter Verstärkungen bedurft, um einerseits die Verluste in den drei Durchbruchsschlachten bei Gologory, Zloczow und Podkamien wettzumachen, andererseits der dreifachen Aufgabe, dem eben wieder geschlagenem Feinde den Rest zu geben, rechts und links den Durchbruch in Flankenstößen auszuwerten, genügen zu können. Solche Verstärkungen kamen nicht. Im Gegenteil war schon am 2. September die 1. Kavalleriedivision zur Heeresgruppe Erzherzog Josef Ferdinand abkommandiert worden, um die Flankendeckung des Nordflügels im Polesie zu verstärken.

Mittlerweile hatte der Südflügel der russischen 11. und der Nordflügel der 9. Armee am selben 6. September nachmittags die längst geplante Gegenoffensive über den Sereth mit Angriffen aus allen Brückenköpfen in der Gegend Trembowla eingeleitet. Von all den wütenden Angriffen war nur jenem der finnländischen 3. Schützenbrigade bei Mikulince ein Erfolg beschieden. Am 7. September bei Morgengrauen nutzten die Russen den erzielten Durchbruch zu einem Flankenstoß gegen den abgetrennten Nordflügel des Korps Hofmann, Brigade Oberst Bolzano, aus, die gleichzeitig samt dem Südflügel des Korps Marschall vom Gros des XXII. Korps angefallen wurde. Nun drang auch das russische XVIII. Korps aus dem Brückenkopf Tarnopol gegen das Korps Marschall vor. Bolzanos 81. und 88. Regiment deckten die Südflanke dieses Korps in heldenmütigem Widerstand so lange, bis die deutsche Brigade Leu zu Hilfe kam. Den Feind in der Front hatte das Korps Marschall mittlerweile gründlich abgebeutelt.

Nicht so günstig endete die Abwehr gegen die Vorstöße der russischen 9. Armee aus den Brückenköpfen Strusow und Budzanow. Nach zähem Widerstand sah sich die am Nordflügel umfaßte, in der Front mehrfach durchbrochene 55. Infanteriedivision Generalmajor Fleischmann des Korps Hofmann zum Rückzug gezwungen; die 36. Infanteriedivision Rhemens mußte gleichfalls weichen. Unter schweren Kämpfen, in welchen sich die 131. Brigade Generalmajor Blum besonders auszeichnete, wich der hartgetroffene Frontteil auf die Höhen östlich der Strypa bei Burkanow zurück, über Nastasow und Kossow mit den noch in den alten Stellungen haltenden Flügeln der Serethfront verbunden.

Der Sieg Böhm-Ermollis bei Podkamien brachte in der zweifellos kritischen Lage für den Augenblick eine Erleichterung. Gleich bei Einleitung der Verfolgung am 7. September war die 14. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant v. Csicserics am Südflügel über Gontowa gegen Zbaraz abgezweigt worden, um die Südarmee durch Flankenbedrohung der Serethstellung zu unterstützen. Am 8. schickte Böhm-Ermolli auf die Nachricht vom bösen Stand der Serethschlacht die 34. Infanteriedivision Generalmajor v. Birkenhain nach.

Schtscherbatschew beeilte sich, die Nordflanke durch Stellungnahme des VI. Korps in der Linie Ihrowica - Butyn am oberen Goryn zu decken und konnte vorläufig nicht daran denken, den Angriff gegen das Korps Marschall weiterzuführen. Letschitzki war vor allem darauf bedacht, die linke Flanke des geplanten Vorstoßes gegen die Strypa durch Vertreibung des nördlich des Dnjestr festgesetzten Nordflügels der Armee Pflanzer-Baltin frei zu machen. Er sandte dem Korps Hofmann am 8. nur die Kuban-Kosaken nach; die übrigen Truppen gruppierten sich zum Angriff gegen Süden.

Der Sieg bei Podkamien war nicht ohne Einfluß auch auf den Nordflügel geblieben. Im Einklang mit dem geschlagenen Südflügel der russischen 8. Armee wich am 7. früh deren Mitte, alle südlich der unteren Ikwa stehenden Truppen, zurück. Der Nordflügel hielt hingegen seine Stellungen. Erst nach hartem Ringen wurde das mit der 4. Schützenbrigade verstärkte russische XXXIX. Korps vom ungestümen Drange nach vorwärts aller vom General v. Roth befehligten Truppen am 8. an zwei Stellen durchbrochen, womit die Schlacht bei Olyka gewonnen war. Die Russen wichen in den letzten Verteidigungsabschnitt vor Rowno: Goryn - Stubla bis Zarieck - Höhen östlich Dubno - Ikwa zurück. Dubno, dessen Festungswert noch geringer war als jener von Luck, wurde widerstandslos der 1. Armee preisgegeben.

Der neuerliche Mißerfolg fiel dem Kommando der russischen Südwestfront augenscheinlich auf die Nerven. Die Gefahr lag nahe, daß Rowno früher verloren ging, als sich der Anfangserfolg am Sereth zu einer fühlbaren Bedrohung der österreichisch-ungarischen Heeresfront ausweitete. Zwar besaß die 9. Armee im XXX. Korps noch eine völlig intakte Reserve für diesen Zweck; doch ließ das Eingreifen der Armee Böhm-Ermolli in den Kampf des Nordflügels der Südarmee als zweifelhaft erscheinen, ob sein Einsatz zu einem durchschlagenden Erfolge genüge. So entschloß sich Iwanow, dieses Korps mit Bahn an den Nordflügel der 8. Armee zu verschieben.

Gleichzeitig ergingen Bitten um Verstärkungen an das Oberkommando. Sie fanden um so mehr Gehör, als gerade am 8. September Großfürst Nikolaj Nikolajewitsch seines Kommandos enthoben wurde. Der Zar trat an seine Stelle und setzte mit seinen Beratern alles daran, die Armee zu verstärken und mit frischem Angriffsgeist zu erfüllen, um der Reihe beständiger Mißerfolge ein Ziel zu setzen.

Die dem Armee-Oberkommando Teschen unterstehende Heeresfront hatte in zwei Wochen unter teilweise sehr schweren Kämpfen den gleich starken Feind aus drei starken Stellungen zurückgedrängt, mit dem Nordflügel in Luftlinie an 100 km, mit dem Südflügel über 40 km Raum gewonnen. Den Truppen waren gewaltige Anstrengungen auferlegt worden; auf große Hitze folgte

Regenwetter, das auch den immer länger gewordenen Nachschub auf Fuhrwerken erschwerte. Die sichtliche Vermehrung feindlicher Streitkräfte im Polesie bedrohte täglich mehr die Flanke des Nordflügels, auf dessen umfassende Wirkung bisher der Operationsplan aufgebaut war. Schon am 4. September war die polnische Legion (1. und 3. Brigade) Feldmarschalleutnant v. Durski von der Heeresgruppe Mackensen in Eilmärschen nach Kowel heranbeordert worden, um dem Andringen des russischen IV. Kavalleriekorps Gyllenschmidt Schranken zu setzen. Nun wurden noch die 11. Honved-Kavalleriedivision, die 2., 9. und 10. Kavalleriedivision für die Deckung der Nordflanke bestimmt.

Die 4. Kavalleriedivision Berndt, sowie die 7. Mold, zu welchen inzwischen die 1. Generalmajor v. Ruiz von der 2. Armee gestoßen war, rauften sich erfolgreich in dem vielfach versumpften, von vielen Wasseradern durchzogenen und mit zahlreichen Wäldern bedeckten Gelände beiderseits des Styr mit dem Korps Weljassew herum. Bis 8. September war namentlich die Eroberung des wichtigen Styrüberganges Kolki und des Stochodüberganges Kaszowka als hervorragende Waffentat zu buchen.

In der Hoffnung, die Nordflanke auch in Zukunft geschützt zu sehen, beharrte das Armee-Oberkommando Teschen auf dem Vorstoß des Nordflügels gegen Rowno. Es rechnete auf dessen Gelingen vor vollzogener Verschiebung des russischen XXX. Korps dahin, die bald bekannt geworden war. Die Schwächung des russischen Südflügels minderte offenbar die in der Serethschlacht drohenden Gefahren, die gegenstandslos wurden, wenn Rowno in kurzer Frist fiel. Als Stichtag konnte der 13. September gelten, an welchem Tage, wie man wußte, das XXX. Korps bei Rowno aufmarschiert sein konnte.

Die Heeresgruppe Erzherzog Josef Ferdinand stieß am 9. September an die neue russische Stellung, die zum großen Teil durch vorliegende Wasserläufe geschützt, sehr gut befestigt und dicht besetzt war. Im Abschnitt zwischen Stubla und Ikwa, wo ein nasses Fronthindernis fehlte, war der Hauptstellung eine Linie starker Befestigungen vorgelagert, deren Überwindung neben Opfern jedenfalls Zeit kostete. Erzherzog Josef Ferdinand plante, den letztgenannten Abschnitt längs der Straße Dubno - Rowno von der 1. Armee durchbrechen zu lassen, mit dem Nordflügel der 4. Armee aber den Goryn unterhalb der Mündung der Putilowka zu überschreiten und durch geraden Vorstoß gegen Rowno den Erfolg ähnlich an sich zu reißen, wie es seinerzeit bei Luck geschah.

Feldmarschalleutnant v. Martiny, dem der entscheidende Stoß zufiel, setzte die 45. Schützendivision Feldmarschalleutnant Smekal nördlich der Putilowka gegen die Gorynschleife bei Diuksin, die 62. Infanteriedivision Generalmajor Tunk links davon gegen jene bei Derazno an. Den Zugang zur ersteren sperrte der Ort Ugliszcze, der erst am 12. in heißem Kampf erstürmt werden konnte. Doch blieben alle Übergangsversuche vergeblich.

Die 62. Infanteriedivision hatte es bei Derazno mit den Orenburg-Kosaken zu tun, die am 10. wohl zurückgedrängt wurden, doch im Raum um Postojno eine Flankenstellung bezogen, in die alsbald Verstärkungen einrückten, so daß eine lückenlose Verbindung mit dem Kavalleriekorps Weljassew hergestellt wurde, das sich vergeblich bemühte, dem Kavalleriekorps Berndt den inzwischen genommenen Styrübergang Kulikowice und die Stellung am Kormin bei Gurajmovka zu entreißen.

Feldmarschalleutnant v. Martiny mußte auch die ihm nachgesendete 4. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant Schmidt v. Fussina gegen den die Nordflanke bedrohenden Feind ansetzen. Generalmajor Berndt, der ihm unterstellt wurde, sollte den Angriff mit seinem rechten Flügel unterstützen. Zum Vorstoß über den Goryn blieb nur die zur Verstärkung nachgerückte 13. Schützendivision Generalmajor v. Szekely übrig, die am 12. den Flußübergang durchführte und mit der Vorhut, den Wiener Schützen Nr. 24, trotz heftigem Flanken- und Rückenfeuer und erbittertem Widerstand der Russen die Stellung, welche die Landenge nördlich Diuksin sperrte, zum Teil erstürmte.

In der Front der 4. Armee an der Stubla, 24. Schützendivision vor Klewan, XIV. Korps bei Nowosielki, IX. bei Zarieck, blieb es bis auf Kanonaden ruhig, so daß jedes der beiden Korps je eine Division in der Nacht zum 12. herausziehen konnte. Eine davon, die 26. Schützendivision, sollte zur 1. Armee stoßen, um dieser größere Angriffskraft zu verleihen.

Bei der 1. Armee waren der 10. und 11. September mit Heranschieben an die feindlichen Vorpositionen, deren einige erstürmt wurden, vergangen und mit vergeblichen Versuchen der 25. Infanteriedivision Generalmajor Poleschensky, die Ikwa bei Dubno zu überschreiten. Am 12. begann der eigentliche Angriff, der sich sehr schwierig gestaltete. Unter großen Opfern gelangte die Wiener 25. Infanteriedivision mit Überschiffung auf das östliche Ikwaufer. Immerhin versprach die Fortsetzung der Schlacht günstige Aussichten.

Inzwischen hatten die Ereignisse an den anderen Teilen der Front eine gänzlich veränderte Lage geschaffen. Am 9. warf die russische 9. Armee den Nordflügel der 7. Armee, XIII. Korps Rhemen, in den Brückenkopf Buczacz und auf die südlich anschließenden Höhen östlich der Strypa zurück, das Korps Feldmarschalleutnant v. Henriquez nach Tluste. Am 10. rokierten unter dem Schutze eines demonstrativen Angriffes auf das Korps Benigni drei Reiterdivisionen und drei Infanterieregimenter über den Sereth und fügten dem Frontalangriff gegen Henriquez einen Flankenstoß hinzu. Trotz heldenhaftem, Schritt um Schritt erneuertem Widerstande mußte das Korps in das Vorfeld des Brückenkopfes Zaleszczyki weichen.

Das wie ein Felsen gegenüber Tarnopol standhaltende Korps Marschall wurde in diesen Tagen gleichfalls von heftigen Angriffen umbrandet. Insbesondere hatten es die Russen auf die 19. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant Mayer abgesehen, die beiderseits der Straße Tarnopol - Jezierna stand. Da sich hier tschechische Truppen befanden, ist die Anziehungskraft begreiflich.

Sehr enttäuschten die Hoffnungen auf eine befreiende Wirkung des Flankenstoßes der Gruppe Csicserics der 2. Armee gegen Zbaraz. Regenwetter, das die Artillerieunterstützung des schweren Angriffes gegen die starken russischen Stellungen nahezu ausschloß, ließ es bis 11. zu keinem fühlbaren Fortschritt kommen. Böhm-Ermolli entschloß sich daher, weitere Kräfte zur Unterstützung des Nachbars zu verwenden. Am 10. wurde die 51. Honved-Infanteriedivision Kornhaber der Gruppe Csicserics nachgesendet, der Kommandant des XIX. Korps, Feldmarschalleutnant Trollmann, als Befehlshaber eingesetzt. Am 11. erhielt Feldmarschalleutnant Czibulka den Auftrag, die 32. und eine aus drei Infanterieregimentern zusammengestellte Infanteriedivision Generalmajor Kroupa bei Jezierna bereitzustellen, um der Südarmee auf dem westlichen Serethufer direkte Hilfe zu bringen.

Am 12. machten die Russen gewaltige Anstrengungen, beide Flanken für den geplanten großen Vorstoß gegen Brzezany frei zu machen. Bei Zaleszczyki hielt jedoch die 30. Infanteriedivision Generalmajor Jesser heldenmütig die beherrschende Höhe Wicha, bei Tarnopol holten sich die Finnländer gegen das Korps Marschall blutige Köpfe. Besonders erbittert gestalteten sich die Kämpfe an der Front Trollmanns, die sich sogar auf jene nördlich des Goryn ausdehnten. Die wiederholten, bis in die Nacht fortgesetzten Angriffe der Russen blieben ohne Erfolg.

All diese Waffentaten konnten nicht darüber täuschen, daß am Südflügel eine sehr kritische Lage eingetreten war. Schon hatte sich das Armee-Oberkommando Teschen genötigt gesehen, zur Verstärkung der offenbar sehr gefährdeten Strypafront das eben gegen Serbien abrollende VI. Korps Arz zum Nordflügel der 7. Armee abzuschwenken. Nun wurde das Korps Marschall in der Nacht zum 13. auf die Höhen östlich der Tiefenlinie Jezierna - Horodyszcze zurückgenommen, einerseits um in engeren Anschluß an das Korps Hofmann zu kommen, andererseits um die Front für den Flankenstoß zu räumen, den das Korps Czibulka entlang des westlichen Serethufers unternehmen sollte. Dessen Kraft erfuhr aber im selben Augenblicke eine beträchtliche Schwächung.

Truppenversammlungen der Russen vor der dünn besetzten Ostfront der 2. Armee ließen befürchten, daß gewaltige Anstürme bevorständen. Böhm-Ermolli berief die kombinierte Division Kroupa zurück und wandte sich an das Armee-Oberkommando um Hilfe. Dieses erteilte hierauf in der Nacht zum 13. den Befehl, den Angriff der 1. Armee einzustellen, die zu dieser gesendete 26. Schützendivision sofort zur 2. Armee weitermarschieren und ihr die eben aus der Front des XIV. Korps gezogene 2. Infanteriedivision folgen zu lassen. Dennoch war der Vorstoß des Nordflügels gegen Rowno fortzusetzen, obzwar wohl kaum mehr zu verkennen war, daß sich das früher annähernde Gleichgewicht der Kräfte längst zugunsten der Russen verschoben hatte. (**Skizze 8, s. folgende Seite**.)

Was half es, daß die im Polesie kämpfenden Truppen bis zum 13. namhafte Erfolge erzielt hatten? Das Kavalleriekorps Feldmarschalleutnant Graf Bissingen (2. Kavalleriedivision und 11. Honved-Kavalleriedivision), am 11. die Turija überschreitend, drängte im Vereine mit der von Kowel zwischen Turija und Stochod vorgehenden polnischen Legion die Kubankosaken in den Mündungswinkel des Stochod zurück; die 1. Kavalleriedivision zwischen Stochod und Styr gewann mit dem linken Flügel Raum und drängte mit dem rechten dicht an Czartorijsk heran. Der rechte Flügel des Kavalleriekorps Berndt endlich erreichte unter unsäglichen Schwierigkeiten bei Choloniewiczy den Ostrand des großen Sumpfes von Berestiany.

Martiny brauchte Verstärkungen, doch selbst die 21. Schützendivision, die Erzherzog Josef Ferdinand seiner Stoßgruppe nachgesendet hatte, kam nicht heran. Ein überraschender Vorstoß der Russen am frühen Morgen des 13. beiderseits Klewan gegen die dünn besetzten Linien der 3. Infanteriedivision Horsetzky und der 24. Generalmajor Urbarz gewann so rasch Raum, daß das Armeekommando die 21. Schützendivision Podhajsky und die eben zum Abmarsch zur 2. Armee bereitgestellte 2. Infanteriedivision Sellner sofort auf das Kampffeld beorderte.

Um Abend trafen bei Feldmarschalleutnant Martiny Meldungen vom Anmarsch großer Kolonnen gegen seine Nordflanke ein. Bald unterlag es keinem Zweifel, daß dies das russische XXX. Korps war. Die Hoffnung auf einen Erfolg, selbst nach Heranziehen der einen Division Armeereserve, waren damit endgültig begraben. Die Vorgänge am 13. September an den anderen Teilen der Front ließen indessen überhaupt erkennen, daß die Russen die Initiative an sich gerissen hatten und einen mächtigen Gegenangriff ins Werk setzten.

Am frühen Morgen sah sich die 2. Armee Böhm-Ermolli zwischen Ikwa und Goryn, gleichzeitig in der von Feldmarschalleutnant Trollmann befehligten Südflanke angefallen. Wohl setzte die Tapferkeit der Truppen den feindlichen Erfolgen enge Grenzen, doch schloß der Kampftag mit einem Zurückdrängen der Front.

Ein Glück war, daß die Zurücknahme des Korps Marschall den Russen offenbar ganz unerwartet kam, so daß der Südflügel der russischen 11. Armee an Stelle des geplanten mächtigen Angriffes ein vorsichtiges Vorfühlen setzte und erst abends mit den Vortruppen vor der Gruppe Czibulka, den Korps Marschall und Hofmann, erschien. Die 9. Armee endlich verwendete diesen Tag dazu, sich in der Südflanke Sicherheit zu schaffen. Es gelang ihr, der 30. Infanteriedivision die den Ausgang aus Zaleszcznki beherrschende Höhe Wicha zu entreißen.

Das Armee-Oberkommando Teschen erkannte, daß die Russen einen Durchbruch gegen Lemberg über Brzezany und Brody im Schilde führten. Deswegen sollte bei Zalosce eine Kraft gesammelt werden, die je nach Bedarf dem nördlichen oder südlichen Stoß in die Flanke fallen konnte. Erzherzog Josef Ferdinand erhielt den Auftrag, eine Verteidigungsstellung zu beziehen und außer der 2. Infanteriedivision und 26. Schützendivision auch die 46. Schützendivision der 1. Armee zur 2. in Marsch zu setzen.

Der Feldzug von Rowno.

Österr.-Ungarn } am 12./9.
Russen

Krasnosolo
Kav. Kps. Weljaszew
3. Don Kos. D. u. Inf.
Garajmowka
Czernysz
Gruppe Bernat
11. KD. u. Inf.
Lipno
Cholonjewiczy
4.
Berestiany
Boguslawka
Kormin
Postejno
4.
3. Orenburg Kos. Rgt. u. 1 Inf. brig.
62.
4. Armee.
Derazno
X.
13.
4. Sch.
Czemgan
Dluksin
21
Putilowka
45.
Teile von VIII. u. XVII.
8. Armee
24.
102.
XXXIX.
105.
Klewan
3.
Teile 35.
XIV.
XII.
Goryn
Goryn
Ustie
ROWNO

1:400.000.

5 4 3 2 1 0 5 10 15

Skizze 8. Der Feldzug von Rowno.

Skizze 8: Der Feldzug von Rowno.

Am 14. September gingen die Russen an der ganzen Front zum Angriff über. Am Südflügel durchbrach die russische 9. Armee das Korps Hofmann bei Burkanow und drang auf das westliche Ufer der Strypa vor. Zum Glück langte aber eben nach starkem Marsch das tschechische Infanterieregiment Nr. 88 an, dessen erprobter Führer Oberstleutnant Wächter dem Siegeslauf Einhalt gebot. Von der Dnjestrfront eilten alle frei zu machenden Kräfte der russischen 9. Armee gegen die Durchbruchsstelle herbei, doch stieß Generalmajor Tabajdi mit Truppen des XIII. und VI. Korps am 15. aus dem Brückenkopfe Buczaz in die Flanke der Marschkolonnen. Die nächsten Staffeln des VI. Korps führte Oberstleutnant Albrecht westlich der Strypa gegen die Flanke der über den Fluß gelangten Russen.

Der Südflügel der russischen 11. Armee, die Finnländer, mühte sich inzwischen in Nacht- und Tagangriffen vergeblich, die Front der deutschen 3. Garde-Infanteriedivision Generalmajor v. Lindequist längs der Eisenbahn Tarnopol - Brzezany zu durchbrechen. Ebenso erging es dem russischen XVIII. Korps gegenüber der 32. Infanteriedivision Generalmajor v. Willerding, die den geplanten Durchbruch entlang des westlichen Serethufers gegen Zalosce vereitelte. Am 15. ging diese Division im Verein mit der 38. Honved-Infanteriedivision Feldmarschalleutnant v. Csanady zum Gegenangriff über, der bedeutende Erfolge erzielte.

Da am 15. die letzten Staffeln des VI. Korps hinter dem Korps Hofmann eintrafen, konnte die Durchbruchsgefahr als abgewendet gelten. Die Russen mußten alle erlangbaren Reserven gegen das Korps Marschall und die Division Tabajdi werfen, so daß der Durchbruchskeil bei Burkanow ohne Unterstützung blieb. Als beide Flankenangriffe am 16. Raum gewannen, demonstrative Vorstöße der Russen gegen verschiedene Teile der Dnjestrfront die volle Schlagkraft der Armee Pflanzer-Baltin erwiesen, verzweifelte General Iwanow an einer glücklichen Beendigung der schon 11 Tage währenden Serethschlacht und nahm am 17. früh alle Truppen in die Stellungen am Sereth zurück.

Zu diesem Entschluß trug der opfervolle Verlauf der Schlacht bei Kremieniec - Gontowa, Nordflügel der russischen 11. gegen die Armee Böhm-Ermolli, nicht wenig bei. Der Kampf um die Höhe bei Gontowa östlich Zalosce war ein erbittertes Ringen, das am 16. früh sein Ende erreichte, als das oberungarische Infanterieregiment Nr. 85 in wütendem Handgemenge den überfallsartig in die Stellungen eingedrungenen Feind zurückwarf. An der Ikwa benutzte das russische VII. Korps den Umstand, daß der Erfolg am 13. das Ikwaknie freigelegt hatte, um die Flanke des IV. Korps anzugreifen, während das XVII. Korps der russischen 8. Armee bei Dunajow über den Fluß vorging. Der Flankenangriff drang nicht durch und der anfängliche Erfolg in der Front bei Dunajow wendete sich nach Eingreifen der Reserven des Verteidigers in eine kritische Situation, der sich die Russen am 16. durch den Rückzug entzogen. General der Kavallerie v. Böhm-Ermolli nutzte den sichtlichen Niederbruch des Feindes und die Ankunft der 26. Schützendivision Feldmarschall-leutnant Lischka, um südlich der Ikwa zum Angriff zu schreiten. Dem erfolgversprechenden Beginn blieb die Fortsetzung infolge der Ereignisse am Nordflügel versagt.

Am 14. September lenkten größere Angriffe und Demonstrationen an der Stubla und in der Front der 1. Armee sehr geschickt die Aufmerksamkeit des Erzherzogs Josef Ferdinand vom Nordflügel ab. Er ließ sich verleiten, die Armeereserve bei Olyka bereitzustellen und vom Korps Martiny überdies die 4. Infanteriedivision näher heranzuziehen. Mittlerweile drängte General Weljassew den rechten Flügel des Kavalleriekorps Berndt in das Sumpfgebiet von Berestiany zurück. Der Weg zur Umfassung der 62. Infanteriedivision war freigelegt.

Am 15. brach das Unglück über den Nordflügel der Heeresgruppe Erzherzog Josef Ferdinand herein. Weljassew setzte zwei zu ihm gestoßene Brigaden des XXXIX. Korps in der Sumpfregion von Berestiany gegen den Ostflügel der 4. Kavalleriedivision an. Der Fleiß, mit welchem die Reiter Wege hergestellt hatten, kam ihren Feinden zugute, deren Übermacht sie trotz zäher Gegenwehr zurückwarf. Das russische XXX. Korps fiel die 62. Infanteriedivision bei Derazno mit einer

Division in der Front, mit der anderen in der Westflanke an und zerschlug sie völlig. Am Abend entschloß sich Feldmarschalleutnant Martiny zur Zurücknahme des Korps an die Straße Klewan - Cuman - Karpilowka; anschließend bis Kolki nahm das Kavalleriekorps Berndt erneuert Stellung. Der Feind drängte unmittelbar nur mit schwächeren Kräften nach. Offenbar verschob sich das Gros durch das Sumpf- und Waldgebiet von Berestiany. Ganz unerwartet gab aber während der Kanonade an der Stubla, die den 16. ausfüllte, die 24. Infanteriedivision, rechter Flügel des X. Korps Martiny, einem Vorstoß der Russen aus dem Winkel zwischen Stubla und Putilowka nach. Herbeikommende Reserven konnten den Durchbruch nicht mehr wettmachen. Die brüchig gewordene, dünn besetzte und weiterer Reserven entbehrende Front zwischen Klewan und Cuman konnte angesichts der Erschöpfung der Truppen dem Ansturm der Russen nicht widerstehen. Erzherzog Josef Ferdinand ordnete den Rückzug hinter die Putilowka an. Während die Truppen am 17. dahin in Bewegung waren, wurden der Nordflügel des X. Korps bei Karpilowka und das Kavalleriekorps Berndt an mehreren Stellen durchbrochen, die 1. Kavalleriedivision zwischen Styr und Stochod zurückgedrängt.

Feldmarschalleutnant Martiny konnte sich nicht dafür verbürgen, daß seine Truppen in der zur Deckung der Nordflanke eiligst bezogenen zweiten Stellung bis zur Ankunft von Verstärkungen standhalten könnten. So wurde der Rückzug der ganzen Heeresgruppe hinter den Styr und die Ikwa am Abend des 17. angetreten.

Dieser schwere Rückschlag veranlaßte das Armee-Oberkommando Teschen, dem Südflügel das Nachdrängen an den Sereth zu untersagen. Die 2. Armee hatte die Offensive einzustellen, die 26. und 46. Schützendivision ehebaldigst zur 1. Armee abzusenden, die dem General der Kavallerie v. Böhm-Ermolli unterstellt wurde, um die Ikwa-Verteidigung einheitlich zu gestalten.

Der Not der 4. Armee sollte im Einvernehmen mit der deutschen Obersten Heeresleitung durch einen Flankenstoß aus dem Polesie abgeholfen werden, zu dem das Armee-Oberkommando das eben zum Abtransport auf den serbischen Kriegsschauplatz bereitgestellte XVII. Korps Křitek, die Bug-Armee das deutsche XXIV. Reservekorps und die 5. Kavalleriedivision beisteuerten. Generaloberst v. Linsingen übernahm das Kommando der so entstehenden neuen Heeresgruppe, 4. Armee und Heereskörper im Polesie, letztere geführt vom General der Infanterie v. Gerok.

Bis zum Eingreifen der Verstärkungen vergingen acht sorgenvolle Tage. Die russische 8. Armee folgte zwar langsam und vorsichtig, verstand es aber, eine gewaltige Streitmacht vor dem Brückenkopf Luck zu vereinigen. In der Nacht zum 20. und in jener zum 21. liefen die Russen Sturm auf Sturm gegen die Ostfront, drangen wiederholt in die Verschanzungen ein, wurden aber von Teilen der 2., 3. Infanteriedivision und 21. Schützendivision immer wieder hinausgeworfen. Am 21. griffen sie unter starker Artillerieunterstützung den Südflügel an, setzten diesem und der Ostfront am 22. so heftig zu, daß ein baldiger großer Angriff erwartet werden mußte. General v. Roth stellte entsprechend seine Reserven bereit. Tatsächlich tobte in der Nacht zum 23. an beiden Fronten gewaltiger Gefechtslärm. Da kam die überraschende Kunde, daß die Nordfront, wieder bei der meist aus Ruthenen zusammengesetzten 24. Infanteriedivision, von den Russen überrumpelt worden sei. Ehe noch Gegenmaßnahmen getroffen werden konnten, drang der Feind bis dicht an Luck heran und bemächtigte sich einer Styrbrücke. Nur dem Heldenmut der am Nordrand der Stadt den Russen sich entgegenwerfenden Truppen dankte es das XIV. Korps, daß es den Rückzug über den Fluß durchführen konnte. Der heiße Kampftag am 23. endete damit, daß die Russen im Besitze aller Festungswerke auf dem Westufer des Styr waren.

Die russische Führung hatte in diesen Tagen den Südflügel der 4. und die 1. Armee durch verschiedene Versuche, die Ikwa und den Styr zu überschreiten, in Atem gehalten. Ernster war ein neuerlicher Schlag der russischen 11. gegen die 2. Armee, die jedoch in der vom 23. bis 25. September währenden zweiten Schlacht bei Kremieniec nach wechselvollem Kampfverlauf

entschieden die Oberhand behielt. Auch die russische 8. Armee beteiligte sich an der Schlacht durch einen Vorstoß über die untere Ikwa bei Mlynow, der mit einer völligen Niederlage endete.

Mittlerweile hatten sich im Polesie Ereignisse vollzogen, welche die Vorbedingungen des Flankenstoßes Linsingens schufen. Unter dem Befehl des Generals der Kavallerie Freiherrn v. Hauer waren die deutsche 5. Kavalleriedivision, die 11. Honved-Kavalleriedivision, die 9. und halbe 2. Kavalleriedivision, sowie die polnische Legion über den Stochod, die 1. Kavalleriedivision aus der Landenge zwischen Stochod und Styr gegen das Kavalleriekorps Gyllenschmidt vorgedrungen. Da dieses auf vier Kavalleriedivisionen und zwei Infanteriebrigaden angewachsen war, gab es in dem schwierigen Gelände harte Arbeit, um dem aus der Gegend von Pinsk über den Pripjatübergang Lubiaz, die Stochodbrücke Rudka Czerwiszcze, Okonsk gegen Kolki anmarschierenden deutschen XXIV. Reservekorps Generalleutnant v. Conta den Weg frei zu machen.

Knapp vor Ankunft der Infanteriekolonne gelang die Säuberung des Raumes um Okonsk; den Brückenkopf Kolki vermochte die 1. Kavalleriedivision erst nach Eingreifen deutscher Infanterie am Abend des 25. zu nehmen. Damit war für die russische Führung, die alle Vorbereitungen zum Vorstoß aus Luck getroffen hatte, das Geheimnis entschleiert. Sie zog sofort die Konsequenz und ordnete den Rückzug in die Stellung an der Putilowka mit Anschluß an die Ikwastellung bei Mlynow an. Während des Rückzuges sollten sich starke Kräfte im Polesie zwischen Styr und Goryn sammeln, um russischerseits einen Flankenstoß vorzubereiten.

Am 26. früh waren die Russen bereits im vollen Rückmarsch, nur Nachhuten am östlichen Ufer des Styr, dessen Brücken gründlich zerstört. Die Absicht, den langen, wechselvollen Feldzug mit einem großen Schlage zu beenden, hatten die Generale Iwanow und Brussilow vereitelt. Zu Kämpfen kam es am 26. und 27. nur bei Kolki, wo das mit Infanterie verstärkte Kavalleriekorps Weljassew zur Deckung des Abmarsches der Hauptkräfte zähen Widerstand leistete.

Am 28. erschien die 4. Armee vor den neuen russischen Stellungen. Es kam zu Kämpfen um Vorfeldpositionen der Russen, die sich streng in der Verteidigung hielten. Je mehr sich die 4. Armee an der Putilowka festbiß, desto größere Aussichten eröffneten sich dem russischen Flankenstoß, von dem sie sich eine folgenschwere Entscheidung erhofften. Um die 2. Armee an der Absendung von Verstärkungen an den Nordflügel zu hindern, mußte Schtscherbatschew am 28. abermals einen wuchtigen Vorstoß gegen die 2. Armee unternehmen. General v. Böhm-Ermolli verstand es aber, den Durchbruch auf den Höhen knapp westlich Nowo Aleksiniec abzufangen und eine Wiederholung des Angriffes an dieser Stelle am 30. schon im Keime zu ersticken.

Die russischen Pläne wurden von Generaloberst v. Linsingen schon am 27. abends erkannt. Er brachte am 28. die bisher in der Richtung Rowno vorgerückte Armeegruppe v. Gerok in eine gegen Nordost gerichtete Front. Das XVII. Korps wandte sich gegen die bereits so verhängnisvoll gewordene Ausfallspforte aus dem Sumpfgebiet von Berestiany und verrammelte sie, indem es den Ort Boguslawka erstürmte. Das XXIV. Reservekorps ging kämpfend gegen Czernysz vor, links anschließend das Kavalleriekorps Generalmajor Graf Herberstein (halbe 2., 4., 7. Kavalleriedivision, Brigade Pilsudski der polnischen Legion) bis zum Styr. Westlich des Flusses trieb General v. Hauer den Feind nach Norden zurück, das Kavalleriekorps v. Heydebreck warf den Nordflügel Gyllenschmidts hinter die Wiesolucha.

Der heldenmütige Widerstand der Verteidiger von Boguslawka, Teile der 41. Honved-Infanteriedivision Generalmajor Schamschula, verdarb dem am 29. aus der Sumpfzone von Berestiany vorbrechenden russischen XXX. Korps das Konzept. Die dort angesetzte Kolonne vermochte sich nicht zu entwickeln. Eine zweite Kolonne, die über Karpilowka vorstieß, fand bei der Wiener 13. Schützendivision einen blutigen Empfang. Als aber der General der Infanterie Křitek

seine Reserve zur Unterstützung schickte, drehte sich der Spieß um. Die Stellung bei Karpilowka wurde erstürmt, der Anschluß an die Putilowka gewonnen. Das XXIV. Reservekorps benutzte diesen Tag, um eine vorteilhafte Stellung bei Czernysz zu erkämpfen.

Der russische Plan war gescheitert. Die Verbündeten waren inzwischen übereingekommen, mit Rücksicht auf die herannahende ungünstige Jahreszeit und das Ruhebedürfnis der Truppen den Feldzug zu beenden. Dieser Entschluß bedeutete den Verzicht auf das so hartnäckig angestrebte Ziel Rowno und auf die Rückgewinnung des letzten Streifens Ostgaliziens, machte aber den Kämpfen kein Ende, da die Russen noch immer auf eine Wendung des Kriegsglückes hofften und der alsbald ins Rollen kommende Angriff der Verbündeten gegen Serbien sie dazu anspornte, dem bedrängten Schützling wenigstens indirekt zu helfen.

Während die Armeegruppe Gerok bis 2. Oktober in glücklichen Kämpfen den Abschnitt des Kormin bei Czernysz bis auf einige von den Russen behauptete kleine Brückenköpfe gewann, unternahm General Gyllenschmidt am 3. einen Vorstoß gegen das Kavalleriekorps Hauer, das bis in die Linie Kulikowice - Lisowo zurückgedrängt wurde. Generalleutnant v. Conta eilte mit der k. u. k. 11. und deutschen 1. Infanteriedivision zu Hilfe und stellte bis 6. Oktober die Lage wieder her. Ein Entlastungsversuch Weljassews endete damit, daß die halbe 11. Infanteriedivision Generalmajor Grubić nach hartem Kampf den Styrübergang Kulikowice erstürmte und ihm auf dem Ostufer einen Brückenkopf vorlegte.

Am 6. Oktober erneuerten die Russen mit großem Munitionsaufwand die seit einer Woche zum Stillstand gekommene Schlacht an der Putilowka. Am 7. griff der Kampf auf die ganze Front bis in die Bukowina über. Das stellenweise sehr heftige Ringen dauerte im allgemeinen bis 10. Oktober, ohne den Russen einen bleibenden Erfolg zu bescheren. Besondere Brennpunkte waren Olyka bei der 4., Sapanow nordwestlich Kremieniec bei der 2. Armee, dann die Strypafront, an welche sich die russische 11. und 9. Armee wieder herangeschoben hatten. Hier währten die Kämpfe, die insbesondere den Übergängen bei Burkanow galten, bis 13. Oktober.

Am Nordflügel im Polesie säuberten inzwischen die Kavalleriekorps Hauer und Heydebreck, nachdem Generalleutnant v. Conta die Styrverteidigung bis in die Gegend unterhalb Rafalowka übernommen hatte, das Westufer bis in die Höhe von Jeziercy vom Feinde, so daß Gyllenschmidt auf den Raum zwischen Wiesiolucha und unterem Styr beschränkt blieb.

Noch immer sollten die Truppen nicht die langersehnte Ruhe finden. Gyllenschmidt und Weljassew wurden verstärkt und ihnen zunächst der Angriff auf den nach Osten vorspringenden Styrbogen bei Czartorijsk als Ziel gesetzt. Gleichzeitige Angriffe gegen den Südflügel der Armeegruppe Gerok sollten die Absendung von Verstärkungen verhindern. Schon am 15. und 16. Oktober leiteten einige Vorstöße der Russen die Schlacht bei Czartorijsk ein, die am 17. in vollen Gang kam.

Am 18. gelang es den Russen, bei Czartorijsk an einigen Stellen auf dem Westufer festen Fuß zu fassen, am 19. gab die an den Flügeln der Gruppe Conta kämpfende Lemberger 11. Infanteriedivision nach. Ihr ruthenischer Ersatz bestand zum Teil aus Kriegsgefangenen, welche die Russen seinerzeit in die Heimat entlassen hatten und die nach deren Vertreibung wieder eingestellt worden waren. Sie und ihre seither gemusterten Landsleute genossen unter russischer Verwaltung viele Vorteile gegenüber den sie sonst bedrückenden polnischen Großgrundbesitzern und Juden. Kein Wunder, daß sie sich nicht mit Begeisterung schlugen. Die Russen konnten sich des Brückenkopfes Kulikowice bemächtigen, dessen Verteidiger sich größtenteils ergaben. Nur Reste gelangten auf das Ostufer des Styr. Noch schlimmere Folgen hatte das Versagen der anderen Brigade am Nordflügel. Die Russen gelangten in den Rücken der in der Front bedrängten deutschen 1. Infanteriedivision, die es der Aufopferung einer Batterie verdankte, daß sie den Rückzug durchführen konnte. Der Schlachttag schloß damit, daß der russische Angriffskeil bis Okonsk

vordrang, wo sich der rechte Flügel Contas zu neuem Widerstande setzte.

Der Südflanke des russischen Keiles stellten sich vorläufig nur zwei Bataillone der deutschen 22. Infanteriedivision entgegen, dann eine Brigade der 21. Schützendivision Generalmajor Podhajsky, Reserve der 4. Armee, vom Generaloberst v. Linsingen gerade zeitgerecht auf den Kampfplatz gerufen. Noch klaffte aber eine breite Lücke bis Okonsk, welche die nachrückende zweite Brigade der Prager Schützen am folgenden Tage schließen sollte.

Die Situation sah sehr böse aus. Die Russen hatten zwei Schützenbrigaden, fünf Infanteriedivisionen und fünf Kavalleriedivisionen auf das Schlachtfeld geworfen, das ihnen angesichts der breiten Lücken der gegnerischen Front zahlreiche Erfolgsmöglichkeiten bot. Zum Glück trat auch hier ihre Schwerfälligkeit in Erscheinung, überdies ließ die Führung ein straffes Zusammenhalten der Kraft vermissen. Ein beträchtlicher Teil drängte dem Kavalleriekorps Hauer nach, das wohl unangenehme Überraschungen erlebte, doch schließlich bei Jeziercy und südlich standhielt. Aus dem Angriffskeil gingen Angriffe in nordwestlicher und südwestlicher Richtung, eine Auswertung des Durchbruches bei Okonsk wurde indessen nicht mit der nötigen Kraft angestrebt.

Die Führung der Verbündeten mühte sich hingegen, von allen Seiten Verstärkungen heranzubringen. Von Westen hastete gegen Okonsk die 1. polnische Brigade Pilsudski, von Süden die 10. Kavalleriedivision Generalmajor v. Bauer. Generaloberst v. Linsingen ließ bei der 4. Armee die 45. Schützendivision aus der Front ziehen und heranmarschieren, das Armee-Oberkommando Teschen ordnete die Absendung der 26. Schützendivision der 2. Armee und der 2. polnischen Brigade Küttner von der 7. Armee mit Eisenbahn über Kowel an.

Am 20. konnte nur die Brigade Pilsudski bei Okonsk eingreifen. Ein böser Zwischenfall ergab sich, als tschechische Abteilungen der Prager Schützendivision, welche die Lücke schließen sollten, versagten, was den Rückzug der ganzen Brigade zur Folge hatte.

Doch am nächsten Tage riß die 10. Kavalleriedivision diese Brigade zum Angriff vor. Im Verein mit den Polen Pilsudskis und Teilen der deutschen 1. Infanteriedivision ging es von drei Seiten gegen die Spitze des russischen Keiles vor, die zurückgedrängt wurde. Damit war der ärgste Teil der Krise überwunden. Am 23. stand bereits auch die 45. Schützendivision Smekal zur Verfügung, am folgenden Tage wurde Kukli erstürmt. Die Russen wehrten sich wacker, brachen immer wieder zu Angriffen vor, doch gewannen die Verbündeten unablässig Raum, drängten den Keil immer mehr zusammen, bis endlich am 14. November der Styrbogen bis Kolodia wieder in ihrer Hand war.

Während der Schlacht bei Czartorijsk war es vom 21. bis 28. Oktober wieder zu größeren Kämpfen zwischen oberer Ikwa und oberem Sereth gekommen, wobei Böhm-Ermolli kleine Anfangserfolge der Russen in der zweiten Schlacht bei Nowo Aleksiniec bald wettmachte. Ernstere Gefahren brachten die russischen Durchbruchsversuche an der Strypa vom 30. Oktober bis 8. November. Wiederum galt es den Abschnitt beiderseits Burkanow. Am Nordflügel beim Dorfe Siemikowce gelangten die Russen über den Fluß, wurden aber von den Reserven bald abgefangen und mußten nach viertägigem erbitterten Ringen, wobei sich die 38. Honved-Infanteriedivision Csanády besonders auszeichnete, das Dorf räumen. Wiederholte Angriffe gegen den von der 39. Honved-Infanteriedivision Generalmajor v. Dáni verteidigten Brückenkopf Wisniowczyk brachen unter großen Verlusten zusammen.

Mitte November trat endlich eine längere Ruhepause ein. Der wechselvolle, die Kräfte der Truppen außerordentlich in Anspruch nehmende Feldzug war zu Ende. Obzwar er einen bedeutenden Raumgewinn gebracht, war sein Verlauf ein wenig befriedigender. Die gesteckten Ziele waren von der österreichisch-ungarischen Führung nicht erreicht worden; sie hatte sich gezwungen gesehen,

auf ihre gegen Serbien bestimmten Kräfte zu greifen und überdies Bundeshilfe in Anspruch zu nehmen. Die unangenehme Erfahrung, welche die Helfer durch das Versagen einzelner Truppenkörper machten, wogen in der öffentlichen Meinung schwerer als die Fülle rühmenswerter Taten, welche die überwiegende Anzahl der österreichisch-ungarischen Regimenter in diesem schweren Feldzuge vollbrachte.

Anmerkungen:

1 [1/118] Bis März 1917 Kommandant des Kriegspressequartiers im Armeeoberkommando. ...zurück...

Kapitel 8: Der erste Isonzofeldzug[1]

General der Infanterie Alfred Krauß[2]

Als am 25. Juli 1914 der Konflikt Österreich-Ungarns mit Serbien eine entscheidende Wendung nahm, beeilte sich die italienische Regierung, durch ihren Vertreter in Wien die Versicherung ihrer freundschaftlichen und der Bündnispflicht entsprechenden Haltung zum Ausdruck bringen zu lassen. Kaum stellten jedoch die sich überstürzenden politischen Ereignisse die Standhaftigkeit des Dreibundes auf die Probe, so entzog sich Italien am 2. August auf Grund spitzfindiger Auslegung des Artikels III des Bündnisvertrages seinen Verpflichtungen und erklärte seine Neutralität. Eine gleichzeitige Depesche des Königs Viktor Emanuel an Kaiser Franz Josef beteuerte die weitere wohlwollende Haltung, zu welcher der Artikel IV desselben Vertrages überdies ausdrücklich verpflichtete. Schon im selben Monat ließen verschiedene militärische Maßnahmen ihre Spitze gegen die Monarchie deutlich erkennen und das von der italienischen Regierung geduldete rührige Treiben der Kriegspartei beseitigte die letzten Zweifel, wessen man sich von dem vormaligen Verbündeten zu versehen hätte.

Noch waren indessen die Rüstungen zu sehr im Rückstand, die finanzielle und wirtschaftliche Lage zu wenig günstig, als daß die führenden Männer den politischen Heißspornen, die am liebsten schon den Nationalfeiertag, 20. September, zur Entfesselung des Krieges benützt hätten, willig Gefolgschaft geleistet hätten. Noch schreckten sie vor der Offenkundigkeit des Treubruches zurück, erkannten Möglichkeiten, die augenblickliche Lage zur Machterweiterung auf der Balkanhalbinsel auszunützen und preßten Österreich-Ungarn im Oktober zunächst das Zugeständnis ab, die Insel Sasseno in der Bucht von Valona besetzen zu dürfen. Bald darauf gaben Hilferufe Essad Paschas die willkommene Gelegenheit zur Festsetzung in Valona.

Der Verlauf der Kriegsereignisse weckte indessen immer mehr Lust nach Gebietserweiterungen auf Kosten Österreich-Ungarns, und Potioreks zeitweilige Erfolge in Serbien schienen einen Weg zu eröffnen, auf unblutige Art dieses Ziel zu erreichen. Unter Berufung auf Artikel VII des Dreibundvertrages forderte der italienische Ministerpräsident Salandra anfangs Dezember für den Fall der Machterweiterung Österreich-Ungarns auf der Balkanhalbinsel die Abtretung österreichischen Gebietes. Wohl machte der Ausgang des ersten serbischen Feldzuges diese Ansprüche bald gegenstandslos, doch war der Gedanke, längst gehegte Wünsche endlich erfüllen zu können, nun einmal in die Massen geworfen, die sich mehr und mehr gegen Österreich-Ungarn erhitzten, was bei jedem Anlaß und namentlich bei der Oberdank-Feier unverhüllt zutage trat.

Die schwierige Lage der Mittelmächte um die Wende zum Jahre 1915 veranlaßte den italienischen Minister des Äußeren Baron Sonino, am 11. Januar abermals die Frage der Kompensationen aufzuwerfen. Baron Burian, der am 13. den Grafen Berchtold auf dem Wiener Ballhausplatz ersetzte, wies dieses Ansinnen ab, das nach dem damaligen Stande der Dinge auf eine Erpressung

hinauslief. Eine gleichzeitige Erdbebenkatastrophe in Mittelitalien kühlte den italienischen Gebietshunger für einige Zeit ab. Doch das schwere Ringen in den Karpathen weckte neuerlich die Begehrlichkeit. In der Erkenntnis, daß das weitere Verharren Italiens in der Neutralität nur mit Gebietsabtretungen erkauft werden könne, willigte Österreich-Ungarn, gedrängt von Deutschland, am 9. März in Verhandlungen ein.

Die am 29. März von Italien bekanntgegebenen Forderungen waren zu hoch gespannt, als daß Österreich-Ungarn darauf hätte eingehen können. Besonders das Verlangen nach sofortiger Abtretung weckte Bedenken, da keinerlei Gewähr bestand, daß Italien für seine Neutralität in Kürze nicht abermals mit Forderungen hervortreten werde. Immerhin hoffte Deutschland, einen Vermittlungsvorschlag durchzubringen. Während jedoch darüber noch Verhandlungen geführt wurden, vollzog sich Italiens Anschluß an die Entente, die ihm allerdings im Londoner Protokoll am 26. April lockende Preise zusicherte: Südtirol bis zum Brenner, Triest, Görz und Gradiska, Istrien bis zum Quarnero mit Einschluß von Volosca, Nord- und Mitteldalmatien samt Trebinje in der Herzegowina und den meisten wichtigen Adria-Inseln, Lissa mit inbegriffen, außerdem von Albanien Valona samt Sasseno und entsprechenden Anteil an der türkischen Beute.[3]

Am 4. Mai kündigte Italien den Dreibundvertrag und ließ erklären, daß es alle bisherigen Angebote zurückziehe. Trotzdem unternahm die Wiener Regierung, gestützt auf die zu dieser Zeit in Galizien erfochtenen Erfolge, am 10. Mai noch einen Versuch, Italien vom Kriege abzuhalten. Sie willigte in die Abtretung von Südtirol bis zur Sprachengrenze, des vorwiegend von Italienern besiedelten Gebietes westlich des Isonzo, Gewährung vollständiger Autonomie für die Freistadt Triest, Errichtung einer italienischen Universität dortselbst, Ausdehnung des italienischen Souveränitätsrechtes auf Valona, vollkommenes Nichtinteresse an Albanien.

Tatsächlich schien sich eine Sinnesänderung in Italien zu vollziehen. Das Ministerium Salandra trat zurück, doch hielt sich Giolitti nur wenige Tage. Die goldenen Argumente der Entente fielen zu schwer in die Wage. Begreiflicherweise setzten die Westmächte alles daran, die Stimmung des Volkes in diesem kritischen Augenblick zu ihren Gunsten zu beeinflussen. Am 23. Mai, 3 Uhr 30 Min. nachmittags, überreichte der italienische Botschafter am Wiener Ballhausplatz die Kriegserklärung.

Die immer stärker zutage tretende Absicht Italiens, die Gelegenheit zur Eroberung der seit lange angestrebten Gebiete zu benutzen und seinem früheren Bundesgenossen Österreich-Ungarn in den Rücken zu fallen, wurde natürlich sowohl beim Armee-Oberkommando Teschen als auch beim Kommando der Balkanstreitkräfte in Peterwardein aufmerksam verfolgt.

Das Armee-Oberkommando ließ unter der Leitung des Generals der Kavallerie Rohr an der Grenze gegen Italien alle nur möglichen Vorbereitungen treffen. Allerdings verhinderte die Politik, die jede Reizung Italiens vermieden wissen wollte - als ob eine solche noch nötig gewesen wäre -, und die Beschränktheit aller Mittel, etwas Ganzes und Gutes zu schaffen. Immerhin wurden gegen Italien aus Landsturm und Ersatztruppen, dann aus Tiroler Standschützen neu formierte Verbände, die Infanteriedivisionen Nr. 90 bis 94 bereitgestellt, um die Grenzen notdürftig zu schützen und die nötigsten Befestigungen herzustellen. 58 neu formierte Bataillone und 54 Standschützen- und Freiwilligenbataillone bildeten den Bestand dieser fünf Divisionen.

Um Italien nicht zu reizen, mußten die Befestigungen ziemlich weit diesseits der Grenzen angelegt werden. Es war natürlich ausgeschlossen, dort, wo es günstig erschien, auf italienisches Gebiet vorzugreifen oder wenigstens Vorbereitungen dafür zu treffen. Ebenso mußten alle größeren Truppentransporte an die italienische Grenze unterbleiben, solange die Diplomatie noch hoffte, Italien neutral erhalten zu können.

Anfang Mai, als Italien den Dreibundvertrag kündigte, war es klar geworden, daß Italien nicht mehr zu halten sein werde, daß es nur seine Kriegsbereitschaft, an der es fieberhaft arbeitete, abwarten wolle, um in den Kampf einzugreifen.

Italiens Wehrmacht zählte 24 Infanteriedivisionen,4 die in 12 Korps formiert waren. Jedes Korps sollte im Kriege eine dritte Reservedivision aufstellen, so daß bei voller Anspannung der Kraft Italiens und bei Ausnutzung der reichlichen Vorbereitungszeit die italienische Armee unmittelbar nach Beginn des Kriegszustandes mit 36 Infanteriedivisionen (über 500 Bataillone) auftreten konnte.

Die großen Erfolge, die gleich zu Anfang der Offensive in Galizien bei Gorlice errungen wurden, weckten wohl bei vielen wieder die Hoffnung, Italien neutral erhalten zu können. Sie bedachten nicht, daß die Entente Italien jetzt um so mehr umschmeicheln werde, um sich seine so notwendig gewordene Hilfe zu sichern. Die großen Versprechungen der Entente waren für Italien zu verlockend.

Das Armee-Oberkommando, das die Entblößung der italienischen Grenze nicht mehr verantworten konnte, verfügte am 11. Mai die Verlegung der 57. Infanteriedivision - 10 Bataillone - vom Balkankriegsschauplatz an den Isonzo, so daß von da an 6 Infanteriedivisionen den Schutz der 600 km langen Grenze besorgten.

Gegen die gewaltige, frische Kraft Italiens konnte Österreich-Ungarn nur weitere 50 Bataillone der 5. Armee aus Syrmien, 2 Infanteriedivisionen und 1 Schützenbrigade vom nördlichen Kriegsschauplatz einsetzen. Mehr Kräfte heranzuziehen, war mit Rücksicht auf die erst für Ende Mai erwartete Einnahme von Przemysl unmöglich. Deutschland sah sich aus politischen Gründen veranlaßt, die Kriegserklärung gegen Italien nicht aufzunehmen. Es schob aber das Alpenkorps (1 Division) nach Tirol, beteiligte sich somit an der Kriegshandlung.

Die anfangs den Italienern entgegengestellte Kraft war verschwindend klein. Am 24. Mai abends, also mehr als 24 Stunden nach der Kriegserklärung Italiens, standen an den zwei wichtigsten und entscheidenden Stellen der Isonzofront, bei Görz 11 Bataillone, bei Tolmein 12 Bataillone und an den übrigen Teilen der Isonzofront vom Meere bis zum Krn etwa 18, in Kärnten etwa 30 (davon die Hälfte Freiwilligenformationen) und in Tirol über 66 Bataillone (davon 39 Standschützen).

Wenn die Italiener tatsächlich schlagbereit an den Grenzen erschienen - die lange Vorbereitungszeit ließ dies mit Recht erwarten - und wenn sie energisch zugriffen, mußten sie den schwachen Verteidiger erdrücken. Nur mit Sorge sah das Kommando der Südwestfront, das erst am 27. früh von Peterwardein nach Marburg abgehen konnte, den täglichen Lagemeldungen der Isonzofront entgegen. Wird der italienische Massenangriff der Kriegserklärung unmittelbar folgen oder nicht? Es war daher ein gutes Zeichen, als der 24. und der 25. Mai vergingen, ohne daß besondere kriegerische Handlungen der Italiener gemeldet werden mußten. Mit jedem Tage, den die Italiener dem Verteidiger schenkten, verstärkten sich aber die voraussichtlich entscheidende Gruppen bei Tarvis, Tolmein und Görz.

Vom Armee-Oberkommando war das ungarische VII. Korps, Erzherzog Joseph, aus Galizien nach Kärnten in Bewegung gesetzt worden. Das Kommando der Südwestfront hatte das XV. Korps, General der Infanterie Fox, mit der 1. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant Bogat, und 50. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant v. Kaiser, nach Tolmein, das XVI. Korps, Feldzeugmeister Wurm, mit der 18. Infanteriedivision, Generalmajor Böltz, und 58. Infanteriedivision, Generalmajor Erwin Zeidler, nach Görz und mit der 48. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant Gabriel, als Reserve nach Dornberg südöstlich Görz bestimmt. Dem XV. Korps wurde der Abschnitt vom Krn bis Canale am Isonzo, dem XVI. der Abschnitt von Canale bis zur Wippach, dem Kommando der

57. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant Heinrich Goiginger, der Raum von der Wippach bis zum Meere zur Verteidigung zugewiesen. Die Verteidigung des Brückenkopfes von Görz war der 58. Infanteriedivision, Generalmajor Erwin Zeidler, übertragen.

Der Raum vom Meere bis zum Krn bildete den Befehlsbereich des 5. Armeekommandos, General der Infanterie v. Boroević; an ihn schloß sich im Norden der Bereich der Armeegruppe General der Kavallerie Rohr an, der Kärnten umfaßte. In Tirol befehligte das Landesverteidigungs-Kommando Tirol, General der Kavallerie Dankl.

Das Gelände, in dem sich der Kampf Italiens gegen die Mittelmächte abspielen sollte, zeigte recht verschiedene Gestaltung. Die Westgrenze Tirols begann beim Stilfser Joch italienisches Gebiet zu berühren. Von dort zog sie sich über das in die Region des ewigen Schnees reichende Gebiet des Ortler- und Adamello-Stockes hinunter bis zum Gardasee. Nur zwei fahrbare Übergänge, das Stilfser Joch und der Tonalepaß, übersetzten in bedeutender Höhe diese Gebirgsmauer. Sonst kreuzten nur Fußpfade die Grenze. Hier war daher nur mit kleineren Unternehmungen zu rechnen, die allerdings, wenn sie gelangen, den Feind auf kurzem Weg in das Herz Südtirols, nach Meran und Bozen, führen mußten und über das Reschenscheideck den Weg ins Inntal öffneten. Feste Stützung der Front war daher dort geboten. Beim Gardasee öffneten sich zwei bequeme Zugänge aus dem Italienischen nach Tirol: Die Judicarien (das Tal des Chiese und der Sarca) und das Etschtal reichten tief nach Tirol hinein, die bequemsten Zugänge schaffend. Sie gestatteten die rasche Bewegung starker Kräfte. Die Befestigungen von Lardaro, Riva und Trient waren bestimmt, diese Zugänge zu sperren.

Östlich vom Etschtal schlossen sich der hohe Block des Passuberspitz und die sogenannten Hochflächen von Vielgereuth und Lafraun an. Dieses Gebiet war insofern von Bedeutung, als drei gute Straßen von Schio über den Pian della Fugazza nach Rovreit (Rovereto) und von Arsiero und Asiago nach Trient führten, die allerdings von der Festung Trient aufgefangen wurden. Die sogenannten Hochflächen bilden ein hoch aufragendes Gebiet; ihr Oberteil besitzt aber durchaus nicht Flächenform, sondern stellt ein sehr schwer gangbares, stark bewaldetes, Hochgebirgscharakter tragendes Gelände dar, dessen wirr aufgesetzte zahlreiche Berggipfel und Kämme der Verteidigung ebenso viele gute Stützpunkte bieten, als sie jede Bewegung und damit den Angriff außerordentlich erschweren. Die Hochfläche von Asiago zeigt überdies besonders in ihrem südlichen Teil ausgesprochenen, bewaldeten Karstboden, der das schwerste Angriffsgelände darstellt. Dieses Gebiet war von beiden Seiten ausgiebig mit Panzerwerken zu nachhaltigem Widerstand ausgestattet worden.

Die Hochflächen fallen mit einem scharf ausgesprochenen Randrücken ungemein steil zum oberen Brentatal, dem Suganer Tal, ab. Es greift wieder tief nach Tirol hinein, bis nahe an die Festung Trient heran. Über den mächtigen Randrücken führen nur beschwerliche Fußsteige hinab in das tiefeingebettete Suganer Tal. Selbstverständlich war auch dieser Zugang von beiden Seiten durch Panzerwerke gesperrt: Von Italien auf der das Tal weithin beherrschenden Cima di Campo bei Primolano, österreichischerseits bei den Caldonazzoseen. Hier, bei den Seen, mußten sich Heeresmassen durchzwängen, die aus dem Suganertal ins Innere Tirols wollten; denn der zusammenhängende Felskamm der Fassaner Alpen, der nebst der Bergstraße des Rollepasses nur von Saum- und Fußsteigen durchquert wurde, trennt das Suganer Tal vom Fleimser Tal und vom Fassatal. Schwache Kräfte konnten genügen, diese Felsmauer zu verteidigen.

Weiter im Osten fehlen bis zum Kreuzberg südlich Sexten zusammenhängende Berglinien. Aus einzelnen mächtigen, wie willkürlich hingestellten Gebirgsstöcken bestehend, um welche die Täler weit herumgreifend sich gegenseitig an hohen Bergpässen nahe kommen, stellt das ganze Gebiet ein kaum verständliches Gewirre von in die Wolken ragenden Felsriesen, tiefen, wilden, schluchtartigen Tälern und von hohen Gebirgspässen dar, so daß hier die Verteidigung allerdings gute

[Beilage zu Bd. 5] Übersichtskarte des italienischen Kriegsschauplatzes. [Vergrößern]

Einzelabschnitte findet, der findige Angreifer aber das ganze Verteidigungsgebäude durch einen Durchstoß um einen solchen Gebirgsklotz herum zum Zusammenbruch bringen konnte. Ganz im Osten von Tirol, bei Schluderbach und Landro und bei Sexten tritt die italienische Grenze am nächsten - 12 km - an das große, Tirol und Kärnten durchquerende Pustertal (das Tal der Rienz und der Drau mit dem über 1200 m hoch gelegenen Verbindungsglied des Toblacher Feldes), das mit seiner Eisenbahn die Grundlage jeder Verteidigung Südtirols bildete. Auch hier war die Verteidigung durch Befestigungen, allerdings nur durch unbedeutende und veraltete, gestützt.

[Beilage zu Bd. 5] Der Kampfraum zwischen Etsch und Piave. [Vergrößern]

Diesen Verhältnissen entsprechend verlief die Verteidigungslinie in Tirol an der Westgrenze vom Stilfser Joch über das Ortlergebiet und über den Tonalepaß ins Adamellogebiet, dann, das Daonetal vor die Front nehmend, über Creto an das Val di Ledro, Tal und See vor sich nehmend, bis an den Gardasee. Vom Gardasee zog die Verteidigungslinie über Mori an die Etsch, die sie den Rovreit querte, hinauf auf die Hochfläche von Vielgereuth, um dort der Fortlinie (Serrada, S. Sebastiano,

Hochgebirgsstellung im Cevedrale-Paß.

Lusern, Vezzena) zu folgen. Im Suganer Tal lag die Verteidigungslinie auf dem Rücken, der vom Caldonazzosee hinaufzieht zur Kreuzspitze in den Fassaner Alpen. Sie folgte dann dem Kamm der Fassaner Alpen, lief über die Eisfelder der Marmolata und dann nördlich der Dolomitenstraße über den Col di Lana, die Tofana und über den Nordteil des Cristallo-Stockes zum Monte Piano und durch das Dreizinnengebiet zum Kreuzberg.

Vom Kreuzberg bis zum Fellatal bietet wieder eine zusammenhängende Felsmauer, der Kamm der Karnischen Alpen, eine ausgesprochene Verteidigungslinie, welche im Gailtal eine knapp dahinter liegende Verschiebungslinie hatte. Allerdings mußte der Kamm gehalten werden; einmal bis ins Gailtal durchbrochen, war die ganze Linie verloren.

Den östlichsten Teil der Karnischen Alpen bildet der Gebirgsstock des Mittagskogels und des Wischberges, der zwischen dem Kanaltal (oberes Fellatal, Talsattel von Saifnitz und Gailitztal) und der Talfurche Raccolanatal, Neveasattel - Seetal liegt. Beide Täler bieten leichte Zugänge nach Kärnten. Sie waren daher durch unsere Werke bei Malborghet und am Raibler See gesperrt. Von diesem Raum und von dem Gebiet der oberen Save durch den zusammenhängenden, das obere Isonzotal in weitem Bogen umschließenden Kamm der Julischen Alpen, des Mangart, Triglav, Kal und Kuk getrennt, liegt, bis an das Meer reichend, das zum entscheidenden Kampfraum gewordene Flußgebiet des Isonzo. Tief eingebettet zwischen Felsmauern liegt im Norden das Flitscher Becken, aus dem nur zwei beschwerliche Gebirgsstraßen über den durch ein Fort gesperrten Predil und über den Mojstrovka-Paß (erst im Kriege gebaut) hinüberführten zur Bahn Tarvis – Laibach.

Südlich des Flitscher Beckens ist der Isonzo nur dort ein bedeutendes Hindernis, wo er im schluchtartigen Tale fließt, also zwischen Saga und Karfreit und zwischen Santa Lucia und Salcano. Dort ist aber das Tal das Hindernis, und nicht der unbedeutende Fluß. Abwärts Salcano durchfließt

der Isonzo das Görzer Becken und dann die Ebene. Er ist hier bei Niederwasser kein schweres militärisches Hindernis. Bei Hochwasser ist der Isonzo überall, im Gebirge und in der Ebene, nur sehr schwer zu überschreiten. Die ungünstige Gestalt seines Unterlaufes - ein weit nach Westen vorspringender Bogen - ließ es vorteilhaft erscheinen, die Verteidigung in der Ebene nicht am Flußlauf zu führen, sondern sie bei Görz zum Schutze der Stadt auf die Höhen westlich des Isonzo, südlich der Wippach auf den Rand der Hochfläche südlich Gradiska und östlich Monfalcone zu verlegen.

Geschütz im Eisstollen auf der Marmolata.

Nördlich von Salcano zog die Verteidigungslinie am Ostrande des Isonzotales über Plava und Auzza bis Log, um dort auf das westliche Ufer vorzugreifen, wo sie als Tolmeiner Brückenkopf von Selo und östlich Woltschach zur Isonzobrücke westlich Tolmein verlief. Von der Isonzobrücke zog die Verteidigungslinie über den Gebirgsrücken des Mrzli vrh hinauf zum wilden Felsklotz des Krn (2246) und über den Felsgrat Vrata - Vrsić an den Ostrand des Beckens. Von Flitsch aus überquerte sie die Felsmasse des Rombon, senkte sich hinab zum Seebach östlich des Sattels von Nevea, um dann durch die Westhänge des Wischberges und östlich des schon am 24. Mai von den Italienern besetzten Mittagskofels hinüberzuziehen zum Karnischen Kamm.

Am Südende der Hochfläche von Doberdo schloß die Verteidigungslinie beim Schloß Duino an die Verteidigung des Golfes von Triest an.

Die zur Verteidigung hergerichtete österreichische Grenze umschloß somit vom Gardasee bis zum Meere in einem tiefen Bogen die italienische Provinz Venezien.

Ein italienischer Angriff gegen Tirol traf auf schwierigstes Gebirgsland, mußte langwierig sein und war nicht entscheidend, weil er nur gegen das weit nach Westen vorspringende Tirol gerichtet blieb. Wollten die Italiener, wie sie es erhofften, rasch und mit wenig Opfern entscheidende Erfolge erringen und große Beute machen, dann mußten sie ihre Hauptkraft am Isonzo, an der Ostgrenze des tiefen venezianischen Sackes ansetzen, um von dort auf dem kürzesten und offensten Wege Wien und Budapest bedrohen und vielleicht erreichen zu können. Sie mußten damit allerdings die Gefahr in Kauf nehmen, aus Tirol und von Kärnten her umfaßt und sogar im Rücken gepackt zu werden. Das schwierige Gebirgsland ließ vielleicht glauben, daß dort große Heermassen weder bereitgestellt noch bewegt und ernährt werden konnten, daß somit große, gefährliche Angriffe aus Tirol und Kärnten heraus nicht möglich seien. Dieser Glaube war, wie der Krieg bewiesen hat,

falsch. Er wirkte aber doch auf beiden Seiten soweit ein, daß die Gunst und Ungunst dieser geographischen Lage nicht durch entsprechende kriegerische Ereignisse klar und augenfällig bewiesen worden ist. Immerhin nötigte diese Gestaltung des Grenzraumes die Italiener, für eine verläßliche Sicherung der Grenze vom Stilfser Joch bis zum Flitscher Becken zu sorgen, bevor sie am Isonzo mit großen Massen auftraten.

Die politische Haltung der Mittelmächte in den ersten Monaten 1915 hatte klar erwiesen, daß sie alles daran setzten, das Eingreifen Italiens zu verhindern. Italien durfte daher sicher sein, daß es alle Vorbereitungen in Ruhe treffen konnte. Es konnte unter dem Schutze des von den Mittelmächten ängstlich gehüteten Friedens an der Grenze Tirols und Kärntens die Sicherung verläßlich organisieren und seine zum Hauptangriff bestimmten Armeen an der Ostgrenze Veneziens bereitstellen, um dann mit einem ersten wuchtigen Schlag die Verteidigung des Isonzo zu zertrümmern und sich den Weg nach Wien zu bahnen.

[Beilage zu Bd. 5] Die Isonzofront. [Vergrößern]

Italien hat, wie die Schilderung zeigen wird, nicht so gehandelt. Es war auch am 28. Mai, als es den Krieg erklärte, noch nicht kriegsbereit. Es hatte weder die Hauptkraft in Friaul bereitgestellt, noch hatte es die Sicherung der Flanken und des Rückens dieser Hauptarmee verläßlich sichergestellt. Der Kriegsbeginn erfolgte daher von Italien nicht, der ganzen politisch-strategischen Lage entsprechend, als rascher, wuchtiger Schlag, sondern als zaghaftes, vorsichtiges Abtasten der österreichischen Grenzen.

Am 24. Mai gingen gegen alle Grenzpässe Tirols italienische Abteilungen vor. Die Grenze wurde

nirgends überschritten. In Kärnten wurde das Grenzfort Malborghet von schwerer italienischer Artillerie beschossen. Am Isonzo zeigten sich kleine italienische Abteilungen auf dem Grenzrücken westlich des Isonzo. In der Ebene rückte italienische Kavallerie in Strassoldo, südlich von Palmanova, ein.

Am 25. Mai tasteten sich italienische Abteilungen vorsichtig an die Stellungen heran. In Westtirol drang italienische Infanterie bis Condino im Chiesetal vor; in Osttirol besetzte italienische Kavallerie Cortina d'Ampezzo, das nur 5 km von der offenen Grenze entfernt war. In Kärnten entspannen sich Artilleriekämpfe. Die Lage wurde dort sicherer, weil bereits einige Bataillone des VII. Korps bei Villach eingetroffen waren. Am Isonzo besetzten die Italiener den Stol, der das Flitscher Becken beherrscht. Weiter südlich gingen aber nur Patrouillen vorsichtig an den Isonzo heran.

Erst der 26. Mai zeigte ein festeres Zugreifen der Italiener. In Südtirol wurde an diesem Tage die Beschießung der Werke mit schwerster Artillerie begonnen. Besonders das vorderste Werk, Lusern, wurde kräftigst beschossen. Über 600 Bomben wurden am ersten Tage dem Werk zugedacht, über 100 davon waren Treffer im Werk. An der Kärntner Straße gingen die Italiener zum Angriff gegen den Plöckenpaß vor. Sie wurden abgewiesen. Am Isonzo wurde Karfreit von einem Bataillon besetzt; gegen die Isonzostrecke Tolmein - Salcano gingen mehrere kleine Kolonnen vor. Der Brückenkopf von Görz wurde angegriffen. Vorerst beschoß feindliche Artillerie den rechten Flügelstützpunkt, den Monte Sabotino; dann ging feindliche Infanterie heran.

Am 27. Mai rückte starker Feind ins Primör ein. Die Beschießung der Werke auf den Hochflächen wurde eifrig fortgesetzt. Starke Kolonnen waren im Anmarsch gegen Görz und gegen Plava, nördlich von Görz am Isonzo. Schwerste Artillerie trat gegen den Monte Sabotino in Tätigkeit. Die italienische Infanterie begann sich an den Brückenkopf heranzuschieben. Die österreichischen Truppen erhielten das erstemal im Kriege dieses schwerste Artilleriefeuer, das in dem spröden Kalkfelsen seine Wirkung durch Steintrümmer vervielfältigte und zu den schwersten Verwundungen führte. Die Meldungen, die das Kommando der Südwestfront, Generaloberst Erzherzog Eugen, noch in Peterwardein und auf der Fahrt nach Marburg erhielt, ließen fürchten, daß die Verteidiger des Brückenkopfes diesem Feuer nicht standhalten würden. Damit wäre Görz verloren gewesen. Der im Kommando eingeteilte Oberstleutnant des Artilleriestabes v. Körner erhielt daher den Befehl, sofort nach Görz weiterzufahren und die gesamte schwere Artillerie des Abschnittes zur Abwehr des Angriffes einzusetzen.

Am 29. Mai konnte Oberstleutnant v. Körner eine dreißiger Mörserbatterie ins Feuer bringen. Die ersten vor den Monte Sabotino gelegten Bomben nahmen den Italienern alle Angriffslust. Görz war gerettet.

Am 28. und 29. Mai setzten die Italiener ihren vorsichtigen Vormarsch fort. In Tirol gingen sie im Chiesetal über Condino, im Etschtal bis Ala vor. Im Suganer Tal besetzten sie Grigno. Sie hatten inzwischen die Gelegenheit versäumt, durch rasches Zugreifen große Erfolge zu erzielen. Denn am 29. Mai standen in Kärnten bereits über 50, am Isonzo über 80 Bataillone zur Abwehr bereit. Das Vortasten der Italiener führte in den letzten Tagen des Mai und anfangs Juni an der ganzen Front zu kleinen Gefechten, in denen die Italiener überall abgewiesen wurden.

Energischer griffen sie in diesen Tagen von Karfreit aus vor. Sie gingen mit ihren Gebirgstruppen, den Alpini, gegen den Krn und gegen den Vrata - Vrsić-Rücken an, drängten die dortigen schwachen Vortruppen zurück und nahmen am 1. Juni den Felskamm Vrata - Vrsić in Besitz. In der nächsten Zeit wurde in diesem öden Felsgebiet erbittert gekämpft. Es gelang aber nicht mehr, den Felskamm den Italienern zu entreißen. Diese nahmen Mitte Juni auch den höchsten Gipfel dieses Kammes, den Krn, in Besitz. Alle ihre weiteren Anstrengungen, in diesem Felsgebiet Raum zu gewinnen, blieben für immer erfolglos. Sie schoben sich im Flitscher Becken und auf dem Rombon

an die besetzten Stellungen heran.

In der Isonzostrecke Tolmein - Monfalcone ließ sich im Juni immer mehr und mehr das Herannahen eines entscheidenden Angriffes erkennen. Am 8. Juni setzte eine heftige Beschießung des Görzer Brückenkopfes ein, der ein starker Infanterieangriff folgte. Dieser Angriff, sowie auch die am 9. folgenden Angriffe gegen den Monte Sabotino wurden abgewiesen. Auch in der Ebene hatten sich die Italiener während dieser Zeit an die Stellung am Rande der Hochfläche herangeschoben. Die am Isonzobogen stehenden schwachen Vortruppen hatten ihre Aufgabe, den Vormarsch der Italiener zu verzögern, in glänzender Weise gelöst. Einem Landsturmbataillon war es z. B. an der Isonzobrücke bei Pieris gelungen, die Italiener zu verleiten, ihr ganzes VII. Korps und zwei Kavalleriedivisionen zur Erzwingung des Überganges einzusetzen und in ihren Berichten von der "Schlacht am Isonzo" zu sprechen.

Am 7. Juni begannen die Italiener die Stellung auf der Hochfläche unter langsames Artilleriefeuer zu nehmen; 14 Tage hatten sie gebraucht, um den unteren Isonzo und den Raum bis an die Stellung zu überwinden. Am 9. Juni wurde ein Isonzoübergang des italienischen XI. Korps oberhalb Sagrado vereitelt. Mitte Juni standen die österreichischen Vortruppen bei Sagrado und Gradiska noch am Isonzo. In der Nacht zum 15. Juni wehrten diese Vortruppen zwei Stürme gegen die Brücke von Sagrado ab, welcher Ort, von einer Kompagnie verteidigt, ein heißbegehrtes Ziel der Italiener bildete, um die dortige Schleuse in Besitz zu bekommen und die dem Westrande der Hochfläche vorgelegte Überschwemmung beheben zu können. Während sich nun bis zum 22. Juni gegen den Brückenkopf von Görz und gegen die Hochfläche von Doberdo nur Artilleriefeuer wechselnder Stärke und zahlreiche kleinere, bei Tag und Nacht geführte Angriffe richteten, spielten sich im nördlichen Isonzoabschnitte schwere Kämpfe ab.

Die Italiener wollten allem Anschein nach den Brückenkopf von Görz umgehen, den Übergang über den Isonzo oberhalb Görz erzwingen. Darum richteten sie ihre nächsten Angriffe gegen Plava. Am 11. Juni versuchten starke Kräfte den Isonzo bei Plava zu überschreiten. Ein über den Fluß gekommenes Bataillon wurde unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Der 12. brachte sehr schwere Kämpfe bei Plava. Der starke Feind drang über den Isonzo vor, nahm die erste Stellung ein, wurde aber von den zähen Verteidigern unter Führung des Brigadiers, Generalmajor v. Novak, wieder hinausgeworfen. Am 13. und 14. richtete der Feind neue Angriffe gegen die Höhe 383 oberhalb Plava und gleichzeitig auch gegen den Brückenkopf von Tolmein. Alle Angriffe, die meist zum Handgemenge führten, wurden von den heldenmütigen Verteidigern abgeschlagen. Am 16. und 17. Juni setzten die Italiener ihre Anstrengungen bei Plava fort. Da ihnen am Tage kein Glück blühte, versuchten sie es mit Nachtangriffen. Der Erfolg war der gleiche. Der Feind wurde überall, wo er in die Stellung eingedrungen war, im erbitterten Handgemenge geworfen. Am 20. und 21. Juni unternahmen die Italiener fünf starke Angriffe bei Plava und wiederholten sie am 22. und 23. Juni. Die schweren Kämpfe, zu denen sie immer wieder neue Kräfte heranführten, wurden mit allen Waffen, vom schweren Geschütz und vom Minenwerfer bis zum Stein und zu den Zähnen, durchgefochten. Der tapfere Brigadier wurde schwer verwundet, aber der Feind mußte wieder zurück. Gegen den Italiener kämpften alle Nationen der Monarchie in gleicher Begeisterung. Hier waren es besonders Dalmatiner, die den Italienern hart mitspielten.

Gleichzeitig tobten auch im Krngebiet, am rechten Flügel des XV. Korps, heftige Kämpfe, die den Italienern keinen Gewinn brachten. In Tirol versuchten die Italiener nördlich von Cortina d'Ampezzo gegen Schluderbach vorzukommen. Ihre am 14. und 15. Juni geführten Angriffe blieben erfolglos. Auch ein am 17. Juni gegen alle Scharten der Fassaner Alpen gleichzeitig geführter Angriff kleiner Gruppen hatte kein besseres Schicksal. Dagegen gelang es den schwachen Truppen der 180. Infanteriebrigade auf der Hochfläche von Vielgereuth, den auf italienischem Gebiet liegenden Monte Custon den Italienern zu entreißen und diese Vorstellung gegen alle Wiedereroberungsversuche des Feindes zu halten.

Die Plateauwerke, deren Beschießung die ganze Zeit angedauert hatte, waren sehr stark hergenommen, aber immer noch kampffähig. 5000 schwerste Schüsse hatten etwa 1700 Treffer erzielt. Die Schäden waren aber immer wieder ausgebessert worden. Die Umgebung eines Werkes sah, von einem überhöhenden Punkte besehen, wie ein pockennarbiges Gesicht aus: Trichter lag neben Trichter. Mitten drin lag das kleine Werk, das von wenigen Menschen gehalten und wirksam gehalten wurde. Moralische Widerstandskraft, zähe Ausdauer, unermüdliche Kampfesfreude und Arbeitskraft mußten in diesem Kampfe zwischen dem schwersten Geschütz und der Befestigung in höchstem Maße betätigt werden. Nur der äußersten menschlichen Tatkraft konnte es gelingen, die natürliche Überlegenheit des zerstörenden, daher angreifenden Geschützes über die abwehrende Widerstandskraft des toten Materials, der Befestigung, aufzuheben. Eiserne Herzen in Erdwerken sind stärker als Hasenherzen hinter Panzern. Die Werke der Tiroler Hochflächen, das Kärntner Werk Malborghet und alle anderen bekämpften Werke haben ihre Aufgabe, Stützung der Verteidigung, dank der Ausdauer ihrer Besatzungen bis zum Ende des Krieges in mustergültiger Weise erfüllt. Ehre sei diesen Männern mit eisernen Herzen!

An der Kärntner Grenze wurde am 14. Juni im Plöckengebiet der Kleine Pal von den k. u. k. Truppen erstürmt. Damit begann auch in dieser Gegend eine Reihe von kleineren, aber ernsten Kämpfen. Alle Anstrengungen der Italiener, hier die Verteidigungslinie einzudrücken, um ins Gailtal hinabzusteigen, blieben erfolglos.

So vergingen vier Wochen seit Beginn des Kriegszustandes, ohne daß der entscheidende, auf Vernichtung abzielende Schlag der weit überlegenen Macht der Italiener erfolgt wäre. Für das Oberkommando war die Zeit der höchsten Spannung und Gefahr, für die Italiener die Zeit leichter entscheidender Erfolge vorüber. Die Kämpfe der ersten vier Kriegswochen hatten durchaus das Gepräge von zusammenhanglosen Einleitungskämpfen, hervorgegangen aus dem vorsichtigen Heranschieben der italienischen Massen. Dort aber, wo die Kämpfe entscheidend waren, wie bei Plava, dort hatte sich die Überlegenheit der k. u. k. Truppen, die diesen in den weiteren Kämpfen treu blieb, gezeigt: Alle zur Entscheidung getriebenen Kämpfe führten zu erbittertem Handgemenge, in dem die weit überlegene Widerstandskraft, Zähigkeit und Stoßkraft der österreichischen Truppen voll zur Geltung kam. Schneidig und todesverachtend stürmten die Italiener oft zehnmal heran und bis in die Gräben, immer neue Bataillone in den Kampf werfend, aber immer wieder brach sich die Kampfkraft dieser Braven an der Kampfwut der prächtigen Leute aller Nationen, die selbst nach den heftigsten Kämpfen gar nicht abgelöst sein wollten, sondern sich auf den nächsten Angriffsstoß des alten Feindes freuten.

Um die Mitte Juni hatte sich die Lage der Verteidiger wesentlich gebessert. Nach der Schätzung des Kommandos der Südwestfront standen von den Italienern am Isonzo 210 000 Gewehre mit etwa 820 Feldgeschützen, gegen 70 000 Gewehre mit 280 Feldgeschützen, gegen die Südgrenze Tirols bis zum Gardasee 110 000 Gewehre und 430 Feldgeschütze und gegen die Westgrenze Tirols 70 000 Gewehre mit 280 Feldgeschützen. Über 6 bis 8 Infanteriedivisionen (100 000 Gewehre und 450 Geschütze) fehlten noch Nachrichten. An schwerster Artillerie wurde mit 200 Geschützen gerechnet.

Diesen Massen standen jetzt schon alle zur Verteidigung bestimmten Truppen versammelt gegenüber. Nicht nur, daß das Armee-Oberkommando schon weitere Verstärkungen - die 44. Schützendivision, das 4. Schützenregiment, das 4. Tiroler Jägerregiment und Artillerie - zugewiesen hatte, nicht nur, daß das deutsche Alpenkorps, General Krafft v. Delmensingen, schon vollzählig in Tirol eingetroffen war; die Verteidiger hatten ihre Abschnitte in straffer Organisation besetzt, sich dort vollkommen zurechtgefunden und eingenistet, die Verteidigung planmäßig festgelegt und die Befestigungen weiter ausgebaut und verstärkt, die Artillerie zweckmäßig verteilt, ihre Aufgaben festgestellt, die Beobachtung und Verbindung verläßlich eingerichtet, kurz - statt einer überhastet und stückweise besetzten und daher nicht fest geleiteten Kampffront, wie sie in den ersten zwei

Wochen des Krieges unvermeidlich gewesen wäre, stand eine festgefügte, vom Willen des unbedingten Widerstandes erfüllte Verteidigungslinie, deren Besatzung keinen Schritt des geliebten Heimatbodens preisgeben wollte. In diesem Willen vereinten sich alle Truppen, welcher Nation sie auch entstammten, ob sie in der glühenden Hitze des Görzer Landes oder im Hochgebirge in Eis und Schnee ihr Vaterland verteidigten.

Die Italiener traten zum Glück schlecht vorbereitet und mit schlechtem Plan in den Krieg, ganz so wie die Mittelmächte. Nur daß Deutschland und die Donaumonarchie ihre Rüstungen und Vorbereitungen zur Erhaltung des Friedens auf das Nötigste beschränkt hatten, und daher doch unfertig waren, als ihnen der Krieg durch eine hinterhältige Politik der Feinde aufgezwungen wurde, wogegen sich die Italiener seit Beginn des Weltkrieges auf ihr Eintreten in den Krieg vorbereiteten und ganz nach ihrem Belieben dann eingreifen konnten, wenn sie zum entscheidenden Schlag bereit waren.

Die Habgier einer unaufrichtigen und unehrlichen Politik trübte aber den führenden Italienern den ohnedies kurzsichtigen Blick, was das italienische Volk mit furchtbaren Blutopfern bezahlen mußte. Denn diese Einleitung des Krieges führte Italien nicht zu dem erhofften glänzenden, Ruhm und Erfolg bringenden leichten Siege, sondern zu einer wohlverdienten, schweren militärischen Niederlage, aus der nur der Zusammenbruch der von einer Welt von beutegierigen Feinden materiell erdrückten Mittelmächte hinüberrettete zu einem Scheinsiege, der auch dann nicht zu einem wirklichen Siege verwandelt werden kann, wenn er laut und prahlerisch als Sieg gepriesen wird und wenn die übermütigen "Sieger" auch noch so toll und verwegen die augenblickliche Schwäche des deutschen Volkes zu seiner Ausbeutung und Knebelung mißbrauchen. Die Wahrheit läßt sich nicht erdrücken! Sie wird noch siegreich durchdringen und mit ihr wird der Tag einer furchtbaren Abrechnung des Schicksals kommen und das Wort wahrmachen: Wehe den wirklich Besiegten.

Als endlich am 23. Juni die Italiener antraten, um in mächtigem Stoße, in einer Schlacht, Österreich den Todesstoß zu versetzen, führte sie der Kriegsgott nicht nach Wien, sondern zur Perlenkette der elf schweren, für die alte Armee siegreichen Isonzoschlachten, an die sich als blitzende

Artilleriebeobachter an der Tiroler Westfront.

Brillantschließe die gemeinsam mit den deutschen Truppen geschlagene zwölfte Schlacht, die die Front vom Isonzo an die Piave vortrug, als glänzendste Leistung des Krieges anschloß.

1. Die erste Isonzoschlacht.

Am 23. Juni früh, um 4 Uhr 30, begann ein beispiellos heftiges Artilleriefeuer die Stellungen auf der Hochfläche von Doberdo zu bearbeiten. Hunderte von Feldgeschützen sandten ihre Geschoße in die Deckungen. Zwischendurch kamen die Geschosse der schweren Feldgeschütze, die mit ohrenzerreißendem Getöse nicht nur ihre Sprengstücke, sondern auch zahllose Felsstücke herumschleuderten. Den Grundbaß bildeten die mächtigen Bomben der schwersten Geschütze. Jede einschlagende Bombe warf einen mächtigen Trichter im Fels aus und sandte eine haushohe Wolke braunen oder gelben Rauches in die Luft, die weithin durch die giftigen Gase der Geschosse verpestet wurde. Unausgesetzt dröhnte der Donner der Geschütze, unaufhörlich krachten die krepierenden Geschosse und prasselten die Eisenstücke und Felstrümmer auf die Verteidiger nieder, furchtbare Wunden reißend, wo sie trafen. Die Beschießung war so mächtig, daß an den wichtigsten Punkten der Hochfläche, besonders an der nach Westen vorspringenden Spitze bei der Ruine, in ganz kleinen Abschnitten 30 bis 40 schwere Geschosse in der Minute gezählt wurden.

Von 8 Uhr früh an erfolgten an mehreren Punkten der Front Infanterieangriffe; sobald ein Angriff abgeschlagen wurde, setzten neue Truppen den Ansturm fort. Alle Anstrengungen der Italiener, die Hochfläche zu ersteigen, waren vergebens. Wo der Angriff nicht schon im konzentrischen Artillerie- und Infanteriefeuer zusammenbrach, dort wurden sie im Handgemenge, Mann gegen Mann, über den Hang wieder hinabgeworfen. Am Abend waren alle Angriffe siegreich abgeschlagen. Das Artilleriefeuer dauerte auch die Nacht über an.

Ab 2 Uhr nachmittags hatte ein gleich heftiges Artilleriefeuer auch gegen den Brückenkopf von Görz eingesetzt.

In der Nacht zum 24. Juni gelang es den Italienern endlich, auch bei Sagrado das östliche Isonzoufer zu gewinnen.

Am 24. setzte sich das Artilleriefeuer in gleicher Art fort. Um 1 Uhr 30 und um 2 Uhr 30 früh wurden zwei starke Angriffe gegen Selz abgewiesen. Auch gegen den Brückenkopf hielt das starke Feuer an; der südliche Teil erhielt bis zum Abend 4000 schwere Schüsse. Drei kleinere Angriffe wurden abgelehnt. Die italienische Kriegsbrücke bei Sagrado wurde von der k. u. k. Artillerie zerschossen.

An den drei nächsten Tagen hielt das Artilleriefeuer an der ganzen Front, vom Meere bis Salcano, nördlich von Görz, an. Mehrere Angriffe einzelner Regimenter wurden am Rande der Hochfläche abgeschlagen. Da sich der entscheidende Angriff der Italiener immer deutlicher aussprach, ordnete das Kommando der Südwestfront die Bereitstellung von drei Bataillonen und Batterien bei der Armeegruppe Rohr an.

Immer mehr Truppen ballten die Italiener gegen die Hochfläche zusammen. Von Norden nach Süden umklammerten die Korps XI, X und VII sowie das Kavalleriekorps die vorspringende Hochfläche. Gegen 300 Geschütze aller Kaliber bemühten sich, den Verteidiger zu zerschmettern. Ihre Wirkung war um so furchtbarer, als die Befestigungen nicht in den Felsboden vertieft worden waren, sondern aus ganz seichten Gräben und vorgelegten Wällen aus Steinböcken bestanden. Zeit und Kraft hatten gefehlt, um die Stellungen in den Fels zu sprengen. Diese Schützendeckungen waren weithin sichtbar und daher leicht zu beschießen. Jeder Treffer riß gewaltige Lücken in die Steinmauern und warf die Steine als Geschoße um sich. So verschwanden die Deckungen immer

mehr und mehr, bis die Truppen an den letzten Schlachttagen meist schon im freien Felde, ohne feste, erkennbare Verteidigungslinie kämpften.

Von Görz bis zum Meere waren über 100 000 Gewehre gegen die 5. Armee im Kampfe, die ihrerseits kaum 50 000 Mann einsetzen konnte. Mitten in die Spannung über die Kämpfe bei der 5. Armee kamen dem Kommando der Südwestfront aber noch andere schwere Sorgen. Die Vorgänge im Krngebiet hatten im Kommando die Überzeugung verstärkt, daß die aus der Ebene Ungarns stammenden Truppen des VII. Korps den Anforderungen des **Gebirgskrieges gegen die italienischen Alpinis** nicht gewachsen waren. Wollte man diese braven Truppen nicht ganz zusammenbrechen lassen, dann mußten sie abgelöst werden. Auch die sichtlich steigende Schlachthandlung durfte da nicht hinderlich sein. So schwer es auch fiel, der Befehl zur Ablösung der 20. Honved-Infanteriedivision, die im Krngebiet stand, durch die noch als Reserve östlich Görz verfügbare 44. Schützendivision, Feldmarschalleutnant Nemeczek, mußte am 26. Juni gegeben werden. Die gleichen Verhältnisse bei der 17. Infanteriedivision in den Karnischen Alpen, der Wunsch, den Verband des VII. Korps aufrechtzuhalten, und die Notwendigkeit, für das Plateau ein Korpskommando zu gewinnen, bewogen das Kommando der Südwestfront am 3. Juli, auch den Wechsel dieser Division mit der im nördlichen Teile des Brückenkopfes von Görz und in Reserve stehenden 48. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant Gabriel, die für den Gebirgskrieg ausgerüstet und ausgebildet war, anzuordnen. Die ersten bei Görz ankommenden Truppen des VII. Korps konnten noch an den letzten Kämpfen der ersten Isonzoschlacht teilnehmen.

Am 28. und 29. Juni steigerte sich das Artilleriefeuer gegen das Plateau und gegen den Brückenkopf von Görz wieder zur größten Heftigkeit. An jedem dieser Tage unternahmen die Italiener je sechs Angriffe gegen die Plateauspitze, ohne jedoch an ihr Ziel zu kommen. In der Nacht zum 29. wurden auch Angriffe gegen den Monte Sabotino (Nordteil), Oslavija (Mitte) und Podgora (Südteil des Brückenkopfes von Görz) abgeschlagen.

Waren schon die Kämpfe dieser Woche, das Ausharren in dem nervenzerstörenden schweren Artilleriefeuer aufreibend, so sollten die nächsten Tage bis zum Ende der Schlacht, am 7. Juli, die größten Anforderungen an die Truppen des Verteidigers stellen. Der 30. Juni und die sieben ersten Tage des Juli waren Großkampftage für die Truppen des Feldmarschalleutnants Heinrich Goiginger, der als Kommandant der 57. Infanteriedivision die Verteidigung der Hochfläche leitete. Betäubendes Artilleriefeuer und starke Angriffe in breiten Fronten waren die Kennzeichen dieser Tage. Die heftigsten Anstürme waren gegen die Westspitze gerichtet, wo der Höhenrand oberhalb Fogliano, Polazzo, Redipuglia und der Monte dei sei Busi die Brennpunkte des Kampfes bildeten. Aber auch Vermegliano und Selz, nördlich von Monfalcone, und in den letzten Tagen auch der später heiß umstrittene, blutgetränkte Monte San Michele waren das Ziel heftiger Anstrengungen der Italiener.

Am 30. brandeten 22 Angriffe, darunter drei große, von mehreren Divisionen einheitlich geführte Anstürme, heran. Wo der Feind in die zerschossenen Stellungen eindringen konnte, dort warf ihn der wütende Gegenangriff des Verteidigers rasch wieder hinaus.

Am 1. Juli stürmten die Italiener siebenmal, am 2. Juli neunmal gegen die fast zerstörten Stellungen an. An beiden Tagen waren je zwei Angriffe besonders mächtige Anstürme starker Massen in breiter Front. Die Meldungen ließen den ernsten Willen der Italiener erkennen, um jeden Preis durchzubrechen. Wenn die braven Truppen auch alle Angriffe glänzend abgeschlagen hatten, so durfte man den Bogen doch nicht überspannen lassen. Das Kommando der Südwestfront hielt daher Ausschau, wo noch Truppen für die Hochfläche gewonnen werden konnten.

Vor allem war in Tirol noch ziemliche Ruhe. Allerdings standen 180 000 Italiener an der Tiroler Grenze bereit, aber nur um den Angriff am Isonzo zu decken. Jedenfalls konnte es dem Führer

dieser Masse einfallen, seine Aufgabe durch den Angriff zu lösen. Aber er hatte es bisher nicht getan, und dann, wenn die Verteidigung am Isonzo durchbrochen wurde, war auch Tirol verloren. Daher erging nach Tirol der Befehl, Reserven und Züge zu ihrem raschen Abtransport bereitzustellen.

In Pola war die 14. Gebirgsbrigade als Reserve der Festung vorhanden. Da die Landseite Polas am Isonzo verteidigt wurde, erging am 3. Juli an das Armee-Oberkommando Teschen das Ansuchen um Zuweisung dieser Gebirgsbrigade. Das Armee-Oberkommando verfügte noch am 3. Juli den Abtransport der zur 61. Infanteriedivision gehörenden 10. Gebirgsbrigade, Generalmajor v. Droffa, vom serbischen Kriegsschauplatz an den Isonzo und stellte am 4. Juli auch die 14. Gebirgsbrigade dem Kommando der Südwestfront zur Verfügung. Am 6. Juli erließ das Armee-Oberkommando den Befehl, daß auch die übrigen Teile der 61. Infanteriedivision (16. Honved-Gebirgsbrigade, Generalmajor Breit) der 10. Gebirgsbrigade zu folgen hatten. Die nächsten Tage rechtfertigten diese Maßnahmen, denn die Kampfhandlung steigerte sich von Tag zu Tag.

Am 3. Juli trat zwar insofern eine Abschwächung der Angriffsbewegung ein, als nur ein einziger allerdings besonders starker Angriff mehrerer Divisionen stattfand, nach dessen Abwehr nur Artilleriefeuer die Ruhe störte. Es war aber nur die Ruhe vor dem Sturm, die Erholung und Sammlung zur größten Anstrengung. Am 4. Juli steigerte sich das Artilleriefeuer vor der ganzen Front der Hochfläche und des Brückenkopfes von Görz zur größten Heftigkeit. Aber nur gegen erstere folgten wütende Angriffe, und zwar vier große allgemeine gegen alle wichtigeren früher genannten Punkte, und sechs kleinere gegen die Westspitze gerichtete Angriffe. Erzherzog Eugen sprach den tapferen Verteidigern der Hochfläche seinen Dank und seine Anerkennung in warmen Worten aus. Diese Anerkennung des allverehrten und beliebten kaiserlichen Prinzen und Kommandanten spornte die Truppen zur Anspannung aller Kräfte an. Das war gegenüber den verblüffend zähen Angriffen der Italiener, besonders aber in dem schweren Artilleriefeuer nötig.

Nur ein mächtiger, energischer Wille konnte die Italiener, deren Natur nicht zu so hartnäckigen, immer wieder neu ansetzenden Angriffen neigte, zu so lange anhaltenden und trotz der Mißerfolge sich immer steigernden Anstrengungen zwingen und fortreißen. Tatsächlich stand an der Spitze der italienischen Armee dieser starke, so wenig dem italienischen Nationalcharakter entsprechende Mann: Cadorna. Cadorna ist wohl nach dem Unglück der zwölften Schlacht in der Versenkung verschwunden, er kam in Untersuchung und mußte sich vor Nullen rechtfertigen. Das ist das Schicksal der größten Soldaten, wenn sie auf Verhältnisse treffen, die stärker sind als sie. Cadorna war zweifellos der bedeutendste Mann, den Italien im Weltkriege gezeigt hat. Er wurde als ein schroffer, ganz nordisch veranlagter Charakter, mit starkem sicheren Willen, klarem Blick und eisenfestem Zugriff geschildert, ein Mann, der in der italienischen Armee gefürchtet, aber auch geachtet wurde. Cadorna hat sicher bei Beginn des Krieges sich und dem Gegner zu lange Zeit gelassen, die italienische Angriffsstrategie und Taktik waren nicht die besten, aber sein starker Wille allein, seine Härte und seine Zähigkeit haben die Italiener zu den elf gewaltigen Anstürmen gegen die Isonzofront gezwungen, und wenn die Verbündeten nicht mit der zwölften Isonzoschlacht selbst zum Angriff übergehend, ihm die Siegespalme mit stärkerer Hand entrissen hätten, hätte er im zwölften Ansturm, zu dem er seine Italiener mit starkem Willen gezwungen hätte, die Front sicher zerbrochen und Triest, das heißersehnte Ziel der Italiener, in Besitz genommen. Darum sei diesem Manne hier die Ehre erwiesen, die ihm gebührt. Er war im Kriege gegen Italien Österreichs größter und bedeutendster Feind; den Kampf mit ihm siegreich bestanden zu haben, gereicht nur uns selbst zur Ehre.

Am 5. Juli sollte die Schlacht ihren Höhepunkt erreichen. Vom frühen Morgen tobte ein Feuerorkan der italienischen Artillerie gegen die Hochfläche und gegen den Brückenkopf von Görz. Auch die Isonzobrücken bei Görz, das Kastell von Görz und der Raum von St. Peter, südlich von Görz, wurden beschossen. Zweiundzwanzig Angriffe, mit stärkstem Einsatz gegen die wichtigsten Punkte

der Hochfläche gerichtet, folgten kurz hintereinander. Die Hochfläche war in Rauch und Kampfgetöse gehüllt. Immer von neuem stürzten die frischen Truppen der Italiener auf die tapferen Verteidiger, die in unausgesetztem Nahkampf frohen Mutes rangen, mit Freude jede neue Welle der Italiener begrüßend - schwieg doch in dieser Zeit des Männerkampfes das furchtbare Artilleriefeuer, oder es hatte andere Ziele. Seit 11 Uhr vormittags stürmte die italienische Infanterie auch gegen den Görzer Brückenkopf an. Der Kampf tobte somit von Monfalcone bis Görz in beispielloser Heftigkeit. Gegen Podgora, den Südteil des Brückenkopfes, stürmten die vier Brigaden des VI. Korps in 3000 Schritt Breite tief gegliedert an; eine weitere Brigade stürmte bei Oslavija, in der Mitte des Brückenkopfes. Trotz aller Wucht brandeten die Massen nur bis an die Hindernisse. Das Feuer der Infanterie, die das furchtbare Artilleriefeuer in ihren Gräben überdauert hatte, und das Artilleriefeuer des Verteidigers zwangen sie zur Umkehr. Sie flüchteten unter riesigen Verlusten in ihre Gräben zurück. Trotz dieses Mißerfolges brachen um 4 Uhr 30 nachmittags die durch frische Truppen fortgerissenen Brigaden unter lebhaften Rufen "Avanti - Savoja!" über das leichenbesäte Vorfeld vor. Es gelang ihnen, über die zerschossenen Hindernisse in die Gräben einzudringen. Dalmatiner Landwehr warf sie nach blutigem Handgemenge wieder hinaus. Zahllose Tote blieben vor und in der Stellung liegen. Spät abends setzte ein Angriff von Lucinico längs der Eisenbahn gegen die Brückenschanze ein, der glatt abgewiesen wurde. Die Teilnahme von acht Divisionen an den Kämpfen des 5. Juli war einwandfrei festgestellt worden. Wahrscheinlich waren aber zehn bis zwölf Divisionen bei den Angriffen in Verwendung.

Das schwere Artilleriefeuer hielt die Nacht über an. Um 2 Uhr früh brach sich ein neuer Angriff bei Podgora an dem stärkeren Willen der Verteidiger.

Am 5. Juli erging an das 5. Armeekommando der Befehl, daß angesichts des Höhepunktes der Krise auf dem Plateau alles daran gesetzt werden müsse, zu halten, da am 6. Juli Verstärkungen ankommen werden. Der Monte San Michele, der sich zu einem besonderen Brennpunkt des Kampfes herausgebildet hatte, sei mit Sorgfalt ausgiebigst zu befestigen. Schon am 3. war angeordnet worden, daß jede Gefechtspause zu benutzen sei, um die verschütteten vorderen Linien wieder herzustellen. Diese waren unbedingt zu behaupten.

Am 6. Juli flaute der Kampf sichtlich ab. Fünf Angriffe und Artilleriefeuer ließen die Verteidiger der Hochfläche nicht zur Ruhe kommen. Beim Brückenkopf herrschte vormittags Ruhe. Um 5 Uhr nachmittags setzte wieder schweres Artilleriefeuer ein, dem nach anderhalbstündiger Dauer ein starker Angriff gegen Podgora und die Brückenschanze folgte, der nach zweistündigem Kampfe abgewiesen war.

Um 7. Juli flammte der Kampf noch in kurzem Aufflackern auf. Wieder richtete der Italiener seine Anstrengungen auf Gewinnung der Hochfläche. Zehn Angriffe, darunter drei besonders heftige, prallten am Höhenrand ab. In der Nacht führte der Italiener noch zwei erfolglose Angriffe längs der Eisenbahn gegen die Isonzobrücken von Görz.

Am 8. Juli herrschte Ruhe an der ganzen Front, die den Tag über anhielt. Die erste Isonzoschlacht war siegreich beendet.

Gewaltig war vor allem die Leistung der auf dem Plateau verwendeten Truppen. In den Einleitungskämpfen - 6. bis 22. Juni - hatten diese Truppen einundvierzig Angriffe abgewehrt, in den sechzehn Hauptschlachttagen (23. Juni bis 7. Juli) mußten sie sechsundachzig schwere Angriffe abweisen. Viele dieser Angriffe führten nach tagelangem Ausharren im schweren Artilleriefeuer in schlechten Deckungen zum Handgemenge. In oft stundenlangem Ringen, oder in nächtlichen Gegenangriffen mußte der in die Linien eingedrungene Feind zurückgeworfen werden.

Diese Schlacht wird für alle Zeit den Truppen, die sie durchgefochten haben, zur höchsten Ehre

gereichen. Mit ihrem Blute mußten sie jeden Zoll des Bodens verteidigen; sie haben es getan. Die höhere Führung konnte nur möglichst viel an Reserven von anderen Fronten heranziehen und den Willen der Truppen stärken und beleben.

Während der ersten Isonzoschlacht wurde auch beim XV. Korps erbittert gekämpft. In der Zeit vom 3. bis 6. Juli wurden auf dem Krn und dem Mrzli vrh von den Italienern mehrere vergebliche Angriffe geführt. Am 4. erfolgte ein Angriff gegen den Tolmeiner Brückenkopf, der schon im Artilleriefeuer zusammenbrach. Auch in Tirol fanden kleinere Kämpfe statt. Am 7. Juli wurde ein Angriff bei Buchenstein, am 8. mehrere Angriffe auf den Col di Lana (westlich Buchenstein - Andraz) und am Kreuzberg (südöstlich von Sexten) abgewiesen.

Diese unbedeutenden Kämpfe übten keine Rückwirkung auf das Hauptringen am Isonzo aus. Gegen 250 000 italienische Gewehre mit 1000 Feldgeschützen hielten an der Gebirgsgrenze von Tarvis bis zum Stilfser Joch zum Schutze der am Isonzo kämpfenden Armeen Wacht, indes am Isonzo 210 000 Gewehre mit 820 Geschützen um den Sieg rangen. Aber auch von dieser Kraft waren starke Teile, mindestens 70 - 80 000 Mann im Tolmeiner und im Flitscher Gebiet gebunden und kamen für die Hauptentscheidung nicht in Betracht.

Mit dieser Kampfverteilung trug die italienische Führung der ungünstigen Gestaltung ihres Grenzgebietes Rechnung; darin lag auch die Rechtfertigung dafür, daß Tirol verhältnismäßig starke Kräfte zu seiner Verteidigung erhielt: sie verstärkten die ständige Drohung und banden damit starke italienische Kräfte. Die große italienische Sorge vor Tirol zeigte aber auch, wo ihre Schwäche gelegen war, wo somit ein Angriff der Mittelmächte einsetzen mußte.

Die dem heißen Kampfe folgende Ruhezeit konnte benutzt werden, um den angeordneten Wechsel der Truppen in Ordnung durchzuführen. Am 9. Juli übernahm Erzherzog Josef den Befehl auf der Hochfläche von Doberdo. Am 11. Juli war die Ablösung der 93. Infanteriedivision auf dem Monte San Michele durch die 20. Honved-Infanteriedivision, Generalmajor Nagy, beendet. Vom 15. an traf die 17. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant v. Gelb, ein. Den südlichen Teil des Vorsprunges der Hochfläche (Monte dei sei Busi, Vermegliano) hatte die 61. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant Winkler, übernommen, im südlichsten Teil stand die 57. Infanteriedivision. Die 17. Infanteriedivision wurde zwischen die 20. Honved-Infanteriedivision und die 61. Infanteriedivision eingeschoben.

Die verhältnismäßige Ruhe - Artilleriefeuer und Geplänkel dauerten ununterbrochen an - wurde benutzt, um die Befestigungen instand zu setzen, Verbindungen und Unterstände herzustellen. Der schwere Felsboden erschwerte diese Arbeiten. Nur mit Sprengmitteln konnte man vorwärts kommen. Die braven Kämpfer mußten ihre Ruhezeit mit Meißel und Hammer verbringen. Längere Zeit dauerte es, bis Offizier und Mann mit dem Sprengwesen vertraut wurden. Bequemlichkeit und Sorglosigkeit mußten überwunden werden, um in die nächsten Kämpfe mit besseren Deckungen eintreten zu können.

Das Kommando der Südwestfront legte besonderen Wert darauf, daß nahe hinter der ersten Verteidigungslinie eine zweite geschaffen werde. Besonders der Monte San Michele war in eine Festung zu verwandeln. Zu diesem Zwecke wurden zahlreiche Arbeiterabteilungen mit Bohrmaschinen eingesetzt. Sie konnten meist nur bei Nacht arbeiten.

Das ständige Artilleriefeuer, das die Italiener auf die deckungslosen Wege legten, und die Tatsache, daß sie selbst auf einzelne Leute mit Artillerie schossen, erschwerten die Versorgung der Kampftruppen. Vorne in den Stellungen konnte nicht gekocht werden. Das Essen mußte den Kampftruppen daher von ihren Trains zugetragen werden, was nur bei Dunkelheit möglich war. Die Italiener bemerkten dies bald und streuten nun diese Wege regelmäßig auch nach Einbruch der

Dunkelheit ab. Es sei auch des stillen Heldenmutes gedacht, den die Tragtierführer bekundeten, indem sie täglich diesen gefahrvollen Weg zurücklegten und ihre Pflicht taten, ohne sich durch eine Kampfhandlung wehren und in Kampfstimmung bringen lassen zu können. Viele dieser braven Männer fielen samt ihren Tragtieren den feindlichen Geschossen zum Opfer. Während der heftigsten Kämpfe war eine Versorgung der Truppen mit warmem Essen meist ausgeschlossen. Man mußte froh sein, sie mit Konserven und Brot versorgen zu können.

Nicht lange sollte die Ruhe währen. Nur so lange, als der Austausch der abgekämpften italienischen Brigaden gegen frische von anderen Fronten und die Ergänzung der verbrauchten Munitionsvorräte dauerte, ließ der energische Wille Cadornas seinen Italienern und ihren Gegnern Ruhe. Bevor dies noch der Fall war, begann in Tirol die Einleitung einer größeren italienischen Unternehmung. Am 17. Juli wurde die vorgeschobene Stellung auf dem Monte Coston stark angegriffen, ohne daß die Italiener Erfolge erreichten. Am 20. Juli wurde der Angriff zweimal ergebnislos wiederholt. Wie erbost über diesen Mißerfolg im Süden der Hochflächen, setzte am 22. Juli eine sehr heftige Beschießung der Front auf beiden Hochflächen und der Werke ein. Die Beschießung dauerte bis zum 24. Juli. Das Werk Lusern erhielt am Abend dieses Tages den 1048. schweren Treffer.

Am 24. Juli nachmittags ging starke italienische Infanterie gegen den nördlichen Flügel der Lafraunstellung vor. Der Angriff wurde abgewiesen. Am 25. Juli früh setzte eine äußerst starke Beschießung des Stützpunktes Basson an der Straße westlich Vezzena ein, der um 4 Uhr früh ein starker Infanterieangriff beiderseits der Straße folgte. Der erste Angriff brach im Feuer zusammen; es folgten aber noch zwei Stürme, die bis in die Linien vordrangen, aber im heftigsten Handgemenge abgeschlagen wurden. Die Alpinibataillone Bassano und Brenta, sowie die Infanterieregimenter 161 und 162 (Brigade Ivrea) hatten nördlich der Straße, die Brigade Treviso (Infanterieregimenter 115 und 116) südlich der Straße angegriffen. Die Brigade Milano stand als Reserve in der Assaschlucht, wurde aber nicht eingesetzt. Ein Oberst, der Kommandant von 115, vier andere Offiziere und 260 Mann wurden gefangen.

2. Die zweite Isonzoschlacht.

Während dieser Kampf, anscheinend als Demonstration, und ein Angriff auf den Monte Piano im Westen in Einleitung waren, brach gleichzeitig mit einem unter großen Verlusten gescheiterten Angriff beim Kreuzberg auch am Isonzo das zweite Gewitter los. Am 17. Juli wurde das Artilleriefeuer sowohl gegen den Brückenkopf von Görz als auch gegen die Hochfläche wieder sehr heftig. Am 18. schwoll dieses Feuer zum Trommelfeuer an. Starke Angriffe brachen gegen die 20. Honved-Infanteriedivision und gegen die 61. Infanteriedivision los. Ununterbrochen brandeten die Angriffswellen an deren Stellungen. Um 6 Uhr 30 abends kam es an der ganzen angegriffenen Front zum Handgemenge. Nach 8 Uhr abends langten beim VII. Korpskommando Meldungen beider Divisionen ein, daß ihre Stellungen durchbrochen seien, und zwar sowohl auf dem Monte San Michele als auch auf dem Monte dei sei Busi. Bis Mitternacht kam das Korpskommando aber zu dem Eindruck, daß der Angriff im allgemeinen abgeschlagen sei, und daß es sich mehr darum handeln werde, die Gräben von kleinen Nestern zurückgebliebener Italiener zu säubern.

Es war das erstemal, daß dieses Bild der Ereignisse auf die höheren Kommandos einwirkte. In der Folge gewöhnte man sich daran, nahm solche Meldungen ruhiger hin und vertraute darauf, daß die Truppen und die Zwischenkommandos jede solche Lage beherrschten.

Am Abend des 18. wurde ein starker Angriff gegen den Monte Sabotino (rechter Flügelstützpunkt des Brückenkopfes) abgewiesen.

Am 19. dauerten die Kämpfe ungemindert fort. Gegen die Podgora hatte nach heftigster

Vorbereitung durch Artillerie, Minenwerfer und Maschinengewehre der Feind schon am 18. begonnen, sich heranzuarbeiten. In dreißigstündigem Sturmlauf und in mehreren Linien hintereinander schob sich die italienische Infanterie mit außergewöhnlicher Energie an die Hindernisse heran, wo sie aber in zusammengefaßtem Feuer vernichtend abgewiesen wurde. Berge von Leichen bezeichneten den Todesweg der braven italienischen Infanterie.

Vormittags und nachmittags hatten mehrere Angriffe das Ziel, die Mitte des Brückenkopfes bei Pevma und Oslavija zu durchbrechen. Sie wurden spielend abgewiesen.

Auf der Hochfläche tobten am 19. den ganzen Tag die heftigsten Kämpfe. Um 6 Uhr früh fand ein sehr starker Angriff längs der Straße nach Doberdo statt, den die 61. Infanteriedivision nur mit äußerster Mühe abwehren konnte. Das Korpskommando überwies dieser die Korpsreserve (2. Gebirgsbrigade, Generalmajor v. Lukachich). Das wahnsinnige, gegen den Monte San Michele gerichtete Artilleriefeuer zwang, einen Teil der Front zu räumen. Auf den Stellungen der 20. Honved-Infanteriedivision lag dauernd schwerstes Artilleriefeuer. Der Monte San Michele glich mit seiner ständigen Rauchkappe einem feuerspeienden Berge. Das Korpskommando zog die kaum ausgeruhte 93. Infanteriedivision, die ihm aus der Armeereserve zugewiesen wurde, näher an die Kampflinie heran. Alle Angriffe, die nachmittags und abends gegen die Höhe 197 (westlich San Martino) und gegen den Monte dei sei Busi gerichtet waren, wurden abgeschlagen. In der Nacht zum 20. Juli wies das Honvedregiment 17 noch drei Massenangriffe gegen die Höhe 197 ab.

Generalmajor v. Boog, Kommandant der 93. Infanteriedivision, übernahm den Befehl im Abschnitte der 20. Honved-Infanteriedivision, die er mit seiner Division ablösen sollte. Es kam aber nicht zur Ablösung. Über die Lage auf dem rauchenden Monte San Michele war keine Gewißheit zu gewinnen. Man mußte mit seinem Verluste rechnen. Generalmajor v. Boog erhielt daher noch die 12. Gebirgsbrigade, Generalmajor Prinz Schwarzenberg, ein Radfahrbataillon, zwei Bataillone der 2. Gebirgsbrigade und das Marschregiment der 48. Infanteriedivision zugewiesen mit der Aufgabe, den gegen den Monte San Michele anstürmenden Feind durch einen umfassenden Gegenangriff zu werfen, den etwa verlorengegangenen Monte San Michele aber zurückzuerobern. Während der Bereitstellung dieser Truppen kam Gewißheit, daß der Monte San Michele tatsächlich in den Händen der Italiener war. Der Gegenangriff sollte am 21. Juli um 2 Uhr 30 früh mit der Artillerievorbereitung beginnen.

Während dieser Ereignisse südlich der Wippach tobte der Kampf auch um den Brückenkopf von Görz. Schon in den frühen Morgenstunden wurden Angriffe auf den Monte Sabotino und bei Oslavija abgewiesen. Sowie sich die Italiener von unseren Linien wieder abgelöst hatten, begann das tolle Konzert der hageldicht einschlagenden Artilleriegeschosse aller Art. Jeder abgeschlagene Angriff reizte die italienische Artillerie zu einem neuen Tobsuchtsanfall. Sobald man annahm, daß kein Verteidiger mehr am Leben sein konnte, stürzte die Infanterie wieder vor - um an den Hindernissen im prasselnden Gewehrfeuer der Verteidiger und von der gutschießenden Artillerie zerrissen, zusammenzubrechen. Am Nachmittag wälzte sich auf diese Art abermals ein mächtiger Angriff gegen Podgora heran. Von Lucinico her gingen drei Brigaden hintereinander und auf etwa 1200 Schritt Frontbreite gegen Podgora vor. Sie nahmen ein vorgelegenes, zerschossenes und schon geräumtes Grabenstück, verschanzten sich dort mit vorgebrachten Sandsäcken und drangen dann von dort aus durch die zerschossenen Hindernisse in die erste Linie ein. Ein Gegenangriff warf sie hinaus. Wiederholt kam es zum Handgemenge. Mit Bajonett, Fäusten, Steinen und Zähnen wurde wütend gekämpft, entsetzlich waren die Verluste der Italiener.

Nach diesem fürchterlichen Kampf trat am 21. Juli vormittags vor Podgora Ruhe ein. Dagegen richteten die Italiener zwei starke, aber vergebliche Angriffe gegen den Monte Sabotino. Nachmittag begann der verzweifelte Sturmlauf gegen Podgora von neuem. Sie wollten um jeden Preis nach Görz hinein. Dreimal rannten sie in zweistündigem Sturmlauf an die Stellungen. Vor der

Hindernislinie blieben sie liegen. Das Artilleriefeuer und ein Gegenangriff warf sie ganz zurück. Zur selben Zeit wurden zwei Angriffe bei Pevma abgeschlagen.

Südlich der Wippach hatte vorbereitendes Artilleriefeuer auf den Monte San Michele planmäßig um 2 Uhr 30 früh begonnen. Um 4 Uhr früh ging die k. u. k. Infanterie zum Angriff vor und um 5 Uhr 25 früh war der Monte Michele wieder im österreichischen Besitz. Mit furchtbarer Erbitterung wurde gekämpft. Die Italiener hatten schwere Verluste, 200 Mann blieben noch lebend in unserer Hand.

Der 22. Juli ergab, daß die Kraft der Italiener vor dem Brückenkopf gebrochen war. Das Artilleriefeuer auf die Stellungen hatte stark nachgelassen. Dagegen bewarfen die Italiener, offenbar aus Wut - denn ein militärischer Grund dafür war nicht vorhanden - die Stadt Görz mit Brandbomben. Da sie Görz nicht haben konnten, sollte es brennen. Am 23. wurde ein italienischer Angriff gegen Podgora durch Feuer erstickt und dann die Italiener durch einen Gegenangriff weit zurückgeworfen. Aber 3000 Tote hatten die Italiener in der zweiten Schlacht vor dem Brückenkopf liegen lassen. Bis in den Oktober sollte hier Ruhe herrschen. Nur fallweises Artilleriefeuer und Geplänkel unterbrachen diese Ruhe.

Dagegen fand der Kampf um die Hochfläche noch nicht sein Ende. Wenn auch keine großen, zusammenhängenden Kämpfe stattfanden, so griffen die Italiener fast täglich irgendeinen Teil der Hochfläche stark an. Alle Angriffe wurden entweder abgeschlagen oder der eingedrungene Feind im Gegenangriff wieder geworfen. Das Eintreffen neuer Truppen - Tiroler Jäger, Tiroler Landesschützen vom russischen Kriegsschauplatz und die 59. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant Snjaric von der serbischen Front - gab der Lage wieder mehr Sicherheit. Am 25. Juli abends gelang es den Italienern, den Monte dei sei Busi zu nehmen, am 26. waren sie wieder unten in der Ebene. Von diesem Tag an bildete dieser Teil der Front, der von der 14. Gebirgsbrigade, Oberst Großmann verteidigt wurde, den Mittelpunkt der Kämpfe. Am 26. nachmittag brach der Feind wieder ein. Da an diesem Tage auch um den Monte San Michele erbittert gekämpft wurde und die Italiener den Berg vorübergehend nahmen, war die Lage sehr bedrohlich. Am Abend des 26. waren aber alle Stellungen wieder in unserer Hand. Auf dem Monte San Michele wurden 5 Offiziere und 428 Mann von sechs verschiedenen Regimentern gefangen genommen.

Diese täglichen Kämpfe um den Monte dei sei Busi, um die Höhe 197 und um den Monte San Michele dauerten bis zum 17. August. Die Verluste der Italiener waren riesig. Doch auch die k. u. k. Truppen hatten schwere Verluste. Das VII. Korps verlor in zehn Tagen 30 000 Mann, die 14. Gebirgsbrigade in der Zeit vom 24. bis 27. Juli ihren halben Stand; die 93. Infanteriedivision zählte 3000 Mann. Alle Regimenter, die, mit dem Gelände unvertraut, frisch in den Kampf geworfen wurden, verbrannten rasch zur Schlacke. So kehrte das 4. Tiroler Jägerregiment nach einem Gegenangriff auf Monte dei sei Busi nur mit 550 Mann zurück.

Nach und nach minderte sich aber doch auch hier die Angriffslust der Italiener. Heftige Regengüsse brachten am 4. August Hochwasser im Isonzo. Die Brücken der Italiener kamen unter Wasser, eine verschwand ganz. Trotzdem dauerten die Angriffe der Italiener noch bis zum 17. August an.

Von da an schienen die Italiener ihre Taktik zu ändern. Nicht mehr im Anstürmen suchten sie die Stellungen zu gewinnen, sondern in planmäßigem, schrittweisem Herantragen ihrer Kampflinie. Auch in der Folge fanden fast täglich Angriffe statt, die aber nur selten zu größeren, heftigen Kämpfen führten. So griffen z. B. am 28. August bei der 20. Honved-Infanteriedivision, Generalmajor v. Lukachich, zwei italienische Regimenter nördlich des Monte San Michele durch drei Stunden heftig an. Sie wurden unter starken Verlusten abgewiesen. Vor einem Bataillonsabschnitt lagen über 200 Leichen.

Die Truppen hatten außer den Schrecken des Kampfes noch andere Unbilden zu ertragen. Zu den Schwierigkeiten in der Ernährung kam in den heißen Monaten noch die mangelhafte Wasserversorgung. Da alles Niederschlagwasser durch die zahllosen verwesenden Leichen vergiftet wurde, mußte auch das Trinkwasser zugetragen werden. Die vor den Stellungen liegenden Leichen verpesteten die Luft derart, daß die Stellung auf Höhe 197 um hundert Schritte nach rückwärts verlegt werden mußte.

Das Kraftverhältnis stellte sich während der zweiten Isonzoschlacht folgend dar:

Im Abschnitt vom Meer bis Canale standen 250 000 Italiener mit 530 Maschinengewehren und 860 Feldgeschützen gegenüber 78 000 Mann mit 180 Maschinengewehren und 371 Feldgeschützen.

In den anderen Abschnitten standen:

Von Canale bis Tarvis:	52 000	Gewehre,	110	Maschinengewehre	und	210	Geschütze	der	Italiener
gegen:	26 000	"	85	"	"	142	"		
Zona Carnia:	30 000	"	60	"	"	110	"	"	"
gegen:	27 000	"	104	"	"	102	"		
Tirol:.	180 000	"	370	"	"	770	"	"	"
gegen:	82 000	"	633	"	"	734	"		

Mitte August hatte das Armee-Oberkommando Teschen das III. Korps (22. Schützendivision und 28. Infanteriedivision) der Südwestfront zugewiesen. Anfang September kam der Befehl, die 57. und 59. Infanteriedivision an die für Serbien bestimmte Armee nach Syrmien abzugeben. Dafür wurden die 6. und die 106. Infanteriedivision überwiesen. Am 3. September übernahm das III. Korpskommando Feldmarschalleutnant Krautwald den südlichsten Abschnitt der Hochfläche von der 57. Infanteriedivision.

Nach dem Abflauen der Isonzoschlacht entbrannten an anderen Frontteilen heftigere Kämpfe. In der Zeit vom 9. bis 11. August wurden täglich mehrere Angriffe bei Plava abgewiesen. Am 14. August griffen die Italiener nach starker Artillerievorbereitung an der ganzen Front des XV. Korps, Feldmarschalleutnant v. Stöger-Steiner von Selo bis zum Krn an. Alle Angriffe, die sich am 15. fortsetzten, blieben erfolglos. Erst am 16. gelang es ihnen die tapfer verteidigte Front am linken Flügel des Brückenkopfes einzudrücken. Alle ihre Versuche aber, auch die beherrschende Höhe 588, nördlich von Selo, zu nehmen, waren vergebens. Die Kämpfe dauerten beim XV. Korps bis 22. August, ohne daß der Italiener weitere Vorteile erringen konnte.

Am 14. und 15. August brachen in Tirol italienische Angriffe am Tonalepaß und bei Schluderbach, in Kärnten am Plöckenpaß zusammen.

Aber auch auf den Südtiroler Hochflächen zeigten die Italiener Rührigkeit. Die weit vorgeschobene Stellung auf dem Monte Coston forderte sie jedenfalls stark heraus. In der Nacht vom 16. auf den 17. August stürmten anderthalb Alpinibataillone gegen die Costonkompagnie an. Vergebens! Sie wurden blutig abgewiesen. Da die Italiener auf diese Weise nicht in den Besitz des Coston kommen konnten, begannen sie, ihn gegen unsere Hauptstellung abzuschnüren. Sie schoben sich langsam um den Coston herum. Die Räumung des Coston wurde dem Kommandanten nahegelegt. Er wollte so lange als möglich aushalten. In der Nacht vom 20. zum 21. August nahm die Abwehr eines starken Angriffes gegen die Lafraunstellung die Aufmerksamkeit des Abschnittkommandos ganz in Anspruch. Am 21. früh war der Coston abgeschnitten. Die Entsatzversuche gelangen nicht. Am 22. erhielt die Besatzung durch Lichtblitze den Befehl, den Coston zu räumen. Die Besatzung versuchte durchzubrechen, doch nur fünf Männer kamen zurück. Der Nachteil jeder vorgeschobenen Stellung war der braven Besatzung zum Verhängnis geworden.

Unausgesetzte kleinere Kämpfe mit den sich in der Erde heranarbeitenden Italienern, kleinere Unternehmungen zur Störung der feindlichen Arbeiten, die Ausgestaltung der eigenen Stellungen, der Bau von Kavernen und Unterkünften füllten die nächsten Wochen nach dem Abflauen der Kämpfe bei Görz und auf der Hochfläche von Doberdo aus.

Mitte Oktober hatten sich die Italiener trotz aller Gegenarbeit in fortgesetzten Angriffen und Sappenarbeiten so nahe an die Stellungen herangearbeitet, daß der Angriff in kurzer Zeit zu erwarten war. Daher wurde die ausgiebige Versorgung der ersten Linie angeordnet, um das Trommelfeuer überdauern zu können.

3. Die dritte Isonzoschlacht.

Am 15. Oktober stand die ganze Front südlich der Wippach unter lebhafterem Artilleriefeuer. Am 16. und 17. fanden mehrere Angriffe bei Peteano (am Isonzo nahe der Wippachmündung) und gegen San Martino ein rasches Ende.

Abgehorchte Telephongespräche ließen erkennen, daß am 18. mittag ein lange vorbereitetes Unternehmen mit dem Artilleriefeuer beginnen werde. Tatsächlich setzte zu dieser Stunde an der ganzen Isonzofront vom Meere bis zum Krn starkes Artilleriefeuer ein, als Einleitung einer neuen, großen Kraftanstrengung der Italiener, die dem schwerbedrängten Serbien Entlastung schaffen wollten. Vom 18. Oktober angefangen, brandeten nun durch anderthalb Monate die Angriffswellen unaufhörlich an die Isonzofront heran, überall zurückgeworfen von dem starren, nicht zum Wanken zu bringenden Wall der Verteidiger. Wo je eine Welle über die Linie hineinschlug, dort waren die eingedrungenen Massen bald wieder dorthin zurückgeflossen, woher sie gekommen. Begleitet von unaufhörlichem, betäubendem Artilleriefeuer folgte Angriff auf Angriff, und nur Anfang November bezeichnete eine kurze Pause das Ende der dritten und den Anfang der vierten Isonzoschlacht.

Zu Beginn der dritten Schlacht richtete der Feind seine Angriffe gegen alle wichtigeren Abschnitte der Isonzofront. Er sandte am Krn seine vortrefflichen Alpini aus, um sich unseres Stützpunktes auf der Felshöhe 2163 (knapp südöstlich des Krn) zu bemächtigen. Die Alpini mühten sich ebenso vergebens ab, ihre Aufgabe zu erfüllen, wie ihre Kameraden von der Infanterie vergebens gegen den Mrzli vrh und gegen den Brückenkopf von Tolmein anstürmten. Tag für Tag widerhallte das Gebirge von dem Lärm der Schlacht. Die Höhe 2163, der Mrzli vrh, Dolje an der Straße im Isonzotal und die Höhe 588 des Brückenkopfes waren die Brennpunkte der Kämpfe, die hier erst am 29. Oktober ihr Ende fanden.

Bei Plava und Zagora stürmte der Italiener Tag für Tag heran. Alle Anstrengungen waren umsonst. Fest stand auf dem steinigen Karstboden der Verteidiger, der nicht zurück wollte.

Am heftigsten brandeten die Angriffswogen an dem Brückenkopf von Görz und an den Stellungen auf der Hochfläche. Am Brückenkopf galten die Angriffe den drei wichtigsten Abschnitten: dem Monte Sabotino, wo die Angriffe begannen, Podgora, wo sie mit verdoppelter Wucht einsetzten und bei Oslavija, wo die letzten Kampfhandlungen noch lange nach dem Ende der vierten Schlacht stattfanden. Auf der Hochfläche richteten sich die wütendsten Angriffe gegen den rechten Flügel der 20. Honved-Infanteriedivision, Generalmajor Lukachich, bei Peteano unterhalb der Wippachmündung, gegen den Monte San Michele, gegen San Martino und gegen den Monte dei sei Busi.

Am 18. und am 19. Oktober versuchten die Italiener den Monte Sabotino zu nehmen. Alle Annäherungsversuche wurden schon durch Feuer verhindert. Am 21., 22. und 23. Oktober griffen starke Kräfte diesen Abschnitt an. Am 23. drangen die Italiener in die Stellung ein; ein Gegenangriff

warf sie wieder heraus. In der Nacht zum 24. drangen sie wieder in die Gräben ein, um abermals herausgeworfen zu werden. Gefangene bezeugten, daß es die Brigaden Pavia und Livorno waren, die unter schweren Verlusten den Monte Sabotino erstrebt hatten. Die Angriffe gegen dieses Ziel setzten sich auch in den nächsten Tagen fort.

Gegen Podgora begannen die Angriffe am 22., um sich am 26. und an den folgenden Tagen zur größten Heftigkeit zu steigern. Artilleriefeuer hüllte die Höhen von Podgora in Rauch und Flammen. Abends drang der Feind in die Stellung. Stundenlang wurde gerungen, - der Italiener mußte weichen. Dasselbe Spiel wiederholte sich am 27. und am 28. Oktober. Am 29. erfolgt ein gleichzeitiger wütender Angriff auf Podgora und gegen den Monte Sabotino. An beiden Stellen drangen die Italiener ein, an beiden warfen Gegenangriffe sie wieder hinaus.

Am 1. November setzte der Feind seine ganze Kraft ein, um sowohl Podgora als auch den Monte Sabotino zu nehmen. Nach einem halbstündigen wahnsinnigen Artilleriefeuer stürmten mehrere Bataillone auf dem schmalen Rücken gegen die Spitze des Monte Sabotino an. Erst nach vierstündigem Kampfe gaben sich die Italiener damit zufrieden, daß der Monte Sabotino vor ihnen gelegen blieb. Gegen Podgora prasselte das heftigste Feuer los, so daß die Dalmatiner, die dort standen, das "Avanti" der endlich nachmittags kommenden Italiener als Erlösung empfanden. Ein Überläufer hatte ausgesagt, daß Befehl gegeben worden sei, Podgora an diesem Tag unbedingt zu nehmen. Als der Ansturm der Italiener losbrach, entlud sich auch ein sehr heftiges Gewitter. Blitz und Donner mischten sich mit dem Schlachtenbild und mit dem dröhnenden Kampfgetöse. Die Übersicht war gering, die Telephonleitungen waren zerstört. Die Italiener überrannten die erste Linie. Sie drangen in die zweite ein. Die ganze Nacht wurde erbittert gekämpft. Um 8 Uhr früh waren die Italiener wieder in ihre Stellungen zurückgeworfen.

Am 2. und 3. November wurden Angriffe gegen die Flügelpunkte des Brückenkopfes fortgesetzt. Die Italiener drangen noch einigemale in unsere Stellungen, um sie nach starken Einbußen wieder zu verlassen. Von der Energie, mit der sie angingen, zeugt die Tatsache, daß sie gegen einen Bataillonsabschnitt siebenmal an einem Tage anstürmten und vor diesem Bataillon an achthundert Leichen liegen ließen. Am 3. November gelang es ihnen, bei Oslavija überraschend in 300 Schritt Breite in die Stellung einzudringen. Ein Gegenangriff warf sie am 4. wieder hinaus. 400 Gefangene und fünf Maschinengewehre blieben in der Hand der tapferen Verteidiger.

Mit dem 4. November fand die dritte Isonzoschlacht für den Görzer Brückenkopf ihr Ende. Seiner Besatzung war eine fünftägige Ruhepause gegönnt.

In derselben Zeit, in der die Italiener den Brückenkopf so heftig berannten, also vom 18. Oktober bis zum 4. November, umtobte die Schlacht die Hochfläche von Doberdo in immer steigender Heftigkeit. Die Hauptlast der Schlacht hatte das VII. Korps zu tragen. Gegen das im Süden der Hochfläche stehende III. Korps richteten sich die Angriffe nur im rechten Flügelabschnitt östlich Monfalcone.

Am 18., 19. und 20. Oktober galten die Angriffe vor allem Peteano und dem Monte San Michele. Am 20. wurde ein Übergangsversuch der Italiener über den Isonzo oberhalb der Wippachmündung vereitelt, indem die halbfertige Pontonbrücke zerschossen wurde. Das italienische Artilleriefeuer war in diesen Tagen von größter Heftigkeit. Am 20. zählte man auf dem Monte San Michele in 25 Minuten 33 schwerste Geschosse (28 und 30 cm). Ein Überläufer sagte aus, daß für den 21. sechs Infanterieregimenter für den Monte San Michele und vier Regimenter für San Martino bereitgestellt seien. Am 21. erfolgte denn auch ein mächtiger Angriff. Der Kampf setzte sich die ganze Nacht fort. Am 22. nimmt der Italiener die Westkuppe des Monte San Michele, muß sie aber vor einem Gegenangriff räumen. Nachmittag werden Gefangene von zehn Regimentern eingeliefert. Am 23. und 24. wütete der Kampf auf der ganzen Front des VII. und am rechten Flügel des III. Korps. Tag

und Nacht dauerte der Kampf an. Am 25., als etwas Ruhe eintrat, war die Stellung restlos zurückerobert.

In der Zeit bis zum 3. November brachte jeder Tag unausgesetzt Kämpfe größter Heftigkeit. Am 31. Oktober verlor das Honvedregiment 3 gegen tausend Männer. Die Truppen der Division waren so erschöpft, daß neue Angriffe nicht mehr mit Sicherheit abgewehrt werden konnten. Die Honved hatte sich für den Grabenkampf eine morgensternartige Keule hergerichtet, die sie mit zwanzig Spitzen versah und danach, ihrer Divisionsnummer zu Ehren, als "Zwanziger" benannten. Es war eine merkwürdige Erscheinung in diesem größten aller Kriege, daß trotz der höchsten technischen Entwicklung der Kriegsmittel auch die ältesten, schon in Vergessenheit geratenen Kampfmittel wieder hervorgeholt wurden, vom Dolchmesser und der Keule bis zur Handgranate. Mit ihrer selbstgeschaffenen, furchtbaren Waffe trieben die Verteidiger den eingedrungenen Feind immer wieder aus ihren Gräben hinaus. Aber endlich mußte auch die Kraft der kampffreudigsten Truppe erlahmen, die 20. Honved-Infanteriedivision durch die 6., Feldmarschalleutnant Fürst Schönburg-Hartenstein, abgelöst werden.

Am 3. November trat so schlechtes Wetter ein, daß die Kampftätigkeit, namentlich das Artilleriefeuer, stark gehindert wurde. Wenn auch in der Zeit vom 4. bis 7. November bei der 17. Infanteriedivision, bei San Martino, heftig gekämpft wurde, so leitete doch eine Zeit verhältnismäßiger Ruhe, die bis zum 9. November andauerte, hinüber zur vierten Isonzoschlacht.

Nur eine kurze Zeit der Sammlung, der Erholung und der Ergänzung des Materials gönnte Cadorna seinen Truppen. Wenn auch am 27. und 28. Oktober um den Col di Lana heftig gekämpft worden war, so war doch die Mehrzahl der in Tirol und gegen Kärnten verwendeten Truppen geschont und zur Fortsetzung des Angriffes an der Isonzofront geeignet.

4. Die vierte Isonzoschlacht.

Schon am 9. November nahm der Angriff seinen Fortgang in der richtigen Erkenntnis, daß dem schwächeren Verteidiger keine Zeit zur Erholung gegeben werden durfte. Gegen Mittag setzte bei Podgora stärkstes Artilleriefeuer ein. Um 4 Uhr nachmittags begann der Angriff. Viermal brachen die Italiener aus ihren Gräben hervor, viermal jagte sie das Feuer der Verteidiger in diese zurück. Am 10. November wurde der ganze Brückenkopf angegriffen. Am 11. vereinigte der Italiener seine Kraft gegen Podgora und gegen Oslavija. Unausgesetzt wütete der Kampf, tagsüber, in der Nacht und am 12. November. Geworfen, traten immer wieder neue Abteilungen zum Sturm an. Unausgesetzt brandeten die Angriffswellen an die zerschossenen Stellungen, bis es den Italienern gelang, in Grabenstücken auf der Podgora und bei Oslavija festen Fuß zu fassen. Jetzt folgten die Gegenangriffe der Verteidiger. Der Kampf dauerte die Nacht hindurch in den 13. November hinein. Die italienische Artillerie tobte während dieses Kampfes gegen alle anderen Teile des Brückenkopfes. Am 13. erlahmte die Kraft des Angreifers: er wich aus den Stellungen. Bei Oslavija wurden 500 Italiener zurückbehalten.

Strömender Regen, der alle Stellungen in Morast verwandelte, hinderte in den nächsten Tagen die volle Entwicklung der Kampftätigkeit. Nur die Artillerie der Italiener ließ sich nicht beruhigen.

Am 18. November - dieser Tag verdient in der Geschichte dieses an unnötigen, von Seite der Entente verschuldeten Grausamkeiten so reichen Krieges festgehalten zu werden - begannen die Italiener Görz zu bombardieren. An zehn Stellen entstanden starke Brände, die Zivilbevölkerung erlitt Verluste. 3000 Geschosse, meist 28- und 30-cm-Bomben, fielen schon am Vormittag des 18. auf die unglückliche Stadt. Fünf Tage dauerte die Beschießung dieser offenen Stadt an. Sie war militärisch ganz zwecklos, muß daher als unnötige Barbarei gebrandmarkt werden.

Am 20. November erfolgte ein einheitlicher Angriff gegen den ganzen Görzer Brückenkopf. Zehn bis zwölf Regimenter stürmten, Welle auf Welle, heran. Sie wurden blutig abgewiesen. Nur bei Oslavija drangen die Italiener auf der Höhe 188 ein. Am 21. blieb ein Gegenangriff zur Wiedergewinnung des verlorenen Bodens ohne Erfolg. Im Gegenteil, die Italiener gingen von der Höhe 188 weiter vor. Sie wurden aber geworfen, der Verteidiger stieß nach und entriß ihnen auch einen Teil der Höhe 188 wieder. Die Italiener versuchten nun in mehreren Angriffen die Höhe 188 und die daneben liegende Kirchenhöhe von Oslavija zu gewinnen. Sie wurden aber immer wieder geworfen. Mehr als zwölfmal griffen sie am 25., 26. und 27. den Kirchenrücken an. Ein am 28. angesetzter Gegenangriff brachte auch die Höhe 188 wieder ganz in die Hand ihrer Besatzung zurück. Die unausgesetzte stärkste italienische Artilleriewirkung hatte aber zur Folge, daß am 29. November beide Höhen, der Kirchenrücken und die Höhe 188 in Feindeshand fielen. Aber nur wenige Schritte war die k. u. k. Infanterie auf der Höhe zurückgegangen. Sie grub sich dort von neuem ein und wies alle weiteren Versuche der Italiener, dort bis an den Isonzo durchzubrechen, erfolgreich ab. Der Feind hatte nach und nach siebzehn Infanterieregimenter und drei Bersaglieribataillone, also 54 Bataillone, eingesetzt, um bei Oslavija durchzubrechen. Acht Bataillone, die nach und nach bei Oslavija in den Kampf traten, haben ihnen das verwehrt.

In der Zeit vom 21. bis 29. November fanden ununterbrochen Stürme gegen die zerschossenen Stellungen bei Podgora statt. Sie hatten keinen wesentlichen Erfolg. Nach dieser Zeit wirkte nur mehr die italienische Artillerie weiter - ihre Infanterie war am Ende ihrer Kraft.

In 47 Tagen der Doppelschlacht hatten die Italiener fünfzehnmal den Monte Sabotino gestürmt, 40 Angriffe gegen Podgora, 30 gegen Oslavija gerichtet. 28 Infanterieregimenter und 3 Bersaglieribataillone hatten vergebens geblutet. 200 Offiziere, 8500 unverwundete Gefangene und beträchtliche Beute waren die Zeichen und der Preis des Sieges.

Gleichzeitig mit diesem gewaltigen Angriff gegen den Brückenkopf bedrängte die italienische 3. Armee die Verteidiger der Hochfläche von Doberdo. Am 10. November um 8 Uhr früh begann auf der ganzen Front ein lebhaftes Feuer schwerer Kaliber, das sich um 10 Uhr vormittags zu größter Heftigkeit steigerte. Kurz vor 11 Uhr verlegte der Italiener sein Feuer nach rückwärts, worauf an der ganzen Front starke Angriffe folgten. Der Kampf dauerte bis 5 Uhr nachmittags. Alle Angriffe wurden, oft im Gegenangriff, abgewiesen. Um 5 Uhr nachmittags machte ein Gewitter, das volle Finsternis brachte, dem Kampf ein Ende.

Den ganzen 11. setzte der Feind seine Anstrengungen, die zerschossenen Stellungen einzudrücken, ohne Erfolg zu erringen, fort. Er zog neue Kräfte heran. Am 12. November begann das gleiche Spiel. Am Morgen setzte starkes Artilleriefeuer ein, das sich gegen Mittag bis zum Trommelfeuer steigerte. Von Mittag an erfolgten unausgesetzte starke Angriffe gegen die ganze 6. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant Fürst Schönburg, die von der Wippach bis einschließlich Monte San Michele dem Italiener den Weg nach dem Osten verlegte, gegen die südlich anschließende 17. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant v. Gelb, und gegen die weiter südlich folgende 22. Schützendivision, Generalmajor Schön, bei der sich der Kampf besonders auf dem Monte dei sei Busi abspielte. Am Abend dieses Tages mußte das Infanterieregiment Nr. 6 abgelöst werden, das ununterbrochen seit dem 20. Oktober, also durch 23 Tage, im Kampfe gestanden war.

Bis zum 16. November entwickelte sich nun Tag für Tag das gleiche Kampfbild. Immer waren es dieselben Örtlichkeiten, um die sich der wütende Kampf abspielte. Am 16. setzte heftiges Schneegestöber ein. Die Sicht wurde dadurch derart behindert, daß der Kampf ruhen mußte. Für die Heftigkeit der Kämpfe mag die Standesübersicht der 17. Infanteriedivision Zeugnis ablegen. In der Zeit vom 15. Oktober bis 15. November verlor sie 250 Offiziere und 11 400 Mann und zählte am 17. November, von welchem Tage die Standesübersicht stammt, trotz Einreihen des verfügbaren Ersatzes nur 7500 Männer.

Am 18. November begannen wieder die Angriffe in gleicher Weise und mit der gleichen Erfolglosigkeit. Erst am 22. November hatte der Italiener bei San Martino einen kleinen Erfolg. Besonders starke Angriffe zwangen, die Verteidigungslinie an den Westrand des Ortes San Martino zurückzunehmen. Das Korpskommando gab aber den Befehl, die alte Lage wiederherzustellen. Der erste, am 23. angesetzte Gegenangriff drang nicht durch. Er wurde am 24. wiederholt. Während an diesem Tage auf dem nördlichen Flügel der 6. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant Fürst Schönburg, bei Peteano erbittert gekämpft wurde, begann um 3 Uhr 30 nachmittags das vorbereitende Artilleriefeuer bei San Martino. Der um 5 Uhr angesetzte Gegenangriff stieß auf einen neuen starken italienischen Angriff, der gegen die Kirchenhöhe von San Martino gerichtet war. Die Italiener wurden geworfen, im sofort folgenden Nachstoß die alten Stellungen wiedergewonnen.

Der Kampf, der sich jeden Tag mit neuer Heftigkeit einstellte, wogte in der allen Isonzoschlachten eigenen Art bis zum 30. November ununterbrochen fort. Das mit diesem Tage einsetzende äußerst schlechte Wetter, besonders die das Artilleriefeuer hindernde schlechte Sicht, nötigten zur Einstellung des Kampfes.

Die Italiener wollten sich aber hier, auf der Hochfläche, nicht so ohne weiteres in ihr Mißgeschick ergeben. Am 3. und 5. Dezember, vom 7. bis zum 9. und am 11. Dezember griffen sie wieder stark an. Der Monte San Michele, San Martino und der Monte dei sei Busi waren die Ziele ihres Verlangens. Erst mit dem 11. Dezember, als starker Frost eingetreten war, gaben sie ihr nutzloses Hoffen, eine schwache Stunde zu finden, auf.

Die vierte Schlacht war siegreich geschlagen. Der Ruhm gebührte den Truppen und der unteren Führung allein. Bei der geistlosen, handwerksmäßigen Art, in der die Italiener ihre zusammenhanglosen Angriffe gegen bestimmte, im Vergleich zur ganzen Schlachtfront schmale Abschnitte immer und immer wieder ansetzten, bei ihrem Streben, nur die brutale Masse zur Geltung zu bringen, und bei dem Umstand, daß bei der Vielheit der Angriffspunkte die Kraft der Artillerie und der Infanterie sich doch zersplitterte, ohne zu einem einheitlichen, großzügigen Angriff an der ganzen Front zu gedeihen, konnte auch beim Verteidiger eine höhere Führung nicht zur Geltung kommen. Nur ein Entschluß hätte den k. u. k. Truppen die Überlegenheit einer geistigen höheren Führung bringen können: der Entschluß, den Italienern nicht nur in reiner Abwehr entgegenzutreten, sondern sie einmal an ihrer größten Schwäche, an der geringen Widerstandskraft ihrer Infanterie zu packen und sie in einem groß angelegten Angriff aus dem jetzigen Kampfgebiet hinaus und über den Isonzo zurückzuwerfen. Das VII. Korpskommando hatte auch, mit Rücksicht auf die übergroßen mit der reinen Abwehr verbundenen Verluste, zweimal beantragt, die Angriffe nicht erst abzuwarten, sondern selbst unter Zusammenfassung der Kraft vorzustoßen. Die Überlegenheit der k. u. k. Infanterie im Kampfe gab ihm die Überzeugung des vollen und sicheren Erfolges. Das 5. Armeekommando lehnte es ab, auf diesen Vorschlag einzugehen. Wie gerechtfertigt er war, hat dann der glänzende Erfolg der 12. Isonzoschlacht gezeigt. Bis zu ihrem Entstehen mußten aber noch sieben weitere Abwehrschlachten überstanden werden. Sie alle tragen den gleichen Charakter, nur daß sie mit der Zeit den Italienern doch bedeutende örtliche Erfolge brachten, wenn auch der entscheidende Durchbruch ihnen nirgends und nie gelungen ist. Was ihnen gelang, war nur ein stellenweises örtliches Zurückdrängen der Verteidigungslinien.

Die gewaltigen Anstrengungen der Italiener in der dritten und vierten Schlacht zwangen ihnen eine längere Ruhe auf. Von ihrer Seite füllten nur zeitweise stärkeres Artilleriefeuer, Geplänkel und langsames Heranarbeiten sowie die Einleitung des Minenkrieges die Tage des Dezember und des Januar aus.

Dagegen wurden von österreichischer Seite zwei größere Unternehmungen bei Oslavija erfolgreich durchgeführt: zunächst ein Angriff zur Wiedergewinnung der Kirchenhöhe und der Höhe 188 bei

Oslavija am 14. Januar. Er gelang. Beide Höhen wurden erstürmt; 3 Offiziere, 902 Mann, 3 Maschinengewehre und 3 Minenwerfer wurden erbeutet. Starkes Artilleriefeuer und ein Gegenangriff der Italiener zwang aber die Angreifer wieder zurück. Doch am 24. Januar brach das Unheil erneut über die Italiener herein. Ein gut vorbereiteter und gut durchgeführter Angriff brachte beide Höhen in unseren, nunmehr dauernden Besitz. 45 Offiziere, 1152 Mann und 6 Minenwerfer waren die Beute bei dieser schönen Waffentat.

Anmerkungen:

1 [1/141] **Tafel II Übersichtskarte F**, **Skizzen H** und **K**. [Scriptorium merkt an: der Einfachheit halber von uns verkleinert oben im Text eingefügt; jeweils durch Mausclick zu vergrößern!] ...zurück...

2 [2/141] Zu jener Zeit Generalstabschef der österr.-ung. Südwestfront. ...zurück...

3 [1/142] Wortlaut des Londoner Protokolls vom 26. April 1915 bei Czernin, *Im Weltkriege*, S. 377. ...zurück...

4 [1/143] Überdies eine selbständige Division auf Sardinien. ...zurück…

Kapitel 9: Der Feldzug 1915 gegen Serbien[1]
Feldmarschalleutnant Theodor Konopicky[2]

Seit Dezember 1914 beschränkte sich Österreich-Ungarn gegenüber Serbien auf den Schutz seiner Grenzen; die Sicherungstruppen waren an Zahl schwach und bestanden größtenteils aus Landsturm. Den Oberbefehl führte anfangs General der Kavallerie Erzherzog Eugen, dann, als dieser im Mai 1915 zum Kommandanten der Südwestfront ernannt wurde, General der Kavallerie v. Tersztyanszky.

Die Serben, durch den Feldzug 1914 schwer getroffen, von den im Gefolge dieser Kriegsereignisse auftretenden Seuchen dezimiert, verhielten sich bis auf unbedeutende Plänkeleien völlig untätig, so sehr auch die allgemeine Kriegslage und namentlich das Abgehen von drei Korps der Balkanstreitkräfte in den Karpathenkampf im Januar 1915 zur Offensive herausfordern mochten. Das demonstrative Auftreten deutscher Truppen - allerdings nur eines Bataillons - in Syrmien, das gleichzeitig über die Fahrtrichtung der zur Aufstellung der Südarmee in den Karpathen bestimmten deutschen Divisionen täuschen sollte, mag die geringe Unternehmungslust der Serben vollends erstickt haben. Als sich im Frühjahr die Gesundheitsverhältnisse in Serbien zu bessern begannen und Italiens Eintritt in den Krieg zum Abtransport nahezu aller Linientruppen der Balkanstreitkräfte an den Isonzo zwang, tat Serbien abermals nichts dergleichen. Einerseits mochte die Verlegung dreier deutscher Divisionen nach Syrmien - Neuformationen, die dort ihre Aufstellung bewirkten und bis zum Sommer stehenblieben - von Abenteuern abschrecken, andererseits war Serbien sehr verstimmt, weil die Entente, um Italien zu gewinnen, diesem freigebig Gebiete zugesichert hatte, auf welche Serbien begründete Ansprüche zu haben glaubte.

Waren die Serben mithin müßige Zuschauer des großen Ringens geworden, so traten sie für die Mittelmächte infolge der immer schwieriger werdenden Lage der Türkei stets mehr in den Vordergrund des Interesses. Schon im November 1914 pochten Engländer und Franzosen an die Dardanellen, deren Sperrung für die Zufuhr zur See nach Rußland die Hauptaufgabe der Türkei bildete. Machten sich schon bei allen türkischen Unternehmungen, gegen den Suezkanal, Georgien und in Mesopotamien, die Schwierigkeiten der Verbindung Konstantinopels mit Deutschland, der Quelle seines Kriegsmaterialbedarfes, ungemein störend fühlbar, so wurde im Maße, als sich die Bemühungen der Entente, die Dardanellen zu öffnen, verstärkten, der Wunsch, den Zuschub von den Schikanen Rumäniens unabhängig zu machen, infolge des großen Materialverbrauchs bei der

Dardanellenverteidigung von Tag zu Tag dringlicher. Schon im Januar 1915 warf General der Infanterie v. Falkenhayn die Frage auf, ob nicht statt der Karpathenoffensive ein Stoß gegen Serbien zu führen sei. Im März regte er diesen Gedanken wieder an, ohne ihn angesichts der bald kritisch werdenden Lage in den Karpathen verwirklichen zu können. Als Conrad von Hötzendorf im Mai mit dem Vorschlag hervortrat, die Italiener in die Monarchie eindringen zu lassen, um sie beim Heraustreten in die Becken von Laibach und Villach - Klagenfurt mit je 10 österreichisch-ungarischen und deutschen Divisionen anzufallen und vernichtend zu treffen, schien es Falkenhayn viel zweckmäßiger zu sein, Serbien abzutun; doch scheiterte dieser Plan, außer an dem Mangel an verfügbaren Truppen, an der ablehnenden Haltung Bulgariens, dessen Hilfe gegen Serbien nunmehr, da die neue Front gegen Italien an den bisher schon stark beanspruchten Kräften der Mittelmächte zehrte, unentbehrlich war. Zar Ferdinand, seit der Marneschlacht und den Ereignissen bei Lemberg abgeschreckt, hatte die günstigen Phasen des serbischen Feldzuges 1914 nicht auszunutzen gewagt und wurde nach dessen unglücklichem Ausgang begreiflicherweise noch bedenklicher gestimmt. Den günstigen Eindruck der Frühjahrsoffensive in Galizien hob die Erwartung so ziemlich auf, welche Folgen Italiens Eintritt in den Krieg nach sich ziehen würde.

Mittlerweile war im Kampf um die Dardanellen am 25. April 1915 eine gefährliche Wendung eingetreten, da sich die Engländer auf der Südspitze der Halbinsel Gallipoli festzusetzen vermochten. Die Sorge um die Türkei begleitete die deutsche Oberste Heeresleitung fortan bei dem Siegeszuge gegen Rußland. Als mit der Wiedereroberung von Lemberg ein wichtiger Abschnitt eingetreten war, faßte Falkenhayn den Stoß gegen Serbien abermals ins Auge und dachte schließlich, da Bulgarien noch immer nicht marschieren wollte, an eine unzweideutige Klärung des Verhältnisses mit Rumänien, um diesen Weg in die Türkei von allen Hinterhältigkeiten und Erschwernissen zu befreien. Die günstigen Aussichten für die Fortsetzung der Offensive nach Polen, Rumäniens Einlenken, und die Anzeichen, daß in Frankreich eine Kraftprobe in Bälde zu erwarten sei, ließen es zu einem kräftigen Auftreten im Südosten nicht kommen. Hingegen zeigte sich im Juli Bulgarien angesichts der großen Erfolge gegen Rußland und der Mißerfolge Italiens endlich geneigt, seine alte Rechnung mit Serbien zu begleichen. Die Verhandlungen zogen sich in die Länge und gediehen erst zum Abschluß, als die deutsche Oberste Heeresleitung Ende August eine Division nach Orsova sandte, einerseits um auf die wieder einmal besonders widerhaarigen Rumänen einen Druck auszuüben, andererseits um den Bulgaren den Ernst deutscher Hilfe vor Augen zu führen. So kamen am 6. September ein Bündnisvertrag und eine Militärkonvention zwischen den Mittelmächten und Bulgarien zustande, deren Ziel die Niederwerfung Serbiens bildete. Gelang dies, so ergab sich neben der Eröffnung des Weges in die Türkei als weiterer Gewinn die vollständige Sicherheit der südlichen Grenze der österreichisch-ungarischen Monarchie und die Möglichkeit, sich die reichen landwirtschaftlichen Produkte und den hohen Viehstand des Landes nutzbar zu machen.

Es wurde vereinbart, daß Deutschland und Österreich-Ungarn je eine Armee, Bulgarien sein ganzes Heer für den Angriff stelle; der gemeinsame Befehl über alle zur Operation in Alt-Serbien berufenen Streitkräfte wurde dem Generalfeldmarschall v. Mackensen als Heeresgruppenkommandant übertragen; sein Stabschef war der General v. Seeckt.

Die deutsche Oberste Heeresleitung entsandte sieben Infanteriedivisionen, die, in drei Armeekorps zusammengefaßt, die 11. Armee unter General der Artillerie v. Gallwitz bildeten.

Die k. u. k. 3. Armee sollte aus dem VIII., VI., XVII. und XIX. Korps, dieses aus den an der Drina befindlichen Sicherungstruppen formiert, bestehen. Der Verlauf des Feldzuges von Rowno verhinderte jedoch die Absendung des VI. und XVII. Korps; als Ersatz kamen drei deutsche Infanteriedivisionen mit dem Generalkommando des XXII. Reservekorps. Armeekommandant war zuerst General der Kavallerie v. Tersztyanszky; infolge eines Konfliktes mit Tisza trat an seine Stelle Ende September, kurz vor Beginn der Offensive, General der Infanterie v. Köveß (Generalstabschef Generalmajor Konopicky).

Der Hauptangriff sollte nicht, wie im Herbst 1914, von Bosnien ausgehen, sondern, wie schon im April 1915 der damalige Generalstabschef der Balkanstreitkräfte General Alfred Krauß in einer Denkschrift vorschlug, über die untere Save und die Donaustrecke Semendria - Ram hinweg geführt werden, also unmittelbar in und durch das wegsamste, gangbarste und ressourcenreichste Gebiet des Landes, das ist jenes zunächst der vereinigten Morava. Auf dieser Grundlage ließ das Armee-Oberkommando Teschen durch das Armee-Gruppenkommando Tersztysnszky eingehende Rekognoszierungen durchführen und arbeitete so ausgiebig dem Angriffe vor.

Bulgarien bot gegen Serbien zwei Armeen mit zusammen sechs Infanteriedivisionen zu je drei Brigaden auf; die 1. Armee, bestehend aus vier Infanteriedivisionen, war für die Verwendung in Alt-Serbien bestimmt und gehörte zur Heeresgruppe Mackensen, die 2. Armee sollte in Mazedonien einbrechen und unterstand direkt der bulgarischen Heeresleitung.

Unter der Voraussetzung, daß die Serben sich nahe der Save - Donau oder doch im Raume von Kragujevac zum entscheidenden Kampfe stellen würden, fiel den bulgarischen Armeen die wichtige Aufgabe zu, gegen die Flanke und den Rücken des Feindes zu wirken, ihn von seiner natürlichen Rückzugsrichtung gegen Süden abzudrängen und zum Ausweichen nach den unwirtlichen Gebieten von Montenegro und Albanien zu zwingen, insoweit es nicht etwa gelang, Teilen den Rückzug ganz zu verlegen.

Die 3. Armee setzte sich wie folgt zusammen:

- VIII. Korps, Feldzeugmeister v. Scheuchenstuel, 57. und 59. Infanteriedivision (Feldmarschalleutnant Heinrich Goiginger und Feldmarschalleutnant Snjarić);
- deutsches XXII. Reservekorps, General der Kavallerie v. Falkenhayn, 26. Infanteriedivision, 43. und 44. Reservedivision;
- XIX. Korps, Feldmarschalleutnant Trollmann, 53. Infanteriedivision, Generalmajor v. Pongrácz, mit der 17., 20. und 21. Landsturm-Gebirgsbrigade, dann die 205., 206. Landsturm-Infanteriebrigade und die Brigade Generalmajor Schwarz;
- eine Gruppe in Divisionsstärke unter Feldmarschalleutnant v. Sorsich;
- eine Gruppe in Brigadestärke unter Generalmajor Streith;
- 62. Infanteriedivision unter Feldmarschalleutnant v. Kalser;
- zwei Landsturm-Infanteriebrigaden unter Generalmajor Haustein und Generalmajor Mrazek.

Dem Armeekommando unterstand schließlich die k. u. k. Donauflottille mit sechs Monitoren als Kampfeinheiten.

Die 206. Landsturm-Infanteriebrigade, Oberst v. Szabo, wurde kurz nach Beginn der Operationen durch die vom Isonzo herangezogene 10. Gebirgsbrigade, Generalmajor v. Droffa, ersetzt, die Gruppe Generalmajor Streith ging in die Division Sorsich auf, die Brigaden Haustein und Mrazek wurden dem VIII. Korps angegliedert.

Die Armee zählte rund 120 000 Gewehre, 500 Geschütze, wovon 90 000 Gewehre und die Mehrzahl der Geschütze auf das VIII., XIX. Korps und XXII. Reservekorps entfielen.

Nach dem Angriffsplan des Heeresgruppenkommandos sollte die Hauptkraft der 3. Armee, bestehend aus den eben genannten Korps, im Abschnitte Kupinovo - Belgrad, die deutsche 11. Armee im Abschnitte Semendria - Ram den Übergang über die untere Save und die Donau erzwingen.

Die untere Save hat bei Mittelwasser eine Breite von 300 - 500 m; an vielen Stellen, so auch bei Belgrad, überhöht das südliche Ufer. Um ein solches Hindernis angesichts eines starken Feindes

g.) Übersichtskarte des serbischen und albanischen Kriegsschauplatzes.

Übersichtskarte des serbischen und albanischen Kriegsschauplatzes.
[Beilage zu Bd. 5] [Vergrößern]

überschreiten zu können, bedarf es der Bereitstellung zahlreicher, wirksamer Artillerie und umfangreicher technischer Vorsorgen, aber auch möglichster Geheimhaltung aller Vorbereitungen, um dem Feinde nicht zu verraten, wo ein Übergang erfolgen wird, ihn hierdurch zu einer großen Ausdehnung seiner Kraft zu verleiten.

Der Aufmarsch der 3. Armee erfolgte in der zweiten Hälfte des September und in den ersten Oktobertagen; die Artillerie traf meist vor der Infanterie ein; sie wurde allmählich in Stellung gebracht, im besonderen jene des VIII. Korps, das nebst 90 leichten Geschützen über 20 schwere Batterien mit zusammen 70 Geschützen verfügte, teils bei Semlin, teils am linken Donauufer von Stara Borcsa bis Pancsova.

Die pioniertechnischen Vorbereitungen bestanden in der Bereitstellung einer großen Zahl von technischen Kompagnien, von Überschiffungs- und Brückenmaterial verschiedener Art, darunter auch für eine 3½ km lange, doppelgeleisige, sehr solide Pilotenbrücke, die Semlin über das Inundationsgebiet hinweg mit der bei Belgrad projektierten Schleppschiffbrücke verbinden sollte. Unter den Überschiffungsmitteln verdienen 16 große Dampffähren besonders erwähnt zu werden.

Am 29. September trafen beim Armeekommando die Weisungen des Heeresgruppen-Kommandos für den ersten Abschnitt der Offensive ein. Danach hatte sich die Armee zunächst in den Besitz der Bergstellung südlich und südöstlich von Belgrad zu setzen und durch baldiges Vorgehen aus dieser möglichst starke feindliche Kräfte auf sich zu ziehen, um den entscheidenden Angriff der bei Semendria, Kostolac und Ram über die Donau gehenden deutschen 11. Armee zur Wirkung kommen zu lassen. Dann hatte die Armee die Linie Arangjelovac, Kovačevac (nächst Vk. Mladenovac) zu erreichen. Das XIX. Korps hatte bei Kupinovo und Boljevci3 die Save zu überschreiten und am linken Kolubaraufer vorzurücken, bereit, zum Gros der Armee herangezogen zu werden. Möglichst starke Teile der an der Drina stehenden Sicherungstruppen waren über Višegrad auf Užice anzusetzen. Als frühester Zeitpunkt für den Beginn des Überganges über die Save - Donau wurde der 5. Oktober bezeichnet.

Am 30. September erließ das 3. Armeekommando seine Anordnungen für den Übergang. Das VIII. Korps hatte stromabwärts des Kalimegdan, der alten Festung von Belgrad, die Donau, das deutsche XXII. Reservekorps über die kleine und große Zigeunerinsel die Save zu überschreiten. Nach Erreichen des anderen Ufers hatten die Korps zunächst die Linie Žarkovo - Dedinje - Geschützschuppen - Vk. Vracar zu gewinnen, sodann im Einklang die Vorrückung zur Linie Petlovo brdo - Höhenrücken südlich Jajince - Stražara - Erino brdo4 - Klupe4 fortzusetzen. Als Grenze zwischen beiden Korps galt die zur Höhe Avala führende Straße. Am ersten Tage (voraussichtlich 5. Oktober) sollte das Einschießen der Artillerie, am Nachmittag des zweiten Tages deren Wirkungsschießen stattfinden. In der folgenden Nacht hatte um 2 Uhr 30 Minuten schärfstes Artilleriefeuer einzusetzen und sollten unter dessen Schutz die ersten Überschiffungsstaffeln um 3 Uhr am serbischen Ufer landen. Jedes Korps hatte sobald als möglich eine Kriegsbrücke zu schlagen, und zwar das VIII. Korps stromabwärts der zerstörten Eisenbahnbrücke, das XXII. Reservekorps über die große Zigeunerinsel. Das XIX. Korps und die 62. Infanteriedivision wurden im Sinne der Befehle des Heeresgruppen-Kommandos angewiesen. Die Gruppe Sorsich hatte bei Jarak, jene des Generals Streith in der Gegend von Bjelina in Serbien einzubrechen, möglichst starke feindliches Kräfte auf sich zu ziehen.

Die serbische Armee setzte sich aus 11 Infanteriedivisionen I. und II. Aufgebotes, dem Limdetachement (2 oder 3 Infanterieregimenter mit Artillerie) und 1 Kavalleriedivision zusammen; dazu kamen noch die Formationen III. Aufgebotes, die teils in Anlehnung an die Divisionen, teils als Sicherungs- und Besatzungstruppen in Verwendung standen.

Die Kräfteverteilung, wie sie sich auf Grund der Nachrichten darstellte, war wie folgt: 3 bis 4

Save-Donau Übergang 1915.

1:2,500000

Skizze 9. Save-Donau-Übergang 1915.

Skizze 9: Save-Donau-Übergang 1915.

Infanteriedivisionen an der Donau und Save zwischen Požarevac und Šabac, 2 Infanteriedivisionen an der unteren Drina, das Limdetachement bei Višegrad; 4 Infanteriedivisionen an der bulgarischen Grenze, Südflügel bei Pirot, 2 bis 3 Infanteriedivisionen und die Kavalleriedivision allgemeine Reserve. Neu-Serbien hatte 45 bis 50 Bataillone als Besatzungstruppen.

Diese Gruppierung wies darauf hin, daß die serbische Armee schon an der Grenze des Landes starke Gegenwehr leisten werde.

Am 5. Oktober begann das Einschießen der Artillerie, am 6. war Wirkungsschießen. Der Übergang selbst zeigte die Schwierigkeit des Unternehmens; trotz kräftigster artilleristischer Vorbereitung und Unterstützung traf die Infanterie der 59. Infanteriedivision überall auf hartnäckigen Widerstand; die feindliche Artillerie, die in der letzten Zeit fast vollkommen geschwiegen und sich dadurch der Niederkämpfung zum großen Teil entzogen hatte, machte sich in empfindlicher Weise fühlbar. Es gelang beim VIII. Korps bis Tagesanbruch des 7. Oktober 14 Kompagnien auf das südliche Donauufer zu bringen, die sich an der Eisenbahn nördlich und nordöstlich des Kalimegdan festsetzten; die Überschiffung mußte dann wegen starken feindlichen Artilleriefeuers eingestellt und konnte erst um 5 Uhr 30 Minuten nachmittags wieder aufgenommen werden. Bis zum Morgen des 8. Oktobers waren 13½ frische Kompagnien überschifft; die Lage blieb gleichwohl kritisch, bis das immer genauer wirkendes Feuer der Artillerie und eines Monitors am Nachmittage einen Teil der Serben veranlaßte, sich fluchtartig aus ihrer Stellung zurückzuziehen. Nun schritt die Infanterie zum Sturm und drang in die Stadt ein. Am frühen Morgen des 9. Oktober waren der Kalimegdan und der größte Teil der Stadt genommen, bis 12 Uhr mittags der Südrand erreicht. Der Rest der Infanterie der 59. war noch am Abend des 8. Oktober überschifft worden; ihr folgte vom 9. Oktober früh an mittels Dampffähren die 57. Infanteriedivision.

Auch der Übergang des XXII. Reservekorps hatte sich schwierig und verlustreich gestaltet; bis zum Morgen des 7. Oktober waren erst sechs Kompagnien auf die vom Feinde stark besetzte große Zigeunerinsel gebracht; in der Nacht zum 8. Oktober machte die Überschiffung gute Fortschritte, um 8 Uhr vormittags war die Insel ganz im Besitze der deutschen Truppen. Begünstigt von dem Umstande, daß die von der Insel auf das südliche Saveufer führende Brücke von den Serben nicht zerstört worden war, und kräftig unterstützt von der Artillerie, ging der weitere Übergang nun rasch vor sich, so daß am Abend auch noch die Höhen des Topčidersko und Banovo brdo genommen werden konnten.

Die Serben hatten sich auf den der Stadt südlich und südöstlich vorliegenden Höhen zu neuem Widerstand gesetzt und gingen am 10. Oktober an einzelnen Stellen zu Gegenangriffen über. Gleichwohl gewannen die verbündeten Truppen nach vorne etwas Raum und gelangten im Laufe des Tages in die erste in der Disposition des Armeekommandos vom 30. September anbefohlene Linie. Unter ständigen ernsten Kämpfen gegen den sich täglich verstärkenden Feind drangen die beiden Korps nun weiter gegen Süden vor derart, daß am 24.

Kalimegdan, Garn.-Arrest, Belgrad.

Oktober abends die Mitte der Front knapp vor Arangjelovac stand.

Kalimegdan und Noboijsa-Turm, Belgrad.

Das XIX. Korps nahm mit einem Teile seiner Truppen ohne besondere Schwierigkeiten das Gelände in den Saveschlingen gegenüber Progar[5] und Boljevci in Besitz; ein weiteres Vordringen wurde durch den vom Sumpfgelände in der Verteidigung begünstigten Feind verwehrt. Dazu stieg das Wasser von Tag zu Tag. Dies veranlaßte zur Anordnung, nur schwache Kräfte in den beiden Saveschlingen zu belassen, das Gros des Korps aber über Semlin - Belgrad auf das südliche Saveufer zu dirigieren und in der Folge an den rechten Flügel des XXII. Reservekorps zu setzen. Derart gelangten zunächst die 20. Landsturm-Gebirgsbrigade, Oberst v. Farkas, und die 205. Landsturm-Infanteriebrigade, Generalmajor v. Reinöhl, bis 18. Oktober in die Gegend östlich Obrenovac, in der Staffel hinter dem rechten Flügel des XXII. Reservekorps; sie rückten demnächst in die Front und befanden sich am 24. Oktober im Raume bei und östlich Lažarevac. Die 21. Landsturm-Gebirgsbrigade, Oberst Fischer v. See, und die Brigade Schwarz, die in den Saveschlingen belassen worden waren, wurden, als der Feind vor ihrer Front abzog, über Obrenovac auf das Ostufer der Kolubara verschoben; schließlich kam am 21. Oktober die 10. Gebirgsbrigade, Generalmajor v. Droffa, von Görz her nach Semlin, von wo aus sie in den nächsten Tagen das Korps einholte.

Bei Megjaši, nordöstlich Bjelina, überschritt am 6. Oktober die Gruppe Streith die Drina, bei Jarak am selben Tage die Infanteriedivision Sorsich die Save. Beide Gruppen trafen im unübersichtlichen, sumpfigen Gelände auf starken Widerstand (Gefechte bei Badovinci und an der Bitva) und vermochten nicht weiter Raum zu gewinnen. Erst als der Feind infolge der Ereignisse bei Belgrad seine im Nordwesten Serbiens befindlichen Truppen von dort abzog, konnte die Vorrückung wieder aufgenommen werden. Der 24. Oktober fand die Infanteriedivision Sorsich einschließlich Gruppe Streith schon im Vormarsche auf Valjevo, zirka zwei Tagemärsche über Šabac hinaus.

Die 62. Infanteriedivision war anfangs Oktober noch in Formierung begriffen; sie mußte sich daher, als die Masse der Armee zur Offensive schritt, auf eine Übergangsdemonstration beschränken. Erst am 21. Oktober setzte der tatsächliche Übergang ein; es gelang dem Feldmarschalleutnant v. Kalser trotz starker feindlicher Gegenwehr, bei Višegrad am rechten Drinaufer Stellung zu gewinnen und sich zu behaupten.

Die deutsche 11. Armee betrat am 7. Oktober bei Ram, am 8. bei Kostolac, nördlich Požarevac, am 9. bei Semendria das südliche Donauufer; kämpfend kam sie bis 24. Oktober mit dem rechten Flügelkorps bis über Palanka hinaus; von dort verlief die Front in gerader Richtung nach Petrovac.

Bulgarien erklärte am 13. Oktober an Serbien den Krieg und ließ am folgenden Tage sein Heer die Offensive eröffnen. Am 23. Oktober kämpfte die 1. Armee am Timok und südöstlich Pirot, während die 2. Armee schon tief in Mazedonien eingerückt war, Kumanova und Veleš soeben besetzt hatte.

Unter täglichen Kämpfen zogen die Armeen weiter; die bulgarische 1. Armee gegen den

Moravaabschnitt Paračin - Niš und auf Leskovac, die deutsche 11. Armee durch den Raum östlich Kragujevac gegen die unterste Strecke der westlichen Morava, das Gros der 3. Armee Richtung Trstenik - Kraljevo - Čačak, Feldmarschalleutnant Sorsich über Valjevo auf Požega und Užice. Immer enger zogen sich die Maschen des Netzes zusammen, in das die serbische Armee sich verstricken und aus dem sie nur mehr unter großen Verlusten entkommen sollte. Noch leistete sie Widerstand, aber ihre Kraft erlahmte sichtlich. Die bei Kragujevac erwartete Schlacht blieb aus; am 1. November wurde die Stadt von Truppen des äußersten rechten Flügels der 11. Armee besetzt und am 6. November die westliche Morava von den Spitzen dieser Armee erreicht. Zur selben Zeit gelangte die bulgarische 1. Armee in den Raum von Niš und sperrte damit den wichtigsten und besten der wenigen nach dem Süden führenden Wege.

Skizze 10: Donau-Übergang bei Belgrad.

Bei der 3. Armee kam das VIII. Korps zwischen 5. und 8. November bei Trstenik an die Morava heran, die damals Hochwasser führte. Die Brücke war von den Serben gründlich zerstört worden, die Kriegsbrückenequipagen waren auf den durchweichten und zerfahrenen Wegen noch weit zurückgeblieben, sonstige Mittel, um eine brauchbare Brücke herzustellen, fehlten, so daß man sich vorerst mit der Überschiffung einzelner Abteilungen begnügen mußte. Der rechte Flügel des XXII. Reservekorps hatte einige Schwierigkeit, durch das Rudnikgebirge durchzukommen; dann nahm das Korps Richtung auf Kraljevo, über welche Stadt ein großer Teil der serbischen Armee und Tausende von Flüchtlingen ins Ibartal drängten. Am 6. November forcierte das Korps den Fluß, stieß über Kraljevo vor, machte hierbei zahlreiche Gefangene und erbeutete den größten Teil (130 Geschütze) des Artillerieparks aus Kragujevac, den der Feind hier noch durchzubringen gehofft hatte. Das XIX. Korps fand nach den Kämpfen südlich Lažarevac zunächst keinen Widerstand mehr; es rückte, nur durch den schlechten Zustand der streckenweise überschwemmten Wege vielfach gehemmt, über das Gebirge auf Čačak vor, welche Stadt es in Staffeln vom 1. November an erreichte. Hier traten dem Korps auf den Höhen südlich der Stadt serbische und montenegrinische Truppen von beträchtlicher Stärke entgegen. Im Sinne des erhaltenen Auftrages beabsichtigte das Korpskommando, unter Sicherung der rechten Flanke in

südöstlicher Richtung vorzustoßen, um den Abzug der Serben ins Ibartal zu stören und dem XXII. Reservekorps den Übergang über die Morava zu erleichtern. Dies wurde leider nicht erreicht; der Feind stellte den gegen Südost strebenden Brigaden starken Widerstand entgegen, so daß diese nur langsam Raum gewannen, bis schließlich das Unternehmen gegenstandslos wurde. Feldmarschalleutnant Sorsich und die 205. Landsturm-Infanteriebrigade erreichten in den ersten Novembertagen Požega und Užice. Die 62. Infanteriedivision wies in ihrer brückenkopfartigen Stellung bei Višegrad wiederholte starke montenegrinische Angriffe ab, bereitete zugleich selbst einen neuen Angriff vor, der das Gebiet bis zum unteren Lim vollständig vom Feinde säubern sollte. Hierzu erhielt sie aus Bosnien die Brigade Oberst v. Zhuber zugewiesen, die am 6. November in Višegrad eintraf.

Mackensen legte mit Recht großen Wert darauf, daß die Verfolgung des geschlagenen Feindes energisch betrieben werde, um diesem noch möglichst großen Schaden zuzufügen. Die wichtigste Aufgabe fiel nun dem linken Flügel der ganzen Front, der bulgarischen 1., insbesondere aber der 2. Armee zu, die einen Durchbruch der Serben gegen Saloniki zu verhindern hatten. Die Rolle der anderen Armeen beschränkte sich auf eine intensive Verfolgung, bzw. beim XIX. Korps einschließlich der Infanteriedivision Sorsich und bei der 62. Infanteriedivision, denen sich keine serbischen Verbände mehr gegenüber befanden, auf die Sicherung der rechten Flanke der Heeresgruppe gegen Montenegro.

Mit jedem Tage zog sich die Front der die serbische Armee umklammernden verbündeten Armeen im Vorschreiten mehr zusammen. Während sie sich anfangs November noch von Üsküb über Vranja, Niš, Kruševac, Kraljevo bis Ivanjica erstreckte, verengte sie sich bis 19. November auf die Linie Kačanik - Bučumer (25 km westlich Leskovac) - Kuršumlje - Raška - Sjenica, dann bis 30. November auf jene von Prizren über Priština - Mitrovica nach Sjenica. Alle Anstrengungen der Serben, diesen Ring zu sprengen, sich einen Ausweg gegen Süden zu bahnen, wurden vereitelt und der Rest der Armee schließlich gezwungen, sich durch Übertritt auf montenegrinisches und albanisches Gebiet der sonst unvermeidlichen Gefangennahme zu entziehen. Mit der Besetzung von Ipek und Djakova zu Ende der ersten Dezemberwoche konnte die Aufgabe, die der Heeresgruppe Mackensen gestellt worden war, als vollkommen gelöst angesehen werden.

Bei der 3. Armee ergaben sich in diesem Zeitabschnitte folgende bemerkenswerte Ereignisse:

Beim VIII. Korps wurde der Brückenschlag über die Morava in der Nacht zum 12. November vollendet. Das Korps rückte hierauf in das Gebirge südlich Trstenik ein, ließ dort die 57. Infanteriedivision zurück, indes die 59., Feldmarschalleutnant Snjarić, in sehr beschwerlichem Marsche weiter auf Mitrovica vorging, das am 23. November erreicht wurde. Stärkeren Widerstand leistete der Feind nur im Ibartal; hier machte die an der Tete vorgehende 18. Gebirgsbrigade, Generalmajor Škvor, binnen wenigen Tagen etwa 20 000 Gefangene und erbeutete eine Anzahl von Geschützen und sonstiges Kriegsmaterial.

Das XXII. Reservekorps drang von Kraljevo aus ins Ibartal ein; es wurde dann im Vorschreiten durch das deutsche Alpenkorps, dem sich vom XIX. Korps her die 10. Gebirgsbrigade anschloß, abgelöst. Novipazar wurde am 20. November besetzt, die Verfolgung des Feindes noch eine Strecke südwärts fortgesetzt. In den folgenden Tagen marschierte das Alpenkorps mit neuer Bestimmung nach Kraljevo zurück.

Das XIX. Korps hatte bei Ivanjica ein mehrtägiges Gefecht mit Montenegrinern, warf sie zurück und kam vom 19. November an in den Raum von Sjenica. Eine besondere Kolonne, dabei die 205. Landsturm-Infanteriebrigade, Generalmajor Reinöhl, ging von Užice aus nach Novavaroš vor.

Nach dem Erreichen der Linie Mitrovica - Novavaroš trat eine Operationspause ein; sie war

dringend notwendig. Die Truppen waren seit 1½ Monaten fast ohne Unterbrechung in Bewegung und brauchten einige Erholung; der Nachschub war zu ordnen, den Armeekörpern Ersatz an Mannschaft und an Material verschiedener Art nachzuführen; obwohl schon voller Winter war, hatten viele Truppen noch nicht Winterausrüstung erhalten, denn es war bisher unmöglich gewesen, sie im Nachschube vorzubringen, da immer wieder dringendere Bedürfnisse zu befriedigen waren.

Zu einer vollen Waffenruhe kam es übrigens nicht; vorwärts des XIX. Korps und der 10. Gebirgsbrigade gab es unausgesetzt Plänkeleien und kleine Gefechte mit den Montenegrinern, was zu einer allmählichen Verstärkung der mit dem Feinde in unmittelbarer Berührung stehenden Truppen führte. Beim VIII. Korps ging auf Befehl des Armeekommandos die 9. Gebirgsbrigade Generalmajor v. Hrozny, Anfang Dezember nach Ipek vor; dort traf sie zwar nur mehr schwache feindliche Kräfte, machte aber reiche Beute, insbesondere an Geschützen, die die Serben mangels jeder weiteren fahrbaren Kommunikation hatten zurücklassen müssen.

Die 57. Infanteriedivision erhielt Ende November die Bestimmung, an der gegen Saloniki geplanten Offensive teilzunehmen, kam demzufolge auch bis über Kuršumlje hinaus. Sie wurde aber dann wieder dem 3. Armeekommando zur Verfügung gestellt, von diesem nach Priština dirigiert und löste Anfang Januar die bulgarische 3. Infanteriedivision bei Prizren und Djakova ab.

Noch erübrigt, die Ereignisse bei der 62. Infanteriedivision anzuführen. Der am 12. November beginnende neue Angriff drängte die Montenegriner binnen wenigen Tagen über den unteren Lim zurück. Bald darauf erhielt Feldmarschalleutnant v. Kalser bei gleichzeitiger Unterstellung der 205. Landsturm-Infanteriebrigade, Generalmajor v. Reinöhl, den Auftrag, Plevlje in Besitz zu nehmen; ein von Goražda über Metalka und von Foča über Čelebić erfolgender Vorstoß von Teilen der Besatzungstruppen Bosniens sollte den Hauptangriff erleichtern. Das ganze Unternehmen, im Winter in unwirtlichem, schwierigem Gebirgsterrain und nur von Landsturmtruppen durchgeführt, hatte vollen Erfolg. Der Montenegriner wurde überall geworfen, Plevlje am 2. Dezember eingenommen, in der nächsten Zeit auch noch der Raum bis zur Tara vom Feinde gesäubert.

Ungemeine Schwierigkeiten hatten der Train und insbesondere der Nachschub zu überwinden. An Bahnlinien kamen für den Nachschubdienst bei der 3. Armee in Betracht: **a)** Die Bahn Belgrad - Vk. Plana (östlich Palanka); da 30 km südlich Belgrad zwei große Viadukte gesprengt waren, die Hauptbahn im Moravatal in erster Linie den Bedürfnissen der deutschen 11. Armee diente, somit die Zuschübe von dort über Palanka nur spärlich gegeben wurden, war die Leistungsfähigkeit sehr beschränkt; **b)** die Schmalspurbahn Zabrež (bei Obrenovac) - Valjevo; sie lag für das XIX. Korps und die Infanteriedivision Sorsich günstig, für das Gros der Armee zu weit seitwärts; ihre Längen-entwicklung war gering, auch fehlte es anfangs an rollendem Material; **c)** die Schmalspurbahn Lažarevac - Vk. Mladenovac; sie querte den Vorrückungsraum der Armee; da die Kolubarabrücke bei Lažarevac zerstört war, konnten Zuflüsse nur von Vk. Mladenovac kommen mit der unter a) erwähnten Beschränkung; **d)** die Schmalspurbahn im Tal der westlichen Morava; sie wies zahlreiche Zerstörungen auf, hing übrigens ebenfalls von der Hauptbahn ab; gleiches gilt für **e)** die Vollbahnstrecke Lapovo - Kragujevac, die mit ihrem Ende knapp an die östliche Grenze des Bereiches der 3. Armee heranreichte.

Man kann hiernach die Schwierigkeiten erkennen, mit welchen die Nutzbarmachung der Bahnen für den Nachschub zu kämpfen hatte und wird begreifen, daß der jeweilige Bahnendpunkt, ausgenommen in den ersten Tagen der Offensive, stets weit hinter den Truppen zurücklag.

Eine Pferdefeldbahn, die von Grocka gegen Vk. Mladenovac ausgebaut wurde, versank im Schlamm und kam nicht dazu, etwas zu leisten. Der Bau einer anderen Feldbahnlinie, die, bei Lažarevac an die Schmalspurbahn anknüpfend, nach Grn. Milanovac führte, kam nur langsam vorwärts; sie leistete schließlich einiges, war aber auch schon dem Zusammenbruch nahe, als

glücklicherweise der Betrieb auf der Schmalspurbahn im Tal der westlichen Morava aufgenommen werden konnte.

Das wenig entwickelte Straßennetz beschränkte den Verkehr von Lastautos; sie leisteten immerhin Beträchtliches, zerstörten aber die durchwegs leicht gebauten Straßen vollends, die als solche bald nicht mehr zu erkennen waren.

Unter solchen Verhältnissen waren die Anforderungen, die an die Pferdetrains gestellt werden mußten, außerordentliche. Die von ihnen zu bewältigenden Entfernungen steigerten sich schließlich auf 130 km und mehr. Dabei waren infolge des Regenwetters der ersten Wochen die Wege in einem jämmerlichen Zustande, die Wagen versanken oft bis zur Achse und konnten an vielen Strecken nur mittels Vorspann weitergebracht werden. Demzufolge waren auch die Abgänge an Trainpferden sehr bedeutend und betrugen nach dem Erreichen der Linie Novavaroš - Mitrovica über 50 vom Hundert des ursprünglichen Standes. Dies zwang nach dem Überschreiten der westlichen Morava, starke Teile der Armee anzuhalten, zum Teil sogar gegen die Fassungsstellen zurückzunehmen, um ihre Nachschubmittel den weiter vorschreitenden Armeekörpern dienstbar zu machen.

Die Leiden der notgedrungen schlecht versorgten, in denkbar schlechtem Wetter, mit grundlosen Wegen ringenden, im Gebirge von großer Kälte heimgesuchten und immer wieder in den Kampf tretenden Truppen waren ungemein groß, um so bewundernswerter aber auch ihre Leistungen in diesem Feldzuge.

Groß war die Beute, welche die Armee einbrachte. Zirka 40 000 serbische Soldaten und 26 000 nicht dem Heere angehörende Wehrfähige wurden als Gefangene eingebracht, über 200 Geschütze dem Feinde abgenommen. Verpflegung und Unterbringung der zahlreichen Gefangenen und rückströmenden Flüchtlinge bereiteten große Schwierigkeiten; viele blieben am Wege liegen und sahen ihre Heimat nicht wieder.

Anmerkungen:

1 [1/174] **Tafel II, Übersichtsskizze 9** [Scriptorium merkt an: soll wohl heißen: **Übersichtsskizze G**; der Einfachheit halber von uns verkleinert oben im Text eingefügt; durch Mausclick zu vergrößern!]. ...zurück...

2 [2/174] Damals Generalstabschef der 3. Armee. ...zurück...

3 [1/178] Am linken Saveufer nördlich Obrenovac. ...zurück...

4 [2/178] 5 bzw. 7 km nordöstlich Stražara. ...zurück...

5 [1/182] 8 km nordwestlich Obrenovac, am linken Saveufer. ...zurück...

Kapitel 10: Die Niederwerfung Montenegros
Feldmarschalleutnant Theodor Konopicky

Zwischen dem 19. und 23. November hatte das Gros der 3. Armee die Linie Novavaroš - Sjenica - Novipazar - Mitrovica erreicht, gemischte Detachements gingen in der nächsten Zeit noch darüber hinaus vor. Die 62. Infanteriedivision hatte am 2. Dezember Plevlje genommen. Am äußersten linken Flügel war die 57. Infanteriedivision im Begriffe, von Priština nach Djakova und Prizren zu marschieren. Es erschien einfach und natürlich, die Armee aus dieser Front in südwestlicher Richtung zur Küste vorrücken zu lassen, um hierdurch dem montenegrinischen Heer ein ähnliches Schicksal zu bereiten, wie es über die serbische Armee hereingebrochen war. Dem Armee-

Oberkommando Teschen scheint auch anfänglich ein solches Verhalten der 3. Armee vor Augen geschwebt zu haben; in mittelbarem Zusammenhang damit sollte eine relativ schwache Kraftgruppe versuchen, durch einen kurzen, von der Bocche di Cattaro aus gehenden Vorstoß das Lovčengebiet in Besitz zu nehmen.

Es kam anders. Die in der ersterwähnten Operationsrichtung bestehenden besonderen Geländeschwierigkeiten, der Mangel jedweder Ressourcen, die winterliche Jahreszeit, die große Entfernung von der Bahn und die unausbleiblichen außerordentlichen Schwierigkeiten im Nachschube bewirkten, daß schließlich das Schwergewicht des Angriffes auf die Seite von Cattaro verlegt wurde, das mit dem Hinterlande durch eine Bahn verbunden und nur 40 km von Cetinje, der Hauptstadt Montenegros, entfernt war.

Demzufolge wurden nach und nach die Brigaden Generalmajor Schieß und Generalmajor Streith, das XIX. Korpskommando und Gruppenkommando Feldmarschalleutnant Sorsich, die 20. Landsturm-Gebirgsbrigade, Oberst v. Farkas, sowie Teile der 62. Infanteriedivision aus dem Bereiche der 3. Armee über Sarajevo in die Bocche verschoben, wohin auch die 21. Landsturm-Gebirgsbrigade, Oberst Löbl, gelangen sollte. Schließlich wurde der kommandierende General in Sarajevo, General der Infanterie v. Sarkotič, mit allen gegenüber der montenegrinischen Westfront befindlichen oder dort noch aufmarschierenden Kräften dem 3. Armeekommando unterstellt. Zugleich erhielt General der Infanterie v. Köveß den Auftrag, nach direkten Weisungen des Armee-Oberkommandos den Angriff auf die in Montenegro und Nord-Albanien befindlichen feindlichen Kräfte zu führen.

Die Eroberung des die Bocche di Cattaro krönenden Lovčengebietes spielte beim Angriffe eine wesentliche, sogar ausschlaggebende Rolle. Die innerste Bucht des vielgegliederten Hafens, dessen Szenerie an den Vierwaldstättersee erinnert, wird auf der Ostseite vom 900 - 1400 m hohen Steilabfall des den Westen Montenegros ausfüllenden Hochlandes gebildet. Dieses trägt eine große Anzahl mannigfach und scharf geformter Höhen, deren bedeutendste, der Lovčen, bis 1759 m aufragt, nahe an den erwähnten Steilabfall herangeschoben und mit ihm durch einen schmalen felsigen Abhangrücken verbunden ist. Fast alles Terrain ist nacktes, zerrissenes Felsgestein, nur hier und da zeigt sich Gras- und Baumwuchs oder finden sich an geschützten Stellen anbaufähige Flächen. Die Entfernung des Lovčen von Cetinje (Höhenlage ca. 700 m) beträgt, in Luftlinie gemessen, 10 km, jene von Cattaro 4½ km, von der Einfahrt in die Bocche 20 - 22 km. Es gibt in dieser nur wenige Stellen, die vom Lovčen aus nicht eingesehen werden können, und die Wirkung der am Plateaurand aufgestellt gewesenen montenegrinischen Geschütze reichte bis in die Mitte des Kriegshafens hinein.

Die Vorbereitungen für die Eroberung des Lovčengebietes waren von General der Infanterie v. Sarkotić dem XIX. Korpskommando, Feldmarschalleutnant Trollmann, übertragen und von diesem mustergültig getroffen worden; sie konnten daher, wie sie waren, in den Plan für die Besitznahme des ganzen Landes eingefügt werden. Dieser findet in der Disposition, die das 3. Armeekommando am 24. Dezember 1915 ausgab, Ausdruck; sie lautete im wesentlichen:

> "Für den Angriff werden folgende Befehlsgruppen gebildet: a) kommandierender General mit allen an der Westgrenze Montenegros befindlichen und dort noch aufmarschierenden Kräften; b) 62. Infanteriedivision; c) VIII. Korps, bestehend aus der 53., 59., 57. Infanteriedivision, 10. Gebirgsbrigade und Brigade Haustein.
>
> Aufgaben: der kommandierende General hat mit dem Gros seiner Kräfte aus der Bocche und Krivošje[1] die Linie Virpazar - Podgorica zu gewinnen; Einleitung dieser Offensive bildet die Besitznahme des Lovčengebietes nach den hierfür vom Armee-Oberkommando ergangenen Direktiven. Eine Nebengruppe hat aus der Gegend von Trebinje in den Raum

von Nikšić vorzugehen, hierdurch die Hauptkraft nach der linken Flanke zu decken. Alle entbehrlichen Teile dieser Gruppe werden dann nach Podgorica vorzuführen sein. Die Truppen bei Bileca (Bilek) und weiter nördlich haben die gegenüberstehenden feindlichen Kräfte zu binden, womöglich in das feindliche Gebiet einzufallen. Der 62. Infanteriedivision fällt die analoge Aufgabe für das Gebiet östlich der Piva zu; ihr stark zu haltender linker Flügel hat das Vorgehen des rechten Flügels des VIII. Korps von Mojkovac aus zu unterstützen. Das VIII. Korps hat mit allen Mitteln anzustreben, durch mindestens drei Brigaden die Offensive möglichst weit auf Podgorica vorzutragen. Hierzu ist zunächst bald der Raum von Berane in Besitz zu nehmen. Es handelt sich darum, den Feind zu hindern, seine dem Korps gegenüberstehenden Kräfte nach anderer Richtung zu verwenden, was nur durch ständige Vorbewegung auf Podgorica erreicht werden kann. Die 57. Infanteriedivision ist, sobald es die Nachschubverhältnisse zulassen, nach Prizren und Djakova zu dirigieren; sie hat alle Vorsorgen zu treffen, um von dort die Vorrückung mit möglichst starken Teilen auf Skutari fortsetzen zu können."

Unsere Marine in Feuerstellung gegen den Lovcen.

Die Kräfteverteilung der 3. Armee anfangs Januar 1916 zeigt Skizze 11. Die Hauptangriffsgruppe - XIX. Korps und Truppen des Feldmarschallleutnants Braun - zählte rund 30 000 Mann Kampfstand und 300 Geschütze. Das Gros der schweren Artillerie war in der Bocche gegenüber dem Lovčen in Stellung. Die Stärke des montenegrinischen Heeres wurde auf 25 000 bis 30 000 Mann geschätzt; hiervon standen ungefähr zwei Drittel an der Westfront.

Der Weg auf den Lovcen.

Die Ereignisse entwickelten sich plangemäß. Das VIII. Korps, das eigentlich nie aufgehört hatte, zu drängen und zu drohen, holte am 5. Januar 1916 mit drei Brigaden zu einem kräftigen Schlage aus, der am 10. Januar zur Einnahme von Berane führte. Auch die benachbarte 205. Landsturm-Infanteriebrigade und die 9. Gebirgsbrigade machten sich geltend. Der Hauptzweck dieser Unternehmungen, starke Kräfte im Nordosten des Landes festzuhalten, wurde erreicht.

In der Bocche donnerten am 8. Januar früh die Geschütze, bald darauf trat die Infanterie zum Angriffe an. In schwierigstem Anstiege und unter ständigen Gefechten erreichte jene der Hauptgruppe am späten Nachmittag des zweiten Tages südöstlich Cattaro den Höhenrand; am Abend des 10. Januar kündeten aufsteigende Raketen an, daß der Gipfel des Lovčen erklommen sei. Langsam, doch unaufhaltsam ging es vorwärts, am 13. Januar nachmittags rückte die erste Truppenabteilung in Cetinje ein. Auch im Raume am Meer, dann östlich und nördlich Risano, wie an der Grenze östlich Trebinje war in mehrtägigem Ringen der feindliche Widerstand gebrochen worden. Am 13. abends verlief die Front des XIX. Korps von Budua über Cetinje nach Ubli, jene der Gruppe Braun war 8 - 10 km über die Grenze hinausgelangt.

Bald nach Besetzung von Cetinje wurde beim XIX. Korps durch einen feindlichen Parlamentär folgende in französischer Sprache abgefaßte Depesche übergeben:

Skizze 11: Gruppierung der 3. Armee am 5. Januar 1916.

"An Seine kaiserliche und königliche Apostolische Majestät Franz Joseph I., Kaiser von Osterreich, Wien.

Sire! Da Ihre Truppen heute meine Hauptstadt besetzt haben, befindet sich die montenegrinische Regierung in der Notwendigkeit, sich an die kaiserliche und königliche Regierung zu wenden, um von ihr mit der Beendigung der Feindseligkeiten den Frieden zwischen den Staaten Eurer kaiserlichen und königlichen Majestät und meinem Lande zu erbitten. Die Bedingungen eines glücklichen Siegers können streng sein; ich wende mich daher im voraus an Eure Majestät, um Fürsprache einzulegen für einen ehrenvollen Frieden, würdig des Ansehens eines Volkes, das sich noch vor kurzem Ihres Wohlwollens, Ihrer Achtung und Sympathie erfreute. Ihr großmütiges und ritterliches Herz wird ihm, so hoffe ich, keine Demütigung auferlegen, welche es nicht verdient. Nicola."

In einer zweiten Depesche bat die montenegrinische Regierung um Einstellung der Feindseligkeiten und Einleitung von Friedensverhandlungen. Eigenerseits wurde als Voraussetzung hierfür die unbedingte Waffenstreckung des montenegrinischen Heeres verlangt. Nachdem diese Forderung angenommen worden war, wurden am 17. Januar die Feindseligkeiten eingestellt. Bis dahin hatten die k. u. k. Truppen Castelastua, dann die Gegend von Virpazar, Rijeka,[2] Čevo, Podbožur erreicht. Nach kurzem Stillstand schob sich die Front noch bis Antivari, Virpazar, Podgorica, Dailovgrad, Nikšić vor und vollzog die Entwaffnung des Landes. Jene, welche die Waffen widerstandslos abgaben, durften heimkehren und unter Aufsicht ihrer Beschäftigung nachgehen; wer sich nicht freiwillig fügte, wurde in die Kriegsgefangenschaft abgeführt.

Da der König in plötzlicher Sinnesänderung entflohen war und sich in den Schutz der Entente begeben hatte, die Frage aber, wer nun im Lande die Regierungsgewalt führe, noch der Klärung bedurfte, kam es erst am 25. Januar zu einer formellen Festsetzung der Waffenstreckungs-bestimmungen. Die Haltung des Königs wie der Bevölkerung ließen es später zu dem in Aussicht genommenen Friedensschluß nicht kommen, so daß das Land wie erobertes Gebiet unter militärische Verwaltung trat.

Montenegro war bezwungen. Österreichisch-ungarische Truppen hatten durch Tapferkeit, Ausdauer und Zähigkeit einen neuen großen Erfolg errungen. Besonders die Eroberung des schier unbezwinglich scheinenden Lovčen war eine Leistung ersten Ranges und muß um so höher bewertet werden, als es fast ausschließlich Landsturmtruppen waren, die dieses Bollwerk der montenegrinischen Verteidigungsfront dem Feinde entrissen.

Mit der Niederwerfung Montenegros war der Siegeszug der 3. Armee noch nicht beendet; bald wurde die Vorrückung wieder aufgenommen, dem nächsten Ziele zu: der Eroberung von Nord-Albanien.

Anmerkungen:

1 [1/189] Raum nordwestlich Risano. ...zurück...

2 [1/192] 10 km südöstlich von Cetinje. ...zurück...

Kapitel 11: Der Winter 1915/16

Feldmarschalleutnant Max Hoen, Direktor des Wiener Kriegsarchivs

Das Jahr 1915 hatte den Mittelmächten überwältigend große Erfolge gebracht. Rußland war weit gegen Osten zurückgedrängt und hinter eine nahezu gerade Front zwischen Ostsee und rumänischer

Grenze verwiesen, Serbien und Mazedonien waren erobert, durch diesen Landgewinn und den Beitritt Bulgariens zum Bündnis der Weg nach Konstantinopel und Kleinasien eröffnet. Diesen äußeren Erfolgen standen jedoch Verstimmungen innerhalb der Führung der Verbündeten gegenüber, die erfahrungsgemäß desto leichter eintreten, je günstiger sich die Kriegslage anläßt.

Für das Armee-Oberkommando in Teschen löste schon die auf ausdrückliches Verlangen Bulgariens erfolgte Betrauung eines deutschen Generals mit dem Oberbefehl im Feldzug gegen Serbien ein unangenehmes Empfinden aus. Die Ablehnung verschiedener Vorschläge, so der Verlegung des Schwergewichtes des bulgarischen Vorstoßes gegen das Kossowo polje statt gegen Nisch, dann der Verstärkung der Višegrader Gruppe an der Drina, um sie zu einem kräftigen Vorstoß zu befähigen, wurde in Teschen um so übler vermerkt, als das Entkommen der Reste der serbischen Armee andernfalls möglicherweise hätte verhindert werden können. Unvermeidliche Reibungen untergeordneter Befehlsstellen, namentlich infolge der in Serbien so schwer zu lösenden Verpflegs- und Nachschubsfragen, schufen eine gereizte Stimmung zwischen allen drei Bundesgenossen, wozu noch die wachsende Begehrlichkeit der Bulgaren nach Vergrößerung des ihnen zukommenden eroberten Gebietes trat. Der Widerstand, den man in Teschen diesem Verlangen entgegensetzte, weckte bei der deutschen Obersten Heeresleitung den Eindruck, daß Österreich-Ungarn Sonderzwecken auf dem Balkan nachjage und ihnen mehr Interesse entgegenbringe als dem gemeinsamen Ziel, den feindlichen Großmächten den Frieden aufzuzwingen. General der Infanterie v. Falkenhayn trat deshalb mit einem grundsätzlichen Mißtrauen dem vom Generaloberst Freiherrn v. Conrad zur Zeit der letzten Schläge gegen Serbien vorgebrachten, naheliegenden Gedanken entgegen, zunächst die Lage auf der Balkanhalbinsel möglichst gründlich zu bereinigen. Rumänien sollte durch ein von der Anwesenheit der in Südungarn ausruhenden deutschen Truppen unterstütztes Ultimatum gezwungen werden, aus seiner unklaren Haltung herauszutreten, Montenegro und mindestens Nord- und Mittelalbanien von den Verbündeten besetzt werden. Inzwischen waren die Vorbereitungen für einen Vorstoß nach Saloniki zu treffen, um mit Bezwingung der dortigen Ententearmee den Balkanfeldzug endgültig abzuschließen.

Da Rumänien unter dem Eindruck der Kriegsereignisse wieder einmal sein Herz für die Mittelmächte entdeckte, wurde einem scharfen Vorgehen der Boden entzogen. An Montenegro und Albanien wollte Falkenhayn nicht recht heran, da er nicht mit Unrecht befürchtete, daß allzu viele deutsche Truppen dauernd auf diesem Nebenkriegsschauplatz gebunden bleiben würden. Aber Conrad ließ nicht locker und führte seine Absichten mehr oder minder gegen die Zustimmung seines deutschen Amtsgenossen aus, worüber zwischen den beiden Generalen gerade in der Zeit wichtiger Entschlußfassung ein fast vier Wochen währender, aufs äußerste zugespitzter persönlicher Konflikt ausbrach. Die Offensive gegen Saloniki wurde immer mehr hinausgeschoben. Die politischen, militärischen und technischen Schwierigkeiten waren nicht von der Hand zu weisen. Mackensens Generalstabschef, General v. Seeckt, bestärkte auf Grund einer Rücksprache mit der bulgarischen Heeresleitung Falkenhayn in seiner ablehnenden Haltung.

Mitte Dezember, als die Vorbereitungen zum Angriff auf Montenegro noch in den Anfängen steckten, trat Teschen mit dem Plan einer Offensive gegen Italien hervor. Die vierte Isonzoschlacht hatte wieder mit einem vollen Abwehrerfolg geendet, doch waren die Opfer abermals groß gewesen. Gewiß schien es ökonomischer zu sein, sie im Angriff zu bringen, der bei der merklichen Erschütterung der inneren Festigkeit des italienischen Heeres durchschlagend zu werden versprach. Italien war leichter zu Boden zu werfen als Frankreich oder gar England, und es konnte - wie des öfteren in der Geschichte - in der Poebene auch das Schicksal des Rheins entschieden werden. Allerdings hatte dieser Satz bisher stets nur für Frankreich Geltung gehabt, das Österreich und das vormalige heilige römische Reich deutscher Nation in beiden Richtungen empfindlich treffen konnte. Falkenhayn bezweifelte, daß es wirklich möglich sein würde, Italien angesichts seiner Küstenentwicklung und der dadurch bedingten Abhängigkeit von England zum Abspringen von seinen Bundesgenossen zu bewegen, und stellte auch zur Erwägung, ob die Westmächte, falls dies

wirklich gelingen sollte, den Verlust dieses auf den Kriegsverlauf bisher ohne Einfluß gebliebenen Bundesgenossen besonders hart empfinden würden.

Um Italien niederzuwerfen, hätte es eines gleichzeitigen doppelseitigen Angriffes vom Isonzo her und aus Tirol bedurft, um die östlich der Etsch befindliche Hauptkraft der Italiener zu vernichten. Ohne ausgiebige deutsche Hilfe war dies nicht durchführbar, hätten doch die Mittelmächte ihre ganze Offensivkraft auf dieses Ziel vereinigen müssen. Falkenhayns Bedenken schlossen dies aus, was in Teschen vielleicht nicht als unangenehm empfunden wurde, da die Hoffnung bestand, mit dem Erbfeind wohl auch allein fertig zu werden. Deshalb faßte Conrad nur den Rückenangriff aus Tirol ins Auge, für den er Falkenhayn neun österreichisch-ungarische Divisionen an der russischen Front durch deutsche Truppen freizumachen bat. Er wollte sich dafür, sobald Italien erledigt sei, mit 400 000 Mann an dem kriegsentscheidenden Vorstoß in Frankreich beteiligen. Falkenhayn war vom unbedingten Erfolg der Tiroler Offensive keineswegs überzeugt, die ihm vor allem an der geringen Zahl leistungsfähiger Nachschublinien zu kranken schien. Er lehnte am 16. Dezember ab und beantragte, daß im Gegenteil österreichisch-ungarische Truppen einen Teil der litauischen Front, nordwärts des Pripjatj, übernehmen sollten, um deutsche Heereskörper für einen anderen, von der deutschen Heeresleitung geplanten Schlag freizubekommen. Mit dieser rein passiven Rolle vermochte sich jedoch Conrad nicht zu befreunden, der fortab auf Mittel und Wege sann, die Tiroler Offensive aus eigener Kraft zu ermöglichen.

Noch eine andere Offensive, die freilich mehr die politischen Kreise in Wien und Berlin als die Militärs beschäftigt zu haben scheint, wurde in diesen Tagen erörtert: Dem Krieg mit Rußland durch einen im Frühjahr 1916 zu eröffnenden Feldzug gegen Kiew oder Odessa eine entscheidende Wendung zu geben. Dagegen sprach das gewiß außergewöhnliche, aber doch nicht vollauf befriedigende Ergebnis des letzten russischen Feldzuges, der in der eingewurzelten Anschauung bestärkte, daß die Unermeßlichkeit des Operationsraumes und die Geschicklichkeit der russischen Rückzugsstrategie ein gänzliches Niederwerfen dieses Feindes ausschlössen und nur eine unerträgliche Frontverlängerung für die Verbündeten die Folge sein würde. Zudem bestärkten die Kampfereignisse, die sich gerade zur Jahreswende auf dem russischen Kriegsschauplatze zutrugen, in der Meinung, gegen Osten einen festen Wall errichtet zu haben, dem die russische Angriffskraft nicht mehr besonders gefährlich werden könne.

Rußland empfand schwer das Sinken seines Ansehens auf dem Balkan, eine Folge des Niederbruches seines Schützlings Serbien. Anderseits drängten die Westmächte, der ihnen höchst unwillkommenen Schwenkung der rumänischen Politik Einhalt zu gebieten und das Königreich zum Anschluß an ihre Sache zu bringen. Das wirksamste Mittel war jedenfalls ein großer Erfolg des russischen Südflügels. Iwanow, Befehlshaber der Südwestfront, wurden deshalb nebst reichlichen Ergänzungen besonders gute Heereskörper zur Verfügung gestellt, schwere Artillerie und Munition in Menge zugeschoben. Er verwendete sie zur Verstärkung seines Südflügels, der 9. Armee Letschitzki an der Grenze Beßarabiens und der Bukowina, sowie an der Dnjestrfront, dann zur Aufstellung einer neuen 7. Armee gegenüber der Strypafront. Ihr Kommando erhielt Schtscherbatschew, an dessen Stelle Sacharow die 11. Armee übernahm. Nach einem heftigen Kampf um einen vorgeschobenen Posten bei Rarancze am 24. Dezember, begann am 27. die sogenannte Neujahrsschlacht. Unter Aufgebot großer artilleristischer Mittel und rücksichtsloser Aufopferung des Menschenmateriales bestürmte Letschitzki vornehmlich den Abschnitt Rarancze - Toporoutz mit dem Ziele Czernowitz. Am 29. setzte auch Schtscherbatschews mächtiger Angriff gegen die untere und mittlere Strypa ein. Mit geringen Unterbrechungen hielten diese heißen Kämpfe bis 7. Januar an, stellenweise begleitet von Unternehmungen untergeordneter Natur an der ganzen übrigen Front Iwanows, die offenbar nur das Abziehen von Truppen zugunsten des Südflügels hindern sollten. Der einzige, übrigens belanglose Erfolg der Russen war der Gewinn eines 1½ km breiten Abschnittes der ersten Linie bei Rarancze am Neujahrstage, wo die Front um wenige hundert Schritte zurückgenommen werden mußte. Hier und bei Toporoutz versuchte

Letschitzki, als die Schlacht an der übrigen Front längst abgeflaut war, am 11., 13., 14. und 19. Januar erneuert gegen Pflanzer-Baltin sein Glück, ohne den geringsten Lorbeer einzuheimsen. Wohl bereiteten die russischen Anstürme der österreichisch-ungarischen Führung manche ernste Stunde, zwangen zum Heranziehen von Verstärkungen aus der Front Linsingens (21. Schützendivision, 24. Infanteriedivision, 2. Kavalleriedivision) und Böhm-Ermollis (40., 51. Honved-Infanteriedivision, 43. Schützendivision), doch wurde die Lage keinen Augenblick als kritisch empfunden und der ergebnislose, gewaltige Aderlaß, den die Russen zu verzeichnen hatten, schuf beruhigende Sicherheit bezüglich der Ostfront.

Mittlerweile vollzog sich die Unterwerfung Montenegros; die siegreichen Truppen drangen in Albanien ein[1] und ihr rüstiges Fortschreiten trotz aller Schwierigkeiten des Geländes verhieß einen baldigen Abschluß dieser Operation und damit den Gewinn einer verläßlichen Flankensicherung der mazedonischen Front. Letztere mußte wohl als Dauerstellung betrachtet werden, da die deutsche Oberste Heeresleitung, als die Ententetruppen die Südspitze der Halbinsel Gallipoli am 8. Januar räumten, jegliches Interesse an dem Vorstoß nach Saloniki verlor, der die Verletzung griechischen Gebietes bedingte und im Falle des Gelingens nur Weiterungen wegen der möglicherweise auftauchenden Ansprüche Österreich-Ungarns und Bulgariens auf diesen Hafen nach sich ziehen mochte. Die bulgarische Armee, deren Verwendung außerhalb des Balkan-Kriegsschauplatzes ausgeschlossen war, machte sich überdies indirekt für die Lage im Westen nützlich, wenn sie auch weiterhin Kräfte der Entente bei Saloniki band.

Wie die um die Jahreswende erörterten Vorschläge für die zu fassenden großen Entschließungen zeigen, war vielfach der Gedanke lebendig, die Gunst der Lage auszunutzen, um einen der Feinde gänzlich auszuschalten, ehe die Abrechnung mit der Hauptkraft der Entente gepflogen wurde. Dieses Verfahren, das Hauptproblem von allen Nebenrücksichten zu befreien, hatte mancherlei für sich. Dagegen war jedoch nicht zu übersehen, daß dieselben Gründe, die dafür sprachen, in Italien den Angriff an die Stelle der opfervollen Verteidigung zu setzen, im erhöhten Maße für die im Jahre 1915 schwer geprüfte Front in Frankreich galten. Ein durchschlagender Erfolg auf diesem Kriegsschauplatz behob mit einem Schlage auch alle Sorgen an den anderen Fronten. Die Zuversicht, ihn erringen zu können, war nach den bisherigen Leistungen im Angriffskriege begreiflich. Falkenhayn trug sich denn auch seit dem Spätherbst mit Plänen für einen mächtigen Vorstoß an der Westfront. Conrad war damals gern bereit, bei Zurückstellung seiner Pläne gegen Italien einige besonders kampftüchtige Korps für diesen Zweck beizustellen, doch lehnte Falkenhayn aus militärischen und Prestigegründen ab.

Erst Ende Januar kam nach Teschen die Mitteilung, daß der Angriff in kürzester Zeit bevorstehe und im Maasgebiet geführt werde. Das Vertrauen in einen glücklichen Ausgang jedes mit deutschen Truppen unternommenen Durchbruchsversuches war so groß, daß man die siegreiche Entscheidung im Westen und damit des ganzen Krieges in unmittelbare Nähe gerückt sah. Es konnte zum Frieden kommen, ohne daß Italien geschlagen war, dessen Truppen doch vielfach auf dem bei Kriegsbeginn freiwillig preisgegebenen österreichischen Boden standen, woraus geschickte Diplomaten gewiß Vorteile bei den Verhandlungen ableiteten. Nun war aber der größte Teil der 3. Armee Köveß nach der Bezwingung Montenegros verfügbar; der Ostfront konnten einige Divisionen entnommen werden. Was lag näher, als den längst gehegten und immer wieder erörterten Plan der Offensive aus Tirol, zwischen Etsch und Brenta, durchzuführen. Man war in der glücklichen Lage, keinerlei Entgegenkommen von der deutschen Obersten Heeresleitung erbitten zu müssen, brauchte ihr vorerst überhaupt keine Mitteilung zu machen, um nicht abermals Gelüste nach Verwendung dieser Truppen zu Ablösungen an der Ostfront zu wecken. Der ungewöhnlich milde Winter in Südtirol ließ keinen Zweifel aufkommen, daß nach der nötigen Vorbereitungszeit, etwa sieben Wochen, der Vorrückung im Gebirge keinerlei Schwierigkeiten entgegenstehen würden. Es wurde die alte Erfahrung übersehen, daß gerade in solchen Jahren der Nachwinter große Schneemassen zu bringen pflegt, die bis tief in den April hinein jegliches Fortkommen über die Berge hindern.

Die Ungunst der Witterung blieb dem Armee-Oberkommando auch diesmal treu und übertraf die schwärzesten Befürchtungen. Es wurde Mitte Mai, ehe die Offensive beginnen konnte, als das Scheitern jener von Verdun bereits offenbar war. In dieser langen Wartezeit rafften sich Italiener und Russen, von ihren westlichen Bundesgenossen um Entlastung beschworen, zu neuen Kraftleistungen auf.

Schirokko, Regen und schwere Nebel an der Isonzofront gestatteten den Italienern erst am 11. März, mit der gewohnten mächtigen Artilleriewirkung die 5. Isonzoschlacht einzuleiten. Cadorna, offenbar von seinen Verbündeten zum Losschlagen gedrängt, ehe er die Zurüstungen zu einem neuen Feldzug beendet hatte, scheint nur mit halbem Herzen bei der Sache und in Unruhe wegen der Angriffsvorbereitungen in Tirol gewesen zu sein. Schon Mitte März begannen die Kämpfe abzuflauen und gingen am 19. wieder in den nie ruhenden, beiderseits nicht geringe Opfer fordernden Stellungskrieg über.

Die russische Heeresleitung suchte sich diesmal die deutsche Front für den großen Entlastungsstoß aus und strebte den Durchbruch beim Narocz-See an. Die österreichisch-ungarische Front hatte es nur mit der Abweisung lokaler Angriffe zu tun, die bald da, bald dort aufflammten. Unter den vielen Kämpfen im März und April, welche die österreichisch-ungarischen Truppen rühmlichst bestanden, ragt die Verteidigung der Schanzen bei Uścieczko am Dnjestr trotz des schließlichen Erfolges der Russen als besonders denkwürdig hervor. Diese Befestigung, völlig vereinzelt auf das Nordufer vorgeschoben, hätte ohne besondere Schädigung der Front geräumt werden können, wurde aber vornehmlich aus Prestigegründen gehalten. Von Ende Februar an mühten sich russische Elitetruppen mit allen Mitteln, diesen Posten in ihre Gewalt zu bringen. Die beiden Fußschwadronen der 6. Kavalleriedivision, zuerst vom 6., dann vom 11. Dragonerregiment, machten dem Feinde in einem Heldenkampfe jeden Zoll des anvertrauten Werkes streitig, rauften sich bis 19. März trotz erfolgreicher Minensprengungen und mächtig zerstörender Artilleriewirkung, bis ein unhaltbarer Schutthaufen übrigblieb, worauf sich der Rest der Verteidiger unter Oberst Planckh in der Nacht nach Zaleszczyki durchschlug.

In der zweiten Hälfte April, zur Osterzeit, trat im Osten der Stellungskrieg wieder in seine Rechte, ohne sonderliche Ereignisse zu bringen, so daß vom Eintritt eines Ruhezustandes gesprochen werden konnte, dem erst die Rückwirkung der Tiroler Offensive ein jähes Ende bereitete.

Anmerkung:

1 [1/196] Die Ereignisse in Albanien gelangen in geschlossenem Zusammenhang in **Abschnitt 22** zur Darstellung.
...zurück...

Kapitel 12: Die Offensive in Südtirol 1916[1]

General der Infanterie Alfred Krauß[2]

Scriptorium merkt an: bei diesem Abschnitt verweisen wir noch besonders auf das Buch "Front in Fels und Eis: Der Weltkrieg im Hochgebirge" von Dr. Gunther Langes.

Am 7. Februar langte der erste Befehl für die Tiroler Offensive beim Kommando der Südwestfront in Marburg ein. Danach sollten aus Tirol zwei Armeen, deren Zusammensetzung noch nicht feststand, über die Hochflächen von Vielgereuth und Lafraun in die italienische Tiefebene vorbrechen. Das Kommando der Südwestfront hatte als Heeresgruppen-Kommando Erzherzog Eugen nach Bozen zu gehen und den Oberbefehl zu führen. Die 5. Armee und die in 10. Armee umgenannte Armeegruppe General der Kavallerie Rohr wurden unmittelbar dem Armee-

Oberkommando in Teschen unterstellt. Die Vorbereitungen für den Angriff wurden zur Gänze vom Armee-Oberkommando selbst geleitet. Der Mitte Februar eintretende starke Schneefall, der Wochen hindurch anhielt, erschwerte sie sehr. Als sie endlich in der ersten Woche April beendet waren, schloß der Schnee jede Angriffsbewegung aus. Eine bis zu zwei Meter hohe, weiche und daher nichttragende Schneeschicht überzog die ganzen Hochflächen. Jeder Mann, der von den Wegen ins Gelände schritt, sank in kurzer Zeit bis an die Brust in den tiefen Schnee ein. Nach wenigen Schritten mußte er atemlos haltmachen. Jede Angriffstruppe wäre unter diesen Umständen wehrlos dem feindlichen Feuer preisgegeben gewesen. Der Angriff konnte daher nicht zu der in Aussicht genommenen Zeit - 10. bis 12. April - stattfinden. Das war ein schwerer Nachteil. Das kühne Unternehmen, mit verhältnismäßig schwachen Kräften in die Ebene und in den Rücken der italienischen Millionenarmee vorzustoßen, konnte nur gelingen, wenn der Feind überrascht und trotz dem schwierigen Angriffsgelände überrannt wurde. Mitte März war es aber klar geworden, daß die Italiener über diese Absicht Kenntnis erhalten hatten. Sie verstärkten ihre Truppen und besonders ihre Artillerie auf den Hochflächen und arbeiteten fieberhaft an dem Ausbau und an der Verstärkung ihrer Befestigungen. Es war selbstverständlich unmöglich, die Ansammlung zweier Armeen, die zwei Monate beanspruchte, im italienischen Südtirol den Italienern geheimzuhalten. Wenn aber jetzt, Anfang April, der Angriff rasch erfolgte, dann war das Unglück nicht zu groß, denn die Italiener konnten nicht mehr gründlich entgegenarbeiten - die Überraschung wäre doch gelungen gewesen. Zur Verschleierung war alles mögliche geschehen. Es wurde funkentele-graphisch der falsche Plan vorgetäuscht, vom Isonzo und aus Kärnten anzugreifen. Die Italiener fingen diese Telegramme auf. Auch andere falsche Gerüchte wurden verbreitet. Am Isonzo wurde, allerdings nicht sehr überzeugend, die Täuschung des Feindes eingeleitet. Das alles konnte aber die Anhäufung von 14 Divisionen im Etschtal nicht dauernd verschleiern. Das Heeresgruppen-Kommando mußte zusehen, wie Tag um Tag und Woche um Woche verging, und die Aussicht, den Italiener überraschend zu treffen, immer mehr und mehr schwand.

Nach der ersten Woche des Monats April standen die beiden Armeen bereit, und zwar die 11. Armee vorne an der Front zwischen dem Gardasee und den Fassaner Alpen und die 3. Armee dahinter im Etschtal nördlich von Trient.

Die Gliederung und Gruppierung war folgende:

- 11. Armee, Generaloberst Dankl.
    - VIII. Korps, Feldzeugmeister v. Scheuchenstuel, 57. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant Heinrich Goiginger, und 59. Infanteriedivision, Generalmajor Kroupa, vom Gardasee bis an den Südrand der Hochfläche von Vielgereuth (20 Bataillone).
    - XX. Korps, Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef, 3. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant v. Horsetzky, und 8. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant v. Fabini, auf der Hochfläche von Vielgereuth und im Etschtal (32 Bataillone).
    - III. Korps, General der Infanterie v. Krautwald, 6. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant Fürst Schönburg, 28. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant v. Schneider, und 22. Schützendivision, Generalmajor v. Kochanowski, auf der Hochfläche von Lafraun und im Etschtal um Trient (39 Bataillone).
    - XVII. Korps, General der Infanterie Křitek, 18. Infanteriedivision, Generalmajor Stracker, 181. Infanteriebrigade, Generalmajor Kindl, 2. Gebirgsbrigade, Oberst Panzenböck, und 8. Gebirgsbrigade, Generalmajor Wossala, im Suganertal (24 Bataillone).
    - Die 48. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant Gabriel, im Fassanertal (10 Bataillone).

- 3. Armee, Generaloberst v. Köveß.

    - I. Korps, General der Kavallerie Karl Freiherr v. Kirchbach, 10. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant v. Mecenseffy, 34. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant Rudolf Krauß, und 43. Schützendivision, Generalmajor Tunk, im Etschtal südlich von Bozen (40 Bataillone).
    - XXI. Korps, Feldmarschalleutnant Freiherr v. Lütgendorf, Landes-Schützendivision, Generalmajor Englert, und 44. Schützendivision, Feldmarschalleutnant Nemeczek, im Etschtal bei Lavis (25 Bataillone).

641 leichte und 276 schwere Geschütze standen bereit, um die feindlichen Stellungen sturmreif zu schießen.

[Beilage zu Bd. 5] Der Kampfraum zwischen Etsch und Piave. [Vergrößern]

Die 57. und 59. Infanteriedivision, die 2. und 8. Gebirgsbrigade waren vom serbischen, das I. Korps und die 3. Infanteriedivision vom russischen Kriegsschauplatz herangezogen worden. Die anderen Truppen waren der Südwestfront entnommen.

Den Italienern waren die Nachrichten über die Vorgänge in Südtirol jedenfalls bedenklich und unheimlich geworden. Um die Wahrheit zu ergründen, griffen sie in der zweiten Aprilwoche die Linien im Suganertal, im Etschtal, an der Tiroler Westfront und bei Riva an. Es erging der Befehl, die Stellungen mit den von früher her den Italienern schon bekannten Truppen zu halten und möglichst wenig frische Truppen zu zeigen. Das gelang auch überall. Nur im Suganertal setzten die Italiener ihre Vorstöße auf den Höhen nördlich der Brenta weiter fort. Da sie keine Ruhe geben wollten, erhielt das XVII. Korps den Befehl, die Italiener an die Brenta bis in die Linie Novaledo - Marter - Rundschein (Roncegno) zurückzuwerfen. Die von Angriffsfreude erfüllten Truppen vollführten den Befehl in so trefflicher Weise, daß für den großen Angriff das Beste zu erwarten war.

Im Col di Lana-Gebiet in Tirol hatten die Kämpfe seit dem Mißerfolg im Juli 1915 geruht. Schon

seit längerer Zeit lagen Nachrichten darüber vor, daß die Italiener die Spitze des Col di Lana unterwühlten, um sie zu sprengen. Auch von österreichischer Seite wurde in der Erde entgegengearbeitet. Da erfolgte am 18. April die **Sprengung der Kuppe des Col di Lana**. Aber selbst der furchtbare Eindruck dieser gelungenen Riesensprengung brachte den Italienern nicht den erhofften Erfolg. Ihr sofort nach der Sprengung einsetzender Angriff führte sie zwar auf den Col di Lana, wo sie den Sprengtrichter besetzten, aber ein größerer Erfolg blieb ihnen versagt. Nach hartnäckigen Kämpfen auf und unter der Erde blieb ihnen zwar der Besitz des vor der Hauptstellung gelegenen Col di Lana; an der Hauptstellung aber, die über den Monte Sief lief, fand ihr Vordringen für immer sein Ende.

Diese Kämpfe auf dem Col di Lana und andere kleine Kampfhandlungen an der Südostgrenze Tirols veranlaßten das dort den Befehl führende Kommando zu wiederholten dringenden Bitten um Verstärkung der zugunsten des großen Angriffes stark entblößten Front. Diese Bitten waren an sich berechtigt und wurden desto verständlicher, je länger der Beginn des Angriffes auf sich warten ließ. Das Heeresgruppen-Kommando mußte aber alle diese Bitten abweisen, wollte es nicht mit einer nicht zu begrenzenden Zersplitterung der ohnedies nicht zu starken Angriffskräfte beginnen.

Nach dem Befehle des Armee-Oberkommandos hatte "die 11. Armee zwischen Etsch und Suganertal mit gut zusammengehaltener Hauptkraft über die Hochflächen von Vielgereuth (Folgaria) und Lafraun (Lavarone) auf Thiene und Bassano vorzustoßen". Die 3. Armee sollte "je nach der Lage, wenn möglich aber zur Ausnutzung des Erfolges beim Austritt aus dem Gebirge, verwendet werden".

Das Heeresgruppen-Kommando fand es geboten, zur Freimachung der Eisenbahn nach Bassano als Nachschublinie auch im Suganertal über Primolano nach Bassano vorstoßen zu lassen und dazu beide Armeen nebeneinander einzusetzen. Einem in diesem Sinne gestellten Antrag stimmte das Armee-Oberkommando wohl zu, verlangte aber später, daß der Angriff im Suganertal fallengelassen und nur auf den Hochflächen angegriffen werde.

Diesen Anordnungen gemäß lag die ganze Kampfleitung beim 11. Armeekommando. Da die Möglichkeit einer Überraschung der Italiener mit dem länger werdenden Halt immer mehr schwand, verzichtete es auf einen gleichzeitigen Angriffsbeginn der ganzen Front. Das III. Korps hatte mit seinem Angriff so lange zu warten, bis das XX. Korps auf gleiche Höhe mit dem III. Korps gelangt war. Die Artillerie des weit vorspringenden III. Korps hatte dafür flankierend in den Kampf des XX. Korps einzugreifen, um die Sicherheit des ersten Erfolges zu erhöhen.

Dem Plane des 11. Armeekommandos zufolge hatten anzugreifen:

Das VIII. Korps zwischen Etsch und dem Borcolapaß, Richtung Pian della Fugazza; das XX. Korps auf der Hochfläche von Vielgereuth und über Arsiero, Richtung Thiene; das XVII. Korps im Suganertal. Der Angriff dieser drei Gruppen hatte gleichzeitig zu erfolgen. Das III. Korps sollte erst einige Tage später über Asiago, Richtung Bassano, angreifen.

Mitte Februar waren im Angriffsraum der 11. Armee an italienischen Kräften gestanden: Vom Gardasee bis zum Borcolapaß die Brigade Mantua, 6 Bataillone; auf der Hochfläche von Arsiero die 35. Infanteriedivision, 12 Bataillone; auf der Hochfläche von Asiago die Brigade Ivrea, 6 Bataillone; im Suganertal und im Primör die Brigade Venezia, 6 Bataillone; außerdem noch Bersaglieri und Alpini, 10 bis höchstens 21 Bataillone.

Die Besatzungsstärke betrug daher 40 bis höchstens 51 Bataillone für eine Front von 100 km. Cadorna hatte also die Tiroler Front, an der ja doch fast Ruhe geherrscht hatte, zugunsten der Isonzofront schon sehr stark entblößt. Die Verhältnisse lagen damals für einen Durchbruch wirklich

sehr günstig; sie blieben es auch bis Mitte März. Dann aber verschlechterten sie sich immer mehr und mehr. Dieser Umstand veranlaßte auch das Armee-Oberkommando, nach Beendigung des Aufmarsches der beiden Armeen sehr lebhaft auf raschen Beginn des Angriffes zu drängen. So sehr alle in Südtirol stehenden Kommandos von der Notwendigkeit des frühesten Beginnes der Offensive überzeugt waren, so sehr sie selbst mit Sorge auf die immer mehr anwachsenden Abwehrmaßnahmen der Italiener blickten, gegen die Macht der Naturgewalt konnte nicht angekämpft werden. Endlich trat im späten April warmes Wetter mit warmem Regen ein. Es war auf schnelle Besserung der Gangbarkeit auf den Hochflächen zu rechnen. Aber einen Monat hatten die Armeen schlagbereit warten müssen, bis die Wetter- und Schneelage den Angriff gestattete. Diese endlos lange Zeit des peinlichen Wartens hatte doch auch wieder ihr Gutes. Die Italiener glaubten schließlich nicht mehr an den Ernst der Angriffsabsichten. Sie sahen das ganze Verhalten als eine ihnen in ihren Zwecken zwar unerklärliche und daher mit dem Kriegsschauplatz in Frankreich in Verbindung gebrachte Irreführung an. Sie ließen wohl stärkere Kräfte an der Tiroler Front stehen, als ihnen noch Mitte Februar genügend erschienen waren, aber ihr Eifer in den Befestigungsarbeiten ließ doch sichtlich nach. Ihre Sorgfalt war wieder der Isonzofront zugewendet.

Als endlich - für die Ungeduld der tapferen Truppen, an den Feind zu gelangen, viel zu spät - Mitte Mai die Schneelage den Angriff möglich machte, erfolgte der Stoß doch beschränkt überraschend für die Italiener. Die italienische Heeresleitung hatte den Angriff jedenfalls nicht mehr erwartet; sie traf selbst wieder Angriffsvorbereitungen an der Isonzofront. Die seit März in Südtirol bestehende Spannung hatte die Italiener verhindert, die an der österreichischen Isonzofront durch die starke Entnahme von Truppen und von Artillerie entstandene Schwäche zu einer großen Offensive auszunutzen. Die Gefahr des drohenden Vorstoßes aus Tirol machte sich so lähmend geltend, daß selbst die besten Aussichten eines Erfolges nicht zu einem entscheidenden Angriff am Isonzo verleiten konnten. Zuerst mußte die Gefahr aus Tirol gebannt sein.

1. Die fünfte Isonzoschlacht.

Trotz dieser Lage herrschte aber am Isonzo nicht volle Ruhe. Seit 20. Februar wurde das italienische Artilleriefeuer gegen den nördlichen Abschnitt der Karsthochfläche, den wieder die 20. Honved-Infanteriedivision, Generalmajor v. Lukachich, betreute, lebhafter. Am 25. vormittags setzte heftigstes Artilleriefeuer gegen den Monte San Michele ein. Um 4 Uhr nachmittags begann der Angriff, der, zuerst abgewiesen, schließlich die Italiener doch in die Gräben brachte. Ein Gegenangriff machte aber die Stellung bald wieder frei.

Anfang März ließen Anzeichen auf das Abziehen von Kräften vor der Hochfläche schließen. Am 11. und 12. März wurde aber die Tätigkeit der italienischen Artillerie wieder lebhafter. Angriffsvorbereitungen waren zu erkennen. Abgehorchte Telephongespräche bestätigten die Angriffsabsichten. Am 12. nachmittags setzte strömender Regen ein, der auch am 13. anhielt. Trotzdem begann frühmorgens die italienische Artillerie den Angriff vorzubereiten. Ein Überschiffungsversuch nördlich der Wippachmündung, bei Mainizza, hatte dasselbe Schicksal wie die früheren Versuche dieser Art: er wurde durch das dorthin gerichtete Artilleriefeuer vereitelt. Gegen 8 Uhr früh begannen die italienischen Angriffe auf dem Monte San Michele und bei San Martino. Auf dem Monte San Michele drang der Feind sofort ein, wurde aber ebenso schnell wieder veranlaßt, nach Hause zu gehen. Bei San Martino wurden sieben starke Stürme abgeschlagen; beim achten drangen die Italiener in die zerschlagenen Stellungen ein. Ein Gegenangriff warf sie bis auf kleine Gruppen wieder hinaus. Ihre Verluste wurden auf 1200 Mann geschätzt. In der Nacht zum 14. flaute der Kampf ab; die Italiener versuchten aber wieder bei Mainizza zu überschiffen. Die Artillerie benahm ihnen bald die Lust dazu. Auf der Hochfläche hielt die Gefechtstätigkeit an, obwohl es nicht mehr zu größeren Angriffen kam. Erst um 10 Uhr nachts brachen starke Kräfte gegen den linken Flügel des III. Korps, die 106. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant Kletter,

vor. Der Angriff wurde abgewiesen. Am 15. leitete wieder heftiges Artilleriefeuer einen starken Angriff gegen die 20. Honved-Infanteriedivision ein, der glatt abgewiesen wurde. In der Nacht zum 16. wurden bei der 17. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant v. Gelb, die letzten in den Gräben gebliebenen Italiener niedergemacht oder gefangen, womit die 5. Isonzoschlacht ein Ende nahm.

Am 20. März fiel starker Nebel ein. Er brachte Ruhe.

Ende März setzten die bei der 5. Armee angeordneten Maßnahmen zur Täuschung der Italiener ein, mit Rücksicht auf die notwendige Verschiebung des Angriffes viel zu früh. Da sich das 5. Armeekommando nicht stark genug zu größeren Angriffen fühlte, beschränkten sich die Täuschungsmaßnahmen auf zeitweise stärkeres Artilleriefeuer, auf Märsche der Reserven und auf kleinere Angriffe. Am 30. März führte eine solche Unternehmung bei Oslavija zu einem schönen Erfolg. Den Italienern wurden 9 Offiziere und 300 Mann abgenommen.

Diese Täuschungsmaßnahmen erzeugten sichtliche Aufregung bei den Italienern. Sie schritten am 29. März zum Angriff gegen die 9. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant v. Schenk, die den südlichsten Teil der Hochfläche östlich von Selz und Monfalcone besetzt hielt. Der Feind drang in die Stellung ein, wurde aber zum Teil wieder hinausgeworfen. Ein Teil der Stellung blieb in Feindeshand; er wurde abgeschnürt, um später nach gründlicher Vorbereitung wiedergenommen zu werden.

Auf dem Monte San Michele nahm der Minenkrieg seinen Anfang.

Am 22. April begannen die Italiener wieder gegen die 9. Infanteriedivision, besonders gegen die Höhe 70 anzurennen. Sie drangen in die Stellung ein. Alle Versuche, sich auszubreiten, wurden blutig abgewiesen. Die ersten Unternehmungen zur Wiedereroberung der verlorenen Stellungsteile führten nicht zum Erfolg. Aber am 26. wurde die ganze Stellung auf Höhe 70 wiedergewonnen. 3 Offiziere und gegen 200 Mann wurden gefangen.

Am 8. Mai sprengten österreichische Pioniere westlich San Martino die erste Mine unter der italienischen Stellung. Sie wurde auf sechzig Schritt Breite zerstört, der Sprengtrichter sofort besetzt. Am 9. Mai wurde um diese Trichterstellung erbittert gekämpft; sie blieb in unserer Hand. Am selben Tage sprengten die Italiener bei Höhe 197 drei starke Minen, aber vor unserer Stellung; sie hatten offenbar im Schreck über die gelungene Sprengung den Kopf verloren. Bis zum 1. Juni dauerten die Kämpfe und Minensprengungen bei San Martino und auf dem Monte San Michele und die Kämpfe im südlichsten Teil des Plateaus, besonders bei den Adriawerken. Alle diese Kämpfe entwickelten sich als Täuschungsmaßnahmen der 5. Armee zur Unterstützung des endlich für den 15. Mai festgesetzten Angriffes in Südtirol.

Wenn diese Frühjahrskämpfe am Isonzo auch unbedeutend waren und dort in den Monaten April und Mai verhältnismäßig Ruhe herrschte, so verlor das VII. Korps doch im April 17%, im Mai 20% seines Standes. Dieser starke Abgang läßt erkennen, unter welch schwierigen und ungünstigen Verhältnissen die Truppen am Isonzo kämpfen mußten.

Die "Ruhe" am Isonzo dauerte bis zur 6. Isonzoschlacht.

2. Das Kampfgelände in Südtirol.

Während dieser Ereignisse am Isonzo brach der Angriff in Südtirol über die Italiener herein. Er konnte endlich am 15. Mai beginnen und traf nun auf folgende italienische Kräfte:

zwischen Gardasee und Borcolapaß	24	Bataillone,
auf der Hochfläche von Vielgereuth-Arsiero	21	"
auf der Hochfläche von Lafraun-Asiago	21	"
im Suganertal	23	"
nördlich des Suganertales bis ins Primör	6	"

außerdem standen noch 18 - 21 Bersaglieri- und Alpinibataillone, somit zusammen 123 - 126 Bataillone, an der 100 km breiten Front.

Die Besatzungsstärke war also gegen den Monat Februar auf das Doppelte bis Dreifache angewachsen. Trotzdem hätte die Offensive vollen Erfolg haben können, wenn nicht das außerordentlich schwere Gelände auf den Hochflächen und das dem Gebirgskrieg eigene Vorgehen von Abschnitt zu Abschnitt den Angriff stark verzögert hätten, so daß die Italiener, dank den guten Eisenbahn- und Straßenverbindungen, starke Truppenmassen rechtzeitig zur weiteren Verstärkung ihrer Front heranbringen konnten. Wohl war zur Erschwerung oder Verhinderung dieses Heranbringens von Verstärkungen ein Fliegerangriff auf die drei großen Piavebrücken geplant. Er wurde auch durchgeführt und schneidig geflogen; der Erfolg blieb aber aus, weil damals die Technik des österreichischen Flugwesens für solche wichtige Kampfaufgaben noch nicht entwickelt war. Es fehlten die genügend tragfähigen Großflugzeuge, um schwere Sprengbomben mitzunehmen, es fehlten die Zielvorrichtungen, um ein Ziel mit einiger Sicherheit treffen zu können.

In welchem Maße die Italiener Truppen heranführten, mag folgende Zusammenstellung zeigen:

Am 15. Februar standen gegen Südtirol	40 - 51	Bataillone,
am 15. Mai	123 - 126	"
am 15. Juni	304	"
am 25. Juni	344	"

überdies befand sich seit Anfang Juni eine neugebildete 5. Armee im Raume Padua - Bassano, deren Stärke und Zusammensetzung nicht bekannt wurde.

Diese Zusammenstellung setzt jedermann instand, sich ein Urteil darüber zu bilden, in welchem Maße das Zeitversäumnis den Erfolg beeinflussen mußte.

Bevor in die Schilderung der Ereignisse eingegangen wird, soll eine kurze Beschreibung des Angriffsgeländes Platz finden.

Bei Rovreit (Rovereto, 212 m) münden vereint zwei tiefeingeschnittene steilrandige Täler ins Etschtal ein: Das vom Pian della Fugazza kommende, Südnordrichtung einhaltende Brandtal (Valarsa) und das zum Borcolapaß nach Ost hinaufziehende Laimtal (Terragnolotal).

Zwischen dem Etschtal und dem Brandtal liegt der schmale, gegen das Brandtal mit Felswänden abfallende Zugnarücken, der, bei Rovreit beginnend, über die Zugna Torta (1257 m, der südliche Gipfel 1515 m) und die Coni Zugna (1865 m) nach Süden an Höhe zunimmt. Im Brandtal war vor Kriegsbeginn bei Valmorbia ein Sperrfort im Bau, das die Straße über den Pian della Fugazza sperren sollte. Unfertig, blieb es weit vor der Front. In beiden Tälern liegen die Wohnstätten auf den flacheren Vorsprüngen der Steilhänge; daher verlaufen auch die Wege auf den Hängen. Die Wasserläufe selbst fließen in weglosen Schluchten. Daher liegen auch alle Brücken hoch über dem Wasserlauf; ihre Zerstörung hindert die Bewegung aller Fuhrwerke und erschwert die der Infanterie stark.

Zwischen dem Brandtal und dem Laimtal erhebt sich breit und massig der mächtige Stock des Col Santo (2114 m) und des Passuberspitz (Passubio, 2236 m), der aus den beiden Tälern ungemein steil und in Felsabsätzen aufsteigt. Der Oberteil dieses Gebirgsstockes ist eine mächtige, stark gegliederte, scharfrandige Platte, die auf ihren weitgedehnten Alpenweiden zahlreiche Sennhütten enthält. Diese mächtige Platte fällt gegen den Talwinkel zwischen Brand- und Laimtal steil zu einer kleineren Platte ab, die die Orte Moscheri, Pozza und Bacaldo trägt. Zwei Bergstraßen führen aus dem untersten Laimtal in zahlreichen Windungen nördlich der Moscheriplatte vorbei hinauf auf die Platte des Col Santo. Vom Passuber, dessen Ostteil in wild zerklüfteten Felswänden abfällt, streicht ein Gebirgsrücken südlich des Posinatales gegen Osten, dessen bedeutendste Punkte der Monte Xomo, Monte Alba, Monte Cogolo (1656 m), der Monte Novegno (1552 m) und der Monte Summano sind, mit dem der Rücken nördlich Thiene scharf zur Ebene abfällt. Auf diesem Rücken führt über den Monte Alba und Monte Xomo eine Straße hinauf zum Passuber.
Vom Passuber zweigt nach Norden ein Rücken ab, der hinüberleitet zur Hochfläche von Vielgereuth. Über diesen Rücken, der das Laimtal vom Posinatal trennt, führt durch den Borcolapaß ein zur Not fahrbarer Weg von einem Tal ins andere. Die Hochfläche von Vielgereuth fällt ungemein steil zum Laimtal und in felswanddurchsetzten, stark durch Nebenbäche gegliederten Hängen und Rücken zum Posinatal ab.

In diesem Raume hatte das VIII. Korps Richtung Pian della Fugazza, also im Brandtal, beiderseits dieses Tales auf dem Zugnarücken und quer über das Laimtal auf den Passuber anzugreifen.

In dem zum Laimtal abfallenden Steilrand der Hochfläche von Vielgereuth treten besonders der das Laimtal beherrschende Monte Maronia (1705 m) und der 1857 m hohe Monte Maggio hervor, wo der zum Borcolapaß und zum Passuber streichende Rücken abzweigt.

Auf die Hochfläche von Vielgereuth führt von Calliano im Etschtal (186 m) in 1000 m Anstieg eine steile, stark gewundene Bergstraße. Diese Hochfläche stellt ein nach Osten an Höhe zunehmendes, stark bewaldetes, felsiges und stellenweise verkarstetes Gebirgsgebiet dar, dessen höchste Linie in einem Rücken liegt, der die ganze Hochfläche durchzieht; er streicht von den Tonezza-Spitzen (1696 m) über den Monte Campomolon (1855 m), den Monte Torraro (1899 m) zum Monte Maggio, wo er an den zum Passuber ziehenden Rücken anschließt. Von diesem Rücken streichen, von Nebenbächen der Posina getrennt, felsige Rücken nach Süd, die in zerrissenen Felsbergen zum Posinatal abfallen. Die wichtigsten dieser Felsspitzen sind der Monte Majo (1500 m) bei Bettale, der Monte Seluggio (1100 m), der nach Peralto abfällt, und der Monte Cimone (1230 m), an dessen Südabsturz Arsiero liegt. Diese Hochfläche wird durch das tief eingeschnittene Astachtal (Asticotal) von der nördlich davon gelegenen Hochfläche von Lafraun - Asiago getrennt. Dieses Gebiet, einschließlich des Astachtales, war der Angriffsraum des XX. Korps.

Im Astachtal führt eine gute Straße von den Hochflächen nach Arsiero. Diese Straße war durch das italienische Sperrwerk Casa Ratti gesperrt.

Die Hochfläche von Lafraun ist, ähnlich der Hochfläche von Vielgereuth, ein stark bewaldetes, von tiefen schluchtartigen Talgräben durchrissenes Gebirgsland, das im Norden durch einen mächtigen Grenzkamm eingefaßt wird. Die von einem kleinen österreichischen Werke gekrönte Cima di Vezzena (1907 m), die Cima Mandriolo (2050 m), der Kempel (2303 m), die Zwölferspitze (2336 m) und die Cima Maora (2125 m) sind die wichtigsten Punkte dieses Felskammes.

Der Blick des auf der Lafrauner Hochfläche stehenden Beschauers wird im Osten durch einen mächtigen Bergvorhang begrenzt. Vom Kempel zweigt eine über 2000 m hohe Bergkette, der Kempelrücken, der Mitte Mai noch in Schnee und Eis starrte, nach Süden ab. Nur ein einziger Übergang, eine mühsame Bergstraße, führt über die 1949 m hohe Portulescharte hinüber nach Osten in das Gebiet der Sette Comuni (Sieben Gemeinden). Der Kempelrücken endet mit dem Monte

Meata (1842 m) an der tiefen, steil eingerissenen Assaschlucht die ihn bei Ghertele von dem 2019 m hohen Monte Verena trennt. Der Bergvorhang zieht dann vom Monte Verena nach Süden zum Campolongo (1710 m), der in steilem, felsigem Absturz zum Astachtal abfällt. Monte Verena und Campolongo trugen italienische Panzerwerke.

Die von der Straße Lafraun - Vezzena - Termine - Ghertele - Asiago durchzogene Assaschlucht streicht von Termine über Ghertele, wo sie Monte Meata und Monte Verena trennt, in südlicher Richtung bis in die Nähe von Asiago, um dort scharf nach Westen umzubiegen und bei Pedescala in das Astachtal zu fallen. Zwischen Roana und Canove war die Assaschlucht überbrückt. Südlich der hohen mächtigen Brücke kreuzte ein alter Fahrweg die Schlucht. Östlich des Bergvorhanges Kempelrücken - Monte Verena liegt das Gebiet der Sette Comuni mit dem Hauptort Asiago. Dieses Gebiet stellt ein kesselartig gegen den Mittelpunkt Asiago abfallendes, stark bewaldetes und stark gegliedertes Gebirgsland dar, das in seinem südlichen Randgebirge, mit dem es steil zum Astachtal und zur Ebene abfällt, stark verkarstet ist. Mächtige Felsblöcke bedecken dort den Waldboden, so daß mangelhafte Sicht und Ungangbarkeit dieses Gebiet zu einem besonders ungünstigen Angriffsgelände machen. Die ihre Umgebung um etwa 300 m überragenden, bewaldeten Karstberge Monte Kaberlaba, Monte Lemerle und Monte Magnaboschi, dann die 200 m höheren, kahlen Gipfel des Monte Faraoro und des Monte Pau und die in Felswänden gegen das Astachtal bei Arsiero abstürzende Platte des Monte Cengio sind die wichtigsten Punkte dieses Randgebirges. Die Cengioplatte wird durch die Schlucht des Val Canaglia vom Monte Pau getrennt.

Der zum Astachtal und zur Assaschlucht abfallende Eckklotz der Cengioplatte, die Punta Corbin, trug ein Panzerwerk, das das Astachtal und seine Straße weithin bis an die österreichische Grenze beherrschte.

Im nördlichen Teil der Sette Comuni streichen vom nördlichen Grenzkamm mehrere Rücken nach Süden herunter in die Gegend von Asiago und Gallio. Der westlichste dieser Rücken zweigt in der Nähe des Zwölferspitz ab und zieht über den Corno di Campo verde zum Monte Cucco, der vom Monte Meata durch das Val di Portule getrennt wird. Der nächste Rücken zieht von der Cima Maora herunter über den Monte Forno, Monte Zingarella, Monte Zebio, Monte Dorole zum Monte Interrotto. Monte Dorole und Monte Interrotto sind vom Monte Cucco und vom Monte Meata durch das Val di Galmarara getrennt, das das Val di Portule aufnimmt und selbst in die Assaschlucht mündet. Auf dem Interrotto stand ein altes italienisches Werk, das die Assastraße sperren sollte.

In diesem Gebiet hatte das III. Korps den Angriff zu führen.

Der nördliche Grenzkamm der Hochflächen fällt in steilen Felswänden, die nur von wenigen Fußsteigen durchzogen werden, hinunter zum Suganertal, dem Angriffsraum des XVII. Korps. Im westlichen Teile des Suganertales liegt diesem Absturz der 1527 m hohe Armenterrarücken vor. Armenterrarücken und Absturzwand der Hochflächen schließen das Tal des Maggio ein, der bei Burgen (Borgo) in die Brenta mündet. Östlich des untersten Laufes des Maggio, der Armenterra gegenüber, steht der 1032 m hohe Civaron.

Nördlich des Suganertales erheben sich die Vorberge eines mächtigen Rückens, der mit der Panarotta (2002 m) nördlich von Löweck (Levico) beginnt, und über 2000 m hoch hinaufzieht zum Schrumspitz (2396 m) und zum Kreuzspitz (2491 m) in den Fassaner Alpen. Vom Schrumspitz zweigt eine Bergkette nach Südosten ab, die mit dem 1887 m hohen Salubio nördlich von Burgen (Borgo) endet. Der Salubio beherrscht sowohl das Becken von Burgen, als auch die einzige über die Fassaner Alpen in das Suganertal hereinführende fahrbare Weglinie, die über das Cadinjoch führende Kriegsstraße.

Aus dem Raum von Burgen sieht man weit im Südosten und knapp nördlich der Brenta die das

Suganertal beherrschende Cima di Campo (1514 m), die eines der neuesten italienischen Panzerforts trug. Zusammen mit der alten Straßensperre von Primolano und mit den Panzerwerken des Monte Lisser in den Sette Comuni und des Col di Lan, westlich Fonzaso, sperrte es das Suganertal für das geplante Vordringen nach Feltre und Bassano.

Diese kurze Schilderung läßt erkennen, daß sich der Kampf in einem sehr schwierigen Gebirgsgelände abspielen sollte, in dem nur die straßendurchzogenen Täler eine rasche Vorbewegung gestatteten, auch dann, wenn sie eng und schluchtartig waren. Auf den Steilhängen und auf den Oberteilen, auch auf den sogenannten Hochflächen, war jede Bewegung Einzelner und von Truppen anstrengend, zeitraubend und ermüdend. Jede Angriffsbewegung erforderte daher viel Zeit und Vorsicht, damit nicht erschöpfte Truppen das Opfer eines Gegenangriffes würden.

Da die Angriffsräume der drei Angriffsgruppen im Gelände scharf getrennt waren, war für jede ein anderes, den örtlichen Verhältnissen angepaßtes Angriffsverfahren geboten. Es bestand daher kein einheitlicher Angriffsplan für alle drei Gruppen.

3. Angriff des Korps Scheuchenstuel.

Beim VIII. Korps hatte das Wirkungsschießen der Artillerie um 6 Uhr früh zu beginnen; der Infanterieangriff gegen die vordersten Stellungen bald zu folgen. Am rechten Flügel der 59. Infanteriedivision sollte der Versuch gemacht werden, die ersten Stellungen bei Pinter (Pintheri) und Senter im Handstreich zu nehmen. Nur wenn der Handstreich nicht gelang, sollte auch dort die Artillerie um 6 Uhr früh mit dem Feuer einsetzen.

In den ersten Morgenstunden des 15. Mai gingen die Truppen der 18. Gebirgsbrigade im westlichen Teile des Laimtales zum Überfall auf die italienischen Stellungen vor. Der Handstreich scheiterte an der Wachsamkeit der Italiener.

Um 6 Uhr früh setzte an der ganzen Front des VIII. Korps das Wirkungsschießen ein. Die Wirkung war überall eine vortreffliche.

Um 8 Uhr vormittag hatten beide Infanteriedivisionen die ersten italienischen Stellungen in ihrer Hand; bei Rovreit (57. Infanteriedivision) war die Schießstätte südlich der Stadt, bei der 59. Infanteriedivision im östlichen Laimtal waren die Örtlichkeiten Zenger und Perger erreicht, deren gut deutsche Namen mit der Zeit in Zengheri und Pergheri verwelscht worden waren.

Bei der 57. Infanteriedivision schritt der Angriff südlich Rovreit mit immer vorverlegtem Artilleriefeuer rüstig vorwärts. Um 10 Uhr war dort die Höhe 689 genommen, um 10 Uhr 30 fiel auch das Castel Dante am Westhang dieser Höhe in unsere Hand. Nun mußte sich die Infanterie über schwieriges, nur schwer gangbares Gelände schrittweise gegen die nächste Höhe, Costa Violina, vorarbeiten. Trotz dem Flankenfeuer, das von der östlich gelegenen Höhe 751 herüberschlug, war dieser wichtige Punkt abends genommen. Während dieses Angriffes bereitete schwere Artillerie auch den Angriff auf 751 vor. Als gegen abend eine schwere Bombe auf 751 einschlug, zuckte eine grellrote Flamme hoch auf. Turmhoch stieg eine Rauchsäule rasend rasch gegen den Abendhimmel auf. Ein Munitionslager war in die Luft geflogen. Kurz darauf war auch die Höhe 751 im Besitze der 57. Division. Für den 16. Mai wurde der Angriff gegen die Zugna Torta von der Artillerie in Vorbereitung genommen.

Bei der 59. Infanteriedivision waren inzwischen um mittag die Gehöfte Pinter und Senter erobert worden. Dagegen ging der Angriff am linken Flügel, bei der 10. Gebirgsbrigade, gegen das sehr stark ausgebaute und zähe verteidigte Piazza nur langsam vorwärts. Da Piazza bis zum Abend nicht

bewältigt werden konnte, hielt das Divisionskommando auch den rechten Flügel, die 18. Gebirgsbrigade, zurück. Für den 16. war beabsichtigt, Piazza mit schwerer Artillerie sturmreif zu schießen. Die 10. Gebirgsbrigade hatte dann, unterstützt von einer Gruppe der 18. Gebirgsbrigade, Piazza zu nehmen; die 18. Gebirgsbrigade sollte früh morgens den Laimbach überschreiten und die Moscheriplatte nehmen.

4. Angriff der Korps Erzherzog Karl und Křitek.

Während dieser Ereignisse beim VIII. Korps war auch der Angriff der alpenländischen Kerntruppen des XX. Korps auf der Hochfläche von Vielgereuth erfolgreich gewesen. Dort hatte sich die Artillerie bis 9 Uhr vormittags einzuschießen und das Wirkungsschießen von 9 Uhr vormittags bis 12 Uhr mittags mit drei Feuerpausen durchzuführen. Um 12 Uhr war das Feuer um 500 m nach Osten vorzulegen. Die Infanterie hatte sich während des Artilleriefeuers bis auf 200 Schritt an die Hindernisse heranzuschieben, wo nötig Gassen zu sprengen und um 12 Uhr mittags zum Sturm vorzubrechen.

Um 11 Uhr 30 erstürmte die am rechten Flügel des Korps angesetzte 8. Infanteriedivision eine vorgeschobene Stellung der Italiener. Um 12 Uhr begann auf der ganzen Linie der Infanterieangriff, nachdem die umfassende Wirkung der mächtigen Artillerie des XX. und III. Korps in vorzüglicher Weise vorgearbeitet hatte. Fünf Minuten später erreichte der linke Flügel der 3. Infanteriedivision die feindliche Stellung, überschritt sie stellenweise sogar. Nun hatte die 3. Infanteriedivision die beiden ihren Abschnitt beherrschenden Berge, den Monte Coston und den Soglio d'Aspio, die 8. Infanteriedivision die beiden wichtigen Höhen der Costa d'Agra und die das Laimtal beherrschende Maronia zu nehmen. Nur langsam konnten die Truppen in dem schwierigen Gebirgsgelände vorwärts kommen. Um 3 Uhr nachmittags waren die drei Gruppen der 3. Infanteriedivision zum Angriff auf die genannten zwei Berggipfel angesetzt. Am Abend war der Coston bezwungen. Dagegen konnte die linke Gruppe den Felskopf des Soglio d'Aspio noch nicht gewinnen. Bei der 8. Infanteriedivision waren die Kaiserjäger mittags im Anstieg auf die Costa d'Agra, die sie bis zum Abend nahmen. Am 16. Mai war die Linie des XX. Korps etwas vorzutragen und festzuhalten.

Einen sehr günstigen Verlauf nahm der Angriff des XVII. Korps im Suganertal. Das vortrefflich geleitete Artilleriefeuer und die guten Bewegungsverhältnisse ließen den Angriff des rechten Flügels sofort gelingen. Der westliche Teil des Armenterrarückens wurde erstürmt. Der Angriff drängte nun in den nächsten Tagen auf diesem Rücken und im Maggiotal auf Burgen vor. Auch auf den Höhen nördlich der Brenta warfen die stürmenden Truppen die Italiener aus ihren vordersten Stellungen zurück.

So war am 15. Mai der Angriff an der schwierigen Gebirgsfront gelungen, die ganze erste italienische Stellung gebrochen; 65 Offiziere, darunter ein Oberst, und 2500 Mann waren gefangen, 11 Maschinengewehre und 7 Geschütze erbeutet.

Bei diesen Kämpfen traten zwei Gattungen von schweren Geschützen das erste Mal neben dem Dreißiger-Mörser und neben der 42-cm-Haubitze in Tätigkeit. Skoda hatte zwei 38-cm-Haubitzen beigestellt, die Meisterwerke des Geschützbaues waren. Sie wurden in je drei Bewegungseinheiten zerlegt fortgebracht. Jede Einheit hatte ihren Antriebswagen zur Erzeugung elektrischen Stromes, durch den die in allen Rädern angebrachten Elektromotoren angetrieben wurden. Verblüffend große Beweglichkeit war das Ergebnis dieses Aufbaues der Geschützeinheiten. Diese Haubitze verfeuerte ein 700 kg schweres Geschoß auf 16 km Entfernung, dessen Wirkung für die italienischen Panzerwerke eine vernichtende war. Diese schwerste Artillerie, die Dreißiger-Mörser, die 38-cm- und die 42-cm-Haubitzen, nahmen vom 15. Mai an die italienischen Panzerwerke Verena, Campolongo und Pta. Corbin unter Feuer. Die Wirkung war, wie sich später an den Werken sehen

ließ, eine furchtbare. Das Werk Verena war ein Trümmerhaufen, auf dem zwei Panzerkuppeln wie Nußschalen mit der Öffnung nach oben zur Seite geschleudert waren, indes die beiden anderen schon durch die in ihrer Nähe eingefallenen Treffer unbrauchbar geworden waren. Die Panzerwerke kamen bei dieser Wirkung der Artillerie als Sperrwerke gar nicht zur Geltung. Die Infanterie konnte einige Tage später bei den toten Panzerwerken unbehelligt vorbeimarschieren.

Die andere ungewöhnliche Geschützgattung war eine 35-cm-Schiffskanone, im Soldatenmund der "Lange Georg" benannt. Dieses Geschütz, das bei Caldonazzo im Suganertal in Stellung gebracht wurde, hatte die Aufgabe, seine mächtigen Geschosse bis auf 32 km in den Rücken der Italiener zu schleudern um dort Schrecken zu verbreiten. Als Ziel wurde diesem Geschütz, leider schon für den 15. Mai, Asiago vorgeschrieben, wo das 34. Divisionskommando lag, das den Befehl auf der Hochfläche von Lafraun - Asiago führte. Das Feuer wurde mit Fliegerbeobachtung geleitet. Der zweite Schuß saß mitten im Ort Asiago, der darauf von seinen Insassen fluchtartig verlassen wurde. Da der Angriff auf dieser Hochfläche erst einige Tage später erfolgte, das Divisionskommando sich bis dahin wieder erholte, blieb die erhoffte Wirkung aus.

5. Die Kämpfe vom 16. bis 19. Mai.

Am 16. Mai früh fiel die Laimbachbrücke bei San Colombano, nördlich von Moscheri, unversehrt in unsere Hand. Die 18. Gebirgsbrigade begann nun den Anstieg gegen die starke zweite italienische Stellung, die am Rande der Moscheriplatte und am Nordhang des Col Santo lag. Der Kampf dauerte den ganzen Tag. Am Abend stand zwar der rechte Flügel beim Ort Moscheri auf der Platte, aber weiter im Osten hing der linke Flügel noch in den Steilhängen des Col Santo. Im Osten, bei der 10. Gebirgsbrigade, wurde den ganzen Tag um Piazza gekämpft, das von den Italienern verzweifelt gehalten wurde. Spät abends waren die nördlichsten Häuser von Piazza genommen. Der Ortskampf ging nun die ganze Nacht hindurch von Haus zu Haus weiter. Die Italiener - es waren Alpini - wollten nicht weichen. Bei der 57. Infanteriedivision war am Abend der nördliche Gipfel der Zugna Torta (1257 m) erstürmt worden.

Ein Tag schwerster und anstrengendster Kämpfe lag hinter dem VIII. Korps. Geringer Raumgewinn bei großer Anstrengung und großen Verlusten war das Gepräge dieser Kämpfe. Die Verteidigung ist eben im Gebirgsgelände örtlich so stark, daß sie nur schwer zu bewältigen ist.

Beim XX. Korps brachte der 16. Mai die Angriffsziele in österreichische Hand. Die 3. Infanteriedivision erstürmte die Felsspitze des Soglio d'Aspio. Die 8. Infanteriedivision nahm mittags den Monte Maronia.

Am 16. Mai abends war somit auf der Hochfläche von Vielgereuth nach harten Kämpfen die Linie Soglio d'Aspio, Coston, Costa d'Agra, Maronia genommen. Ein erbeuteter Befehl des 35. Divisionskommandos vom 11. Mai bezeichnete diese Linie als unbedingt zu haltende Hauptwiderstandslinie.

Auch im Suganertal wurden die Linien weiter vorgetragen.

Die Zahl der Gefangenen war auf 141 Offiziere und 6200 Mann gestiegen.

Der 17. Mai brachte endlich bei der 10. Gebirgsbrigade vollen Erfolg. Der italienische Widerstand in Piazza und der anschließenden Stellung wurde gänzlich gebrochen. Die ganze Besatzung war gefallen. Mit dem Fall Piazzas hatte die 10. Gebirgsbrigade fast freien Weg zum Borcolapaß. Um 11 Uhr nachts war der westliche Eckpfeiler der Borcolastraße, die Costa bella, von einem Bataillon besetzt.

Bei der 18. Gebirgsbrigade spielten sich indessen schwere Kämpfe ab. Die Italiener gingen auf der Moscheriplatte wiederholt zum Gegenangriff über. Der Kampf brachte am 17. noch keinen Erfolg.

Das 11. Armeekommando erkannte, daß die Kraft des VIII. Korps für die breite Front nicht hinreichte. Daher wurde ihm die 48. Infanteriedivision zugewiesen. Auch bei der 57. Infanteriedivision schritt der Angriff auf dem felsigen Zugnarücken nur langsam fort.

Beim XX. Korps schob sich die Linie der 3. Infanteriedivision etwas vor auf den nächsten ziemlich ausgesprochenen Rücken. Um den rechten Flügelpunkt, den Coston d'Arsiero, wurde die ganze Nacht zum 18. gekämpft. Die 8. Infanteriedivision schob ihren rechten Flügel stark nach Süden vor: Er nahm den Monte Maggio (1857 m) in Besitz.

Für den 18. Mai hatte die 3. Infanteriedivision die Aufgabe, sich näher an die vorbereitete und anscheinend besetzte italienische Stellung auf dem höchsten Schlußrücken der Hochfläche: Cima Valbona, Monte Campomolon, Monte Melignon heranzuschieben, um sie am 19. Mai anzugreifen.

Im Suganertal blieb die Linie trotz dem heftigen Widerstand der Italiener im langsamen Fortschreiten.

Am 18. Mai wurde um 2 Uhr nachmittags nach einem sehr mühsamen Aufstieg und nach hartem Kampfe mit den zum Gegenangriff schreitenden Italienern der Schlüsselpunkt der Moscheristellung, die Höhe 856, genommen. Die Italiener gaben nun hier den Widerstand auf. Damit war auch der Aufstieg zum Col Santo in österreichischer Hand.

An diesem Tage machte sich die Notwendigkeit einer Neugruppierung geltend. Das 48. Divisionskommando hatte den Befehl im Raume von der Etsch bis zur Costa Violina zu übernehmen. Die 57. Infanteriedivision sollte mit drei Gebirgsbrigaden den Angriff beiderseits des Brandtales, auf dem Zugnarücken und auf den Col Santo, führen. Die 59. Infanteriedivision hatte mit zwei Gebirgsbrigaden den Borcolapaß zu nehmen und von dort mit einer Gruppe zum Passuber aufzusteigen, um den Verteidigern des Col Santo in den Rücken zu fallen.

Am Abend erreichte die 10. Gebirgsbrigade, die zum Passuber aufzusteigen hatte, den Rand der Col-Santo-Platte, von wo sie den Feind vertrieb.

Beim XX. Korps wurde kurz nach Mitternacht der Coston d'Arsiero erstürmt; in den späteren Morgenstunden mußten die Versuche der Italiener zur Rückeroberung dieses Berges abgewiesen werden. Bei der 8. Infanteriedivision wurde auch in den ersten Morgenstunden der Campoluzzo genommen. Der linke Flügel der 3. Infanteriedivision mußte einen Gegenangriff der Italiener abwehren.

Am 19. Mai kam es beim VIII. Korps zu keinen besonderen Ereignissen, da die Ermüdung der Truppen und die Umgruppierung zu einem Stillstand zwangen.

Vor dem XX. Korps hatte der Italiener seine Stellung auf dem Schlußrücken geräumt. Die 3. Infanteriedivision konnte daher schon in den frühen Vormittagsstunden die Cima Valbona, den Campomolon, den Monte Melignone, den Passo della Vena und die Tonezzaspitzen ohne Kampf besetzen. Die 8. Infanteriedivision besetzte den Monte Torraro, den höchsten Punkt der Hochfläche. Gegen Mittag setzten starke italienische Kräfte in sechs Linien hintereinander zum Angriff gegen den Passo della Vena und den Campomolon an. Der Angriff, der offenbar von frisch angekommenen Truppen geführt wurde, prallte an den Linien der tapferen Infanterie ab. Dieser Angriff scheint aber doch das XX. Korps vom weiteren Vorstoß abgehalten zu haben. Statt dem geworfenen Feind nachzustoßen, den Erfolg auszunutzen, wurde für den 20. Mai "Festhaltung des Errungenen"

anbefohlen. Der Fahrweg zum Passo della Vena war für die Artillerie wiederherzustellen.

Beim XVII. Korps hatten die auf dem Armenterrarücken kämpfenden Truppen neun Gegenangriffe abzuwehren.

Das 11. Armeekommando, das nun alle seine Divisionen eingesetzt hatte und fühlte, daß seine Kraft in dem schweren Gebirgsgelände nicht ausreichen werde, hatte schon am 18. Mai Verstärkungen aus der 3. Armee angesprochen. Es drohte somit demnächst das einzutreten, was das Hintereinanderstellen der beiden Armeen gefährlich machte: Daß nach und nach die Truppen der rückwärtigen Armee in die vordere eingeschoben werden mußten.

Daher entschloß sich das Heeresgruppenkommando schon am 18. Mai, eine Teilung der Front vorzunehmen, so ungünstig der Zeitpunkt dazu auch war. Es mußte geschehen, sollte die Lage nicht noch ungünstiger werden. Am 18. erging der Befehl an beide Armeen, daß die Kampffront vom 20. Mai an auf die beiden Armeen aufgeteilt werde. Das 11. Armeekommando wurde auf die Abschnitte des VIII. und XX. Korps beschränkt und ihm dafür das XXI. Korps aus der 3. Armee zugewiesen. Die 11. Armee hatte nach Schio und Thiene vorzustoßen.

Das 3. Armeekommando hatte den Befehl über das III. und das XVII. Korps zu übernehmen und auf Bassano vorzustoßen. Das I. Korps verblieb im Verbande der 3. Armee, sollte aber vorerst dem Heeresgruppenkommando zur Verfügung bleiben.

Noch am 19. hatte das 11. Armeekommando den Befehl erteilt, daß das III. Korps den Angriff am 20. Mai beginnen solle. So kam es, daß gerade am 20. Mai eine gewisse Unsicherheit in der Führung eintrat.

6. Angriff des Korps Krautwald.

Das Grazer III. Korps begann am 20. seinen Angriff. Das 3. Armeekommando übernahm an diesem Tage früh den Befehl. Das 11. Armeekommando hielt seine Truppen zurück. Diese Verhältnisse brachten einen Zeitverlust, der den Italienern zugute kam. Bei der am rechten Flügel des III. Korps stehenden 28. Infanteriedivision ging die rechte Flügelgruppe schon am 19. abends vor, um den Hocheckrücken in Besitz zu nehmen. Nach kurzem Kampfe war das Ziel erreicht.

Am 20. Mai griff die 57. Infanteriedivision auf den Col Santo hinauf, wo sie den Monte Testo und den zum Passuber streichenden Roiterücken nahm. Mittag wurde der Borcolapaß besetzt. Östlich des Passes wurden drei brauchbare 28-cm-Haubitzen mit reichen Munitionsvorräten erbeutet und in Verwendung genommen. Spät abends wurde auf dem Zugnarücken die südliche Zugna Torta (1515 m) erstürmt.

Beim XX. Korps herrschte an diesem Tage Ruhe.

Auf der Lafrauner Hochfläche begann der Angriff des III. Korps früh morgens mit dem Angriff des linken Flügels der 22. Schützendivision auf die Levespitze. Diese Spitze, die dem österreichischen kleinen Werk Cima di Vezzena gegenüberlag, war von den Italienern ausgiebig, sogar mit Felskavernen zur Verteidigung hergerichtet worden. Der gut vorbereitete Angriff gelang. Nach zwei Stunden war die Levespitze in der Hand der Angreifer.

Der Hauptangriff galt am 20. Mai der Höhe Costesin etwa 2 km südlich der Straße Vezzena - Tormino und dem Rücken nördlich dieser Straße, der die beiden Alphütten Marcai di sopra und Marcai di sotto trägt. Der Costesin war durch betonierte Einbauten zu einem besonders starken

Stützpunkt ausgestaltet worden; aber auch der Marcairücken war stark befestigt. Hinter der anzugreifenden Front erhob sich bis in die Wolken die schneebedeckte Wand des Kempelrückens und der panzergekrönte Monte Verena. Über diese mußte der Angriff hinübergeführt werden. Südlich der Straße hatte die 28. Infanteriedivision, nördlich der Straße die 22. Schützendivision anzugreifen. Der Angriff begann früh morgens mit dem Artilleriefeuer. Dem rechten Flügel der 28. Infanteriedivision gelang es, seine Aufgabe, den Raum südlich des Costesin vom Feinde zu räumen, zu erfüllen. Dagegen brachte der Angriff weder den Costesin noch den Marcairücken in unseren Besitz. Eine Abteilung der heldenmütig vorstürmenden Infanterie war zwar in den starken Stützpunkt Costesin eingedrungen, wurde aber wieder hinausgedrängt. Die Artillerie hatte jedenfalls noch nicht genügend vorgearbeitet. Der Angriff mußte am 21. erneuert werden, aber unter Zusammenfassung der ganzen Artilleriewirkung gegen den Costesin.

Im Suganertal wurde am 20. ein beherrschender Felskopf des Armenterarückens, der Sasso Alto, genommen und der vollkommen zerstörte Ort Rundschein (Roncegno) erstürmt.

Am 20. abends betrug die Gesamtzahl der Gefangenen 257 Offiziere und über 13 000 Mann. Erbeutet waren 110 Geschütze, darunter 15 28-cm-Haubitzen.

Am 21. Mai früh traf beim Heeresgruppen-Kommando eine Meldung der 11. Armee ein, daß sie ihren Angriff bis zur Beendigung eines neuen Artillerieaufmarsches unterbrechen werde. Mit Rücksicht auf die Straßenherstellungen könne der neue Aufmarsch erst in zehn bis vierzehn Tagen beendet sein. Diese Absicht des Armeekommandos widersprach dem Grundgedanken und dem Befehl für den ganzen Angriff. Das Armeekommando erhielt daher den Auftrag, den Stoß ohne Unterbrechung fortzusetzen. Die nötigste Artillerie könne im Astachtal, wo die Brücken leicht und rasch wiederhergestellt werden konnten, vorgezogen werden. Dem Feinde dürfe unter keinen Umständen die Zeit gelassen werden, sich in dem für den Angriff so schwierigen Gelände von neuem festzusetzen.

Beim VIII. Korps verlief dieser Tag ohne besonderes Ereignis. Der Angriff auf den Passuber wurde vorbereitet. Gelände und Schneelage machten ihn sehr schwierig. Im Brandtale hatten die Truppen Langeben (Anghebeni) besetzt.

Beim XX. Korps hatten die Divisionen dieselbe Aufgabe wie am 20. Mai: Die erreichte Linie festzuhalten. Es war nur niemand da, gegen den die Festhaltung gerechtfertigt gewesen wäre.

Beim III. Korps führte der Angriff am 21. zu einem vollen Erfolg. Um 7 Uhr früh begann die ganze Artillerie ihr Feuer gegen den Costesin, das von 8 Uhr durch 10 Minuten zur höchsten Kraft gesteigert wurde. Um 8 Uhr 10 wurde das Feuer vorverlegt, die Infanterie ging vor und war um 8 Uhr 25 früh im Stützpunkt. Bald war die ganze Stellung in ihrem Besitz. Das feindliche Artilleriefeuer war aber so empfindlich, daß nur Patrouillen in der eroberten Stellung gelassen werden konnten.

Um 11 Uhr vormittags begann ein italienischer Massenangriff zur Wiedergewinnung der Stellung. Acht Infanterieregimenter sollten, nach Angabe von Gefangenen, eingesetzt worden sein (vielleicht waren es nur acht Bataillone). Die Infanteriemasse wurde unter Artilleriefeuer genommen. Die Wirkung war furchtbar. Dichte Massen fluteten zurück, in denen die Artillerie gewaltig aufräumte. 102 Offiziere und 4220 Mann wurden gefangengenommen. Die Regimenter 90, 155 und 156, 161 und 162, 205 und 206 und die Finanzieri waren vertreten. Es waren daher über zwanzig Bataillone in der Costesinstellung, abgesehen von den Massen des Gegenangriffes. Dem linken Flügel der 28. Infanteriedivision war also jedenfalls eine gewaltige Übermacht gegenüber gestanden.

Der Heldenmut der Infanterie war über jedes Lob erhaben. Ein südsteirisches Bataillon stand z. B.

ununterbrochen 40 Stunden im Angriff und stürmte elfmal gegen den Costesin an. Das Bataillon hatte wohl sehr schwere Verluste, verlor seinen Kommandanten, kam aber zum Schluß doch in die feindliche Stellung.

Gegen abend räumte der Feind auch den Marcairücken. Das schwierige Gebirgsgelände, der vor der Front liegende gewaltige Bergvorhang, veranlaßte leider zu vorsichtigem Vorgehen. Es wurde nur aufgeklärt, statt mit Abteilungen nachzustoßen.

7. Stockungen und Hemmungen in Auswertung des Sieges.

Am 22. verstärkte sich immer mehr die Erkenntnis, daß der Feind vor dem III. Korps in voller Flucht gewichen war. Der Vormarsch traf nirgends auf Widerstand. Eine Patrouille erreichte nachmittags das verlassene, zertrümmerte Werk Verena. Auch das Werk Campolongo war wie ausgestorben. Das Korpskommando kam zur Überzeugung, daß der ganze Raum bis zur Assaschlucht frei vom Feinde war. Dagegen war starke Bewegung von Asiago über Canova, in teilweise aufgelöster Ordnung, also Rückzugsbewegung, gemeldet.

Am 22. abends war die Front des Korps nur wenig vorgeschoben.

Beim XX. Korps trieb die 8. Infanteriedivision Abteilungen auf den Monte Seluggio und den Monte Majo vor. Am 22. nachmittags meldete eine Patrouille auf dem Monte Cimone, daß Arsiero wie ausgestorben sei. Um 6 Uhr abends berichtete eine Nachrichtenabteilung, daß alle Ortschaften auf der Tonezzaplatte leer, alle Straßen gut und unzerstört seien. Gegen 8 Uhr abends gab die 8. Infanteriedivision bekannt, daß nach Meldung eines Artilleriebeobachters in Arsiero Truppen ausgeladen werden, die ins Posinatal marschieren. Auf der Straße, die aus der Ebene nach Arsiero führt, [ist] lebhafter Autoverkehr bemerkbar. Das Posinatal ist bis Castana (3 km oberhalb Arsiero) frei, nur Castana ist vom Feinde noch besetzt.

Trotz aller dieser Nachrichten blieb die Aufgabe des Korps für den 23. Mai die gleiche: Festhalten der gewonnenen Linie.

Am 23. Mai blieb also das XX. Korps stehen. Mittags erhielt die 3. Infanteriedivision den Befehl: Sofern die bisher festgestellte Lage beim Feinde keine wesentliche Änderung erfährt, ist der Monte Cimone mindestens mit einem Bataillon und einer Gebirgsbatterie in Besitz zu nehmen. Ferner wären stärkere Kräfte mit Artillerie auf die Tonezzaplatte vorzuschieben. Je nach dem Ergebnis der Aufklärung ist zu versuchen, über Pedescala im Astachtal die Punta Corbin, die schon seit drei Tagen nicht mehr schießt, zu gewinnen, um dem III. Korps das Überschreiten der Assaschlucht zu erleichtern.

Vorher war aber schon die Meldung eingetroffen, daß der Monte Cimone vom Feinde besetzt worden war. Die schwache Patrouille, die auf dem Monte Cimone war, mußte sich vor dem starken Feind zurückziehen. Daher unterblieb auch das Vorsenden von Verstärkungen auf die Tonezzaplatte. Diese Platte blieb auch weiterhin nur einem Bataillon und einer Batterie überlassen. Zur Punta Corbin wurde eine Offizierspatrouille gesandt, die das Astachtal bei Pedescala von etwa 300 Italienern besetzt fand und umkehrte.

Beim III. Korps erreichte die 28. Infanteriedivision die Assaschlucht. Die Straßen nach Asiago und über den Monte Erio, dann die große Straßenbrücke über die Assaschlucht westlich von Asiago waren von den Italienern gesprengt.

Die 22. Schützendivision nahm mit vorgesandten Abteilungen den Kempelrücken und hatte nun

gegen den Monte Meata und den Monte Interrotto vorzugehen. Da diese linke Gruppe des Korps noch weit zurückhing und schweres Gelände zu überwinden hatte, wollte das Korpskommando die 28. Infanteriedivision nicht allein über die Assaschlucht vorgehen lassen, um sie nicht einem überlegenen feindlichen Angriff auszusetzen. Sie hatte solange an der Assaschlucht zu halten, bis die linke Gruppe sich Asiago genähert hatte.

Während dieser Vorgänge auf den Hochflächen war beim VIII. Korps der Angriff auf den Passuber in Gang gekommen. Er gewann nur sehr langsam Raum. Der Schnee lag noch 2 m hoch und war weich. Es regnete und stürmte. Die Verhältnisse waren so ungünstig, daß der Angriff am 24. aufgegeben werden mußte.

Um den Angriff gegen den Pian della Fugazza vorwärts zu bringen, hatte das 11. Armeekommando in dem Abschnitt zwischen Etsch und Passuber auch das XXI. Korpskommando mit der Landesschützendivision eingesetzt. Das XXI. Korpskommando hatte den Angriff auf dem Zugnarücken und im Brandtal, das VIII. den Kampf im Raume Passuber, Borcola zu leiten.

Das XXI. Korps schob die Landesschützen ins Brandtal, um dort Raum zu gewinnen und dann den Zugnarücken vom Tal aus zu fassen. Am 23. war der Angriff gegen Chiesa, 5 km vor dem Pian della Fugazzo, im Gange. Die Landesschützen erstiegen aus dem Brandtal die Felshänge der Coni Zugna; sie kamen bis dicht unter den Felsrand, doch das letzte Stück vermochten sie nicht zu überwinden.

Im Suganertal wurden Burgen (Borgo) und der beherrschende Salubio gewonnen.

Am 24. Mai hatte sich die 22. Schützendivision für den Vorstoß auf den Monte Meata und Asiago bereit gestellt. Sie kam trotz dem schwierigen Gelände gut vorwärts. Ein Bersaglieribataillon, das bei Roana über die Assaschlucht herüber gekommen war, wurde von Truppen der 28. Infanteriedivision zersprengt.

Am 25. Mai abends nahm die 22. Schützendivision nach hartem Kampfe, währenddessen auch der Italiener zum Angriff überging, den Monte Meata und den Monte Cucco. Diese Gruppe stand nun vor dem schluchtartigen Galmararatal, das den Monte Meata von dem Monte Interrotto trennt. Die Mitte und der linke Flügel des III. Korps waren auf den nächsten, zum Kempelrücken gleichlaufenden Gebirgskamm vorgedrungen. Sie nahmen den ganzen Rücken vom Zwölferspitz bis zum Monte Cucco in Besitz. Das III. Korpskommando ordnete nun an, daß die 22. Schützendivision den Angriff am 26. nicht fortzusetzen habe. Die stark durcheinander gekommenen beiden Divisionen, die 6. und die 22., sollten sich neu gruppieren. Die 6. Infanteriedivision, der auch die aus dem Suganertal herangezogene 2. Gebirgsbrigade zugewiesen wurde, hatte mit der Richtung nach Osten gegen den Monte Meletta und Monte Liser vorzugehen, indeß die 22. Schützendivision, verstärkt durch eine Gruppe der 6. Infanteriedivision, den Monte Interrotto zu nehmen und dann über Asiago und nördlich davon nach Osten vorzustoßen hatte. Bevor dieser Befehl beim 22. Divisionskommando eintraf, hatte diese bereits über die Galmararaschlucht hinübergegriffen und nördlich des Monte Interrotto auf dem Monte Dorole festen Fuß gefaßt.

Während dieser Zeit waren auch in den anderen Abschnitten neue Erfolge errungen worden. Beim XXI. Korps war am 24. Chiesa im Brandtal genommen worden. Dagegen drang der Angriff auf die Coni Zugna nicht durch. Truppen des VIII. Korps besetzten am 24. Bettale im Posinatal. Sie gingen am 26. Mai zum Angriff gegen die Passuberstraße vor. Die 18. Gebirgsbrigade gewann Raum; bis zum 28. war sie zur Kapelle 953 bis auf den halben Hang zum Colle di Xomo vorgedrungen. Trotz aller Versuche, auf den Rücken zu gelangen, kam die Brigade nicht weiter vor.

Beim XX. Korps scheiterte am 24. ein schwacher italienischer Angriff gegen die vorgeschobene Gruppe auf der Tonezzaplatte. Für den 25. Mai kam der Befehl, daß die 3. Infanteriedivision den

Monte Cimone zu nehmen habe. Der Angriff begann am 25. mittags. Am Abend war der Feind geworfen und der Cimonegipfel erstürmt. Am 26. nahm eine kleine Abteilung das Sperrwerk der Astachstraße, Casa Rati, bevor es feindliche Sappeure sprengen konnten.

Im Suganertal wurden am 24. Strigno, am 25. der Civaron, südöstlich von Burgen, erobert.

Überall also, wo die braven Truppen zum Angriff vorgeführt wurden, bezwangen sie auch überlegenen Feind trotz aller Geländeschwierigkeiten.

8. Kulminieren des Angriffs.

Am 27. Mai schritt der Angriff der 22. Schützendivision und der 6. Infanteriedivision gut vorwärts. Die 28. Infanteriedivision erhielt deshalb den Befehl, die Assaschlucht zu überschreiten und über Canove (etwa 3 km südwestlich von Asiago) vorzustoßen, sobald die 22. Schützendivision auf gleiche Höhe gekommen war. Die 28. Infanteriedivision begann darauf sofort, die Bezwingung der Assaschlucht vorzubereiten. Doch das Korpskommando gewann kurz nach Ausgabe dieses Befehles den Eindruck, daß der Italiener bei Asiago und nordöstlich davon bei Gallio starke Kräfte sammle. Es wollte daher die ganze 22. Schützendivision gegen den Raum Asiago - Gallio einschwenken lassen. Um den Rücken der eingeschwenkten Division zu decken, sollte die 6. Infanteriedivision weiter nach Osten vorgedrungen sein. Das Korpskommando verschob aus diesen Gründen den Angriff der 22. Schützendivision auf den 28. Mai.

Da löste ein schneidiger Unteroffizier die Spannung. Der Unterjäger Bauer des 11. Jägerbataillons überschritt am 28. früh mit acht Mann die Assaschlucht auf dem nach Canove führenden, südlich der gesprengten Brücke liegenden alten Fahrweg. Er drang in die feindliche Stellung ein, veranlaßte das Nachrücken von Verstärkungen - und die gefürchtete Assaschlucht war bezwungen, die angebliche Feindesmasse bei Asiago - Gallio unschädlich gemacht. Bald war Asiago besetzt. Die goldene Tapferkeitsmedaille war der verdiente Lohn für diese schöne Tat, die bewies, daß einem geschlagenen Feinde gegenüber auch im schwierigsten Gebirge kühnes Zugreifen mehr Erfolg bringt, als klügste Vorsicht. Die am falschen Platz angewendete übermäßige Vorsicht gab den Italienern Zeit, sich zu erholen und frische Kräfte heranzubringen, sie brachte die schön begonnene Offensive ins Stocken.

Am selben Tag erstürmte die 22. Schützendivision den Monte Interrotto und das alte Werk Interrotto. Um 4 Uhr nachmittags wurde ein Gegenangriff auf Canove abgeschlagen.

Das Heeresgruppen-Kommando hatte die 34. Infanteriedivision des I. Korps ins Astachtal vorgezogen. Sie wurde jetzt dem 3. Armeekommando zur Verfügung gestellt, um endlich zu einem entscheidenden Vorstoß im Tale zu kommen. Aber auch diese Division wurde auf die Höhen hinaufgezogen. Vorerst erhielt sie den Auftrag, das Panzerwerk Corbin im Handstreich zu nehmen. Das Unternehmen scheiterte an den nicht ersteigbaren Felswänden. Dagegen überschritt eine Abteilung der 28. Infanteriedivision die unterste Assaschlucht, erstieg die Platte des Monte Cengio, warf die Italiener aus ihren Befestigungen und nahm das Panzerwerk Punta Corbin in Besitz. Die 34. Infanteriedivision erhielt Befehl, dieser Abteilung zu folgen und die ganze Cengioplatte von Italienern zu säubern. Ein Regiment - die Division stammte aus der ungarischen Tiefebene - erstieg noch am 29. Mai die Platte.

Inzwischen hatte die 6. Infanteriedivision am 28. auch den nächsten Rücken: Monte Forno, Monte Zingarella, Monte Zebio genommen und am 29. noch um ein beträchtliches Stück Raum nach Osten gewonnen. Sie stand jetzt vor dem, die Sette Comuni beherrschenden 1824 m hohen Melettastock, dessen Wegnahme längere Zeit nicht gelang, weil die schwere Artillerie noch fehlte. Die 28.

Infanteriedivision hatte sich nach dem Überschreiten der Assaschlucht weiter vorgearbeitet, war jedoch bald an der Waldzone des Monte Kaberlaba und Monte Lemerle zum Stehen gekommen.

Die 34. Infanteriedivision setzte am 30. Mai den Aufstieg auf die Cengioplatte fort. Es gelang ihr bis zum 6. Juni, den Cengio (1351 m) und die ganze Platte bis an die Schlucht Val Canaglia zu nehmen. Über 10 000 Gefangene fielen der Division in die Hand. Wie sehr das schwierige Gelände durch die Verzögerung des Vordringens die Verteidigung unterstützte, mag daran erkannt werden, daß am 30. und 31. Mai nur eine Brigade, am 6. Juni aber schon zehn Brigaden der Division gegenüber standen. Ein weiteres Vorkommen über die Canagliaschlucht war da natürlich ausgeschlossen.

So war am 6. Juni die Front der 3. Armee vor der Linie des Val Canaglia - Monte Lemerle - Monte Kaberlaba - Monte Sisemol - Monte Meletta zum Stehen gekommen.

Während dieser Zeit war beim XX. Korps Arsiero besetzt und der Angriff fortgesetzt worden. Die 3. Infanteriedivision hatte die Aufgabe, im Verein mit der nachrückenden 44. Schützendivision im breiten unteren Astachtal vorzustoßen und den Monte Summano zu nehmen. Die 8. Infanteriedivision hatte zwischen dem Orte Posina und Peralto das Posinatal zu überschreiten und den Raum Monte Cogolo - Monte Novegno zu nehmen. Die dem XX. Korps zugewiesene 59. Infanteriedivision hatte im Anschluß an die 8. Infanteriedivision den Angriff gegen die Passuberstraße fortzusetzen und den Colle di Xomo und den Monte Alba zu gewinnen.

Schon am 27. Mai war von der 3. Infanteriedivision das verlassene Panzerwerk Cornolo (bei Peralto), das das Posinatal zu sperren hatte, besetzt worden. Am 28. erzwang die 8. Infanteriedivision den Übergang über das Posinatal bei Castana und westlich des Ortes. Am 30. erstürmten die Tiroler Jäger in schneidigem Angriff die vor dem Cogolo - Novegnastock gelegene 1653 m hohe Priafora. Von dort führte der Weg nur über einen schmalen felsigen Rücken hinüber zum Novegno. Am 31. Mai sollte der Talangriff der 3. Infanteriedivision den Weg in die Ebene öffnen. Doch war an diesem Tage die italienische Artilleriewirkung so überlegen, daß der Angriff gar nicht zur vollen Entwicklung kam. An diesem Tage traf die 44. Schützendivision ein und wurde mit einer Brigade links der 3. Infanteriedivision im Tal entwickelt. Die andere Brigade wurde zur 34. Infanteriedivision auf den Cengio gesandt, um über den Berg und durch das Val Canaglia in den Rücken der Talstellung zu drücken. Der Angriff der 3. Infanteriedivision ging auch an den folgenden Tagen nicht vorwärts. Die 44. Schützendivision nahm zwar am 4. Juni den rechten Flügelstützpunkt der italienischen Talstellung, den kleinen Ort Schiri, mußte ihn aber bald wieder räumen.

Am 1. Juni gingen zwischen der 18. Gebirgsbrigade und der Priafora die 6. Gebirgsbrigade der 59. und die 180. Brigade der 8. Infanteriedivision aus dem Posinatal gegen die Passuberstraße vor. Es gelang diesen Truppen, die erste italienische Linie zu erstürmen und am 2. Juni südlich von Posina bis nahe an die Rückenlinie vorzudringen. Es gelang ihnen aber nicht, den Rücken selbst zu erreichen. In der nächsten Zeit mußten sie in der gewonnenen Stellung zahlreiche Gegenangriffe abweisen. Am 7. Juni sollte die 8. Infanteriedivision den Angriff gegen den Novegno fortsetzen. Der Angriff wurde aber, weil die nötige Artillerie noch nicht feuerbereit war, auf unbestimmte Zeit verschoben.

Am 8. Juni hatte die 6. Infanteriedivision endlich ihre schwere Artillerie zur Stelle, um den Monte Meletta zu bewältigen. Nach gründlicher Artillerievorbereitung wurde dieser Berg am 8. Juni unter persönlicher Führung des Fürsten Schönburg vom 2. bosnisch-herzegovinischen Regiment erstürmt. Am 9. Juni eroberte die 22. Schützendivision den Monte Sisemol.

Da es immer klarer wurde, daß die 11. Armee nicht mehr vordringen konnte, wogegen noch die

Hoffnung bestand, in den Sette Comuni wenigstens an den Höhenrand zu kommen, gab das Heeresgruppenkommando Befehl, daß die Hauptmasse der Artillerie und der Munition zusammengefaßt werde, um das I. Korps in die Lage zu setzen, die Waldzone der Hochfläche von Asiago dort zu durchstoßen, wo sie am schmälsten war, also beim Monte Lemerle, Richtung Monte Pau.

In mehrtägiger, anstrengender Arbeit wurde die Artillerie so in Stellung gebracht, daß sie ohne Stellungswechsel den Angriff bis an den Rand der Hochfläche, also bis auf den Monte Pau und den Monte Faraoro mit ihrem Feuer begleiten konnte. Der Angriff des I. Korps begann am 15. Juni. Anfangs gewann er gut Raum. Aber bald kamen die Truppen ins Flankenfeuer versteckter Maschinengewehre. Das schwierige Gelände verzögerte die Vorrückung stark. Der bewaldete Karst bot dem Feinde nicht nur vorzügliche Stützpunkte sondern er entzog auch die feindliche Stellung, besonders die Maschinengewehre, dem Artilleriefeuer. Der Angriff kam daher ins Stocken. Er wurde in den nächsten Tagen mit vollem Krafteinsatz fortgesetzt, aber wieder ohne durchschlagenden Erfolg. Die feindliche Stellung war im Wald zu sehr der Artilleriewirkung entzogen. Zu zeitraubend war die Vorbereitung und Durchführung aller gegen neu auftauchende feindliche Gruppen und Stützpunkte notwendigen Maßnahmen. Der Feind hatte überdies immer frische Truppen zur Hand. Trotz guter örtlicher Erfolge - am 18. Juni wurden z. B. bei Erstürmung einer feindlichen Stellung 23 Offiziere und 600 Mann gefangengenommen - erlahmte doch die Kraft des Angriffes, weil schon starke Kräfte dem Heeresgruppen-Kommando entzogen worden waren.

9. Rückzug in eine Verteidigungsstellung.

Schon am 6. Juni hatte Cadorna, wie mitgelesene Funksprüche ergaben, seinen Truppen den Beginn und den günstigen Fortgang der großen russischen Offensive verkündet. Aus den von dort einlaufenden Berichten war nur bekannt, daß am 4. Juni das Trommelfeuer gegen die Front der 4. Armee und am 5. Juni der Angriff begonnen habe. An den vollen Zusammenbruch der 4. Armee wollte man nicht recht glauben.

Da kam am 9. Juni der Befehl, eine Division nach Galizien abzusenden. Am 11. wurde der Abmarsch einer zweiten Division angeordnet. Trotz diesen Abgaben blieben Aufgaben und Ziele der Heeresgruppe die gleichen. Daher war auch der Angriff bei der 3. Armee fortgesetzt worden. Als aber die Angriffe des I. Korps erkennen ließen, daß nur in längerem planmäßigen Vorarbeiten die Waldzone durchstoßen werden konnte, gab das Armee-Oberkommando Teschen am 17. Juni den Befehl, die Offensive einzustellen. Die beiden Armeen, die noch durch weitere Abgaben geschwächt werden sollten, waren unter möglichst geringer Preisgabe des Gewonnenen in eine Stellung zurückzunehmen, die eine nachhaltige Verteidigung gewährleistete. Als solche wurde die Linie Zugna Torta - Valmorbia - Passuber - Borcolapaß - Monte Majo - Monte Seluggio - Monte Cimone - Nordrand der Assaschlucht - Monte Interrotto und der Ostfuß des Rückens Monte Dorole - Monte Zebio - Monte Zingarella - Monte Maora im Grenzkamm der Sette Comuni, dann über den Civaron ins Becken von Burgen und über den Salubio hinauf zum Kamm der Fassaner Alpen gewählt.

Der Rückzug in diese Linie war so vorzubereiten, daß dem Feinde nichts in die Hände fallen konnte, was ihn zu einem Siegesgeschrei berechtigen konnte. Da starke Artillerie, große eigene und erbeutete Vorräte an Munition, technischem Material und Lebensmitteln zurückgeschafft werden mußten, waren mehrere Tage der Vorbereitung nötig. Der 24. Juni wurde für die Beendigung aller Abschübe und Arbeiten ermittelt. Daher wurde angeordnet, daß in der Nacht zum 25. Juni die Front beider Armeen gleichzeitig in die genannte Linie, deren Befestigung sofort in Angriff genommen wurde, zurückzugehen habe. Die Italiener versuchten wohl stellenweise zum Angriff vorzugehen.

Sie wurden aber überall zurückgewiesen. Am 24. Juni abends wurde die Zurücknahme begonnen und von den Truppen so geschickt durchgeführt, daß die Italiener erst am 26. bemerkten, daß ihnen nur mehr Patrouillen gegenüberstanden. Jetzt gingen sie allerdings unter lautem Viktoriageschrei vor, um bald darauf an unserer neuen Stellung, und zwar bis zum Kriegsende zum Stillstand zu kommen.

So endete diese Offensive, die mit so großer Begeisterung und Hoffnung begonnen worden war. Sie erstickte in den Schwierigkeiten des Hochgebirge und in den Regeln der Lehre vom Gebirgskrieg, die nur ein schrittweises Vorgehen angezeigt erscheinen ließen. Der Italiener, dem die Ebene und gute Verbindungen zu Gebote standen, hatte Zeit, starke Kräfte vom Isonzo heranzubringen und dem Angriff, der schon an den Schwierigkeiten des Geländes zögerte, das schwerste Hindernis in den Weg zu legen, den Widerstand eines zahlenmäßig weit überlegenen Feindes.

Über 40 000 Gefangene, über 300 Geschütze aller, auch der schwersten Kaliber, eine riesige Beute an Munition, Verpflegungsvorräten und technischem Material erbrachten den Beweis, daß die eingesetzten Truppen es verstanden hatten, auch dieses schwerste Hindernis zu überwinden, solange es nicht allzu mächtig wurde.

Die Offensive erstickte nicht an zu geringer Stoßkraft oder Kampfesfreudigkeit der k. u. k. Truppen.....

Anmerkungen:

1 [1/199] Tafel II, Skizze K. [Scriptorium merkt an: der Einfachheit halber von uns verkleinert oben im Text eingefügt; durch Mausclick zu vergrößern!] ...zurück...

2 [2/199] Zu jener Zeit Generalstabschef des Heeresgruppen-Kommandos Tirol. ...zurück...

Kapitel 13: Die Kämpfe im Osten 1916

Feldmarschalleutnant Max Hoen, Direktor des Wiener Kriegsarchivs

1. Der Sommerfeldzug von Luck.[1]

Schon Ende März 1916 munkelte die Judenschaft, der feinfühligste Barometer für kriegerische Ereignisse auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz, von einem bevorstehenden gewaltigen Angriff der Russen gegen die österreichisch-ungarische Front; Ende April unterlag es für die dortigen Armeekommandos keinem Zweifel mehr, daß Zurüstungen zu einer neuen russischen Kraftprobe im Zuge seien, und im Laufe des Mai klärten sich Tag für Tag mehr die Absichten der feindlichen Führung hinsichtlich der voraussichtlichen Hauptangriffspunkte. Mochte auch mancher Unterführer, in Sicherheit gewiegt durch die Ruhe in und hinter der gegenüberstehenden Front, den Prophezeiungen mit Unglauben begegnen; mochte auch das Armee-Oberkommando Teschen in Kenntnis seiner diplomatischer Fäden, die sich damals mit Rußland angesponnen hatten, der Meinung sein, Italiens Hilferufe würden beim Zaren taube Ohren finden, ja erleichterte man Väterchen seine Rolle, indem man in den Presseberichten die Erfolge in Südtirol dämpfte, hingegen jede Schießerei im Osten aufbauschte, als ob die Russen sich zur Rettung ihrer Bundesbrüder aufopfern würden, so wurde in den Verteidigungsvorbereitungen doch nichts versäumt, und die höheren Führer blickten mit Zuversicht dem Angriff entgegen, den sie ab Ende Mai nahezu stündlich erwarteten.

Wohl waren zugunsten der Armeen auf dem italienischen Kriegsschauplatz fünf bewährte

Infanteriedivisionen abgezogen worden, wofür nur die in Siebenbürgen ursprünglich zur Landesverteidigung aus alten Landstürmlern formierte 70. Infanteriedivision als Ersatz kam; wohl stand von deutschen Truppen in der ganzen Heeresfront überhaupt nur noch die 48. Reservedivision bei der Südarmee; doch waren während der verhältnismäßig ruhigen Frühjahrsmonate die Regimenter derart aufgefüllt worden, daß sie überzählige Kompagnien und selbst Bataillone formieren konnten. Der Zahl nach waren diese Streitkräfte für die Verteidigung der mit Eifer ausgebauten Stellungen weitaus genügend; Bedenken durfte vielleicht die starke Durchsetzung mit Neulingen erwecken, die während der ruhigen Zeit hinter guten Deckungen wenig Gelegenheit erhalten hatten, Kriegserfahrung zu sammeln, was insbesondere vom Nordflügel galt.
Der Südflügel, die 7. Armee, machte sich frühzeitig auf einen neuen Ansturm gefaßt. Schon Ende April wurde bekannt, daß Letschitzki 4 Infanteriedivisionen von hervorragendem Kampfwert südlich des Dnjestr vor dem Oknaer Abschnitt versammelte. Das Vortreiben von Laufgräben entschleierte seine Absicht völlig. General der Kavallerie Freiherr v. Pflanzer-Baltin schob der Gruppe Feldzeugmeister v. Benigni sofort starke Reserven zu.

Daß Schtscherbatschew mit seiner 7. Armee die Strypafront und namentlich wieder die dem Unterlauf vorgelegten Stellungen des XIII. Korps, General der Infanterie Freiherr v. Rhemen, bestürmen werde, war vorauszusehen. Sacharows 11. Armee wurde jedenfalls von dem gegen Tarnopol weit vorspringenden Nordflügel der Südarmee und dem vielumstrittenen Übergangspunkt Sapanow an der Ikwa, nordwestlich Kremieniec, angezogen. Erzherzog Josef Ferdinand setzte seit 13. Mai mit Bestimmtheit voraus, daß der neue Befehlshaber der russischen 8. Armee Kaledin den Hauptstoß bei Olyka südlich der Lucker Straße führen werde. Das Armee-Oberkommando Teschen verstärkte hierauf die 4. Armee mit der 13. Schützendivision und ließ noch im Mai schwere Batterien als Ersatz für die seinerzeit nach Tirol abgegebenen heranrollen, Munitionsnachschub wohl erst in letzter Stunde, doch waren Gewehr und Geschütz für den Augenblick genügend versorgt.

Die Stellung gegenüber Olyka war besonders stark ausgebaut, allerdings in losem Sandboden, so daß das 4. Armeekommando mit vollem Vertrauen der Zukunft entgegensah. Außerdem befanden sich dahinter eine 2. und 3. Stellung, zwar nicht so vollendet ausgebaut, aber haltbar. Da die Angriffsrichtung genau bekannt war, schien es zweckmäßig zu sein, die Reserven gleich hinter den bedrohten Frontteilen bereitzustellen: Im Abschnitt der 70. Infanteriedivision (Nordflügel des Korps Szurmay) und der 2. (Südflügel des X. Korps Martiny) hinter der 2. Stellung von der 11. Infanteriedivision, Generalmajor Grubić, und 13. Schützendivision, Generalmajor Szekely, bataillonsweise die vorderen Brigaden, hinter der 3. Stellung die zweiten Brigaden.

Die russische Südwestfront erhielt anfangs April in Brussilow einen tatkräftigen, an der Spitze der 8. Armee vielbewährten Führer. Die Truppenkörper waren voll aufgefüllt, hinter den Armeen standen starke Ersatzformationen, die eintretende Verluste sofort decken konnten. Die Westmächte, Japan und die Vereinigten Staaten von Nordamerika hatten für reichliche Ausrüstung der gänzlich reorganisierten Streitmacht mit Waffen, Munition und sonstigem Kriegsmaterial gesorgt. Der bekannt gut schießenden russischen Artillerie stand neben neuestem Geschützmaterial schweren Kalibers Instruktionspersonal der Westmächte zur Verfügung, das sie mit allen auf dem französischen Kriegsschauplatz erprobten Finessen der Artilleriemassenverwendung bekannt machte. Eine besondere Sorge wurde der Hebung der Moral der Truppen zugewendet. Der Zar inspizierte die Südwestfront, seine Popen entflammten religiöse Begeisterung.

Wieder einmal bereitete sich ein so gewaltiger Keulenschlag vor, wie schon so mancher im Laufe der Jahrtausende von asiatischem Fanatismus gegen Mitteleuropa geführt worden war; noch einmal erstrahlte die Macht des Zaren im vollsten Glanze, ehe sie in dem Sturme der Revolution versank.

Brussilow entfesselte den Ansturm mit einem Befehl, dem zur Aufmunterung die Mitteilung

beigefügt war, daß die englische Flotte die deutsche in der Nordsee völlig vernichtet habe: "Es ist die Zeit gekommen, den ehrlosen Feind zu vertreiben; alle Armeen unserer Front greifen zugleich an. Ich bin überzeugt, daß unsere eiserne Armee den vollen Sieg erringen wird."

Heftiges Artilleriefeuer am 4. Juni, 4 Uhr 30 vormittags beginnend, leitete an der ganzen Front zwischen Pruth und Polesie die sogenannte Brussilow-Offensive ein. Mächtig trommelte es auf jene Abschnitte, in welchen die Führer der Verbündeten den Angriff erwarteten. Eine derartige Artillerieschlacht war im Osten noch nicht erlebt worden. Namentlich in dem dürftig bewachsenen, öden Wellengelände bei Olyka machte die Beschießung einen überwältigenden Eindruck. Der von der Sonne ausgedörrte Sandboden wirbelte in hohen Staubwolken auf, die jede Übersicht benahmen. Der Erfolg war indessen vorerst mehr ein moralischer als blutiger. Dies stärkte die Zuversicht des 4. Armeekommandos. General-oberst v. Linsingen mochte dagegen erkennen, daß sich eine Überraschung vorbereite. Sein Vertrauen in die 1. Stellung, so sehr sie ihm bei seinen Besichti-gungen gefallen hatte, wurde erschüttert, und er mahnte, die Reserven nicht zu frühzeitig gegen lokale Durchbrüche, sondern einheitlich zum konzen-trischen Gegenstoß anzusetzen.

Der ruhigen Nacht zum 5. folgte ein noch stärkeres Trommelfeuer auf die 1. Stellung, das Zerstörungswerk an den Hindernissen vollendend und die wenigen noch gebrauchsfähigen Telephondrähte zerreißend. Plötzlich legte sich der Geschoßhagel auf die 2. Stellung und zwang die dortigen Reserven in die Deckungen. Mittlerweile vollzog sich das Geschick der vorn befindlichen Truppen. Gerade beim bewährten Infanterieregiment Nr. 82, erst kürzlich der 2. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant v. Sellner, zugeteilt, um deren Polen und Ruthenen mehr Standhaftigkeit zu verleihen, kamen die Russen, der Geschoßgarbe unmittelbar folgend, an die Ausgänge der Fuchslöcher und Kavernen, ehe die darin zusammengedrängten Leute so recht die Besinnung erlangt hatten. Wie Lemminge breitete sich die braune Flut der 2. und 4. Schützendivision rechts und links in der Stellung aus, wischte den größten Teil der Front der 2. Infanteriedivision gleichsam von der Erde weg und erschien vor der 2. Stellung, ehe noch das Artilleriefeuer die Reserven aus der Deckung herausließ. Nicht viel besser ging es bei der südlich anschließenden 70. Infanterie-division, Generalmajor Goldbach, die es mit dem russischen VIII. Korps zu tun bekam. Die vorderen Brigaden der Wiener 13. Schützendivision und Lemberger 11. Infanteriedivision verbluteten im aussichtslosen Ringen einzelner Gruppen; die höhere Führung vermochte sich kein Bild über die ihr rätselhaften, durch keine Meldungen geklärten Vorgänge zu machen, rechnete mit Truppen, die längst ihre Kampfkraft verloren hatten und verpulverte auch die hinteren Brigaden mit einheitlich gedachten, doch in der Ausführung verzettelten Vorstößen.

Der Abend fand die Reste der vier Infanteriedivisionen von vier russischen geschlagen, den Nordflügel in der 3. Stellung, den Südflügel zwar noch um die erste raufend, doch im Norden von Umfassung bedroht. In der Nacht wurden die zermürbten Landstürmler der 70. Infanteriedivision durchbrochen und die Ruthenen der 11. zeigten nunmehr wenig Lust, sich für eine verlorene Sache gegen ihre Stammesverwandten aufzuopfern. Erzherzog Josef Ferdinand ordnete den Rückzug des Korps Szurmay hinter die untere Ikwa und den Styr, des X. Korps in den Brückenkopf Luck, des II. an die Straße Kolki - Luck an.

Ein wirres Gemenge von zerrissenen Truppenteilen und Trains wälzte sich gegen Luck. Brennende Sonnenglut, Kosakenfurcht, zeitweiliges Schießen, Befehle und Gegenbefehle, Unklarheit über die Absichten der höheren Führung, die bei der Vermischung aller Verbände nicht zu den Unterkommandanten durchdringen konnten, untergruben den inneren Halt. Nun rächte es sich, daß das Armeekommando sein Quartier in Luck, viel zu nahe der Front, aufgeschlagen hatte. Es kam in den Trubel des Rückzuges hinein, mußte darauf bedacht sein, den großen Apparat nach hinten zu verlegen und schaltete sich gerade im kritischen Augenblick aus.

Am 7. griffen die Russen den Brückenkopf an; ein Gegenstoß der Reserve Linsingens, halbe 45.

Schützendivision, Feldmarschalleutnant Smekal, und fünf eben mit der Bahn eingetroffene deutsche Bataillone, von Kiwercy her unter den niederschmetternden Eindrücken des Rückzuges nur mit halbem Herzen geführt, scheiterte; die unmöglich in so kurzer Zeit mit den durcheinandergewürfelten Kräften zu organisierende Verteidigung des Brückenkopfes versagte. Die Besatzung gewann unter großen Verlusten und moralisch gebrochen das westliche Styrufer. Am 9. früh stand die 4. Armee (Korps Szurmay und X. Martiny) hinter der Polanka und Sierna. Den Styr bis Sokul hielt der deutsche General der Kavallerie v. Bernhardi mit der halben 45. Schützendivision und deutschen Verstärkungen (kombinierte Infanteriedivision Rusche), bis Kolki das II. Korps, Feldmarschalleutnant Kaiser.

[Beilage zu Bd. 5.] Der Feldzug von Luck 1916. [Vergrößern]

Die Schlacht bei Olyka - Luck war nach Raumeinbuße, Verlusten an Streitern, Geschützen und Kriegsmaterial eine schwere Katastrophe in dem großen Waffengange zwischen Pruth und Polesie, in dem der Ansturm der Moskowiter auch sonst an einzelnen Frontteilen schwierige Lagen zeitigte. Bei Sapanow konnte der Einbruch am 7. nur teilweise wettgemacht werden, wobei die Wiener 25. Infanteriedivision, Generalmajor v. Boog, infolge unzureichender Artillerieunterstützung schwere Verluste erlitt. Bei Jazlowiec durchbrach Schtscherbatschews besonders gut vorbereiteter Angriff das XIII. Korps am 7., was bis 9. den Verlust von Buczacz und der unteren Strypa bis Bobulince nach sich zog. Bei Okna begrenzte Feldzeugmeister v. Benigni wohl den Einbruch Letschitzkis, mußte aber die Stellungen nördlich des Dnjestr beiderseits der Serethmündung räumen.

All dies trat aber fürs erste in den Hintergrund vor der schweren Niederlage bei Olyka - Luck. Dort klaffte eine breite und tiefe Bresche in der Front, und die erschütterten Reste der 4. Armee, deren Kommando an Stelle des Erzherzogs der Generaloberst Tersztyanszky übernahm, boten keine Gewähr, dem Siegeslaufe Einhalt zu tun. In weitaus weniger schwierigen Lagen hatte die russische

Führung im selben Gelände während des Feldzuges von Rowno großzügig die ganze Front in den jeweilig nächsten Verteidigungsabschnitt zurückgenommen. Die Verbündeten mußten die erkämpften Räume nach Möglichkeit festhalten, trotzdem die Frontlänge dadurch beträchtlich wuchs und den Russen in den ausspringenden Frontteilen Gelegenheit zu doppelseitigen Angriffen wurde. Hatten doch die Armeen, um die von Blockadenot bedrängte Heimat einigermaßen zu entlasten, in ihrem Bereich zahlreiche landwirtschaftliche und industrielle Unternehmungen geschaffen, die man nicht gern preisgab. Zum anderen war die politische Wirkung eines Rückzuges, namentlich auf das schwankende Rumänien, nicht gering einzuschätzen. Endlich gebot die Sicherheit der Flanke der deutschen Heeresfront nördlich des Pripjatj, den Styrabschnitt abwärts Sokul zu halten. So entschlossen sich denn die Verbündeten, soviel Kräfte, als sich mit der auf allen Kriegsschauplätzen gespannten Lage vertrug, zu einem Flankenstoß längs der Bahn Kowel - Rowno zu verwenden. Um für diese Offensive günstige Bedingungen zu schaffen, einen neuen Unfall zu vermeiden und den Aufmarsch der neuen Streitkräfte zu decken, hatte die 4. Armee auf die Wasserscheide hinter dem oberen Stochod, die Gruppe Bernhardi in den Stochod-Abschnitt Solotwina - Boguszowka bei Sperrung der Landenge zwischen dem genannten Fluß und dem Styr bei Sokul zu weichen. Drängten die Russen unvorsichtig nach, so winkten der überlegenen Manövrierkunst bedeutende Erfolge.

Brussilow und Kaledin waren zu gewiegt, um in die Falle zu gehen. Sie ließen die 4. Armee sehr vorsichtig verfolgen, von einer befestigten Stellung zur anderen und richteten ihr Augenmerk darauf, die Bresche zu verbreitern, insbesondere den Styrabschnitt bei Kolki zu überwältigen, damit ihnen nicht dieselbe Überraschung wie im Vorjahre blühe.

Schon am 9. Juni gelangten drei russische Regimenter bei Kolki im Bereiche des Korps Fath auf das linke Styrufer, wurden aber am folgenden Tage nach Eingreifen der 4. Infanteriedivision, Generalmajor Pfeffer, (II. Korps) geworfen. Erneuerte Angriffe folgten, die erst am 12. mit einem vollen Erfolg der Verteidiger abschlossen. Am selben Tage schlug die 41. Honved-Infanteriedivision, Generalmajor Schamschula, die Russen bei Sokul ab. Am 14. erfolgten gleichzeitige Angriffe gegen die Front des II. Korps und der Gruppe Bernhardi im Abschnitt zwischen Kolki und der Rownoer Bahn. Den Raumverlust der 45. Schützendivision in der Landenge bei Sokul besserte die von der 2. Armee gesandte 29. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant Schön, am 15. wieder aus.

In der Südflanke des russischen Keiles wurde die 7. Infanteriedivision Generalmajor v. Felix, in ihrer lockeren Aufstellung beiderseits des Styr nächst der Ikwamündung bei Torgowica am 10. Juni geworfen und arg zerzaust, was die Preisgabe von Dubno und die Zurücknahme der 1. Armee von der Ikwa in die Linie Berezcy gegenüber Kremieniec, Plaszewka, Styr und Lipa bis Holatyn gornje zur Folge hatte. An der oberen Lipa bei Gorochow nahmen die 4. und 7. Kavalleriedivision und die 1. Landsturm-Husarenbrigade unter Feldmarschalleutnant Ostermuth Stellung. Von hier klaffte eine weite, nur von Etappentruppen beobachtete Lücke bis Lokaczy, wo die 10. Kavalleriedivision, Generalmajor v. Bauer, in der Folge mit Teilen der deutschen 9. Kavalleriedivision verstärkt, alsbald in schweren Kampf mit starker russischer Kavallerie verwickelt wurde. Als Feldmarschalleutnant Ostermuth eine Kavalleriebrigade zu Hilfe schickte, warfen ihr die Russen starke Kräfte bei Swiniuchy entgegen, so daß bis 15. Juni das Gros Ostermuths in dieses Gefecht eintreten mußte.

Die Wartezeit bis zum Beginn des geplanten großen Gegenstoßes legte den verbündeten Heeresleitungen neue Nervenproben auf. Am 9. Juni erneuerte Letschitzki nach vielen vergeblichen Anstürmen gegen die ganze Bukowinafront seinen Angriff gegen deren Nordflügel. Das Unglück wollte, daß General der Kavallerie Freiherr v. Pflanzer-Baltin seit 1. Juni mit hochgradigem Fieber auf dem Krankenbette lag. Die Ausschaltung seiner festen Hand und seines energischen Führerwillens wurde schon bei den Kämpfen an der unteren Strypa fühlbar. Als das überraschende Versagen eines Regiments der kroatischen 42. Honved-Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant

Snjarić, den Russen am 10. einen Durchbruch ermöglichte, wurden die Reserven frontal, statt flankierend, in den Kampf geworfen und in die Niederlage mit hineingerissen. Knapp zur Not verhütete Feldzeugmeister v. Benigni, daß infolge dieser Schlacht bei Okna die ganze Bukowina-front aufgerollt und nach Czernowitz abgedrängt wurde. Unter großen Verlusten kamen bis 15. das XI. Korps, General der Kavallerie v. Korda, und die Gruppe Feldzeugmeister v. Benigni hinter den Pruth-Abschnitt von der Grenze bis Zablotow, die bisher am Dnjestr gestandene Gruppe Feldmar-schalleutnant Hadfy in eine gegen Ost gekehrte Front zwischen genanntem Fluß und Pruth in der Linie Niezwiska - Zablotow.

Der erste Eindruck dieser Niederlage war so niederschmetternd, daß das Armee-Oberkommando Teschen die für den geplanten Flankenstoß Kowel - Rowno vom Isonzo heranbeorderte 61. Infanteriedivision zur Verstärkung der 7. Armee zu verwenden beschloß. Pflanzer-Baltin erhielt den Auftrag, im Falle starken Nachdrängens des Feindes mit dem Gros gegen Kolomea und Stanislau, mit dem rechten Flügel an die in die Bukowina mündenden Karpathenübergänge zurückzuweichen. Gleichzeitig wurden die nördlich des Dnjestr befindlichen Teile der 7. Armee, XIII. und VI. Korps, dem Kommando der Südarmee unterstellt.

Schtscherbatschew, angespornt durch den Sieg bei Okna, bedrängte die ganze Front des Generals der Infanterie Grafen Bothmer heftigst und setzte namentlich dem VI. Korps, General der Infanterie v. Arz, bei Wisniowczyk Tag für Tag kräftig zu. Am Südflügel, beim XIII. Korps, brachte der Gegenstoß der Reserven bei Barysz keinen Umschwung; die Not des Augenblickes aber führte zu einer bedenklichen Vermischung der Verbände des nun aus Teilen von acht Infanteriedivisionen bestehenden XIII. Korps. Die verbündeten Heeresleitungen kamen deshalb überein, auch die aus Mazedonien heranrollende deutsche 105. und die 48. Infanteriedivision aus Tirol hinter der Südarmee bereitzustellen.

So blieben für den Vorstoß gegen Luck an frischen Kräften nur das deutsche X. Korps (19. und 20. Infanteriedivision) und die deutsche 108. Infanteriedivision verfügbar, die bis 15. vorwärts Turijsk aufmarschierten. Tags vorher verschob sich die 4. Armee nach rechts, so daß sie quer über die Straße Wladimir Wolynskij - Luck zu stehen kam.

Mittlerweile hatten sich die Verhältnisse bei der 7. Armee günstiger angelassen, als anfänglich befürchtet worden war. Letschitzki drängte zwischen Pruth und Dnjestr nicht nach, sondern richtete seine Anstrengungen gegen Czernowitz. Da dort das aus der Schlacht bei Okna sehr glimpflich herausgekommene XI. Korps stand, durfte man ziemlich beruhigt sein. So wurde die 61. Infanteriedivision gegen Norden abgelenkt und hinter dem linken Flügel der 1. Armee auswaggoniert.

In notgedrungener Abänderung des ursprünglichen Planes sollte Generaloberst v. Linsingen, dem auch die 1. Armee unterstellt wurde, am 16. Juni einen konzentrischen Angriff gegen Luck führen: Linker Flügel der 1. Armee (7. und 61. Infanteriedivision, Kavalleriekorps Ostermuth) von der Lipa nach Norden; 4. Armee in östlicher, die drei deutschen Divisionen, denen die k. u. k. 29. als Reserve folgte, unter General der Kavallerie v. d. Marwitz in südöstlicher Richtung, die inneren Flügel der beiden letztgenannten Angriffsgruppen an der oberen Turija; die Gruppe Bernhardi (deutsche Infanteriedivision Rusche, halbe 45. Schützendivision und II. Korps) beiderseits des Styr gegen Süden.

Noch in letzter Stunde war ein Mißerfolg zu verzeichnen. Bei der 1. Arme wurden am 15. nächst Rudnia an der obersten Plaszewka die 25. Infanteriedivision und 46. Schützendivision geworfen, so daß der Nordflügel der 2. Arme in die Linie Lopuszno - Radziwilow, der Südflügel der 1. anschließend bis Beresteczko, also im allgemeinen bis vor die Reichsgrenze zurückgenommen werden mußte.

Die große Offensive gegen Luck drang nicht durch. Gegenangriffe hemmten das Fortschreiten der Gruppe Marwitz und der 4. Armee, insbesondere als bedeutende russische Verstärkungen eingriffen. Der linke Flügel der 1. Armee mußte den Raumgewinn nördlich der Lipa aufgeben, als am 18. die 46. Schützendivision, Generalmajor v. Urbanski, bei Beresteczko zurückgedrängt wurde und Generaloberst v. Puhallo zur Stütze der dünn besetzten Front die 7. Infanteriedivision heranziehen mußte.

General der Kavallerie v. Bernhardi sah alle Versuche, südlich des Stochod festen Fuß zu fassen, scheitern. Das II. Korps durfte gar nicht an eine Offensive denken, da es bei Sokul heftig angegriffen wurde und östlich davon am 16. russische Kräfte bis Gruziatin vordrangen. Sowohl dieses Korps wie das des Generals der Infanterie Fath, das fortwährend Kämpfe bei Kolki zu bestehen hatte, befanden sich in einem so bedenklichen Zustand der Erschöpfung, daß der Nordflügel, General der Kavallerie v. Hauer, seine Reserve nach Gruziatin senden mußte. Erst am 20. war hier die Lage wiederhergestellt.

Die verbündeten Heeresleitungen entschlossen sich, weitere Kräfte in die Schlacht bei Luck zu werfen. Da Letschitzki das Gros der 7. Armee noch immer unbehelligt ließ, die Kämpfe am Südflügel der Südarmee am 18. Juni abflauten, wurde auch die 48. Infanteriedivision nach Stojanow abgelenkt. Sie und die eben anrollende deutsche 43. Reservedivision sollten mit der 61. Infanteriedivision und dem Kavalleriekorps (nunmehr Leonhardi) bei Gorochoro zu einer Gruppe zusammenschließen, deren Leitung dem deutschen General der Kavallerie v. Falkenhayn übertragen wurde. Gleichzeitig verstärkten die bayerische 11. und deutsche 107. Infanteriedivision die Gruppe Bernhardi.

Die Verstärkungen brachten die Offensive ab 21. wieder in etwas lebhafteren Gang, doch galt es, Stellung auf Stellung zu überwinden, Gegenangriffe abzuschlagen, und der Erfolg war bis 25. keineswegs befriedigend. Falkenhayn blieb mangels schwerer Artillerie an den starken Stellungen bei Bludow hängen; die 4. Armee raufte sich in der Linie Sadow - Zaturcy, Marwitz dort, vor Wiczyny und bei Dorosino herum; Bernhardi kämpfte schwer, um westlich Sokul aus der Landenge herauszukommen. Der bisherige Erfolg der Operation beschränkte sich darauf, daß die Bresche von Luck verläßlich abgeschlossen und Brussilow genötigt war, diesem Teil der Schlachtfront seine Aufmerksamkeit und Reserven zuzuwenden.

Die Russen bedrängten in dieser Zeit ohne bleibenden Erfolg die Front Beresteczko - Radziwilow - Lopuszno (Treffen bei Beresteczko und Radziwilow, 22. bis 26. Juni) und die Strypafront. Dagegen zerstörte Letschitzkis Artillerie am 17. die Brückenschanze nördlich Czernowitz. In der Nacht folgten die Russen der weichenden Besatzung auf das südliche Pruthufer nach und drangen in Czernowitz ein. Gendarmerieoberst Fischer war im Jahre 1914 mit seinem schwachen Landsturmaufgebot in gleicher Lage auf den südlichen Höhen in Stellung geblieben. General v. Korda hatte aber eine großzügige Instruktion in Händen, die General v. Seeckt, zeitweilig auf Wunsch der deutschen obersten Heeresleitung Generalstabschef Pflanzer-Baltins, verfaßt hatte. Sie wich von der gewohnten Befehlsweise des Armeekommandos ab, wurde mißverstanden, so daß Korda im höheren Sinne zu handeln glaubte, wenn er noch in der Nacht den Rückzug hinter den (Bukowiner) Sereth anordnete.

Die Sereth-Stellung wurde schon am 19. infolge eines erfolgreichen russischen Angriffes bei Storozynetz unhaltbar. In Brigadegruppen wich das XI. Korps an die Eingänge der Karpathenvorlagen zurück. Letschitzki sandte nur der östlichsten Gruppe, Oberstleutnant Papp, eine Streitkraft, vornehmlich Reiterei, nach, die jene in den Gefechten bei Radautz und Kimpolung bis auf die berühmte Stellung Mestecanesti, nordöstlich Jacobeny, zurücktrieb. Infolgedessen fanden sich auch die anderen Brigaden schließlich bis 25. Juni auf den das Tal der goldenen Bistritz deckenden Höhen zusammen. Die Bukowina war bis auf den Südzipfel verloren.

Die verbündeten Heeresleitungen erhofften noch immer von einem Erfolg bei Luck gegen die gleichsam in einem Sacke steckende Mitte Kaledins einen Umschwung in dem großen Waffengange. Verstärkter Druck auf die Südflanke sollte die Offensive in einen flotteren Gang bringen. Die 7. Infanteriedivision wurde wieder an die untere Lipa befohlen, zu ihr stieß die von der Gruppe Marwitz herübergezogene deutsche 108. und die als neue Verstärkung eingetroffene deutsche 22. Infanteriedivision. Diese Gruppe und das südlich und westlich Bludow stehende Korps Falkenhayn wurden unter die bewährte Führung des Generals v. d. Marwitz gestellt, der mit ersterer den Hauptstoß zu führen gedachte.

Erst am 29. kam dieser Angriff in Gang, doch trat bald Regenwetter ein, das die Artilleriewirkung beeinträchtigte und die Wege grundlos machte. Trotz dieser Ungunst der Witterung und heftiger russischer Angriffe, namentlich gegen die rechte Flanke am Styr, drang die Angriffsgruppe, die Südflanke des russischen Keils am 1. Juli in 20 km Breite und 5 km Tiefe eindrückend, bis 2. nach Zloczewka und bis südlich Ugrinow vor. Falkenhayn, der die Russen bei Bludow nicht zu bezwingen vermochte, gab die deutsche 43. Reservedivision, die 48. und 61. Infanteriedivision an den Hauptangriff ab, der dennoch nur langsam vorwärts kam. Die 4. Armee, das deutsche X. Korps und Bernhardi wiesen wohl stellenweise Erfolge auf, doch fielen diese wenig ins Gewicht und die zunehmende Widerstandskraft der Russen gab sich in von Tag zu Tag heftiger werdenden Gegenangriffen kund. Zudem mußte das deutsche X. Korps am 4. Juli eine Brigade zur Armee Woyrsch absenden, die seit 2. in Kampf bei Baranowiczi stand.

Brussilow ließ am 4. Juli nach mächtiger Artillerievorbereitung starke Kräfte gegen die Styrfront der Gruppen Hauer, Fath und des II. Korps anstürmen. An beiden Flügeln Faths errangen die Russen Erfolge. Bei Kolki drangen sie bis über Kopyli vor; Gegenangriffe der bayerischen 11. Infanteriedivision, nach erfolgreichen Kämpfen in der Landenge bei Sokul herbeieilend, blieben vergeblich. An der nördlichen Übergangsstelle beim Orte Kolodia durchbrachen die Russen den linken Flügel Faths und die Polenlegion, Generalmajor v. Puchalski, der Gruppe Hauer. Mit Mühe vermochte sich die nördlich anschließende 11. Honved-Kavalleriedivision, Generalmajor Czitó, zu behaupten. Angesichts dieser Unfälle mußte Feldmarschalleutnant Fath, von 10 Infanteriedivisionen beiderseits umfaßt, den Styrbogen bei Czartorijsk aufgeben. Er erhielt den Befehl zum Rückzug hinter den Stochod, den er und Hauer, begünstigt durch kräftige Vorstöße der bayerischen 11. Infanteriedivision bei Kopyli, der sich aufopfernden Polen und der verlustreichen Widerstand leistenden Honvedkavallerie, am 6. und 7. durchführten. Auch die nördlich anschließende Gruppe des XLI. Reservekorps Gronau ging hinter den unteren Stochod zurück.

Infolge dieser Ereignisse und des seit 5. Juli bei Baranowiczi wieder heftig tobenden Kampfes mußte Generaloberst v. Linsingen seine Offensive gegen Luck einstellen. General der Kavallerie v. Bernhardi, dem jetzt auch das Korps Fath unterstellt wurde, hatte seine Gruppe hinter den Stochod zurückzuführen, das deutsche X. Korps und die 4. Armee die gewonnene Stellung in der Linie Solotwina - Zaturcy - westlich Bludow, zu befestigen, ebenso General v. d. Marwitz seine gegen Norden gekehrte Front.

Zur selben Zeit, als sich diese höchst bedenklichen Vorgänge am Nordflügel zutrugen, stürmten auf die verbündeten Heeresleitungen auch Unglücksnachrichten vom Südflügel ein. Letschitzki schob nach Eroberung der Bukowina das Gros der 9. Armee gegen die Hauptkraft Pflanzer-Baltins vor, wobei er besonders südlich des Pruth starke Kräfte ansetzte. Schon am 23. Juni begannen Einleitungskämpfe zur Schlacht bei Kolomea in der Gegend von Kuty am Czeremosz und Roznow, wo sich zunächst das Kavalleriekorps Brudermann (3. und 8. Kavalleriedivision) und Teile der 24. und 30. Infanteriedivision unter Feldmarschalleutnant v. Habermann der Angriffe erwehrten. Am 28. wurde Feldzeugmeister v. Benigni beiderseits des Pruth angefallen; der Südflügel konnte sich nicht halten und wich bis Kolomea zurück, was die Rückverlegung der ganzen Front bedingte. Die Russen drängten am 29. den stark gelichteten Truppen Brudermanns und Benignis heftig nach. Um

einer Umfassung vorzubeugen, ordnete das Armee-Oberkommando Teschen die weitere Zurücknahme in die Linie Berezow - Peczenizyn - Sadzawka - Ottynia an. Kolomea war dem Feinde preisgegeben. Der 1. Juli brachte abermals eine Krise, als die Russen bei Peczenizyn die 24. Infanteriedivision und 51. Honved-Infanteriedivision hinter den Pruth warfen. Es bedurfte energischen Eingreifens der Generale Hadfy und Snjarić, um sie hinter dem Hindernis zum Standhalten zu bewegen. Die Gefahr lag nahe, daß die bei Berezow stehenden Truppen des Südflügels und das in den Raum Kozmacz - Zabie zurückgegangene Korps Brudermann vom Gros gänzlich abgeschnitten würden. Mittlerweile hatte sich aber das Armee-Oberkommando am 24. Juni entschlossen, an der Südwestfront die im Vorstoß bei Asiago erreichten Stellungen aufzugeben und eine kürzere, truppensparende Front zu besetzen. Das frei werdende VIII. Korps (44. Schützendivision und 59. Infanteriedivision) befand sich Ende Juni im Ausladen bei Delatyn. Die deutsche Oberste Heeresleitung stellte die 119. Infanteriedivision zur Verfügung, die sich hinter dem Nordflügel bei Tysmienica versammelte.

Die Halbbrigade Generalmajor Leide der 15. Infanteriedivision, von der Südarmee auf das südliche Dnjestrufer zur Verbindung mit der 7. Armee entsendet, hatte in diesen Tagen merkwürdige Kämpfe zu bestehen. Ursprünglich mit der Sperrung der Dnjestrschlinge westlich Piotrow betraut, wurde sie im Zusammenhang mit dem russischen großen Angriff in der Schlacht bei Kolomea am 28. Juni von stärkeren Kräften, die den Dnjestr übersetzt hatten, heftig angefallen. Obzwar die Russen zurückgeschlagen wurden, mußte Generalmajor Leide wegen des Rückzuges der 7. Armee in eine Stellung östlich Tlumacz zurückgehen. In dieser attackierte ihn am 29. russische Reiterei und am 30. eine Reitermasse in 6 Wellen, 3 km breit, beide Male unter großen Verlusten und ohne Erfolg.

General der Kavallerie Freiherr v. Pflanzer-Baltin beschloß nun im Einvernehmen mit der Südarmee, der Schlacht bei Kolomea durch Angriffe an beiden Flügeln eine andere Wendung zu geben. Südlich des Pruth stießen die 44. Schützendivision, Feldmarschalleutnant Nemeczek, und ein deutsches Regiment der Südarmee vor, am Nordflügel die verstärkte Halbbrigade Leide, die deutsche 119. und das Gros der 105. Infanteriedivision, unter Generalleutnant v. Kraewel, von Tlumacz in des Feindes Nordflanke.

Beide Vorstöße schritten am 2. Juli rüstig vor, blieben aber dann in heftigen Gegenangriffen stecken. Letschitzki hatte inzwischen eine Umfassung im Gebirge eingeleitet und drängte am 3. die 8. Kavalleriedivision von Kozmacz nach Tatarow, den Aufgang zum Jablonica- oder Tartarenpaß, die Gruppe bei Berezow nach Oslawy biale zurück. Gleichzeitig begann ein großer Angriff im Pruthtale gegen Sadzawka, der sich am 4. zu einem erbitterten Ringen im ganzen Raum bis Oslawy biale gestaltete. Die treffliche Haltung der Trupps des VIII. Korps, insbesondere des den genannten Ort verteidigenden 26. Jägerbataillons, brachte die Anstrengungen der Russen zum Scheitern. Da Kraewel und die sich seinem Flankenangriff anschließende Gruppe Hadfy an diesem Tage beträchtlich Raum gewannen, schien sich das Schlachtenglück zu wenden. Letschitzki ließ aber nicht locker. Am 5. wurde der allgemeine Ansturm wiederholt und erzielte bei der 42. Honved-Infanteriedivision nördlich Sadzawka Erfolg. Wohl trieb Benigni am 6. die Russen zurück, doch überwältigten diese südlich des Pruth die abgekämpften Reste der 51. Honved-Infanteriedivision, 24. und 30. Infanteriedivision und nötigten den Südflügel zum Rückzug hinter den Pruth bei Delatyn. Kraewels Angriff mußte eingestellt werden, da die Gruppe Generalmajor Leide am Dnjestr zurückgedrängt worden war.

Schtscherbatschew trieb gleichzeitig mit Letschitzkis großem Angriff am 4. Juli seine Truppen zum Sturm gegen den abgebogenen Südflügel der Südarmee. Die Mitte des XIII. Korps wurde bei Barysz zurückgedrängt, der Gegenstoß der Reserven, anfänglich erfolgreich, am 5. zurückgeworfen und im Anschluß daran die Stellung durchbrochen. General v. Rhemen mußte hinter den unteren Koropiec, abwärts Monasterzyska, zurückweichen. Das VI. Korps Arz stellte die Verbindung zur Strypafront bei Burkanow her.

So sehr den verbündeten Heeresleitungen das Mißgeschick des Südflügels Sorge bereitete, stand doch die Verteidigung der Stochodlinie wegen der Sicherheit der deutschen Heeresfront nördlich des Pripjatj im Vordergrund des Interesses. Alle erlangbaren Verstärkungen, die bayerische Kavalleriedivision sowie eine kombinierte Infanteriedivision Clausius von der deutschen Front, die deutsche 108. Infanteriedivision und 9. Kavalleriedivision der Gruppe Marwitz rollten in den nächsten Tagen mit Bahn heran, die deutsche 1. Landwehr-Infanteriedivision und 75. Reservedivision folgten als neue Verstärkungen. General v. d. Marwitz sollte durch Scheinangriffe die Aufmerksamkeit des Feindes möglichst auf den Raum südwestlich Luck lenken.

Da bei der Südarmee soeben die deutsche 1. Reservedivision eingetroffen war, durfte das Ausbleiben unangenehmer Überraschungen an diesem Frontteil erhofft werden. Für Pflanzer-Baltin konnte vorläufig nichts geschehen. Er suchte sich selbst zu helfen, indem er das XI. Korps, das sich unter glücklichen Abwehrkämpfen gegen nicht besonders starke russische Kräfte einigermaßen retablierte, am 6. Juli aus dem Südzipfel der Bukowina zum Angriff vorgehen ließ, um Letschitzkis Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Der neue Befehlshaber Feldmarschalleutnant v. Habermann stieß unter teilweise sehr heftigen Kämpfen bis auf die Höhen jenseits der Moldawa vor, bis das Eintreffen russischer Verstärkungen am 9. lehrte, daß die Aufgabe erfüllt sei.

Brussilow war nicht der Mann, die Initiative aus den Händen gleiten zu lassen, wenn auch die bisherigen großen Verluste und der Materialverbrauch seiner Unternehmungslust Schranken setzten. Der Nordflügel wurde angewiesen, am Stochod, vor den die Russen am 9. Juli gelangten, eine rege Tätigkeit zu entfalten, was in der Zeit bis 15. Juli kleinere und größere Angriffe auslöste. Die Mehrzahl wurde abgeschlagen, ehe die Russen auf dem linken Stochodufer Fuß zu fassen vermochten, in den anderen Fällen zwang der Gegenstoß der Reserven nach mehr oder minder heftigen Kämpfen zur Räumung der Einbruchsstellen.

Schtscherbatschew wurde angespornt, die Riegelstellung der Südarmee zwischen Koropiec und Strypa zu durchbrechen. Der erste Versuch am 7. Juli scheiterte. Erst am 12. und 13. wurde die Schlacht bei Monasterzyska mit stärkeren Kräften wiederholt. An den Abenden beider Tage gelang der russischen 7. Armee der Einbruch einmal bei der 12. Infanteriedivision, das andere Mal bei der deutschen 1. Reservedivision, doch warfen die Reserven beider einander helfenden Divisionen den Feind bald wieder hinaus.

Letschitzki, dessen 9. Armee in den schweren Kämpfen bei Kolomea ganz besonders gelitten hatte, erhielt eine längere Ruhepause zugebilligt, während welcher sich jedoch der Südflügel auf den ungarischen Grenzhöhen festsetzen sollte. Alsbald entwickelte sich ein Kleinkrieg im Gebirge, dessen Ziele russischerseits vornehmlich der Jablonica-Paß, dann die Übergänge aus den Tälern des Schwarzen und Weißen Czeremosz bildeten. Ersteren verteidigte die 8., letztere die 3. Kavalleriedivision des Korps Feldmarschalleutnant v. Brudermann. Das XI. Korps in der Südbukowina blieb ziemlich unbehelligt und hatte nur um die Höhe Capul bei Kirlibaba vom 14. Juli an schwere Kämpfe zu bestehen, in welchen sich die anfangs August endgültig obsiegenden Truppen der 40. Honved-Infanteriedivision, Generalmajor v. Nagy, besonders auszeichneten. Feldmarschalleutnant v. Habermann konnte seine 202. Landsturmbrigade an die Verteidiger des Jablonica-Passes abgeben, die allmählich in große Bedrängnis gerieten.

Die politische Bedeutung der an sich untergeordneten Offensive gegen die nordöstlichen Eingangspforten Ungarns zwang die verbündeten Heeresleitungen, dem Südflügel erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Der Gedanke lag nahe, die Leitung der an Truppen zwar nicht starken, doch auf breiten Raum sich erstreckenden Front in den Karpathen dem General der Kavallerie Freiherr v. Pflanzer-Baltin als alleinige Aufgabe zu übertragen, wozu ihn seine bisherigen Erfolge in diesem schwierigen Gelände besonders geeignet erscheinen ließen. Gleichzeitig tauchte der Gedanke auf, durch eine Offensive beiderseits des Dnjestr einen wegen

Rumäniens sehr erwünschten gründlichen Umschwung am Südflügel zu erzielen, die Initiative an sich zu reißen und die russische Führung derart in Atem zu halten, daß ihr die Lust zu weiteren, die Verbündeten zur Kräfte zersplitternden Flickarbeit an der langen Front zwingenden Durchbruchsversuchen verging.

In diese Frage spielten auch gewisse Verstimmungen hinein, die sich der Allgemeinheit wegen des unglücklichen Verlaufes des Feldzuges von Luck bemächtigt hatten. Die Stellung des Armee-Oberkommandos Teschen war stark erschüttert und die deutsche Oberste Heeresleitung, die bereits 16 Divisionen als Verstärkung auf diesen Kriegsschauplatz geworfen hatte, machte Anspruch auf erhöhte Einflußnahme. Falkenhayn schlug die Ernennung Mackensens zum Kommandanten der Front südlich des Pripjatj vor und, als dies Widerstand fand, die Unterstellung der ganzen Ostfront unter Generalfeldmarschall v. Hindenburg. Um diese Pläne zu durchkreuzen, berief das Armee-Oberkommando den Thronfolger Erzherzog Karl aus Tirol nach Galizien. Anfänglich zur Führung der Durchbruchsarmee am Dnjestr bestimmt, sah er bald die Hoffnung schwinden, daß genügend Streitmittel für ein neues Gorlice aufgebracht werden könnten, denn die Ereignisse an der Front zehrten an den mühselig herangebrachten Verstärkungen. Da griff Kaiser Wilhelm mit dem Kompromißvorschlag in den noch immer wogenden Streit um die Befehlsgewalt ein, das neuaufgestellte 12. Armeekommando, in welchem der deutsche General v. Seeckt und der österreichisch-ungarische Oberst Freiherr v. Waldstätten dem Erzherzog beratend zur Seite standen, in ein Heeresgruppenkommando umzuwandeln, Hindenburg aber die Front bis einschließlich der 2. Armee zu unterstellen.

Der erste Teil des Vorschlages trat schon am 20. Juli in Kraft. Mittlerweile hatte das aus Tirol herangezogene 3. Armeekommando, Generaloberst v. Köveß, den Nordflügel der 7. als neue 3. Armee übernommen, in welcher das I. Korpskommando, General Karl v. Kirchbach, gleichfalls aus Tirol herangerollt, die bisherige Gruppe Snjarić führte. Dem Erzherzog Karl wurden die 7., 3. und Südarmee unterstellt.

Der 7. Armee war inzwischen von der Tiroler Front die 34. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant Rudolf Krauß, zugekommen, von der je eine Brigade die Verteidiger des Jablonica-Passes und des Quellgebietes des Cseremosz verstärkte. Am 20. entschloß sich die deutsche Oberste Heeresleitung, die 2. Jägerbrigade als Karpathenkorps, später 200. Infanteriedivision, unter Generalleutnant v. Conta, bei Pflanzer-Baltin einzusetzen, um diesen zu einem Offensivstoß zu befähigen. Ursache dieses Entschlusses waren Nachrichten über den bevorstehenden Beitritt Rumäniens zur Entente. Wenn auch diesen von manchen Seiten wenig Glauben beigemessen wurde, schien es für alle Fälle zweckmäßig zu sein, die Russen von der ungarischen Grenze zurückzutreiben. Möglicherweise brachte ein Erfolg die zögernde rumänische Regierung ins Schwanken. Gleichzeitig verfügte das Armee-Oberkommando Teschen den Abtransport der bei Kowel retablierten 11. Honved-Kavalleriedivision und der 61. Infanteriedivision nach Nordsiebenbürgen.

Mittlerweile hatten sich ernste Ereignisse in der Mitte der Front zugetragen, da Sacharows 11. Armee die Hauptrolle in den Julioperationen zu spielen hatte. In der Nacht zum 16. Juli beantwortete der rechte Flügel der 11. Armee die Scheinangriffe des Generals der Kavallerie v. d. Marwitz mit einem mächtigen Vorstoß, der den Ostflügel, 48., 61. Infanteriedivision, 7. Kavalleriedivision, unter großen Verlusten gegen die Lipa zurückdrängte. Ein Gegenangriff deutscher Truppen blieb vergeblich; die Gruppe mußte hinter den Fluß zurückgenommen werden.

Am 16. begann eine heftige Beschießung, zunächst des rechten Flügels der 1. Armee südöstlich Beresteczko. Unter ihrem Eindruck berief Generaloberst v. Puhallo das altbewährte deutschböhmische Infanterieregiment Nr. 42, das am 30. Juni oberhalb der Lipamündung bei Werben den Styr überschritten und eine brückenkopfartige Stellung im Vereine mit den Teschner Schützen Nr. 31 gegen zahlreiche Angriffe gehalten hatte, in der Nacht zum 17. Juli zurück.

Am 17. setzte wieder das heftige Bombardement ein. Der Versuch der Russen, den linken Flügel der Gruppe Marwitz, der eine von Gorochow in nordwestlicher Richtung zur 4. Armee verlaufende Stellung hielt, von Pustomity her zurückzuwerfen, scheiterte. Als die Beschießung der 1. Armee auch am 18. und 19. andauerte, suchte v. d. Marwitz durch Vorgehen bis an die Niederung von Zwiniacze den offenbar von schwerem Angriff bedrohten Nachbar zu entlasten. Doch schon hatte Sacharow starke Kräfte zum Vorstoß gegen das vorspringende Frontstück am Styr oberhalb der Mündung der Lipa bereitgestellt. Trotzdem Generaloberst v. Puhallo hier verhältnismäßig starke Kräfte mit der Verteidigung betraut hatte, kamen die Russen zu Mittag des 20. bei Werben über den Styr, durchbrachen die 46. Schützendivision, warfen die herbeieilenden Reserven über den Haufen und stießen mit einer zweiten Gruppe abends auch zwischen der 46. Schützendivision und 7. Infanteriedivision durch. Der linke Flügel der 1. Armee mußte den ganzen Styrbogen bei Beresteczko und die Lipa bis Lobaczewka preisgeben. Infolgedessen war auch die Zurücknahme der Mitte von Siestratyn ab hinter die Tiefenlinie von Leszniow nötig. General v. d. Marwitz schickte die 48. Infanteriedivision und 6 deutsche Bataillone dem geschlagenen Armeeflügel zu Hilfe, Generaloberst v. Böhm-Ermolli die halbe 33. Infanteriedivision der 2. Armee.

Schon hatte es den Anschein, als ob es mit dieser Niederlage bei Beresteczko sein Bewenden haben, die neue Front halten würde; denn die nachdrängenden Russen holten sich bei verschiedenen Teilangriffen blutige Köpfe. Für den 25. Juli wurde eine Neuregelung der Befehlsverhältnisse bei gleichzeitiger Auflösung des 1. Armeekommandos angeordnet. Die Truppen westlich des Styr erhielten in Generalleutnant v. Dieffenbach einen neuen Befehlshaber, der dem General v. d. Marwitz unterstellt wurde; der rechte Flügel, XVIII. Korps Czibulka, kam zur 2. Armee.

Am selben 25. Juli brachen zwei gewaltige Angriffe los, einer gegen die 25. Infanteriedivision, Generalmajor v. Boog, in der neuen Stellung bei Leszniow, der andere gegen die Gruppe Feldmarschalleutnant Kosak bei Radziwilow. Beide hatten Erfolg. Erstere mußte in die Linie Klekotow - Boldury und hinter die von dort zum Styr ziehende Tiefenlinie, letztere, Radziwilow preisgebend, an die Reichsgrenze zurückgehen. Am 26. leitete Sacharow einen groß angelegten Angriff zwischen Radziwilow und dem Styr mit dem Ziele Brody ein. Ein Nebenstoß galt der Front westlich des Styr. Letzterer wurde von der 48. Infanteriedivision, Generalmajor Prinz Schwarzenberg, am frühen Morgen gründlich abgefertigt. Der Hauptangriff jedoch zeitigte schwere, bis tief in die Nacht währende Kämpfe, in die auch die eben von der Isonzofront anlangende 106. Landsturm-Infanteriedivision, Generalmajor Kratky, erfolgreich eingriff. Am 27. nahm die Schlacht ihren Fortgang. Bis 4 Uhr nachmittags zerschellten alle russischen Anstürme. Ein neuerlicher Massenstoß östlich der Straße Leszniow - Brody brachte die entscheidende Wendung. Auch die Schlacht bei Brody war verloren. Die geworfenen Truppen mußten die Stadt preisgeben. Generaloberst v. Böhm-Ermolli führte die 2. Armee am 28. Juli, an welchem Tage der Kampf abflaute, in eine neue Stellung, die von Zalosce hinter dem oberen Sereth, dann in der Linie Jasionow - Boldury an den Styr verlief.

Während der Schlacht bei Brody hatten die Russen nördlich des Pripjatj wieder auf die Stellungen bei Baranowiczy - Gorodiszcze gehämmert; am Tage ihres Abschlusses ließ Brussilow Letschitzki gegen die 3., Schtscherbatschew gegen die Südarmee und den Nordflügel gegen die Heeresgruppe Linsingen vorstoßen.

Letschitzki richtete seine Anstrengungen vornehmlich gegen den Nordflügel der 3. Armee zwischen Molodylow und dem Dnjestr, drückte ihn im Treffen bei Chocimierz gleich am 28. ein Stück zurück, wobei die Gruppe Generalleutnant v. Kraewel und der Nordflügel Hadfys große Verluste erlitten. Wohl wiesen das I. und VIII. Korps alle Angriffe ab, führte letzteres bei Delatyn sogar erfolgreiche Gegenstöße; doch Hadfy und Kraewel wurden am 7. und 8. August erst östlich, dann westlich Tlumacz wieder durchbrochen, dadurch der Rückzug der ganzen Armee in eine Stellung erzwungen, die Stanislau decken sollte. Die Erfolge der Russen gegen den Nordflügel (deutsche

119. Infanteriedivision, k. u. k. 6. Kavalleriedivision) am 10. August vereitelten auch diese Absicht; die 3. Armee mußte hinter die Bystrzyca Solotwinska, Stanislau vor der Front lassend und bei Jezupol an den Dnjestr anschließend. Wieder lag ein neuer Zugang nach Ungarn frei, der Pantyrpaß.

Der Südflügel der Südarmee, dem Schtscherbatschews Angriffe wieder galten, erwehrte sich dieser in heftigen Kämpfen, sah sich aber infolge des Rückzuges der 3. Armee gezwungen, die Front immer weiter abzubiegen und gegen Westen zu verlängern. Die Südarmee geriet in eine ganz unmögliche Lage, weshalb Erzherzog Karl am 11. August die Zurücknahme in die Linie Mariampol - Zawalow - mittlere Zlota-Lipa - Tiefenlinie von Koniuchy - Zborow an der Vereinigung der Strypaquellen anordnete.

Den wuchtigsten Angriff führte Brussilows in der Zwischenzeit beträchtlich verstärkter Nordflügel gegen die Stochodfront: Kaledins 8. Armee beiderseits der Straße Luck - Wladimir Wolynskij gegen die 4. Armee; gegen den oberen Stochod beiderseits der Bahn Rowno - Kowel und gegen das Knie bei Kaszowka eine neu formierte Armeegruppe Bezobrazow, dabei die Garde; im nördlich anschließenden Raume bis zum Pripjat die gleichfalls neuformierte 3. Armee Ljesch. Die Anhäufung solcher Truppenmassen und starker Artillerie vor der Stochodfront war den Verbündeten nicht verborgen geblieben. Was der deutschen Ostfront an Truppen entnommen werden konnte, rollte mit Bahn nach Kowel. Bis zum Beginn der Schlacht war die 121. Infanteriedivision zur Hand, die 56. im Eintreffen; General der Infanterie Litzmann übernahm den Befehl über den Südflügel der 4. Armee, der das deutsche X. Korps angegliedert wurde.

Am 28. Juli brach der große Sturm los, dessen Wucht sich zunächst auf dem Südflügel in der Richtung Wladimir Wolynskij aussprach, vermutlich um der Stochodstellung die Flanke abzugewinnen. Der Stoß Kaledins traf die 4. Armee, Generaloberst v. Tersztyanszky. Gasbomben bereiteten den Durchbruch vor. Die in die 70. Infanteriedivision geschlagene Lücke benutzte Reiterei, um in den Rücken der Nachbardivisionen zu gelangen. Trotzdem setzte sich die Armee bei Szelwow zum neuen Widerstand. Auch beim deutschen X. Korps wurden Mitte und rechter Flügel trotz Eingreifens der 121. Infanteriedivision hinter den Stochod zurückgedrängt.

Am 29. schloß sich der Nordflügel der 11. Armee Sacharow dem Angriff an, so daß die Schlacht bei Kowel auf der breiten Front vom Styr nächst Beresteczko bis Stobychwa am Stochod tobte. Bleibenden Erfolg erzielten die Russen im Stochodknie bei Kaszowka. Das II. Korps wurde durchbrochen und ging in die Sehne des Bogens Bol. Porsk - Sitowicze zurück. Ein Einbruch bei Stobychwa konnte am 30. teilweise wieder gutgemacht werden, doch dauerte es noch 5 Tage, bis die zum Gegenangriff angesetzte kombinierte Infanteriedivision Clausius reinen Tisch machte. Die Gruppe Falkenhayn, die 4. Armee und Bernhardi hatten sich am 31. Juli, 1. und 2. August heftiger Anstürme zu erwehren; russische Garde und Turkestaner überboten einander an Tapferkeit. Brennpunkte der Schlacht wurden Kisielin und die beiden Bahnübersetzungen am Stochod.

Am 2. August übernahm Generalfeldmarschall v. Hindenburg in Brest Litowsk entsprechend den am 27. und 28. Juli zu Pleß zustande gekommenen Vereinbarungen beider Heeresleitungen den Oberbefehl über die Ostfront von der Ostsee bis einschließlich der 2. Armee. Noch immer drängten die Russen trotz großer Verluste und zahlreicher Mißerfolge gegen die Stochodfront vor, während bei der 2. Armee bis auf schwächliche Angriffsversuche nächst Brody Ruhe eingetreten zu sein schien. Die deutsche 10. Landwehr-Infanteriedivision, die ursprünglich an Stelle der an die deutsche Front abgegangenen k. u. k. 24. Infanteriedivision zur 3. Armee gelangen sollte, angesichts der Not bei Brody nach Lemberg abgelenkt worden war, rollte nun zum Generaloberst v. Linsingen weiter. Diesen sollte überdies das türkische XV. Korps verstärken, das sich nach Annahme des Angebotes Enver Paschas, sich am Kampf an Rußlands Ostfront zu beteiligen, bei Belgrad eben versammelte.

So viele Kräfte aber die Verbündeten allgemach auf diesem Kriegsschauplatz aufwandten, kamen sie aus der undankbaren Rolle des Verteidigers nicht heraus. Ihre Hoffnungen richteten sich deshalb auf den Vorstoß Pflanzer-Baltins aus den Karpathen, den Generalleutnant v. Contas Vorgehen im Quellgebiet des Czeremosz einleiten sollte. Er begann am 3. August mit der Rückeroberung der Höhe Ludowa.

Bald zeigte es sich, daß die Ruhe vor der Front der 2. Armee eine trügerische war. Sacharow hatte diese Tage benutzt, um starke Kräfte bei Zalosce bereitzustellen, wo die vorspringende Front der inneren Flügel der 2. und Südarmee zum Angriff einluden. Am 3. August vermochten die Russen sich auf dem östlichen Serethufer zwischen Zalosce und Markopol festzusetzen. Wohl gewann ein Gegenangriff am 5. Raum, doch warf ein russischer Gegenstoß nachmittags die 14. Infanteriedivision, Generalmajor Horvath, ein beträchtliches Stück zurück. Nun stürmten die Russen am 6. und 7. auch gegen den Nordflügel der Südarmee an, der sie indessen abwies, mit einigen Bataillonen auch helfend in den Kampf bei Zalosce eingriff. Immerhin war dort die Lage bedrohlich genug, so daß sich Generalfeldmarschall v. Hindenburg entschließen mußte, die in Lemberg formierte deutsche 197. und die anrollende 195. Infanteriedivision unter Führung des Generalleutnants v. Eben vor Zalosce einzusetzen.

Während dieser Tage waren die Kämpfe in der Gegend von Swiniuchy, Szelwow und Kisielin, dann am Stochod mit unverminderter Heftigkeit fortgeführt worden. Von Offizieren mit Peitschen vorwärts getrieben, fluteten die Russen in zahlreichen Wellen gegen die Front der Verbündeten heran, vermochten aber in den oft in Handgranatenkämpfen und Ringen Mann an Mann kulminierenden Stürmen und Gegenstürmen keinen anhaltenden Erfolg zu erzielen. Ihre Verluste waren ungemein hoch, namentlich die Garde litt sehr. Am 10. brach hier die Angriffskraft zusammen. Nur in den Sanddünen südlich Stobychwa, wo sich das sibirische I. Korps am 8. August festzusetzen vermochte, errangen die Verbündeten erst am 20. die Oberhand.

War die Verteidigungsschlacht bei Kowel gewonnen, so löste am 11. August der Rückzug der Süd- und 3. Armee neue Sorgen aus. Generalleutnant v. Eben mußte den Südflügel der 2. Armee in die Gegend von Perepelniki zurücknehmen. Die Russen drängten heftig nach, fielen auch die nördlich anschließende Stellung, den Südflügel des V. Korps Goglia, mit sibirischen Truppen an, die von Podkamien vorstießen. Erst der 16. August machte mit einem sehr bewegten Ringen beim IV. Korps, General der Infanterie v. Schmidt, wobei sich die oberungarischen Infanterieregimenter Nr. 12 und 72 besonders auszeichneten, der Schlacht bei Zalosce ein Ende.

Für Schtscherbatschew bildete der in zwei Nachtmärschen bis 13. früh durchgeführte Rückzug der Südarmee das Signal zu äußerster Kraftanstrengung. Es gab schwere Nachhutkämpfe, und am 14. berannten die Russen bereits die ganze neue Front. Horozanka, Brzezany und Koniuchy waren die Hauptkampffelder, wo den Angreifern aber keine Erfolge blühten. Das türkische Korps wurde bei der Südarmee eingesetzt und griff mit der 19. Infanteriedivision in den Kampf bei Brzezany ein. Am 15. raffte sich Schtscherbatschew zu einem nochmaligen Angriff gegen den Südflügel auf. Der verlustreiche und ergebnislose Verlauf der Schlacht an der Zlota Lipa zwang ihn endlich, wieder zum Stellungskrieg überzugehen. Letschitzki ließ der 3. Armee nach seinem Siege bei Stanislau Ruhe. Die 44. Schützendivision konnte an den Isonzo, die schwache 51. Honved-Infanteriedivision nach Siebenbürgen abrollen. Als Ersatz diente das deutsche XXIV. Reservekorps, dessen Befehlshaber General der Infanterie v. Gerok das Kommando über den Nordflügel der Armee übernahm.

Die Offensive in den Karpathen kam äußerst langsam vorwärts. Sie führte durch sehr schwieriges Gelände. Die Russen waren mittlerweile mit dem Gebirgskriege vertraut geworden und schlugen sich mit einem religiösen Fanatismus, der physischer Vernichtung bedurfte, gegen moralische Eindrücke unempfindlich blieb. Vermutlich wäre es besser gewesen, wenn die Vorrückung die im

Jahre 1915 bewährten Operationseinrichtungen eingeschlagen hätte; doch drang Pflanzer-Baltins Ansicht nicht durch, was schließlich zum Rücktritt dieses tatkräftigen Generals führte.

Bis 7. August kam die Gruppe Conta nach Jablonica im Tale des Weißen Czeremosz, blieb aber hier stecken. Seit 5. war auch die Gruppe Feldmarschalleutnant Rudolf Krauß auf dem Jablonica-Paß aus der Verteidigung zum Angriff übergegangen, lockte aber bald so viele Reserven Letschitzkis herbei, daß die Fortschritte am 9. mit der Besitznahme des Raumes um Worochta ein Ende fanden. Am 10. setzte Conta seinen Angriff im Cseremosztale fort, während die ihm unterstellte 40. Honved-Infanteriedivision und die eben in Kirlibaba eintreffende deutsche 1. Infanteriedivision das obere Suczawatal gewinnen sollten. Zum Unglück setzte trübes Wetter ein, das die Mitwirkung der Artillerie tagelang ausschloß. War eine befestigte Höhe mit Mühe und Opfern erstürmt, so erstanden gleich in der Nachbarschaft einige ähnliche Bergfestungen. Die Offensive mußte am 19. angesichts der zunehmenden Stärke des immer angriffslustiger werdenden Feindes eingestellt werden.

Am 14. war die Gruppe Krauß wieder auf die Paßstellungen zurückgedrängt. Die mittlerweile retablierte 3. Kavalleriedivision eilte zur Hilfe herbei, mußte aber sogleich eine Brigade auf den Pantyrpaß abzweigen, gegen den die Russen vom 16. an vorzudringen begannen. Am 18. verlor die 202. Landsturmbrigade südöstlich des Jablonica-Passes die Höhen Kostrzyca und Kukul und klammerte sich zur Not an den ungarischen Grenzrücken Czernahora an. Eiligst wurde die deutsche 2. Radfahrbrigade von der 3. Armee zur Unterstützung herangezogen, dem I. Korpskommando, General der Kavallerie Freiherr v. Kirchbach, die Leitung der Kämpfe beim Jablonica-Paß übertragen. Die sogleich eingeleitete Wiedereroberung der Paßstellung erzielte wenig Erfolg. Bald zwangen Notschreie von anderen Teilen der Front zur Abgabe von Truppen. Die Russen brachen zwischen den Flügelgruppen Contas durch und trieben am 22. August die Landstürmler letzten Aufgebotes, die mit schwacher Postenkette die Verbindung halten sollten, vom Tomnatik gegen die ungarische Grenze. So mußte die Radfahrbrigade mit Bahn in das Vissotal geworfen werden. Ehe sie ankam, war die Lage wiederhergestellt, doch sahen sich die Verteidiger des Pantyrpasses immer mehr gegen die Grenzhöhen zurückgedrängt, so daß ihnen auch die 2. Brigade der 3. Kavalleriedivision und die Radfahrer zu Hilfe geschickt werden mußten.

Fortwährende Kämpfe gab es beim Korps Conta, Abwehr russischer Angriffe, dazwischen Erstürmung russischer Stellungen. An Waffentaten reich und dem Feinde viele Verluste zufügend, war die Offensive der 7. Armee doch nur eine örtliche Episode, die auf die lange Front ohne Einfluß blieb. An dieser spielten sich im allgemeinen nur Vorfeldkämpfe ab, in denen die Initiative meist von den Verbündeten ausging, die den Russen allzu nahes Festsetzen verleideten.

Größere Kämpfe fanden nur am Südflügel der 2. Armee und bei der Gruppe Hauer statt. Bei ersterem nahmen die Russen am 21. nach langem blutigen Ringen dem IV. und V. Korps ein Grabenstück von etwa 300 m Länge ab, das ihnen Generalleutnant v. Eben erst am 24. zu entreißen vermochte. Bei Hauer wurde die 9. Kavalleriedivision am 18. aus ihren Stellungen bei Rudka Czerwiszcze verdrängt. Trotz des sofort eingeleiteten Gegenangriffes der Infanteriedivision Clausius und der bayerischen Reiter gewannen die Russen eine brückenkopfartige Stellung mit etwa 2 km Halbmesser. Ein größerer Gewinn war ihnen jedoch in den viertägigen Kämpfen nicht beschieden. Sie erlitten bei ihren Stürmen ungemein hohe Verluste, namentlich in der Gegend von Tobol. In der Abwehr zeichnete sich neben den Bayern das Dragonerregiment Nr. 1 besonders aus.

Diese vereinzelten Vorstöße der Russen, keinem großen einheitlichen Gedanken, sondern vermutlich dem Tatendrang von Unterführern entsprungen, die scheinbar günstige Gelegenheiten auszunutzen strebten, bestärkten in dem sich seit Mitte August vertiefenden Eindruck, daß sich Brussilows große Offensive endlich tot gelaufen habe. Der Feldzug von Luck war zu Ende. Die Verbündeten hatten wenig Ursache, mit seinem Verlaufe zufrieden zu sein. Wohl war das russische Heer, trotz der vielfach beobachteten Minderwertigkeit der neueingestellten Soldaten, an Geist,

technischer Ausrüstung und Reichtum an Vorsorgen für die Kampfbedürfnisse das Beste, das Rußland je ins Feld gestellt; wohl stieg es von rund 50 Divisionen bei Feldzugsbeginn bis August auf nahe an 100, zur mächtigsten Woge östlicher Fluten, die Mitteleuropa seit vorgeschichtlicher Zeit so oft bedrohten: dennoch kam man über die Tatsache schwer hinweg, daß Brussilow anfangs eine gleichstarke Streitkraft - 50 Divisionen - in der Verteidigung gegenüberstand und daß es erst nach längerer Zeit und beträchtlicher Raumeinbuße mit Hilfe von 32 auf den Kriegsschauplatz geworfenen Divisionen gelang, den Einbrüchen einen festen Damm entgegenzusetzen. In der Lage der Mittelmächte wog es schwer, ein solches Machtaufgebot auf dem russischen Kriegsschauplatz einen kostbaren Sommer hindurch einsetzen zu müssen, ohne einen positiven Erfolg zu erzielen. Dem größten Teile der Front wurde beständig die undankbare Rolle des Verteidigers aufgebürdet, die den Truppen den Lohn tagelanger Standhaftigkeit und heldenhafter Opfer durch den unglückseligen Zufall einer trüben Stunde allzu leicht entgleiten läßt.

Für die österreichisch-ungarische Armee barg diese undankbare Rolle erhöhte Gefahren in sich, weil die Widerstandskraft jener, die wegen Stammesverwandtschaft nur mit halbem Herzen gegen die Russen im Felde standen, allzu harten Prüfungen unterworfen wurde. Um so höher sind die Leistungen zu veranschlagen, die von der Mehrzahl der Truppen in drei Monaten Verteidigungskampfes gegen eine gewaltige, auf voller technischer Höhe stehende Artillerie und eine fanatisierte Infanterie vollbracht wurden, deren Verwendung sich immer mehr in den asiatischen Formen rücksichtslosen Masseneinsatzes gefiel.

Die großen Menschenopfer, die Brussilow seinen militärischen Zielen darbrachte, als ihm Olyka - Luck und Okna unbegrenzte Möglichkeiten kriegsentscheidender Erfolge zu eröffnen schienen, blieben vergeblich. Der politische Zweck hingegen wurde vollständig erreicht, den Mittelmächten einen neuen Feind auf den Hals zu hetzen, denn jeder erfochtene Sieg, so engbegrenzt auch seine Auswirkung bleiben mochte, stärkte den Kriegswillen in Bukarest.

Rumäniens Eintritt in den Krieg zog die Berufung des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg an Stelle Falkenhayns in die deutsche Oberste Heeresleitung nach sich. Das Kommando der Ostfront übernahm Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern. Schon Falkenhayn hatte immer heftiger nach Festsetzung deutscher Oberherrschaft in der Heeresführung gedrängt. Hindenburg und sein erster Generalquartiermeister Generalleutnant Ludendorff nahmen den Gedanken sofort auf, für den Bulgaren und Türken bereits gewonnen waren. Das Widerstreben des Armee-Oberkommandos Teschen brach die Entscheidung des Kaisers Franz Josef, der die als richtig erkannten sachlichen Gründe allen Prestigerücksichten und Empfindlichkeiten voranzustellen befahl. So kam es schon am 6. September zur Vereinbarung und Errichtung der Obersten Kriegsleitung über alle Feldarmeen der Verbündeten. Am 13. September trat sie in Kraft.

2. Eintritt Rumäniens in den Krieg.

Die Sorge wegen Rumäniens war im bisherigen Verlaufe des Weltkrieges zu oft wiedergekehrt, als daß die um die Mitte des Jahres 1916 sich mehrenden Kassandrarufe vollen Glauben hätten finden können. War man doch daran gewöhnt, daß jede für die Mittelmächte ungünstige Wendung des Krieges die Kriegslust Bratianus und Take Ionescus, sowie ihrer zahlreichen Anhänger schürte, die Zuneigung der Königin zur Entente schärfer hervortreten ließ. Die Abneigung der Bauern, also der weitaus überwiegenden Masse der Bevölkerung, sich in Kriegsabenteuer einzulassen, die Sympathien der von Peter Carp geführten Konservativen für die Mittelmächte, die schwer zu behebenden Mängel in der kriegstechnischen Ausrüstung und endlich die Hemmungen, die dem König Ferdinand als Hohenzollern innewohnen mußten, erwiesen sich als mächtige Gegengewichte, die das halbgezückte Schwert immer wieder in die Scheide zurücksinken ließen.

Namentlich die deutsche Regierung glaubte Rumäniens wenigstens in dem Sinne sicher zu sein, daß es seine Neutralität, wenn auch zu Zeiten mit scharfer Spitze gegen die Mittelmächte, nicht eher aufgeben werde, als bis eine durchgreifende Wendung des Krieges das Königreich in die Zwangslage versetzte, andernfalls bei der Teilung der Beute zu kurz zu kommen. Man hegte sogar lange Zeit die seit König Carols Hinscheiden wohl ganz vergebliche Hoffnung, Rumänien auf seine Seite zu bringen, trotzdem Peter Carp sein anfangs 1915 gestelltes Angebot, um den Preis der südlichen Bukowina bis zur Suczawa und Beßarabiens das Königreich zum Krieg gegen Rußland zu bewegen, zur Glanzzeit der Gorlice-Offensive auf die Verpflichtung zur Neutralität einschränkte, wobei er noch ein größeres Stück der Bukowina und die Einführung der Autonomie in Siebenbürgen verlangte.

Als der Gesandte Graf Czernin am 28. Juni 1916 aus Bukarest meldete, Rumänien bereite sich politisch und militärisch auf das Losschlagen vor, der 21. August bedeute den kritischen Tag der Entscheidung, wurde dies deutscherseits als Übertreibung aufgefaßt. Die dem Nachrichtendienst des Armee-Oberkommandos Teschen gelungene Ermittlung, daß Vereinbarungen wegen des Kriegsausbruches am 15. August alten oder neuen Kalenders im Zuge seien, fand gleichfalls wenig Glauben, führte aber schließlich am 29. Juli, nachdem Österreich-Ungarn die ersten dürftigen Verteidigungsvorbereitungen eingeleitet hatte, zu einer Besprechung der beiden Generalstabschefs und eines Vertreters Bulgariens in Pleß. Von der zutreffenden Voraussetzung ausgehend, daß Rumänien im Kriegsfalle seine Hauptkraft gegen Siebenbürgen werfen würde, sagte General der Infanterie v. Falkenhayn Unterstützung der Verteidigung mit deutschen Truppen und namentlich mit schwerer Artillerie zu. Bulgarien willigte ein, eine Armee zur Verfügung zu stellen, mit welcher Generalfeldmarschall v. Mackensen, dem auch deutsche Truppen, dann österreichisch-ungarische Pioniere und die Donauflottille zugesagt wurden, den Stoß in den Rücken des neuen Feindes führen sollte. So dringlich es scheinen mochte, sofort über die Donau in die Walachei einzubrechen, mußte die Besitznahme der Dobrudscha mindestens bis zur Eisenbahn Cernavoda - Küstendze und der rumänischen Stützpunkte Tutrakan und Silistria auf dem Südufer der Donau vorangehen, um den Rücken der Armee und Bulgarien vor einer rumänisch-russischen Offensive zu schützen. Diesen Vereinbarungen trat in den folgenden Tagen Enver Pascha bei, der türkische Waffenhilfe zusagte.

Für Österreich-Ungarn war es bei der damaligen höchst gespannten Kriegslage im Nordosten und Südwesten keineswegs leicht, eine neue Armee zur Verteidigung Siebenbürgens gleichsam aus dem Boden zu stampfen. Zu den schon am 20. Juli zum Abrollen nach Siebenbürgen bestimmten beiden stark abgekämpften Heereskörpern (61. Landsturm-Infanteriedivision und 11. Honved-Kavalleriedivision) traten am 15. August noch die eigentlich nur brigadestarke, in den Kämpfen bei Kolomea arg hergenommenen 51. Honved-Infanteriedivision und das bei Olyka - Luck stark zerzauste Szekler Infanterieregiment Nr. 82. Außerdem wurden die in Ungarn befindlichen oder dahin verlegten neuaufgestellten Marschbataillone, ungarischen Landsturm-, österreichischen und ungarischen Etappenbataillone, schließlich die in drei Bataillone unter Führung ihrer Ingenieure und Beamten formierten Arbeiter der Kohlengruben von Petroseny in fünf Brigaden zusammengefaßt, bzw. zur Verstärkung der 61. Landsturm-Infanteriedivision verwendet. Die Etappen- und Bergwerksbataillone waren meist mit russischen Beutegewehren bewaffnet, die Munition vielfach so schlecht, daß nur jeder fünfte und selbst zehnte Schuß losging. Der Landsturm, bisher größtenteils im Sicherungsdienst verwendet, bestand aus den ältesten Jahrgängen. Die zugeteilte Artillerie, eben erst bei den Ersatzformationen aufgestellt, war vorwiegend mit altem Material ausgerüstet.

Den Befehl über diese noch im Werden befindliche Streitmacht erhielt das neuerrichtete 1. Armeekommando, an dessen Spitze der bewährte Führer des VI. Korps, General der Infanterie v. Arz, ein gebürtiger Siebenbürger, trat. Die 71. Infanteriedivision übernahm ein anderer genauer Kenner des Landes, Generalmajor Goldbach, bisher Kommandant der von ihm in Siebenbürgen aufgestellten, aber in Wolhynien gänzlich zerschlagenen 70. Infanteriedivision.
Der Gebirgswall der transsylvanischen Alpen, der Siebenbürgen von Rumänien trennt, ist von

kleineren Abteilungen wohl an zahllosen Stellen zu überschreiten, doch bleiben die Bewegungen größerer Heereskörper an wenige Einfallslinien, meist Durchbrüche der in Siebenbürgen entspringenden, in die Donau oder den Moldauer Sereth mündenden Gewässer, gebunden. Da die Rumänen hinsichtlich ihrer anfänglichen Angriffslust etwa wie die Italiener eingeschätzt wurden, hoffte das Armee-Oberkommando Teschen, selbst bei überfallsartigem Kriegsbeginn im allgemeinen die Grenze halten zu können, was den ungarischen Ministerpräsidenten Grafen Tisza zu dem voreiligen Ausspruch verleitete, daß den Rumänen kein ungarischer Akazienbaum in die Hände fallen werde.

Der ungünstige Ausgang der Schlacht bei Görz und die dadurch bedingten Maßnahmen zur Verstärkung der Isonzofront brachten die Verteidigungsvorbereitungen in Siebenbürgen etwas ins Stocken. Die vorläufig noch recht geringe Streitkraft und der Gedanke, daß die seit längerer Zeit wenigstens hinsichtlich der Truppen vollständig auf Kriegsfuß befindlichen Rumänen vielleicht doch größere Stoßkraft aufbringen könnten, als die Italiener, weckten schließlich Befürchtungen, ob die Verteidigung der langen Grenze durchführbar sein werde. Es mußte angenommen werden, daß die Rumänen ihre Offensive über die Südgrenze Siebenbürgens führen, an der Ostgrenze und bei Orsova nur demonstrieren würden. Ein Stoß mit eng zusammengehaltener Kraft gegen Kronstadt fand fünf gute Marschlinien über das Gebirge und deckte gleichzeitig die Landeshauptstadt Bukarest. Auch Bahn und Straße im Alttale luden zu einer Offensive über Hermannstadt ein, der Richtung nach entschieden wirksamer und ebenfalls nächst der Schwerlinie Bukarest - Budapest. In beiden Fällen gelangte der Feind nach Überwinden des Grenzwalles rasch in gutes Manövriergelände. Ein Stoß über die Ostgrenze hingegen führte lange Zeit durch Gebirgsland mit seinen die Verteidigung begünstigenden Stellungen.

Auf Grund dieser Erwägungen faßte das Armee-Oberkommando Teschen den möglichen Verlust von Südost-Siebenbürgen ins Auge und ordnete Herrichtung einer Widerstandslinie hinter der kleinen Kokel und der Maros an, in welche schrittweise zurückzugehen war. Sie sollte unbedingt gehalten werden. In noch unbestimmten Umrissen schwebte der Plan vor, die mittlerweile heranzubringenden Verstärkungen etwa im Raume Temesvar - Lugos zu versammeln, um in die Flanke der vor der Maros - Kokel-Front festliegende Rumänen zu stoßen. Als zweite Aufgabe war der 1. Armee der verläßliche Schutz der rechten Flanke der in der Bukowina kämpfenden 7. Armee vorgeschrieben, zu welchem Behuf eine das obere Marostal sperrende Stellung westlich Olah Toplica und eine Linie im Kelemen-Gebirge von der Bistricioara-Höhe zum Mgr. Calului befestigt wurde, wo sich die zweite Stellung der 7. Armee anschloß.

Die Räumung des Raumes südlich der Maros - Kokel-Linie wurde wohl eingeleitet, doch auf Weisung Tiszas nicht durchgeführt, um an einer friedfertigen Haltung gegenüber Rumänien keinen Zweifel aufkommen zu lassen und nicht eine vielleicht unnötige Beunruhigung in die Bevölkerung zu tragen. Hierzu schien bis zum Eintritt des Kriegszustandes Zeit zu sein, der vielfach erst nach Einbringung der in Rumänien besonders reichlich ausgefallenen Ernte erwartet wurde. Überdies rechnete man auf längeren Widerstand an der Grenze, selbst wenn die Rumänen sofort losgingen. Auch scheute man diese Maßnahme, die der betroffenen Bevölkerung Lasten und Sorgen auferlegte, um so mehr, als der Glaube an den Kriegsausbruch immer mehr schwand. Warum sollten die Rumänen gerade jetzt losschlagen, wo doch Brussilows Offensive zum Stillstand gekommen war? Mußten sie die Kriegsvorbereitungen in Siebenbürgen nicht abschrecken? Selbst manche Militärs begannen bereits die Neuaufstellungen als willkommene Reserven für andere Kriegsschauplätze zu betrachten.

In Bukarest verstand man es, die Diplomaten der Vierbundstaaten in völlige Sicherheit zu wiegen. Sie ahnten nichts von den Verhandlungen, die in einem am 17. August abgeschlossenen Bündnisvertrag und einer Militärkonvention mit den Ententemächten gipfelten. Die rumänische Regierung überbot sich an Treuherzigkeit und Liebenswürdigkeit, verfehlte auch nicht, sich bei der

Geburtstagsfeier des Kaisers Franz Josef am 18. August ganz besonders feierlich von allen in Betracht kommenden offiziellen Persönlichkeiten vertreten zu lassen, so daß alle Wolken vom politischen Horizont verscheucht zu sein schienen.

Jeder über die Grenze gelangende rumänische Händler war selbstverständlich besser unterrichtet als die berufenen diplomatischen Faktoren. Das 1. Armeekommando ordnete denn auch am 15. August den Aufmarsch der verfügbaren Streitkräfte in den Verteidigungsabschnitten an, in denen sie ab 20. bereitstanden. Allerdings durften sie, um Rumänien nicht herauszufordern, die Grenze nicht besetzen, an der auch weiterhin nur Gendarmen und Finanzwächter den Dienst versahen.

Das Armee-Oberkommando Teschen ließ die 11. Honved-Kavalleriedivision am 24. August in die südlichste Bukowina rücken, um die Grenze von Dornawatra bis zur Dreiländerecke in der Flanke der 7. Armee sofort besetzen zu können.

Am 27. August, einem Sonntag, um 8 Uhr 45 Abends, gab der rumänische Gesandte im Wiener Ministerium des Äußern eine langatmige Kriegserklärung ab, wonach sich Rumänien ab 9 Uhr als im Kriegszustand mit Österreich-Ungarn befindlich betrachtete. Am selben Nachmittag hatte in Bukarest die Komödie eines Kronrates stattgefunden, der infolge eines am 24. eingelaufenen, selbst verständlich bestellten russischen Ultimatums angeblich über Krieg oder Frieden entscheiden sollte. Der König versicherte den Grafen Czernin am Vorabend, als der Überbringer des ominösen Schriftstückes längst auf der Fahrt war, er hoffe die Neutralität durchzusetzen.

Pünktlich um 9 Uhr, ehe noch die 1. Armee in Kenntnis der eingetretenen Wendung sein konnte, brachen die rumänischen Vortruppen auf allen denkbaren Einbruchslinien über die ungarische Grenze. General der Infanterie v. Arz verfügte in diesem Augenblick über 30 Infanterie- und Landsturm-, die 3 erst in den Kohlengruben zu alarmierenden Bergwerks- und 12 Etappenbataillone, 8 Schwadronen und 18 Batterien zur Verteidigung der fast 700 km langen Grenze. Außer 6 noch nicht für den Feldkrieg ausgerüsteten Etappenbataillonen bildete die bei Karlsburg - Mühlbach sich retablierende 51. Honved-Infanteriedivision (4½ Bataillone, 2 Schwadronen, 5 Batterien) seine einzige Reserve.

Wie reißende Gießbäche überfluteten die rumänischen Kolonnen die schwachen Grenzposten, bevor noch die Abschnittskommandanten wußten, daß Krieg sei. Der heldenmütige Widerstand der rasch alarmierten Truppen, worunter besonders die Szekler von Nr. 82 hervorleuchteten, fruchtete nicht viel. Sie hielten wohl ihre Stellungen gegen den frontalen Angriff, sahen sich aber bald links und rechts umgangen, da mit Weg und Steg vertraute Landeskinder rumänischer Nationalität willig und gern Führerdienste leisteten. Besonders rasch drangen die Rumänen im Alt-Durchbruch und beiderseits über das Gebirge gegen Hermannstadt vor, so daß sich General v. Arz am 29. veranlaßt sah, die 51. Honved-Infanteriedivision in dieser Richtung zum Gegenstoß anzusetzen.

Aus den auf die verbündeten Heeresleitungen am 28. und 29. einstürmenden Hiobsnachrichten ging eine unerwartete, überraschende Tatsache hervor: Die Rumänen hatten auch gegen die Ostgrenze sehr starke Kräfte vorgetrieben. Die nächste Entschließung war denn auch, sofort je eine österreichisch-ungarische und deutsche Infanteriedivision freizumachen und zur Verstärkung des Nordflügels zu verwenden.

Der rumänischen Führung mag die Hoffnung vorgeschwebt haben, daß das Einrücken in Ungarn, ähnlich wie es 1913 in Bulgarien geschehen, den Entschluß der Mittelmächte zum Friedensangebot auslösen werde. Schien doch der letzte Augenblick gekommen zu sein, das Zünglein an der Wage zu spielen, die scheinbar schon reife Frucht des Sieges zu pflücken, um von der Entente, solange ihr die Hilfe noch wertvoll war, reichen Lohn für den Eintritt in den Krieg einzustreichen. Das sprach dafür, den militärischen Spaziergang auf einen möglichst breiten Raum auszudehnen und selbst die

Einbruchslinie längs der Donau über Orsova mit einer Kolonne zu bedenken, um die Westflanke zu sichern und bei günstigem Kriegsverlaufe rasch in das der Entente abgepreßte Banat zu gelangen.

Auch militärisch gab es Verlockungen genug, die Kräfte zu zersplittern. Die Rumänen fürchteten auf den zweckmäßigsten Einfallslinien in das Burzenland bei Kronstadt dem heftigsten, nicht leicht zu brechenden Widerstande zu begegnen. Ein Flankenstoß durch das nächste Einfallstor in der Ostgrenze, den Ojtoz-Paß, mochte den Vormarsch wesentlich erleichtern. Weiter nördlich der Trotus-Talpaß bei Gyimes und der Bistricioara-Durchbruch im sogenannten Tölgyes-Paß lockten hinwiederum wegen des Zusammenwirkens mit den Russen, denen ein Vorstoß in den Rücken der 7. Armee die Karpathenübergänge nach Siebenbürgen eröffnete. Welch schönes Ziel für den rumänischen Ehrgeiz, dem langen Ringen auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz die entscheidende Wendung geben zu können!

Aber auch das Eindringen durch den Alt-Durchbruch im Roten-Turm-Defilee verhieß eine Flankenwirkung gegen die Verteidiger von Kronstadt und schließlich bot der Schyl-Durchbruch im Szurduk-Defilee mit dem benachbarten Vulkanpaß ein rasches Erreichen der Maros und die Unterbindung der wichtigsten in das südliche Siebenbürgen führenden Lebensadern.

In Überschätzung der eigenen Kräfte wollte die rumänische Heeresleitung allen Zielen nachjagen und trieb acht Infanteriedivisionen erster Linie der an Ungarn grenzenden Territorialbereiche I - IV und die 2. Kavalleriedivision, denen die etwas später operationsbereiten Reservedivisionen folgen sollten, auf allen Einbruchslinien vor; die 1. und 2. Infanteriedivision der 1. Armee General Culcer gegen Orsova, das Szurduk- und Roten-Turm-Defilee, die 3., 4., 5. und 6. Infanteriedivision sowie die 2. Kavalleriedivision der 2. Armee General Crainiceanu gegen die Übergänge in das Burzenland, endlich die 7. und 8. sowie die 14. Reserve-Infanteriedivision der 4. oder Nordarmee General Presan über die Ostgrenze Siebenbürgens.

Der Nachteil dieser Anordnung war, daß insbesondere die Kolonnen des Westflügels, durch Gebirgsstöcke bis zu 100 km Breite getrennt, in der Besorgnis lebten, sobald sie aus den hohen Bergen heraustraten, von Übermacht angefallen zu werden, weshalb sie sich mit der Gewinnung von brückenkopfartigen Stellungen jenseits des Gebirges begnügten und in diesen den Anmarsch der von Ost nach West vordringenden Hauptkräfte abzuwarten gedachten. Dazu kam, daß die Heereskörper mit der Mobilisierung ihres großen Trains im Rückstand waren, gründliche Zerstörung von Brücken und Eisenbahnen die Bewegung hemmte und übergroße Vorsicht an jedem geeigneten Abschnitt längeren Aufenthalt nehmen ließ, um Aufnahmestellungen für den Fall eines Rückschlages herzurichten. So gestaltete sich die rumänische Gefahr viel weniger stürmisch, als es in den bewegten ersten Kriegstagen den Anschein hatte.

Diese bedeuteten allerdings eine arge Nervenprobe für die verbündeten Heeresleitungen, und Generalfeldmarschall v. Hindenburg, der am 29. August an Falkenhayns Stelle trat, fand zunächst eine allen Voraussetzungen widersprechende Lage vor. Die siebenbürgische Grenzverteidigung wie ein Spinnennetz zerrissen, die rumänische Nordarmee in der für die russische Front gefährlichen Richtung am raschesten vordringend und Bulgarien, auf dessen Mitwirkung sich die Entlastungsoffensive aufbaute, zögernd, lockende Angebote Rußlands vorsichtig abwägend, die den seit Monaten wegen Fragen des künftigen Besitzerwerbes verstimmten König wohl zum Ausspringen aus dem Bündnis verleiten konnten.

Vor allem galt es, Verstärkungen nach Siebenbürgen zu schaffen. Das Armee-Oberkommando Teschen vermochte außer einer Anzahl einzelner Bataillone und Batterien die 39. Honved-Infanteriedivision von der Südarmee, die 1. Kavalleriedivision vom Nordflügel Linsingens, die 5. Honved-Kavalleriedivision der 3. und die 1. Landsturm-Husarenbrigade der 2. Armee frei zu machen. Die deutsche Oberste Heeresleitung sagte den Antransport der bayrischen 10.

Infanteriedivision (aus der Front der 3. Armee), dann der 3. Garde-Infanteriedivision, 187. Infanteriedivision, sowie von drei Reiterregimenter der 3. Kavalleriedivision zu.

Die Sorge wegen Bulgariens behob sich am 31. August. Rumänien, des Zögerns müde und eingedenk des Hasses für 1913, beauftragte seinen Gesandten in Sofia, die Pässe zu verlangen, weil angeblich der bulgarische Gesandte in Bukarest das gleiche getan hätte. Darauf erklärte Zar Ferdinand am 1. September den Krieg.

Auch die wirren Kriegsereignisse in Siebenbürgen kamen bald in einen gewissen Ruhestand. Die 145. Brigade, Oberst Fiebich, 4½ Bataillone, eine Schwadron und 4 Batterien im 70 km breiten Grenzabschnitt Orsova, von der Donau bis etwa zum Gipfel Godeanu, schlug auf den Grenzhöhen alle Angriffe der rumänischen 1. Infanteriedivision am 28., 29., 30. und 31. August ab. Erst am 1. September durchbrach ein unmittelbar nördlich der Donau geführter übermächtiger Angriff nach einem wilden Handgemenge den Südflügel, der nunmehr Orsova freigab; weiter nördlich aber wurden das Westufer der Cerna und die Grenzhöhen gehalten.

Die 144. Brigade, Oberst Berger, im 90 km breiten Abschnitt Hatszeg (Hötzing), vom Godeanu bis zur Sebesquelle, 6 Bataillone, ¾ Schwadron, 1 Batterie, wurde wohl im ersten Anlauf durch Umgehung zur Preisgabe des Szurdukdefilees und bald darauf zu jener der Kohlengruben von Petroseny gezwungen, doch ließen die Rumänen der Brigade in ihrer das Strelltal westlich Merisor sperrenden Stellung vorläufig Ruhe.

Die 143. Brigade, Oberst Barwik, im 150 km breiten Abschnitt Hermannstadt, von der Sebesquelle bis zum Königstein, versuchte sich mit ihren 7½ Bataillonen, je einer Schwadron und Batterie nach Überrumpelung der Posten beiderseits des Alt-Durchbruches im Gefecht bei Talmesch südlich Hermannstadt gegen die Übermacht zu behaupten. In den Kampf am 30. August griff die 51. Honved-Infanteriedivision ein, die wohl einen erfolgreichen Gegenstoß machte, aber die Umgehung des Ostflügels nicht wettzumachen vermochte. Generalmajor v. Tanarky ließ nun nordwestlich und nördlich Hermannstadt Stellung beziehen. Die Rumänen drängten nicht nach, wagten kaum Patrouillen in die Stadt zu schicken, deren Räumung der auf seinem Posten verbliebene Platzkommandant unter den Augen des Feindes während der nächsten Tage, nur hier und da durch ein kleines Bombardement gestört, durchzuführen vermochte.

Die 71. Infanteriedivision, Generalmajor Goldbach, verteidigte mit acht Bataillonen die Zugänge nach Kronstadt, mit einem den Ojtoz-Paß. Nach den durch Umgehungen entschiedenen Kämpfen in der Nacht zum 28. sammelte der Divisionär seine Truppen im Raume südwestlich und nördlich Kronstadt, sah sich aber bald wegen des Vordringens namhafter Kräfte über die Höhen beim Ojtoz-Paß in das Becken von Haromszek gezwungen, Stellung auf den Osthängen des Persaner-Gebirges zu nehmen. Im Gefecht bei Zernesti am 30. August wurden wiederholt Angriffe der Rumänen abgewiesen, bis eine Umgehung des Nordflügels drohte. Goldbach führte seine Truppen hinter den Alt-Abschnitt Fogaras - Homorod zurück.

Dem heftigsten Druck war die von der rumänischen Nordarmee angegriffene 61. Landsturm-Infanteriedivision, Generalmajor Grallert, ausgesetzt, deren 19. Landsturm-Gebirgsbrigade, Oberst v. Szabo, die Zugänge in das Becken der Csik, deren 16. Oberst Bernatsky jene in die Gyergyo zu decken und das obere Maros-Tal zu sperren hatte. Die schütter verteilten, vereinzelten Kampfgruppen versuchten vergebens, sich der Überflutung entgegen zu stemmen. So sehr das Gebirge lokal der Verteidigung zu statten kam, so sehr begünstigte es die Umgehungen. Die 19. Brigade stand schon am 30. August westlich der obersten Alt, wo ihr der Feind allerdings eine Woche lang Ruhe ließ. Noch länger blieb die Mittelgruppe hinter der obersten Maros unbehelligt.

Dagegen hatte das Gros der 16. Gebirgsbrigade, das am 30. August östlich Olah Toplicza Stellung

bezog, einen schweren Stand. Am 1. September wurden ihre Sicherungen zurückgedrückt; am folgenden Tage schritten die Rumänen zum Angriff, gelangten am Südflügel über die Maros, erfuhren aber schließlich, namentlich durch das wirksame Feuer der Verteidigungsartillerie, eine gründliche Abweisung, was sie veranlaßte, eine dreitägige Ruhepause einzuschalten.

Nicht wenig trugen zur Stockung in der rumänischen Offensive die Ereignisse an der bulgarischen Front bei. Der Einfall der bulgarischen 3. Armee in die Dobrudscha und deren am 7. September erfochtener Sieg bei Dobrić, die Eroberung von Tutrakan am 6. und jene von Silistria am 9. zwangen die Rumänen zu Truppenverschiebungen - dabei das Gros der 5. Infanteriedivision von der 2. Armee - nach dem Süden, die ein heilloses Durcheinander in die nach Norden rollenden Transporte brachten.

3. Erste russische Entlastungsoffensive.

Doch auch der Aufmarsch der Streitkräfte der Verbündeten erlitt empfindliche Störungen durch die Vorgänge an der russischen Front. Rußland hatte in der am 17. August abgeschlossenen Militärkonvention die Verpflichtung übernommen, während der Mobilisierung und Versammlung der rumänischen Feldarmee eine äußerst energische Tätigkeit an der ganzen österreichisch-ungarischen Front zu entfalten. Für Brussilow war es keineswegs leicht, seine Armeen nach den Blutopfern der verwichenen drei Monate zu erneuerten großen Angriffen aufzupeitschen. Menschen- und Materialverbrauch zwangen zur Beschränkung. So wurde Letschitzki angespornt, mit dem Südflügel der 9. Armee die den Weg nach Siebenbürgen sperrende 7. Armee zu bedrängen. Schtscherbatschews 7. Armee sollte ihre Anstrengungen namentlich gegen den vom Zawalow an der Zlota Lipa über Horozanka an den Dnjestr abgebogenen Südflügel der Südarmee General der Infanterie Graf Bothmer richten, Sacharows 11. gegen den Nordflügel der Südarmee und den Südflügel der 2. Armee, Generaloberst v. Böhm-Ermolli, im Quellgebiet der Strypa, Kaledins 8. Armee und Bezobrazows Armeeabteilung endlich mit ihren auf engem Raum massierten 23 Divisionen die Mitte der Heeresgruppe Generaloberst v. Linsingen, die 4. Armee, Generaloberst v. Tersztyanszki, in der Richtung gegen Sokal und Wladimir Wolynskij durchbrechen.

Nicht schon am Tage der Unterzeichnung der Militärkonvention, wie die Rumänen erwarteten, sondern erst am 31. August vermochten Brussilows Unterführer den Befehl in die Tat umzusetzen. Dies führte bei der 4. Armee zur 1. Schlacht bei Szelwow-Swiniuchy; im ersten Ansturm brachen die Russen beim Korps Szurmay sowohl am Nordflügel der 70. Infanteriedivision Feldmarschall-leutnant v. Sorsich nächst Szelwow, als auch am Südflügel der 11. Generalmajor v. Metz nächst Swiniuchy in die Stellung ein. Flankierender Gegenstoß der benachbarten deutschen 10. Landwehr-Infanteriedivision warf den Feind bei Szelwow wieder hinaus. Bei Swiniuchy gelang dies nur teilweise und die Russen benutzten diesen Erfolg am 1. September, obzwar sie am Vortag schon 5000 Leichen vor der 11. Infanteriedivision hatten liegen lassen, um einen mächtigen Angriff zu führen, der sie in Swiniuchy eindringen ließ. Alsbald aber in beiden Flanken gefaßt, wandten sie sich zur Flucht, zahlreiche Gefangene in den Händen des Gegners lassend. Da auch die übrigen Angriffe gegen die Front der 4. Armee unter schweren Verlusten scheiterten, mußte Kaledin am 2. eine Atempause einstellen. Am 3. versuchte er nochmals südlich Szelwow und südlich Swiniuchy sein Glück. Nach heißem erbitterten Ringen war den Generalen Szurmay und Beckmann ein voller Erfolg beschieden, womit die Schlacht ihr Ende nahm.

Nicht besser erging es Sacharow in der Schlacht bei Zborow - Perepelniki. Am 31. August drängten die Russen, als sie gegen die Gruppe Generalleutnant Eben der 2. Armee und die 32. Infanterie-division, Generalmajor v. Willerding, am Nordflügel der Südarmee anstürmten, wohl letztere zurück und fingen den Gegenstoß auf. Am 1. September aber nahm ihnen Generalleutnant Melior mit Truppen der 2. Armee den Raumgewinn von 5 km Tiefe wieder ab. Sacharow bestürmte am 2.

wieder die ganze Front, holte sich jedoch eine gründliche Abweisung. Die Verteidiger, meist deutsche Truppen (115., 195., 197. Infanteriedivision), stürmten den Weichenden nach und fügten ihnen große Verluste zu. Nochmals jagte der Kommandant der 11. Armee nach starker Artillerievorbereitung am 3. und 5. seine Infanterie in vielen Wellen wiederholt zum Angriff vor, ohne einen Erfolg buchen zu können.

Gefährlicher gestaltete sich der Ansturm Schtscherbatschews gegen die Südflanke der Südarmee in der bis 8. September währenden ersten Schlacht an der Narajowka. Die stark gelichteten Truppen des VI. Korps Feldmarschalleutnant v. Fabini und des XIII. Korps Feldmarschalleutnant v. Csicserics hatten schwere Kämpfe zu bestehen. Das Heeresgruppen-Kommando General der Kavallerie Erzherzog Karl warf von der 3. Armee die deutsche 105. und 119. Infanteriedivision in den Kampf, der sich sehr verlustreich gestaltete. Die Reste des XIII. Korps mußten zeitweise zu notdürftiger Retablierung aus der Front gezogen werden, deren Mitte beiderseits Horozanka eine Einbuchtung erlitt. Vom 2. September an griff die Schlacht auch auf das Korps Hofmann hinüber, das um die Lysonia-Höhe südöstlich Brzezany schwer zu ringen hatte. Das bayrische 4. Infanterieregiment mußte eilends herbeigeholt und zur Unterstützung eingesetzt werden. Der 5. September wurde zu einem Großkampftag an der Südflanke. Die deutsche 105. Infanteriedivision und der rechte Flügel des VI. Korps in der Gegend von Horozanka mußten dem mächtigen Drucke nachgeben. Große Verluste und der Mangel an Reserven nötigten zur Rücknahme der Südflanke in die Linie Halicz - Bolszowce - Narajowka bis südlich Lipnica dolna, dann nordöstlich abbiegend an die Zlota Lipa.

Diese Bedrängnis der Südarmee hatte die verbündeten Heeresleitungen schon am 2. September veranlaßt, die auf der Fahrt nach Siebenbürgen begriffene deutsche 3. Garde-Infanteriedivision dahin abzulenken. Sie begann zur Zeit des Rückzuges einzutreffen und griff gleich in die Kämpfe ein, die sich vom 6. bis 8. bei Halicz, an der Narajowka und in der Front zwischen diesem Gewässer und der Zlota Lipa entspannen. Die vorzügliche Haltung der nunmehr unter einheitliches Kommando des Generals der Infanterie v. Gerok gestellten verbündeten Truppen, unter welchen sich auch das türkische XV. Korps besonders auszeichnete, machte alle Anstrengungen der Russen zu Schanden, die allein in den beiden letzten Schlachttagen gegen 25 000 liegen ließen.

Letschitzki drückte am 28. August die 3. Kavalleriedivision auf die beiderseits des Pantyrpasses zurück. Während er die beiden nächsten Tage zur Vorbereitung des großen Angriffes gegen die 7. Armee verwendete, nahm ihm die eben eingetroffene deutsche 117. Infanteriedivision die Höhe Kukul südöstlich des Jablonica-Passes ab. Am 31. August begannen die russischen Angriffe gegen die das Tal der Goldenen Bistritz deckenden Höhen und jene östlich des Weißen Czeremosz, womit die große Septemberschlacht in den Waldkarpathen eingeleitet wurde. Das Kraftaufgebot des Feindes veranlaßte den Generalleutnant v. Conta sofort, die auf unverhältnismäßig breiter Front verteilte deutsche 200. Infanteriedivision im Gebiet des Schwarzen Cseremosz in die kürzere Linie Pnewnie - Ludowa - Czernahora-Rücken zurückzunehmen. Die Schwierigkeit des Nachschubes verbot hier die Verwendung stärkerer Kräfte, so daß den wenigen deutschen Truppen gegenüber den über bessere Verbindungen verfügenden Russen schwere Tage beschieden waren.

Ab 1. September erstreckte sich die Schlacht nahezu über die ganze Front. Das I. Korps, bald darauf vom Feldzeugmeister v. Scheuchenstuel, an Stelle des zum Kommandanten der 7. Armee ernannten General der Kavallerie Freiherr v. Kirchbach, übernommen, mußte sich in wechselvollen Kämpfen der Angriffe auf die Grenzhöhen beim Pantyr- und Jablonica-Paß erwehren, Contas rechter Flügel, 40. Honved-Infanteriedivision und deutsche 1. Infanteriedivision, im Gebiete des Capul und des Tomnatic, das XI. Korps Feldmarschalleutnant v. Habermann insbesondere südwestlich Fundul moldovi, wo die 8. Kavalleriedivision, Generalmajor v. Schnehen, schwer um ihre Stellungen ringen mußte. Ansammlungen starker rumänischer Kräfte südöstlich Dornawatra ließen baldige Angriffe gegen die rechte Flanke, die einstweilen von der 11. Honved-Kavalleriedivision,

Generalmajor Czitó, schütter besetzte Front bis zur Dreiländerecke, gewärtigen.

Vom 4. September an wurde die inzwischen von der 200. Infanteriedivision besetzte neue Stellung in wütenden Angriffen berannt, ab 6. auch die rechte Flanke des XI. Korps. Überall waren die Verbündeten auf die hartnäckigste Verteidigung angewiesen, nur beim Pantyrpaß vermochte die 3. Kavalleriedivision, Generalmajor Kopiczek, im Gegenangriff Raum gegen Rafailowa zu gewinnen. Sehr empfindlich waren die Stellungen, die das Tal der goldenen Bistritz und damit die letzte Querverbindung nördlich des Hauptkammes der Karpathen deckten. Hier mußte buchstäblich um jedes Grabenstück, das verloren ging, gerauft werden, bis es dem Feinde wieder entrissen war. Ein sonst wenig belangreicher Durchbruch hätte den Verlust der ganzen Stellung und den Rückzug hinter den Karpathenkamm nach sich gezogen. Überdies galt es, das für die Rüstungsindustrie unentbehrliche Manganbergwerk bei Jacobeny zu schützen.

Tag für Tag gab es Massenstürme an allen Teilen der Front, nächtliche Angriffe, erbitterte Nahkämpfe, um die Stellungen zu behaupten oder zurückzugewinnen. Am 7. ging der Tomnatic verloren, am 8. die südlich gelegene Höhe, so daß sich diese Gruppe der deutschen 1. Infanteriedivision über die ungarische Grenze hinter das Cibotal zurückziehen mußte. Sehr bald bedurfte die 7. Armee namhafter Verstärkungen, weshalb die 5. Honved-Kavalleriedivision und die bayerische 10. Infanteriedivision statt nach Siebenbürgen zu ihr geleitet wurden.

4. Aufmarsch der Verbündeten in Siebenbürgen.

Das 1. Armeekommando in Siebenbürgen, jeden Augenblick des endlichen Losbrechens der Rumänen gewärtig, wartete indessen sehnsüchtig auf Verstärkungen. Drei Angriffsrichtungen erschienen besonders bedrohlich: durch das Strelltal gegen die wichtige Eisenbahn im Marostal, gegen die breite Lücke zwischen der Hermannstädter Gruppe und der 71. Infanteriedivision bei Fogaras, endlich im oberen Marostal, wo die Unterbrechung der Verbindung mit der 7. Armee und das Aufrollen der für den äußersten Fall vorbereiteten Hauptverteidigungsstellung drohte.

Es wirkte daher sehr beruhigend, als vom 4. September an die deutsche 187. Infanteriedivision in Mühlbach, vom 5. an die 1. Kavalleriedivision, Generalmajor v. Ruiz, und die drei Reiterregimenter der deutschen 3. Kavalleriedivision, Generalleutnant Graf Schmettow, in Hatszeg einzutreffen begannen. Die Reiterei rollte sofort nach Elisabethstadt an der Gr. Kokel weiter, um sich zur Schließung der Lücke bereitzustellen. Von der 187. Infanteriedivision besetzten Detachements den Eisernen-Tor-Paß an der Eisenbahn von Karansebes nach Hatszeg und Piski an der Einmündung des Strell in das Marostal.

In das nördliche Siebenbürgen rollten zu gleicher Zeit die 1. Landsturm-Husarenbrigade, Oberst v. Csecsi, die als Rückhalt der 61. Infanteriedivision nach Parajd im Ursprungsgebiet der Kl. Kokel bestimmt wurde, dann die 39. Honved-Infanteriedivision, Generalmajor Molnar, die jedoch erst der Retablierung bedurfte und vorläufig nordwestlich Szasz (Sächsisch) Regen um Teke aufmarschierte. Sie sollte sich den Rumänen entgegenwerfen, falls diese aus dem oberen Marostal herausbrechen sollten.

General der Infanterie v. Arz hatte den Entschluß gefaßt, die lückenhafte Front im Anschluß an die 7. Armee vom Nordflügel an zu festigen, am Südflügel aber eine Gruppe für den Stoß in des Feindes Flanke bereitzustellen, wobei das zögernde Vordringen der Rumänen erlaubte, die Auswaggonierung weit nach Osten, in den Raum um Mühlbach zu verlegen. Die Untätigkeit der Rumänen bei Hermannstadt ermöglichte Arz die Aushilfe, die in Reserve hinter die 51. Honved-Infanteriedivision zurückgenommene 143. Infanteriebrigade am 7. September mit Bahn hinter die 39. Honved-Infanteriedivision nach Lechnitz zu verschieben, wo Feldmarschalleutnant v. Hefelle

mit dazustoßenden Verstärkungen die 72. Infanteriedivision formieren sollte.

Die deutsche Oberste Heeresleitung brachte statt der bayerischen 10. die 89. Infanteriedivision zur Verstärkung des Nordflügels heran. Für die 3. Garde-Infanteriedivision war ursprünglich die bei der Heeresgruppe Erzherzog Karl in Aufstellung befindliche 208. Infanteriedivision als Ersatz in Aussicht genommen. Die dauernd gespannte Lage bei der Südarmee ließ hiervon absehen. Nebst der Alpenkorpsdivision, Generalleutnant v. Krafft, kam schließlich die 76. Reserve-Infanterie-division zum Südflügel. Das Armee-Oberkommando Teschen machte nach dem glücklichen Ausgang der Schlacht bei Szelwow - Swiniuchy die 37. Honved-Infanteriedivision, Generalmajor Haber, frei, die am Nordflügel zur Verbindung mit der 7. Armee eingesetzt werden sollte. Auf alle diese Verstärkungen war indessen erst von Mitte September an zu rechnen.

Schon am 6. ergriff der Nordflügel der Rumänen, die Nordarmee, gegen die 61. Landsturm-Infanteriedivision die Offensive. So bewundernswert die Haltung der zusammengewürfelten Truppen des Generalmajors Grallert war, konnten sie doch in der lockeren Aufstellung ihrer Gruppen gegenüber dreifache Übermacht in einem die Umfassung und Umgehung begünstigenden, meist bewaldeten Gelände dem Feinde keinen Halt gebieten. Immer wieder Stellung nehmend, wurden sie in täglichen Gefechten bis 11. September beträchtlich zurückgedrückt. Das Gros der 19. Landsturm-Gebirgsbrigade, Oberst Szabo, auf der Straße Csik-Szereda - Szekely-Udvarhely bis Szt.-Egyhazas Olahfalu, ein Teil der Gyergyo-Gruppe an die oberste Kl. Kokel in eine Stellung östlich Parajd, wo die Landsturm-Husaren und ein kombiniertes bosnisch-herzegovinisches Regiment, Oberst Maxon, eingesetzt wurden, der andere Teil der Gyergyo-Gruppe unter Oberstleutnant Hettinger in das nach Szasz Regen führende Görgeny-Tal bis Fancsal, endlich das Gros der 16. Landsturm-Gebirgsbrigade, Oberst Bernatsky - nur 4½ Bataillone auf halbem Stande, gegen die eine ganze Division vorging - im oberen Marostal bei Palota. Zum Glück schalteten die Rumänen jetzt abermals eine Ruhepause ein. General der Infanterie v. Arz raffte alle verfügbaren Kräfte zusammen, um seine wichtige Ostfront zu stützen: 72. Infanteriedivision hinter die Gruppe Bernatsky im Marostal, 39. Infanteriedivision östlich und südöstlich Szasz Regen hinter die Gruppen im Tale des Görgeny und bei Parajd. Die Gruppe Szabo wurde der 71. Infanteriedivision unterstellt, die den Auftrag erhielt, im Altabschnitt Fogaras - Homorod nur 5 Bataillone, 1 Schwadron und 2 Batterien zu belassen - ein gewiß großes Wagnis angesichts der seit 8. jenseits der Alt gegenüberstehenden 3. und 4. Infanteriedivision - das Gros aber nordwärts in der Gegend von D. Kreutz zu versammeln, einerseits um einen etwaigen Vorstoß der in die Gegend östlich des Homorod vorgerückten rumänischen 6. Infanteriedivision und 2. Kavalleriedivision in die Lücke zwischen 71. Infanteriedivision und Gruppe Szabo abzuwehren, andererseits um vielleicht dem Feinde, wenn er letztere nach Szekely - Udvarhely zurückdrängen sollte, in die Flanke zu fallen.

Die rumänische Gruppe bei Petroseny, verstärkte 11. Reserve-Infanteriedivision, hatte schon am 5. Erkundungsvorstöße gegen die Stellung westlich Merisor unternommen. Am 7. eröffnete sie ein den ganzen Tag währendes Artilleriefeuer und durchbrach abends die Talstellung in 4 km Breite. Oberst Berger machte zwar mit vier Bataillonen einen erfolgreichen Angriff und drang bis 8. früh bis über die Ausgangsstellung der Rumänen vor, erhielt aber die Nachricht, daß sein Westflügel von der Höhe Tulisa verdrängt sei. Er trat hierauf den Rückzug in einem Abschnitt südöstlich Puj an. Generalleutnant v. Staabs (XXXIX. Reservekorps) schickte sofort zwei deutsche Bataillone und vier Batterien als Verstärkung. Die Rumänen folgten nicht, sondern begnügten sich, ihre alte Stellung im Tale noch stärker zu befestigen. Ohne Kampf konnten die verbündeten Truppen unter Befehl des Kommandanten der 187. Infanteriedivision, Generalleutnant Sunkel, am 12. in die Linien westlich Merisor einrücken. Durch Erstürmung der Höhe nördlich der Tulisa in der Flanke gesichert, überwältigten die Verbündeten nach Eintreffen von weiteren zwei deutschen Bataillonen die uneinnehmbar scheinende Talstellung der Rumänen am 14. September, nahmen am 16. die Höhe Tulisa und jagten diese rumänische Gruppe nach Eingreifen von drei Bataillonen des Alpenkorps bis 20. aus dem Lande.

Mittlerweile hatte sich die Hermannstädter Gruppe der Rumänen am 10. zu rühren begonnen. Sie schob sich östlich und westlich Hermannstadt vor, um die 51. Honved-Infanteriedivision zu überflügeln, sah aber ihrem Tatendrange bald durch die beiderseits des Haarbaches heranrückenden Reiter des Generalleutnants Graf Schmettow und die am Westflügel eintreffenden Teile der 187. Infanteriedivision enge Grenzen gesetzt.

Die rumänische 2. Armee raffte sich in der Nacht vom 14. zum 15. zu einem großen Schlage gegen den Alt-Abschnitt Homorod - Fogaras auf, dessen schwache Besetzung ihr infolge des fleißigen Kundschaftsdienstes ihrer Konnationalen nicht unbekannt war. Tatsächlich gelang es der 3. und 4. Division, an mehreren Stellen über den Fluß zu kommen und die Verteidiger zum raschen Rückzug gegen Schäßburg zu nötigen. Die Rumänen nutzten ihren Erfolg jedoch nicht aus, da Vorgänge an beiden Flügeln sie zur Vorsicht mahnten. Westlich Fogaras stand die 6. Kavalleriebrigade der 1. Kavalleriedivision, die wohl von einer überflügelnd vorgehenden Kolonne anfänglich hinter Calboru zurückgedrängt wurde, dann aber die Rumänen, trotzdem sie sich auch eines Übergangsversuches in der schwach besetzten Front bei Kl. Schenk zu erwehren hatte, derart anfiel, daß diese sich gegen Fogaras zurückzogen und der ganze linke Flügel der 2. Armee sich bedroht fühlte.

Generalmajor Goldbach hatte das Gros seiner 71. Infanteriedivision am 14. in den Raum nördlich Mehburg geführt. Am folgenden Morgen erfuhr er von dem Vorstoß der Rumänen gegen seine Gruppe an der Alt und von einem nächtlichen Angriff des Südflügels der Nordarmee, 7. Infanteriedivision und 15. Brigade der 8., gegen die Gruppe der 19. Landsturm-Gebirgsbrigade Szabo bei Szt.-Egyhazas-Olahfalu. Gleichzeitig kam aber auch die Meldung, daß eine lange Kolonne auf der Straße über Katzendorf nach Süden marschiere. Anscheinend hatten die Rumänen auf das Gelingen der direkten Altforcierung keine großen Hoffnungen gesetzt und die 6. Infanteriedivision zum flankierenden Eingreifen heranbeordert. Generalmajor Goldbach entschloß sich sofort, diesen Feind mit der geringen Streitmacht, die ihm nach Belassung der Deckungstruppen gegen Osten verfügbar blieb, zu überfallen. In den Nachmittagsstunden erstürmte das Szekler Infanterieregiment Nr. 82 eine Höhe westlich Katzendorf, die von einem Flankendeckungsdetachement der 6. Infanteriedivision besetzt worden war. Dessen Batterie wurde erbeutet. Die Tat wirkte wie ein Griff in ein Hornissennest. Von allen Seiten, sogar im Rücken griffen die Truppen der 6. Infanteriedivision an, ohne die sich rasch lichtende Heldenschar überwältigen zu können. Erst die Nachricht, daß Oberst Szabo von der Übermacht in eine Stellung nordöstlich Szekely-Udvarhely zurückgedrängt worden war, und vor allem böse Kunde über das Schicksal der vom Alt-Abschnitt zurückgeworfenen Gruppe veranlaßten den Generalmajor Goldbach, bei Morgengrauen des 16. in die Gegend D. Kreutz - Erkedt zurückzugehen und den Oberst Szabo zur Stellungnahme beiderseits der Gr. Kokel, südwestlich Szekely-Udvarhely anzuweisen, um eine halbwegs geschlossene Front herzustellen. Der Schrecken von Katzendorf war aber der rumänischen 2. Armee derart in die Glieder gefahren, daß sie nach Erreichen der ersten verteidigungsfähigen Stellung westlich der Alt stehen blieb.

5. Zweite russische Entlastungsoffensive.

Die zögernde Kriegführung der Rumänen, die übrigens samt ihren russischen und serbischen Helfern am 14. September in der Dobrudscha eine schwere Niederlage zu verzeichnen hatten, mag den Russen wenig gefallen haben. Sie spornten ihre neuen Verbündeten an, wenigstens mit der Nordarmee energisch vorzugehen, und versprachen, auch ihrerseits einen größtmöglichen Druck auszuüben.

Kaledin leitete die zweite Schlacht bei Szelwow-Swiniuchy am 15. mit einer schweren Beschießung des Korps Szurmay ein; am 16. griffen 4 Korps, darunter 4 Gardedivisionen, die Armeegruppe

Litzmann in tiefgegliederten Massen wiederholt an. Die ganze Front von Zaturcy bis südlich Swiniuchy wies die Russen ab, ohne Reserven einzusetzen. Am 19. nachmittags und abends scheiterten abermals die heftigsten Anstürme. Trotz aller Opfer setzten die Russen am 20. ihre Angriffe fort, gelangten diesmal bei Szelwow und östlich Swiniuchy in die Gräben, wurden aber an erstgenannter Stelle wieder hinausgeworfen, womit die Schlacht am 21. schloß. Die Gräben östlich Swiniuchy wurden ihnen am 27. abgenommen.

Sacharow griff den Südflügel der 2. Armee am 16. und 17. nach achtstündiger Artillerievorbereitung an. Nach sehr erbitterten Kämpfen blieben die Verteidiger, 14. Infanteriedivision, Generalmajor v. Szende, deutsche 195. und 197. Infanteriedivision, unter Generalleutnant v. Eben, in der Schlacht bei Perepelniki siegreich. Noch einmal versuchte die russische 11. Armee am 23., 24. und 25. in der Schlacht bei Zborow, den Angriff nach mehrtägiger Artillerievorbereitung auf breiterer Front von Zborow bis zum obersten Sereth ansetzend, ihr Glück. Nach Scheitern mehrerer Massenstürme gelang ihnen nordöstlich Perepelniki beim Südflügel des IV. Korps, Feldmarschalleutnant Hordt, ein Einbruch, den jedoch der Gegenangriff der Verbündeten unter Generalleutnant Melior bald wettmachte.

Schtscherbatschew belegte am Vormittag des 16. den Südflügel der Südarmee vom Dnjestr bis in die Gegend Brzezany mit starkem Artilleriefeuer und trieb nachmittags seine Massen gegen die von deutschen Truppen und vom türkischen XV. Korps besetzte Stellung vor. Die Mitte südlich Lipnicadolna wurde zurückgedrängt und mußte auf das westliche Narajowka-Ufer zurück genommen werden. Die Russen durften sich des Erfolges nicht lange freuen. General der Infanterie v. Gerok faßte seine Reserven zu einem Gegenstoß zusammen, der bis 17. abends den größten Teil der verlorenen Stellung zurückgewann. Russische Wiedereroberungsversuche und Ausgestaltung des Raumgewinnes bei Gerok füllten die Zeit bis 21., an welchem Tage die zweite Schlacht an der Narajowka ihr Ende nahm. Die Türken, vom Feldmarschalleutnant Hofmann unterstützt, hatten den russischen Anfangserfolg bald wettgemacht. Sie mußten am 24. noch einen heftigen Angriff bei Saranczuki an der Zlota Lipa abwehren.

Die fortdauernde Karpathenschlacht erhob sich am 16. zur vollen Höhe. An der Dreiländerecke, an der ganzen Front des Karpathenkorps und auf dem Pantyrpaß tobte der Kampf mit besonderer Heftigkeit. Gerade rechtzeitig traf die 30. Infanteriedivision, Generalmajor Jesser, von der 3. Armee ein, in deren stille Front die Reste des XIII. Korps von der Südarmee verlegt worden waren. Bald folgte auch die 59. Infanteriedivision, Generalmajor Kroupa, um den gleich dem Karpathenkorps schwer bedrängten Abschnitt Jacobeny - Capul, nunmehr I. Korps, zu stützen. Bis 20. währte dieses heiße allgemeine Ringen, das den Russen im Ludowagebiet, namentlich aber in der Gegend von Kirlibaba manche Erfolge brachte. Der angestrebte gelang ihnen aber nicht. Gegen Kirlibaba richteten sich Letschitzkis Anstrengungen in den folgenden Tagen, auch die 50 km breite Front der deutschen 200. Infanteriedivision lockte ihn immer wieder zu neuen Vorstößen, doch drang er nirgends durch.

Trotz dieser Ermunterung hielt sich die Offensive der rumänischen Nordarmee in bescheidenen Grenzen. General Presan ließ nur seine Mitte, die gegen Parajd und im Görgenytal angesetzten Kolonnen zum Angriff vorgehen. Die Gruppe Oberst Csecsi wurde am 17. und 18. ein wenig zurückgedrückt, die Gruppe Oberstleutnant Hettinger nach rühmlichem Widerstand am 18. am folgenden Tage bis Libanfalva geworfen. Daß die starke rumänische Kolonne im oberen Marostal untätig blieb, erklärt sich aus Besorgnissen um die rechte Flanke infolge der bisherigen geringen Fortschritte im Kelemengebirge. Hier hatte Major Ziegler mit einem schwachen Bataillon ausgedienter Gendarmen die Verteidigung übernommen. Den Aufstieg von Belbor gegen den über 2000 m aufragenden Rücken Ptr. Pisciu (Vrf. Retitis) - Kelemen Isvoru hatten die Rumänen nicht gewagt. Am 15. gingen sie nun diese Stellung aus dem Marostal in der Flanke an und eroberten die Höhe Ptr. Pisciu. Am 16. drangen sie auf dem westwärts ziehenden Rücken bis zur Höhe Petrosul

vor, wo der nördlich zur Dreiländerecke ziehende Rücken vom Hauptrücken abzweigt. Feldmarschalleutnant v. Habermann, obzwar gerade selbst in der rechten Flanke des XI. Korps, der dünn besetzten Stellung Dorna Watra - Dreiländerecke, heftig angegriffen, raffte einige Hundert abgesessene Reiter und Landstürmler zusammen, um dem Feinde den Weg über den Rücken zur Dreiländerecke zu sperren. General der Infanterie v. Arz sandte den Oberstleutnant Sander mit dem Bataillon VII/73 und Gebirgsartillerie auf die Höhe Bistricioara, um den Feind auf dem Hauptrücken anzugreifen. Im Gebirge herrschte bereits große Kälte, Erfrierungen minderten die Streiterzahl. Heftiges Schneetreiben schloß die Wirkung der Artillerie nahezu aus. Trotzdem wurden die auf dem Hauptrücken vordringenden Rumänen zurückgeworfen und ihr Besitz auf den Petrosul eingegrenzt, woran die Gegenstöße des Feindes am 18. und 19. nichts änderten. Die Gruppe wurde am 19. dem Feldmarschalleutnant v. Habermann unterstellt, dem die 73. Brigade, Oberst Hodula (2800 Feuergewehre), der mittlerweile bei der 1. Armee angelangten 37. Honved-Infanteriedivision zugewiesen wurde, um die wichtige Nachschublinie der 7. Armee von Borgo Prund in das Dornatal verläßlich sichern zu können. In Sommermonturen und ohne Ausrüstung, bedurften die Truppen einiger Tage, um operationsbereit zu werden. Als es endlich soweit war, erheischte die Not bei Kirlibaba ihre Verwendung beim I. Korps.

Der starke Druck der Rumänen im Görgenytal und an der oberen Kl. Kokel veranlaßte den General der Infanterie v. Arz, das Gros der 37. Honved-Infanteriedivision, Generalmajor Haber, bei Szasz Regen hinter der 39. bereitzustellen, die mittlerweile eingetroffene deutsche 89. Infanteriedivision, die ursprünglich die 1. Infanteriedivision verstärken sollte, in den Raum östlich Maros-Vasarhely zu ziehen, von wo sie sowohl zur Hauptreserve bei Szasz Regen, als auch zur 71. Infanteriedivision leicht gelangen konnte, falls die Rumänen dort aus ihrer unbegreiflichen Untätigkeit erwachen sollten.

6. Wiedereroberung Siebenbürgens.[2]

Am 18. traf auf dem Kriegsschauplatz General der Infanterie v. Falkenhayn ein, der am folgenden Tage das 9. Armeekommando aufstellte. Ihm unterstanden die Gruppe Orsova, nunmehr vom 10. Kavalleriebrigade-Kommando, Oberst Szivo, befehligt, die Gruppen Petroseny und Hermannstadt, das Kavalleriekorps Generalleutnant Graf Schmettow im Alt-Abschnitt bis Fogaras und die auf den wenig leistungsfähigen Bahnen Siebenbürgens herangebrachten Verstärkungen, Alpenkorpsdivision und 76. Reserve-Infanteriedivision. Der von den verbündeten Heeresleitungen vereinbarte Kriegsplan hielt sich im Rahmen der bisherigen Auffassung: 1. Armee verzögert im Anschluß an die 7. Armee den Vormarsch des Feindes und leistet äußerstenfalls zähesten Widerstand in den vorbereiteten und von den Reserven noch auszugestaltenden Stellungen Szasz Regen - Mikhaza - Kibed, dann Kl. Kokel, bzw. hinter der Maros. 9. Armee schlägt den bei Hermannstadt eingebrochenen Feind und wendet sich dann im Verein mit dem Südflügel der 1. Armee gegen die rumänische 2. Armee.

Die 9. Armee konnte nicht vor dem 25. September für den geplanten Schlag bereitstehen. Die Sicherung ihres Rückens war zunächst die wichtigste Aufgabe der 1. Armee, die durch Fliegermeldungen Kunde von großen Truppenansammlungen im Raume südöstlich Szekely-Udvarhely erhielt. Somit drohte die Gefahr eines feindlichen Einbruches in das Tal der Großen Kokel. Dies bewog den General der Infanterie v. Arz, die 89. Infanteriedivision nach Schäßburg in Marsch zu setzen. Sie und die 71. Infanteriedivision, die mit dem inzwischen eingetroffenen 2. Husarenregiment die Verbindung zu der in die Linie Kl. Schenk - Bekokten abgebogenen Flanke des Kavalleriekorps Graf Schmettow hergestellt hatte, wurden nunmehr vom Generalleutnant v. Morgen (I. Reservekorps) befehligt. Der Nordflügel von Parajd bis zur oberen Maros und die 1½ Infanteriedivisionen Hauptreserve (alles zusammen 20 000 Feuergewehre) wurden dem von der Südarmee eingelangten VI. Korpskommando Feldmarschalleutnant v. Fabini unterstellt.

Bis zum Beginn der Schlacht bei Hermannstadt gab es noch recht bewegte Augenblicke. Von allen Vorgängen auf verbündeter Seite durch einheimische Rumänen genau unterrichtet, gedachte der Befehlshaber der sogenannten Alt-Gruppe, die Angriffsvorbereitungen am 22. durch große Vorstöße in nordwestlicher Richtung über Orlat und östlich Hermannstadt zu stören. Im Gefecht bei Orlat holte er sich eine blutige Abweisung. Kritischer gestaltete sich der andere, von 24 Bataillonen geführte Angriff gegen den Westflügel des Kavalleriekorps Schmettow. Wohl hielten die deutschen Reiter, von der 51. Honved-Infanteriedivision unterstützt, bei Schellenberg stand, doch wurde die dünn besetzte Linie der k. u. k. 7. Kavalleriebrigade gegen Holzmengen zurückgedrückt. Die Rumänen, durch große Verluste abgeschreckt, nutzten ihren Vorteil nicht aus, sondern traten sogar den Rückzug an.

Die rumänische Schyl-Gruppe, auf 20 Bataillone verstärkt, erfuhr sofort, daß die gegenüberstehenden Deutschen bis auf 2 Bataillone und 2 Batterien gegen Hermannstadt abzogen und begannen am 23. die schütteren Postierungen beim Vulkanpaß und im Szurdukdefilee zu berennen. Erst am 25. gelang es ihnen, während die Verteidiger der Haupteingänge unerschütterlich standhielten, weit westlich und östlich über das Gebirge zu dringen. Nun mußten die Verteidiger in die Stellung bei Petroseny zurück. Der Zwischenfall durfte indessen die bereits weitgediehenen Vorbereitungen zur Entscheidungsschlacht nicht stören. Die 144. Brigade mußte weiteres Vordringen verzögern, bis die vom Isonzo anrollende 2. Gebirgsbrigade, Oberst Panzenböck, heran war. Sie hat denn auch diesen Erwartungen in den nachfolgenden heftigen Kämpfen um die Höhe Tulisa entsprochen.

Auch die rumänische 2. Armee begann sich im Vorgefühl folgenschwerer Ereignisse zu rühren. Am 24. wurde eine Kompagnie des kroatischen Honvedbataillons V/27, zur Sicherung auf eine Höhe westlich Kanyad, im Raume zwischen dem Gros der 71. Infanteriedivision und der Gruppe Szabo bei Szekely-Udvarhely vorgeschoben, von sechsfacher Übermacht wiederholt bestürmt. Erst die am folgenden Tage angesetzten 3 Bataillone vermochten den tapferen Verteidigern die Höhe zu entreißen. Gleichzeitig trieben starke rumänische Kräfte auch die weiter südlich bei Mehburg aufgestellten Sicherungsposten zurück.

Zu besonderer Kraftentfaltung raffte sich die rumänische Nordarmee auf. Die Gruppe im Marostal sandte am 26. stärkere Kräfte zur Deckung der Nordflanke gegen den Hauptrücken des Kelemengebirges vor. Während hier alle Angriffe scheiterten, wurde die Gruppe Oberst Bernatsky nachmittags beiderseits umfaßt, bis Ratosnya geworfen, hier am 27. durchbrochen, so daß sie bis Deda weichen mußte. Der Angriff auf die Hauptstellung bei Szasz Regen schien unmittelbar bevorzustehen, weshalb Feldmarschalleutnant v. Fabini die 72. Infanteriedivision und das Gros der 37. Honved-Infanteriedivision (74. Brigade) die von Szasz Regen über den Poi Tomi zum Hauptrücken des Kelemengebirges ziehende Höhenlinie besetzen ließ. Die Rumänen drängten jedoch nicht nach, sondern warfen sich auf die Gruppen Oberstleutnant Hettinger, Oberst Csecsi und Szabo. Unter heftigen Kämpfen, immer wieder umfaßt, mußten sie bis 30. in die vorbereitete Hauptstellung zwischen Maros und Kleiner Kokel, sowie in den Abschnitt bei Szekely-Keresztur an der Gr.-Kokel weichen.

Am 28. September trat auch das Gros der rumänischen 2. Armee, um den Entlastungsstoß der 4. Infanteriedivision südlich der Alt gegen Hermannstadt in der Nordflanke zu decken, zum allgemeinen Angriff zwischen der Eisenbahn Kronstadt - Schäßburg und Fogaras an. Die Sicherungen der 71. Infanteriedivision wurden zurückgedrückt, die k. u. k. 6. Kavalleriebrigade in der Flankenstellung westlich Fogaras am Nordflügel umgangen und nach heftigen Kämpfen zum Rückzug gezwungen. General der Infanterie v. Falkenhayn hatte die 89. Infanteriedivision in der Absicht, sie zur Schlacht bei Hermannstadt heranzuziehen, von Schäßburg nach Jakobsdorf marschieren lassen. Nun beorderte er sie in die Lücke zwischen dem Kavalleriekorps und der 71. Infanteriedivision, in den Raum um Bekokten. Die Rumänen setzten am 29. den Angriff fort. Die

71. Infanteriedivision und die anschließend eingesetzten Teile der 89. Infanteriedivision hielten ihre Stellung, die 6. Kavalleriebrigade aber wurde bis in die Linie Sachsenhausen - Agnethlen zurückgetrieben. Unverzüglich stießen die Reserven der 89. Infanteriedivision in die nördliche Flanke des Feindes und erzielten einen durchschlagenden Erfolg. Die Rumänen stellten nicht nur den Angriff ein, sondern zogen sich stellenweise zurück. Sie hatten die Schlacht bei Fogaras vergeblich geschlagen.

Honved-Maschinengewehr-Abteilung im Kampfe bei Predeal.

Am selben Abend war die Schlacht bei Hermannstadt siegreich beendet, die rumänische Alt-Gruppe zersprengt und vernichtet. Die rumänische 2. Armee dachte nur daran, sich zur Verteidigung einzurichten und den Rückzug der Trains einzuleiten. Die Nordarmee griff am 1. Oktober mit ihrer südlichen Kolonne die Gruppe bei Szekely-Keresztur an, mit der Mitte die Hauptstellung zwischen Maros und Kl. Kokel. Hier hatte sich die schüttere Linie der Verteidiger bis 4. zahlreicher Angriffe zu erwehren, an der Kl. Kokel auch noch am 5. Oktober. Die Erfolge der Rumänen bei Magyaros zwangen dazu, die im Marostal abgelöste und im Marsch zur 19. Gebirgsbrigade befindliche, eben erst notdürftig retablierte 16. Gebirgsbrigade, Oberst Bernatsky, zum erfolgreichen Gegenstoß anzusetzen. Wie sich bald zeigte, dienten die Kämpfe nur dazu, den rumänischen Trains einen Vorsprung für den schwierigen Rückzug durch das Gebirge zu verschaffen, da die rumänische Heeresleitung ihr Spiel in Siebenbürgen bereits verloren gab und lediglich darauf bedacht war, die Grenzhöhen zu erreichen, um ihr eigenes Land zu decken.

General der Infanterie v. Falkenhayn hatte inzwischen den Vormarsch gegen Kronstadt eingeleitet, an dem die seit 30. September ihm operativ unterstellte 1. Armee mit ihrem Südflügel, 89. und 71. Infanteriedivision unter Generalleutnant v. Morgen, mitwirken sollte. Ohne sich um den gegenüberstehenden überlegenen Feind viel zu kümmern, zog Generalmajor Goldbach das Gros der 71. Infanteriedivision am Südflügel bei Denndorf zusammen, um bald zum Vormarsch bereit zu sein. Das Vorgehen des I. Reservekorps Morgen stieß am 2. auf heftigen Widerstand. Die 89. Infanteriedivision, ganz unerwartet von der rumänischen 3. und 6. Infanteriedivision westlich Bekokten angefallen, mußte zurückweichen, im

Zerstörte rumänische Stellungen bei Predeal.

Anschluß daran auch das Gros der 71. Infanteriedivision; doch war dies die letzte Regung des Feindes vor Antritt des Rückzuges. Am 3. konnte die Verfolgung aufgenommen werden. Am 4. trat das Korps in den Verband der 9. Armee.

Bis 4. waren auch die Kämpfe bei Petroseny siegreich abgeschlossen. Die 2. Gebirgsbrigade säuberte zuerst den Höhenrücken beiderseits Tulisa vom Feinde und entriß ihm sodann den Stützpunkt des linken Flügels seiner die 144. Brigade hart bedrängenden Talfront, worauf die Rumänen fluchtartig auf die Grenzhöhen entwichen.

Minder günstig fiel der Versuch des Obersten Szivo aus, die Abgabe rumänischer Truppen von der Gruppe Orsova zu jener am Schyl zu einem Angriff auszunutzen. Die von 3 Hilfsmonitoren unterstützten, längs der Donau am 1. Oktober vorgehenden 4 Bataillone drangen nicht durch. Am 4. antworteten die Rumänen mit einem Gegenstoß, der zur Zurücknahme des Südflügels zwang.

7. Dritte und vierte russische Entlastungsoffensive.

Die Niederlage der Rumänen bei Hermannstadt äußerte sofort ihre Rückwirkung auf die russische Front. Wohl war die Armee Letschitzki, die bis zum 28. ihre Angriffe in der Karpathenschlacht fortgesetzt hatte, zu sehr ausgeblutet, um noch weitere Opfer bringen zu können. Doch Brussilow trieb Kaledin, Sacharow und Schtscherbatschew zu neuen Anstrengungen an. Kaledin belegte die Front der 4. Armee am 1. Oktober mit schwerem Feuer, vermochte aber die Infanterie noch nicht aus ihren Gräben herauszubringen. Am 2. kurz nach Tagesanbruch brüllte ein Geschützorkan, wie er sonst nur an der französischen Front erlebt wurde. Um 9 Uhr vormittags begann ein mächtiger Angriff, dessen besondere Wucht sich gegen den Raum bei Swiniuchy richtete. Mit Stock, Peitsche, Maschinengewehren und selbst Geschützfeuer wurden die braunen Massen 17mal gegen die Gruppe Beckmann und das Korps Szurmay, 12mal gegen das X. Korps, Feldmarschalleutnant v. Csanady, vorgetrieben. Auch der Südflügel des deutschen X. Korps hatte um eine Höhe nordöstlich Zaturcy schwer zu ringen. Der 3. brachte wieder große Kämpfe, nachmittags viermalige Stürme an der ganzen Front. Abermals blühte den Russen kein Erfolg. Am 4. tobte wohl das Artilleriefeuer, die Anstürme waren aber schwächer und gelangten günstigstenfalls bis vor die Hindernisse. Mit einem ergebnislosen Abendangriff gegen die deutsche 20. Infanteriedivision bei Kisielin am 5. endete diese dritte Schlacht bei Szelwow-Swiniuchy.

Sacharow fiel am 30. September die inneren Flügel des V. Korps Goglia und des XVIII. Czibulka beiderseits der Straße Brody - Zloczow an. Die bis zu sieben Malen wiederholten Angriffe führten nur beim Infanterieregiment Nr. 67 zu einem Einbruch, den ein Gegenangriff bis 1. Oktober früh ausbesserte. Mit vergeblichen Anstürmen beiderseits der Eisenbahn nach Lemberg schloß diese zweite Schlacht bei Brody.

Schtscherbatschew suchte sich diesmal den vorspringenden Winkel der Front der Südarmee, südlich Brzezany, zum Durchbruch aus. Das türkische XV. Korps wurde am 30. September vom III. kaukasischen übel zugerichtet, behauptete aber seine Stellung. Feldmarschalleutnant Hoffmanns 55. Infanteriedivision, Generalmajor v. Unschuld, verlor einen Teil der ersten Linie, hielt aber die zweite und riegelte den Einbruch ab. Am 1. und 2. Oktober machten die Russen hier die größten Anstrengungen, ihren Erfolg auszunutzen, doch vermochten sie sich der viel umstrittenen Höhe Lysonia nicht zu bemächtigen. So reihte sich auch die Schlacht bei Brzezany der langen Folge ergebnisloser russischer Menschenschlächtereien an.

Rasch hintereinander kamen Unglücksnachrichten vom rumänischen Kriegsschauplatz in die russischen Hauptquartiere. Am 18. September war die Offensive der bulgarischen 3. Armee vor den die Eisenbahn Cernawoda - Küstendze deckenden Stellungen der bedeutend verstärkten

rumänischen 3. Armee zum Stehen gekommen. Es mußten deutsche und türkische Verstärkungen abgewartet werden. General Averescu wollte jedoch nicht nur verteidigen, sondern zum Gegenangriff übergehen. Um Kräfte der Bulgaren abzuziehen und sie für ihr Land besorgt zu machen, ließ er in der Nacht zum 30. September zwischen Giurgevo und Tutrakan bei Rahovo eine Brücke über die Donau schlagen und eine verstärkte Division, die so bezeichnete Südarmee, über den Strom gehen. Am 1. Oktober schritt er selbst in der Dobrudscha zum Angriff, der ihm aber keinen Erfolg brachte. Noch schlimmer endete das Abenteuer bei Rahovo. Die österreichisch-ungarische Donauflottille, die sich den Rumänen schon seit Kriegsbeginn durch ihre Unternehmungslust unangenehm bemerkbar gemacht hatte, beschädigte am 2. Oktober die Brücke und unterbrach sie am 3. gänzlich, so daß die von allen Seiten angefallene Südarmee nur noch an Rettung dachte und vernichtet wurde, soweit sie nicht auf Kähnen heimfand.

Das XXXIX. Reservekorps der deutschen 9. Armee warf am 5. Oktober den Südflügel der rumänischen 2. Armee, der ihm hinter der Sinca den Weg versperren wollte, in der Schlacht am Geisterwalde. Am 7. begann die Schlacht bei Kronstadt, die sich am 9. zum Siege der Verbündeten gestaltete. Allerdings hatte es die Masse der 2. Armee verstanden, in das Grenzgebirge zu entkommen, wo drei aus der Dobrudscha herangezogene Divisionen zur Aufnahme bereitstanden. Am 19. Oktober begann der Angriff der Verbündeten in der Dobrudscha, der ihnen bis 25. nebst einem vollen Sieg den Besitz der Eisenbahn Küstendze - Cernavoda bescherte.

Brussilow tat wieder sein möglichstes, die Niederlagen im Süden mit Angriffen wett zu machen. Viel vermochte er aber aus seinen Armeen nicht herauszubringen, die soeben in einer Umgruppierung begriffen waren, um den Südflügel zu verstärken. Die durch Vereinigung der Garde-Armeeabteilung Bezobrazow und der bisherigen 8. Armee entstandene "besondere Armee" Romejko Gurko schlug am 8. eine vierte Schlacht bei Szelwow-Swiniuchy, in der die gewohnten russischen Massenstürme ziemlich leicht zum Scheitern gebracht wurden. Gefangene klagten über Übermüdung, Verpflegsnot, demoralisierende Wirkung der großen Verluste in den zahlreichen abgeschlagenen Angriffen. In der Folgezeit begnügte sich Romejko Gurko mit lebhafter Artillerietätigkeit und Minenkampf. Vereinzelte Vorstöße, bald da, bald dort, an der langen Front von Lobaczewka bis zum mittleren Stochod unternommen, litten kläglich Schiffbruch. Romejko Gurkos überstarke "besondere Armee" war ausgeblutet und der rumänische Kriegsschauplatz verzehrte alle verfügbaren Kräfte und Ersätze.

Sacharow versuchte am 5. Oktober wieder einen Durchbruch längs der Straße Brody - Zloczow. Nach ausgiebiger Verwendung von Gasgranaten stürmten die Russen erfolglos fünfmal bei Jasionow gegen das V. Korps Feldmarschalleutnant v. Goglia. Beim IV. Korps Feldmarschalleutnant Hordt hatte am frühen Morgen das Infanterieregiment Nr. 71 eine russische Vorstellung erstürmt. Nördlich davon gelang es den Russen beim nachfolgenden großen Angriff wohl, in die Stellung einzubrechen, doch wurden sie bald wieder vertrieben. Schwächere Vorstöße am 15. Oktober wurden abgewiesen. Kleinere Vorfeldkämpfe, hier und da erhöhte Tätigkeit der Artillerie traten fortan an die Stelle großer Gefechtshandlungen, woran sich auch nichts änderte, als an Stelle Sacharows, der Ende Oktober das Kommando der Donauarmee in der Dobrudscha übernahm, General Klembowski trat.

Schtscherbatschew leitete am 5. Oktober mit sieben Divisionen einen Massendurchbruch zwischen Narajowka und Zlota Lipa ein (3. Schlacht an der Narajowka). Als es hier nicht glückte, rannte er am 6. gegen die Stellungen um Brzezany an, wo sich die Kämpfe um einzelne Gräben bis 8. hinzogen. Am 15. erfolgte beiderseits der unteren Narajowka ein neuerlicher Ansturm. Trotz der empfindlichen Niederlage wurde am 16. abermals ein Massenansturm südlich Lipnica dolna unternommen, der einen bis tief in die Nacht währenden Kampf auslöste. Die Russen erlitten wieder schwere Verluste. General der Infanterie v. Gerok kehrte jetzt den Spieß um, ging am 19. selbst zum Angriff über, der das westliche Narajowka-Ufer bis 22. vom Feinde völlig säuberte und die am 16.

September verlorene Stellung wieder in den Besitz der deutschen Truppen brachte. Noch einmal setzte Schtscherbatschew seine zusammengeschmolzenen Kräfte zu einer größeren Aktion an, als ihm am 30. Oktober ein deutscher Vorstoß einige hundert Meter Gräben östlich Lipnica dolna entriß und die Türken südlich Mieczyszczow gleichfalls ihre Stellung verbesserten. Am folgenden Nachmittag eröffnete die Artillerie ein kräftiges Feuer, und abends stürmten russische Massen sechsmal gegen die 49. Reserve-Infanteriedivision und dreimal gegen die Türken. Am 2. November brandete die braune Flut noch siebenmal gegen die verlorene Stellung bei Lipnica dolna, dann war es mit der Offensivkraft der russischen 7. Armee zu Ende, die sich fortan auf Artillerie- und Minenwerfertätigkeit beschränkte.

Episode aus der Schlacht bei Kronstadt 1916.

Kaledin, die neue 8. Armee zwischen Stanislau und dem Ludowagebiet befehligend, führte sich am 9. Oktober mit einigen Angriffen gegen den Pantyrpaß ein, welche die mittlerweile von der Südarmee hierher verlegte 12. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant v. Hinke, im Verein mit der 3. Kavalleriedivision abwehrte.

Der so hoffnungsvoll begrüßte Eintritt Rumäniens in den Krieg hatte den Russen Enttäuschung über Enttäuschung gebracht. Statt entlastet zu werden, mußte Brussilow Hekatomben opfern, um die Rumänen zu entlasten, die immer stürmischer nach Übernahme eines Teiles ihrer Front drängten und nach Verstärkungen in der Dobrudscha schrien. Kein Wunder, daß Friedensgerüchte aufflatterten, deren Verwirklichung angeblich nur von der Erfüllung der hochgespannten russischen Geldforderungen abhing. Die Proklamierung des Königreiches Polen am 4. November zerstörte dann allerdings für einige Zeit die Friedensneigung des Zaren.

8. Kämpfe im Siebenbürger Grenzgebirge.

Mittlerweile schien die Kriegslage auf dem rumänischen Kriegsschauplatz um so mehr ins Gleichgewicht zu kommen, als der Winter vor der Türe stand und den im Gebirge steckenden Verbündeten kaum mehr größere Angriffshandlungen zugemutet werden konnten. Vor der 1. Armee General der Infanterie v. Arz hatte Presans Nordarmee am 6. Oktober den Rückzug angetreten. Große Hoffnungen bestanden, die ganze Ostfront von Dornawatra südwärts weit in die rumänische Moldau vorzutragen. Deshalb wurde auch das XI. Korps dem General der Infanterie v. Arz unterstellt, der hinwiederum bestrebt war, im Sinne des Zusammenarbeitens mit der 9. Armee das Gewicht, das bisher auf dem Nordflügel lag, auf den Südflügel zu verlegen. Ganz gewaltige Marschleistungen mußten aus diesem Grunde und um den weichenden Rumänen dicht auf den Fersen zu bleiben, von den Truppen, meist alten Landstürmlern, verlangt werden. Die 61. Infanteriedivision und die 39. Honved-Infanteriedivision schoben sich im Raume um Szekely-Udvarhely zusammen, um als neues VI. Korps, Feldmarschalleutnant v. Fabini, in die Csik und dann gegen deren Ausfallspforten, Gyimes-Durchbruch und Uztal, vorzurücken. Die vorausgehenden Landsturmhusaren und die gegen die Südflanke der Nordarmee vorstoßende Reiterei des Generalleutnants Graf Schmettow beschleunigten den Rückzug der ohnedies auf

rasches Fortkommen bedachten rumänischen 7. Infanteriedivision. Nur die Paßstellung zwischen Szt.-Egyhazas-Olahfalu und Csik-Szereda wollte die rumänische Nachhut länger festhalten, wurde aber am 9. von den Landsturmhusaren, Oberst Csecsi und der 1. Kavalleriedivision, Generalmajor v. Ruiz, geworfen. Am 10. rückte der Anfang der Infanteriekolonne des VI. Korps in die Csik ein. Die 1. Kavalleriedivision wandte sich gegen das Uztal und trieb die Rumänen in Verfolgungskämpfen bis 14. Oktober über die Grenze. Nun erwartete sie das Herankommen der 39. Honved-Infanteriedivision, um dann nach Süden abzurücken und die Sicherung auf den Grenzkämmen südlich des Ojtozpasses zu übernehmen. Die 61. Infanteriedivision, Generalmajor Grallert, hatte am 11. und 12. zu kämpfen, um sich bei Szepviz den Eintritt der Gyimes-Straße in das Gebirge zu erzwingen und erreichte unter Gefechten am 14. die Grenze.

Schwerer hatten es die 72. Infanteriedivision, Oberst Barwik, und die halbe 37. Honved-Infanteriedivision (74. Brigade, Oberst Pogany) vorläufig unter Generalmajor Haber, vom 19. an XXI. Korps, Feldmarschalleutnant Freiherr v. Lütgendorf. Mit nicht ganz 7000 Feuergewehren sollte diese Gruppe der Hauptkraft der rumänischen Nordarmee in das Gyergyobecken und dann in das Bekas- und das Tölgyes-Defilee sowie über Belbor nachdrängen. Die 72. Infanteriedivision hatte am 8. mit ihrer Hauptkolonne das am Vortag von der 16. Gebirgsbrigade, Oberst Bernatsky, durch einen Vorstoß über Szovata eingeleitete Gefecht bei Parajd mit der Nachhut der rumänischen 8. Infanteriedivision auszukämpfen; ihre Nebenkolonne im Görgenytal raufte bei Fancsal mit der rumänischen 37. Brigade, die sich am 9. bei Laposnya abermals zum Kampfe stellte. Der Abstieg in das Gyergyo-Becken mußte am 10. in einem harten Gefecht erkämpft werden. Die 74. Brigade kam im Marostale äußerst langsam vorwärts. Alle Brücken waren zerstört, eine starke Nachhut der rumänischen 14. Infanteriedivision hielt am 6. östlich Palota und vom 9. - 11. in der stark befestigten Stellung bei Göde stand, bis sich die Umfassungskolonnen in dem schwierigen Gebirgsgelände vorgearbeitet hatten. Nun begannen die Rumänen auch ihre Stellungen im Kelemengebirge zu räumen. Am 12. stellte sich die 72. Infanteriedivision zum Vormarsch gegen das Bekastal und auf der über Putna nach Tölgyes führenden Straße bereit, die 74. Brigade bei Borszek gegen das Tölgyes-Defilee und Belbor. Wohl wurden am 13. Bekas, Putna, Hollo und Belbor erreicht, doch stimmten alle Meldungen darin überein, daß General Presan, ermutigt durch den Anmarsch russischer Truppen, starke Kräfte zur Abwehr weiteren Vordringens aufgestellt habe. Die nächsten Tage vergingen mit Kämpfen, in denen sich das XXI. Korps bald zur Rolle des Verteidigers verurteilt sah. Feldmarschalleutnant v. Habermann benutzte die Räumung des Negratales vor der Dreiländerecke, um mit dem Südflügel des XI. Korps bis in die Linie Glodu - Saru Dornei vorzugehen, begegnete jedoch wütenden Gegenangriffen eiligst herbeigeeilter Russen, die weiterem Vordringen enge Grenzen steckten.

General der Infanterie v. Arz, der nach Eintreffen von Russen vor seiner Front auf einen großen Angriff rechnete, dem seine geringe Streiterzahl in dem breiten, eigentlich nur durch schüttere Postierungen gesperrten Raume schwer gewachsen war, wollte sich für die Verteidigung vorbereiten und die Herstellung der vielfach zerstörten Nachschublinien betreiben. Das Heeresgruppenkommando Erzherzog Karl, dem mit 13. mittags die 9., 1., 7. und 3. Armee unterstellt wurden, glaubte jedoch mit Rücksicht auf die im Zuge befindlichen und in nächster Zeit beabsichtigten Operationen des Generals der Infanterie v. Falkenhayn von der Fortführung der Offensive nicht absehen zu dürfen.

Der Führer der 9. Armee hatte nach dem Siege bei Kronstadt sein dort versammeltes Gros divisionsweise auf die Ausgänge aus dem Haromszek und dem Burzenlande nach Rumänien verteilt: 71. Infanteriedivision Ojtozpaß, 89. Infanteriedivision Bodza-Defilee und Tatarhavas-Paß, 187. Infanteriedivision Schanz-, 51. Honved-Infanteriedivision Tömöser, 76. Reserve-Division Törzburger Paß. Der Widerstand an den nach Bukarest führenden Verbindungen war nach Truppenzahl und Befestigungen äußerst stark, auch fanden sich die deutschen Truppen schwer in den ungewohnten Gebirgskrieg, für den ihnen überdies die Ausrüstung fehlte. Die vom Isonzo

heranrollende 8. Gebirgsbrigade, Oberst Rath, vollbrachte wohl eine sehr schöne Leistung, indem sie mit ihren des Bewegungskrieges völlig entwöhnten, durch junge Ersätze frisch aufgefüllten und mangelhaft ausgerüsteten Truppen im Aufstieg aus der Gegend von Fogaras auf Holzfällerpfaden das Gebirge westlich des Königsteines überwand und am 13. Oktober die Rumänen bei Rucaru überraschte, die den Törzburger Paß eiligst räumen mußten. Doch der letzte Berg vor dem Austritt in das Becken bei Campolung erwies sich als unüberwindliches, von starken Kräften trefflich verteidigtes Hindernis für die inzwischen mit der bayrischen 12. Infanteriedivision verstärkte 76. Reserve-Infanteriedivision. Westliche Umfassungsversuche der 8. Gebirgsbrigade wurden vom wachsamen Feinde durchkreuzt. Auch die 51. Honved-Infanteriedivision, Generalmajor v. Tanarky, vollbrachte am 13. eine sehr schöne Leistung, indem sie die den Predeal beherrschende Csaplia-Höhe erstürmte, doch machte dem weiteren, sehr schwierigen Vorarbeiten der unter den halben Gefechtsstand gesunkenen wenigen Bataillone ein Wettersturz am 17. ein Ende.

Noch bestand eine Hoffnung, vor völligem Einbruch des sich im Gebirge bereits unangenehm anmeldenden Winters in die Ebene zu kommen: Der Vorstoß beiderseits des Alt-Durchbruches, wo die Alpenkorpsdivision bisher zahlreiche rumänische Angriffe abgewehrt und sich in Besitz der anschließenden Grenzkämme gesetzt hatte. Mit der von der Gruppe Petroseny herangezogenen 2. Gebirgsbrigade, Oberst Panzenböck, am Ostflügel und der vom Isonzo herangerollten 10. Gebirgsbrigade, Generalmajor Tanczos, am Westflügel verstärkt, sollte Generalleutnant v. Krafft am 16. die Offensive beginnen. Die 10. Gebirgsbrigade stieß an diesem Tage bis zur Höhe Petrosu vor, die 2. erstürmte nach 63 km Marsch in 30 Stunden am 17. bei Morgengrauen die Moscovul-Scharte knapp westlich des mächtig aufragenden Negoi und gelangte bis 18., unermüdlich vordringend, weit hinein in Feindesland bis Salatrucu. In der vorangegangenen Nacht war aber die 10. Gebirgsbrigade auf Petrosu überfallen und unter namhaften Verlusten auf die Höhe Robu zurückgeworfen worden. Feldmarschalleutnant Ludwig Goiginger (Stab der 73. Infanteriedivision), der den Befehl über die Gruppe westlich der Alt übernahm, schlug später die nachdrängenden Feinde zurück und gewann bis 22. sogar etwas Raum. Auch die Alpenkorps-Division erkämpfte sich Stellung auf Stellung, fand aber am 23. so heftigen Widerstand, daß die Offensive vorerst steckenblieb und das Eingreifen von Verstärkungen, vier deutsche Regimenter, abgewartet werden mußte. Unter diesen Umständen geriet die weit vorgeprellte 2. Gebirgsbrigade in äußerst schwierige Lage. Nur unter schweren Kämpfen vermochten Teile des Alpenkorps die Nachschublinie der Brigade frei zu halten. Schneestürme schlossen deren Benutzung tagelang aus, so daß die Truppen in dem ressourcenlosen Gebiet bittersten Mangel litten. Trotzdem versuchten sie durch Vorstöße in nordwestlicher Richtung, den Angriff der Verbündeten zu erleichtern, bis die Rumänen gegen die Störenfriede am 20. und 21. von West, Süd und Ost Angriffe ansetzten. Sie wurden abgewiesen, und erst, als völlige Einschließung drohte, der Rückzug auf die Höhe 1400 nordöstlich Salatrucu angetreten. Hier wehrte Oberst Panzenböck wiederholt Umgehungsversuche im oberen Argeschtal ab, bis er am 25., als die Offensive sichtlich ins Stocken geriet, vom Generalleutnant v. Krafft auf die Höhe Clobucelu zurückbeordert wurde.

General der Infanterie v. Falkenhayn war inzwischen bemüht gewesen, Truppen zu erhalten, um auch längs des Schyl sein Glück zu versuchen. Die 144. Brigade hatte dort schwere Tage zu durchleben, als die 2. Gebirgsbrigade und die zugeteilten deutschen Truppen zum Alpenkorps abgegangen waren. Die Rumänen, sofort davon in Kenntnis gesetzt, griffen beim Vulkanpaß und insbesondere die Höhen westlich davon, den Sigleu an, nahmen ihn am 13., ohne sich jedoch gegen den sofort eingeleiteten Gegenangriff behaupten zu können. Nun rollte die bayrische 11. Infanteriedivision von der Stochodfront heran, zwei deutsche Kavalleriedivisionen folgten, um den erhofften Durchbruch gegen Craiova für die ganze Front der 9. Armee auswerten zu können. Die Gruppe Orsova hatte das Möglichste zu tun, um den gegenüberstehenden Feind an einer Unterstützung der Schylgruppe abzuhalten. Doch der am 23. Oktober beiderseits des Schyl eingeleitete Durchbruch endete mit einem Mißerfolg, was die Rumänen einigen glücklichen Schlägen und vor allem der Witterung und den unbesieglichen Nachschubschwierigkeiten

verdankten. Der einzige Gewinn war das Festsetzen auf den südlichen Gebirgshängen, wo sich die Gruppe nach ihrem Rückzug Ende Oktober zu halten vermochte.

Die der 1. Armee Mitte Oktober angesichts der damals vom General der Infanterie v. Falkenhayn gehegten Hoffnungen vorgeschriebene Fortsetzung der Offensive in die Moldau machte General der Infanterie v. Arz von einer Verstärkung des schwachen XXI. Korps abhängig. Die guten Fortschritte der 71. Infanteriedivision, Generalmajor Goldbach, ermutigten jedoch das Heeresgruppenkommando Erzherzog Karl, dem XI. und XXI. Korps das Vordringen bis an die Bistrica, dem VI. bis Bacau vorzuschreiben und die als Verstärkung anrollende bayrische 8. Reserve-Infanteriedivision nicht dem Nordflügel zuzuweisen, sondern um Kezdi Vasarhely als Rückhalt der in der wichtigsten Richtung, gegen den Trotus unterhalb Ocna, angesetzten 71. Infanteriedivision zu versammeln.

Diese Division nahm am 12. Oktober nach heftigem Kampfe den Ojtozpaß der rumänischen 2. Kavalleriedivision ab, überschritt am folgenden Tage bei Soosmezö die Grenze und drang bis 17. in einer Reihe siegreicher Kämpfe ein beträchtliches Stück über Harja vor. Schneestürme bei 5° Kälte, gründliche Zerstörungen der Straße, die nicht einmal die Artillerie, geschweige denn den Troß nachzuziehen erlaubten, brachten die Division gegenüber dem sich sichtlich verstärkenden Feinde in eine höchst schwierige Lage. Sie wehrte nicht nur Gegenangriffe ab, sondern führte auch glückliche Gegenstöße, bis sie das Vordringen der Rumänen gegen die südlich sichernde 1. Kavalleriedivision mit Umfassung bedrohte, worauf sie am 24. in eine Stellung bei Sosmezö zurückwich. Eine von den Reitern verlorene und den Rückzug verlegende Höhe südöstlich des Ortes (Runcul mr.) erstürmten die Szekler des Infanterieregiments Nr. 82 in erbittertem Handgemenge.

Die Offensive des VI. Korps, Feldmarschalleutnant v. Fabini, nahm einen ähnlichen Verlauf. Die 61. Infanteriedivision, Generalmajor Grallert, arbeitete sich in wiederholten Kämpfen und nach Abwehr eines geschickt eingeleiteten Überfalles bis 19. im Trotustal an die Mündung des Csobanyos vor, mußte aber am 20., als die 39. Honved-Infanteriedivision, Generalmajor Molnar, im engen, von Urwäldern umgebenen Uztal auf die gleiche Höhe vordrang, gegen Sulta zurückweichen. In harten Kämpfen wehrten nun beide Divisionen rumänische Angriffe ab. Als die 61. wieder Raum zu gewinnen begann, mußte die 39. ein kurzes Stück zurückgehen, so daß die Front am 28. ungefähr in der Linie Höhe N. Sandor - Goiassa - Höhe Tarhavas verlief.

Feldmarschalleutnant Freiherr v. Lütgendorf bestrebte sich, dem Angriffsbefehl wenigstens hinsichtlich des Südflügels des XXI. Korps Folge zu leisten. Der Nordflügel, 74. Honvedbrigade, mußte froh sein, die Stellungen bei Hollo und Belbor behaupten zu können. Die Einleitung der Offensive der 72. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant Bandian, Besetzung der Höhe östlich Domuk mit zwei Bataillonen und einer Gebirgsbatterie, führte jedoch am 20. zu einem schweren Mißerfolg. Die Aktion mußte eingestellt werden, worauf die Rumänen ihrerseits zum Angriff übergingen. Das XI. Korps, Feldmarschalleutnant v. Habermann, vermochte am 19. mit zwei Honvedbataillonen unter Oberst Lörinczy und Oberstleutnant Kokotowicz der Gruppe des Feldmarschalleutnants v. Apor eine befestigte Hohe östlich Saru Dornei zu nehmen, wurde aber gleichzeitig am Südflügel bei Glodu zurückgedrängt. Es trat übrigens am 24. wieder unter den Befehl des seit 20. vom Generaloberst v. Köveß geführten 7. Armeekommandos, während General der Kavallerie Freiherr v. Kirchbach dessen 3. Armee übernahm, die gleichzeitig in den Verband der Heeresgruppe Generaloberst v. Böhm-Ermolli trat.

Der ungünstige Verlauf der Offensive der 9. Armee und die sich mehrenden Anzeichen, daß der 1. Armee, die im VI. und XXI. Korps nur 15 000 Feuergewehre zählte, ein großer Angriff bevorstehe, ließen Ende Oktober jeden Angriffsgedanken schwinden. Seit 22. löste das russische XXXVI. Korps mit neun frisch aufgefüllten Infanterieregimentern die Rumänen vor dem XXI. Korps ab. Es hatte den Anschein, als ob die vor dem VI. Korps sich wesentlich verstärkende rumänische Nordarmee gleichfalls zum Angriff rüste. Hier glaubte man sich der größten Gefahren versehen zu

müssen, weshalb das Heeresgruppenkommando die Verschiebung der bayrischen 10. Infanteriedivision, dann der 3. und 10. Kavalleriedivision der 7. Armee hinter die 1. Armee, erstere in die Csik, letztere als Kavalleriekorps Feldmarschalleutnant v. Brudermann in die Gyergyo verfügte. Die 6. Kavalleriedivision, Generalmajor v. Schwer, kam dafür von der 3. zur 7. Armee.

Feldmarschalleutnant v. Habermann benutzte das Eintreffen der letzteren und die augenblickliche Verfügbarkeit der bei ihm eingeteilten zwei Bataillone der bayrischen 10. Infanteriedivision, um dem Feinde am 26. und 27. Oktober noch einen Stützpunkt östlich Saru Dornei zu entreißen und in dessen Stellung östlich Dornawatra einzubrechen.

Der erwartete rumänische Angriff gegen das VI. Korps, wegen dessen die 61. Infanteriedivision Ende Oktober in die günstigere Stellung bei Sulta und auf die Grenzhöhen bis zum Tarhavas zurückgenommen worden war, blieb, vermutlich wegen Munitionsmangels, aus. Das Korps sollte sich nun samt der Ojtoz-Gruppe, die dem 1. Armeekommando unterstellt wurde, bereithalten, nach Gelingen des geplanten neuerlichen Vorstoßes der verstärkten Szurduk-Gruppe und nach Einreihung der XXIV. Marschbataillone wieder in die Moldau vorzustoßen.

Dagegen traten die Russen nach heftiger Artillerievorbereitung am 3. November zum Angriff gegen das XXI. Korps an. Vom 4. - 7. waren schwere Tage für die Verteidiger, knapp 6000 Feuergewehre gegen 25 000 der Russen, denen am Nordflügel bald auch das III. Kavalleriekorps und am Südflügel Rumänen zu Hilfe kamen. Bei Bekas, Putna, Hollo und Belbor wurde die Front während dieser Abwehrschlacht im Gyergyogebirge mehrere Kilometer zurückgedrückt; die zur Unterstützung eingesetzten 1000 Schützen der 3. Kavalleriedivision waren wie Tropfen auf einen heißen Stein. Die Lage sah so bedrohlich aus, daß das Gros der bayrischen 8. Reserve-Infanteriedivision von der Ojtoz-Gruppe am 7. auf die Bahn gesetzt und nach Olah-Toplica verschoben wurde. Mittlerweile war aber die bayrische 10. Infanteriedivision aus der Csik beim XXI. Korps eingetroffen. Feldmarschalleutnant Freiherr v. Lütgendorf ließ sich keineswegs verleiten, diese Kraft zur Stützung der überall wankenden Front zu zersplittern, sondern setzte sie am 8. samt Teilen der 3. Kavalleriedivision einheitlich zum Gegenstoß über Putna gegen Tölgyes an. Die russische 68. Infanteriedivision wurde in drei Gruppen zersprengt, gleichzeitig säuberten die vom XI. Korps anrückenden beiden bayrischen Bataillone Belbor vom Feinde. Am 12. griff die bayrische 8. Reserve-Infanteriedivision beim Nordflügel ein, erstritt mit der 74. Brigade die Höhe nördlich Hollo und warf in den folgenden Tagen die Russen von den nördlichen Begleithöhen der oberen Bistriciaora herab. Die Mitte des XXI. Korps, die Durchbruchsgruppe, nahm dem Feinde die Höhen zwischen Putna und Bekas ab, vermochte ihn aber von der letzten, 1504 südöstlich Tölgyes, nicht zu vertreiben. Munitions- und Verpflegsmangel, plötzlich eingetretene große Kälte und starke Schneefälle zwangen zur Einstellung des Angriffes. Die Russen setzten den Kampf um die verlorenen Höhen bis 18. fort, ohne jedoch wesentliche Erfolge erzielen und das Beziehen der ausgewählten Dauerstellung hindern zu können. Die bayrische 8. Reserve-Infanteriedivision wurde wieder als Heeresreserve frei gemacht. General der Infanterie Litzmann übernahm den Befehl über das verstärkte XXI. Korps.

Im Zusammenhange mit den die erste Novemberwoche füllenden rumänischen Angriffen gegen die deutsche 89. Infanteriedivision beiderseits des Bodzapasses erfolgten auch gegen die nördlich anschließenden Postierungen der 1. Kavalleriedivision, Feldmarschalleutnant v. Ruiz, Angriffe, die jedoch abgewiesen wurden. Gegen die mit Bayern verstärkte 71. Infanteriedivision, Generalmajor Goldbach, rannten die Rumänen vom 11. - 16. November an, wobei sie die Höhe südöstlich Sosmezö (Runcul mr.) gewannen, doch wieder verloren. Im übrigen verhielt sich die rumänische Nordarmee während des großen Abwehrkampfes im Gyergyo-Gebirge unbegreiflich untätig.

Indessen begann am 10. November die große Offensive der Szurduk-Gruppe, die den Sieg am 14. in der Schlacht am Szurduk, am 16. und 17. in jener bei Targu-Jiu erfocht, am 21. in Craiova einzog.

Oberst Szivo, mit der von der 7. Armee herangerollten deutschen 2. Radfahrerbrigade verstärkt, war am 10. gleichfalls zum Angriff übergegangen, hatte bis 13. das westliche Cernaufer vom Feinde gesäubert, der jedoch seine gut ausgebauten Stellungen auf dem Ostufer mit um so größerer Zähigkeit hielt. Am 22. wurde endlich der Fluß überschritten, doch behinderte Hochwasser die Operation. Zu ihrem Verderben hielten die Rumänen die Hauptstellung mit ungebrochenem Mute, bis ihnen abends die Kunde ward, daß ein von den Szurduk-Siegern abgezweigtes Detachement in ihren Rücken marschiere und bereits Turnu-Severin erreicht habe. Nun zogen sie schleunigst ab, warfen sich auf das Detachement, das trotz unterstützenden Feuers bulgarischer Artillerie vom Südufer der Donau in arge Bedrängnis geriet, bis endlich die bei Verciorova von der rumänischen Nachhut aufgehaltenen Radfahrer am 24. zum Entsatz eintrafen. Die 145. Brigade, im Topolnicatale verfolgend, stieß am selben Abend nordwestlich Turnu-Severin auf Abteilungen, die den Abmarsch der Rumänen in südöstlicher Richtung deckten. Ihnen auf den Fersen bleibend, brachte Oberst Szivo am 6. Dezember mittags die Reste dieser zehn Bataillone, eine Eskadron, 10 Batterien zählenden Gruppe, 8000 Mann samt 26 Geschützen, an der unteren Alt zur Waffenstreckung, als ihr am Ostufer des Flusses festgesetzte deutsche Etappentruppen den weiteren Rückzug abschnitten.

Inzwischen hatte die unter dem Oberbefehl des Generalfeldmarschalls v. Mackensen neu formierte deutsch-bulgarisch-türkische Donauarmee General der Infanterie Kosch am 23. unter hervorragender Mitwirkung der Donauflottille und der k. u. k. Pioniergruppe Generalmajor Gaugl bei Sistov den Stromübergang eingeleitet und am 25. nach vollzogenem Brückenschlag den Vormarsch gegen Bukarest angetreten. Am gleichen Tage beendete Generalleutnant v. Krafft die langwierigen Kämpfe südlich des Rotenturm-Durchbruches siegreich und schloß sich dem Vormarsch der Szurdukgruppe an, die auf dem Zuge gegen die rumänische Hauptstadt am 27. das Hindernis des Alt überschritt.

9. Die große Entlastungsschlacht in den Karpathen.

Die Katastrophe, die über die Rumänen hereinbrach, spornte Rußland zur äußersten Anstrengung an. Fortwährend wurden Truppen nach Süden verschoben. Letschitzkis 9. Armee dehnte sich bis 26. November, die Rumänen ablösend, vor die Front des VI. Korps aus, Kaledin vereinigte vor dem Nordflügel der 7. Armee im Abschnitt Pantyrpaß - Capul 9 Infanteriedivisionen und 3 Kavalleriedivisionen; Zug auf Zug mit Truppen rollte nach Rumänien zur direkten Verstärkung des bedrängten Bundesgenossen. In den letzten Novembertagen waren die russische 8. und 9. Armee schlagbereit, die Truppen frisch aufgefüllt, Munition aller Art in ausreichendem Maße vorhanden. Gleichzeitig eröffnete das vereinzelte Vorgehen Mackensens unverhoffte Möglichkeiten eines völligen Umschwunges in der Walachei. Die Rumänen sollten eine starke Stoßgruppe westlich Bukarest versammeln, die 1. Armee dem Vordringen Falkenhayns den äußersten Widerstand entgegensetzen, die Nordarmee Generalleutnant Averescu dessen Ostflügel und die Ojtoz-Gruppe bestürmen, gleichzeitig die Masse der beiden russischen Karpathenarmeen einen mächtigen Angriff vom Uztal bis zum Pantyrpaß führen. Auch die Salonikiarmee und die russisch-rumänische Donauarmee in der Dobrudscha wurden zum Vorstoß befehligt. Während die Verbündeten derart an der ganzen Front in Bedrängnis gerieten, sollte die Bukarester Gruppe die Donauarmee in der Nordflanke anfallen und in den Strom werfen. Siegesgewiß erhoffte sich die Entente von diesem Plane ein ähnliches Wunder, wie einst jenes an der Marne. Die verbündeten Heeresleitungen, seit 13. September der Obersten Kriegsleitung des deutschen Kaisers unterstellt, hatten bisher alles, was sie an anderen Fronten frei machen konnten, der 9. Armee zugeführt. Mitte November war auch die k. u. k. 24. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant Urbarz, von der Front Oberost angerollt, um die 187. Infanteriedivision im Abschnitt des Schanzpasses abzulösen. Diese sehr der Auffrischung bedürftige Division und die bayrische 8. Reserve-Infanteriedivision bildeten die einzigen Heeresgruppenreserven in Siebenbürgen. Die 7. Armee, der eine harte Prüfung bevorstand, war durch Abgabe namhafter Kräfte bedeutend geschwächt, so daß die bei ihr typisch gewordene Leere

der Stellungen noch verschärft zum Ausdruck kam.

Generaloberst Erzherzog Josef, der nach der Thronbesteigung des Kaisers Karl das Heeresgruppenkommando übernommen hatte, erwartete nach allen Anzeichen einen Angriff gegen das VI. Korps oder die nunmehr vom General der Infanterie v. Gerok befehligte Ojtoz-Gruppe. Am 25. November begannen jedoch vor der ganzen Front der 7. Armee zahlreiche russische Batterien ein Bombardement, das sich in den Abschnitten Jacobeny - Kirlibaba und Ludowa zu besonderer Heftigkeit steigerte. Am 26. setzten hier und in der rechten Flanke des XI. Korps östlich Dragoiessa schwächere Angriffe ein. Am 27. wurden die Russen vor dem ganzen Ostflügel der 7. Armee, XI. und I. Korps, ungemein lebhaft, gleichzeitig begannen die russischen Batterien gegenüber den Stellungen des VI. Korps an der Gyimesstraße und im Uztal zu spielen. Hier gingen auch Teile der russischen 4. Schützendivision zur Erkundung der Angriffswege vor.

Am 28. wurde die Schlacht vom Uztale bis zum Jablonica-Paß in voller Wucht eröffnet. Mit großen Massen und in unermüdlicher Ausdauer stürmten die Russen im Uz- und Trotustal gegen das VI. Korps heran und drangen nördlich Sulta in die Stellung der 39. Honved-Infanteriedivision, Generalmajor Molnar. Die bayrische 8. Reserve-Infanteriedivision mußte herangezogen und teilweise eingesetzt werden. Im Bereiche des XI. Korps hatten es die Russen Letschitzkis besonders auf den Raum westlich der Straße Valeputna - Jakobeny und den benachbarten Eisenbahntunnel, die berühmte Stellung Mestecanesti, abgesehen. Sie nahmen der Gruppe Oberstleutnant Papp zwei Stützpunkte ab. Auch im weitgestreckten Abschnitt des Karpathenkorps erfolgten drei Einbrüche.

Daß ein gewaltiger Waffengang im Zuge sei, war angesichts der Fortsetzung der heftigen Angriffe am 29. nicht zu zweifeln. Das VI. Korps, Feldmarschalleutnant v. Fabini, nunmehr auf den Abschnitt Uz und Csobanyos beschränkt, verlor eine Höhe nordwestlich des N. Sandor, Generalleutnant v. Stein, den Trotus-Abschnitt befehligend, besserte den Mißerfolg des Vortages wohl aus, büßte aber eine Kuppe südlich des Hoszuhavas ein und hatte südlich Sulta schwer zu ringen. Bei der 7. Armee standen nahezu alle Frontteile im schärfsten Kampfe. Letschitzki setzte das Äußerste daran, zur Straße Jacobeny - Kirlibaba im Tale der goldenen Bistritz durchzustoßen. Seine turkestanische 3. Infanteriedivision stürmte gegen den Bruchpunkt der Front des XI. Korps, Feldmarschalleutnant v. Habermann, nordöstlich Jacobeny an, sechs Regimenter der 65. und 78. Reserve-Infanteriedivision mühten sich um die Mestecanesti-Stellung. Papps Gendarmerie und Landstürmler, Generalmajor Freiherr v. Schnehens abgesessene Reiter der 8. Kavalleriedivision opferten sich auf, um Einbrüche abzugrenzen und einzudämmen, insgesamt 10 000 Streiter, denen allgemach 3900 als Verstärkung zuflossen, gegen 30 000 Russen. Feldzeugmeister v. Scheuchenstuels I. Korps (11. Honved-Kavalleriedivision, Feldmarschalleutnant v. Apor, 59. Infanteriedivision, Generalmajor Kroupa, und 40. Honved-Infanteriedivision Generalmajor Nagy) raufte heiß um die Höhen nordwestlich des Botosu (Dedulrücken) und nördlich Kirlibaba (Tatarca) mit der russischen 37. Infanteriedivision und 64. Reserve-Infanteriedivision. Kaledin führte mit der 43. Infanteriedivision und 84. Reserve-Infanteriedivision einen engmassierten Stoß vom Tomnatic zwischen dem Ursprung des Cibo und dem Weißen Czeremosz gegen die deutsche 1. Infanterie-division, die Schreiber und Professionisten einsetzen mußte, um die von ihrem rechten Flügel besetzte Höhe (Gura rucada) zu behaupten. Generalleutnant v. Contas Karpathendivision sah sich im Ludowagebiet von der 79. und 82. Reserve-Infanteriedivision bedrängt. Generalleutnant Freiherr v. Richthofens XXV. Reservekorps (deutsche 117. Infanteriedivision, 34. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant Rudolf Kraus, halbe 30. Infanteriedivision, Generalmajor Jesser) hatten von Ost und Nord Angriffe der 32. Infanteriedivision gegen das Südostende des Czernahorarückens (Smotru), der 11. Infanteriedivision gegen den Rücken südlich des Kukul und der 12. Infanterie-division gegen die Höhen westlich des Jablonica-Passes abzuwehren. Der 11. Infanteriedivision gelang der Einbruch, wobei das Infanterieregiment Nr. 33 schwer mitgenommen wurde. Offenbar nur demonstrativ gingen die mit Infanterie verstärkten Reiter der 6. Donkosaken- und 7. Kavalleriedivision gegen den Pantyrpaß vor, den Generalmajor Sallagar mit der Jägerbrigade der

30. Infanteriedivision und Teilen der eben in der Verschiebung an den Ostflügel des XI. Korps begriffenen 12. Infanteriedivision. Feldmarschalleutnant v. Hinke, verteidigte.

Das Heeresgruppen-Kommando ordnete die Abgabe der 10. Kavalleriedivision, Generalmajor v. Bauer, von der nur durch Scheinangriffe belästigten Gruppe General der Infanterie Litzmann beim Bekas- und Tölgyes-Durchbruch an die 7. Armee an. Die deutsche Oberste Heeresleitung hatte die 49. Reserve-Infanteriedivision von der Südarmee nach Siebenbürgen bestimmt. Sie war durch die 218. Infanteriedivision der 4. Armee zu ersetzen. Die steigende Not der 7. Armee zwang später dazu, die nach Süden rollende 49. Reserve-Infanteriedivision an diese Front zu lenken. Zur selben Zeit mußte die letzte Reserve in Siebenbürgen, die deutsche 187. Infanteriedivision, bei der 39. Honved-Infanteriedivision eingesetzt werden, die sich nur mit äußerster Anstrengung auf den Höhen zwischen Sulta und dem Csobanyos zu behaupten vermochte.

Stellung am Mestecanesti-Paß.

Bis 3. Dezember hielten die russischen Anstürme mit unverminderter Wucht und Hartnäckigkeit an. Die Verteidiger erlitten schwere Verluste, die allerdings weit hinter den Massenopfern der Angreifer zurückblieben, verloren an den Brennpunkten des Kampfes wohl auch Stützpunkte und Raum, wußten jedoch den entscheidenden Durchbruch jedesmal zu vereiteln. Die Aufopferungsfähigkeit und das Geschick jedes einzelnen Streiters, die vorzügliche Unterstützung durch die Artillerie glichen die Minderzahl gegen das Aufgebot der rohen Masse aus. Als am 4. Dezember ein Nachlassen der vollen Wucht des Angriffes merkbar wurde, machte sich die Kampfüberlegenheit der Verbündeten alsbald in Gegenstößen geltend, die trotz immer wieder aufflammender russischer Anstürme zahlreiche verlorene Posten zurückeroberten.

Merkwürdig wenig beteiligte sich die rumänische Nordarmee im Ojtozgebiet. Wohl trat auch sie am 29. November gegen den linken Flügel der 9. Armee und den Südflügel der Gruppe General der Infanterie v. Gerok zum Angriff an, drängte auch Teile der 1. Kavalleriedivision, Feldmarschalleutnant v. Ruiz, zurück, ließ sich aber die gewonnenen Höhen zum größten Teile schon am 30. von den mit einigen deutschen Bataillonen verstärkten abgesessenen Reitern wieder abnehmen. Da am selben Tage ein groß angelegter Angriff beiderseits des Ojtoz-Tales an der Tapferkeit der 71. Infanteriedivision, Generalmajor Goldbach, zerschellte, verloren die Rumänen rasch ihre Unternehmungslust und ließen sich am 1. Dezember auch die letzte ihrer jüngsten

Eroberungen entreißen. Bei Sosmezö rückten sie wohl am 1. und 3. zum Angriff vor, stellten jedoch die Abwehr der 71. Infanteriedivision nicht mehr auf eine so harte Probe.

Die große Entlastungsschlacht in den Karpathen war gescheitert. Zur selben Zeit vereitelte Generalfeldmarschall v. Mackensen in der Schlacht am Argesch die hochfliegenden Pläne der Feinde. Der zähe Widerstand der Donauarmee, das rasche Vordringen des Südflügels der 9. Armee und deren an der Dambovica siegreich vorstürmenden Stoßgruppe des I. Reservekorps, dabei die sich bei Deckung der Ostflanke auszeichnende 8. Gebirgsbrigade, Oberst Rath, brachten am 3. Dezember den vollen Erfolg, dessen nächster Preis der Einmarsch in Bukarest war. Am 7. traten die Rumänen auch vor dem Ostflügel der 9. Armee und der 1. Kavalleriedivision den Rückzug an. Letztere trieb Aufklärungsabteilungen vor, die am 8. im Baczka- und Bisca-mica-Tale die Verbindung mit der 9. Armee herstellten und allgemach bis an den obersten Slanic vordrangen, wo sie am 19. und 20. Gefechte um den Ort Lopatari mit Tscherkessen zu bestehen hatten.

Letschitzki fühlte sich angesichts dieser schlimmen Wendung zu den größten Anstrengungen verpflichtet, um dem Südflügel sein schweres Geschick zu erleichtern. Bis knapp vor Weihnachten rannten seine Truppen Tag für Tag gegen die Stellungen im Gebiet des Trotus an. Wildbewegte Kämpfe zehrten an der Kraft der erbitterten Streiter, Stellungsteile gingen verloren, wurden wieder erobert, und dies alles unter den Unbilden des immer heftiger einsetzenden Gebirgswinters. Was an Verstärkungen aufzubringen war, wurde in dieses Frontstück geworfen: Das Freiwilligenbataillon des Prinzen Windischgrätz, Tigerbrigade genannt, dann die aus der Front der 9. Armee gezogene 24. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant Urbarz, schließlich die deutsche 225. Infanteriedivision von der 2. Armee, welche die abgekämpfte 187. ablöste.

Der Gruppe Litzmann setzte Letschitzki gleichfalls zu, wenn auch nur mit kleineren Angriffen. Dagegen erneuerte er mit besonderer Kraft die Anstürme gegen das XI. und I. Korps der 7. Armee. Der 8. Dezember gestaltete sich hier zu einem sehr heißen Kampftage, erschöpfte die Angreifer aber derart, daß sie ihre Anstrengungen in den folgenden Tagen auf die Mestecanesti-Stellung beschränkten, wo die größten Anforderungen an die durch Verluste geschwächten und nur dürftig verstärkten Verteidiger herantraten. Am 10. ging der so lange behauptete Ostausgang des Tunnels verloren, doch am 12. endeten mit einem mißglückten nächtlichen russischen Massenangriff ohne Artillerievorbereitung die Kämpfe um den Mestecanesti. Nach kurzer Unterbrechung flammte die Schlacht im Ringen um den Tunnel und die östlich anschließende Stellung wieder auf und gipfelte in einem am 19., am Nikolaustage, zu Ehren des Zaren eingeleiteten großen Angriff, der sich in zahlreichen Wiederholungen bis über den folgenden Tag erstreckte.

Kaledin, dessen Front in höheren Lagen des Gebirges focht, sah seinen Tatendrang bald durch die Ungunst der Witterung eingedämmt. Seine geringen Anfangserfolge waren ihm sehr rasch wieder wettgemacht worden; den Einzelvorstößen, zu denen er sich bis 11. Dezember in immer größeren Zwischenräumen aufraffte, waren Abweisungen beschieden. Hoher Schnee und wachsende Kälte schafften dann Ruhe. Generaloberst v. Köveß durfte Mitte Dezember trotz noch gespannter Lage beim XI. Korps einen vollen Sieg in der Abwehrschlacht verzeichnen, in der die 7. Armee ihre Front, von kleinen Einbußen an Raum abgesehen, unerschütterlich gehalten hatte. Er konnte die deutsche 49. Reserve-Infanteriedivision am 15. Dezember nach Siebenbürgen abrollen lassen.

10. Vorstoß in die Moldau.

Mittlerweile langte der Siegeszug der Heeresgruppe Generalfeldmarschall v. Mackensen in der östlichen Walachei auf einem toten Punkte an. Die mit russischen Truppen verstärkten Rumänen leisteten hartnäckigsten Widerstand, um ihren noch im Gebirge steckenden Heereskörpern den Rückzug zu ermöglichen. Unter dem Befehl des Generalleutnants v. Krafft machten die 144.

Brigade, die 2. und 10. Gebirgsbrigade die Verfolgungskämpfe bei Pitesci mit, dann verschob sich Generalleutnant v. Krafft mit seinem Alpenkorps und der 2. Gebirgsbrigade nördlich in die Berge, vereinigte sich mit der 8. und beteiligte sich an der Gefangennahme der rumänischen 4. Infanterie-division, die sich viel zu lange in den Kampf um Sinaia mit der 51. Honved-Infanteriedivision verbissen hatte. Die Gruppe Krafft fand am 9. Gelegenheit zu neuer Auszeichnung, indem sie während der Kämpfe des Gros bei Ploesci den Widerstand des Feindes in den Stellungen bei Apostolachele brach und dadurch den Sieg der Hauptkraft bei Mizil am 12. wirksam vorbereitete. Nach diesem Waffengang, welcher der rumänischen Gruppe im Gebiet des Bodzapasses den Abmarsch ermöglichte, wichen Rumänen und Russen wohl nahezu widerstandslos hinter den Buzeu zurück, doch setzten das eingetretene Regenwetter und die Grundlosigkeit der Kommunikationen der Verfolgung die größten Schwierigkeiten entgegen. Noch gelang es Mitte Dezember, die feindlichen Nachhuten vom Abschnitt des Buzeu zu vertreiben, wobei namentlich das rasche Vordringen der indessen auch mit der 10. Gebirgsbrigade verstärkten Gruppe Krafft am Nordflügel sehr beschleunigend wirkte. Doch bereiteten nun Witterung und Wegezustand dem Fortkommen der schweren Artillerie und des Nachschubes in der Ebene derartige Hemmnisse, daß 9. wie Donau-armee vor den wohlvorbereiteten und stark besetzten Stellungen im Abschnitt Rimnicul-Sarat bis unterer Calmatuiul eine Operationspause einschalten mußten.

Man durfte auf ein hartes Ringen rechnen, da die Russen Verstärkung auf Verstärkung heranrollen ließen und allgemach eine ganze Armee, die 4. unter General Ragoza, zur Sperrung des Weges in die Moldau aufboten, während Sacharows 6. Armee Braila gegen die Donauarmee und die bulgarische 3. Armee in der Dobrudscha deckte. Die oberste Kriegsleitung wies daher letztere und die Heeresgruppe Generaloberst Erzherzog Josef an, Mackensens schwere Aufgabe durch Vorstoß gegen die Flanken des Feindes zu unterstützen.

Die bulgarische 3. Armee begann am 17. ihre Offensive, die bis anfangs Januar 1917 die völlige Räumung der Dobrudscha erzielte. Erzherzog Josefs Entschluß, am 18. mit der Gruppe General der Infanterie v. Gerok und dem Südflügel der 1. Armee gegen Ocna vorzustoßen, wurde durch Letschitzkis unablässige Offensive durchkreuzt. Erst am 22., knapp vor Beginn der Schlacht bei Rimnicul-Sarat, konnte Geroks Südflügel, 1. Kavalleriedivision und die von der Südarmee herangezogene deutsche 218. Infanteriedivision unter Feldmarschalleutnant v. Ruiz, den Vorstoß durch Vorgehen beiderseits der Putna, Naruja und Zavala einleiten. Schwachen Widerstand des Feindes brechend, doch mit großen Geländeschwierigkeiten in dieser noch im Urzustand befindlichen Gebirgsgegend kämpfend, drang die Gruppe bis 25. kaum 20 km in Feindesland ein und stand nun, namentlich im Putnatal, vor gut befestigten Stellungen der inzwischen wesentlich, auch mit der russischen 12. Kavalleriedivision, verstärkten Rumänen.

Erzherzog Josef ließ am 26. den Nordflügel Geroks, 71. und deutsche 187. Infanteriedivision unter Generalleutnant v. Staabs (XXXIX. Reservekorps), beiderseits Sosmezö zum Angriff vorgehen, doch gedieh die Offensive nicht über die Eroberung einiger Grenzstellungen. Die Fortsetzung wurde auf den 31. verschoben, an welchem Tage der Erzherzog auch das VI. Korps, das erst mit Gebirgsausrüstung versehen werden mußte und an Nachschubschwierigkeiten litt, schlagbereit zu haben hoffte. Die Gruppe General der Infanterie Litzmann sollte durch Scheinangriffe das Vorgehen unterstützen, was am 30. und 31. zu einer ziemlich heftigen Artillerieschlacht im Gyergyogebirge führte.

Feldmarschalleutnant v. Ruiz erkämpfte inzwischen trotz Nachschubschwierigkeiten und Nebel, der die Artilleriewirkung behinderte, gegen die Gegenangriffe russisch-rumänischer Truppen in die rechte Flanke durch den zähen Widerstand seiner südlichen Kolonne gedeckt, den Eingang in den südlichen Teil des Beckens von Soveja und schwenkte, sich gegen den bei diesem Ort versammelten Feind sichernd, am 29. gegen Südosten, um die 9. Armee zu unterstützen. Diese hatte indessen am 27. die Weihnachtsschlacht bei Rimnicul-Sarat im Verein mit der Donau- und

Dobrudscha-Armee siegreich beendet, wobei die drei Gebirgsbrigaden am Nordflügel wieder Gelegenheit zur Auszeichnung fanden. Die 51. Honved-Infanteriedivision nahm nicht mehr daran teil. Sie rollte zur 7. Armee, um die 73. Honvedbrigade, Oberst Hodula, für die Vereinigung mit dem Gros der 37. Honved-Infanteriedivision bei der Gruppe Litzmann frei zu machen. Unter Verfolgungskämpfen näherten sich beide Armeen der neuen Verteidigungslinie des Feindes an der Putna und am unteren Sereth mit dem Brückenkopf von Foksani.

Am Jahresschluß war Feldmarschalleutnant v. Ruiz im Besitz von Nereju, stand dicht vor Naruja, der Nordflügel kämpfte bei Soveja, anschließend bis zum Casinutale sicherte die 6. Kavallerie-brigade, in diesem Tale erstürmte am Silvesterabend das Szekler Regiment Nr. 82 drei stark verdrahtete Stellungen hintereinander. Litten die Truppen bisher schon unter den Unbilden des Winters, so stellten sich jetzt heftige Schneestürme ein. Der Angriff der Gruppe Staabs mußte auf den 1. Januar verschoben, jener des VI. Korps eingestellt werden. Mit Jahresbeginn wandte sich die Gruppe Ruiz im Einklang mit dem Alpenkorps gegen Nordosten; die Gruppe Staabs ging beider-seits des Ojtoztales zum Angriff vor. Im stark zerrissenen und bewaldeten Gelände, auf vollkommen verschneiten Wegen, die das Mitführen der Artillerie bald gänzlich ausschlossen, gestalteten sich die Kämpfe mit dem zähen Feinde, Russen und die eben in der Ablösung begriffene, sofort auf das Kampffeld zurückkehrende rumänische 15. Reserve-Infanteriedivision, ungemein schwierig. Die Truppen litten in der Kälte, bei dürftiger Verpflegung und ohne schützendes Dach zur Nachtruhe unsäglich. Trotzdem drang die Gruppe Ruiz unter zahlreichen Kämpfen bis in die Gegend von Racosa an der Susita vor, erstritt die mit der deutschen 49. Reserve-Infanteriedivision verstärkte Gruppe Staabs einen beträchtlichen Teil des Casinutales und den Raum um Harja. Russisch-rumänische Gegenstöße versuchten bis in die Mitte Januar, die gewonnene Linie zu durchbrechen, doch erzielten sie keinen Erfolg. Die Einnahme von Braila, der Sieg Mackensens in der Schlacht an der Putna und der Gewinn des unteren Sereth und der Putna bis 9. Januar machten dem Feldzug ein Ende. Die ganze Front baute eine Dauerstellung aus, um endlich die wohlverdiente Ruhe zu finden.

Letschitzki hatte die Niederlage bei Rimnicul-Sarat am 3. Januar wieder mit einem großen Angriff gegen die Stellungen des XI. Korps beiderseits der Bahn und Straße nach Jakobeny quittiert. Der Erfolg war gering. Besser gelang es den Russen in neuerlichen Stürmen vom 27. bis 31. Januar, die vier wichtige Stützpunkte dieser Front und den ganzen Tunnel in ihre Hände brachten. Ihrer Wiedereroberung galten die von Feldmarschalleutnant v. Habermann eingeleiteten Unternehmungen am 12. und 13. Februar, dann vom 17. Februar bis 1. März, die dem Feinde einen ansehnlichen Teil seiner in den langwährenden Kämpfen erzielten Eroberungen entrissen.

Am 13. März tönte wilder Lärm aus den russischen Gräben herüber. Man glaubte, daß wieder ein Kampf bevorstehe. Doch war es der Jubel über den Ausbruch der Revolution, eine Folge der Friedenssehnsucht, die so ziemlich das ganze russische Volk vom Zaren bis zum letzten Muschik unter dem Eindruck der unerhörten Menschenopfer Brussilows im Sommerfeldzug von Luck und in den durch den Beitritt Rumäniens ausgelösten Entlastungskämpfen ergriffen hatte. Die da jubelten, ahnten nicht, daß das zum Greifen nahe Ziel durch die Absetzung des Zaren in unerreichbare Ferne hinausgeschoben wurde, ein Beweis überlegener Staatskunst der Entente, die den großen militärischen Erfolgen der Mittelmächte immer wieder den Wind aus den dem Friedenshafen zusteuernden Segeln zu nehmen verstand.

Anmerkungen:

1 [1/225] **Tafel I, Skizze E**. [Scriptorium merkt an: der Einfachheit halber von uns verkleinert oben im Text eingefügt; durch Mausclick zu vergrößern!] ...zurück...

2 [1/263] Der Feldzug gegen Rumänien findet eine eingehende Würdigung in einer von reichsdeutscher Seite stammenden **Darstellung im 2. Bande dieses Werkes**. Hier werden deshalb nur die Ereignisse bei der 1. Armee breiter behandelt. ...zurück...

Kapitel 14: Die Sommer- und Herbstkämpfe 1916 gegen Italien

Generalmajor Anton Ritter von Pitreich[1]

Die Zwangslage, in der sich die Monarchie im Sommer 1916 befand, als es vor allem galt, dem russischen Ansturm Halt zu gebieten, forderte mehr denn je, daß an der Isonzofront mit möglichst geringen Kräften durchgehalten werden müsse. Wohl war anzunehmen, daß der Italiener nach seinen im Frühsommer in Tirol erlittenen Mißerfolgen doch noch einige Zeit brauchen werde, um eine Entscheidung suchende Offensive führen zu können. Dagegen war mit umfangreicheren Teilangriffen in erhöhtem Maße zu rechnen; drängten doch manche triftige Gründe die italienische Heeresleitung zu raschem und energischem Handeln. Die in Tirol erlittene Schlappe war noch nicht verwunden, das Prestige der Armee hatte schwer gelitten und die Stimmung im Lande mochte den Machthabern der Kriegspartei einigermaßen bedenklich, wenn nicht gar gefährlich dünken. Das Streben, im Rahmen der derzeitigen Machtmittel einen greifbaren und sinnfälligen Erfolg zu schaffen, war naheliegend. Auf einen entscheidenden Sieg brauchte es vorerst gar nicht anzukommen; aber ein zündendes Schlagwort galt es in die Menge zu werfen, um die gesunkene Kriegsbegeisterung zu entflammen. Und das war "Görz"!

Dementsprechend handelt es sich zu Beginn der sechsten Isonzoschlacht zum Unterschied von den meisten ihrer Schwestern nicht um eine planmäßige feldzugentscheidende "Offensive", demnach auch nicht um einen Generalangriff aufmarschierter Massen an der ganzen Schlachtfront, sondern um die Ausnutzung einer günstigen Gelegenheit, einer erspähten schwachen Stelle zum "Überfall", dessen Gelingen sich immerhin zu einem unbegrenzte Möglichkeiten in sich schließenden "Sieg" entwickeln konnte.

Dem Herzog von Aosta, Befehlshaber der mit dieser Aufgabe betrauten 3. Armee, fiel es nicht schwer, die verhältnismäßig wenigen, für diesen Überfall nötigen Kräfte ziemlich unauffällig in dem beabsichtigten Hauptangriffsraum vor Görz zusammenzuziehen. Bald waren die Vorbereitungen für den überraschenden Angriff getroffen: die Verstärkung und Bereitstellung der nötigen artilleristischen Angriffskraft; hierzu fürs erste nur einige wenige ausgesuchte Angriffstruppen - auf den wichtigsten Punkten standen die Infanterielinien ohnehin zumeist auf Sturmdistanz einander gegenüber -; so war man rasch sprungbereit. Tatsächlich hatte, wie sich später herausstellte, die Angriffsfront zunächst nur eine Verstärkung um sieben Brigaden erfahren; Hauptsache war in diesem Falle die Überraschung, und diese gelang.

Kurz vor dem beabsichtigten Überfall auf Görz wurde am südlichsten Teil der Isonzofront, bei Selz und Monfalcone, kräftig demonstriert. Die Richtung war gut gewählt. Der kürzeste Weg nach Triest sollte die Aufmerksamkeit des Verteidigers von Görz ablenken, um ihn zu verhindern, von den Reserven und der Besatzung der Hochfläche von Doberdo rechtzeitig Truppen gegen den Hauptangriffspunkt zu verschieben. Als am 6. August die Maske fiel, war nichts mehr zu verheimlichen. Von diesem Tage an rollte an frischen Truppen und Kriegsgerät in die Schlacht hinein, was die zwei durchlaufenden Eisenbahnlinien und zahlreiche Kraftwagenkolonnen an Verschiebungen von Westen gegen Osten leisten konnten.

Dem beiderseitigen Kräfteverhältnis nach konnte für die Italiener der Erfolg von Haus aus nicht zweifelhaft scheinen. Bei Schlachtbeginn standen 17, zum Teil verstärkte, italienische Infanteriedivisionen - in Summe 223 Bataillone mit rund 700 leichten und 240 schweren Geschützen, gegen den gewählten Angriffsraum entsprechend massiert - insgesamt nur 9 Infanteriedivisionen der 5. Armee Generaloberst v. Boroević, mit in Summe 106 Bataillonen, 402 leichten und 137 schweren Geschützen gegenüber. Nur mühsam vermochte letztere die Blößen der an 80 km langen Front zu verhüllen. Unter diesen Umständen war es nicht möglich, mehr als eine einzige Brigade als Schlachtenreserve ausgeschieden zu halten; diese befand sich hinter dem bedroht erscheinenden Südflügel. Auf eine Verstärkung von anderen Fronten war nicht vor

mehreren Tagen, ja Wochen zu rechnen. Die Aussichten für den Angreifer waren demnach diesmal die besten.

1. Die sechste Isonzoschlacht.

Der 6. August. Nach einer normal verlaufenen Nacht eröffnete der Feind plötzlich um die siebente Morgenstunde aus allen seinen Kalibern ein äußerst heftiges, durch mehrere Stunden ununterbrochen währendes, sich immer mehr zum Trommelfeuer steigendes Bombardement gegen nahezu die ganze Front der 5. Armee von Tolmein herab bis zur Meeresküste, namentlich aber gegen den Görzer Brückenkopf und gegen die Hochfläche von Doberdo, wobei der Monte Sabotino mit einer Masse von Geschossen bedacht wurde, deren Einschläge ihn wie einen feuerspeienden Berg erscheinen ließen. Nachmittags schritt die Infanterie zum entscheidenden Angriff. Im Görzer Brückenkopf - in 10 km langer Front, mit dem Isonzo auf durchschnittlich 1 km im Rücken - stand die verstärkte 58. Infanteriedivision, deren bewährter Kommandant, Generalmajor Erwin Zeidler, ehestens von seinem Urlaub herbeieilte, mit neun Bataillonen in der Front, dahinter sieben Bataillone in Reserve östlich des Isonzo; zwei Bataillone hatten südlich des Brückenkopfes das östliche Isonzoufer bis zur Wippach zu bewachen. Von diesen 18 Bataillonen waren nur 7 - großenteils Dalmatiner Truppen - vollwertig, 11 waren erst vor nicht langer Zeit aus territorialem Landsturm und überzähligen Marschformationen erstanden, so ziemlich aus allen Nationen der Monarchie zusammengeschweißt, den Anforderungen des modernen Großkampfes völlig fremd.

Als das verstärkte italienische VI. Korps gegen 4 Uhr nachmittags in zahlreichen dichten Wellen anstürmte, gaben einzelne Stellen der durch das vorausgegangene Trommelfeuer stark in Mitleidenschaft gezogenen, schütteren Verteidigungslinie nach und wurden überrannt. Namentlich auf dem als nördlicher Pfeiler des Brückenkopfes hoch emporragenden Monte Sabotino hatten die angreifenden Brigaden gegen das einsam auf der Höhe die Wacht dieses Schlüsselpunktes haltende eine Bataillon leichtes Spiel. In einem Zuge stießen sie bis zum Ostrand dieses Bergmassivs vor, versagten es sich aber glücklicherweise, noch an diesem Tage in das Isonzotal hinunterzustoßen. Dafür erreichten sie am Abend, trotz des erbittertsten Widerstandes des zähen Verteidigers südlich hiervon, an näherer und leichter zugänglicher Stelle den Isonzo mit ansehnlichen Kräften, während die Stellungen im südlichsten Teile des Brückenkopfes in der Hand des Verteidigers blieben. Nach Einbruch der Dunkelheit bedrängten die herbeigeeilten schwachen Reserven, vier Bataillone, mit Gegenangriffen den eingedrungenen Feind. Die ganze Nacht füllten erbitterte Kämpfe, in deren Verlauf es sogar gelang, das Isonzotal gänzlich vom Feinde zu säubern und über 2000 Italiener gefangen zu nehmen. Der Rest der spärlichen Reserven war gegen den Monte Sabotino eingesetzt worden; selbst dort glückte es, den weit überlegenen Feind in den ersten Morgenstunden des kommenden Tages auf dem Südhange des Berges etwas zurückzudrücken; ihn gänzlich herunterzuwerfen, erwies sich in Anbetracht der überwältigenden feindlichen Übermacht als unmöglich.

Jeder Angriff gegen den Brückenkopf war aussichtslos, wenn er nicht von einem solchen gegen die Hochfläche von Doberdo, insbesondere gegen den Monte San Michele begleitet war, der diese sowie das benachbarte Wippachtal und hiermit auch Görz beherrscht. Die Verteidigung des Raumes um den Monte San Michele lag in den Händen des vom General der Kavallerie Erzherzog Josef geführten VII. Korps, dem die 17. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant v. Gelb und 20. Honved-Infanteriedivision Generalmajor v. Lukachich angehörten - lauter bewährte ungarländische Truppen, in Summa 27 Bataillone, von denen 18 die 10 km lange Stellung besetzt hielten, die übrigen 9 dahinter in Reserve standen.

Gleichzeitig mit dem Ansturm auf den Brückenkopf erfolgte auch jener gegen das flach gewölbte Bergmassiv des San Michele. Während sowohl auf dem Nord- wie Südhang der wuchtige Stoß des

Feindes an der Tapferkeit des Verteidigers zerschellte, gelang es den Italienern, auf der Höhe selbst in die erste Linie einzudringen. Rasch waren aber trotz des mörderischen Artilleriefeuers, das unausgesetzt gegen das Hintergelände der Stellung gerichtet war, die Reserven zur Stelle; sie vermochten die Flügel des Einbruchsraumes wirksam zu stützen und den Feind teilweise wieder hinauszudrängen. Hiermit war die Kraft der auf dem Monte San Michele kämpfenden 20. Honved-Infanteriedivision erschöpft. Erst mit Hilfe der im Laufe der Nacht im Vallonetal angriffsbereiten Korpsreserve konnte an eine völlige Rückeroberung des Monte San Michele gedacht werden. Inzwischen tobten beiderseits der Einbruchsstelle nahezu längs des ganzen Plateaurandes erbitterte Kämpfe. Immer wieder stürmten die Italiener und wurden von den heldenmütigen Verteidigern, zumeist in wildem Handgemenge, scharf abgewiesen. Am Abend war mit Ausnahme der kleinen Einbuchtung auf dem Gipfel des Monte San Michele das Stellungssystem auf der Hochfläche von Doberdo ungeschmälert in der Hand des hartnäckigen Verteidigers, der jedoch noch keineswegs schwerer Sorge enthoben war. Fehlte es doch schon an allen Ecken und Enden an den zur Führung des Großkampfes nötigen Kräften und Mitteln. Daß das unmittelbare Ziel des diesmaligen feindlichen Angriffes der Besitz von Görz war, stand nunmehr außer jedem Zweifel. Es galt demnach, bei äußerster Anspannung aller Kräfte mit dem wenigen Vorhandenen so lange auszuhalten, bis tropfenweise das zur Nahrung des Kampfes Notwendigste einlangte. Mit dem Mute der Verzweiflung ringendes, lauteres Heldentum der Söhne aller Gaue der alten Monarchie wußte dem Feinde die verlockend nahe Beute noch heftigst streitig zu machen.

So wurde auch am 7. August sowohl um die einzelnen Teile des Görzer Brückenkopfes, als auch um den Monte San Michele heiß und erbittert gerungen. In ersterem wogte der Kampf den ganzen Tag hin und her; immer wieder folgte den ständig sich erneuernden Angriffen der Italiener ein mit den bescheidensten Mitteln erfolgreich durchgeführter Gegenangriff des Verteidigers. Bereits zu Mittag waren nicht weniger als zwölf feindliche Regimenter im Kampfe gegen die wenigen Bataillone der tapferen 58. Infanteriedivision festgestellt, und trotzdem hatten die Italiener in dem schmalen Kampfstreifen westlich des Isonzo noch keine Entscheidung zu erringen vermocht. Angesichts ihrer ungeheuren Übermacht und im Hinblick auf die sich ständig verringernde Kraft des Verteidigers mußte das Armeekommando am Abend dieses Tages auf die Wiederherstellung der Lage im heißumstrittenen Brückenkopf verzichten. Beim Mangel an Reserven blieb nichts anderes übrig, als die Verteidigung auf das linke Isonzoufer zu verlegen; wuchs doch in Anbetracht dieses Mißverhältnisses an Kraft die Gefahr, im Wippachtal durchbrochen zu werden, geradezu stündlich. Wohl waren dem Armeekommando die 2. und die 8. Gebirgsbrigade aus Tirol als nächst eintreffende Verstärkung in Aussicht gestellt worden. Was konnte aber nicht alles bereits geschehen sein, bis diese an der bedrängten Front eintrafen? Die allgemeine Lage duldete keine Experimente. Unter allen Umständen mußte eine Katastrophe vermieden werden.

Auch auf dem Monte San Michele war infolge mangelnder Kraft kein völliger Umschwung herbeizuführen. Wohl zeitigte der in den Morgenstunden von sechs Bataillonen - der letzten Kraft des VII. Korps - unternommene Gegenangriff anfänglich einen schönen Erfolg. Doch erzielte die erdrückende Übermacht des Feindes bald einen Rückschlag, der zu derselben Lage führte wie am Vortage. An den anderen Teilen der Hochfläche von Doberdo blieben die Stellungen auch an diesem Tage trotz wiederholter heftiger Anstürme unversehrt in der Hand ihrer tapferen, auf ihre eigene Kraft angewiesenen Besatzung. Zu dem Mangel an lebender machte sich auch ein solcher an materieller Kraft empfindlichst fühlbar; infolge zunehmenden Munitionsmangels vermochten die wenigen Geschütze des Verteidigers den in sie gesetzten Erwartungen nicht zu entsprechen.

Schweren Herzens erließ am 8. August um 2 Uhr nachts das Armeekommando den Befehl zur Räumung des weit über Jahresfrist zäh verteidigten Brückenkopfes Görz. Bei Tagesanbruch war die Bewegung im allgemeinen durchgeführt. Nur ungarischer Landsturm behauptete sich, von allen Seiten umdrängt, noch heldenmütig am rechten Isonzoufer; erst im Laufe der kommenden Nacht entzog er sich der drohenden Gefangennahme. Bei dieser Heftigkeit des Kampfes war die Schar der

hartnäckigen Verteidiger von Görz naturgemäß stark zusammengeschmolzen. Insgesamt blieben kaum 5000 Feuergewehre zur Einrichtung des ferneren Widerstandes im breit ausgedehnten Wippachtal übrig. Und trotz allem Ungemach und ihrem erschöpften Zustand kämpften diese Helden unentwegt weiter wie Löwen. Zunächst wurde unmittelbar am linken Ufer des Isonzo Widerstand geleistet. Als aber die Italiener in den ersten Nachmittagsstunden den Fluß unterhalb des Brückenkopfes zu durchfurten vermochten, blieb nichts übrig, als die Verteidigung in die auf dem Höhenrand unmittelbar östlich Görz vorbereitete zweite Stellung zu verlegen. Wohl lagen die Stadt und der Isonzo im Gewehrertrag des Verteidigers; das heiß ersehnte Ziel "Görz" befand sich aber in der Hand des Feindes!

Auf der Hochfläche von Doberdo blieb die Lage unverändert. Alle Anstrengungen des Feindes, namentlich auf dem Monte San Michele weiter Raum zu gewinnen, waren vergeblich. Der Mangel an Kraft und die Ereignisse vor Görz machten es aber unvermeidlich, zeitgerecht an eine scharfe Verkürzung der Widerstandslinie zu denken, um bis zum Eintreffen der Verstärkungen einen feindlichen Durchbruch verhindern zu können. Dies führte zu dem Entschlusse, die seit Kriegsbeginn erfolgreich verteidigte Hochfläche von Doberdo aufzugeben und die Verteidigung im direkten Anschluß an die im Wippachtale neu bezogene Stellung hinter den Valloneabschnitt zu verlegen. Um das kostbare Kriegsmaterial bergen und den Stellungswechsel der Artillerie durchführen zu können, durfte dieser Entschluß nicht vor dem 10. August morgens vollzogen werden. Die nunmehr der notwendigen artilleristischen Unterstützung immer mehr entblößte Infanterie mußte noch weiter auf der Karsthochfläche aufopferungsvoll standhalten.

Der 9. August wurde zu einem Tage härtester Nervenprobe für den Verteidiger. Die Italiener, durch ihren Erstlingserfolg ermutigt, erweiterten das Feld ihrer Tätigkeit. In der richtigen Erkenntnis, daß nur der die Stadt Görz tatsächlich besitzt, der auch Herr der beiden Eckpfeiler, des Monte Santo im Norden und des Monte San Michele im Süden ist, trachteten sie, sich von Plava aus des ersteren zu bemächtigen. Dies führte an diesem wie am nächstfolgenden Tage östlich Plava zu den erbittertsten Kämpfen, in denen sich die beiden dort in Stellung befindlichen Bataillone - Helden des Dalmatiner Infanterieregimentes 22 und des südungarischen Infanterieregimentes 52 - mit unvergänglichem Ruhm bedeckten. Die zum Sturm befohlenen italienischen Brigaden machten bittere Erfahrungen und sahen ihre Anstrengungen an dieser Stelle scheitern.

Im Becken von Görz wurde inzwischen die neu bezogene Stellung fast völlig unbehelligt zur Verteidigung eingerichtet. Zu heftigen Kämpfen kam es auf dem Monte San Michele. Die tapferen Honveds bemächtigten sich aus eigener Initiative ohne Verstärkung und ohne nennenswerte Artillerieunterstützung stürmender Hand nochmals der heißumstrittenen Kuppe. Wohl vermochten sie sich nicht tagsüber zu behaupten; doch erzielte ihr entschiedenes Auftreten, daß der Feind an dieser gefährdeten Stelle nunmehr Ruhe hielt und nur südlich davon den Verteidigern von San Martino nochmals Gelegenheit bot, ihn vor dem unvermeidlich gewordenen Abschied die unerschütterte Kraft ihres Widerstandes gründlichst fühlen zu lassen.

Am 10. August morgens vollzog sich auf dem Monte San Michele die Loslösung vom Feinde ungestört und in vollster Ordnung; der Südteil der Hochfläche sollte planmäßig erst am Morgen des 12. August geräumt werden. Am 10. und 11. August kam es zu keinen wesentlichen Kämpfen. Der Feind blieb sowohl in der Görzer Ebene wie auf der Karsthochfläche glücklicherweise recht untätig; nur mit großer Vorsicht näherte er sich den neuen Stellungen. Dies war ein kostbares Geschenk für den Verteidiger; denn er gewann Zeit! Das half über die Krise hinweg; auch waren endlich die ersten Verstärkungen, 2. und 8. Gebirgsbrigade, im Eintreffen; weitere Kräfte sollten nachfolgen.

Erst am 12. August versuchte der Feind seinen Anfangserfolg zu erweitern. Die von der 58. Infanteriedivision gleich am Ostrande der Stadt Görz bezogene Widerstandslinie war doch eine zu drückende Fessel, das Streben, sich ungestört des Besitzes von Görz erfreuen zu können, nur zu

begreiflich. Sowohl jetzt, im weiteren Verlaufe dieser Schlacht, wie während der ganzen Dauer des Krieges war diesem Streben kein Erfolg beschieden, wiewohl ihm das Blut vieler Söhne Italiens im Laufe der Zeiten zum Opfer gebracht wurde.

Mit voller Wucht richteten die Italiener in der Zeit vom 12. bis zum 16. August ihre Anstrengungen dahin, gegen Ost Raum zu gewinnen. Dank der beispiellosen Hartnäckigkeit unserer Truppen verwandelte sich ihr Beginnen immer mehr zur Niederlage. Während dieser Tage erhielten die sowohl in dieser wie in den folgenden Schlachten so rühmlichst bekannt gewordenen Kampfplätze von Sv. Katarina, Panowitz, San Marco und Vertojba im Wippachtale, die Felsplatte von Nad Logem, die Orte Lokvica, Oppacchiasella und Nova Vas, sowie die Höhen und u. a. m. auf der Karsthochfläche in tagelangem Ringen ihre Feuertaufe. Besonders auf dem Nordteil der Hochfläche von Comen waren die Kämpfe schwer und verlustreich, da dort von einer "Stellung" noch keine Rede war. Es bedurfte eines ungeheuren Aufwandes an Arbeitskraft und der mannigfachsten Anwendung modernster Technik, um in dem undurchdringlichen Felsboden des Karstes in notdürftigst schützende Tiefe zu gelangen. Nur in Monaten härtester Arbeit konnte dort erreicht werden, was in lockerem Boden binnen eines Tages mit Leichtigkeit zu bewerkstelligen ist. Geradezu schutzlos waren daher die Verteidiger der durch Steinschlag vervielfältigten Wirkung des feindlichen Feuers preisgegeben. Und dennoch hielten sie eisern stand, bis die Angriffskraft des Feindes erlahmte und die Schlacht am 16. August ihr Ende fand.

Mit einer stolzen Siegesfanfare beginnend, war die Schlacht für die Italiener in einem Mißton ausgeklungen. Das politische Schlagwort "Görz" hatte dem Angreifer, der schließlich 18 seiner besten Divisionen in den Kampf geworfen hatte, über 100 000 Mann an blutigen Verlusten und über 6000 unverwundete Gefangene gekostet. Militärisch war auch diesmal den Italienern der "Sieg" versagt geblieben. Zu lange war die Pause zwischen dem ersten und dem zweiten Akt des blutigen Dramas ausgedehnt worden. Dieser Zeitverlust war dank der Kaltblütigkeit des zähen Verteidigers uneinbringlich.

2. Die siebente Isonzoschlacht.

Generaloberst v. Boroević war sich sofort bewußt, daß die eingetretene Ruhe kurzfristig sein werde. Die neu erstandene militärische Lage an der Isonzofront mußte den Italienern - trotz des theoretischen Besitzes von Görz - auf die Dauer geradezu unhaltbar erscheinen. Dazu kam noch das Eingreifen Rumäniens in den Krieg. Daß es demnach im Laufe dieses Jahres noch zu schweren Kämpfen an der Isonzofront kommen müsse, daran war nicht zu zweifeln. Ehestens wurden die abgekämpften Teile der 5. Armee durch Einreihung von Ersätzen aufgefrischt und im Laufe der nächsten Zeit vier Divisionen - 48. Schützendivision, Generalmajor Fernengel, 28. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant v. Schneider, und 57. Infanteriedivision, Generalmajor v. Hrozny aus Tirol, 44. Schützendivision, Feldmarschalleutnant Nemeczek, aus dem Nordosten - dieser Armee zugeführt, so daß deren Kampfstand, der anfangs August vor der sechsten Schlacht nur 102 000 Feuergewehre betragen hatte, bereits anfangs September auf 148 000 Gewehre stieg. Gestützt auf diesen Kraftzuschuß und auf die in der letzten Schlacht gemachten Erfahrungen, sah der Armeekommandant mit Zuversicht den Ereignissen entgegen, wenn auch die neubezogene Stellung, namentlich auf der Karsthochfläche, noch keineswegs den Anforderungen des Großkampfes gewachsen war.

Bis gegen Ende August rechnete man geradezu von Tag zu Tag mit einer Fortsetzung des feindlichen Stoßes, namentlich im Wippachtal. Allmählich reifte aber die Erkenntnis, daß sich der vermeintliche "lokale Vorstoß" zu einem neuerlichen "allgemeinen Angriff" entwickeln würde. Über den Zeitpunkt und die Art und Weise der Durchführung herrschte in der ersten Hälfte des Monates September noch völlige Unklarheit.

Ersterem Zweifel machte die am 13. September neuerdings erwachende lebhafte Artillerietätigkeit des Feindes gegen die Front und namentlich auch gegen die dahintergelegenen Räume im Wippachtal und auf der Karsthochfläche bald ein Ende. Insbesondere die Anmarschwege zur Front und die vermuteten höheren Befehlsstellen standen unter schwerstem Artilleriefeuer. Das sagte zunächst genug: die siebente Isonzoschlacht begann.

Am 14. September fand die Artillerievorbereitung gegen den Raum von Plava, das Wippachtal und die ganze Karsthochfläche ihre Fortsetzung. Vornehmlich auf letzteren Abschnitt hatte es der Feind, wie sich bald zeigen sollte, abgesehen. Immer dichter wurde der dorthin gerichtete Hagel der Geschosse, um zu Mittag in das heftigste Trommelfeuer überzugehen. Nach nahezu zweistündiger kräftigster Beschießung schritt die Infanterie in an 20 km breiter Front südlich der Wippach zum Angriff. Abgesehen von einer kleinen Einbuchtung nächst der völlig deckungslosen Felsplatte von Nad Logem, erzielte sie trotz wiederholter Anstrengung nicht den geringsten Erfolg. Im vollsten Maße taten die tapferen Truppen wieder ihre Schuldigkeit. Wenn auch im Laufe dieses Tages die Gefechtstätigkeit im Wippachtal und insbesondere bei Plava nur demonstrativen Charakter aufwies, war es doch noch ganz ungewiß, ob der Feind seine Anstrengungen auf die Karsthochfläche beschränken werde. Seiner Initiative stand noch ein recht weites Gebiet der Betätigung offen; erst die nächsten Tage konnten hierüber Klarheit bringen.

Am 15. September nahmen die Scheinangriffe nördlich der Wippach ernsteren Charakter an; sie erstreckten sich bis zum nördlichsten Teil des Armeebereiches und wurden gegen die Wippach zu immer bedrohlicher. Zu einem nennenswerten Infanteriekampf nördlich der Wippach kam es jedoch auch an diesem Tage nicht. Man gewann immer mehr den Eindruck, daß der Feind dort lediglich bestrebt sei, Kräfte zu binden. Um so wütender wurde hingegen die Schlacht südlich der Wippach fortgesetzt. Bereits von Morgengrauen an brachte die feindliche Artillerie ihre ganze Kraft gegen die Karsthochfläche zur Geltung; bald standen dort die Hauptangriffspunkte unter nahezu beständigem Trommelfeuer. An der Einbruchsstelle bei Nad Logem wurde schon vormittags heftigst gekämpft; ein Angriff folgte dem andern. Um Mittag entbrannte der Kampf besonders heftig um Oppacchiasella und um die Höhe . Wieder blieben alle feindlichen Anstrengungen vergeblich. Um 4 Uhr nachmittags stürmten zwischen der Wippach und der nördlichen Kammlinie des Karstplateaus neuerdings tief gegliederte Massen, die unmittelbar südlich der Wippach in die Widerstandslinie eindrangen und sich in den Besitz der Kirchenhöhe San Grado di Merna setzten. Ein sofort von 4 Bataillonen durchgeführter Gegenstoß verwehrte dem Feinde jedes weitere Vordringen und festigte dort, wie auf der benachbarten Felsplatte von Nad Logem, nach Überlassung eines kaum einige hundert Meter tiefen Geländestreifens an den Feind, die Lage bald wieder völlig. Alle weiter südlich angesetzten italienischen Massenangriffe brachen größtenteils bereits vor dem Hindernis des Verteidigers höchst verlustreich zusammen. Wenn auch der Feind stellenweise in die kümmerliche Stellung einzudringen vermochte, warfen ihn die Bajonette der nächstbefindlichen Reserven ehestens wieder zurück.

Nicht anders verliefen die Kämpfe am 16. September. Vormittags richteten sich die Angriffe hauptsächlich gegen den Nordteil der Karsthochfläche. Als sich dort alle Bemühungen als vergeblich erwiesen, wurden sie nachmittags mit um so größerer Wucht gegen den Südteil unternommen, wo Feldmarschalleutnant v. Schenk den Befehl über die 9. Infanteriedivision und die k. u. k. 24. Ldst.-Gebirgsbrigade führte. Bis tief in die Nacht hinein tobten um den Besitz der Höhe erbitterte Kämpfe, ebenso wie um jenen der südlich hiervon gelegenen Kuppe 144. Aber nicht um Schrittbreite waren die standhaften Verteidiger zum Weichen zu bringen.

Durch die ungemein verlustreichen Kämpfe der letzten drei Tage klärte sich die Situation dahin, daß eine Überraschung im nördlichen Teil des Armeebereiches wohl kaum mehr zu besorgen war. An letzterem hatte sich die Gefechtstätigkeit bereits an diesem Tage wesentlich abgeschwächt. Wenn auch - nach den Berechnungen des Armeekommandos - der Feind noch über mindestens fünf

kampfbereite Divisionen hinter seiner Angriffsfront verfügte, so war doch die Hauptkraft seiner vor der Karsthochfläche zur Schlacht bereitgestellten Truppen schwer abgekämpft. Diese weitgehende Beanspruchung des feindlichen Heeres gestattete den Schluß, daß Cadorna wohl noch eine Zeitlang den Kampf durch Austausch oder Wiederauffüllung bereits abgekämpfter Divisionen nähren, doch kein neues Unternehmen mit weiter gesteckten Zielen an anderer Stelle der langgestreckten Front einleiten könne. Diese Erkenntnis gab dem Generaloberst v. Boroević endlich Bewegungsfreiheit in der Verwendung seiner spärlichen Reserven. Der Südflügel der Armee konnte zeitgerecht einigermaßen gestützt werden, wenn auch Sparsamkeit geboten, das Ende der Schlacht noch keineswegs abzusehen war. Tatsächlich kam es am 17. und 18. September im Raume zwischen der Wippach und dem Meere noch zu höchst erbitterten Kämpfen. Doch scheiterten alle noch so kräftigen Anstrengungen des Feindes, diesmal in der kürzesten Richtung auf Triest Raum zu gewinnen, an der bewährten Standhaftigkeit der Verteidiger. Elf Divisionen mit über 130 Bataillonen hatte die italienische 3. Armee im Raume südlich der Wippach gegen in Summe 62 Bataillone der 5. Armee in den Kampf geworfen, konnte sich aber nach dem 18. September zu keinem größeren geschlossenen Infanterieangriff mehr aufraffen. In den fünf vergangenen Schlachttagen erreichten die Italiener nichts Wesentlicheres als einen blutigen Verlust von mindestens 45 000 Mann und die Erkenntnis, daß der Weg nach dem heißersehnten Triest doch noch recht weit und dornenvoll sein dürfte.

Daß allein schon mit Rücksicht auf die allgemeine Kriegslage auch die am 19. September an der Isonzofront eingetretene Kampfpause nur kurz währen würde, war klar. Ebenso war vorauszusehen, daß die Absichten des Feindes auch weiterhin unmittelbar auf Triest gerichtet sein würden. Immer schärfer trat die Notwendigkeit zutage, das Schwergewicht der Verteidigung auf den Südflügel der 5. Armee zu verlegen. Tolmein, Plava, selbst der Monte Santo schienen für die nächste Zukunft einiges an Bedeutung verloren zu haben. In der allgemeinen Not an Mann konnte man sich dort auch fernerhin auf die bewährten Sicherheitsbesatzungen beschränken und den Nordteil der Armeefront zugunsten des Südteiles von höheren Reserven völlig entblößen. Dies war um so notwendiger, als auf weiteren Kraftzuschuß von anderen Kriegsschauplätzen um diese Zeit nicht nur verzichtet werden mußte, sondern sogar Abgaben für den neuen rumänischen Kriegsschauplatz zu gewärtigen waren. In der Tat sandte die 5. Armee Ende September die kampftüchtigen 2., 8. und 10. Gebirgsbrigaden nach Siebenbürgen ab, wofür im Oktober die 16. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant v. Schariczer, von der Nordfront eintreffen sollte. Inzwischen hatte bereits die achte Isonzoschlacht begonnen.

3. Die achte Isonzoschlacht.

Gleich zu Beginn des Monats Oktober nahm die Heftigkeit des feindlichen Artillerie- und Minenwerferfeuers wieder wesentlich zu; sie zeigte immer mehr den Charakter einer systematischen artilleristischen Zermürbung der Front des Verteidigers. Grundsätzlich wurde die Kampflinie fast ausschließlich nur mit schweren Minen, das Hintergelände bis auf 14 km Tiefe mit schwerem Geschütz bearbeitet. Nicht nur, daß der Stellungsbau stark im Rückstand bleiben mußte, waren auch die Verluste ganz beträchtliche; sie betrugen allein in einem Zeitraum von fünf Tagen 700 Tote und 3000 Verwundete. Es war geradezu eine Erlösung, als am 9. Oktober das gegen die Karsthochfläche gerichtete Artilleriefeuer die Wesensart unmittelbarster Angriffsvorbereitung annahm. Im Laufe des Vormittags wurden einzelne voraussichtliche Angriffspunkte zu wiederholten Malen betrommelt. Unter diesem Feuerhagel litt die ohnehin mangelhafte Stellung des Verteidigers schwer. Bereits zu Mittag waren alle Drahtverbindungen zusammengeschossen, Hindernisse und Deckungen fast vollständig eingeebnet. Endlich um 5 Uhr nachmittags schritt die feindliche Infanterie zwischen der Wippach und der Senke von Jamiano in fast 10 km breiter Front zum Angriff; sie wurde zurückgeschlagen. Das verständnisvollste Zusammenwirken zwischen der Verteidigungsinfanterie und der vortrefflichen Artillerie bewährten sich bestens. Der Feind ließ aber

nicht so bald locker; immer wieder erneuerte er seinen Ansturm; stellenweise kam es zu blutigem Handgemenge. Als um 9 Uhr nachmittags die Heftigkeit des feindlichen Feuers etwas nachließ, konnte erst der durch das todesmutige Ausharren der Infanterie erzielte Erfolg dieses Tages festgestellt werden: Lückenlos war die Widerstandslinie in ihrer Hand verblieben, doch die Verteidigungsanlagen waren vollständig zusammengeschossen. Buchstäblich mit ihren Leibern hatte die Infanterie auf dem harten Fels dem Feinde ein unüberwindliches Hindernis entgegengestellt. Schweres mußte diesmal trotz des günstigen Ausganges dieses ersten Schlachttages dem Verteidiger zweifellos noch bevorstehen. Auch während der Nacht stand der ganze Angriffsraum in ununterbrochenem heftigstem Artilleriefeuer. Die Reserveräume bedachte der Feind mit Gasgranaten. Trotzdem konnte die Kampflinie mit dem Nötigsten an Munition, Verpflegung und Wasser versorgt werden - eine Meisterleistung jener ungezählten namenlosen Helden, die keine Gefahr scheuten, wenn es galt, durch ihre Trägerdienste den in vorderster Linie schwer kämpfenden Kameraden das weitere Ausharren zu ermöglichen.

Am 10. Oktober steigerte sich das feindliche Feuer bereits bei Tagesanbruch wieder zu allergrößter Heftigkeit. Der unmittelbare Angriffsraum erweiterte sich im Wippachtal bis Görz. Bald hüllte ihn die Wucht des nahezu ständigen Trommelfeuers in undurchdringlichen Rauch und Staub. Im Laufe des Vormittags mehrfach versuchte Teilangriffe scheiterten im gut geleiteten Abwehrfeuer des Verteidigers. Von 2 Uhr nachmittags an setzte die feindliche Infanterie in etwa 18 km breiter Front in geschlossener Masse zum entscheidenden Angriff an. Dies führte zu ungemein schweren, blutigen Kämpfen, die stellenweise bis in die tiefe Nacht hinein währten. Im Südteil des Wippach-tales verbluteten fünf italienische Brigaden an der Standhaftigkeit der 43. Schützendivision, Generalmajor Fernengel. Auf der Karsthochfläche gelang es schließlich, den bei Lokvica erfolgten Einbruch des Feindes auf eine etwa 600 m breite, wohl abgeriegelte Einbuchtung zu beschränken. Südlich hiervon, zwischen Nova Vas und Jamiano, war die Stellung bereits gänzlich verloren, als ein schneidiger Gegenangriff die Höhe und die daran anschließende Kampflinie nahezu restlos wieder in die Hand der tapferen Verteidiger brachte. Auch im Abschnitt von Jamiano bis zur Küste vorgetragene Angriffe zerschellten. Schwer war die Einbuße des Feindes an diesem Tage. Aber auch der Verteidiger hatte stark gelitten. Daß eine derartige Heftigkeit der Schlacht wohl nicht von zu langer Dauer sein könne, war der trostreichste Gedanke für die höhere Führung am Abend dieses sorgenvollen Tages.

Am Morgen des 11. Oktober lag schwerer dichter Nebel auf dem Schlachtfelde; er beschränkte zunächst die Kampftätigkeit. Sehr bald hob er sich aber so weit, daß die feindlichen Geschütze und Minenwerfer wieder mit voller Heftigkeit gegen den Kampfraum wirken konnten. Um die Mittagszeit begann ein erneuter Ansturm feindlicher Massen; besonders die Hochfläche von Comen war bis tief in die Nacht hinein der Schauplatz der erbittertsten Kämpfe. Neunmal wiederholte der Feind seinen mit aller Wucht geführten Stoß. Der ersehnte Durchbruch war ihm versagt. Abgesehen von geringfügigem Raumgewinn - Nova Vas blieb in italienischer Hand - war der groß angelegte Massenangriff auf der Karsthochfläche am Heldenmute ihrer Verteidiger, unter denen sich die Truppen der alpenländischen 44. Schützendivision, Feldmarschalleutnant Nemeczek, hervorragend auszeichneten, wieder gescheitert. Nicht weniger als 33 italienische Brigaden hatten sich dort während dieser wenigen Schlachttage verblutet. Wieder war es - abgesehen von der bewährten Standhaftigkeit der tapferen Truppen - nur das nüchterne Kräftekalkül, das mangels weiterer Reserven der verantwortungsvollen höheren Führung in diesen schweren Stunden einigen Trost gewährte: Auch beim Feinde konnte dieser Kräfteverbrauch nicht mehr von langer Dauer sein; seine noch so reichen Munitionsbestände mußten endlich bedenkliche Lücken aufweisen. Die Schlachtenkrise schien ihren Höhepunkt erreicht, wenn nicht schon überschritten zu haben! Das Kalkül hat sich als richtig erwiesen. Am 12. Oktober erlahmte die feindliche Angriffskraft bereits merklich. Ihr letztes Aufflammen brachte den tapferen Karstverteidigern eine schöne Gelegenheit, dem Angreifer noch eine gute Lehre mit auf den Weg zu geben. Nach vorhergegangenen lokalen Kämpfen brach plötzlich um 5 Uhr nachmittags das Gros der italienischen 45. Infanteriedivision,

verstärkt durch Teile der 1. Bersaglieribrigade, in dichten Wellen gegen den linken Flügel der 17. Infanteriedivision, Generalmajor Ströher, nördlich Lokvica vor. Das vorzüglich geleitete Artilleriefeuer riß sofort mächtige Lücken in die Reihen des kühn vorstürmenden Angreifers, dem Maschinengewehre und wohlgezieltes Gewehrfeuer den Rest gaben. Nur wenige Italiener kamen von diesem Angriff unversehrt in ihre Ausgangsstellung zurück. Hiermit fand die Schlacht ihr Ende. Zwölf der besten Divisionen waren von den Italienern wieder vergeblich geopfert worden. Dabei fiel auf, daß sie es diesmal vermieden hatten, in der vorangegangenen Schlacht abgekämpfte Divisionen frisch aufgefüllt ins Treffen zu führen. Es waren demnach völlig intakte Truppen, die sich eine Einbuße von - nach vorsichtiger Schätzung - etwa 65 000 Mann, wozu noch ein Verlust von 3000 Gefangenen kam, in kaum viertägigen Kämpfen geholt hatten.

4. Angriffe gegen die Tiroler Ostfront.

Während des Sommers und Winters erlebte auch das Heeresgruppen-Kommando Erzherzog Eugen in Tirol schwere Stunden. Die Italiener hatten im Juli in zahlreichen Angriffen vergeblich getrachtet, die neuen Stellungen der 11. Armee, General der Kavallerie Rohr, auf den Hochflächen von Vielgereuth und Lafraun zu überwinden. Namentlich das III. Korps, Feldmarschalleutnant v. Krautwald, hatte im Zebio-Gebiete heiße Kämpfe zu bestehen, die den Angreifern wohl hier und da kleine örtliche Vorteile, doch nie einen durchschlagenden Erfolg brachten. Mangels eines solchen posaunten sie einen großen Sieg in die Welt hinaus, als es ihnen nach wochenlangen Bemühungen und mächtigem Artillerieaufgebot am 23. Juli gelang, die der Hauptstellung auf der Tonezzaplatte vorgelagerte Feldwache auf dem Monte Cimone, oberhalb Arsiero, zu überwältigen. Als alle Wiedereroberungsversuche im starken Artilleriefeuer scheiterten, das diesen lästigen italienischen Posten dicht vor der Front unterstützte, **wurde der Gipfel in langwieriger, vom Oberleutnant Mlaker geleiteter Arbeit unterminiert. Am 13. September früh erfolgte die Sprengung**, unter deren mächtigem Eindruck sich das Bataillon Major Schad des Salzburger Infanterieregiments Nr. 59 des Postens wieder bemächtigte.

Im Maße als die Italiener die Vergeblichkeit ihrer vielfachen Bemühungen auf den Hochflächen, beim Borcola-Paß und gegen die Front zwischen Laim- und Brandtal erkannten, wandten sie ihre Aufmerksamkeit den Fassaner Alpen zu. Diese von Natur starke und bisher ziemlich unbehelligt gebliebene Front hatte allgemach alles, was halbwegs für den Bewegungskrieg tauglich war, abgeben müssen. Alte, abgebrauchte Leute hielten die Wacht in dem starke Anforderungen an die physischen Kräfte stellenden Hochgebirge. Den Italienern blieb dies nicht verborgen und lockend winkte ihnen die Aussicht, mit einem Durchbruch die heißbegehrten Hochflächen unhaltbar zu machen. Am 21. Juli leiteten sie die Kämpfe mit einem Angriff gegen den Eckpfeiler der Front südlich des Travignolotales, den Colbricon, ein, den General der Infanterie v. Roth anfangs Juli in die Hauptstellung einbezogen hatte, um den vorgeschobenen Posten auf Cavallazza oberhalb des Rolle-Passes zu stützen. Dieser Posten und der Kleine Colbricon gingen verloren, doch scheiterten alle weiteren, bis 5. August unter mächtiger Artilleriebegleitung geführten Angriffe im Abschnitt des Travignolo- und Pellegrino-Tales. Nach fast drei Wochen Pause versuchten die Italiener den Einbruch über den Rücken der Fassaner Alpen in das Fleimstal nach Predazzo. Nach hin und her wogendem Kampfe (23. bis 28. August) setzten sie sich in den bleibenden Besitz einer Spitze des Cauriol, womit sich ihnen die Hoffnung eröffnete, diese Felsmauer zu überwinden. Zur selben Zeit lächelte ihnen bei Cortina d'Ampezzo das Glück. Sie brachen in einen Teil der Ruffredostellung ein, doch litten alle Versuche, den errungenen Vorteil auszunutzen, Schiffbruch.

Auch zur Zeit der siebenten Isonzoschlacht wollte die italienische 4. Armee in den Fassaner Alpen Lorbeeren einheimsen. Schon am 10. September begannen offenbar demonstrative Angriffe gegen die 11. Armee auf den Hochflächen und im Gebiet des Passubio. Gleichzeitig schossen sich zahlreiche Batterien auf die Stellungen zwischen Cauriol und Coltorondo ein. Am 14. September

begann die Schlacht, der ein Wettersturz mit Schneesturm und Nebel am 18. ein Ende machte. Der Gewinn der Italiener beschränkte sich auf die Cauriol-Scharte östlich des Gipfels.

Sobald sich das Wetter besserte, hielt der Feind die Verteidiger durch Bombardements und kleinere Angriffe fortwährend in Atem. Mittlerweile rüstete er zu einem gewaltigen Schlage gegen die ganze Front von Cauriol bis zur Marmolata. Am 5. Oktober begann die Schlacht in den Fassaner Alpen, die den Italienern in blutigen Kämpfen keinen greifbaren Erfolg brachte, doch alle verfügbaren Reserven des Erzherzogs Eugen aufzehrte und wenigstens den einen Zweck erfüllte, die Abgabe von Verstärkungen an die Isonzofront zu vereiteln. Als sie am 9. endete, begann ein Ansturm der Italiener im Gebiet des Passubio. In dem bis 12. währenden Ringen hatten sie die Eroberung der Cosmagon-Stellung als Gewinn zu verzeichnen. Am 17. Oktober setzten in diesem Gebiet neue Kämpfe ein. Den Kaiserjägerregimentern 1, 3 und 4, unter Oberst v. Ellison, wurden im Ringen um den Monte Testo, den Roite-Rücken und namentlich um den Passubio-Kopf schwere Proben ihres Heldenmutes auferlegt, bis am 19. die Angriffskraft der Italiener völlig gebrochen war.

Alle Anzeichen wiesen darauf hin, daß die Italiener trotz der vorgerückten Jahreszeit noch einen Vorstoß gegen die Front des Generals der Infanterie v. Roth und südlich der Brenta, im Gebiete der Sieben Gemeinden, planten. Beschießungen und Einzelangriffe konnten als Vorboten gelten, allerlei Vorbereitungen wurden erkennbar. Tatsächlich kam es nicht mehr zu einer neuen Schlacht, da am 9. November der Winter mit Macht einsetzte, meterhohe Schneelagen und Lawinen jede Gefechtstätigkeit ausschlossen.

5. Die neunte Isonzoschlacht.

Auch Generaloberst v. Boroević rechnete nach Beendigung der achten Isonzoschlacht angesichts der vom Feinde geübten Zermürbungstaktik auf eine baldige Wiederholung des Ansturmes gegen die schwer geprüfte Karstfront. Trotz aller Tapferkeit und Zähigkeit des Verteidigers hatte dessen Widerstandskraft eben auch ihre Grenzen. Empfindlichst lastete auf ihm die allgemeine Not an Mann; eben war der Feldzug gegen Rumänien im vollen Gange, die Lage an der russischen Front erst notdürftig wieder hergestellt; die italienischen Teilangriffe in Südtirol beanspruchten eine, wenn auch geringfügige Abgabe von Truppen dorthin. Die gesamte Wehrmacht befand sich in einem Zustande äußerster Kraftanspannung. Auch das Bewußtsein beschränkter Bewegungsfreiheit wirkte lähmend. War auf dem westlichen oder gar auf dem östlichen Kriegsschauplatz der Verlust eines oder des anderen Kilometers an sich völlig bedeutungslos und ein stellenweises Ausweichen vor der ärgsten Wucht des Stoßes ohne jeden Schaden für die Gesamtlage möglich, so war an der Karstfront ein solches Manöver ausgeschlossen. Die letzte der Stadt und dem Hafen von Triest noch sicheren Schutz gewährende Stellung lag in der Linie Hermada - Fajti hrib, die nunmehr wohl einen forcierten Ausbau erfuhr, aber erst in Monaten Anspruch auf Verteidigungsfähigkeit erheben konnte. Die augenblickliche Kampflinie verlief stellenweise nur mehr 3 km weiter westlich davon. Das war der ganze Spielraum, über den die 5. Armee vor Triest noch verfügte und den sie sich allen Anstürmen gegenüber noch ein ganzes Jahr lang zu erhalten wußte. Unter diesen Umständen durfte es nicht wundernehmen, daß die bewährten Karstverteidiger - lediglich auf ihre eigene, bereits bedenklich zusammengeschmolzene physische Kraft angewiesen - diesmal unter noch erhöhterem Druck des Verantwortlichkeitsgefühles der nächsten feindlichen Offensive entgegensahen. Mit zusammengebissenen Zähnen, beinahe mit dem Mute der Verzweiflung wurde von Tag zu Tag der Beginn der neuen Schlacht erwartet.

Im Laufe der letzten Oktoberwoche sprachen alle Anzeichen dafür, daß der Angriffsbeginn unmittelbar bevorstehe. Außergewöhnlich starker Verkehr hinter der feindlichen Front, rege Arbeitstätigkeit in den Stellungen, Aussagen von Überläufern, sowie das täglich an Heftigkeit zunehmende Feuer kündeten dies an. Am 28. Oktober gab es bereits ein regelrechtes

Bombardement. Ein um diese Zeit plötzlich einsetzender gewaltiger Wettersturz brachte eine zweitägige Unterbrechung der die neunte Isonzoschlacht einleitenden feindlichen Betätigung. Am 31. Oktober, am ersten klaren Morgen nach den Regentagen, stieg das feindliche Feuer zur größten Heftigkeit; die Artillerieschlacht hatte begonnen. Ein immer stärker werdender Hagel von Geschossen ging auf die Front vom Monte Santo bis zum Meere nieder. Wenn auch von 3 Uhr nachmittags an die feindliche Infanterie stellenweise vorfühlte, so kam es noch zu keinem nennenswerten Infanterieangriff. Die rückwärtigen Räume der Karsthochfläche waren nachmittags ein besonders begehrtes Ziel feindlicher Bombengeschwader. Am 1. November mit Tagesanbruch wurden Front und im Geschützertrag stehende Aufstellungsräume der Reserven des ganzen Wippachtales, sowie der Karsthochfläche mit allen Kalibern kräftigst weiterbearbeitet.

Rasch steigerte sich diese Vorbereitung zum Trommelfeuer. Die Stellung war bald ein Schutt- und Trümmerhaufen. Gegen diesen legte die feindliche Infanterie nach 11 Uhr vormittags in 20 km breiter Front in dichten Massen zum geschlossenen Angriff los. Im Wippachtal blieben alle Anstrengungen des Feindes gänzlich erfolglos. Das tapfere XVI. Korps, Feldzeugmeister Wurm, bot dort an sechs Divisionen erfolgreich die Stirne. Nicht so glatt verlief die Abwehr auf der Karsthochfläche. Um in dem deckungslosen Gelände auf deren Nordteil nicht zu viele kostbare Menschenleben der verheerenden Wirkung der Artillerievorbereitung preiszugeben, war die Sicherheitsbesatzung auf das äußerste Maß vermindert worden. Der ungeheuren Wucht des feindlichen Stoßes vermochte die schütter besetzte erste Linie nicht zu widerstehen; was nicht dem vorbereitenden Artilleriefeuer zum Opfer gefallen, wurde einfach überrannt. An einzelnen Stellen griffen auf nicht mehr als 400 m Breite ganze Divisionen an, die 12 Bataillone hintereinander gestaffelt. In etwa 4 km Breite erfolgte der Einbruch. Nur dem heroischen Eingreifen der zumeist aus deutsch-alpenländischen Kerntruppen bestehenden Reserven der Stellungsdivisionen war es zu danken, daß dem Feinde bereits in etwa 2 km Tiefe Halt geboten werden konnte. An allen übrigen Teilen der langgestreckten Angriffsfront wurde die erste Linie behauptet, oder doch nach schwer hin und her wogendem Kampfe wiedergewonnen. Die Haltung aller unserer Truppen war an diesem schweren Großkampftage über jedes Lob erhaben. Noch bestand die Hoffnung, im Wege eines Gegenangriffes die auf dem Nordteil der Karsthochfläche erlittene Scharte auswetzen zu können.

Am Morgen des 2. November schritten die noch frischen Teile der 28. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant v. Schneider, und 44. Schützendivision, Feldmarschalleutnant Nemeczek, an deren inneren Flügeln am Vortage der Einbruch erfolgt war, zum Gegenangriff, der zunächst gut vorwärts kam. Schon waren wesentliche Vorteile erzielt, als um die Mittagszeit ein nach kräftigstem Feuerüberfall neuerlich eingeleiteter feindlicher Massenstoß die im Laufe der Vorrückung bereits bedenklich zusammengeschmolzenen Reihen dieser todesmutigen Bataillone nahezu vollständig zertrümmerte. Nur mehr sehr bescheidene Reste beider Divisionen erreichten die Aufnahmestellung Fajti hrib - Kostanjevica, die inzwischen von der 17. Infanteriedivision besetzt worden war. Die Tapferkeit des westgalizischen Landsturm-Infanterieregimentes 32 verhinderte eine Erweiterung des Einbruchsraumes gegen Süd, so daß der feindliche Stoß in dem Sacke zwischen der Wippach und der Linie Fajti hrib - Kostanjevica - Hudilog – Höhe ⟁208 aufgefangen werden konnte. Es fehlte leider an Kraft, den Feind mit einem größer angelegten Gegenangriff wieder völlig zu werfen; forderte doch die Kriegslage gebieterisch die peinlichste Sparsamkeit mit Mann und Kampfmitteln.

Wider Erwarten kam es in dieser Schlacht überhaupt zu keiner größeren Kampfhandlung mehr. Die Italiener beschränkten sich auf das bisher Errungene. Ihren Zweck hatten sie wieder nicht erreicht. Von den in die Schlacht geführten 16 Divisionen waren, 3000 Gefangene inbegriffen, wieder etwa 70 000 Mann geopfert worden. Freilich hatte auch der Verteidiger schwere Verluste zu beklagen; aber seine Aufgabe hatte er erfüllt.

Hiermit fanden die Kämpfe an der italienischen Front für das Jahr 1916 ein Ende. An ihre Stelle trat beiderseits emsigste Arbeit an den Stellungen als Vorbereitung für den weiteren Kampf mit dem

Feinde, wie mit dem Winter. Endlich erfuhr nun auch die Isonzofront - entsprechend der günstigen Entwicklung der Ereignisse auf den übrigen Kriegsschauplätzen - eine wesentliche Verstärkung ihrer Kraft, so daß sie nicht nur ungebrochen, sondern auch vertrauensvoll den im kommenden Jahre zu gewärtigenden Kämpfen mit dem sich zu immer größerer militärischer Machtentfaltung aufschwingenden Erbfeind der alten Monarchie entgegensehen konnte.

Trommelfeuer bei Görz in der 9. Isonzoschlacht. [Vergrößern]

Anmerkung:

1 [1/284] Gehörte seit September 1914 als Chef der Operationsabteilung dem Stabe des Feldmarschalls Boroević an, war zum Schluß dessen Generalstabschef. ...zurück...

Kapitel 15: Österreich-Ungarns Politik in den Kriegsjahren 1914 bis 1917[1]

Staatsarchivar Oberstleutnant Edmund Glaise-Horstenau [2]

1. Kaiser Franz Josefs letzte Zeit und Heimgang.

Zu all der Tragik, die Kaiser Franz Josefs Herrscherdasein im Lauf der Jahrzehnte erfüllt hatte, war in den letzten Jahren noch das Furchtbarste gekommen: der große Krieg. Und just dem alten Kaiser, der seit vielen Jahren wie kein zweiter Fürst an der Erhaltung des Weltfriedens Anteil hatte, war es vom Schicksal bestimmt, den entscheidenden Schritt in das furchtbare Chaos der Katastrophe zu tun. Psychologisch wird dieses Rätsel kaum je zu lösen sein. Als während der Balkankrise 1912/13 ein militärischer Minister auf die Möglichkeit der *Ultima ratio* zu sprechen kam, blickte der Kaiser ernst über seine Hornbrille hinweg und fragte den Sprecher: "Haben Sie schon einen Krieg mitgemacht?" Als der Minister verneinen mußte, entgegnete der Monarch bedeutsam: "Aber ich - und ich weiß, was das heißt!"

Dynastische Gründe waren es sicher nicht, derentwegen Franz Josef schließlich der kriegerischen Lösung beistimmte. Es ist erwiesen, daß der Kaiser in jener Nachmittagsstunde, in der ihm sein Generaladjutant die Hiobspost aus Sarajevo brachte, an alles eher dachte, als an Rache oder Vergeltung für den Thronfolgermord. Für ihn war dieses Ereignis eine Schicksalsfügung, wie der Tod des Kronprinzen oder auch der Kaiserin - gewiß kein Politikum. Auch die Gefühle der Blutsgemeinschaft zwischen Kaiser und Thronfolger konnten bei dem gespannten Verhältnis, das seit Jahren zwischen dem Monarchen und seinem voraussichtlichen Erben bestanden hatte, nicht allzu schwer in die Wagschale fallen. Zwischen der Aufnahme, die die Unglücksnachricht von Sarajevo beim alten Kaiser fand, und der Unterzeichnung der Kriegserklärung durch ihn gähnte eine Kluft, die psychologisch kaum völlig zu überbrücken ist. Daß er - wie breite Kreise der Öffentlichkeit - die Mitschuld des serbischen Königreichs an der österreichfeindlichen Wühlarbeit mit einer Mitwisserschaft am Morde selbst verwechselt hätte, ist kaum anzunehmen. In der Umgebung des Kaisers war zur Zeit, als die befristete Note abging, jedenfalls noch die feste

Hoffnung vorhanden, daß Belgrad diesmal ebenso nachgeben werde wie 1908/09 und 1912/13. Als es nun dann doch anders wurde, tröstete sich Franz Josef mit einem bescheidenen Lichtschimmer: "Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen bedeutet noch immer nicht Krieg". Drei Tage später erschien der Minister Graf Berchtold und meldete, daß im Südosten die serbischen Gewehre losgegangen seien. Die Nachricht war, wie sich später herausstellte, eine der zahlreichen falschen Alarmmeldungen, die zu Kriegsbeginn - wie die Nürnberger Bomben - jeweils durch die Luft schwirrten, erzeugt von erhitzten Gehirnen an der Front, geglaubt von jenen, die voll der Sorge waren, daß der Feind in seinen Kriegsmaßnahmen die Initiative gewinnen könne. Noch ehe man klar sah, hatte der Kaiser seine Unterschrift unter die Kriegserklärung an Serbien gesetzt. Und echt österreichisch, erblickte man im Dunkel der Nacht noch immer einen Hoffnungsstrahl: daß das Verschwörervolk der Serben, an dessen Händen Blut klebte, keine Bundesgenossen finden werde! Aber auch diese Hoffnung erwies sich als eitel, und nun senkte sich, als der Weltbrand aufloderte, tiefste, von schwerstem Pessimismus erfüllte Resignation über das Gemüt des Kaisers.

Er war aus Ischl, seinem Sommersitz, nach Schönbrunn zurückgekehrt. Die geschlossenen Tore dieses Rokokoschlosses und die Schlagbäume, die das Obersthofmeisteramt durch Teile des Parkes ziehen ließ, wurden zum Sinnbild der Einsamkeit und Abgeschlossenheit des Kaisers. Nach dem ersten Kriegsjahr, in dem er immerhin noch ab und zu durch die Straßen Wiens fuhr, um in Spitälern seine verwundeten Soldaten zu besuchen, sah man ihn überhaupt nicht mehr in der Öffentlichkeit. Seine Gesundheit erforderte äußerste Sorgfalt. Nur mehr ein Kreis auserlesener Ratgeber wurde bei ihm vorgelassen. Die allgemeinen Audienzen hörten ganz auf.

Des Kaisers Vertrauen in das Kriegsglück seines Heeres hatte durch Solferino und Königgrätz einen dauernden Stoß erhalten. Als in den ersten krisenreichen Monaten des Krieges von einzelnen Stellen aus bestem Wollen heraus versucht wurde, den Monarchen vor der vollen Schwere der Eindrücke durch eine rücksichtsvolle Berichterstattung zu bewahren, kam der ungebrochen frische, die Lage rasch erfassende Herrscher nur allzubald dahinter. Sein Pessimismus steigerte sich und das Milieu greiser Männer, das ihn umgab, trug kaum dazu bei, die Schatten zu bannen. Erst die Tage nach Gorlice brachten etwas Licht in die Schreibstube Franz Josefs. Nun erfüllte ihn doch wieder die Hoffnung, daß es gelingen werde, heiler Haut aus dem Kriege herauszukommen. Mit rückhaltloser Dankbarkeit erkannte er die Verdienste an, die sich der deutsche Bundesgenosse um diese Wendung im großen Weltringen erworben hatte. Dann kam freilich der neue Umschwung von 1916. Mit schwerer Sorge hatte der Kaiser der Südtiroler Offensive entgegengesehen. Der Rückschlag im Osten versetzte ihn in tiefste Niedergeschlagenheit, aus der ihn - streng genommen - erst der Tod erlöste.

Für annexionistische Kriegsziele hatte nach dieser Gemütsverfassung Franz Josef auch in Zeiten größter Erfolge nichts übrig. Er war zu jeder Stunde zu jedem ehrenvollen Frieden bereit. Baron Burian, der im Januar 1915 dem aus noch nicht offenliegenden Gründen verabschiedeten Grafen Berchtold auf dem Ballhausplatze gefolgt war, leitete die äußere Politik ganz im Sinne des Kaisers. So wie diesem war dem Minister das unbedingte Festhalten am deutschen Bündnis ein selbstverständliches Postulat jeglichen Handelns, und so wie Franz Josef es wünschte, hätte Burian im engsten Einvernehmen mit den Bundesgenossen jede Friedensanregung aufgegriffen, die irgendwie Erfolg versprechen konnte.

Von den kriegführenden Großmächten kam für das Wiener Kabinett in dieser Hinsicht zunächst wohl nur Rußland in Betracht. Wie überhaupt in der Geschichte der verschiedenen Friedensversuche während des Weltkrieges gab es auch hier schon sehr frühzeitig - um Weihnachten 1914 - mehrfache Friedensfäden, die freilich spinnwebdünn waren und von denen man nie wußte, ob sie im amtlichen Petersburg endeten. Die damals bei einflußreichen russischen Kreisen zweifellos vorherrschende Kriegsmüdigkeit nahm dann plötzlich nach der großen Schlacht von Gorlice - Tarnow ab. Als vor der Einnahme von Lublin, Iwangorod und Warschau der

Zusammenbruch des russischen Heeres nahe zu sein schien, erweckte die Mahnung des Generals Conrad, man möge dem Zaren nunmehr goldene Brücken zum Frieden bauen, nicht nur auf dem Ballhausplatz, sondern auch in der Wilhelmstraße verständnisvollstes Echo. Aber die Versuche, die über Dänemark inoffiziell aufgenommen wurden, scheiterten an der strikten Ablehnung Rußlands, das gerade seit der schweren Niederlage nur noch fester unter dem Einfluß der Westmächte, vor allem des Botschafters Buchanan, stand. Dabei lagen für die Mittelmächte die Verhältnisse Rußland gegenüber deshalb schlimm, weil für eine etwaige Ausdehnung Deutschlands der Hauptsache nach doch nur der Osten in Betracht kam und andererseits eine den Wünschen der Polen entsprechende Lösung der Ostfragen für die Machtgestaltung und die innere Lage Österreichs entscheidend war.

Schon Bismarck hat in seinen *Gedanken und Erinnerungen* auf die Bedeutung dieses Problems für das Bündnis mit seherischem Blicke gewiesen. Und wenn es je noch eines Beweises bedurfte, daß die Mittelmächte nie und nimmer planmäßig auf den Krieg hingearbeitet haben, so muß er in der Tatsache erblickt werden, daß man ins Feld zog, ohne über die Kriegsziele im allgemeinen, noch auch über die vom ersten Tage an brennend werdende polnische Frage eine einzige Verabredung getroffen zu haben. Wäre dem anders gewesen, so hätte es wohl kaum zu dem Manifest kommen können, mit welchem am 18. August 1914 das k. und k. Armeeoberkommando in der Hoffnung, dadurch ein Heer freiwilliger polnischer Mitkämpfer zu gewinnen, die Erlösung Polens vom russischen Joche verkündete und das eine zeitweilig sehr lästige Bindung der Mittelmächte in der polnischen Frage bedeutete.

Für die Wiener Kreise war es von Haus aus eine ziemlich ausgemachte Sache, daß es für Österreich-Ungarn nur eine Wahl gab: entweder wurde Polen in den Staatsverband des Habsburgerreiches herübergezogen - oder Galizien, die Korn- und Erdölkammer, für deren Behauptung man letzten Endes Krieg gegen Rußland führte, ging früher oder später der Monarchie verloren! In diesem Sinne äußerte sich denn auch Minister Baron Burian, als im Sommer 1915 zwischen Wien und Berlin die Verhandlungen über die polnische Frage aufgenommen wurden - und die "austropolnische Lösung" blieb folgerichtig bis in die Tage des Zusammenbruchs das zäh festgehaltene Postulat seiner Bündnispolitik. Daß sich auch das zu Kriegsbeginn in Krakau gebildete polnische Nationalkomitee für diese Lösung aussprach, bestärkte die österreichisch-ungarischen Staatsmänner noch in ihrer Anschauung; denn damit war die polnische Frage auch zu einem innerpolitischen Problem Österreichs geworden. Die galizischen Polen hatten seit jeher eine sehr einflußreiche Stellung im politischen Leben der Monarchie inne; Ende der 90er Jahre wirkte der Pole Goluchowski als Außenminister, indessen sein Landsmann Badeni die Geschicke der österreichischen Reichshälfte leitete. Ohne die Polen wäre es seit Jahrzehnten keinem österreichischen Ministerpräsidenten je gelungen, im Parlament eine arbeitsfähige Mehrheit zustandezubringen. Jede Lösung der polnischen Frage, die die galizischen Polen verstimmte, mußte sonach die ohnehin unerhört großen innerpolitischen Schwierigkeiten im Habsburgerreich vervielfältigen.

Dabei wurde sicherlich nicht übersehen, daß die Aufnahme von 15 bis 20 Millionen neuer Staatsbürger polnischer Zunge in das Habsburgerreich keineswegs nur Vorteile einbringen konnte. Waren doch selbst in Russisch-Polen in der Frage des Anschlusses an die Donaumonarchie die Gefühle sehr geteilt! Mächtige Parteien, wie die Demokraten, hatten sich durchaus mit dem zaristischen Regime ausgesöhnt und wurden durch die Erfahrungen, die sie während der Okkupation im Kriege machten, wahrlich nicht bekehrt. Nicht geringer waren die Hindernisse, die sich in der Monarchie der Einverleibung Polens in den Weg stellten. Das Ungarn Tiszas weigerte sich aufs heftigste, Polen als dritten, den beiden anderen gleichberechtigten Staat aufzunehmen.[3] Andererseits hätte ein völliges Aufgehen Polens in den "im Reichsrate vertretenen Königreichen und Ländern", wie Österreich noch immer nach den Gesetzen hieß, weder die Polen befriedigt, noch von Westösterreich ertragen werden können. Namentlich den Deutschösterreichern wäre es unmöglich gewesen, sich mit der dadurch eintretenden, unbedingten Vorherrschaft der Polen zu

befreunden. In dieser Erwägung arbeitete der österreichische Ministerpräsident Graf Stürgkh einen Plan aus, der dem Königreich Polen im Rahmen Österreichs die größte Selbständigkeit zudachte, u. a. auch ein vollständig abgeschlossenes Parlament, das nur zur Erledigung eng umgrenzter, Westösterreich gleich interessierender Angelegenheiten Vertreter in den Wiener Reichsrat zu entsenden, sonst aber frei zu schalten und zu walten gehabt hätte. Diese Lösung sagte auch den Deutschösterreichern zu, die durch sie in den rein westösterreichischen Dingen zweifellos an Einfluß gewonnen hätten; aus eben diesem Grunde wurde sie aber von den Tschechen und den Slowenen aufs heftigste bekämpft. Das war einmal im alten Österreich so. Man durfte solcherart auch in Wien nicht mit Unrecht den Anschluß Polens nur als das geringste unter zahlreichen Übeln betrachten und Burian war guten Glaubens, wenn er bei Gelegenheit zu Bethmann Hollweg meinte, er könne die austropolnische Lösung nicht als Erfolg der Donaumonarchie, sondern nur als Opfer buchen, das sie der politischen Gestaltung Mitteleuropas bringe.

Als im August 1915 zum erstenmal eingehender zwischen Wien und Berlin über die polnische Frage verhandelt wurde, erklärten sich die deutschen Staatsmänner im Wesen mit den Anträgen ihrer österreichisch-ungarischen Amtsgenossen einverstanden. Auch bei den weiteren Unterredungen dieses Jahres gelang es Burian, die von Bethmann Hollweg und Jagow vorgebrachten Bedenken gegen das Aufgehen Polens in der Donaumonarchie - darunter auch solche wegen der künftigen Stellung der Deutschösterreicher - zur Not zu zerstreuen. Aber je mehr Zeit verstrich, je mehr man deutscherseits in die polnischen Verhältnisse Einblick gewann und je klarer es dem deutschen Reichskanzler wurde, daß sich Deutschland für seine Kriegsopfer, wenn überhaupt, so nur im Osten werde entschädigen können, indessen Österreich-Ungarn auch der Südosten offen stand, um so mehr kam Berlin, bestärkt durch die Gutachten der Militärs, der Generale Falkenhayn, Hindenburg, Ludendorff und des Warschauer Generalgouverneurs v. Beseler, von der austropolnischen Lösung ab.

Vergeblich mühte sich Burian, den deutschen Staatsmännern ihre Besorgnisse auszureden. Für die Schwierigkeit des Problems zeugte es, daß sie von ihrem Standpunkt aus ebenso Recht hatten, wie er von dem seinigen. Die Polen waren, wenn sie ihre Selbständigkeit bekamen, ein womöglich noch unsicherer Nachbar als die Russen; Deutschland konnte auf militärische Sicherungen, auf wirtschaftlichen Einfluß nicht verzichten. Es steckte während der Okkupation gewaltige Summen Geldes in das Warschauer Gouvernement; Polen mußte diese Schuld in einer oder der anderen Weise wenigstens zum Teil begleichen. Dies ließ sich nur durch Servitute gewährleisten. All das konnte man von einem selbständigen Polen verlangen, nicht aber von einem Teile der verbündeten Donaumonarchie. Als gegenüber diesen Vorstellungen die Österreicher durchblicken ließen, daß Deutschland an "Mitteleuropa" weit mehr gewinnen werde, als es durch die austropolnische Lösung verlieren könne, antwortete man in Berlin, an Bismarck anknüpfend, daß mit dem Überwuchern des polnischen Elements in Österreich eben dieses "Mitteleuropa", das Bündnis, aufs höchste gefährdet werde.

Die schwierige Lage, in die Österreich-Ungarn durch die russische Sommeroffensive 1916 geraten war, gab der deutschen Regierung die Möglichkeit, nunmehr doch ihren Standpunkt in der polnischen Frage durchzusetzen. Im August eröffnete Bethmann Hollweg dem Freiherrn v. Burian diese Wendung in der deutschen Politik. Deutschland wünsche die Aufstellung eines selbständigen Kongreßpolens als erbliches konstitutionelles Königtum. Die beiden Monarchen hätten möglichst bald eine Kundmachung in diesem Sinne zu erlassen, doch wäre der polnische Staat erst nach dem Kriege zu errichten. Deutschland brauche einige Grenzberichtigungen und das Gouvernement Suwalki; Wilna sei dem litauischen Staate zuzuschlagen. Polens Außenpolitik sei durch die Mittelmächte zu führen, die Armee unter deutsche Leitung zu stellen. Das Königreich werde im gemeinsamen Zollgebiet der beiden Kaiserreiche aufzugehen haben.

Dem Drängen Deutschlands zu dieser Lösung lagen auch militärische Erwägungen zugrunde.

Kongreßpolen hatte bisher zu seiner Befreiung so gut wie gar nichts beigetragen. Die polnische Legion, die zu Kriegsbeginn von Österreich aufgestellt worden war und sich wohl durch Tapferkeit, weniger aber durch Manneszucht ausgezeichnet hatte, bestand fast ganz aus Galizianern, also österreichischen Staatsbürgern. Die männliche Bevölkerung Kongreßpolens hielt sich, soweit sie nicht durch die Russen verschleppt worden war, von jedem Waffendienst fern und wurde in dieser Taktik von den Warschauer Demokraten und anderen polnischen Fraktionen bestärkt. Nunmehr aber glaubten die Verbündeten nicht länger auf die polnischen Mannschaften verzichten zu können. Die Militärs rechneten, daß es möglich sein werde, vom Herbst 1916 bis ins Frühjahr 1917 auf dem Wege der freien Werbung 15 Divisionen auf die Beine zu bringen. Diese überaus verlockenden Pläne sollten durch die Erhebung Kongreßpolens zum Königreich der Verwirklichung näher gebracht werden.

Burian gab nur ungern bei, mußte es aber schließlich unter dem Zwange der durch die Kriegslage gegebenen Verhältnisse tun. Die Proklamation der Monarchen an die Polen war anfänglich schon für die zweite Augusthälfte 1916 in Aussicht genommen, wurde aber hinausgeschoben, als aus Rußland, wo damals Stürmer das Staatsruder führte, Nachrichten über starke Friedensneigungen kamen. Es war durchaus politisch gedacht, diesen gegenüber die polnische Frage zurückzustellen. Aber die Kunde aus Petersburg lautete schon sehr bald wieder ungünstiger; das konservative Ministerium Stürmer wurde von den unter dem Einfluß Buchanans stehenden Demokraten heftigst bekämpft und schließlich - am 22. November - zu Fall gebracht. Inzwischen war bereits am 5. November das Manifest der beiden Kaiser an die Polen erlassen worden. Es war nicht ohne schwierige, manche Verstimmung nach sich ziehende Verhandlungen zwischen Wien und Berlin, Teschen und Pleß schlecht und recht zustande gekommen und setzte - vorderhand wohl mehr theoretisch und bei Aufrechterhaltung der beiden Militärverwaltungen - ein neues Polen in den Sattel. Die Möglichkeit, zu einem Frieden mit Rußland zu gelangen, war durch den Staatsakt vom 5. November nicht größer geworden. Bethmann Hollweg bezweifelte, daß eine solche überhaupt bestanden habe. Aber auch sonst sollten die beiden Mittelmächte keinen Anlaß haben, sich dieses Tages mit besonderer Befriedigung zu erinnern. Vollends die Hoffnung auf Aufstellung eines polnischen Heeres scheiterte schmählich. Die ganze Schwere des Problems trat freilich erst mit der russischen Revolution zutage, als die Polen an der Seite der Mittelmächte nichts mehr zu gewinnen, wohl aber mancherlei zu verlieren hatten.

Weit weniger als die polnische Frage belastete - wenigstens fürs erste - die Balkanpolitik den Ballhausplatz. Serbien trat bald nach der Eroberung unter die Verwaltung eines k. u. k. Militär-Generalgouverneurs. Hatte von den beiden Regierungen der dualistischen Monarchie im polnischen Militärgouvernement Lublin die österreichische das entscheidende Wort zugesprochen erhalten, so fiel Belgrad in die Machtsphäre Budapests, was eine zielbewußte Führung der Verwaltungsgeschäfte im gesamtösterreichischen Sinne nicht eben erleichterte.

Mit Montenegro hatte man im Januar 1916 versucht, zu einem Frieden zu gelangen. Es war nicht geglückt. Nun trat auch dort die Militärverwaltung in ihre Rechte. Sowohl hier wie in Altserbien brachen jede Weile größere oder kleinere Aufstände aus, die den schwachen Besatzungstruppen viel zu schaffen machten. - Die Verwaltung des eroberten Teiles von Albanien übernahm das dort befehligende XIX. Korpskommando. Wegen der Besetzung der Becken von Prizren und Pristina, auf die seit jeher Albanien Anspruch erhob, deren Zuweisung aber nicht zweifelsfrei festgelegt war, kam es zwischen Wien und Sofia zu einem schweren diplomatischen Konflikt, der das ganze Frühjahr 1916 ausfüllte. Schließlich wurden den Bulgaren gewisse Besatzungsrechte zugestanden, ohne daß dadurch der dauernden Erledigung der Frage beim Friedensschluß vorgegriffen werden sollte. Der König von Bulgarien verübelte es namentlich dem k. und k. Chef des Generalstabes, daß er diese Gebiete für die österreichischen Besatzungstruppen in Anspruch genommen hatte.

Ebenso wie das polnische Problem war auch das serbische für das Habsburgerreich von größter

innenpolitischer Bedeutung. Einflußreiche politische Kreise in Wien und Agram drängten, die südslawische Frage, die seit Jahrzehnten eine schwärende Wunde am österreichischen Körper bildete, gerade jetzt, während des Krieges, da man alle südslawischen Gebiete in der Hand hatte, zu lösen. Die nach besonderer Folgerichtigkeit strebenden Politiker dachten dabei an die Schaffung eines den beiden anderen Staaten der Doppelmonarchie gleichgeordneten südslawischen Reiches unter Habsburgs Zepter (Trialismus); die gemäßigteren wären zufrieden gewesen, Bosnien, die Herzegowina, Dalmatien, Serbien und Montenegro in irgendeiner Form dem zur ungarischen Stephanskrone gehörenden Königreich Kroatien oder direkt Ungarn anzugliedern (subdualistische Lösung). Aber beide Gruppen machten ihre Rechnung ohne die Magyaren, für die der Trialismus überhaupt unerwägbar war, die aber in ihrer Sorge um ihre Vorherrschaft im östlichen Staate der Monarchie auch grundsätzlich für südslawische Erwerbungen wenig übrig hatten. Der allmächtige ungarische Ministerpräsident Graf Tisza, der kraftvollste Mann des Donaureiches, der dieses vielleicht durch den Krieg hätte durchbringen können, wenn er in nationalen Fragen nicht rein magyarisch gedacht hätte, hatte von Kriegsbeginn an die Auffassung vertreten, daß für Österreich-Ungarn im Südosten nur die Einverleibung Belgrads und der Matschwa (des Gebietes an der Drinamündung) in Frage kommen könne; im übrigen sei das Königreich Serbien seinem Schicksale, und zwar einem möglichst wenig erfreulichen zu überlassen. Diese Auffassung teilten so ziemlich alle magyarischen Politiker, ob sie nun Freunde oder Gegner Tiszas waren. Auch der k. und k. Minister des Äußeren, Baron Burian, der überhaupt völlig unter dem Einflusse der ungarischen Regierung stand, vermochte sich den politischen Tendenzen seiner Volksgenossen nicht zu entziehen. Nur Conrad befand sich in heftiger Opposition, aber ohne Erfolg. Der greise Kaiser Franz Josef war der Aufnahme ausgreifender Pläne durchaus abgeneigt und stand zu seinem magyarischen Minister. Den Feinden der Monarchie, vor allem dem geflüchteten serbischen Ministerpräsidenten Pasitsch und dem Dalmatiner Emigranten Trumbitsch, entging dieses Zögern Wiens in den südslawischen Belangen natürlich nicht; sie nützten es geschickt für ihre Zwecke aus.

Schon die nur flüchtige Erörterung des polnischen und des südslawischen Problems erwies, wieviel das politische Traggerüst, auf das sich die Donaumonarchie im Kriege stützte, zu wünschen übrig ließ. Aber noch andere große Schwächen traten gar bald nach dem Abflauen der ersten Kriegsbegeisterung zutage. Sie zeigten sich zu allererst dort, wo die Spannung am höchsten war - an der Front. Wann dies eintrat, läßt sich auf Tag und Stunde selbstverständlich um so weniger feststellen, als Führer aller Grade von Anbeginn geneigt waren, bei Truppen nichtdeutscher und nichtmagyarischer Volkszugehörigkeit jegliches Erlahmen der Widerstandskraft, jede Panik nationalen Einflüssen zuzuschreiben. Aus der Heimat wußten die Militärkommandos in Böhmen schon im Oktober 1914 über auffällige Erscheinungen, über stark zutage tretende Abneigung gegen den Krieg und das Anwachsen der panslawistischen Strömungen zu berichten. Als sich im November die Russen Krakau näherten, herrschte in manchen Kreisen des tschechischen Volkes freudige Aufregung; die Frauen bereiteten Fahnen vor und buken Begrüßungskuchen. Die russischen Erfolge wurden in verschwiegener Heimlichkeit gefeiert, dagegen Loyalitätskundgebungen für Österreich verhindert und sogar die Werbearbeit für die Kriegsanleihen planmäßig durchkreuzt. Zahlreiche Agitatoren, unter ihnen Lehrer und Geistliche, waren am Werk, diese Gesinnung in die vielfach noch nicht angekränkelten Massen zu tragen, vor allem in die Ersatzmannschaften, die gerade im Winter 1914/15 in besonders großen Mengen nach kaum vierwöchiger Ausbildung in die Karpathenfront geworfen werden mußten. Die Zahl der Überläufer, Gefangenen, Stellungsflüchtigen nahm von Woche zu Woche zu. Schon im Dezember 1914 war die Heeresleitung den Verbindungen auf die Spur gekommen, die zwischen den staatsfeindlichen Strömungen in Böhmen und den russischen Machthabern bestanden. Gefangene tschechische Soldaten, die ihre Zugehörigkeit zum nationalen Sportverein der Sokoln nachweisen konnten, durften einer rücksichtsvollen Behandlung sicher sein. Auch sonst unterließen es die Russen bei keiner Gelegenheit, den slawischen Soldaten der kaiserlichen Armee die Versicherung zu übermitteln, daß sie als Gefangene wie Brüder behandelt würden. In die aus den besetzten Gebieten Ostgaliziens stammenden Regimenter wurde die verlockende Botschaft getragen, daß jeder

Überläufer sofort an den häuslichen Herd zurückkehren dürfe. Wie schwer war es für Männer, die seit Monaten nichts von Vater und Mutter, nichts von Weib und Kind wußten, solchen Sirenenliedern zu widerstehen! Und wie groß war das stille Heldentum derer, die - weit in der Überzahl gegenüber den Pflichtvergessenen - wirklich widerstanden!

Die Berichte, welche die damals an der Karpathenfront eingeteilten reichsdeutschen Führer und Verbindungsoffiziere an ihre Heeresleitung über den Kampfwert der verbündeten Truppen sandten, lauteten betrüblich genug. Dies ist begreiflich. Die reichsdeutschen Kameraden sahen sich zum erstenmal einem Heeresorganismus gegenüber, von dessen verwirrender Mannigfaltigkeit sie bisher kaum etwas gewußt hatten. Zudem warf die Teschener Heeresleitung die deutschen Verstärkungen naturgemäß meist dorthin, wo eine Kampfkrise zu überwinden war und daher die größere oder geringere Widerstandskraft der einzelnen Truppen besonders hervortrat.

In einer der ersten Aprilnächte 1915, mitten in den schwersten Kämpfen, begab es sich, daß ein großer Teil des Prager Infanterieregiments Nr. 28 in ganzen Abteilungen zum Feinde überlief. Ähnliches ereignete sich acht Wochen später, schon während der siegreichen Frühjahrsoffensive, mit dem Jungbunzlauer Regiment Nr. 36, das bei Sieniawa schwer kämpfende Nachbartruppen im Stiche ließ. Auf Befehl des Kaisers Franz Josef wurden beide Regimenter, die zu den ältesten des kaiserlichen Heeres zählten, aus den Armeelisten gestrichen.

Diesen zwei Fällen gesellten sich zahlreiche weniger krasse hinzu. Allmählich gab es für den russischen Kriegsschauplatz eine ganze Reihe von Divisionen, die an besonders ausgesetzten Punkten oder zu besonders schwierigen Aufgaben nur mit großer Vorsicht zu verwenden waren. Es waren dies solche, die zum großen Teil tschechische, ruthenische, serbische, rumänische oder italienische Mannschaften in ihren Reihen führten. Dagegen standen die kroatischen Regimenter den besten deutschen und magyarischen sicherlich in nichts nach. Auch gilt das, was über die anderen Slawen gesagt wurde, zunächst nur für den Kampf gegen Rußland und Serbien. Gegen Italien stellten fast alle Völker des Reiches bis nahe zum unglücklichen Ende ihren Mann. Für die Südslawen im besonderen war Welschland genau so der Erbfeind, wie für die deutsch-erbländischen Streiter.

All dies wird nicht deshalb erwähnt, um den Wert der österreichisch-ungarischen Wehrmacht herabzusetzen. Dieser war beträchtlicher, als es bei einiger Kenntnis der schwankenden politischen, nationalen und wirtschaftlichen Grundlagen, die der Staat abgab, der größte Optimist erwarten durfte. Doch ist es notwendig, auch die Schattenseiten zu zeigen, weil anders das niederschmetternde Drama des Zusammenbruchs in seinen tieferen Ursachen nicht erfaßt werden könnte.

Die militärische Leitung versuchte der nationalen Zersetzung zunächst mit den eigenen Machtmitteln beizukommen. Besonders verhetzte Ersatzmannschaften slawischer oder romanischer Zunge wurden auf deutsche und magyarische Regimenter aufgeteilt, die aber dadurch in ihrem Werte naturgemäß nicht gewannen und auch mit größeren Sprachschwierigkeiten zu kämpfen hatten. Das Kriegsministerium verlegte die tschechischen Depottruppen allmählich bis zum letzten Bataillon außer Landes. Dadurch wurden sie der politischen Agitation mehr entzogen. Die als Strafe empfundene vorzeitige Trennung von der Heimat traf leider auch Unschuldige.

Im Frontbereich suchten Kommanden und Truppen den etwa aus der Einwohnerschaft kommenden zersetzenden Einflüssen durch scharfe Maßregeln zu steuern. Verdächtige wurden "konfiniert" oder in Schutzhaft genommen, auch in einer anfänglich nicht geringen Zahl auf Grund des Kriegsnotrechtes justifiziert. Die staatsbürgerlichen Rechte des einzelnen erlitten mitunter schwere Einschränkungen. Neben Schuldigen wurden nicht selten auch Unschuldige getroffen. Manch Gutgesinnter ist durch Unverstand oder Übereifer in seinem natürlichen und gesunden nationalen

Selbstbewußtsein getroffen und geradezu mit Gewalt in die Reihen der Gegner des Systems getrieben worden.

Ähnliche Maßnahmen wurden, entsprechend gemildert, auch in den national schwierigen Gebieten der Heimat angewendet. Der Vorschlag Teschens, den Bedürfnissen der Kriegführung durch Bestellung militärischer Statthalter für Galizien, Böhmen und Kroatien entgegenzukommen, wurde vom alten Kaiser nur für Galizien angenommen, das in General v. Colard einen trefflichen, klugen Statthalter erhielt.

Ob im besonderen die Heeresleitung einen glücklichen Griff tat, als sie den Tschechenführer Karl Kramarsch zum Märtyrer eines politischen Monstreprozesses machte, bleibe um so mehr dahingestellt, als unter den Zeugen sogar einige Minister warm für den Angeklagten eintraten, darunter auch Stürgkh. Kramarsch war, ehe er verhaftet wurde, nahe daran, bei seinen Volksgenossen jeden Anhang zu verlieren. Der Prozeß verhalf ihm aufs neue zur Volkstümlichkeit. Er wurde Anfang 1916 zum Tode verurteilt, dann aber zu 15 Jahren schweren Kerkers begnadigt. Auch andere Tschechenführer wanderten ins Gefängnis. Je ein großer Hochverratsprozeß galt ruthenischen Russophilen und südslawischen Verschwörern. Überall urteilten auf Grund der staatlichen Ausnahmsverfügungen Militärgerichte ab.

Weit mehr als bei der Feldarmee blieben im innerstaatlichen Leben der Monarchie die nationalen Zersetzungserscheinungen unter der Oberfläche verborgen. In Österreich hatte es der Ministerpräsident Graf Stürgkh zu Kriegsbeginn unterlassen, den Reichsrat einzuberufen. Es wurde dies später von vielen Seiten als Fehler betrachtet. So wie die Sozialdemokraten sich zu Kriegsbeginn der allgemeinen Stimmung nicht zu entziehen vermocht hatten, so hätten sich, meinen Stürgkhs Kritiker, auch die Abgeordneten der Nationalitäten unter dem Druck der Öffentlichkeit auf die Anerkennung des Notwehrkampfes festgelegt. Wie dem auch sei, der Ministerpräsident regierte die ganzen zwei ersten Kriegsjahre ohne das Parlament, mit dem "Notparagraphen" 14 der Verfassungsgesetze. Da außerdem nicht bloß die militärische, sondern auch die politische Zensur sehr streng gehandhabt wurde, fehlte der öffentlichen Meinung jede Möglichkeit, sich zur Geltung zu bringen. Jegliche Kritik, jede Reformbestrebung bediente sich unterirdischer Wege. Immer zahlreicher wurden gegen Ende der Regierung des Kaisers Franz Josef die Stimmen, die eine Änderung dieses Systems, vor allem eine Einberufung des Reichstags für unvermeidlich hielten - bis die Kugel des Sozialisten Friedrich Adler den zähesten Gegner der Wiedereinberufung des Parlaments, eben den Grafen Stürgkh, am 21. Oktober 1916 in einem Wiener Hotel zu Boden streckte. Friedrich Adler, der Sohn Viktor Adlers, des hervorragenden und besonnenen Führers der österreichischen Sozialdemokratie, erklärte vor dem Gerichtshof ausdrücklich, daß er den Ministerpräsidenten getötet habe, um den Impuls zur Wiederaufnahme des parlamentarischen Lebens zu geben. Zwischendurch kritisierte er die "sozialpatriotische" Haltung seiner Partei und ihrer Führer aufs schärfste, die ihrerseits damals Friedrich Adler als einen überspannten Schwärmer ablehnten. Trotzdem bezeichnete Friedrich Adlers Tat den Beginn eines Umschwungs in der Partei; sie begann, von den Friedrich Adler nahestehenden Elementen gedrängt, gegen den "imperialistischen" Krieg in schärfere Opposition zu treten und die Ideen des Internationalismus wieder hervorzuholen.

Grundverschieden, aber nur was die magyarischen Schichten anbelangte, lagen die Verhältnisse in Ungarn, wo das Parlament den ganzen Krieg über tagte und der Lenker des Landes, Graf Tisza, sich auf eine starke Mehrheit stützte, der eine zwar kampflustige, mitunter sehr scharf ins Zeug gehende, aber doch zum größten Teil nationalistische Opposition gegenüberstand. Wer dieses Parlament, diese Mehrheit und diese Opposition von der Nähe besah, wurde wohl gewahr, daß sie allesamt den tatsächlichen Kraftverhältnissen im Lande nicht entsprachen; weder national, da das Wahlrecht den nach der Gesamtmasse den Magyaren gleichstarken Nationalitäten eine kaum in Betracht kommende Anzahl von Abgeordnetensitzen überließ - noch sozial, da dasselbe Wahlrecht auch

breite Schichten der magyarischen Bevölkerung, so die gesamte Arbeiterschaft, von einer parlamentarischen Vertretung ausschloß. Der Parteienkampf im Parlament stellte nicht das Spiel der im Lande wirklich wirkenden oder nach Befreiung ringenden Kräfte dar, sondern es kamen in ihm meist doch nur die mehr oder minder privaten Rivalitäten verschiedener ehrgeiziger und tatenfroher Mitglieder des Hochadels und der Gentry zum Ausdruck. Dessenungeachtet bot für den ausländischen Beobachter das politische Leben Ungarns in diesen ersten Kriegsjahren ein Bild kraftstrotzender Gesundheit. Und wenn im besonderen magyarische Politiker mit einem mitleidigen Achselzucken gegenüber Österreich erklärten, daß es im Lande der Stefanskrone keine Nationalitätenfrage mehr gäbe, so schien diese Auffassung durch die Vorgänge im Parlament, wo diese Nationalitätenvertreter höchstens bei patriotischen Kundgebungen zu Wort kommen konnten, durchaus bestätigt zu werden.

Dieser Schein von politischer Kraft, den Tisza mit großem taktischen Geschick zur Geltung zu bringen wußte, da er ihn selbst für Wirklichkeit hielt, schaffte Ungarn ein gewaltiges Übergewicht über das streng absolutistisch regierte Österreich. Dazu kamen die Folgen der Blockade, die die Gebirgs- und Industrieländer Österreichs unendlich schwerer trafen als das ungarische Bauernland. Ungarn beeilte sich, gleich nach Kriegsbeginn - über alle Verträge hinweg - die Grenzen gegen Österreich abzusperren. Während dieses schon im zweiten Kriegshalbjahr - auch da bereits zu spät - scharf in die private Bewirtschaftung der wichtigeren Nahrungsmittel eingreifen mußte und schon im Jahre 1916 schwere Kriegsnot zu spüren bekam, schöpfte jenes in den ersten zwei Kriegsjahren und auch noch darüber hinaus aus dem Vollen. Österreich schwankte gar bald als Bittsteller zwischen Deutschland und Ungarn hin und her. Zu diesem wirtschaftlichen Übergewicht, das Ungarn über den Schwesterstaat erreicht hatte, kam noch moralischer Zuwachs durch die außerordentlich geschickte Propaganda, die man ungarischerseits mit den ja wirklich hervorragenden, aber von den Deutschösterreichern sicher erreichten, wenn nicht übertroffenen Leistungen der magyarischen Truppen trieb. Es ist für das Verständnis der weiteren Entwicklung wichtig, festzuhalten, daß schon in dem in Rede stehenden Zeitraum des großen Krieges in der breitesten ungarischen Öffentlichkeit die Auffassung Wurzeln schlug, das ungarische, will sagen magyarische Volk habe sich durch seine Haltung vor dem Feinde und seine Blutopfer vor allen anderen Völkern der Monarchie ein Anrecht auf besonderen Lohn erworben. Auch worin dieser Lohn zu bestehen habe, wußte man ganz genau: vor allem in der Schaffung des selbständigen ungarischen Heeres, die einer Zertrümmerung der alten k. und k. Armee natürlich gleichkommen mußte. Daß selbst Tisza solchen Ideengängen keineswegs fremd gegenüberstand, ergibt sich neben vielem daraus, daß er Monate hindurch mit seinem österreichischen Ministerkollegen Stürgkh einen erregten Notenwechsel über die Größe der von den Völkern diesseits und jenseits der Leitha dargebrachten Blutopfer führte.

Die Frage zu beantworten, ob all diese nur flüchtig angedeuteten Erscheinungen schon sichere Zeichen des unvermeidlichen Zerfalles waren, kann nicht Aufgabe eines geschichtlichen Überblicks sein. Es waren nicht die oberflächlichsten Beschauer, die sie schon damals stellten und schmerzlich bejahen zu müssen glaubten. Weit größer freilich war unter den vaterlandsliebenden Österreichern, vor allem unter den Deutschen des Reiches, die Zahl jener, die in dem seelischen Aufschwung bei Kriegsbeginn, in den herrlichen Gesamtleistungen der Armee und in dem entsagungsvollen Opfermut des größten Teils der Völker die Gewähr für eine innere Wiedergeburt erblickten. Aus diesem Glauben heraus entstanden so viele Umgestaltungspläne, als es Gläubige gab. Sie hatten alle das eine gemein: schon bei der Erörterung stellten sich weit mehr Gegner und Bekämpfer als Anhänger ein - und eine Verwirklichung wäre nie und nimmer durch friedliche Übereinkunft der Beteiligten, sondern nur durch eine starke Staatsgewalt, durch einen energischen und geschickten Staatsmann, der die Krone hinter sich hatte, in Angriff zu nehmen gewesen. Mit gegenseitiger Verträglichkeit, wie sie - zum ersten- und vielleicht zum letztenmal - auf dem Kremsierer Reichstag 1849 herrschte, konnte nicht mehr gerechnet werden.

Schon die Besprechung des südslawischen Problems deutete an, welche streng abweisende Haltung die Magyaren und ihre Führer jeder tiefgreifenden Umgestaltung des Gesamtreiches entgegensetzten. Wie um sich in seiner Abwehr festzulegen, erwirkte Tisza im Herbst 1915 die Schaffung eines neuen, die ungarische Staatlichkeit besonders unterstreichenden "Reichswappens".[4] In diesem Wappenbilde führten die beiden Staaten der Monarchie völlig getrennte Wappen, deren loser Zusammenhang nur dadurch zum Ausdruck kam, daß ihre inneren oberen Ecken von einem kleinen Hauswappen der habsburgisch-lothringischen Dynastie überdeckt und zusammengehalten wurden. Solch seltsames Symbol eines staatsrechtlich überaus komplizierten Gebäudes sollte in Hinkunft auch die Fahnen des gemeinsamen Heeres zieren. Die Standarten wurden von einem schwarz-gelb-rot-weiß-grünen Zickzackmuster eingesäumt!

Der Widerstand der Magyaren gegen eine tiefgreifende Lösung des "österreichischen Problems", wie sie Popovici, Lammasch und auch der nachmalige erste Kanzler der deutschösterreichischen Republik, Karl Renner, dachten, bewog während des Krieges die meisten österreichischen Politiker, den Dualismus als eine unverrückbar gegebene Größe zu betrachten und die Reformpläne auf jene "im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder" diesseits der Leitha zu beschränken, die in der kaiserlichen Verordnung über das neue Wappen zum erstenmal amtlich "Österreich" genannt wurden. Dabei tauchten in den ungezählten Projekten alle Abstufungen vom lose zusammengehaltenen Bundesstaat über die nationale Autonomie zum straff zentralisierten Einheitsreiche auf.

Die deutschösterreichischen Parteien hatten schon in der "Osterbegehrschrift" von 1915 die sogenannten "deutschen Belange" niedergelegt. Sie stellten sich ganz auf den Boden des österreichischen Staatsgedankens, an dessen Stärkung sie mitarbeiten wollten, forderten dafür aber, neben einer womöglich staatsrechtlich festgelegten Ausgestaltung des Bündnisses mit Deutschland, Bürgschaften für die Behauptung des deutschen Besitzstandes, dessen Sicherung ihnen auch aus staatlichen Interessen als unbedingt nötig erschien. Ihre wichtigsten Bedingungen waren: gesetzliche Festlegung der deutschen Staatssprache, Sonderstellung Galiziens, Schaffung auskömmlicher Verhältnisse in Böhmen. Sie stießen damit auf den heftigsten Widerstand der Tschechen und der Slowenen. Diese erblickten in der Forderung nach der deutschen Staatssprache eine unerträgliche Beschränkung ihrer nationalen Rechte. Sie fürchteten den Ausbau der galizischen Autonomie, weil die Vertreter Galiziens dann nur mehr in ganz eng umgrenzten Gebieten im Wiener Parlament hätten mitreden dürfen, was einer Stärkung des deutschen Einflusses gleichkam, und fanden in dieser Besorgnis mitfühlende Herzen bei den ostgalizischen Ukrainern, die eine weitere Stärkung der polnischen Macht über ihre Heimat selbstverständlich außerordentlich drückend empfunden hätten. Besonders scharf und nachdrücklich bekämpften die Tschechen den Gedanken einer Kreiseinteilung in Böhmen, durch die die Deutschen Behauptung ihres Besitzstandes und möglichste Verminderung des nationalen Haders erhofften. In den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts gehörte dieselbe Kreiseinteilung noch zu den Wünschen der tschechischen Politik, die sich damals eben noch mehr in der Defensive befand. Jetzt waren die Rollen gewechselt und damit auch das Verhalten zu der in Rede stehenden Verwaltungsfrage. Dagegen verlangten die Slowenen südlich der Drau die Kreiseinteilung als Grundlage für ihre freie nationale Entwicklung. Hier aber wurde der Gedanke von den Deutschen heftig bekämpft, weil seine Verwirklichung zahlreichen deutschen Sprachinseln die Existenz gekostet hätte.

So wie auf dem Boden der nationalen Autonomie ein einvernehmlicher Ausgleich der einander widerstreitenden Interessen kaum zu erwarten war, ebenso war ein solcher durch föderalistische Bildungen nicht zu erhoffen. Zog man die bundesstaatlichen Grenzen - wie dies knapp vor dem Zusammenbruch das Kaisermanifest vorsah - nach den Siedlungsgebieten der einzelnen Völker, was angesichts der großen Vermischung schon technisch nicht leicht war und von allen Beteiligten mehr oder minder schwere Opfer erheischt hätte - so wären damit die Deutschen im Norden, die Slowenen im Süden Westösterreichs zufrieden gewesen. Dagegen gab es für die Tschechen im

Rahmen Österreichs nur eine Lösung auf "staatsrechtlicher" Grundlage in dem Sinne, daß Böhmen, Mähren und Schlesien samt den dreieinhalb Millionen Deutschen, die innerhalb deren Grenzen wohnten, zu einem Königreich der Wenzelskrone vereinigt würden. Freilich hatte für sie die Medaille des Staatsrechtes ihre Kehrseite, wenn ihr Blick nach Ungarn auf die dort lebenden, angeblich oder wirklich stammverwandten Slowaken fiel; dort forderten sie eine staatliche Abgrenzung nach ethnographischen Gesichtspunkten. Die Deutschen wieder wehrten sich gegen jede Einbeziehung der Slowenen in einen besonderen südslawischen Staat, weil sie dadurch von Triest und der Adria abgeschnitten zu werden fürchteten. Nicht zu vergessen schließlich die Magyaren, die in jeder bundesstaatlichen Umgestaltung Österreichs eine schwere Bedrohung der Einheit Ungarns erblickten, da sie Rückwirkungen auf die ungarischen "Nationalitäten", d. h. die nichtmagyarischen Völker des Königreichs, besorgten.

Wieder wird man unwillkürlich die Frage aufwerfen, ob angesichts all dieser Probleme, die nur einen Teil der großen "österreichischen Frage" ausmachten, an eine Entwirrung des gordischen Knotens überhaupt zu denken war. Die alten Österreichgläubigen wiesen auf das Beispiel zweier Kronländer hin: Mährens und der Bukowina. In diesen beiden Provinzen lagen die völkischen Verhältnisse verworrener denn irgendwo. Trotzdem gelang es dort in den Jahren vor dem Kriege, in friedlichem Ausgleich ein Verhältnis herzustellen, das den Wünschen aller Beteiligten genügte.

Oft kann man hören, daß eine Lösung der wichtigsten Fragen sogar noch im Kriege möglich gewesen wäre, und zwar nach Gorlice, als Rußlands Heer unter den mächtigen Hieben der Mittelmächte niederbrach und deren Stern heller zu leuchten schien denn je. Damals hatten die zum Staate stehenden österreichischen Kreise neue Zuversicht gefaßt, indessen die Unzufriedenen ihre Hoffnungen auf den Nullpunkt sinken lassen mußten. Im Herbst 1915 ging denn auch eine Aktion von Herrenhausmitgliedern darauf aus, den jedem politischen Wagen abgeneigten Ministerpräsidenten Stürgkh durch den slawenfreundlichen, unternehmenden Grafen Silva Tarouca zu verdrängen und einen neuen, beweglicheren Kurs anzubahnen. Kaiser Franz Josef, wohl auch von Tisza beraten, brachte es nicht über sich, Stürgkh zu entlassen, und so unterblieb die Probe auf das Exempel, ob das Reich inmitten des schwersten aller Kriege wenigstens damals noch die inneren Erschütterungen ertragen hätte, von der jede wie immer geartete Umformung begleitet gewesen wäre.

Stürgkhs Nachfolger wurde - für unterrichtete Kreise war dies eine Selbstverständlichkeit - der bisherige gemeinsame Finanzminister Ernest v. Körber, der schon zu Beginn des Jahrhunderts das österreichische Staatsschiff mehrere Jahre hindurch gelenkt hatte und vielfach als der Mann begrüßt wurde, der auch jetzt die Krise im Leben Österreichs zu überwinden vermochte. In der Tat erfreute sich Körber, einer der fähigsten Köpfe des Reiches, trotz seines nahe an den Siebziger reichenden Alters noch ungebrochener Geisteskraft. Seine Nerven freilich hatten durch die Zeitläufte gelitten.

Körber wurde am 5. November zum Premier ernannt. Am selben Tage, gleichzeitig mit dem Kaisermanifest an Kongreßpolen, verkündete Franz Josef seinen Wunsch, daß die Sonderstellung Galiziens auf gesetzmäßigem Wege zu verwirklichen sei. Die Gegenzeichnung dieser kaiserlichen Willensmeinung hatte bereits Körber obgelegen, obgleich er - wie Freiherr v. Conrad - im Herzen dieser Verfassungsänderung abgeneigt war, da er in ihr lediglich eine Vorbereitung zur völligen Trennung Galiziens zu erblicken vermochte.

In jenen ersten Novembertagen hatten sich bereits die Schatten des Todes über das Kaiserschloß Schönbrunn herabgesenkt. Schon Ende Oktober war der greise Kaiser Franz Josef - wie übrigens des öfteren seit einem Jahrzehnt - an einer schweren Verkühlung der Atmungsorgane erkrankt. Sehr bald eintretender Kräfteverfall ließ die Hoffnung schwinden, daß es der Natur des Monarchen auch diesmal wieder gelingen werde, die Krankheit zu überwinden. Um den 10. November konnte kaum mehr ein Zweifel bestehen, daß die Katastrophe nahe sei. Wohl setzte Franz Josef fast mechanisch

sein Tagewerk fort, wie er es seit Menschengedenken gewohnt war. Aber seine Stunden waren gezählt. Die kaiserliche Familie versammelte sich zu Schönbrunn, auch der Thronfolger wurde von der siebenbürgischen Front abberufen. Schon am 20. hatte es den Anschein, als sollte das Leben des Kaisers erlöschen. Aber am 21. früh fand man ihn wieder am Arbeitstisch. Kurz nach Mittag trat eine starke Verschlimmerung ein, es kam hohes Fieber. Bis 7 Uhr ließ man ihn noch im Lehnstuhl sitzen, dann wurde er zu Bette gebracht. Um 9 Uhr 5 Minuten abends tat sich die Türe des kaiserlichen Schlafzimmers auf: Seine Majestät der Kaiser und apostolische König ist soeben ruhig verschieden...

Am 28. November betete Kaiser Wilhelm am Sarge seines treuen, ritterlichen Freundes. Zwei Tage später, nachdem all die ergreifenden und düsteren Bräuche des spanischen Zeremoniells erfüllt waren, tat der tote Souverän seine letzte Fahrt quer durch die Kaiserstadt: von der Burg aus, in der seine Väter seit sechshundert Jahren gewohnt hatten und er selbst durch mehr als ein Menschenalter, über den Ring zum Kriegsministerium, dann über den Franz-Josefs-Kai durch die Rotenturmstraße nach Sankt Stephan. Eine Stunde später pochte der Obersthofmeister Fürst Montenuovo mit goldenem Stabe an die Pforte der Kapuziner auf dem Neuen Markt. Sein kaiserlicher Herr begehrte Einlaß nach 86 Jahren irdischer Pilgerfahrt. Das Tor öffnete sich, die Mindesten der Brüder nahmen, was an Franz Josef irdisch war, in Sorge und Obhut...

Altösterreich stand vor dem letzten Abschnitt seiner Geschichte.

2. Ein Charakterbild Kaiser Franz Josefs.

Ernst v. Plener hat im dritten Band seiner *Erinnerungen*[5] eine Charakteristik des toten Kaisers veröffentlicht, die wiedergegeben sei als die Darstellung eines Mannes, der sehr gut weiß, daß er bei Franz Josef nicht sonderlich in Gnade gestanden hatte, und dessen Urteil gerade deshalb bedeutsam ist:

> "Es ist viel über Kaiser Franz Josef nach seinem Tode geschrieben worden... In der Regel werden seine Anlagen richtig geschildert, starkes Gedächtnis, rasche Auffassung und kritisches Urteil, dagegen eine geringe Neigung zum abstrakten Denken und zur Erfassung allgemeiner Probleme, vielmehr eine auf die unmittelbaren Bedürfnisse gerichtete Aufmerksamkeit. Er war zu früh in die Geschäfte gekommen, und das in Jahren, in denen jeder Tag eine neue drängende Aufgabe stellte, so daß für weite Gesichtspunkte die Zeit zur Vorbereitung und zum Durchdenken fehlte. Diese praktische Richtung blieb zeitlebens maßgebend, ich erinnere mich, daß, als ich bei einem Gespräch im Jahre 1897 die damals bevorstehende einseitige Regelung des wirtschaftlichen Verhältnisses zwischen Österreich und Ungarn bloß durch ein ungarisches Gesetz als eine Gefahr für den Dualismus bezeichnete, er mir erwiderte, schließlich sei dies auch ein Ausweg, der für den Moment Ordnung schafft. Sein Fleiß war sprichwörtlich, die Arbeit am Schreibtisch fesselte ihn den ganzen Tag, und er begann bekanntlich den Tag zu sehr früher Stunde; dieses viele Lesen von Akten und Berichten lag in der Überlieferung des Herrscherhauses von Philipp II. bis zu Kaiser Franz; wenn es auch den Geist ermüdete, so wirkte es doch oft als Ablenkung von Sorgen und schmerzlichen Eindrücken. Bei aller Gründlichkeit, die im Laufe der Jahre einen großen Schatz von Kenntnissen aufspeicherte, war diese Arbeit doch wesentlich laufende Tagesarbeit, ausgreifende Studien einzelner großer Fragen mit Heranziehung von Material außerhalb des Tageseinlaufes fanden nicht statt, die Hauptsache bestand in der Erledigung der regelmäßig eingehenden Vorträge, die namentlich in den mittleren Jahren der Regierungszeit einen viel zu großen Umfang angenommen hatten und erst gegen Ende wesentlich kürzer gehalten waren. Der Kaiser ließ sich oft die Fachminister kommen, um über einzelne Punkte oder Zweifel mündlichen Bericht zu erhalten, und bei diesen Anlässen

legte er durch richtige Fragenstellung eine sichere Geschäftsführung an den Tag. Die Behauptung, daß er den Staatsvoranschlag bis in alle Einzelheiten kannte, ist nur teilweise richtig, das Heeresbudget war ihm allerdings in allen seinen Posten sehr vertraut, aber für finanzielle Fragen im allgemeinen hatte er keinen besonderen Sinn, er hielt selbstverständlich auf Ordnung und war insbesondere auf die Bedeckung der militärischen Ausgaben bedacht, aber Steuerreformpläne z. B. interessierten ihn im einzelnen nicht. Seine Kenntnis der Armeeverwaltung war sehr groß und hielt hier dem eigentlichen soldatischen Geist die Wage.

Wichtiger als die rein intellektuellen Fähigkeiten sind im Leben die Eigenschaften des Temperaments und Charakters, denn diese bestimmen zugleich mit der praktischen Urteilskraft die Haltung im Verkehr mit den Menschen und das eigene Handeln. Willenskraft hatte der Kaiser, aber nicht im höchsten Ausmaße, oft waren die genommenen Anläufe gehemmt und kamen ins Schwanken, aber es war nicht bloß unstete Laune, die den Wechsel herbeiführte, es waren die großen äußeren Schwierigkeiten, die ihn nacheinander verschiedene Mittel versuchen und ergreifen ließen, aber die wichtigsten Entschlüsse, wenn sie auch lange vorher kritisch erwogen worden waren, wurden oft überstürzt gefaßt. Der Mangel an Folgerichtigkeit ist bei einem Monarchen nicht dasselbe wie bei einem einzelnen Politiker, der wegen seiner Parteiangehörigkeit und seines Rufes an seinen Grundsätzen festhält, während der erstere, der über den Parteien steht und vor allem nur auf den Fortgang des Staates bedacht sein muß, seine Entschließungen wie Figuren auf dem Schachbrett wechselt, ohne sich mit ihnen zu identifizieren. Allerdings kommt es hierbei darauf an, daß die richtigen Figuren und zur rechten Zeit gewählt werden, und hier hat er nicht immer Menschenkenntnis in der Wahl seiner Ratgeber bewiesen. Aber trotz dieses Opportunismus hielt er an gewissen Gedanken mit Zähigkeit fest, wie die Zurückdrängung der Verfassungspartei in Österreich oder die Erhaltung der Einheitlichkeit der Armee im Kampfe gegen die ungarischen Parlamentspolitiker - er mußte oft die Taktik wechseln, auch von seinem Standpunkte aus öfter nachgeben, aber sein Ziel behielt er im Auge.

Er hatte Selbstbeherrschung, war aber in früheren Jahren nicht frei von Ausbrüchen des Jähzornes und der üblen Laune, dann konnte er aufbrausen und harte Worte gebrauchen. Schwung wie Alexander I. oder Wilhelm II. hatte er keinen, er war eine kühle Natur und nur vorübergehend wärmeren Empfindungen zugänglich, er stand zu hoch und war zu sehr mit seinen drängenden Staatsaufgaben beschäftigt, als daß ein menschlich inniges Verhältnis zu seiner Umgebung Platz finden konnte. Der Satz Hegels: »Durch sein Macht- und Staatsbewußtsein wird der Monarch schlechthin von allen abgesondert, ausgenommen und einsam...« galt auch von ihm. Dieses Bewußtsein, Staatsoberhaupt zu sein, erfüllte ihn gänzlich; immer, soweit er konnte, war er bedacht, die alte Herrscherüberlieferung nicht bloß gegenüber seinen Untertanen, sondern auch gegenüber fremden Souveränen zu wahren, so war er trotz der Einbuße an äußerer Macht, ohne Pose, aber vermöge der eigenen Würde, zu einer europäischen Respektsfigur geworden. Ebenso hatten im eigenen Lande in den letzten Jahrzehnten seine Beliebtheit und Volkstümlichkeit zugenommen, das hohe Alter, das vielfache Mißgeschick, sowie seine Pflichtstrenge und seine persönliche Anspruchslosigkeit hatten das monarchische Gefühl und die Neigung des Volkes zu ihm gesteigert.

Wenn Kaiser Franz Josef auch die vielen Schicksalsschläge, die sein Reich und seine Familie trafen, mit Festigkeit ertrug, so konnten sie nicht ohne Wirkung auf seine Gemütsverfassung und Lebensanschauung bleiben, und so mußten sich im hohen Alter eine gewisse Verzichtstimmung und ein allgemeines Ruhebedürfnis einstellen, das aber auch noch bis zuletzt durch das unerquickliche Verhältnis zum Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand gestört wurde...

So stand er im hohen Alter vereinsamt, die bitteren Eindrücke und Enttäuschungen seines Lebens zogen an ihm vorüber und die Spannkraft erlahmte, aber die reiche Erfahrung schärfte die kritische Beurteilung der Ereignisse. Mir ist meine letzte längere Unterredung mit ihm (Juli 1916, also wenige Monate vor seinem Tode) in lebhafter Erinnerung geblieben. Er sprach über alles, zur böhmischen Frage gab er zwar zu, daß schließlich eine sprachenrechtliche Ordnung von oben kommen müsse, selbst während des Krieges, aber offenbar unter dem Einfluß Stürgkhs stehend, wollte er über den Inhalt einer solchen sich nicht bindend äußern, er kannte die hochverräterischen Umtriebe im Lande, die Desertion und Fahnenflucht einzelner tschechischer Truppenteile, obwohl er für andere ausdrücklich ihre Verläßlichkeit und Manneszucht in Anspruch nahm. Die Loyalitätskundgebungen einzelner tschechischer Korporationen, die immer nur nach militärischen Erfolgen stattfanden, schlug er nicht hoch an. Er fragte mich um meine Meinung über den Prozeß Kramarsch, die ich nicht zurückhielt, aber auch hier schien die abschwächende und mildernde Auffassung Stürgkhs zugunsten des Angeklagten durchzusickern, offenbar bereitete ihm die bevorstehende Urteilsbestätigung Gewissenszweifel. Über Ungarn sprach der Kaiser ausführlich, voll Anerkennung für Tisza, den er geradezu als seine Stütze bezeichnete, wenn er auch nicht mit der gerade in jenem Zeitpunkte von Tisza zugestandenen Zuziehung von Oppositionsführern zur Behandlung wichtiger außenpolitischer und militärischer Fragen einverstanden war, weil dadurch Elementen, die keine Verantwortlichkeit trügen, eine Einmischung gewährt werde. Die militärischen Ereignisse machten ihn sehr besorgt, er sah noch mehr Gefahren an der Südfront als auf dem polnisch-galizischen Kriegsschauplatz (selbst schon nach Luck), er sprach über die vorgefallenen Mißgriffe und Fehler, aber im Tone des außenstehenden Kritikers, ohne es zum Bewußtsein kommen zu lassen, daß er durch seine Entscheidung die gerügten Fehler hätte verhindern oder die Ereignisse anders hätte bestimmen können. So weit hatte ihn das hohe Alter der Wirklichkeit des Schaffens entrückt, er hatte noch die Einsicht, aber nicht mehr die Kraft des Willens zur Tat, der Geist war nicht gebrochen, aber müde geworden.

Ich kenne seine inneren Vorgänge unmittelbar vor dem Kriegsausbruche nicht, aber daß er auf den Krieg hingearbeitet oder auf ihn hingedrängt hatte, ist sicher nicht der Fall. Bei abnehmender Entschlußkraft ließ sich der Kaiser von seinen Ratgebern zur Kriegserklärung bestimmen, die ihm die Unausweichlichkeit dieses Schrittes bewiesen. Der Schatten des Krieges, der in seinem Sterbejahr eine ungünstige Wendung zu nehmen begann, lag schwer auf ihm, er sah den Niedergang sich vorbereiten, aber ich glaube nicht, daß der politische Zusammenbruch vom Oktober 1918 sich so vollzogen hätte, wenn er noch regiert hätte, selbst im höchsten Greisenalter hätte der Kaiser noch eine Widerstandskraft und den Glauben an sein Reich bewahrt."

3. Kaiser Karls Thronbesteigung.

In der Zeit vor dem Kriege konnte man in der politischen Welt oft die Prophezeiung vernehmen, daß nach dem Tode Kaiser Franz Josefs auch dessen Reich zerfallen oder doch schweren Erschütterungen ausgesetzt sein werde. Nichts von dem trat ein. Mit einer selbst für jene Zeit erstaunlichen Raschheit verschwand die unmittelbare Erinnerung an den Verstorbenen hinter den großen, einander drängenden Ereignissen des Tages.

In einem fast ungewöhnlichen Maße durfte sich der neue Kaiser auf das stützen, was man in monarchischen Zeiten Volkstümlichkeit eines Fürsten nannte. Vor allem war es der frische, unverbrauchte Zauber seiner Jugend, der überall die Herzen gewann. Nach dem Unpersönlichen und Greisenhaften, das in den letzten Jahren dem Regime Franz Josefs anhaftete, zog nunmehr mit dem jungen Herrscher, seiner schwarzäugigen Gemahlin, seinen blondlockigen, reizenden Kindern,

neues, blühendes Leben in das graue Gemäuer der Hofburg ein. Dieses Kaiserpaar, an dessen vorbildlich schönes Ehe- und Familienleben auch der böseste Klatsch nicht heran konnte, hatte so viel mehr Menschliches an sich, als der frühere Herrscher in seiner unnahbaren Einsamkeit. Wo immer es sich zeigte, ward es von Jubel umbraust. Es konnte - so glaubte man - den Schatz von Volksgunst, der sich vor ihm auftat, nicht erschöpfen.

Über den politischen Kurs, den Kaiser Karl einzuschlagen gedachte, war bisher nur wenig in die Öffentlichkeit gedrungen. Auch Leute, die ihm, als er noch Thronfolger war, nahegestanden hatten, wußten nichts Bestimmtes mitzuteilen. Die kleinen Züge, die man kannte, gaben keinerlei ausreichendes Bild. Man sagte ihm in nationaler Hinsicht tschechische Neigungen nach, da er seine ganze Offiziersdienstzeit bei einem böhmischen Dragonerregiment verbracht hatte. Diese goldenen Jugenderinnerungen, die ihm überaus teuer waren, hätten auf ihn, hieß es, auch politisch abgefärbt; wozu noch ein übrigens nicht allzu intensiver Umgang mit dem tschechischen Feudaladel kam. Auf der anderen Seite war es freilich eine allbekannte Tatsache, daß er mit einer beinahe schwärmerischen Zuneigung an den kerndeutschen Truppen hing, die er bei der Südtiroler Offensive 1916 als Korpsführer befehligt hatte. Freilich konnte man gleichzeitig aus seinem Munde manch scharfes Urteil über den verdeutschenden Kurs hören, den das Armeeoberkommando Teschen und das Heeresgruppenkommando des Erzherzogs Eugen in Südtirol hatten eingeschlagen; wobei überhaupt ein starker innerer Gegensatz des Thronfolgers gegen die oberste militärische Leitung zutage getreten war. Dieser Gegensatz wurde durch die Berufung des Prinzen in die außerordentlich gespannten und wenig erquicklichen Verhältnisse in Ostgalizien ebensowenig gemindert, wie dadurch, daß man ihm einen deutschen General als obersten Berater an die Seite gab. Wohl waren die Beziehungen zwischen dem Befehlshaber und seinem Stabschef äußerlich korrekt. Aber unter der Hand erfuhr man, daß der Erzherzog die Art, wie ihn der preußische General behandelte und wie man in Deutschland überhaupt Prinzen in solcher Lage zu behandeln gewohnt war, als fast unerträgliche Bevormundung empfand. Gerade in jenen Tagen war die Zusammenarbeit der beiden Heere auf manche schwere moralische Probe gestellt, deren Härten niemand bitterer fühlte als der mit einer starken Dosis Familienstolz ausgestattete zukünftige Kaiser. Als zwischen den Verbündeten über die Schaffung eines gemeinsamen Oberbefehls verhandelt wurde, ließ der Thronfolger nach Teschen seine schärfste Gegnerschaft gegen diesen Plan mitteilen. Solche und viele andere Züge ergaben ein buntes Bild, dem aber einheitliche Linien nicht abzugewinnen waren. Der junge Kaiser war, als er die Regierung antrat, so ziemlich für jedermann im Reich ein unbeschriebenes Blatt.

Daß er verhältnismäßig rasch die näheren Mitarbeiter seines Vorgängers verabschiedete, fand in der Öffentlichkeit Verständnis. Der engere Kreis um Franz Josef bestand aus ausgezeichneten Männern. Aber die Regierungsmaschine bedurfte doch auch hier neuer Kräfte und frischen Öls, sollte sie nicht allmählich leerlaufen, wie dies in den letzten Jahren des verstorbenen Kaisers zum Teil schon der Fall war. Zu Generaladjutanten wurden an Stelle des Grafen Paar und des Freiherrn v. Bolfras die Generale Prinz Lobkowitz und v. Marterer ernannt. Jener, ein tschechischer Feudalherr, blieb völlig einflußlos. Dieser, ein schwerkranker Mann, sah seine Aufgabe darin begrenzt, daß er als gehorsamer Soldat Befehle seines Obersten Kriegsherrn weitergab; er hat hierdurch weder seinem Kaiser, noch der monarchischen Idee einen Dienst geleistet. An die Stelle des Freiherrn v. Schießl trat als kaiserlicher Kabinettsdirektor - so hieß der "Chef des Zivilkabinetts" - der 47jährig Hofrat v. Polzer, der dem Kaiser, als dieser noch ein Jüngling war, zeitweilig als Mentor zur Seite gestanden hatte. Der ebenso gebildete, wie regsame und ehrgeizige Mann führte sein Amt in der Überzeugung, daß sein Vaterland nur zu retten sei, wenn es - selbst um den Preis eines Bruches mit Deutschland - sofort Frieden schließe und zugleich im Inneren eine scharf bundesstaatliche Umgestaltung vornehme. Er war ein ebenso heftiger Gegner der magyarischen Politik, wie der deutschen Obersten Heeresleitung und nützte jede Gelegenheit aus, auch des Kaisers Denken und Fühlen in diese Richtung zu lenken. Wenn Polzer immer wieder durchleuchten ließ, daß im deutschen Großen Hauptquartier die eigentlichen Friedensfeinde zu suchen seien, so durfte er sich hierbei auf starke

Bundesgenossenschaft in allen Hof- und Diplomatenkreisen Wiens stützen. Weniger Einfluß gewann er in der ungarischen Frage, in der ihm in dem Grafen Hunyady, einem persönlichen Freunde des Kaisers, ein heftiger und überaus maßgebender Gegner erwuchs; übrigens war auch die Kaiserin lange Zeit hindurch der Anschauung, daß man an Ungarn, als dem festergefügten Staate der Monarchie, nicht rühren solle.

Besonders große Bedeutung wurde in der Öffentlichkeit der Berufung des Prinzen Konrad Hohenlohe zum Obersthofmeister zugeschrieben. Hohenlohe hatte als ehemaliger Statthalter, Minister und Ministerpräsident eine zeitweilig wohl stark kritisierte, aber doch bedeutsame Vergangenheit hinter sich. Daß dieser Mann, wegen einer gewissen sozialen Ader der "rote Prinz" genannt, nun oberster Chef aller Hofämter wurde, erklärte man sich damit, daß ihn der Kaiser gleichzeitig zu seinem ersten politischen Berater und Mentor ausersehen habe. Aber nichts davon trat ein. Erst unter dem Nachfolger des Prinzen, dem schon erwähnten Grafen Hunyady, der im Frühjahr 1918 an die Spitze der Hofhaltung trat, gelangte das Obersthofmeisteramt wieder zu politischer Bedeutung. Hunyady war ein ehrlicher, aufrechter Mann, der wohl die Gesamtheit der Probleme nicht in ihrem ganzen Umfange übersah, aber sich durch Sachlichkeit und Offenheit nicht zu unterschätzende Verdienste erwarb.

Schon acht Tage nach dem Regierungsantritt übernahm der Kaiser persönlich den Oberbefehl über die österreichisch-ungarischen Streitkräfte. Der bisherige Armeeoberkommandant Feldmarschall Erzherzog Friedrich wurde zunächst als Stellvertreter des Monarchen bei der Feldarmee belassen, dann aber, im Februar 1917, zur Disposition gestellt; mit ihm schied ein Mann, der die Schranken, die ihm gesetzt waren, nie überschritten, aber in den Grenzen seiner Stellung überaus verdienstvoll gewirkt hat.

Der erste Besuch des neuen Kaisers im Teschner Hauptquartier fiel auf den 3. Dezember 1916. Kaiser Karl benutzte den Anlaß, seinen kaiserlichen Bundesgenossen im nahen Pleß aufzusuchen. Auch dort war der Eindruck, den man vom jungen Herrscher des Habsburgerreiches empfing, der beste.

Die Übernahme des Armeeoberkommandos durch Kaiser Karl machte eine Abänderung des Vertrages über die oberste Kriegsleitung nötig. Es entsprach nicht dem Gedanken der Fürstensouveränität, daß ein Kaiser dem anderen militärisch unterstellt gewesen wäre. Wie in den ersten zwei Kriegsjahren hatten nun auch jetzt wieder die beiden Generalstabschefs die für die Kriegführung nötigen Vereinbarungen zu treffen. Kamen sie zu keinem Ergebnis, so fielen die weiteren Verhandlungen den Kaisern zu, von denen äußerstenfalls der deutsche als der ältere die Entscheidung zu fällen berufen war.

Daß sich der Kaiser an die Spitze seines Heeres stellte, entsprach nicht bloß den monarchischen Traditionen, sondern wurde auch dahin ausgelegt, daß der Herrscher die unter Franz Josef doch schon allzuscharf voneinander geschiedenen Zweige der staatlichen Verwaltung zum Vorteile der Kriegführung mehr zusammenzufassen gedachte. Diesem Bestreben schien auch die Verlegung des Hauptquartiers von Teschen nach Baden bei Wien zu dienen, die trotz der Verwahrung des inzwischen zum Feldmarschall ernannten Freiherrn von Conrad vorgenommen wurde. Die ob dieser Frage ausgebrochene Meinungsverschiedenheit zwischen dem Kaiser und seinem obersten militärischen Berater bildete den Anfang einer Reihe von Verstimmungen, die schließlich - genährt durch grundsätzliche Differenzen in der Auffassung über die Herrscherpflichten und in der Weltanschauung, sowie durch äußere Einflüsse - Ende Februar 1917 zum Sturze Conrads führten. Nicht ohne Mühe gelang es, den General zur Übernahme des Oberbefehls in Tirol zu bewegen. Sein Nachfolger als Chef des Generalstabes wurde General der Infanterie Arthur Arz v. Straußenburg, einer der bewährtesten und auch von den Bundesgenossen meistgeschätzten Truppenführer. Zugleich mit dem Wechsel in der obersten Leitung traten auf Befehl des Kaisers in der

Zusammensetzung des Armeeoberkommandos Baden zahlreiche Änderungen ein, mit denen bis zu den niedersten Dienstgraden durchgegriffen wurde. An Stelle des Feldmarschalleutnants Metzger berief General Arz - gleichfalls auf kaiserlichen Wunsch - den Obersten Alfred Freiherrn v. Waldstätten, den besonderen militärischen Vertrauten des Herrschers, als Chef der Operationsabteilung an seine Seite.

Unter den durch den Regierungswechsel sich ergebenden Fragen war die der Krönung in Ungarn besonders wichtig. Diesem Akt kam bei der Eigenart des magyarischen Gefühlslebens eine weit größere Bedeutung als die eines gewöhnlichen Schaugepränges zu. Durch den Krönungseid verpflichtete sich der König, die Unversehrtheit und die verfassungsmäßigen Einrichtungen der Länder der Stephanskrone strengstens zu wahren und gegen jedermann zu verteidigen. Damit war ihm, wenn er keinen Eidbruch begehen wollte, jegliche Möglichkeit zu staatlichen Reformen benommen, wie sie etwa eine trialistische Lösung des südslawischen Problems oder eine Festigung der den beiden Staaten gemeinsamen Einrichtungen notwendig bedingt hätte. Aus diesem Grunde bestand in den Jahren vor dem Kriege im Kreise des damaligen Thronfolgers Franz Ferdinand der Plan, die Krönung in Budapest so lange hinauszuschieben, bis ungarischerseits gewisse, durch die Großmachtstellung der Monarchie bedingte Forderungen erfüllt worden waren. Auch Kaiser Karl hatte bei seiner Thronbesteigung in diesen schriftlich niedergelegten Plan Einsicht genommen und ein oder der andere seiner Ratgeber legte ihm nahe, die Krönung mit der Stefanskrone doch wenigstens aufzuschieben, bis der Widerspruch in den Auffassungen, die diesseits und jenseits der Leitha über die Ausgleichgesetze von 1867 herrschten und die Zusammenarbeit der beiden Staaten so unendlich erschwerten, behoben war. Aber schon hatte sich die allgewaltige Gestalt Tiszas diesen Personen und Ratschlägen entscheidend in den Weg gestellt. Wie er den König für die ungesäumte Krönung zu gewinnen wußte, so erkämpfte er für sich persönlich zur Stärkung seiner Position als Ministerpräsident die Ehre, dem jungen Monarchen die Stephanskrone aufs Haupt setzen zu dürfen. Vergeblich hatten sich seine politischen Gegner in Ungarn bemüht, dem mächtigen Manne wenigstens dadurch eine kleine Schlappe zuzufügen, daß sie den Erzherzog Josef, den Nachkommen des letzten Palatins und volkstümlichsten Habsburger, für dieses Ehrenamt vorschlugen. Trotz des Krieges wurde am 30. Dezember 1916 in der Ofener Burg die Krönung mit größtem Pomp so vollzogen, wie dies Tisza vorgezeichnet hatte. Stephan Tisza, der Calviner und Abkömmling kleiner Edelleute, setzte dem neuen König, der in Ungarn seines Namens der Vierte wurde, in Gegenwart der Großen des Reiches und im Schatten der zehn königlichen Fahnen Ungarns die Stephanskrone auf. Dabei geschah es freilich, wie so oft in der Geschichte: In der politischen Laufbahn Tiszas war der höchste Triumph zugleich der Beginn des Abstieges. Denn auch dem strengkatholischen und legitimistisch denkenden König wäre es lieber gewesen, wenn ihn statt des Protestanten ein Prinz seines Hauses gekrönt hätte.....

Die Gesetze in Österreich sahen keine Krönung vor, sondern bloß eine Vereidigung des neuen Herrschers auf die Verfassung. Wohl gab es vaterländisch gesinnte Kreise, die auch in Wien - schon als Gegengewicht gegenüber Ungarn - diesen staatsrechtlichen Akt mit einer Krönungsfeier verbinden wollten. Der Kaiser wäre zu verschiedenen Zeitpunkten sogar geneigt gewesen, noch ein übriges zu tun und sich außerdem in Prag krönen zu lassen. Vorläufig freilich beherrschte ihn der Gedanke, daß die Verwirklichung solcher Pläne erst den Schlußstein eines ihm unvermeidlich scheinenden Werkes bilden durften, einer Verfassungsänderung, die vor allem das böhmische Problem lösen und ein halbwegs reibungsloses, parlamentarisches Leben gewährleisten sollte. Unter dem Einflusse von Ratgebern aus der Schule Franz Ferdinands war - wenigstens damals noch - der junge Monarch durchaus geneigt, die eben erwähnten Vorbedingungen, die sich im Wesen mit den Wünschen der deutschen und polnisch-galizischen Politiker deckten, auf dem Wege eines Oktroys zu erzwingen. Es handelte sich nun darum, den geeigneten Staatsmann hierfür zu finden. Körber war es nicht. Er hatte den Kaiser im Gegenteil zwölf Stunden nach der Thronbesteigung zur Unterzeichnung eines Handschreibens bewogen, das von der Pflicht des Gelöbnisses auf die Verfassung sprach.[6] War schon dadurch das Verbleiben Körbers in Frage gestellt, so gab - neben

verschiedenen persönlichen Gründen - der eben in Verhandlung stehende "Ausgleich" zwischen Österreich und Ungarn den letzten Anstoß, den Ministerpräsidenten zum Abschied zu veranlassen. Nach den "Ausgleichsgesetzen" von 1867 waren zwischen den beiden Staaten der Monarchie gewisse wirtschaftliche, handelspolitische und finanzielle Abmachungen alle zehn Jahre neu zu regeln. Nunmehr sollte im neuen "Ausgleich" diese Frist auf 20 Jahre ausgedehnt werden, und zwar ebenso auf Wunsch der österreichischen Industrie, wie namentlich im Hinblick auf geplante wirtschaftliche Verträge mit Deutschland, denen gleichfalls eine Dauer von 20 Jahren zugedacht war. Es war von Anbeginn klar, daß sich Ungarn dieses Entgegenkommen nicht billig werde abkaufen lassen. Die Forderungen, die Budapest stellte, waren in der Tat gewaltig und wurden von Tisza und seinem Handelsminister Teleszky nachdrücklich vertreten. Österreichischerseits hatte die Hauptlast der Verhandlungen auf den Schultern des Ministerpräsidenten Stürgkh und des Handelsministers Alexander v. Spitzmüller gelegen. Es war ihnen in mitunter recht dramatisch verlaufenden Besprechungen wohl gelungen, eine Reihe von hochgeschraubten ungarischen Forderungen stark herabzudrücken; doch blieb in dem Vertragsentwurfe, der beim Tode Stürgkhs vorgelegen hatte, noch manche, für Österreich nicht allzu leicht wiegende Klausel übrig.

Körber war - als "gemeinsamer" Finanzminister - über jede einzelne Phase der Verhandlungen genau unterrichtet worden und hatte in allen wesentlichen Fragen der Haltung der österreichischen Staatsmänner beigestimmt. Als er nun selbst österreichischer Regierungschef wurde, schienen ihm aber Bedenken gegen das bisher geschaffene Ausgleichswerk gekommen zu sein, die er denn auch durch die ihm ergebene Presse verkünden ließ. Wer in dem Widerstreit Tisza - Körber angesichts der damals noch unangreifbaren Stellung des ungarischen Premiers auf der Strecke bleiben werde, war von Anbeginn klar. Am 13. Dezember demissionierte das Ministerium Körber nach kaum sechswöchentlichem Bestande und Handelsminister Dr. Alexander v. Spitzmüller wurde beauftragt, ein provisorisches Kabinett zu bilden, das vor allem den Ausgleich mit Ungarn unter Dach und Fach zu bringen gehabt hätte. Die Kabinettsbildung ging ziemlich glatt vonstatten, als Graf Ottokar Czernin aus der Versenkung auftauchte, um mitzuteilen, daß er mit der Bildung des Kabinetts betraut sei. Aber schon nach 24 Stunden änderte sich das Bild aufs neue. Czernin wurde nicht österreichischer Ministerpräsident, sondern trat am 22. Dezember 1916 an die Spitze des Auswärtigen Amtes. In Österreich aber übernahm, da Spitzmüller angesichts des Wechselspiels der letzten Tage eine Fortsetzung seiner Regierungsbildung ablehnte, Graf Clam-Martinic das Kabinett, der - ebenso wie besonders Czernin und übrigens auch Spitzmüller - zu den Vertrauten des Erzherzogs Franz Ferdinand gehört hatte. Das Kabinett Clam, in das Dr. v. Spitzmüller als Finanzminister eintrat, sollte den Ausgleich zum Abschluß bringen und - zunächst durch ein Oktroy - die für die Einberufung des Parlaments nötigen Voraussetzungen schaffen. Der neue Premier, ein Mann von hoher Bildung und größter Lauterkeit, war seiner Abkunft nach ein Tscheche, hatte aber im Kriege, in welchem er längere Zeit als Kompagnieführer deutsch-österreichische Mannschaften befehligte, dem Ideenkreis des tschechischen Feudaladels den Rücken gekehrt und bekannte sich nunmehr zu einem Großösterreichertum deutscher Färbung. Leider war es ihm nicht vergönnt, die außerordentlich schwierige Lage, die er vorfand, irgendwie zu meistern.

4. Die auswärtige Politik des neuen Kurses.

Auf dem Gebiete der auswärtigen Politik leitete Kaiser Karl seine Regierung durch den aufsehenerregenden, ersten großen Friedensschritt ein, den am 12. Dezember 1916 die Vierbundmächte durch Absendung einer gleichlautenden Note unternahmen.

Die Vorgeschichte dieses bedeutsamen Ereignisses fällt noch in die letzten Monate der Regierungszeit Franz Josefs. Wenn das Wiener Kabinett nicht überhaupt der Anreger des Schrittes gewesen ist, so wirkte es doch bereitwilligst mit. Nur hätte Burian gerne gesehen, daß in die von den Regierungen an die Feindmächte abgesendete Note die konkreten Friedensbedingungen

aufgenommen worden wären. Aber er mußte bei den Berliner Besprechungen vom 15. und 16. November von diesem Vorschlag abkommen.[7] Die deutschen Staatsmänner vertraten die Auffassung, daß allzu milde Bedingungen geeignet seien, als Zeichen der Schwäche ausgelegt zu werden, überspannte Forderungen jedoch sehr leicht abschrecken würden. Der österreichisch-ungarische Außenminister schloß sich - nicht ohne Widerstreben - dieser Auffassung zu guter Letzt an. Die Bedingungen, die die Vierbundskabinette als Verhandlungsgrundlage gedacht hatten, waren etwa folgende: Wiederherstellung des *status quo ante bellum*, **Rückgabe** der **deutschen Kolonien** mit Ausnahme jener im Stillen Ozean, Erwerbung von Teilen des Kongo durch Deutschland, Räumung Nordfrankreichs mit Ausnahme des Kohlenbeckens von Briey-Longwy, Wiederherstellung Belgiens, unmittelbare Verhandlungen zwischen diesem und dem Deutschen Reiche in Fragen militärischer und wirtschaftlicher Bürgschaften, gegebenenfalls Einverleibung von Lüttich; strategische Grenzverbesserungen gegenüber Italien, Anerkennung des Königreichs Polen, Einreihung von Kurland und Litauen in den deutschen Interessenkreis, Aufteilung Montenegros zwischen Österreich-Ungarn und einem unter dem Schutze Wiens stehenden selbständigen Albanien, Wiederherstellung eines zugunsten Bulgariens und Österreich-Ungarns verkleinerten Serbiens und eines ebenfalls verminderten Rumäniens; - dazu weitere Bedingungen in der Frage der Dardanellen, der Kapitulationen, Freiheit der Meere u. a. m. Burian hatte gegen die Erreichbarkeit der deutschen Westforderungen schwere Bedenken, sein reichsdeutscher Kollege wieder wegen der österreichischen Balkanpolitik. Beide erklärten, über den Umfang ihrer Forderungen mit sich reden lassen zu wollen. Burian im besonderen meinte, für ihn gäbe es zwei Forderungen, auf deren Erfüllung er bestehen müsse: die Wiederherstellung des *status quo* für die Donaumonarchie und die den Besitz des Lovcen bedingende Behauptung ihrer Adriastellung.

Die Antwort der Ententemächte gelangte bereits in die Hände des neuen Außenministers Grafen Czernin, der am 22. Dezember auf dem Ballplatze mit dem Ehrgeiz eingezogen war, den Völkern Österreichs den ersehnten Frieden zu bringen. Was man zunächst aus London, Paris und Petersburg zu hören bekam, war freilich nicht danach angetan, besondere Hoffnungen zu erwecken. In der Antwort, die nach der Havasmeldung vom 12. Januar 1917 die Ententemächte dem amerikanischen Präsidenten auf seinen Friedensvorschlag erteilten, wurde als eines der Kriegsziele der Alliierten nichts weniger als die Zertrümmerung des Donaureiches verkündet![8]

Graf Czernin erzählt, daß ihn bei seinem Antrittsbesuche im Großen Hauptquartier der deutsche Kaiser mit den Worten begrüßt habe: "Ich habe die Hand zum Frieden geboten, daraufhin hat mir die Entente ins Gesicht geschlagen - jetzt gibt es nur Krieg bis zum Äußersten". In Wien nahm man die Kundgebungen der Feinde jedenfalls nicht so ernst. Man war im Gegenteil - dies trifft für den Kaiser ebenso zu wie für seinen Außenminister - sehr geneigt, die Noten der Entente für einen Bluff zu halten, mit dem die Mittelmächte eingeschüchtert werden sollten, und ging frisch ans Werk, neue Möglichkeiten zum Anspinnen von Friedensfäden zu ersinnen.

Mit dieser Auffassung der Dinge hing der heftige Widerstand eng zusammen, den das Wiener Kabinett der von Deutschland erneut vorgeschlagenen Aufnahme des verschärften Unterseekrieges entgegensetzte, dessen Führung in Österreich auch sonst mehr Gegner als Befürworter fand. Die Abneigung gegen dieses Kriegsmittel ging hier so weit, daß sogar durchaus bündnistreue Männer dem Kaiser rieten, es auf einen Bruch mit Deutschland ankommen zu lassen. Es sei undenkbar, sich jetzt auch noch die Feindschaft Amerikas auf den Hals zu hetzen, dessen Hilfe man zum mindesten nach dem Kriege dringend benötigen werde.

Der k. u. k. Botschafter in Berlin, Prinz Gottfried Hohenlohe, tat sein Möglichstes, die deutschen Staatsmänner zu überreden. Herr von Flotow, Sektionschef im Wiener Ministerium des Äußeren, wurde zu dem gleichen Zwecke als außerordentlicher Gesandter in die deutsche Hauptstadt entsandt.

Am 20. Januar 1917 erschienen der deutsche Staatssekretär Zimmermann und der Admiral v. Holtzendorff in Wien, um dort die Entscheidung in ihrem Sinne herbeizuführen. Holtzendorff versuchte, nachzuweisen, daß England durch den Ubootskrieg in drei, längstens in sechs Monaten zum Frieden gezwungen sein werde. Vormittags fand ein Kronrat unter dem Vorsitz des Kaisers statt, nachmittags wurde die Sitzung ohne den Monarchen fortgesetzt. Czernin strich schließlich - etwas verklausuliert - die Segel vor der deutscherseits gegebenen Erklärung, daß ohne den verschärften Unterseebootkrieg die Westfront überhaupt nicht zu halten sein werde.

Der Kaiser, der im Herzen dem neuen Kampfmittel bedingungslos abgeneigt war, gab sein Spiel noch nicht verloren. Er versuchte es knapp vor Torschluß mit einem persönlichen Handschreiben an seinen hohen Verbündeten. Doch war ein Zurück schon deshalb nicht mehr möglich, weil Deutschland seine Unterseeboote bereits ausgesendet hatte. Der junge Kaiser vermochte sich mit dem Unterseekrieg auch nach den ersten glänzenden Nachrichten nicht auszusöhnen - er hielt ihn nach wie vor für ein Unglück. Als man einige Monate später Holtzendorff neuerlich nach Wien sandte, damit er das Kaiserpaar von der trefflichen Wirksamkeit der Unterseeboote überzeuge, ließ Karl nach Berlin sagen, man möge sich in Hinkunft mit solchen Besuchen keine Mühe mehr geben.

Ebenso resigniert wie in der Frage des Tauchbootkrieges dachten der Kaiser und Czernin über die Möglichkeit, den Krieg mit einem Waffenerfolg der Mittelmächte abschließen zu können. Ja, streng genommen, hätte der Kaiser einem solchen sogar mit gemischten Gefühlen entgegengesehen, weil ein voller Sieg Deutschlands das Donaureich allzusehr in Abhängigkeit von dem mächtigeren Bundesgenossen bringen mochte. Eine solche Abhängigkeit von den Hohenzollern widerstrebte aber dem Habsburger, der übrigens diese Gefühle in seinem Reiche keineswegs allein hegte. Slawen und Romanen, mehr als die Hälfte der österreichischen und ungarischen Bevölkerung ausmachend, standen von Anbeginn geschlossen in der Abwehr deutscher "Vorherrschaftsgelüste" da. Ebensowenig waren die Magyaren geneigt, viel von ihrer staatlichen Ellbogenfreiheit zugunsten eines von Hamburg bis Bagdad reichenden Wirtschaftsimperiums abzugeben. Selbst von den Deutschösterreichern splitterten in dieser Frage die Partikel der scharf katholisch, konservativ oder übernational Gesinnten ab; ihre überragende Mehrzahl freilich erblickte in einem möglichst engen staatsrechtlichen Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich eine späte Erfüllung der 48er Einheitsträume und ein Entgelt für die großen Opfer, die das Ostmarkendeutschtum an der Donau seit Jahrhunderten als Vorposten des deutschen Volkes der nationalen Sache gebracht hatte.

Mit dem eben Gesagten ist auch manches über die Stellung Österreichs zum Problem "Mittel-europa" angedeutet, das neben der politischen freilich eine eminent wirtschaftliche Seite hatte. Sprachen im zweiten Kriegsjahre viele Anzeichen dafür, daß die Ideen Naumanns in einer oder der anderen Weise zur Tat werden sollten - so stieß man gleich nach dem Regierungsantritt des neuen Kaisers fast überall, wo man in Wien mit solchen Vorschlägen anklopfte, auf taube Ohren. Ähnlich blieb es das ganze Jahr 1917 bis in den Herbst hinein. Auch der Minister des Äußern verhielt sich ablehnend; nicht so sehr aus einer von anderen Kreisen gehegten, grundsätzlichen Abneigung gegen eine preußisch-deutsche Führung, als vielmehr in der Besorgnis, daß eine stärkere Betonung des von den Feindmächten als besonders gefährlich betrachteten mitteleuropäischen Gedankens den zahlreichen, sorgsam verfolgten Friedensversuchen des Wiener Kabinetts zu schaden vermöchte...

Während Ende Januar in Pleß und Berlin die Würfel zugunsten des verschärften Unterseebootkrieges fielen, bereiteten sich in der Schweiz Dinge vor, die möglicherweise von größter politischer Tragweite werden konnten und, in freilich unerwünschtem Sinne, das auch wurden: Am 28. abends, traf zu Neuchâtel im Hause des Herrn Boy de la Tour (*7, rue du Pommier*), zum erstenmal seit Kriegsbeginn, die Mutter der Kaiserin Zita, die Herzogin Maria Antonia von Parma, mit ihren beiden in der belgischen Armee dienenden Söhnen Sixtus und Xavier zusammen, um sie - nach der Erzählung des Prinzen Sixtus - im Auftrage des kaiserlichen Schwiegersohnes zu bitten, sie mögen in Paris von der Friedensgeneigtheit Österreich-Ungarns Mitteilung machen.

Schon im Sommer 1916 hatte in den Blättern eine Nachricht die Runde gemacht, daß zwei Schwäger des damaligen Thronfolgers im Lager der Entente kämpften. Diese Mitteilung wurde damals in dem Sinne berichtigt, daß Sixtus und Xavier lediglich im Dienste des Genfer Roten Kreuzes stünden. In Wirklichkeit waren aber die beiden Prinzen bei Kriegsausbruch sofort nach Frankreich geeilt, um sich zur Verfügung zu stellen.[9] Da es ihnen jedoch als Bourbonen gesetzlich versagt war, ins französische Heer aufgenommen zu werden, traten sie am 8. August 1915 als Verwundetenträger in die belgische Armee ein, um schon 17 Tage später zu Leutnanten des belgischen 5. Artillerieregiments ernannt zu werden. Nach kaum einem Jahre wurden sie für ihr tapferes Verhalten mit dem Kriegskreuz von Frankreich ausgezeichnet. Aber Sixtus, der bedeutendere und auch ehrgeizigere der beiden Brüder, wollte sich mit dem schlichten Ruhme nicht begnügen, der in den Gräben von Dickebusch zu erwerben war. Ihn dürstete nach Höherem. Er wollte in der Geschichte Frankreichs eine Rolle spielen und damit dem königlichen Hause Bourbon neuen Glanz verschaffen, wenn nicht mehr. Er traute sich nichts Geringeres zu als die Fähigkeit, mit Hilfe seiner Familienbeziehungen über kurz oder lang Österreich-Ungarn von Deutschland abziehen, dieses isolieren und so Frankreich den vollen Sieg über den verhaßten Erbfeind sichern zu können.

Solange der Kaiser Franz Josef noch am Leben war, fand sich für den Prinzen wenig Gelegenheit, vorzuarbeiten. Immerhin war es ihm gelungen, seine Pläne einer ganzen Reihe von führenden französischen Politikern auseinanderzusetzen, so daß ihn zwei Tage nach Franz Josefs Tod Jules Cambon, erster Staatssekretär im Pariser auswärtigen Amte, mit dem Ausrufe begrüßte: "Was sagen Sie - welche Ereignisse! Niemand wird mehr auf Ihren Schwager einwirken können als Sie - nicht jetzt, aber im Augenblick des Friedens!"

Sixtus hatte sich, was die Ausnutzung seiner Familienbeziehungen anbelangte, nicht verrechnet. Die franzosenfreundliche Kaiserin Zita besaß mehr als irgendein Mensch der Welt auch in politischen Dingen das Ohr des Kaisers und war seine intimste Beraterin. Sie stand wieder sehr stark unter dem Einfluß der Herzogin Maria Antonia, einer in ihrer Art gewiß bedeutenden, von Tatendrang erfüllten, aber auch in den Mitteln nicht immer wählerischen Frau. Diesen beiden Damen fiel es bei den persönlichen Anlagen und Stimmungen des Kaisers nicht schwer, dessen Zustimmung zu einem Vermittlungsversuch des Prinzen Sixtus zu gewinnen.[10]

Der Prinz dachte zunächst, auf dem Umweg über einen Sonderwaffenstillstand zwischen Österreich-Ungarn und den Ententestaaten zu seinem Ziele gelangen zu können. Um diesen zu erreichen, sollte sich sein kaiserlicher Schwager zunächst auf vier Punkte festlegen: Rückgabe der deutschen Reichslande in den Grenzen von 1814 an Frankreich, Wiederherstellung Belgiens samt dem Kongo und Entschädigungen für die im Kriege erlittene Unbill, Wiederherstellung Serbiens mit einem Ausgang zum Meere (über Albanien) und Abgabe Konstantinopels an Rußland oder doch freie Dardanellenfahrt für dieses. Die Erörterung dieser vier Punkte zieht sich, mögen im einzelnen auch gewisse Abstufungen eintreten, durch die ganze Friedenspolitik der nächsten Monate. Vor allem ist es die Frage der Reichslande, die im Labyrinth der politischen Bestrebungen und Aktionen einen Wegweiser abzugeben vermag.

Die Herzogin von Parma konnte für ihre Person ihren Söhnen keinerlei Aufschluß geben; sie riet ihnen, nach Wien zu kommen und mit dem Kaiser selbst zu sprechen. Das wollten wieder die Prinzen nicht, da sie in Italien auf ihren Gütern angesagt waren und sich auch zuerst in Paris nähere Instruktionen zu holen hatten. So wurde vereinbart, daß nächstens ein Vertrauensmann des Kaisers in die Schweiz kommen werde. Das geschah in der Tat schon 14 Tage später, nachdem Sixtus sich noch in Paris mit Jules Cambon eingehend besprochen hatte. Der Sendbote des österreichischen Herrschers war dessen Jugendfreund Graf Erdödy, dem für gewöhnlich - als Gendarmerierittmeister - die Obsorge für die persönliche Sicherheit des Kaisers im Feldhoflager zufiel und der sich - soviel man weiß - bisher nie diplomatisch betätigt hatte.

Am 13. Februar fand, wieder im Hause Boy de la Tour's, die erste Begegnung mit Erdödy statt. Der Kaiser lasse über drei der vier Punkte mit sich reden, nicht aber über eine volle Wiederherstellung Serbiens; es sei geplant, der Donaumonarchie in bundesstaatlicher Form ein alle Südslawen umfassendes Reich unter einem Erzherzog einzuverleiben. Die Prinzen waren mit solchen akademischen Erörterungen nicht zufrieden. Sixtus ging aufs Ganze. Er brachte zwei Entwürfe mit, durch deren Annahme sich der Kaiser - in dem einen geheim, in dem anderen offen - von Deutschland lossagen sollte; selbstredend bei gleichzeitiger Anerkennung der vier Punkte. Der kaiserliche Schwager hätte je nach seiner Kraft gegenüber dem Bundesgenossen einen der beiden Entwürfe zu wählen. Immer noch handelte es sich den Prinzen darum, möglichst bald einen Sonderwaffenstillstand zuwege zu bringen.

Ob der Minister des Äußern Graf Czernin von dieser Unterredung in vorhinein wußte, läßt sich nicht erweisen. Jedenfalls erfuhr er davon unmittelbar nach der Rückkehr Erdödys. Denn es liegt ein von Czernin unwidersprochen gebliebener Brief an die Kaiserin vor, datiert vom 17. Februar, in welchem der Minister schreibt:

> "Allergnädigste Herrin! Se. k. u. k. Apostolische Majestät haben befohlen, daß ich Eurer Majestät täglich einen Bericht über die äußere Lage vorlegen darf, einen Befehl, dem ich von morgen an nachkommen werde. Bei genauer Überlegung der Argumente Euerer Majestät in meiner heutigen Audienz würde ich den größten Wert darauf legen, wenn der Prinz Sixtus selbst zu Eurer Majestät käme. Wenn Eure Majestät selbst mit ihm sprechen könnten, würde unsere Sache bedeutend weiter kommen. Ich erfahre aus sehr guter Quelle, daß das Ministerium Caillaux am Horizont erscheint. Das wäre ein Friedensministerium. Vielleicht hängen die beiden Aktionen zusammen..."

Dem Wortlaut dieses Schreibens ist nicht zu entnehmen, inwieweit die Kaiserin Czernin in die tatsächlichen Eröffnungen ihrer Brüder eingeweiht hat. Auf der anderen Seite kann aber kein Zweifel bestehen, daß der Minister - wenigstens damals noch - die später von ihm beklagte "Nebenpolitik" der Parmas nicht bloß gewähren ließ, sondern sogar förderte. Auch die nächste Entsendung Erdödys geschah sicherlich im Einverständnis Czernins. Dieser diktierte ihm sogar oder erörterte ihm doch in acht Punkten die Auffassungen, die für Österreich in der schwebenden Frage maßgebend waren. Der erste dieser Punkte enthielt die bestimmte Erklärung, daß der Vierbund nur als Ganzes Frieden schließen werde. Weitere Punkte enthielten mancherlei Entgegenkommen in der belgischen, serbischen und rumänischen Frage. Der Wiederherstellung dieser drei Königreiche wurde grundsätzlich zugestimmt. Ebensowenig habe - heißt es weiter einigermaßen naiv - Österreich-Ungarn etwas dagegen, wenn Deutschland auf Elsaß-Lothringen verzichten wolle. Österreich sei im übrigen von Deutschland nicht so abhängig, wie man in Paris und London glaube; eher gälte dies von Frankreich gegenüber England. Der Krieg Österreichs sei lediglich ein Verteidigungskampf. Die Slawen wären nicht geknechtet, sondern hätten im Reiche dieselben Rechte wie die Deutschen.

Der Kaiser machte zu einzelnen dieser Punkte schriftliche Bemerkungen. Diese enthielten u. a. Sympathiebezeugungen für Belgien und die bestimmte Versicherung, daß Österreich Frankreichs Ansprüche auf die deutschen Reichslande "unterstützen und mit allen Mitteln einen Druck auf Deutschland ausüben" werde. Dagegen hatte der Kaiser dem Punkte, der die Geschlossenheit des Vierbundes hervorhob, nichts beizufügen, eine Tatsache, die bei der Gesamtabfassung des Dokumentes gerechterweise als Zustimmung zur Auffassung Czernins ausgelegt werden mußte.

Die Prinzen von Parma waren denn auch, als sie sich am 21. Februar abends in Neuchâtel zum zweitenmal mit Erdödy trafen, über die von diesem überreichten Notizen nicht sonderlich entzückt. Was von Czernin stammte, war vollends ungeeignet, in Paris Stimmung zu machen. Eher ließen sich immerhin noch die Randglossen des Kaisers verwerten. Das tat Sixtus, als er am 5. März zum

ersten und am 8. zum zweiten Male klopfenden Herzens vor dem Präsidenten der französischen Republik stand. Dank der Beredsamkeit des Prinzen meinte Poincaré schließlich, daß die Notiz des Kaisers zum Ausgang weiterer Verhandlungen genommen werden könne. Das Ergebnis der Unterredungen war, daß - noch immer mit dem Gedanken an einen Sonderwaffenstillstand Österreichs - Kaiser Karl zunächst bewogen werden sollte, die wiederholt berührten vier Punkte in aller Form anzunehmen. Unterdessen könne auch daran gegangen werden, die englische Regierung und den Zaren einzuweihen; Prinz Sixtus möge selbst nach Petersburg fahren und ein Schreiben des Präsidenten überbringen. Besonders schwierig war die Frage, wie man sich zu Italien zu stellen hätte. Man kam überein, es vorerst aus dem Spiele zu lassen.

Der Prinz, bei dem sehr oft der Wunsch der Vater des Gedankens war, entwarf am 16. März an seinen Schwager einen Brief voll bester Hoffnungen. Es habe ihm Mühe gekostet, die Pariser Persönlichkeiten zu gewinnen, der Kaiser möge die vier Punkte endlich förmlich anerkennen - dies um so mehr, als man in Paris bereit sei, eine in der Luft hängende fünfte Forderung, die nach der Abtretung Triests an Italien, dahin zu ändern, daß Italien den Hafen nur bekommen solle, wenn es ihn erobert. Der Kaiser möge zugreifen, sich nicht durch Gefühle für Deutschland abhalten lassen - durch Gefühle eben für jenes Deutschland, das, wie der Prinz wiederholt gewarnt habe, schließlich doch seinen Frieden auf Kosten der Bundesgenossen machen werde. Zuletzt bat Sixtus noch, Österreich möge vorläufig von einer Offensive gegen Italien absehen, da eine solche französische und englische Truppen nach Venetien locken und damit die Verhandlungen stören würde. Prompt, wie der junge Herr arbeitete, brachte er gleich auch den Entwurf einer an die Entente gerichteten Note zu Papier, die der Kaiser bloß zu unterschreiben gebraucht hätte.

Der 1. Punkt dieses Entwurfes sei im Wortlaut gebracht: "Österreich-Ungarn erkennt aus freien Stücken das Recht Frankreichs auf Elsaß-Lothringen in den einstigen Grenzen an; es wird diese französischen Forderungen in diesem Sinne mit allen Kräften unterstützen." Der 2. Punkt behandelte die Wiederherstellung Belgiens, der dritte jene Serbiens, der vierte ein Desinteressement Österreichs an den Dardanellen. Am Schlusse heißt es: "Im Falle der Annahme dieser Grundlagen erklärt sich Österreich-Ungarn bereit, seine Truppen in den gegenwärtig besetzten Linien Gewehr bei Fuß stehen zu lassen unter der Voraussetzung, daß die gegenüberstehenden Ententekräfte das gleiche tun. Im Falle, als - nach Annahme vorliegender Abmachungen durch Frankreich und seine Verbündeten - das Deutsche Reich Österreich-Ungarn zwingen wollte, seine Zusicherungen zurückzunehmen, werden Frankreich und seine Bundesgenossen Österreich-Ungarn in seinem Widerstand gegen eine solche Vergewaltigung und gegen deutsche Feindseligkeiten sofort und mit allen Mitteln unterstützen."

Mit diesen beiden Schriftstücken begaben sich Sixtus und Xavier abermals in die Schweiz, wo sie - nunmehr in Genf - wieder mit Erdödy zusammenkamen. Nun aber ließ dieser nicht mehr locker: Der Kaiser wünsche, daß die Prinzen nach Wien kämen! Alles sei bereit, die Reise könne in voller Heimlichkeit und ohne Gefahr vonstatten gehen. Nach einigem Zögern und nachdem sie sich noch vergewissert hatten, daß auch von Czernin nichts zu besorgen wäre, entschlossen sich die Brüder, der Einladung des Schwagers zu folgen. Die Fahrt verlief glatt, am 22. März abends langten Sixtus und Xavier in der Wiener Wohnung Erdödys an. Dieser eilte noch nach Laxenburg, um dem Kaiser zunächst die beiden Schriftstücke, den Brief vom 16. d. M. und den Entwurf zu einer Note zum Vorstudium, zu überreichen.

Inzwischen hatte sich auch sonst in der äußeren Politik des Donaureiches manches begeben, was angemerkt zu werden verdient. Ganz kurz abgetan kann ein Friedensfühler werden, den Ende Februar Rußland ausstrecken ließ. Der Ballplatz antwortete der vermittelnden neutralen Macht mit größtem Entgegenkommen - aber die Mitte März ausbrechende Revolution im Zarenreich zerriß wieder alles.

Wesentlich folgenreicher für die weitere Entwicklung waren die Ideengänge, die sich inzwischen in dem außerordentlich regsamen, beweglichen Geist Czernins sonst in den grundlegenden Fragen der einzuschlagenden Friedenspolitik herausgebildet hatten. Inwieweit das Dazwischentreten der Prinzen von Parma beteiligt war, kann nicht festgestellt werden. Sicher spielten auch die Nachrichten, die über die große Desorganisation und Kriegsmüdigkeit Frankreichs zu berichten wußten, eine Rolle. Jedenfalls rang sich der k. u. k. Außenminister in jenen Wochen zur Auffassung durch, daß die Brücke zu einem allgemeinen Frieden über Frankreich geschlagen werden müsse, daß dies aber nur möglich sei, wenn Deutschland in der elsaß-lothringischen Frage Nachgiebigkeit zeigte. Um dem Bundesgenossen ein solches Opfer zu erleichtern, kam Czernin auf den Gedanken, ihm dafür Polen zu überlassen, das die deutsche Reichsregierung unter dem Drucke der Heeresleitung ohnehin völlig in seine Einflußsphäre ziehen wollte. Österreich wäre dagegen, erwog Czernin, auf der Balkanhalbinsel, vor allem durch die Einverleibung der ganzen Walachei und der karpathischen Moldau, zu entschädigen gewesen. Auch Rußland und Bulgarien könnten sich Teile Rumäniens nehmen, von dem nur ein schmales Stück Land als selbständiges Fürstentum übrigzubleiben gehabt hätte.

In diesen Gedankengängen bewegten sich die Eröffnungen, die Czernin am 16. März zu Wien dem deutschen Reichskanzler von Bethmann Hollweg zugleich mit der Mitteilung machte, daß Frankreich einen Friedensfühler ausgestreckt habe. Der Minister schilderte die Lage der Monarchie in düsteren Farben und meinte, daß jede Hand, die sich entgegenstrecke, ergriffen werden müsse. Den Namen des Prinzen Sixtus verschwieg Czernin; es war österreichischerseits nur von einer Entsendung des Grafen Mensdorff die Rede - sicher aber die Sixtusaktion gemeint.[11] Der Reichskanzler stimmte der Aufnahme von unverbindlichen Verhandlungen grundsätzlich zu, mahnte aber zu größter Vorsicht. Im übrigen machten die Kriegszielvorschläge Czernins auf die deutschen Staatsmänner keinen besonders günstigen Eindruck. Gegenüber dem Verlangen, das Reich möge nach all den unerhörten Leistungen von Volk und Heer Teile von Elsaß-Lothringen abtreten, erweckte in ihnen Czernins Freigebigkeit mit Polen um so weniger wohlwollendes Verständnis, als der österreichische Außenminister durch seine Forderung nach der Walachei sofort mit der anderen Hand wieder reichlich zu nehmen geneigt war, was er mit der einen gab, und als er auch wenig Neigung zu eigenen Zugeständnissen an Italien zeigte. Das Ergebnis der Besprechungen war denn auch ein dürftiges, es mag in jenem "Wiener Dokument" seinen Niederschlag gefunden haben, das Czernin am 26./27. März in Berlin seinem deutschen Kollegen übergab. Danach hatte man sich in den Kriegszielen zunächst auf ein Minimalprogramm geeinigt, "wonach beide Mächte in Aussicht nehmen, die Räumung der von ihren Armeen in Rußland (einschließlich Polens), Montenegro, Serbien, Albanien und Rumänien besetzten Gebiete in erster Linie von der Wiederherstellung des territorialen *status quo ante bellum* im Osten und im Westen abhängig zu machen". Sollte jedoch der Krieg einen günstigeren Abschluß finden, so wären etwaige Gebietserweiterungen in dem Sinne in Übereinstimmung zu bringen, daß für Deutschland hauptsächlich der Osten, für Österreich-Ungarn vor allem Rumänien in Betracht zu kommen hätte.

Graf Czernin nahm von diesen Verhandlungen den Eindruck mit, daß er den deutschen Bundesgenossen gegenüber seiner Friedenspolitik noch nicht die entsprechenden psychologischen Grundlagen zu schaffen vermocht habe. Wohl vertrat er auch noch in dem am 22. März zu Laxenburg abgehaltenen Kronrate sein Kriegszielprogramm in jenen Grenzen, die er ihm vor den deutschen Staatsmännern gegeben hatte. Er ging von der polnischen Frage aus und ließ seine Erörterungen in der Feststellung gipfeln, daß der Schlüssel der Situation trotz der inzwischen ausgebrochenen russischen Revolution im Westen liege; daß der Friede da sein werde, wenn Deutschland Nordfrankreich und Belgien herausgebe "und noch etwas dazu". Um dies zu erreichen, müsse man Polen an Berlin "verkaufen".[12] Der Minister sprach damals noch von Polen allein. Inzwischen beschäftigte ihn aber schon der Gedanke, daß die Monarchie größere Beweise von Opferwilligkeit werde geben müssen, wenn man vom Bundesgenossen Nachgiebigkeit in der Frage der Reichslande verlangte. Er schlug dem Kaiser vor, man möge den Deutschen außer Polen noch

Galizien versprechen. Der Kaiser stimmte bei. Wahrscheinlich schon am 27. März konnte Czernin in Berlin dem Kanzler die ersten Andeutungen über diesen Entschluß machen.

Der inzwischen eingetretene Umsturz in Rußland hatte, wie man sieht, in die Friedenspolitik des Wiener Kabinetts noch keine Änderung gebracht. Sicher war wohl, daß auf kurz oder lang eine Entlastung der Ostfront eintreten mußte. Darüber hinaus aber gab man sich - in der Richtung eines Sonderfriedens - besonderen Hoffnungen nicht hin. Zudem machte der plötzliche und anscheinend so leicht bewerkstelligte Sturz des russischen Zarentums in sozialer Hinsicht den tiefsten Eindruck auf den Kaiser und die Hofkreise; die Notwendigkeit, den Krieg ehestens zu beendigen, war für sie noch mehr gegeben als früher. Schließlich wurde in Wien die amerikanische Gefahr von Haus aus wesentlich größer und unheildrohender gesehen, als von Berlin aus. Auch das stärkte die Friedensstimmung, in der nun - am 23. März abends - die Prinzen Sixtus und Xavier den Kaiser im Laxenburger Schlosse antrafen.

Über den Verlauf der Besprechungen, die am 24. abends ihre Fortsetzung und ihren Abschluß fanden, liegen uns bloß die Notizen des Prinzen Sixtus vor. Weder Czernin, noch Demblin äußern sich mit einem einzigen Worte zur Sache, obgleich jener nicht bloß die Berufung der beiden Parmas angeregt hatte, sondern auch bei ihrem Besuche in Österreich zweimal mit ihnen zusammentraf, das eine Mal am 23. März abends in Laxenburg, das zweite Mal des anderen Vormittags in Erdödys Wohnung. Aus den Schilderungen, die der Prinz Sixtus vom Auftreten Czernins gibt, wird man geschichtskritisch so viel ableiten können, daß die ganze Mission der Parmas den Minister damals doch schon mit einem gewissen Unbehagen und Mißtrauen erfüllte. Czernin sei "lang, hager, frostig, im Schlußrock eingetreten; er sprach kühl, so sehr der Kaiser bestrebt war, etwas Wärme in das Gespräch zu bringen.... und drückte sich so zurückhaltend aus, daß es schwer war, seinen Gedanken auf den Grund zu kommen....". Czernin scheint das Gefühl gehabt zu haben, auf Glatteis zu wandeln, brachte es aber doch nicht über sich, die Lage zu klären, wohl weil er besorgte, daß die sich entspinnenden Friedensfäden dadurch ganz reißen könnten. Er beschränkte sich den Prinzen gegenüber auf allgemeine Versicherungen seiner unbedingten Friedensgeneigtheit, überließ aber alles andere dem Kaiser oder tat doch wenigstens nichts, die Führung dieser überaus schwierigen Aktion straff in die eigene Hand zu bekommen.

Aus diesen Stimmungen heraus entstand der ominöse Kaiserbrief vom 24. März 1917, dessen Inhalt Czernin sicher nicht bekannt war, an dem er aber insofern mitschuldig ist, als er nichts tat, ihn zu verhindern. An sich ist die Entstehung des Briefes nicht mehr so sehr im Dunkeln, seit man den Entwurf kennt, den der Prinz Sixtus seinem Brief vom 16. März beigelegt hatte. Mag auch der Verfasser des für den Kaiser schließlich maßgebenden Konzeptes nicht bekannt geworden sein - der Text des Briefes schloß sich, soweit die vier Punkte in Frage kamen, ziemlich eng an jenen Entwurf an. Aus diesem stammt auch die bekannte unglückselige Wendung: "....bitte ich Dich, geheim und inoffiziell Herrn Poincaré, dem Präsidenten der französischen Republik, mitzuteilen, daß ich mit allen Mitteln und mit Anwendung meines ganzen persönlichen Einflusses bei meinen Verbündeten die gerechten Rückforderungsansprüche Frankreichs auf Elsaß-Lothringen unterstützen werde..." Als der Kaiser diesen Satz niederschrieb, mag er sich mit dem Gedanken getröstet haben, daß schließlich auch die amtliche Politik seines Ministers auf die gleichen Ziele hinauslief. Trotzdem hätte er sich keinem Zweifel darüber hingeben dürfen, daß sein Schritt gegenüber Poincaré weit über das unter Bundesgenossen übliche Maß politischer Handlungsfreiheit hinausging und dem Pariser Kabinett ein Atout in die Hand gab, das früher oder später zu einer gefährlichen Waffe werden konnte.

Sixtus hat sich freilich - wie sein Entwurf zeigte - wesentlich mehr erhofft - nichts Geringeres als ein auf den Sonderwaffenstillstand abzielendes Angebot Österreichs. Dazu vermochte er den Kaiser nicht zu bringen. Er mußte sich statt dessen mit einigen Sympathiekundgebungen begnügen, die sein Schwager den Franzosen und ihrem tapferen Heere ausdrücken ließ, Sympathiekundgebungen,

die, als sie zu Ostern 1918 nach dem ersten deutschen Schlag an der Westfront bekannt wurden, beim Bundesgenossen und auch bei den Deutschösterreichern nicht weniger böses Blut machten als der Satz über Elsaß-Lothringen. Inwieweit der Kaiser überdies dem Prinzen Versicherungen wegen des Unterbleibens einer österreichisch-deutschen Offensive gegen Italien mit auf den Weg gegeben hat, läßt sich aktenmäßig nicht feststellen. In der Tat war bis auf weiteres eine solche nicht geplant; was natürlich den einen der verbündeten Feldherren noch keineswegs berechtigt hatte, einer gegnerischen Macht darüber Mitteilung zu machen und sie so nach einer wichtigen Operationsrichtung hin jeglicher Sorge zu überheben.

Nicht vollauf befriedigt, aber doch guten Mutes, kehrten die Prinzen nach Frankreich zurück.

So sehr es Minister Graf Czernin vermieden hatte, den Parmas gegenüber aus seiner vorsichtigen Zurückhaltung herauszutreten, so sehr scheint er doch in seiner Auffassung, daß über Frankreich zu einem Frieden zu kommen sei, eher bestärkt, als wankend geworden zu sein. Mit seinem lebhaften Temperament gab er sich der Hoffnung hin, daß es doch noch gelingen werde, die Deutschen zu einem Opfer in der Frage der Reichslande zu gewinnen. Sie sollten sich durch das mit Galizien vereinigte Polen reichlich entschädigen können. Waren sie trotzdem nicht zu überreden, dann mochte sich Österreich zu einer gewissen Frist aller Bindungen an das Reich ledig fühlen, nach dem Worte Bismarcks: "Die Haltbarkeit aller Verträge zwischen Großstaaten ist eine bedingte, sobald sie im Kampfe ums Dasein auf die Probe gestellt werden. Keine große Nation wird je zu bewegen sein, ihr Bestehen auf dem Altar der Vertragstreue zu opfern, wenn sie gezwungen ist, zwischen beiden zu wählen..."

Auch der Kaiser dachte in allem wesentlichen so, mochte er immerhin um einen Ton ernster als Czernin eine Trennung vom Reiche in den Kreis seiner Erwägungen einbezogen haben. Selbst in den Erzählungen des Prinzen Sixtus über die Laxenburger Zusammenkünfte kommt die Absicht Karls, Deutschland nicht vor eine fertige Tatsache zu stellen, zum Ausdruck, wenn auch - nach Sixtus - der Herrscher entschuldigend beigefügt haben soll, daß angesichts der Halsstarrigkeit Deutschlands das Ergebnis dem von seinen Schwägern gewünschten gleichkommen werde. Der Gedanke, daß Österreich von Deutschland wegen der "alldeutschen Politik" werde abschwenken müssen, hatte übrigens, wie sich allmählich zeigt, in Wien weit mehr einflußreiche Träger, als man ursprünglich glaubte. Unter ihnen standen Polzer und, wenn auch politisch ziemlich einflußlos, Marterer in erster Reihe. Polzer trug Sorge, daß Männer wie Lammasch, F. W. Förster u. a. zum Kaiser kamen und in dem gleichen Sinne sprachen, ganz erfüllt von jenen pazifistischen Ideen, deren sich schließlich Wilson als Leimrute für die Deutschen bediente. Daß es auch zahlreiche Diplomaten dieses Stils gab, beweisen die Erinnerungen des Barons Szilassy, der wohl erst im Januar 1918 zum erstenmal Gelegenheit erhielt, auf den Monarchen persönlich einzuwirken.[13] Schon im Sommer zuvor hatte aber ein so aufrechter und braver alter Soldat wie der kroatische General Sarkotić es für nötig befunden, seinem obersten Kriegsherrn eingehendst zu erörtern, daß sein Reich nur durch einen ungesäumten Friedensschluß - mit oder ohne die Bundesgenossen - zu retten sei.[14] Solche Ratschläge mußten angesichts der Bedeutung der Ratgeber und bei den persönlichen Stimmungen am kaiserlichen Hofe unbedingt auf fruchtbaren Boden fallen.

Beim Kaiserbesuch zu Homburg, am 3. April 1917, hofften der österreichische Herrscher und sein Minister in die deutsche Sprödigkeit eine weite Bresche zu schlagen. Sie wollten in aller Form Polen samt Galizien anbieten und dadurch die Bundesgenossen bewegen, ihrerseits den Franzosen in der elsaß-lothringischen Sache Entgegenkommen zu erweisen. Dem Grafen Czernin war dieser Entschluß um so leichter gefallen, als gerade in den letzten Wochen in der Walachei einflußreiche Kreise den Wunsch nach einem Zusammenschluß Rumäniens mit der Donaumonarchie Ausdruck geliehen hatten, also in dieser Richtung ausreichende Entschädigung zu winken schien.

Aber wieder beging der Minister den Fehler, mit der einen Hand zurücknehmen zu wollen, was die

andere gegeben hatte. Nicht genug damit, daß es für das siegreich auf Feindesboden kämpfende deutsche Reich ein starkes Ansinnen war, Teile des zu 90 von 100 deutschen Reichslandes abzutreten, und daß Czernins rumänische Hoffnungen stark deutsche Wirtschaftsinteressen streiften - wurde österreichischerseits noch angeregt, dem Erzherzog Karl Stephan die polnische Königskrone anzutragen; was für die deutschen Staatsmänner und Generale so viel hieß, als daß Wien doch nicht gesonnen sei, seine polnischen Bestrebungen ganz aufzugeben. Unter solchen Verhältnissen darf es nicht wundern, wenn die österreichischen Vorschläge - schon gar hier, in der Atmosphäre der Heeresleitung - auf wenig Gegenliebe stießen. Die Generale winkten ab, die Staatsmänner versprachen, sich die Sache zu überlegen, Kaiser Karl zeigte sich auf der Rückreise dem deutschen General v. Cramon gegenüber aus unerfindlichen Gründen optimistisch; aber zu österreichischen Vertrauten sagte er gedrückt: "Berlin ist mit Blindheit geschlagen und wird uns noch ins Verderben stürzen."

Auch Czernin empfand die Notwendigkeit, seiner Friedensoffensive namentlich gegenüber der deutschen Heeresleitung Nachdruck zu geben. Dies sollte durch die vielbesprochene Denkschrift vom 12. April 1916 geschehen, die der Form nach an den österreichischen Kaiser gerichtet, in Wirklichkeit aber für die maßgebenden deutschen Stellen bestimmt war.[15] Wie sehr sie dabei geeignet war, auch wirklich die Stimmung des Wiener Hofes zu beeinflussen, ergibt sich deutlich aus einem Briefe Tiszas an Czernin, in dem gesagt wird: "...Jetzt heiß es vor allem, gute Nerven behalten und die Partie mit kaltem Blute zu Ende zu spielen. Nur jetzt keine Zeichen der Schwäche..... Ich bitte Dich, nicht weiter im Sinne Deines Berichtes zu sprechen. Eine pessimistische Auffassung des Leiters der äußeren Politik müßte jetzt alles verderben. Ich weiß, daß Du vorsichtig bist, aber ich bitte Dich, mache Deinen Einfluß geltend, damit auch Seine Majestät und dessen Umgebung nach außen Zuversicht zur Schau tragen.... Man wird nicht mehr mit uns sprechen wollen, wenn man nicht mehr an unsere Widerstandskraft glaubt und nicht daran glaubt, daß unser Bündnis auf festen Füßen steht."

Die Denkschrift ging von der Auffassung aus, daß sich die Westmächte angesichts der gespannten Lage in Frankreich zum erstenmal friedensgeneigt zeigten und daß der Augenblick ausgenutzt werden müsse; sie erreichte im übrigen an Pessimismus und düstren Prophezeiungen über die Lage Österreich-Ungarns und zum Teil auch Deutschlands ein Höchstmaß und enthielt ihrem Ende zu die bemerkenswerten Worte: "Eure Majestät haben die wiederholten Versuche unserer Feinde, uns von unseren Bundesgenossen zu trennen, unter meiner verantwortlichen Deckung abgelehnt, weil Eure Majestät keiner unehrlichen Handlung fähig sind. Aber Eure Majestät haben mich gleichzeitig beauftragt, den verbündeten Staatsmännern des Deutschen Reiches zu sagen, daß wir am Ende unserer Kräfte sind und daß Deutschland über den Spätsommer hinaus nicht mehr mit uns wird rechnen können..."

Der kaiserliche Flügeladjutant Graf Ledochowski brachte die Kundgebung Czernins nach Kreuznach. In einem besonderen Handschreiben beschwor Kaiser Karl seinen Bundesgenossem "...Wir kämpfen gegen einen neuen Feind, welcher gefährlicher ist als die Entente: gegen die internationale Revolution..."[16]

Die Ausführungen Czernins waren sicherlich geeignet, bei den führenden Männern Deutschlands Aufsehen zu erregen; auch trotz der bezeichnenden Tatsache, daß fast gleichzeitig mit der Denkschrift von Wien Telegramme einliefen, in denen die Kandidatur des Erzherzogs für den polnischen Thron aufs neue betrieben wurde. Kaiser Wilhelm antwortete ungesäumt mit zuversichtlichen Hinweisen auf die politischen und wirtschaftlichen Nöte der durch die Uboote bedrängten Westmächte und die unausbleiblichen militärischen Folgen der russischen Revolution. Die Heeresleitung kam über den ersten üblen Eindruck bald hinweg; sie erblickte in Czernins Denkschrift das Ergebnis eines Nervenzusammenbruchs und nicht den Niederschlag von Tatsachen. In alldeutschen Kreisen soll man sich, als Gerüchte über Sonderfriedensabsichten Wiens laut

wurden, geäußert haben, daß man zufrieden sein könne, das Bleigewicht des österreichischen Bundesgenossen endlich loszubekommen.[17] In anderen Kreisen Deutschlands nahm man die Sache nicht so leicht. So wurde damals auch Erzberger nach Österreich gesandt, um seine Beziehungen zum katholischen Hof zugunsten des Bündnisses auszunutzen. Er hatte am 22. April eine Unterredung mit Czernin, kam zum Kaiser und sprach dann auch im Parmaschen Hause vor. Während dieses Wiener Aufenthaltes fiel dem geschäftigen Zentrumsmanne - auf eine bisher nicht völlig geklärte, aber, wie er betonte, "korrekteste Weise" - die Denkschrift Czernins vom 12. April in die Hände, deren Inhalt übrigens Erzberger schon von Berlin her genau gekannt haben will. Er las sie drei Monate später, um die Haltung der Parlamentsfraktion zur Reichstagsresolution zu rechtfertigen, dem Reichsausschuß des Zentrums vor. Kurz darauf erfuhr man, daß sie in Paris und London bekannt geworden sei. Inwieweit hier die Indiskretion Erzbergers mit die Schuld hatte, läßt sich nicht erweisen. Die Bedeutung des ganzen Geschehnisses wurde wohl überschätzt. Nicht mit Unrecht bemerkte später die Ententepresse, daß es keineswegs der Denkschrift Czernins bedurft hätte, den westlichen Regierungen Klarheit über die Lage der Donaumonarchie zu verschaffen.

Der Gegenbericht Bethmann Hollwegs, am 5. Mai dem deutschen Kaiser überreicht, war voll Zuversicht. Der erste Anprall im Westen sei soeben abgeschlagen worden, am Isonzo sei nichts zu fürchten, die Ostfront sei entlastet. Der Ubootkrieg wirke über alles Erwarten. Wirtschaftlich werde man bei einiger Sparsamkeit durchhalten können. Bei den Feinden gäbe es die sichersten Zeichen beginnender Ermattung. So wie zu Kriegsausbruch Deutschland sich in rückhaltloser Bundestreue an Österreichs Seite gestellt habe, so würden die beiden Kaisermächte auch vereint in einen verheißungsvollen Frieden eintreten.

Kaiser Wilhelm unterstrich in einem Begleitschreiben die Ausführungen des Kanzlers und meinte u. a., daß die Revolution bei den Mittelmächten aus wirtschaftlichen Gründen eher nach einem schlechten, als nach einem guten Frieden eintreten würde. Auch habe wohl der Zar den Krieg vom Zaune gebrochen, indessen die Herrscher Deutschlands und Österreich-Ungarns ihre Völker bloß zu einem ihnen aufgezwungenen Notwehrkampfe aufgerufen hatten.

Noch ehe - gegen Mitte Mai - diese Dokumente in Wien einlangten, war hinter den Kulissen der Weltbühne die Vermittlungstätigkeit der Parmaschen Prinzen in einen, wie es schien, entscheidenden Abschnitt eingetreten. Als Ende März die Prinzen nach Paris zurückgekehrt waren, fanden sie dort statt des österreich- und friedensfreundlichen Kabinetts Briand ein neues Ministerium unter dem greisen Ribot vor. Vom ersten Augenblick an wehte ein anderer Wind. Poincaré war persönlich in den Unterredungen vom 31. März und 6. April zu den Prinzen liebenswürdig wie immer und zeigte sich auch über den Kaiserbrief sehr befriedigt; er scheint sich überhaupt unter allen Staatsmännern der Entente von der Sache für Frankreich am meisten erwartet zu haben. Dagegen war Ribot auffallend zurückhaltend. Erst am 12. April hatte Sixtus - wieder bei Poincaré - zum erstenmal Gelegenheit, mit Ribot persönlich zu verhandeln. Dieser teilte ihm mit, daß eben tagszuvor zu Folkestone mit Lloyd George verabredet worden sei, nun auch die italienische Regierung ins Vertrauen zu ziehen. Sixtus hatte diese Wendung befürchtet, er war entsetzt. Italien werde nicht bloß aus Angst, um einen Teil der Beute zu kommen, das mühselig geknüpfte Netz zerreißen, sondern sogar Berlin alarmieren. Geschähe dies, so sei selbst das Leben Kaiser Karls nicht mehr sicher; denn diese barbarischen Deutschen hätten durch den jüngst erfolgten "plötzlichen Tod" des ententefreundlichen türkischen Thronfolgers bewiesen, wozu sie fähig seien!

Um die Besorgnisse des Prinzen zu zerstreuen, verpflichteten sich nicht bloß die französischen Staatsmänner, sondern - auf seiner Durchreise durch Paris - auch Lloyd George auf Ehrenwort, bei den Verhandlungen mit Italien die Persönlichkeit des Kaisers völlig aus dem Spiele zu lassen. Im übrigen verlief die Zusammenkunft zu Saint Jean de Maurienne in der Schweiz (19. April 1917) ganz so, wie Sixtus befürchtet hatte. Baron Sonnino beharrte auf den Zusicherungen, die zu Kriegsbeginn den Italienern in London gemacht wurden, und erklärte, daß jede italienische

Regierung, die anders handeln würde, der Volkswut zum Opfer fallen müßte. Jules Cambon teilte im Auftrage des französischen Kabinetts den beiden Parmas schonend mit, daß angesichts der unüberbrückbaren Kluft zwischen Österreich und Italien weitere Verhandlungen vorläufig gegenstandslos geworden seien. Etwas zuversichtlicher urteilte Lloyd George über die Lage, indem er auf seiner Rückreise aus der Schweiz Sixtus gegenüber wähnte, daß Italien doch noch mit dem Trentino und ein paar Dalmatinischen Inseln zufrieden zu stellen sein werde.

An diesen letzten Rettungsanker klammerte sich Sixtus, als er in einem am 25. April Erdödy übergebenen Briefe den Kaiser Karl beschwor, alles zu tun, daß der Faden nicht völlig reiße. Am 4. Mai kam Erdödy wieder in die Schweiz zurück, um Sixtus mitzuteilen, daß sein Schwager den Verlauf der Dinge zuversichtlich beurteile; Italien - nicht die Regierung, aber General Cadorna, der Chef der Heeresleitung - habe vor einigen Wochen wissen lassen, daß man geneigt sei, sich mit Welschtirol zu begnügen und auf Grund dieses Zugeständnisses mit Wien in Verhandlungen einzutreten. Die Kaiserin ließ durch Erdödy ihrem Bruder einen Zettel übergeben, in dem es erläuternd hieß: "Italien versucht durch Euch und direkt über uns Vorteile herauszuschlagen."

Auf Drängen Erdödys entschloß sich der Prinz - diesmal allein - abermals nach Österreich zu reisen. Wieder brachte er den Entwurf zu einer Erklärung mit, die der Kaiser nur zu unterschreiben brauchte und in der sich dieser in aller Form bereit zu erklären gehabt hätte, mit der Entente, Italien und dem ernsten Friedenswillen zeigenden Rußland einen Sonderfrieden abzuschließen; man dürfe Österreich-Ungarn nur nicht zwingen, gegen das deutsche Kaiserreich die Waffen zu ergreifen, müsse es hingegen unterstützen, falls dieses gegen den früheren Bundesgenossen vorgehe.

Die Schilderung, die Prinz Sixtus von den neuerlichen Laxenburger Besprechungen gibt - inwieweit sie im einzelnen zuverlässig ist, läßt sich angesichts der politischen Tendenzen, die der Prinz mit seinen Veröffentlichungen verfolgt, wieder nicht feststellen - bietet ein Bild der wesentlich zuversichtlicheren Stimmung, die diesmal am Kaiserhofe herrschte. Auch Czernin zeigte sich nicht mehr so zugeknöpft, wie das erstemal. Den Hauptgegenstand der Besprechungen bildete die italienische Frage. Kaiser Karl erklärte sich bereit, das Trentino abzutreten, verlangte aber im Hinblick auf die Volksstimmung Teile des italienischen Kolonialbesitzes als Entschädigung; den in Frankreich aufgenommenen Gedanken, Österreich auf Kosten Deutschlands - etwa durch Rückgabe von Preußisch-Schlesien - zu vergrößern, wies der Kaiser zurück. Czernin machte das verständliche Bestreben geltend, nunmehr die Parmas aus dem Gang der Verhandlungen auszuschalten, und schlug vor, die Westmächte mögen Mitte Juli einen bevollmächtigten Berufsdiplomaten in die Schweiz entsenden, Österreich werde gleichfalls einen Funktionär des Außenamtes delegieren. Schließlich gab Czernin dem Prinzen ein *Aide-mémoire* mit, das offenkundig eine Zusammenfassung der zweiten Laxenburger Besprechungen darstellt. Die Donaumonarchie könne nicht einseitig Gebiete abtreten, aber ein entsprechender Tausch sei denkbar. Immerhin sei "Österreich-Ungarn bereit, die Besprechungen fortzusetzen, und nach wie vor geneigt, für einen ehrenvollen Frieden zu arbeiten, um damit auch den allgemeinen Weltfrieden anzubahnen".

Eine gleichzeitige schriftliche Kundgebung des Kaisers, die wieder in die Form eines persönlichen Briefes an den Prinzen Sixtus gefaßt war, bewegte sich in ihrem wesentlichen Inhalt durchaus im Rahmen der Erklärungen Czernins. Ebenso wie im ersten Kaiserbrief vom 24. März fehlte auch in dem vom 9. Mai im Gegensatz zu den Entwürfen des Prinzen ein bestimmter Hinweis auf einen Sonderfrieden. Selbst der heikelste zweite Absatz sagt nur: "Aus der Übereinstimmung, die zwischen der Monarchie und Frankreich und England in einer großen Zahl wesentlicher Punkte herrscht, schöpfen wir die Überzeugung, daß es gelingen werde, auch die letzten Hindernisse zu überwinden, die sich einem ehrenvollen Frieden in den Weg stellen." Leider enthält der Brief außerhalb des Sachlichen wieder manches, was geeignet war, bei den Ententestaatsmännern jeden anderen Eindruck hervorzurufen als den, daß das Bündnis der Mittelmächte im Denken des Kaisers fest verankert sei. Auch gab der Kaiser dem Ehrgeize seines Schwagers dadurch nach, daß er am

Schluß des Briefes im Gegensatz zu den Absichten Czernins den Wunsch aussprach, Sixtus möge auch weiterhin die angesponnenen Fäden in seiner Hand behalten.[18]

Wie skrupellos Sixtus bei der Verfolgung seiner Ziele war, zeigt sich aus der Tatsache, daß er zum Gebrauche der französischen und englischen Staatsmänner in das "*Aide-mémoire*" Czernins ohne Zaudern die Geneigtheit Österreich-Ungarns zu einem Sonderfrieden "hineinübersetzte".[19] Aber auch dieses Mittel half ihm nichts mehr, seit Italien dazwischengetreten war. Der weitere Verlauf seiner Vermittlungstätigkeit kann in ein paar Worte zusammengefaßt werden. Die Verantwortlichen in Paris und London beschlossen, zur Klarstellung der italienischen Verhältnisse eine Zusammenkunft der Staatsoberhäupter Englands, Frankreichs und Italiens und ihrer Minister an der französischen Front zu veranstalten. Der schlaue Baron Sonnino aber roch Lunte, daß man auf ihn in der Frage der italienischen Aspirationen einen Druck ausüben wolle; er verstand es, die Zusammenkunft der Staatsoberhäupter bis in die letzten Septembertage hinauszuschieben, und kam auch selbst erst am 25. Juli nach Paris. Dort gab ihm Ribot, entgegen allen Versprechungen, mit denen er sich dem Prinzen Sixtus gegenüber zur Geheimhaltung verpflichtet hatte, die beiden Kaiserbriefe zu lesen. Sonnino gewann nicht nur sehr rasch über seinen französischen Kollegen die Oberhand, sondern zog eine Woche später in London auch den leicht begeisterten Lloyd George wieder vollständig in sein Lager hinüber. Was Ribot anbelangt, so spielte bei dessen ablehnender Haltung gegenüber Österreich auch die Erwägung eine Rolle, daß ein Sonderfriede mit der Donaumonarchie ganz von selbst das Ausscheiden Italiens aus dem Vielverband zur Folge hätte; denn dieses Italien wäre nie und nimmer zu bewegen gewesen, seine Truppen nach Nordfrankreich zu entsenden. Dann aber hätten - angesichts des Verfalles der russischen Armee - erst wieder bis auf weiteres Frankreich und England allein dem im Osten entlasteten deutschen Heere gegenübergestanden.

Politische Erwägungen solcher Art boten der Tätigkeit der bourbonischen Prinzen keine Entwicklungsmöglichkeit mehr. Sixtus und Xavier von Parma waren schon einen Monat vor dem Pariser Besuch Sonninos zu ihrem Regiment an der belgischen Front zurückgekehrt. Ihre Rolle als Friedensvermittler hatte ein jähes Ende gefunden.

Die Verantwortung für die Sixtusaffäre und ihre Folgen wird in der zeitgenössischen Geschichtsschreibung vor allem dem Kaiser Karl aufgelastet. Dieser Auffassung gegenüber ist erstens festzustellen, daß der Kaiser, wenigstens schriftlich, einen Sonderfrieden im eigentlichen Sinne des Wortes nicht angeboten hat, sondern daß er einem solchen Beginnen trotz dem Drängen seines Schwagers geflissentlich aus dem Wege gegangen ist; zweitens, daß die Friedenspolitik des Kaisers gleiche Ziele verfolgte wie die seines verantwortlichen Außenministers: über Frankreich eine Brücke zum allgemeinen Frieden zu finden, es zu einer Trennung von Deutschland aber nur dann kommen zu lassen, wenn dieses nicht mitgehen wollte. An diesem Gedankengang änderte auch die Tatsache grundsätzlich nichts, daß sich der Kaiser ein Abschwenken vom Bundesgenossen taktisch und technisch leichter durchführbar gedacht haben mag als Graf Czernin - und änderte gleicherweise nichts die politischen Bündnissen wohl seit jeher eigene, auch bei Karl zum Ausdruck gekommene Erscheinung, daß man leichter geneigt ist, auf Kosten eines Verbündeten Zugeständnisse zu machen als auf die eigenen. Darüber hinaus hat Kaiser Karl in der Sixtusaffäre freilich schwere Verantwortung auf seine jungen Schultern genommen, schwere Verantwortung gegenüber seinem Haus, seinen Völkern und seinen Bundesgenossen.[20] Doch soll über dieser Last auch der Anteil an Mitverantwortung nicht vergessen werden, der - abgesehen von der Kaiserin und den hinter den Kulissen Wirkenden - den beiden anderen Hauptpersonen dieser Schicksalstragödie zugemessen werden muß, dem Grafen Czernin und dem Prinzen Sixtus von Parma!

Schließlich verdient noch die Frage berührt zu werden, ob der deutsche Reichskanzler v. Bethmann Hollweg in der Zeit, in der die Vermittlungsversuche der Parmas liefen, von diesen etwas erfahren hat. Graf Wedel, der deutsche Botschafter am Wiener Hofe, wähnte, daß zumindestens bei dem

Besuche, den der Kanzler am 13. Mai 1917 in Wien abstattete, Czernin Bethmann gegenüber von der Sache gesprochen habe. Der Reichskanzler stellt demgegenüber in seinen *Betrachtungen zum Weltkriege* ausdrücklich fest, daß ihm Czernin von dem Auftreten des Prinzen Sixtus nichts mitgeteilt habe. Wohl aber habe ihm Czernin bei der Zusammenkunft vom 13. Mai 1917 eröffnet, daß England, Frankreich und Italien an Österreich mit einem Sonderfriedensangebot herangetreten seien; Österreich könne den Frieden bekommen, wenn es das Trentino an Italien abträte. Auf die Frage Bethmanns, wer der Überbringer dieses Friedensangebotes sei, erklärte Czernin, ehrenwörtlich zu Stillschweigen verpflichtet zu sein.

Nach allem, was bisher bekannt wurde, hat ein so formuliertes Friedensangebot dem Ballplatze nie vorgelegen. Wohl aber gibt die Anfrage Czernins an seinen reichsdeutschen Kollegen einen Fingerzeig dafür, daß der österreichische Außenminister aus den Mitteilungen des Prinzen Sixtus und den Nachrichten aus Italien doch starke Hoffnungen geschöpft hatte. Er bemühte sich denn auch, dem Reichskanzler einen Sonderfrieden Österreich-Ungarns mit den Westmächten als für Deutschland weit mehr nützlich, denn schädlich darzustellen.

Der deutsche Kaiser und die Oberste Heeresleitung erhielten erst ein Jahr später, und da nur unvollständig, von der Vermittlungsaktion der Parmaischen Prinzen Kenntnis.

Seit Anfang April hatte sich auch das Bild, das man sich vom Wesen des russischen Umsturzes machen durfte, etwas geklärt. Die Kundgebung des ersten revolutionären Kabinetts bestätigte, was längst zu ahnen war: daß es stark unter englischem Einflusse stehe und weit eher die Fortführung des Krieges an der Seite der Westmächte denn einen Sonderfrieden im Sinne habe. Aber im Volke und im Heer brach sich die Friedenssehnsucht so gewaltig Bahn, daß ein gewisses Entgegenkommen unvermeidlich ward, wenn sich die bürgerliche Demokratie und der gemäßigte Sozialismus behaupten wollten. Unter dem Druck der Bauern-, Arbeiter- und Soldatenräte schrieben das Kabinett Miljukow und noch demagogischer die ihm Mitte Mai folgende Regierung Lwow das Schlagwort vom "Frieden ohne Annexionen und Kompensationen" auf ihre Fahnen; Rußland schwöre dem imperialistischen Kriege ab und gehe nicht auf Länderraub aus, jedes Volk möge sein Schicksal selbst bestimmen. Einen Sonderfrieden, der den imperialistischen Kaisermächten die Kraft gäbe, die westlichen Demokratien niederzuwerfen, lehne Petersburg ab - was es anstrebe, sei ein Weltfrieden im neuen Geiste der Versöhnung.

Das Wiener Außenamt griff das Schlagwort vom erwerbungs- und entschädigungslosen Frieden um so williger auf, als es Rußland gegenüber völlig wunschlos war. Auch die österreichische Sozialdemokratie - wie übrigens ebenso die deutsche - schloß sich dem von Petersburg aufgestellten Grundsatz rückhaltlos an. Graf Czernin hoffte durch verschiedene Kundgebungen der erwähnten Art wenigstens die Friedensströmung im russischen Volke zu stützen. Zu dem gleichen Zwecke und auch aus innerpolitischen Gründen erteilte er den Sozialistenführern, die den von holländischen und skandinavischen Parteigenossen angeregten Sozialistenkongreß zu Stockholm besuchen wollten, trotz der Bedenken Tiszas die Erlaubnis zur Ausreise. Die ersten Vorbesprechungen in der schwedischen Hauptstadt fanden Ende Mai statt. Es verdient, angemerkt zu werden, daß sich die österreichischen und ungarischen Sozialistenführer in den Debatten über das Selbstbestimmungsrecht der Völker auf den Boden der Unversehrtheit des Donaureiches stellten. Ähnlich hielten sie es dann auch bei den Sommersitzungen, die freilich wegen des Fernbleibens der Ententesozialisten Rumpftagungen blieben und daher zu keinem Ergebnis führten.

Ein weiterer Versuch, auf die russische Regierung einen Druck in der Richtung des Friedens auszuüben, wurde durch die Kabinette der Kaisermächte auf dem Wege über die Fronten unternommen. Der Sturz des Zarentums hatte an der russischen Armeefront sofort seine zersetzende Wirkung geäußert. Mit dem Niederbruch des zaristischen Regimes erhielten auch Befehlsgewalt und Manneszucht einen argen Stoß. Die ungesäumt gewählten Soldatenräte trieben ihr Unwesen;

die Kunde von der Aufteilung des Großgrundbesitzes lockte ungezählte Soldaten nach Hause, zahlreiche Verbände verfielen in einen Zustand vollster Auflösung. Als am 3. April die verbündeten Truppen den kleinen Stochodbrückenkopf Tobol im Handstreich nahmen, boten 9500 Gefangene und eine Beute von 15 Geschützen und etwa 150 Maschinengewehren einen deutlichen Fingerzeig für die Verfassung, in der sich der Gegner befand.

Diese Unternehmung war nun freilich den Wiener und Berliner Staatsmännern nicht angenehm. Auf ihr Drängen ließen die Heeresleitungen bis auf weiteres jegliche Feindseligkeit gegenüber den Russen einstellen; nur wenn diese unter dem Drucke höherer Führer oder der an der Front eingeteilten Ententeoffiziere die Verbündeten herausforderten, war entsprechend zu antworten. Gleichzeitig begann - nicht ohne daß vorher bei Ludendorff schwere Bedenken wegen einer etwaigen Rückwirkung auf die eigenen Truppen überwunden werden mußten - von den Schützengräben aus eine planmäßige Werbearbeit bei den gegenüberstehenden russischen Divisionen einzusetzen. Bei Festsetzung des Programms, das dieser Werbetätigkeit zugrunde lag, gab es zwischen den Regierungen und Heeresleitungen manche Meinungsverschiedenheit auszugleichen, die vor allem der Kriegszielfrage entsprangen.

Als in der zweiten Hälfte April die Wahrscheinlichkeit, einen unmittelbaren Weg zur Regierung Miljukow zu finden, für die Kaisermächte immer geringer wurde, erließen die beiden Oberbefehlshaber der Ostfront, Prinz Leopold von Bayern und Erzherzog Josef, einen Funkspruch, in dem sie die gegenüberstehenden russischen Kommanden zu Waffenstillstandsverhandlungen einluden. Vielleicht war es auf diese Weise möglich, zu Friedensbesprechungen zu gelangen. Um den 10. Mai glückte es einem Abgesandten des Prinzen Leopold, bis zu dem an der russischen Nordfront befehligenden General Dragomirow vorzudringen; dieser ließ jedoch keinen Zweifel bestehen, daß die höheren Befehlsstellen der Armee für Sonderverhandlungen nicht zu haben seien. Wenige Tage darauf (14. Mai) äußerte sich auch der in Petersburg versammelte Arbeiter- und Soldatenrat im gleichen Sinne. Dagegen gelang es auf dem Wege von Division zu Division fast auf der ganzen Front Waffenruhe herzustellen, die bis in den Juni hinein anhielt. Den Regierungen in Wien und Berlin wurde es aber von Tag zu Tag mehr klar, daß ein wirklicher Friede von dem Rußland Kerenskis nicht zu erwarten war.

In die Grundzüge der Friedenspolitik, die Graf Czernin seit Jahresbeginn verfolgte, vermochten sonach die Ereignisse an der Ostfront keine wesentliche Änderung hineinzutragen. Das zeigte sich neuerlich bei den Besprechungen, die am 17. und 18. Mai 1917 zwischen Czernin, Bethmann Hollweg und Ludendorff in Kreuznach stattfanden. Czernin hätte die Unterredung lieber in Berlin veranstaltet, weil ihm die Anwesenheit der "Generale" nicht behagte. Bethmann Hollweg aber wünschte deren Beisein.

In den Westfragen vertrat der Wiener Außenminister abermals die Meinung, daß Deutschland den französischen Begehrlichkeiten entgegenkommen müsse, wenn man zu einem Frieden gelangen wollte. Die Oberste Heeresleitung stellte diesen Wünschen, wenn auch als Höchstforderungen, andere entgegen: militärische Kontrolle Belgiens bis zum Abschluß eines Schutz- und Trutzbündnisses mit Deutschland, Erwerb oder langfristige Pachtung von Lüttich und der flandrischen Küste.[21] Bei Erörterung der Ostfragen kam Czernin wieder auf den Gedanken zurück, Deutschland möge Polen in seinen Kreis ziehen, indessen Rumänien - bei entsprechender Rücksicht auf die deutschen Wirtschaftsinteressen - als selbständiger Staat an die Monarchie anzuschließen wäre; beides naturgemäß für den Fall, als der Feldzugserfolg eine solche Lösung durchsetzbar erscheinen ließe. Daß Czernin den Bundesgenossen dabei wiederum Galizien antrug, ist sicher; offenkundig geschah es aber nur in vertraulichen Gesprächen zwischen den beiden leitenden Staatsmännern. Auch sonst spielte die polnische Frage wieder eine besondere Rolle in den Unterredungen, und das große Interesse, das Czernin den polnischen Wünschen und vor allem der Berufung eines katholischen Prinzen auf den Warschauer Königsthron entgegenbrachte, erweckte

auf deutscher Seite abermals den Eindruck, daß das Angebot Österreich-Ungarns, sein Desinteressement an Polen zu erklären, nicht allzu ernst zu nehmen sei. Auch ein förmlicher Vertrag, den wenige Wochen später die beiden Kaiser wegen Polen unterzeichneten und der u. a. die Bildung der polnischen Armee ganz in die deutschen Hände legte, änderte daran nichts. Ganz Unrecht geschah mit diesem Mißtrauen dem Bundesgenossen kaum; es soll aber nicht vergessen werden, daß der Wiener Außenminister gleichzeitig unter dem Drucke des österreichischen Ministerpräsidenten arbeitete, der bei seinen Plänen der Unterstützung durch seine Polen nicht entraten konnte. Auch waren die inneren Verhältnisse in den besetzten Teilen Polens sehr heikel, und die wirtschaftliche Not lastete schwer auf den Massen. Und schließlich erwuchs in Fragen der polnischen Sympathien den Kaisermächten im neuen Rußland ein schwerer Rivale, wie sich aus verschiedenen Maßnahmen der Petersburger Regierung, wie Aufstellung einer besonderen russisch-polnischen Liquidierungskommission, der Ausgestaltung der polnischen Schützenbrigade Bylewski zur Division u. a. m. genugsam erwies.

Czernin kehrte kaum mit dem Gefühle der Befriedigung von Kreuznach heim. Wenn immer er mit Bethmann Hollweg allein zu verhandeln hatte, ging alles glatt. Trat aber Ludendorff dazwischen, ergaben sich sofort schwere Hindernisse, und auch der Kanzler fühlte sich dann verpflichtet, stärker auf die Heeresleitung hinzuhorchen. Czernin machte aus seinem Ärger über die "Generale" niemand gegenüber ein Hehl, auch vor dem Kaiser nicht, was diesen nur in der Überzeugung bestärkte, daß die deutsche Heeresleitung das schwerste Friedenshindernis bilde. So konnte denn bei dem Besuche, den Hindenburg und Ludendorff sechs Wochen später, am 1. und 2. Juli, in Laxenburg und Baden abstatteten, kein anderer Ton als der konventioneller Höflichkeit aufkommen. Weder der Kaiser noch sein Außenminister ließen die beiden Heerführer über die Kriegsmüdigkeit, die das amtliche und nichtamtliche Wien erfüllte, im Zweifel.

In dem Bestreben, dem Widerstand der deutschen Heeresleitung gegen die vom Ballplatz verfolgte und von Bethmann Hollweg doch halb und halb gebilligte Friedenspolitik erfolgreich entgegenzuwirken, war Graf Czernin schon damals mit hervorragenden Mitgliedern jener reichsdeutschen Parteien in Fühlung getreten, die am 14. Juli im Reichstag die große Friedensresolution einbrachten. Czernin rühmt sich selbst seiner Mitwirkung an diesem Werke und nennt als seine Hauptvertrauensmänner Erzberger und Südekum. Freilich ging das Unternehmen für den österreichischen Minister nicht ohne bittere Beigabe ab. Es fiel mit dem Rücktritt Bethmann Hollwegs zusammen, den man auf dem Ballplatz mit ehrlichstem Bedauern scheiden sah. Man mag über Bethmanns politische Fähigkeiten denken wie immer, sicher ist, daß er den österreichischen Verhältnissen mehr Kenntnis und Verständnis entgegenbrachte als mancher andere deutsche Staatsmann seiner Zeit.

Daß der neue Kanzler Michaelis der Gedankenrichtung des österreichischen Außenministers wesentlich ferner stand, als der frühere Leiter der deutschen Politik, dessen sollte Czernin schon bei seinen ersten Besprechungen mit dem neuen Manne, die am 1. August in Wien und Mitte August in Berlin stattfanden, und aus einem Briefe gewahr werden, den Michaelis, seine Ideen zusammenfassend, am 17. August aus Berlin an den österreichisch-ungarischen Außenminister schrieb.[22] Graf Czernin war auch dem neuen Kanzler gegenüber bei seiner Auffassung geblieben, daß der für Österreich-Ungarn dringend nötige, aber auch für Deutschland sehr wünschenswerte Friede nur über Frankreich gefunden werden könne, daß Deutschland daher in der elsaß-lothringischen Frage Entgegenkommen zeigen müsse, wofür Österreich-Ungarn nicht bloß bereit sei, auf Kongreßpolen zugunsten des Bundesgenossen zu verzichten, sondern sogar Galizien zuschlagen wolle - freilich unter der Bedingung, daß es sich dafür bei Rumänien entschädigen könne. Michaelis lehnte diese Vorschläge glattweg ab. Er stellte für den Westen die Mindestforderung auf, daß Belgien militärisch und wirtschaftlich in den Interessenkreis Deutschlands gezogen werde und das Reich auch von den Schätzen des Erzbeckens von Briey und Longwy bekommen müsse; "nennenswerte Gebiete von Elsaß-Lothringen abzutreten", sei Deutschland nicht in der Lage. Damit sei auch das Junktim mit Galizien gefallen. Was die

österreichisch-ungarischen Interessen an Rumänien anbelange, so gälten die Kreuznacher Abmachungen weiter. In der polnischen Frage müsse die Wiener Regierung alsbald daran gehen, ihre volle Uninteressiertheit auszusprechen und Deutschland freie Hand lassen. Könne Österreich dies nicht, so sei es - meinte Michaelis in geringer Einschätzung der innerpolitischen Bedeutung, die das Polenproblem für Wien hatte - besser, sich von Kongreßpolen zu nehmen, was man brauche, den Rest des Landes aber seiner vollen Selbstbestimmung zu überlassen.

Czernin war über diese Auffassungen des neuen Kanzlers wenig entzückt und berief sich in seiner Verwahrung gegenüber Michaelis sogar auf die Reichstagsresolution, der die Ziele der deutschen Regierung im Westen schnurstracks entgegengerichtet seien.

Eine Woche zuvor hatte er an der Westfront Gelegenheit gefunden, mit dem deutschen Kronprinzen über seine Friedenspläne zu sprechen. Er glaubte, bei diesem Zustimmung gefunden zu haben, und ließ nun - am 20. August 1917 - den Kaiser Karl an den Erben der deutschen Krone einen Brief schreiben,[23] in welchem es nach einem möglichst eindringlichen Hinweis auf die schwierige Lage des Vierbundes hieß:

> "Ich habe andererseits bestimmte Anzeichen, daß wir Frankreich für uns gewinnen könnten, wenn Deutschland sich zu gewissen territorialen Opfern in Elsaß-Lothringen entschließen könnte. Haben wir Frankreich gewonnen, so sind wir Sieger, und Deutschland kann sich anderweitig und ausgiebig entschädigen. Aber ich will nicht, daß Deutschland das Opfer allein tragen soll, ich will selbst den Löwenanteil dieses Opfers tragen und habe Seiner Majestät, Deinem Vater, erklärt, daß ich unter der vorerwähnten Bedingung bereit bin, nicht nur auf ganz Polen zu verzichten, sondern auch Galizien an Polen abzutreten und dieses Reich an Deutschland angliedern zu helfen. Deutschland würde im Osten ein Reich gewinnen, während es im Westen einen Teil eines Landes hergeben würde. Im Jahre 1915 haben wir, ohne irgendeine namhafte Kompensation zu fordern, im Interesse unseres Bundes auf Bitte Deutschlands dem treulosen Italiener den Trento angeboten, um den Krieg zu vermeiden. Heute ist Deutschland in einer ähnlichen, jedoch weit aussichtsvolleren Lage und Du als Erbe der deutschen Kaiserkrone bist berechtigt, Dein gewichtiges Wort mit in die Wagschale zu werfen... Wenn Deutschland auf seinem ablehnenden Standpunkte verharrt und einen möglichen Frieden zerstört, so ist die Situation in Österreich-Ungarn äußerst kritisch..."

"Die Antwort des Kronprinzen war," erzählt Czernin, "eine sehr freundliche und entgegenkommende, bewegte sich jedoch in allgemeinen Phrasen, und es war klar, daß es den deutschen Militärs gelungen war, seine Bestrebungen im Keime zu ersticken. Als ich Ludendorff einige Zeit später in Berlin traf, wurde meine Anschauung durch die Worte bestätigt, mit welchen er mich apostrophierte: »Was haben Sie denn mit unserem Kronprinzen gemacht, der ist ja ganz schlapp geworden! Aber wir haben ihn wieder aufgepumpt.«"

Anfang September 1917, als bereits die ersten Unterhandlungen über das Eingreifen deutscher Kräfte gegen Italien liefen, schrieb dann auch der deutsche Kaiser an den österreichischen: "Ich hoffe, daß die Möglichkeit gemeinsamer Offensive unserer verbündeten Heere auch die Stimmung Deines Außenministers beleben wird. Zu einer anderen als zu einer zuversichtlichen Stimmung haben wir meines Erachtens bei Betrachtung der Gesamtlage keinen Grund."

Daß Czernin gerade im August wieder mit besonderem Nachdruck seinen Plan vertrat, Frankreich als Brücke zu einem allgemeinen Frieden zu benutzen, hatte seinen Grund in den Friedensbesprechungen, die zu dieser Zeit in der Schweiz zwischen dem österreichischen Diplomaten Revertera und einem entfernten Verwandten desselben, dem französischen Generalstabsmajor Grafen Armand, stattfanden. Die Anregung hierzu war schon Mitte Juni von

einer der zahlreichen neutralen Persönlichkeiten ausgegangen, die sich in der Schweiz mit größerer oder geringerer Berufung als Friedensvermittler betätigten. Graf Revertera erhielt, ohne zunächst sagen zu können, wer sein französische Gegenpartner sei, von Czernin die Erlaubnis, zu sondieren. Er begab sich nach Freiburg in der Schweiz, wo ihm am 7. August 1917 Graf Armand als inoffizieller Abgesandter der Westmächte entgegentrat. Nach späteren Pariser Verlautbarungen war es diesmal der französische Generalstab, der den Gedanken eines Sonderfriedens mit Österreich-Ungarn aufgegriffen und den Kriegsminister Painlevé und durch diesen Ribot von der Zweckmäßigkeit eines solchen Versuches zu überzeugen gewußt hatte.[24] Auch Lloyd Georges Einverständnis war eingeholt worden.

Das Angebot an Österreich war möglichst verlockend gehalten. Österreich sollte bloß das Trentino an Italien abtreten und der Erklärung Triests zum Freihafen zustimmen, dafür aber Preußisch-Schlesien und Grenzberichtigungen gegenüber Montenegro bekommen; auch sollten Polen und sogar Bayern staatsrechtlich an den Habsburgischen Bundesstaat angeschlossen werden, der so ein wirksames Gegengewicht gegen das deutsche Imperium zu bilden gehabt hätte. Revertera erklärte seinen Weisungen gemäß, daß er über einen Sonderfrieden nicht sprechen könne, daß aber Österreich bereit sei, geeignete Vorschläge Frankreichs nach Berlin weiterzugeben. Armand reiste nach Paris zurück, um in dieser Richtung weitere Anordnungen einzuholen; auch Revertera kehrte nach Österreich heim.

Am 22. August trafen sich Armand und Revertera zum zweitenmal in Freiburg. Jener überreichte zunächst die Forderungen Frankreichs für den Fall eines gemeinsamen Friedens mit Deutschland und Österreich-Ungarn: Wiederherstellung und Entschädigung Belgiens und Nordfrankreichs, Abtretung der Reichslande in den Grenzen von 1814, militärische Neutralisierung des linken Rheinufers; Freigabe Luxemburgs von allen Abhängigkeiten, Abtretung nicht nur von Trient, sondern auch Triest, Wiederherstellung Rumäniens, Serbiens, ferner Polens von 1772, Öffnung der Meerengen, Abtretung Helgolands an eine Ententemacht, **Rückgabe der deutschen Kolonien**, eventuelle Kompensationen für Elsaß-Lothringen aus dem Kolonialbesitz der Ententemächte.

Diesen im Hinblick auf die Kriegslage wahrlich herausfordernden Bedingungen lag als Lockspeise für Österreich eine geheime, nur an Wien gerichtete Spezialnote bei, in der dem Habsburgerreich die Angliederung Polens und der Lovcen in Aussicht gestellt und auch mancherlei über eine künftige Vorherrschaft der Habsburger in Mitteleuropa angedeutet wurde. Revertera ließ Armand über das Wesen seiner Sendung, die nur einen gemeinsamen Frieden der Vierbundmächte zum Gegenstand hatte, abermals nicht im unklaren. Die Besprechungen wurden am 23. fortgesetzt. Am 26. abends war Revertera wieder in Wien. Czernin, Botschafter Hohenlohe und er kamen überein, daß man die französischen Bedingungen überhaupt nicht an Deutschland weitergeben könne, so unmöglich seien sie. Mitte September erwog dann der Außenminister, Revertera noch einmal in die Schweiz zu entsenden, und zwar auf die Nachricht hin, daß man in Paris ob des völligen Schweigens der Wiener Regierung betroffen sei. Aber es fand sich keine geeignete Grundlage für eine Fortsetzung der Verhandlungen.

Damals lief auch die Friedensvermittlung des Papstes, der Österreich mit Begeisterung beistimmte. Das war bei den innigen Beziehungen zwischen dem Wiener Hofe und dem Vatikan nicht anders zu erwarten. Gleichzeitig hatte Czernin in seine Friedenspolitik ein neues Element hineingetragen: den Gedanken der Abrüstung. Bei einer Tischrede, die er am 2. Oktober in Budapest hielt, bekannte er sich vor der staunenden Mitwelt als unbedingter Anhänger der Weltabrüstung. Unter den Berufssoldaten der Armee rief diese Kundgebung große Beunruhigung hervor. Czernin soll auch nachher in vertraulichen Kreisen geäußert haben, es sei ihm mit der Sache gar nicht so ernst gewesen, als es ausgesehen habe. Er habe nur den Engländern und dem amerikanischen Präsidenten bei ihrer Besorgnis vor dem deutschen Militarismus den Wind aus den Segeln nehmen wollen.

Wenige Tage später, am 9. Oktober, rief Herr v. Kühlmann, Staatssekretär des Auswärtigen im Kabinett Michaelis, in den deutschen Reichstag die berühmten Worte hinein: "...Auf die Frage: Kann Deutschland in bezug auf Elsaß-Lothringen Frankreich irgendwelche Zugeständnisse machen? haben wir nur eine Antwort: Nein, nein, niemals!" Diese Erklärung setzte für Czernin den Schlußpunkt unter die erste Phase seiner Friedenspolitik. Die Hoffnung, den Frieden durch die Opferung Elsaß-Lothringens oder doch von Teilen desselben gewinnen zu können, mußte angesichts des einhelligen Verhaltens aller reichsdeutschen Parteien aufgegeben werden.

5. Der neue Kurs im Innern und in der Wehrmacht.

Noch mehr als in national einheitlichen Staatsgebilden hingen in einem Völkerreich, wie Österreich-Ungarn war, äußere und innere Politik aufs engste zusammen. Der Friedenskurs, den Kaiser Karl und sein Minister nach außen eingeschlagen hatten, mußte auch auf das Innere tiefe Wirkung ausüben.

Wohl hatte das Ministerium Clam noch das Erbe des früheren Systems, den Gedanken des "Octroys", voll übernommen. Die Pläne Stürgkhs wurden aus der Schublade geholt, gründlichen Änderungen unterzogen und sollten alsbald an das Tageslicht gebracht werden. Inzwischen war aber die russische Revolution ausgebrochen, und im April erschien Czernin beim österreichischen Premier, um ihm mitzuteilen, daß die Richtung der auswärtigen Politik ein "Octroy" nicht mehr ertrage. Auch die nach Stockholm reisenden Sozialdemokraten hätten die schleunigste Einberufung des österreichischen Parlaments verlangt, um gegenüber ihren Ententegenossen auf eine bessere Position hinweisen zu können. Ebenso war in den Hofkreisen inzwischen ein Stimmungswechsel eingetreten, der die maßgebenden Persönlichkeiten, ihnen voran den jungen Kaiser, immer mehr von den Plänen einer gewaltsamen Regelung der Verhältnisse abdrängte. Der Gedanke des Versöhnungsfriedens regte auch zur Versöhnung im Innern an, zur Versöhnung mit jenen Völkern des Reiches, die sich in den ersten zwei Kriegsjahren im Herzen mehr oder minder von Österreich abgewendet hatten. Die Behauptung, daß es in der Donaumonarchie zweierlei Völker gäbe, bevorrechtete und unterdrückte, kehrte in allen Kundgebungen aus feindlichem Lager wieder. Sie war natürlich tendenziös, denn selbst in Ungarn, wo die Magyaren immerhin den Anspruch erhoben, das Staatsvolk schlechtweg zu sein, besaßen die Slowaken, Serben, Deutschen und Rumänen weit mehr Rechte als etwa das irische Volk im britischen Imperium. Trotzdem sollten jetzt nach dem Wunsche der erwähnten Wiener Kreise auch die nationalen Fragen in einer den Völkerwünschen besser entsprechenden Weise gelöst werden. Dies um so mehr, als das von der russischen Revolution hervorgeholte Schlagwort vom Selbstbestimmungsrecht der Völker dem vielsprachigen Habsburgerreich außerordentlich gefährlich werden konnte.

Der Kabinettsdirektor v. Polzer riet dem Kaiser nichts Geringeres, als das ganze österreichische Problem innerpolitisch aufzurollen und auch herzhaft nach Ungarn hinüberzugreifen, ohne dessen Umbau nach seiner und der Ansicht vieler anderer Politiker an eine wirkliche Gesundung des Reiches nicht zu denken war. Er wies besonders auf die südslawische Frage hin, deren glückliche Lösung auch der Fortführung des Krieges noch wertvolle Kräfte einbringen, aber ohne Heranziehen Ungarns nicht bewerkstelligt werden konnte. Kaiser Karl gab ihm akademisch recht, aber weder er noch irgendeiner der verantwortlichen Männer Österreichs hätten ernstlich den Versuch gewagt, den Kampf mit den Magyaren aufzunehmen. Auch Czernin warnte bei all seiner großösterreichischen Vergangenheit davor, an Ungarn zu rühren. So war es denn bald klar, daß die Politik der auf die innere Völkerversöhnung hinarbeitenden Reformen vorerst nur in Österreich Entfaltungsmöglichkeit fand.

Am 25. April 1917 berief Graf Clam - nach drei Jahren Unterbrechung - für Ende Mai den österreichischen Reichsrat zusammen. Die Deutschen hatten wohl Verwahrung dagegen eingelegt,

daß die Erfüllung der "Belange" zurückgestellt werde; aber sie beließen ihre Vertreter in der Regierung.

Gleichzeitig ging man daran, verschiedene Ausnahmsmaßregeln, die unter Berufung auf das Kriegsrecht verfügt worden waren, abzubauen; dies galt vor allem hinsichtlich der Konfinierungen und Internierungen, an denen in den ersten Kriegsjahren wirklich des Guten zuviel getan worden war. Auch zeigten sich Ansätze, die Verwaltung zugunsten der darbenden, unter dem Krieg am schwersten leidenden Massen schärfer durchgreifen zu lassen. Verschiedene Verfügungen des Kaisers verrieten das ehrliche Bestreben, nun auch jene Kreise, die sich bisher mehr oder minder geschickt der Erfüllung ihrer vaterländischen Pflichten entzogen hatten, persönlich und wirtschaftlich stärker in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen. Ganz besonders bemerkenswerte Beispiele sollten dartun, daß man sogar willens war, vor den Großen des Kapitals nicht haltzumachen. Leider blieb es meist nur bei schüchternen Versuchen, es fehlte an der Kraft, den einmal beschrittenen Weg folgerichtig weiterzugehen.

Am 31. Mai 1917 trat der Kaiser zum erstenmal vor die Vertreter der österreichischen Völker hin. In der Thronrede sagte er, von der ihm erwachsenden Pflicht des Gelöbnisses auf die Verfassung ausgehend, u. a.:

> "...Ich bin aber auch überzeugt, daß das segensvolle Aufblühen des Verfassungslebens nach der Unfruchtbarkeit früherer Jahre und nach den politischen Ausnahmsverhältnissen des Krieges, abgesehen von der Lösung jener galizischen Frage, für welche Mein erhabener Vorgänger bereits einen Weg gewiesen hat, nicht möglich ist ohne eine Ausgestaltung der verfassungs- und verwaltungsrechtlichen Grundlagen des gesamten öffentlichen Lebens, sowohl im Staate als auch in den einzelnen Königreichen und Ländern, insbesondere in Böhmen. Und ich vertraue darauf, daß die Erkenntnis Ihrer ernsten Verantwortung für die Gestaltung der politischen Verhältnisse, der Glaube an die glückliche Zukunft des in diesem furchtbaren Kriege so herrlich erstarkten Reiches Ihnen, meine geehrten Herren, die Kraft verleihen wird, vereint mit mir in Bälde die Vorbedingungen zu schaffen, um im Rahmen der Einheit des Staates und unter verläßlicher Sicherung seiner Funktionen auch der freien nationalen und kulturellen Entwicklung gleichberechtigter Völker Raum zu geben. Aus diesen Erwägungen habe ich mich entschlossen, die Ablegung des Verfassungsgelöbnisses dem hoffentlich nicht fernen Zeitpunkte vorzubehalten, wo die Fundamente des neuen, starken glücklichen Österreich für Generationen wiederum fest ausgebaut sein werden nach innen und außen. Schon heute aber erkläre ich, daß ich meinen teuren Völkern immerdar ein gerechter, liebevoller und gewissenhafter Herrscher sein will im Sinne der konstitutionellen Ideen, die wir als ein Erbe der Väter übernommen haben, und im Geiste jener wahren Demokratie, die gerade während der Stürme des Weltkrieges in den Leistungen des gesamten Volkes an der Front und daheim die Feuerprobe wunderbar bestanden hat..."

Strenggenommen hatten die Volksvertreter in ihrer Mehrheit schon tags zuvor diesen gut gemeinten Absichten und Plänen mit aller Deutlichkeit den Abschied erteilt. In der ersten Sitzung des Abgeordnetenhauses, am 30. Mai, erhoben sich der Reihe nach die Vertreter der slawischen Völker Österreichs, um wohl nicht der Dynastie, aber dem Staate als solchem ihre Gunst aufzusagen. Der Tscheche Stanjek forderte für die habsburgische Monarchie die Umgestaltung in eine Förderation von "freien und gleichberechtigten Staaten" und für den tschechoslawischen Staat nicht nur das von den historischen Grenzen umfaßte Gebiet Böhmens, Mährens und Österreichisch-Schlesiens sondern auch die Slowaken, jenen "tschechoslawischen Stamm, welcher zusammenhängend an den historischen Grenzen" des tschechischen Vaterlandes lebt. Der Geistliche Koroschetz meldete als südslawische Forderung die Vereinigung aller in der Monarchie wohnenden Slowenen, Kroaten und Serben zu einem demokratischen Staatskörper unter Habsburg Zepter an. Der Vertreter der Ukrainer verwahrte sich aufs heftigste gegen die Absicht, Ostgalizien an den künftigen polnischen Staat

auszuliefern, und verlangte für dieses Land gleichfalls bundesstaatliche Selbständigkeit. Die Polen traten für eine Vereinigung aller Volksgenossen zu einem geeinten, unabhängigen Staate ein. Der Ministerpräsident antwortete diesen von der Thronrede weit abweichenden Kundgebungen am 12. Juni mit der Gegenerklärung, daß "sein Programm Österreich" sei, jenes "Österreich, wie es in einer ruhmvollen, geschichtlichen Entwicklung geworden und gewachsen ist, wie es in diesem Kriege das Bewußtsein seiner unzerstörbaren Kräfte neu gefunden hat... wie es sich im Vollgefühle verjüngter Lebensenergien anschickt, ein mächtiger Faktor in der wirtschaftlichen und sozialen Neuentwicklung der Zukunft zu werden - das Österreich, als ehrwürdige, stolze, feste und ewige Burg seiner Völker..." Graf Clam glaubte an sein Vaterland mit der gleichen Inbrunst wie ungezählte der besten alten Österreicher.

Aber dieser Glaube sollte keinen Lohn finden. Schon in den ersten Wochen nach der Reichsratseröffnung scheiterte das Bemühen des Ministerpräsidenten, auf seinem Programm, das man am kürzesten als eine durch die deutschen "Belange" beschränkte nationale Autonomie bezeichnen könnte, ein aus Vertretern aller Nationen gebildetes Kabinett aufzubauen. Tschechen und Südslaven kamen nach den Deklarationen vom 30. Mai überhaupt nicht in Frage. Die Polen waren in hohem Maße verstimmt durch das Militärregiment in Galizien und durch die Verzögerungen, die der Ausbau der polnischen Staatlichkeit erlitten hatte und derentwegen Czernin in der Wilhelmstraße und in Kreuznach vergeblich mündlich und schriftlich Protest erhob; auch ahnten sie, daß der augenblickliche Kurs der Wiener Außenpolitik bedingungsweise auf eine Übergabe Polens an Deutschland hinauslief. So hatten denn die Besprechungen, die schon im Mai zwischen den galizisch-polnischen Politikern aller Richtungen stattfanden, zu einer vollen Niederlage der streng österreichisch gesinnten, konservativeren Elemente geführt. Die Einladung Clams wurde überall zurückgewiesen. Die deutschen Sozialdemokraten lehnten grundsätzlich eine Beteiligung an einem Kriegskabinett ab. Da solcherart eine Mehrheitsbildung unmöglich ward, legten Clam und seine Minister am 23. Juni 1917 ihre Portefeuilles nieder.[25] Der Kaiser berief seinen ehemaligen Lehrer Dr. Ernst v. Seidler, einen tüchtigen Volkswirtschaftslehrer, der jedoch dem politischen Leben bisher völlig fern gestanden hatte, an die Spitze eines provisorischen Kabinetts, dessen Aufgabe es zunächst war, die Staatsnotwendigkeiten, vor allem das Budget, unter Dach zu bringen.

Ernst v. Seidler leitete seine Ministerpräsidentschaft durch den viel berufenen Staatsakt der "Amnestie" ein. Der Ursprung dieses Aktes liegt heute ziemlich offen. Dem Kaiser wurden von allen Seiten Klagen über die Willkür der Militärjustiz zugebracht. Auch im Parlament bereitete sich ein großer Sturm gegen zahlreiche Urteilssprechungen vor. Im Mittelpunkt aller Beschwerden stand der große Kramarsch-Prozeß. Man konnte den Monarchen sagen hören, daß Kramarsch auf Befehl des Armee-Oberkommandos Teschen verurteilt worden sei. Kabinettsdirektor v. Polzer begrüßte alle auf eine Amnestie abzielenden Bestrebungen von Herzen, da die Versöhnung des Kaisers mit abtrünnig gewordenen Volksschichten zu seinen Umformungsplänen gehörte. Auch der neue Ministerpräsident v. Seidler war gerne einverstanden, denn er betrachtete eine etwaige Debatte über die Militärjustiz als eine wenig zuträgliche Einleitung zu den Budgetsitzungen des Abgeordnetenhauses. Dagegen hatte sich Czernin bei früheren Anlässen stets gegen eine Amnestie ausgesprochen; er wurde daher, als man daran ging, diese zu verwirklichen, über alle konstitutionellen Bedenken hinweg nicht ins Vertrauen gezogen.

Am 30. Juni machten der Kaiser und die Kaiserin ihren Antrittsbesuch in München. Tags darauf folgte jener in Stuttgart. Während der Reise entstand der Amnestieerlaß in seinem politischen Teil, die Einleitung und der Schluß. Polzer mußte auf kaiserlichen Befehl einen Entwurf verfassen. Seidler drängte von Wien aus durch den Fernsprecher auf Fertigstellung. Der Justizminister Ritter v. Schauer fügte nach der Rückkunft in Baden in den Entwurf Polzers den juristischen Teil ein. Der Generalstabschef v. Arz fand gerade noch die Möglichkeit, zu erwirken, daß rein militärische Delikte von der Begnadigung ausgeschlossen blieben. Czernin erfuhr, obgleich er an der Reise nach

München und Stuttgart teilgenommen hatte, von der Amnestie erst am Abend des 2. Juli, just zur Stunde, als im Hetzendorfer Schloß Hindenburg und Ludendorff bei ihm zu Tafel saßen, und übertrug die Bestürzung, die ihn erfaßt hatte, sofort auf seine illustren Gäste. Am 3. Juli verlas v. Seidler im Parlament das an ihn gerichtete, die Amnestie betreffende kaiserliche Handschreiben, das in die für das neue Regime höchst bezeichnenden Worte ausklang: "Ich wähle... den heutigen Tag, an welchem Mein innigstgeliebter ältester, durch Gottes Gnade mir geschenkter Sohn die Feier seines heiligen Namenspatrons begeht. So führt die Hand eines Kindes, welches berufen ist, dereinst die Geschicke Meiner Völker zu leiten, Verirrte ins Vaterhaus zurück."

Auf Grund des Amnestieerlasses erlangten sechs tschechische, ein slowenischer und zwei ukrainische Abgeordnete ihre Freiheit. Unter den ersteren befanden sich Kramarsch und Raschin. Auch ein gegen den Nationalsozialisten Klofatsch schwebendes Verfahren wurde eingestellt. Karl Kramarsch zog wie ein König in die hunderttürmige Hauptstadt Prag ein.

Die deutschen Abgeordneten antworteten auf die kaiserliche Kundgebung mit einer Verwahrung. Sie wiesen nicht mit Unrecht auf den ungünstigen Eindruck hin, den der ganz unvermittelt und scheinbar unmotiviert erfolgte Akt kaiserlicher Milde gegen Vaterlandsverräter bei den bis zum Weißbluten hergenommenen deutschen Stämmen des Reiches machen mußte. Noch nachhaltiger war freilich das Echo, das der Amnestieerlaß bei der Armee, besonders bei dem politischen Erwägungen fernstehenden, zum großen Teil deutschen Offizierskorps fand.

Fast noch mehr als im Volke war zu Beginn der Regierung der Kaiser in der Armee populär gewesen. Er hatte die glückliche Gabe, dem gewöhnlichen Mann nahezukommen. Eine Reihe von Verfügungen, mit denen er sich einführte, zeigte, daß er Herz für die Truppe besaß, und steigerte die Zuneigung, deren er sich erfreuen durfte. Freilich sollte sich nach nicht allzu langer Zeit erweisen, daß seine Friedens- und Versöhnungspolitik den Kaiser naturgemäß nicht selten in Widerspruch zu den moralischen Bedürfnissen eines Heeres stellen mußte, für das der Glaube an den Sieg und an die Überlegenheit über den Feind, sowie straffe, eiserne Manneszucht zu den Grundbedingungen ausreichender Widerstandsfähigkeit gehörten. Es war eben nicht leicht, gleichzeitig Friedenskaiser und oberster Feldherr zu sein.

Eine der ersten hierher gehörenden Maßnahmen war die Abschaffung der Strafe des Anbindens; diese Verfügung war vom Kaiser sicherlich gut gemeint. Aber die Truppe, die schließlich auch vereinzelte Verbrechernaturen in ihren Reihen hatte, forderte gebieterisch die Wiedereinführung dieser Strafe, die dann auch unter der Hand angeordnet werden mußte.

Zur Friedenspolitik des Kaisers gehörte es zweifellos, daß er das Abwerfen von Fliegerbomben auch auf knapp hinter der Kampffront liegende offene Städte und die Verwendung von Brandgeschossen im Fliegerkampfe verbot. Die Armee aber empfand beide Verbote als schwere Benachteiligung gegenüber dem Feinde; es fiel auf, daß der oberste Kriegsherr bei der ohnehin äußerst geringen Entwicklung der k. u. k. Fliegerwaffe die Verwendung von Kampfmitteln untersagte, von denen der Feind bei jeder Gelegenheit mit Erfolg Gebrauch zu machen wußte. Alle möglichen Gerüchte hatten bereits Fuß gefaßt, als auch diese Befehle zurückgenommen wurden. Noch manches Beispiel ähnlicher Art ließe sich anführen.

Der Amnestieerlaß stieß daher beim Heere nicht mehr auf jene kritiklose Ergebenheit, die es zu Anfang dem kaiserlichen Oberbefehlshaber gegenüber erfüllt hatte. Zahlreiche Truppenkörper und Führer der Wehrmacht hatten während der langen Dauer des Krieges wiederholt infolge des Versagens unverläßlicher Verbände Unbill erlitten oder doch erlitten zu haben geglaubt. All diese empfanden den kaiserlichen Gnadenakt wie einen Schlag, wobei es schwer ist, zu beweisen, ob schon damals auch eine antidynastische Stimmungsmache ihre Hand im Spiele hatte. Wie zum Hohn geschah es noch, daß sich just in den Tagen der Amnestie tschechische Regimenter bei

Zborow in Ostgalizien schwerster Pflichtverletzungen verdächtig machten und daß zehn Wochen später - im September 1917 - bei Carzano in Südtirol slawische Reserveoffiziere, die zum Feind desertiert waren, diesen bei Nacht und Nebel in die österreichischen Schützengräben führten. Als kurz nach diesem zweiten Fall der Kaiser die Tiroler Front besuchte und dabei fragte, wie sich die Verräter wohl die Rückkehr in die Heimat dächten, da antwortete der Oberbefehlshaber Feldmarschall v. Conrad in seiner kurzen, mürrischen Art: "Daß man sie amnestieren wird, werden sie sich denken, Majestät!"

Nun muß wohl erwähnt werden, daß nach Mitteilungen aus der Umgebung des Kaisers dieser sich für seinen Gnadenakt keinen Dank erwartete, sondern der Armee die Unannehmlichkeit des Aufrollens verschiedener Monstreprozesse ersparen wollte. Auch fiel die Amnestie in jene Wochen des Jahres 1917 hinein, in denen der Kaiser dem Gedanken der von Polzer propagierten nationalen Autonomie besonders nachhing. Unmittelbar nach der Rückkehr von den süddeutschen Fürstenhöfen erwog er, den großösterreichisch und pazifistisch denkenden Professor Dr. Josef Redlich mit der Bildung eines Völkerkabinetts zu betrauen; der Redlich gesinnungsverwandte Pazifist und Völkerrechtslehrer Lammasch sollte Justizminister werden. Einige Zeit später wurde Lammasch selbst, dann auch Mai Vladimir Freiherr v. Beck, der schon 1906 - 1908 das Ministerpräsidium innegehabt hatte, zur Kabinettsbildung ausersehen. Aber dann ging es so wie im alten Österreich sehr oft. Aus dem Provisorium Seidler wurde Ende August ein Definitivum, das von Staatsvoranschlag zu Staatsvoranschlag sein Dasein fristete, mit dem Bleistift in der Hand Mehrheiten errechnete und erst nach einem Jahre, ohne der Lösung der großen Probleme irgendwie nahegekommen zu sein, von der Bildfläche verschwand.[26]

Auch in Ungarn war in dieser Zeit das politische Leben schon von einem unbestimmten Drange nach Reformen erfüllt gewesen. Die Nationalitäten, die im ungarischen Klassenparlament nur eine sehr unzureichende, mundtote Vertretung hatten, drängten nach Stimme und Geltung. Gleiche Ziele verfolgte die breite Schicht der Arbeiter in Stadt und Land. Obwohl das Elend der Massen nicht im entferntesten so groß war wie in Österreich, wo in den Industriegegenden Deutschböhmens und in den Alpen stellenweise und zeitweilig schreckliche Hungersnot herrschte[27] - standen doch eine Reihe sozialer Fragen in Diskussion, ihnen voran die brennenden Probleme einer Bodenreform und einer entsprechenden Fürsorge für die Kriegsopfer. In breiten Kreisen war die Anschauung vertreten, daß das Parlament, mit dem Tisza regierte, in keiner Weise mehr die Stimmungen und Kräfteverhältnisse des Volkes widerspiegle und daher die Lösung der großen Aufgaben einem neuen, aus wesentlich gerechteren, womöglich streng demokratischen Wahlen hervorgehenden Reichstag zu übertragen wäre. Damit trat - auch von den föderalistisch denkenden Österreichern mit brennendem Interesse verfolgt - die Frage der Wahlreform in den Mittelpunkt des politischen Kampfes. Die ganze feudale Gegnerschaft Tiszas, mit Apponyi und Andrassy an der Spitze vereinigte sich, auch mit Michael Karolyi, auf dieser Plattform. Der König, vielleicht beeinflußt durch die Überlieferungen seines Oheims Franz Ferdinand, jedenfalls aber durch maßgebende österreichische Ratgeber, neigte scharf zu den Anhängern der Wahlreform, nicht bloß aus sozialem Empfinden, sondern weil er sich daraus gewisse Erleichterungen für die innere Lage der Gesamtmonarchie versprach. Tisza aber wehrte sich wie ein Löwe. Er besorgte aus einem allzu liberalen Wahlrecht ein zu starkes Hervortreten der Nationalitäten zum Nachteil des magyarischen Stammes und auch soziale Erschütterungen. Nur ungern ließ er sich dazu herbei, den mit Tapferkeitsmedaillen ausgezeichneten Kämpfern das Wahlrecht ohne Rücksicht auf Zensus und sonstige Bedingungen zuzuerkennen. Dagegen verwahrte er sich aufs heftigste, daß auch die Besitzer des Karl-Truppenkreuzes, also Leute, die immerhin mindestens zwölf Wochen am Feinde gestanden hatten oder verwundet worden waren, wahlberechtigt wurden.

Ein erbitterter Kampf entbrannte. Strenggenommen dachten ja auch die Gegner Tiszas nicht ernstlich daran, in der Wahlrechtsfrage allzu großes Entgegenkommen zu zeigen. Aber ihnen war jeder Anlaß willkommen, den Gehaßten zu stürzen, und sie fühlten heraus, daß auch der König mit

dem Herzen an ihrer Seite stand. Schon im Februar konnte man diesen in vertrauten Kreisen sagen hören: "Tisza wird nicht lange bleiben." Im April empfing er die Führer der Opposition in aufsehenerregenden Audienzen. Ein Handschreiben versicherte den Minister dann wieder förmlich vollen Vertrauens, zeigte aber unzweideutig, daß es König Karl in der Sache mit den Gegnern hielt. Da selbst Männer von der unerschütterlichen Beharrlichkeit Burians ein liberales Wahlrecht für unvermeidlich hielten und zu der sachlichen Meinungsverschiedenheit zwischen König und Tisza noch aus der Verschiedenheit der Charaktere sich ergebende persönliche Verstimmungen hinzutraten, mußte es zum Bruche kommen. Am 23. Mai gab Graf Stephan Tisza seine Demission, um - ein ganzer Mann, wie er war - mit seinen 56 Jahren und halb blind bei den Honvedhusaren ein Frontkommando zu übernehmen. Vielfach konnte man später hören, daß der Tag der Entlassung Tiszas der eigentliche Unglückstag der Regierung Kaiser Karls gewesen sei. Dieser Anschauung sei das Urteil, das General v. Cramon über den großen Staatsmann fällt, entgegengestellt:

> "Tisza war sicherlich die stärkste politische Persönlichkeit, welche die Donaumonarchie im Weltkriege aufwies. Er hat wiederholt und nicht am wenigsten, als ihm seine Mörder entgegentraten, einen starken Zug ins Heroische gezeigt. Er war auch technisch das, was man einen guten Politiker nennt; er beherrschte das Handwerk und war ein glänzender Redner. Aber er unterschied sich in dem, was man in Österreich »Globuspolitik« nannte, in nichts von allen Grafen und Baronen, in deren Händen damals und seit undenklichen Zeiten das Schicksal des magyarischen Bauernvolkes lag. Er betrieb rein magyarische Kirchturmpolitik und beurteilte die Welt vor allem von dem Standpunkt aus, daß den Magyaren ihre Hegemonie in Ungarn, ihre Stellung in der Monarchie erhalten bleiben müsse. Er gehörte dadurch, darüber kann leider kein Zweifel bestehen, zu den Totengräbern des Habsburgerreiches."

Tiszas Nachfolger wurde - offenkundig auf Vorschlag Hunyadys - der erst in der Mitte der Dreißiger stehende Graf Moritz Eszterhazy. Prinz Ludwig Windischgrätz sagt von ihm, daß er ein "sympathischer, geistvoller, sehr begabter Mensch sei; liebenswürdig, dabei von starker kritischer Einsicht, ein absolut gütiger Charakter, der aber vor jeder Verantwortung zurückschreckt und leicht zu beeinflussen gewesen ist".[28] Eszterhazys Ministerium nahm eine stark demokratische Färbung an, was am deutlichsten durch die Zugehörigkeit eines ungetauften Juden, des klugen und ehrlichen Vazsonyi, dargetan wurde. In seinem Programm hielt sich der neue Kabinettschef durchwegs an die Forderungen der bisherigen Opposition und des ganz links gerichteten "Wahlrechtsblockes", dem auch Karolyi angehörte und der eine stark pazifistische Note in sich trug. Große, soziale Reformen wurden angekündigt, darunter leider - um die Bauern zu ködern - ein starker Abbau der staatlichen Getreidebewirtschaftung, der sich später namentlich für die Ernährung der Wehrmacht außerordentlich schädlich erweisen sollte. Im Mittelpunkt aller Ziele der Regierung stand selbstverständlich das - mit gewissen Abschwächungen - allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht. Eszterhazy erklärte, er sei, wenn es nicht gelänge, die Wahlreform mit dem noch in Wirksamkeit befindlichen Parlament durchzubringen, fest entschlossen, auch mitten im Kriege, allen namentlich militärischen Bedenken zum Trotz, Neuwahlen einzuleiten.

Das Ministerium Eszterhazy ließ in den drei Monaten seines Bestandes die Zügel stark am Boden schleifen. Dem wenig energischen Kabinettschef war es angesichts der von Tisza geführten oppositionellen Mehrheit um so weniger möglich, sich entsprechend durchzusetzen, als sich bei den Parteien, die die Regierung stützten, zeigte, daß ihnen die Forderung nach einem demokratischen Wahlrecht gut genug war als Kampfmittel gegen den verhaßten Tisza, daß nun aber die Begeisterung für die Wahlreform vielfach stark nachließ. Dafür traten die sogenannten achtundvierziger Ideen mehr in den Vordergrund, vor allem der Wunsch nach der Teilung des bisher Österreich und Ungarn gemeinsamen Heeres. Diese Frage war für die magyarischen Politiker nicht bloß eine ideelle, sondern auch eine eminent praktische. Wenn sie sich schon genötigt sahen, den Nationalitäten in der Wahlreform entgegenzukommen, so sollte auf der anderen Seite durch eine

streng nationale Armee ein überaus wertvolles, längst gewünschtes Magyarisierungswerkzeug geschaffen werden. Daß die Selbständigkeit des ungarischen Heeres den Lohn für die sicherlich hervorragenden Leistungen der Magyaren im Felde zu bilden hätte, galt schon nach dem ersten Kriegsjahre dem jüngsten magyarischen Infanteristen als unumstößliche Gewißheit. Nunmehr - im Sommer 1917 - lautete die Frage nur mehr so, ob die ungarische Armee noch während des Krieges kommen werde oder erst nach seinem Schluß. Als am 20. August 1917 dem auch körperlich stark mitgenommenen Eszterhazy Alexander Wekerle als Kabinettschef folgte, da durfte dieser der Nation die grundsätzliche Zustimmung des Königs zur Trennung der gemeinsamen Armee als Morgengabe mitbringen! Damit war die Axt an das letzte Bollwerk der österreichisch-ungarischen Gemeinsamkeit, zugleich an das mächtigste Bollwerk der Großmachtstellung des Reiches gelegt. Die Nationalitäten in den Ländern der Stephanskrone aber - vor allem die Kroaten - erblickten in dem Zugeständnis des Königs an die Magyaren eine neue Bedrohung ihres Volkstums, für das sie eine Verbesserung des Wahlrechtes nur notdürftig zu entschädigen vermochte.

Als Kaiser Karl den Thron seiner Väter bestieg, hatte die Armee zwei Jahre des schwersten Krieges hinter sich. Gerade der letzte Sommer, der von 1916, hatte die Kämpfer in Ost und Südwest wieder vor harte Proben gestellt, und es durfte bei den schwankenden Fundamenten, die der Staat der Wehrmacht bot, nicht wundernehmen, wenn sich mancher Riß und mancher Sprung in dem mächtigen Gebäude der Armee zeigte. Dessenungeachtet bildete diese um die Jahreswende 1916/17 noch immer eine achtunggebietende, machtvolle Organisation, auf deren Kraft sich der junge Kaiser, als die Ententemächte für seine Friedenswünsche nur Hohn und Spott hatten, mit Recht wieder berufen durfte.

Die österreichisch-ungarische Feldarmee zählte im Frühjahr 1917 einen Verpflegungsstand von dreieinhalb Millionen Mann (gegen anderthalb zu Kriegsbeginn) und eine Million Pferde und Tragtiere. Hiervon standen 780 000 Mann als Kämpfer in der Front, es entfielen demnach, was sich aus der Ausdehnung der Etappenräume erklärt, auf neun Soldaten zwei Frontkämpfer. In der Front waren 26 000 Offiziere eingeteilt. Der Gesamtstand an Offizieren und Gleichgestellten betrug 100 000. Bei den Kampftruppen kam auf 30 Mann ein Offizier.

Die Armee war mit 48 Infanteriedivisionen und 19 Landsturm-Infanteriebrigaden ins Feld gerückt. Aus den 48 Infanteriedivisionen waren 71 geworden, zu denen noch unterschiedliche Grenz- und Küstenschutzverbände hinzukamen. Die Zahl der Kavalleriedivisionen, 11, war unverändert geblieben. Gesamtzahl der Abteilungen: 938¼ Bataillone, 242 Eskadronen, 1246 Batterien.

Aus den 16 mobilisierten Korps zu 3 Divisionen waren 26 zu 2 oder 3 Divisionen geworden, die insgesamt 8 Armeen bildeten.

Von den verschiedenen Waffengattungen hatte die Artillerie den stärksten Ausbau erfahren. Sie zählte im März 1917 1246 Batterien - mehr als doppelt soviel als bei der Mobilmachung - mit 5700 Feld- und Gebirgsgeschützen und 1550 schweren. Außerdem standen bei der Infanterie 664 Infanterie- und 320 Grabengeschütze in Verwendung. Bedenkt man noch, wieviel altes Geschützmaterial durch neues ersetzt werden mußte, so kann man den Leistungen der Organisatoren, wie auch der unter großen Schwierigkeiten arbeitenden Industrie die größte Anerkennung nicht versagen.

Auch an sonstigen Kampfmitteln wies die k. u. k. Armee, so sehr sie darin der deutschen nachstand, für ihre Verhältnisse ganz beachtenswerte Zahlen aus: 7000 Maschinengewehre - dreimal soviel als bei der Mobilmachung -, 2100 Minenwerfer, 1100 Granatwerfer u. a. m.

Auffallend gering im Vergleich zum Anwachsen der Artillerie war jenes der Infanterie. Die Ursache hierfür reichte schon in die Friedenszeit zurück. Die von den Parlamenten bewilligte jährliche Ersatzgestellung war so gering bemessen, daß man zu den erdenklichsten Aushilfen greifen mußte,

um die nötigen Mannschaften für die Spezialtruppen zu gewinnen. So konnte in den letzten Jahren vor dem Kriege die in sehr engen Grenzen gehaltene Ausgestaltung der Artillerie und die Aufstellung der Maschinengewehrzüge nur auf Kosten der vierten Bataillone der Infanterieregimenter erfolgen, die auf den Stand einer Friedenskompagnie zusammenschrumpften. Folgerichtig hatte man auch bei der Mobilmachung zur Auffüllung der Infanterieverbände nur verhältnismäßig wenig voll ausgebildete Leute zur Verfügung. Schon in den ausmarschierenden Kompagnien machten die bloß durch acht Wochen ausgebildeten "Ersatzreservisten" einen beträchtlichen Teil aus. Reserveformationen, wie sie der Generalstab seit Jahren vergeblich angestrebt hatte, konnten keinesfalls aufgestellt werden. Auch die Landsturmbrigaden, die man zu Kriegsbeginn und später zur Karpathenverteidigung - zum Teil noch in Zivil, mit schwarzgelben Armbinden und mit alten Einzelladern - in die erste Linie stellte, kamen als dauernde Verstärkung des Heeres nur bedingt in Betracht, wenn aus keinem anderen Grunde, schon deshalb, weil sie über keine systemisierten Ersätze verfügten. Einige dieser Verbände, die sich - wie die k. k. 106. Landsturm-Infanteriedivision - besonders bewährt hatten, ließ man fortbestehen, die meisten aber wurden, stark zusammengeschmolzen, aufgelöst.

Auch sonst machte sich das Fehlen ausgebildeter Ersätze schon sehr bald empfindlich fühlbar. Der Feldzug 1914 hatte überaus viel Blut gekostet, der Karpathenwinter gleichfalls außerordentlich tiefe Lücken gerissen. Schon um Weihnachten 1914 standen in der Heimat ausgebildete Mannschaften nicht mehr zur Verfügung. Die Infanterieregimenter brauchten damals in jedem Monat mindestens ein Bataillon Ersatz. Es wurde bis in die Tage von Gorlice zur Regel, Leute mit kaum vier Wochen Ausbildung in die Front zu senden, wo sie natürlich, ungeübt, nicht genügend abgehärtet und auch moralisch nicht ausreichend gefestigt, rascher ausschieden als sie gekommen waren. Später wurde es dann wohl besser, besonders im Winter 1915/16, während dessen weit mehr Ersatz zufloß, als aufgebraucht wurde.

Im Februar 1917 zählte man - von Kriegsbeginn her - mehr als eine halbe Million Tote, darunter 15 000 Offiziere. Außerdem waren von anderthalb Millionen Verwundeten und fast zwei Millionen Kranken 200 000 gestorben. Mehr als zwei Millionen Verwundete und Kranke waren nach ihrer Genesung wieder ins Feld gezogen, indessen eine Million dauernd kriegsdienstunfähig blieb. Eineindrittel Millionen befanden sich in Kriegsgefangenschaft oder waren vermißt. Drei Millionen (Tote, Invalide, Vermißte und Gefangene) mußten demnach für die Fortführung des Krieges als dauernder Verlust gebucht werden. Schon in den ersten zwei Kriegsjahren hatte Österreich-Ungarn, um diese riesigen Einbußen einigermaßen zu ersetzen, 14% seiner Bewohner unter die Fahnen rufen müssen, sieben Millionen Mann. Das war nur möglich, indem man nicht bloß die 20- bis 42jährigen so stark als möglich ausschöpfte, sondern im April 1915 die Kriegsdienstpflicht auf die 18- und 50jährigen, im Januar 1916 sogar auf die 55jährigen ausdehnte!

Da von den genannten sieben Millionen drei als "dauernder Abgang" abzustreichen waren und die Feldarmee dreieinhalb Millionen Verpflegungszustand zählte, blieben Anfang 1917 500 000 Ausgehobene als Ersatz in der Heimat übrig. Obgleich die Verluste bei der Feldarmee mit zunehmender Kriegsdauer wesentlich abgenommen hatten, bedurfte diese monatlich doch noch mehr als 100 000 Mann an Ersatz für Kranke und Verwundete. Sonach reichte die vorhandene Reserve von einer halben Million Mann nur mehr für fünf Monate. Da hieß es, dazu sehen!

Zur Vereinheitlichung des Ersatzgeschäftes schuf der Kaiser eine eigene Dienststelle, an deren Spitze er im März 1917 den bisherigen ungarischen Landesverteidigungsminister Samuel Baron Hazai berief. Die Schaffung dieses mit einem die gesamte bewaffnete Macht betreffenden Wirkungskreis ausgestatteten Funktionärs stieß - so empfindlich man alle ähnlichen Versuche auf dem Gebiete des Ernährungsdienstes zurückwies - bei den Ungarn nicht nur auf keinen Widerstand, sondern sie wurde von Tisza sogar - noch gegen den Willen Conrads - gewünscht, da er in dem ihm treu ergebenen Generaloberst Hazai mit Recht ein ungarisches Überwachungsorgan über die

personellen Kriegsleistungen Österreichs erblicken durfte. Der "Chef des Ersatzwesens" griff gleich in den ersten Monaten stark durch. Unter den "Enthobenen" wurde strenge Nachmusterung gehalten. Weit ausholende "Austauschaktionen" hatten den Zweck, volltaugliche Mannschaften aus der Etappe und aus der Heimat in die Front zu schieben, indessen die weniger tauglichen und älteren leichteren Dienst außerhalb des Kampffeldes zu übernehmen hatten. In die Bureaus der Heimat und in die Feldkanzleien zogen allgemach die "weiblichen Hilfskräfte" ein - was bekanntlich nicht ohne bedenkliche moralische und gesundheitliche Nachteile blieb.

Zu den Pflichten der neuen Dienststelle gehörte auch die Leitung und Organisation des Pferdeersatzes. Auch auf diesem Gebiete hatte der Krieg in den ersten Jahren wahren Raubbau getrieben. Bei Artillerie und Troß gebrach es bedenklich an Zugtieren. Von der Reiterei war schon seit vielen Monaten ein beträchtlicher Teil "zu Fuß formiert". Nun ereilte, weil der Ausbau der Artillerie neue Pferdemengen forderte und auch die Landwirtschaft der Zugtiere bedurfte, dieses Geschick die ganze Kavallerie. Nur schwer vermochte sich der Kaiser zu entschließen, seiner Lieblingswaffe diesen Schlag zu versetzen. Aber es ging nicht anders. Auch bei den Stäben wurde der Stand an Pferden auf ein Mindestmaß herabgesetzt.

Der Gesundheitszustand der Armee durfte durchwegs günstig genannt werden. Kriegsseuchen gab es fast gar nicht; wo sie vereinzelt auftraten, wurden sie rasch und erfolgreich bekämpft. Eine schmerzliche Ausnahme bildeten die Malariaerkrankungen, die in Albanien erschreckend um sich griffen und Tausende von Opfern kosteten. Es war schlechterdings unmöglich, dieser Seuche Herr zu werden, die nach der 12. Isonzoschlacht auch auf die in Venetien stehenden Truppen übergriff.

Mit der Verpflegung war es nach dem Winter 1916/17 zeitweilig schon recht schlecht bestellt. Im darauffolgenden Frühjahr trat an der Front wiederholt empfindlicher Brotmangel ein. Man lebte bereits von der Hand in den Mund. Im April und Mai blieben die Tiroler Truppen jeweils einige Tage ganz ohne Brot. Auch an Fett fehlte es. Kraftloses Dürrgemüse, im Soldatenmund "Drahtverhau" oder "Karl-Truppenkraut" genannt, begann allmählich in der Ration des Mannes den beherrschenden Platz einzunehmen. Die Verpflegsmengen und auch der Rauchtabak wurden stark vermindert. Das alles ging um so mehr auf Kosten der körperlichen Leistungsfähigkeit der Kämpfer, als auch die aus der Heimat herangeführten Ersatzmannschaften vielfach erschreckend unterernährt waren.

Dabei stellten die Kriegsschauplätze im Südwesten und in Albanien - in Rußland war es seit dem Ausbruche der Revolution naturgemäß wesentlich besser geworden - an die Truppen nach wie vor die höchsten Anforderungen. Am Isonzo fesselte die gegenüberstehende italienische Übermacht soviel Divisionen in der vordersten Linie, daß Ablösungen und Ruhepausen nur zu den seltensten und ersehntesten Glücksfällen gehörten. Im Hochgebirge wieder trat zu Gelände- und Witterungsunbill, wie sie sich dem Kämpfer in der Front fühlbar machten, noch die Pflicht, die Lücken, die sich trotz Straßenbauten und Seilbahnnetz im Nachschub ergaben, durch einen sorgsam eingerichteten Trägerdienst zu ergänzen. Dieser überaus schwierige und kräfteverzehrende Dienst mußte zum großen Teil von den Kampfreserven besorgt werden, die dadurch aber wieder der so unbedingt nötigen Ruhe entbehrten.

Wenn trotz aller dieser großen Schwierigkeiten materieller Natur, zu denen noch die mehrfach angeführten politischen hinzutraten, die österreichisch-ungarische Wehrmacht auch im Jahre 1917 noch ein unter den gegebenen Verhältnissen durchaus vollwertiges Kriegswerkzeug darstellte, so war dies neben den soldatischen Eigenschaften, die die meisten Völker des Reiches auszeichneten, der unverdrossenen Arbeit des Offizierskorps zu danken, dessen Blüte wohl längst unter dem Rasen lag, das sich aber auch so ausgelaugt, wie es schon war, und trotz gewisser politischer Einflüsse, denen sich ein Teil der Reserveoffiziere nicht zu entziehen vermochte, noch immer als das Rückgrat dieses buntscheckigen Völkerheeres erwies.

6. Der Kriegsplan für 1917.

Das nach schweren Krisen doch glückliche Ergebnis des Ostkrieges hatte im Januar 1917 den damals noch an der Spitze der Heeresleitung stehenden, tatkräftigen Feldmarschall v. Conrad ermutigt, neuerlich auf seinen Lieblingsplan, den der Niederwerfung Italiens, zurückzukommen. Deutschland und Österreich-Ungarn sollten sich mit allen irgendwie verfügbaren Kräften auf den verhaßten Erbfeind stürzen und seine Armee vernichten. Conrads Denkschrift sah einen Angriff aus zwei Fronten vor. 19 Divisionen, darunter 6 deutsche, sollten unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls v. Mackensen am Isonzo angesetzt werden, 23 - darunter gleichfalls 6 deutsche - unter der Leitung des Erzherzogs Eugen wieder wie im Jahre 1916 auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden. Mackensens Vorstoß hätte dem anderen um einige Tage vorauszugehen. Für die Ausführung des groß gedachten Unternehmens käme nach den Erfahrungen, die man das Jahr zuvor gemacht hatte, wohl erst der Ausgang des Monats Mai in Betracht. Doch hätten die Vorbereitungen ehestens einzusetzen.

In der Zweiten Januarhälfte übermittelte Conrad seine Vorschläge der Obersten Heeresleitung; es wurde ihnen keine grundsätzliche Ablehnung, aber auch keine bindende Zustimmung zuteil. Als dann General von Arz die Leitung des österreichisch-ungarischen Generalstabes übernahm, erwies sich freilich, daß große Offensivunternehmen vorläufig nicht in den Absichten des deutschen Hauptquartiers lagen. Hindenburg und Ludendorff waren vielmehr fürs erste vom Gedanken beherrscht, die im Jahre 1916 auf allen Kriegsschauplätzen stark in Anspruch genommene Abwehrkraft der verbündeten Heere neu zu organisieren und so gegen den schweren Generalangriff gewappnet zu sein, der unbedingt zu gewärtigen war. Inzwischen mußte die Wirkung des verschärften Unterseebootkrieges in der einen oder der anderen Form zutage treten. Erübrigte man schließlich Kräfte, dann konnten immer noch Blößen des Feindes zu Gegenschlägen ausgenutzt werden.

Damit war dem Feldzug 1917 der Stempel seiner Eigenart aufgedrückt: er wurde für die Kaisermächte zu einem reinen Abwehrkampf. Auch die großen Offensiven in Ostgalizien und Oberitalien änderten daran im Wesen nichts. Beide waren letzten Endes nicht der eigenen Initiative entsprungen, sondern waren durch den Feind herausgefordert worden.

Anmerkungen:

1 [1/301] Die diesem Buche beigegebenen Abschnitte politisch-historischen Inhalts sollen keine erschöpfende Geschichte Österreich-Ungarns während des Kriegen bieten; sie können die politische, soziale und wirtschaftliche Entwicklung nur so weit behandeln, als dies zum Verständnis der Katastrophe, die Reich und Heer ereilte, notwendig ist. Im Unterkapitel über Kaiser Franz Josefs letzte Zeit und Heimgang sind nur jene politischen Geschehnisse gestreift, die nicht schon in einem der vorangehenden kriegsgeschichtlichen Abschnitte erwähnt wurden. ...zurück...

2 [2/301] Von Juli 1915 bis zum Kriegsende als Verfasser der Heeresberichte und Pressereferent in der Operationsabteilung des k. u. k. Armee-Oberkommandos eingeteilt. ...zurück…

3 [1/304] Der seinerzeitige gemeinsame Finanzminister v. Bilinski beklagte sich in der Herrenhausdebatte vom 23. Oktober 1918, daß es ihm im August 1914 schon gelungen sei, Kaiser Franz Josef für eine feierliche Selbständigkeitserklärung Polens und die Einsetzung einer Regierung in Warschau zu gewinnen, daß Tisza jedoch diese Pläne in letzter Stunde durchkreuzt habe. ...zurück...

4 [1/314] Der Ausdruck "Reich" wird hier aus sprachlichen Gründen gebraucht. Obgleich er auch im Text des Ausgleiches von 1867 vorkam, lehnten ihn die Magyaren als Bezeichnung für die Gesamtmonarchie staatsrechtlich ab. ...zurück...

5 [1/317] Stuttgart, 1921. ...zurück...

6 [1/325] Handschreiben an den österreichischen Ministerpräsidenten, Wien, am 23. November 1916. - *Wiener Zeitung*, 24. November 1916. ...zurück...

7 [1/326] Die Meinungsverschiedenheit in diesem Punkte führte geradezu zu einem Konflikte zwischen den beiden Kabinetten, der erst durch das Eingreifen der Monarchen beigelegt werden konnte. (Aus einem Vortrage des Wiener Universitätsprofessors Dr. A. F. Pribram.) ...zurück...

8 [1/327] Es ist für den späteren Stimmungswechsel bezeichnend, daß die Vertreter der österreichischen Tschechen, der Slowenen und Kroaten damals noch das Ansinnen der Entente, sie von der habsburgischen "Gewaltherrschaft" zu befreien, mit scharfen Verwahrungen von sich wiesen. Die Wortführer bei diesem Anlasse und bei den Huldigungen, die dem Kaiser zur Thronbesteigung dargebracht wurden, waren dieselben Männer, die ein Jahr später völlig im Fahrwasser der Ententemächte segelten. ...zurück...

9 [1/330] Vielfach wird behauptet, daß die beiden Prinzen vorerst beim Kaiser Franz Josef den Eintritt in die k. u. k. Armee erbeten hätten, aber abgewiesen worden seien. ...zurück...

10 [1/331] Ebensowenig wie Werturteile können eingehende quellenkritische Betrachtungen im Rahmen dieser Darstellung Platz finden. Trotzdem ist es angesichts der Tatsache, daß die Sixtusaffäre auch heute noch nicht aufgehört hat, eine politische Frage zu sein, unvermeidlich, darauf zu verweisen, daß die Quellen, die dem Geschichtsschreiber hierüber vorliegen, höchst unbefriedigend sind. Czernin ergeht sich nicht nur in seinem Buche (*Im Weltkriege*, Berlin 1919), sondern auch publizistisch meist in Andeutungen. Sein Verteidiger Demblin (*Czernin und die Sixtus-Affäre*, München 1920) liefert wohl mehr konkrete Beiträge, aber gerade die wichtigsten Fragen bleiben entweder überhaupt nicht beantwortet oder sie finden eine nur sehr andeutungsweise gehaltene Erledigung. Sektionschef Schager hat in der Presse naturgemäß nur als berufener Verteidiger des Kaisers gesprochen. Die wertvollste Quelle, die bisher vorliegt, ist zweifellos das von Manteyer im Auftrage des Prinzen Sixtus verfaßte Buch *L'offre de Paix séparée de l'Autriche* (Paris 1921). Aber dieses muß mit einer womöglich noch größeren Vorsicht benutzt werden als die anderen Quellen, da es ein ausgesprochenes politisches Tendenzbuch im Sinne der Ideen des Prinzen Sixtus ist, hinter dessen persönliche Interessen alle anderen, sogar die seines Schwagers Karl, zurücktreten müssen. Auch hier wird man gut tun, sich weniger an die Erzählungen, als an die im Buche veröffentlichten Akten zu halten, wenngleich selbst in diesem Punkte der Autor nicht unbedingt verläßlich ist. Siehe in der Hinsicht die von Sixtus verfertigte "Übersetzung" des Czerninschen *Aide-mémoire* vom Mai 1917. Die Aufgabe vorliegender Schilderung soll es sein, die geschichtlichen Vorgänge möglichst klarzustellen, die für jeden Deutschen gewiß schmerzliche zeitpolitische Seite der Frage aber aus dem Spiele zu lassen. ...zurück...

11 [1/335] Siehe *Münchener Neueste Nachrichten*, März 1922. Bethmann Hollweg geht in seinen *Betrachtungen zum Weltkriege* (2. Teil, Berlin 1922) darüber hinweg. ...zurück...

12 [1/336] Die diesen Gegenstand betreffende Denkschrift Czernins wurde in ihren wesentlichsten Teilen zum erstenmal am 31. März 1920 in der *Morning Post* veröffentlicht. Sie ist ganz abgedruckt bei K. F. Nowak: *Der Sturz der Mittelmächte* und erwähnt auch im Buche des Prinzen Sixtus. Alle diese Darstellungen verlegen die Entstehung dieser Denkschrift in den Sommer 1917. Sie ist aber dem Verfasser vorliegender Ausführungen ganz bestimmt schon Ende März, Anfang April 1917 von Dienstes wegen zu Gesicht gekommen und bildete nach seinen Informationen die Grundlage zum Laxenburger Kronrat vom 22. März jenes Jahres. ...zurück...

13 [1/339] Baron J. v. Szilassy: *Der Untergang der Donaumonarchie*, Berlin 1921. ...zurück...

14 [2/339] Generaloberst Stefan Freiherr v. Sarkotić: *Jugoslawien*, Wien 1919. ...zurück...

15 [1/340] Der Wortlaut der Denkschrift ist zu lesen bei Czernin: *Im Weltkriege*, Berlin 1920 und bei Ludendorff: *Urkunden der Obersten Heeresleitung*, Berlin 1921. ...zurück...

16 [2/340] Wortlaut bei Ludendorff: *Urkunden der Obersten Heeresleitung*. ...zurück...

17 [1/341] Erzberger: *Erlebnisse im Weltkrieg*, Stuttgart 1920. ...zurück...

18 [1/344] Wortlaut dieses Briefes siehe Ludendorff: *Urkunden der Obersten Heeresleitung*. ...zurück...

19 [2/344] Siehe die Gegenüberstellung bei Demblin: *Czernin und die Sixtusaffäre* und bei Sixtus von Bourbon: *L'offre de Paix séparée de l'Autriche*. ...zurück...

20 [1/345] Demblin, der publizistische Anwalt Czernins, kommt zu folgendem Urteil: "...Der Kaiser selbst übrigens tat hierbei (bei den Unternehmungen der Parmas) nur widerwillig mit. Nicht nur, daß er - entgegen der Familie Parma, die Deutschland und alles, was deutsch war, haßte - im Grunde genommen, wenn er sich auch oft in Kleinigkeiten aufhetzen ließ, doch bundesfreundlich dachte, war ihm auch das geheime politische Getriebe, dem er sich durch seine vielen, oft ganz zwecklosen Frontreisen möglichst zu entziehen suchte, unsympathisch. Aber er war zu schwach, um sich von jenen Einflüssen frei zu machen; er war sich der Zweideutigkeit der Situation bewußt, suchte aber das unangenehme Gefühl, in das ihn das Bewußtsein versetzte, möglichst dadurch zu verscheuchen, daß er sich einredete, all die kleinen Aktionen der Familie Parma hätten keine Bedeutung, und daß er seine passive Mitwirkung daran so rasch als möglich zu vergessen trachtete." *Czernin und die Sixtus-Affäre*, S. 50. ...zurück...

21 [1/348] Siehe darüber den Brief Michaelis an Czernin vom 17. 8. 1917, bei Czernin: *Im Weltkriege*, S. 214 ff. - Schon aus diesem Dokument erweist sich, daß die Kreuznacher Abmachungen, wie sie Ludendorff in den *Urkunden der Obersten Heeresleitung* abdruckt, die Verhandlungen nur sehr unvollständig wiedergeben. Auch ist es sehr fraglich, ob der Vertrag tatsächlich den Niederschlag der Besprechungen darstellt, namentlich jener, die vertraulich zwischen den beiden Staatsmännern stattfanden. ...zurück...

22 [1/350] Czernin. *Im Weltkriege*, S. 214 ff. ...zurück...

23 [2/350] Voll veröffentlicht bei Sixtus von Bourbon, a. a. O. S. 277, in den wichtigeren Abschnitten bei Czernin, a. a. O. S. 98. ...zurück...

24 [1/352] Sixtus von Bourbon, S. 265 ff. - *"L'Opinion: Un nouveau Chapitre de Diplomatie secrète. Les négociations Armand-Revertera." L'Autriche et la paix séparée*. (13. Jahrg., Nr. 28 - 31.) ...zurück...

25 [1/357] Unter den scheidenden Ministern befanden sich Baernreither, Hussarek, Spitzmüller, Schenk und General Höfer, ferner Generaloberst Freiherr v. Georgi, der sich während seines zehnjährigen Wirkens als Landesverteidigungsminister die größten Verdienste um die Wehrmacht erworben hat. ...zurück...

26 [1/359] Unter den bei der Umbildung ins Ministerium genommenen Männern waren der gefeierte Volkswirtschaftslehrer Freiherr v. Wieser und der tschechenfreundliche Feudale Graf Silva-Tarouca. ...zurück...

27 [1/360] Alle Versuche, zwischen den Ernährungsverhältnissen diesseits und jenseits der Leitha einen der Fortführung des Krieges dienenden Ausgleich herbeizuführen, scheiterten sowohl unter Tisza als auch unter seinem Nachfolger an dem heftigen Widerstand der ungarischen Kreise. Vergeblich mühte sich der Kaiser, in der Person eines mit entsprechender Exekutivgewalt ausgestatteten **gemeinsamen** Ernährungsministers ein Organ zu schaffen, das Ordnung zu machen imstande gewesen wäre. Tisza erklärte, daß eine solche Stelle gegen die Gesetze des Ausgleiches von 1867 verstieße, und gestattete bloß die Aufstellung einer rein referierenden Behörde, des "gemeinsamen Ernährungsausschusses", an dessen Spitze Generalmajor Landwehr v. Pragenau gestellt wurde. ...zurück...

28 [1/361] *Vom roten zum schwarzen Prinzen*. Von Ludwig Prinz Windischgrätz. Berlin 1920. ...zurück...

Kapitel 16: Die zehnte Isonzoschlacht
Generalmajor Anton Ritter von Pitreich

Die Schlachtenpause an der Isonzofront war diesmal von ungeahnter Länge. Über sechs Monate vergingen, bis der Feind neuerdings sein Glück versuchte. In vielfacher Hinsicht waren während dieser langen Zeit die Bedingungen und Verhältnisse der Kriegführung andere geworden; während des dritten Kriegswinters hatten sich die wirtschaftlichen und damit auch die politischen Schwierigkeiten der Monarchie in geradezu erschreckender Weise gemehrt. Schwer lasteten die Folgen der nicht mehr zu behebenden Versäumnisse insbesondere auch auf der in unentwegter Hingebung und Pflichttreue tapfer standhaltenden Wehrmacht. Zu ihrer dürftigen Gewandung, zu ihrer stets im Rückstand gebliebenen Ausstattung war auch noch der bitterste Hunger getreten!

Über die nächsten feindlichen Absichten herrschte während der ganzen langen Kampfpause völliges Dunkel. Man rechnete mit der endlichen Verwirklichung der so oft angestrebten Einheitlichkeit der Kriegführung auf Seite der Feinde. Die im Januar 1917 abgehaltene Ententekonferenz in Rom ließ die Festlegung gemeinsamer Angriffspläne voraussetzen. Anhaltspunkte über die Art der Durchführung ergaben sich jedoch nicht. Jedenfalls war kaum in der Annahme fehlzugehen, daß die Einnahme von Triest auch weiterhin das Hauptkriegsziel des Feindes auf dem südwestlichen Kriegsschauplatz bleiben würde. Es frug sich nur, wie und wann der Feind an die Ausführung seines Planes schreiten werde? Schon tobte seit Wochen die Schlacht in Frankreich; doch der ganze Monat April verging, ohne daß sich an der italienischen Front Anzeichen einer nahe bevorstehenden Operation zeigten. Hatte der französische Schlachtenlenker, General Nivelle, im Februar vergeblich der italienischen Isonzofront seinen Besuch abgestattet? Wie gedachte Italien seinen Bundespflichten nachzukommen? Offenbar war Cadorna überzeugt gewesen, daß nach der Niederwerfung Serbiens, Montenegros und Rumäniens, sowie Lahmlegung Rußlands Italien an die Reihe kommen werde. So fand das Frühjahr seine Streitkräfte annähernd gleichmäßig verteilt am Isonzo und vor der Tiroler Ostfront, eines mächtigen Vorstoßes aus beiden Fronten gleichzeitig gewärtig. Erst spät kam Cadorna zur Erkenntnis, daß keine Überraschung zu befürchten sei. Nun leitete er im Rahmen des allgemeinen Angriffsplanes der Entente Kräfteverschiebungen behufs Anhäufung einer mächtigen Streitmacht vor dem großen Einfallstor in die Monarchie ein. So kamen die ersten Maitage heran. Die Isonzofront bot noch immer das nun bereits die längste Zeit zu beobachtende Bild verhältnismäßiger Ruhe. Nichts verriet einen unmittelbar bevorstehenden Angriff. Geschickt wußte der Feind auch diesmal seine Angriffsvorbereitungen zu verschleiern.

Am 7. Mai begann auf einmal die gegenüber der Hochfläche von Bainsizza in Stellung befindliche Artillerie auffallend rührig zu werden; sie nahm insbesonders die rückwärtigen Räume und Kommandostandorte auf der genannten Hochfläche unter recht lebhaftes Feuer. Gleichzeitig meldete sich eine ansehnliche Zahl von Überläufern, die übereinstimmend angaben, die Schlacht werde demnächst mit einer Aktion im Raume Plava - Roncina beginnen. Diese Aussagen fanden in der Verhängung einer verschärften Grenzsperre Italiens gegen die Schweiz eine weitere Bestätigung. Mit Vertrauen sah die 5. Armee Boroević dem zehnten Appell an das Waffenglück am Isonzo entgegen. Das Gefühl, diesmal 215 Bataillone mit 1720 Maschinengewehren, dann 915 leichte, 347 mittlere und 68 schwere Geschütze in wesentlich gefestigterer Stellung dem Feinde entgegenwerfen zu können, war auf Grund der bisher gemachten Erfahrungen beruhigend. Freilich ließen die Verhältnisse auf der Hochfläche von Bainsizza noch manches zu wünschen übrig, sowohl was die Stärke der lebenden Kraft, als auch jene der dort befindlichen Stellungen anbelangte. Überall an der ganzen langgestreckten Front entsprechend stark zu sein, dazu langten die verfügbaren Mittel eben nicht; man mußte froh sein, wenigstens am bedrohtesten Teile des Armeebereichs, dort, wo es vor allem Triest direkt zu schützen galt, ausreichenden Widerstand leisten zu können. Als sich am 8. Mai der Eindruck verdichtete, daß der Feind gegen die Hochfläche von Bainsizza umfangreichere Angriffsvorbereitungen treffe, wurde nicht länger gesäumt, im Rahmen der Machtmittel alle Abwehrmaßnahmen auf der genannten Hochfläche straffer zu organisieren. Zur Besetzung der bisher nur von einigen Landsturmbataillonen bewachten, an 16 km langen Isonzostrecke zwischen Selo und Plava hätten allerdings kaum alle verfügbaren Armeereserven ausgereicht. Man mußte sich darauf beschränken, die Abschnittsreserven näher heranzuziehen, die Artillerie, entsprechend den voraussichtlichen Übergangspunkten über den Isonzo, zu gruppieren und die Befehlsverhältnisse etwaigen Augenblicksbedürfnissen entsprechend zu regeln.

Auffallend war die Ruhe, die noch immer an der Karstfront und sogar im Wippachtale herrschte. Der Gedanke war naheliegend, daß die Italiener gegen die Hochfläche von Bainsizza nur eine Nebenoperation einzuleiten gedachten, um die Reserven des Verteidigers dort zu binden, während der überraschende, eigentliche Hauptschlag denn doch im Süden gegen Triest geführt werden sollte. Dies bedingte besondere Vorsicht bei der Verschiebung der verfügbaren Reserven. Während der nächstfolgenden Tage ergaben sich keine weiteren Anhaltspunkte zur Beurteilung der Absichten des

Feindes; selbst gegenüber der Hochfläche von Bainsizza war es wieder ruhiger geworden.

Am 12. Mai, dem Beginn der zehnten Isonzoschlacht, änderte sich mit einem Schlage die geradezu bereits zur Gewohnheit gewordene Lage an der Front wesentlich. Bei Morgengrauen eröffnete der Feind von Tolmein abwärts bis zum Meere ein äußerst heftiges Artilleriefeuer aller Kaliber, sowohl gegen die Stellungen, wie namentlich auch gegen die rückwärtigen Räume und Kommandostandorte. Gegen letztere kamen besonders Gasgranaten in Anwendung. Den ganzen Tag über hielt dieses planmäßige Wirkungsschießen an. Ein Infanterieangriff unterblieb. Nicht einmal nennenswerte Bewegungen waren in den feindlichen Linien wahrzunehmen. Dafür ergab aber die Flugaufklärung wertvolle Anhaltspunkte, indem sie ausgedehnte neue Lagerplätze und lebhaften Verkehr westlich des Isonzo, in den Tälern gegenüber der Hochfläche von Bainsizza, feststellte, während die Meldungen über Bewegungen hinter den übrigen Teilen der feindlichen Front negativ lauteten. Daß ein Ansturm gegen die genannte Hochfläche tatsächlich unmittelbar bevorstehe, war nicht mehr zu bezweifeln. Infolgedessen wurde die bisher bei Wippach zurückgehaltene 106. Landsturm-Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant Kratky, dorthin in Marsch gesetzt. Am 13. Mai nahm die Artillerieschlacht ihren Fortgang. Tag und Nacht setzte der Feind das Wirkungsschießen, namentlich gegen die Hochfläche von Bainsizza und die angrenzenden Teile des Wippachtales, fort. Dank der hinreichenden Munitionsvorsorgen war diesmal auch die Artillerie des Verteidigers in bemerkenswerter Weise tätig. Das Ufergelände nächst Roncina war das Ziel mehrfacher kräftiger Feuerüberfälle; feindliche Minenwerfer wurden demoliert, vermutete Ansammlungen mit Feuer bedacht. Wo Infanterie gegen die Stellung des Verteidigers vorzufühlen versuchte, wurde sie zu rascher Umkehr gezwungen. Aber auch an diesem Tage noch hielt sie sich im allgemeinen zurück. Für die richtige Erkenntnis der eigentlichen Absichten des Feindes ergaben sich noch immer keine näheren Anhaltspunkte.

Endlich am 14. Mai kam es zum Großkampfe in breiter Front von Plava bis zum Meere. Vom Morgengrauen an stieg das feindliche Feuer bald zu höchster Heftigkeit. Nach mehrstündigem Trommelfeuer schritt pünktlich um 12 Uhr mittags die Infanterie nicht nur, wie zu erwarten war, im Raume von Plava und im Wippachtale gegen das XVII. Korps, Feldmarschalleutnant v. Fabini, und XVI., Feldmarschalleutnant Kraliček, zum Entscheidung suchenden Angriff, sondern überraschenderweise auch gegen die auf der Karsthochfläche befindlichen Korps, das VII., Feldmarschalleutnant v. Schariczer, und das XXIII., Feldmarschalleutnant v. Schenk. Die zwei letztgenannten waren zu einheitlicherer Kampfführung auf der Hochfläche von Comen in eine Befehlsgruppe unter Feldzeugmeister Wurm zusammengefaßt. Vor allem sollte wohl der Monte Santo durch doppelte Umfassung zu Fall gebracht werden. Den ganzen langen Nachmittag stürmten immer neue Massen einerseits von Plava aus gegen das von den tapferen 52ern rühmlichst verteidigte Bollwerk auf Höhe 383 und die von den heldenmütigen 22ern gehaltene Zagora-Stellung, andererseits von Salcano aus gegen den vom südsteirischen Infanterieregiment Nr. 87 besetzten Hang des Monte S. Gabriele und den Sattel von Dol. Als der Feind um 6 Uhr nachmittags ersteren Stützpunkt zum fünftenmal in dichten Massen angriff, erhob sich die Besatzung aus ihren Gräben, schlug die Wälschen mit Handgranaten in die Flucht, stieß ihnen nach und holte sich eine erkleckliche Anzahl von Gefangenen aus den feindlichen Gräben. Während der ganzen Nacht hielten die vergeblichen Angriffe im Raume von Plava an. Nicht besser erging es dem Feinde im Wippachtale. Hier waren es die bewährten Truppen der 58. Infanteriedivision, Generalmajor Zeidler, und der westungarischen 14. Infanteriedivision, Generalmajor v. Szende, die ihm einen üblen Empfang bereiteten. Im Bereich der ersteren Division fanden erbitterte Kämpfe unmittelbar östlich Görz an diesem Tage kein Ende. Südlich der Wippach war das Hauptziel des feindlichen Angriffes die im Laufe des Winters festgefügte Front Fajti hrib - Kostanjevica. Auch hier holte sich der Feind nur blutige Köpfe. So war das Ergebnis dieses ersten Großkampftages für den Verteidiger ein höchst befriedigendes: die Stellung behauptet, der Feind überall unter schweren Verlusten zurückgeschlagen; 1600 Gefangene nebst mehreren Maschinengewehren krönten das Werk. Allseits wurde als maßgebend für diesen schönen Erfolg das enge, selbstlose Zusammenwirken aller Waffen

und Sonderdienste des Verteidigers rühmlichst hervorgehoben. So selbstverständlich dies in der Theorie nachträglich erscheinen mag, so sehr verdient dieser Umstand in Anbetracht der gewaltigen Schwierigkeiten seiner praktischen Durchführung besonders hervorgehoben zu werden. Auch die Flieger hatten sich an diesem Tage, trotz ihrer zahlenmäßigen Schwäche, als vollwertige Kampftruppe bestens bewährt. Sie wurden nimmer müde, über die zum Sturm bereitgestellten feindlichen Kolonnen hereinzubrechen und sie kräftigst mit Bomben zu bedenken. So war die Haltung der Truppe durchwegs höchst rühmlich; ihr allein war der Erfolg dieses schweren Großkampftages zu verdanken, der Richtung gebend für den Verlauf und den Ausgang der Schlacht wurde. Freilich war noch nicht aller Tage Abend. Noch immer war größte Vorsicht in der Verwendung der Reserven am Platze. Wo der Feind tatsächlich seinen Hauptstoß zu führen beabsichtigte, war nach wie vor völlig unklar. Für diesen mußte man gewappnet sein. Es handelte sich wieder einmal um eine Nervenprobe der Führung.

Am 15. Mai ballte sich die Schlacht über dem XVII. und XVI. Korps zusammen. Auf allen anderen Teilen der Armeefront lag Artilleriefeuer wechselnder Stärke. Der Feind hatte die Nacht benutzt, um in breiterer Front gegen die Hochfläche von Bainsizza wirksam werden zu können. Er versuchte einerseits eine Forcierung des Isonzo von Ajba aus, andererseits verschob er starke Kräfte von Salcano aufwärts im Isonzotal direkt gegen den Steilhang des Monte Santo und den Sattel 503 nordwestlich davon. Trotz zusammengefaßtem, gegen den Isonzo gerichtetem Abwehrfeuer war es den Italienern unter dem Schutze der stockfinsteren Nacht gelungen, zwischen Loga und Bodrez den Fluß zu überschreiten und auf dem linken Ufer Fuß zu fassen. Von den rasch herangeholten Reserven des Verteidigers wurden sie jedoch bald an jeder weiteren Ausbreitung gehindert; überdies schoß die Artillerie die über den Isonzo geschlagene Brücke bereits vormittags völlig zusammen. In allererbittertster Weise fanden die am Vortage im Raume von Plava begonnenen Kämpfe ihre Fortsetzung. Noch bot das Bollwerk auf Höhe 383 dem Feinde eisern die Stirne. Die benachbarte Riegelstellung von Zagora konnte aber trotz aller Aufopferung und Selbstverleugnung ihrer tapferen Besatzung dem übermächtigen Drucke auf die Dauer nicht widerstehen; die Verteidiger mußten endlich auf die Rückenlinie des Kuk zurückweichen. Energisch nachdrängend, brach der Feind auch in diese Linie ein, wurde aber im Gegenangriff wieder zurückgeworfen. Inzwischen waren seine Bemühungen, sich von Süden aus in den Besitz des Monte Santo zu setzen, gescheitert. Die dortigen schweren Kämpfe endeten damit, daß die Italiener in einer Entfernung von 200 bis 300 Schritten von der Verteidigungslinie im wirksamsten Sperrfeuerbereich am Hange liegenblieben. Durch die Einnahme von Zagora hatten sie sich aber den Verkehr am linken Isonzoufer, zwischen Plava und Salcano, geöffnet. Schwer wogte an diesem Tage auch der Kampf im Wippachtale; unausgesetzt folgten einander Angriff auf Gegenangriff. Die hervorragende Haltung der 58. Infanteriedivision, insbesondere der hart in Mitleidenschaft gezogenen Dalmatiner Schützen Nr. 23, machte alle Hoffnungen und Anstrengungen des Angreifers zunichte. Bis auf ganz geringfügige Teile der ersten Linie der tiefgegliederten Stellung, in denen der Feind nach seinem zehnten Ansturme erschöpft liegengeblieben war, befand sich der ganze Raum in der Hand des Verteidigers. Sturmpatrouillen fanden im Laufe der Nacht ein reiches Feld der Betätigung - die ihnen überlassene Säuberungsaktion gelang vollständig.

Auf der Karsthochfläche war es nur zu einem vereinzelten Angriff auf Kostanjevica gekommen, der glatt abgeschlagen wurde. Trotz dieser am Südflügel der Armee für den Augenblick eingetretenen Entlastung und der allseits von den Truppen abgegebenen Beweise treuer Pflichterfüllung war dieser Tag für die höhere Führung einer der sorgenvollsten während der ganzen, lange anhaltenden Schlacht. Ließen sich schon die Ereignisse beim XVII. Korps nicht sehr erbaulich an, so wirkte noch drückender die weiterbestehende Ungewißheit über die Absichten des Feindes. Bis zum Abend war noch keine einzige seiner höheren Reserven im Kampfe festgestellt worden; nur die Divisionen des ersten Treffens hatten die Last des Angriffes getragen. Dies mußte um so mehr zu denken geben, als auch von der Tiroler Front an diesem Tage Nachrichten einer verstärkten Frontbelastung und erhöhter Artillerietätigkeit einliefen. Noch immer stand demnach dem Feinde ein weites Feld

unbegrenzter Möglichkeiten offen. Der Besitz des Monte Santo allein war doch ein zu eng gestecktes Ziel für die sicherlich mit allem Kraftaufwand groß angelegte Frühjahrsoffensive des italienischen Heeres. Mehr denn je wurde daher dem Verteidiger das Sparen mit den ohnehin nicht sehr reichlichen Reserven zur Pflicht.

Während der nächstfolgenden Tage und Nächte bis einschließlich des 20. Mai blieb die Schlacht nahezu auf das Ringen um den Monte Santo beschränkt. Alle Anstrengungen der Italiener, diesen Schlüsselpunkt zu gewinnen, waren vergebens. Zur richtigen Würdigung dieser schweren Kämpfe bedarf es einiger erläuternder Worte über die Beschaffenheit des dortigen Kampfplatzes. Die Hochfläche von Bainsizza, namentlich aber die umschließenden Höhen, weisen im allgemeinen denselben Charakter des Geländes auf, wie er im Süden unter dem Namen "Karst" zum Schlagwort geworden ist - meist nackter, kahler, undurchdringlicher Steinboden. Nur stellenweise fand sich eine dünne Humusschicht vor. Die Hänge waren ganz kahl oder doch nur dürftig mit Gestrüpp bewachsen. Wasserarm und schwer gangbar, waren diese bis zu 1000 m steil aufragenden, rauhen Felshochflächen von Lom, Kal, Bainsizza und Ternova mehr oder weniger Wüsteneien, die allein schon durch ihre Beschaffenheit den Verteidigern die schwersten Mühen und Entbehrungen auferlegten. Angesichts der weiten Entfernung der Eisenbahnendstationen bildete die Versorgung der Truppe auf diesen unwirtlichen Höhen ein Problem für sich. Nicht nur der rechtzeitige Zuschub von Kriegsmitteln, sondern namentlich auch jener von Reserven im Augenblicke der Gefahr vollzog sich unter den größten Schwierigkeiten. Im Vertrauen auf das Hindernis der Isonzoschlucht vor dem größten Teile der Front, abseits der direkten Vorrückungslinie auf Triest und Laibach, hatte man sich bisher bei der Ausgestaltung dieses Raumes für den Großkampf auf dürftige Improvisationen beschränkt. So war denn auch von einer "Stellung" nach modernen Begriffen nicht im entferntesten die Rede. Dazu hatte es stets an Mitteln, namentlich personeller Natur gefehlt. Man war über das veraltete Liniensystem nicht viel hinausgekommen. Auf manchen Strecken fehlte selbst ein solches. Ein zur Not verteidigungsfähiger Kampfgraben, wegen des Felsbodens meist mit hohem Aufzug und nur stellenweise mit geringer, mühsam dem Boden abgerungener Vertiefung; davor ein spärliches Drahthindernis: das war alles, was dem Verteidiger Schutz bot. Gesicherte Unterkünfte waren mit geringen Ausnahmen überhaupt fast nicht vorhanden. Ebensowenig fanden die Truppen in der gebotenen Tiefengliederung den notwendigen Rückhalt. Die Reserven mußten im offenen Terrain notdürftig Schutz suchen, wo er sich eben bot. Hieraus mag ersehen werden, welch unendliche Schwierigkeiten den Truppen auf diesem Kampfplatz erwuchsen, wie der Kampf hin- und herwogen mußte, bis es gelang, die Lage wieder einigermaßen zu festigen. Insbesondere der Gang der Ereignisse auf der zum Brennpunkt der Kämpfe gewordenen Höhe 652 erscheint erst bei Berücksichtigung der eben geschilderten Umstände im richtigen Lichte.

Flammenwerfer-Angriff.

Nachdem im Laufe des 16. und 17. Mai noch mit aller Erbitterung um den Besitz des Kukrückens gekämpft worden war, mußte dieser im Laufe der folgenden Nacht geräumt werden. Die Verteidigung wurde in die Linie Descla - Höhenrand der dem Kukrücken nordöstlich

gegenübergelegenen Hänge - Vodice - Höhe 652, im Anschluß an die von dort über den Sattel 503 und den Monte Santo verlaufende Stellung, verlegt. Der aufopferungsvollen Haltung der Truppen gelang es, diese jeder gründlicheren Ausgestaltung entbehrende Linie allen feindlichen Anstrengungen gegenüber zu behaupten. Schweren Herzens hatten die Reste des tapferen Bataillons der 52er ihr so lange und zähe behauptetes Bollwerk nächst der Plavahöhe 383 aufgeben müssen, um sich der drohenden Gefangennahme zu entziehen. Bereits am nächsten Vormittag, 18. Mai, versuchte der Feind die neue Widerstandslinie zu durchbrechen. Nichts war einladender hierzu als die Bruchstelle in der Umgebung der Höhe 652. Dorthin richteten sich denn auch an diesem, wie an den folgenden Tagen die wütendsten Angriffe der Italiener. Alle noch so heftigen Anstürme brachen aber an der lebendigen Mauer der 106. Landsturm-Infanteriedivision zusammen. Ebenso vergeblich blieben alle während dieser Tage gegen den Monte Santo selbst gerichteten Anstürme. Neben der 57. Infanteriedivision, Generalmajor v. Hrozny, und der 106. Landsturm-Infanteriedivision war nun auch die bewährte 43. Schützendivision, Generalmajor Fernengel, in diesem Raume in den Kampf getreten. Tagtäglich wiederholten sich zu ungezählten Malen die schwersten feindlichen Massenangriffe in der etwa 5 km breiten Strecke zwischen dem Sattel von Dol und dem Raume um Vodice. So oft der Angreifer in einzelne Teile der Kampflinie eindrang, wurde er sofort mit Bajonett und Handgranaten wieder hinausgeworfen. Eine ungeheure Menge schwerer Geschosse hatte er bereits über eine Woche hindurch in diesen Angriffsraum geschleudert; es war alles vergeblich; die tapferen Truppen ließen nicht locker.

Am 20. Mai trat insoweit eine Entspannung ein, als sich die bei Ajba auf das linke Isonzoufer gelangten Teile des Feindes wieder auf das jenseitige Ufer zurückzogen. Ferner war es endlich gelungen, durch Einsatz einer mit größter Mühe in Stellung gebrachten Artilleriebrigade den Widerstand im Raume 652 etwas zu versteifen und die schwer ringende Infanterie einigermaßen zu entlasten. Schließlich war um diese Zeit auch die 24. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant v. Urbarz, zur Verstärkung der Besatzung der Bainsizza-Hochfläche eingetroffen, so daß der Kampf in diesem Raume nunmehr von fünf Divisionen geführt werden konnte. Neben dem XVII. wurde das XXIV. Korpskommando, General der Infanterie Lukas, als Befehlsstelle für den nördlichen Teil der Hochfläche eingesetzt.

Im Wippachtale versuchte der Feind ein neues Angriffsverfahren. Er trachtete, die Stellung ohne Artillerievorbereitung mit Infanteriemassen einfach überraschend zu überrennen. Der geringe Abstand der beiderseitigen Kampflinien voneinander begünstigte dieses Unterfangen, das aber dank der Wachsamkeit des Verteidigers gänzlich fehlschlug.

So blieb im Nordteil der Isonzofront die Widerstandskraft des Verteidigers nicht nur ungeschwächt, sondern sie hatte sich glücklicherweise wieder etwas erhöht, als die Italiener nach einer schon wesentlich ruhiger verlaufenen Nacht am 21. Mai überraschenderweise eine Schlachtenpause eintreten ließen. Allenthalben herrschte die Ansicht, daß dies nur die Ruhe vor dem eigentlichen Sturme sein könne. Nur zu bald bestätigte sich die Richtigkeit dieser Annahme, wiewohl es auch am 22. Mai an der ganzen Front noch halbwegs ruhig geblieben war.

Am 23. Mai entwickelte sich ein Großkampf in 40 km Breite, wie ihn die Isonzofront bisher noch nicht kennenzulernen Gelegenheit gehabt hatte. Das war endlich der längst erwartete, geradewegs gegen Triest gerichtete Stoß. Nach kräftigster Artillerievorbereitung stürmten die feindlichen Massen gegen die ganze Front von Plava bis zum Meere mit beispielloser Hartnäckigkeit. Am nördlichen Flügel vereinigte sich die Wucht des Angriffes wieder auf die Umgegend der blutgetränkten Höhe 652. Dort hielten aber Söhne der Bukowina und Ostgaliziens, die 41er und 24er, dem sich ständig wiederholenden Anprall kräftigst stand und warfen den Feind dort, wo er dennoch stellenweise in die Widerstandslinie einzudringen vermochte, mit ihren nahe bereitgehaltenen Reserven im Handgemenge immer wieder zurück. Daran anschließend, brach auf dem Monte Santo um 4 Uhr nachmittags ein sieben Wellen tiefer Massenangriff bei den Ruinen des

dortigen Klosters über die völlig eingeebneten Hindernisse und Gräben ein. Ein frischer Gegenstoß warf ihn mit derartiger Wucht auf seine Reserve zurück, daß nun die ganze Masse des Feindes im stärksten Wirkungsfeuer der Verteidigungsartillerie eilends den ganzen Steilhang herab zum Isonzo flutete. Auch im Wippachtale holte sich der Feind in wiederholten Anstürmen nur blutige Köpfe. Den allererbittertsten Verlauf nahm die Schlacht auf der Karsthochfläche. Tapfer und standhaft schlug das bewährte VII. Korps alle Angriffe ab. Namentlich bei Kostanjevica, wo der Feind am nachhaltigsten angriff, hatten die Honveds der 41. Honved-Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant Schamschula, wieder Gelegenheit, sich besonders auszuzeichnen. Nicht ganz so glatt verlief die Abwehr beim südlich anschließenden XXIII. Korps, wiewohl dem Feinde auch dort ein durchgreifender Erfolg versagt blieb. Er drang in die Stellung der 7. Infanteriedivision, Generalmajor v. Schmid, und 16. Infanteriedivision, Generalmajor v. Kaltenborn, ein. Hier spielten sich bis tief in die Nacht hinein die erbittertsten Kämpfe ab. Trotzdem konnte das Armeekommando mit den Ergebnissen dieses Großkampftages im allgemeinen zufrieden sein; hatte er doch vor allem endlich volle Klarheit über die feindlichen Absichten gebracht. Das Kräftekalkül dieses Tages ergab, daß die Armeefront bereits mit dem Angriff von 32 feindlichen Divisionen belastet war; zu einer weiteren Überraschung konnten die Kräfte wohl nicht mehr ausreichen. Wie wertvoll war es, daß man sich während des ersten Teiles der Schlacht nicht hatte verleiten lassen, den Südflügel der Armee, die Richtung Triest, zugunsten des heftig bedrohten Nordflügels von Reserven zu entblößen! Letztere erwiesen sich an entscheidender Stelle von ausschlaggebender Bedeutung.

Mit anerkennenswerter Hartnäckigkeit setzten die Italiener noch am 24., 25. und 26. Mai ihre Anstrengungen, sich den Weg nach Triest zu erzwingen, fort. Tag und Nacht wurde, besonders auf der Karsthochfläche, wütend gekämpft und gestritten. Mußte schon die Zähigkeit, mit der der Feind im Raume Höhe 652 - Monte Santo und auch im Wippachtale immer wieder sein Ziel verfolgte, Staunen erregen, so waren die Massenanstürme gegen die festgefügte Mauer auf der Hochfläche von Comen geradezu tollkühn. Diese Massenopfer fruchteten nichts. Das heißersehnte Bollwerk der Hermada konnte nicht zu Fall gebracht werden. Die "Isonzoarmee", die sich diesen Ehrennamen an Stelle der Bezeichnung "5. Armee" in diesen schweren Tagen buchstäblich blutig errang, stand unerschüttert. Pfingstsonntag, am 27. Mai, kamen die Italiener endlich zur besseren Einsicht, daß alle Opfer und alle Anstrengungen vergeblich wären. Nach dem fürchterlichen Ringen der vergangenen Woche war den Helden an der Front endlich wieder einmal etwas mehr Ruhe beschieden. Die Gefechtstätigkeit blieb an diesem, wie an den nächstfolgenden Tagen nur auf örtliche Kampfhandlungen an den beiden Flügeln der Schlachtfront beschränkt. Auch diese flauten rasch ab, bis sie am 29. Mai ganz verebbten.

Diesmal hatten aber die Italiener die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Nicht sie sollten, wie sie es gewohnt waren, das letzte Wort in der Schlacht sprechen. Die allgemeine Kriegslage hatte es gestattet, der schwer ringenden Isonzoarmee inzwischen Unterstützung zukommen zu lassen. Der 24. Infanteriedivision waren aus dem Nordosten auch noch die 35. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant v. Podhoranszky, die 12. Infanteriedivision, Generalmajor v. Puchalski, und die 21. Schützendivision, Generalmajor Podhajsky, gefolgt, wogegen drei abgekämpfte Divisionen dahin abgegeben werden sollten. Hierzu wurden die 7. und 16. Infanteriedivision von der Karsthochfläche und die 62. Infanteriedivision von der Hochfläche von Bainsizza gewählt; letztere sollte durch die 21. Schützendivision ersetzt werden. Das Eintreffen der 35. Infanteriedivision ermöglichte, die Lage am Südflügel der Armee durch einen die Erschöpfung des Feindes ausnutzenden Vorstoß zu festigen. Es galt, die alte Flondarstellung westlich der Hermada, in die der Feind während der letzten Tage eingedrungen war, zurückzugewinnen. Am 4. Juni wurde das wohl vorbereitete Unternehmen, nachdem während der Nacht die braven 39er die vordere Kuppe des Fajti hrib zu Demonstrationszwecken gestürmt und vorübergehend in Besitz genommen hatten, von Teilen der 28. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant v. Schneider, und der 35. Infanteriedivision in glänzender Weise durchgeführt. Vier italienische Brigaden wurden vollständig aufgerieben, 7000 Mann unverwundet als Gefangene abgeführt. Leicht war das gesteckte Ziel erreicht worden,

ansehnliche Beute den Truppen als Lohn zugefallen; schwer war nur der Entschluß, dem Vorstoß in der wiedergewonnenen Stellung Halt zu gebieten. Zu weiterem Vorgehen, so verlockend es auch gegen den völlig überraschten Feind zu sein schien, fehlten leider die Mittel. Mußte man doch darauf gefaßt sein, daß diese empfindliche Schlappe nicht so ohne weiteres hingenommen werden würde. Tatsächlich eilten von allen Seiten die italienischen Reserven herbei. In fruchtlosen Gegenangriffen verbluteten sie sich im Laufe des 5. und 6. Juni und vergrößerten die Niederlage.

Nun erst war die Schlacht tatsächlich beendet. Gewiß nicht in dem Sinne, in welchem sie italienischerseits - getreu dem von General Nivelle propagierten Angriffsverfahren - von langer Hand emsig vorbereitet und mit vielen Mühen und Opfern durchgekämpft worden war. Die Isonzoarmee hatte in diesem schweren Waffengange ihre Aufgabe wieder zu lösen gewußt, was von ihrem Gegenüber - bei aller Anerkennung ehrlichen soldatischen Wollens - nicht behauptet werden kann. Der Gewinn des Kukrückens im Norden und eines kaum nennenswerten Geländestreifens vor der Flondar - Versic-Stellung im Süden kann mit einer Einbuße von weit über 200 000 Mann, eingerechnet 27 000 Gefangene, die der Angreifer in der Hand des Verteidigers zurücklassen mußte, denn doch nicht in Einklang gebracht werden. Mit berechtigtem Stolze durfte sich der Verteidiger seines Erfolges freuen. Etwa 35 feindliche Divisionen waren für einige Zeit ihrer Offensivkraft beraubt, davon eine erhebliche Anzahl schwer mitgenommen. Hiermit war auch die letzte der von der Entente mit mächtiger Kraftentfaltung in Szene gesetzten Frühjahrsoffensiven des Jahres 1917 erledigt. Die Zeit drängte. Empfindlichst machten sich die Wirkungen des U-Boot-Krieges geltend. Ehestens mußten deshalb auf feindlicher Seite neue Pläne geschmiedet und in die Tat umgesetzt werden.

1. Die Junischlacht in den Sieben Gemeinden.

Die Entente wandte alle Hebel an, um Rußland aus seiner Untätigkeit aufzurütteln und Rumänien zu einem Vorstoß zu befähigen. Auch Italien sollte nicht lange müßig bleiben. Allerdings mußten viele Wochen vergehen, ehe es einen neuen Ansturm an der Isonzofront unternehmen konnte. Doch bot sich eine andere Möglichkeit an der Tiroler Ostfront, zugunsten der geplanten russischen und rumänischen Offensive, schließlich auch des nächsten Schlages am Isonzo Kräfte auf sich zu ziehen und zu binden. Außerdem befreite das Gelingen eines solchen Stoßes die italienische Führung vor der ständigen Drohung eines Rückenangriffes, dessen sie sich versehen mußte, solange die 11. Armee, Feldzeugmeister v. Scheuchenstuel, im Besitz der Hochfläche von Verena - Campolongo war. Den Angriffsvorbereitungen der italienischen 6. Armee hatte der jähe Wintereinbruch im Vorjahre Halt geboten. Cadorna bedrohte den Abschnitt zwischen Suganer und Asticotal auch weiterhin mit starker Truppenmacht und hütete sich beim Abziehen von Kräften an die Isonzofront, diesen Frontteil zu schwächen. Der Austausch abgekämpfter Brigaden nach der zehnten Schlacht wurde von ihm benutzt, das XX. und XXII. Korps, die gegenüber dem steierisch-kärntnerischen III. Korps, General v. Krautwald, standen, noch mehr zu verstärken, so daß die Streitkraft in diesem Raume auf 10 Infanteriedivisionen mit starker Artillerie, darunter französische und englische Batterien, anwuchs.

Das Heeresgruppenkommando Tirol, Freiherr v. Conrad, sah voraus, daß dem "eisernen" III. Korps schwere Tage bevorstanden und tat alles, um dieses für den Kampf zu wappnen. Verstärkungen konnten allerdings nur in bescheidenem Maße zu Lasten minder bedrohter Frontteile frei gemacht werden. Hatte doch die verhältnismäßig schwache Heeresgruppe erst kürzlich 6 Bataillone während der zehnten Schlacht an die Isonzofront abgegeben, deren Rücksendung erst erbeten werden mußte.

Am 9. Juni leitete eine heftige Beschießung der an das III. Korps anstoßenden Abschnitte, im Norden 18. Infanteriedivision, Feldzeugmeister v. Scholz, im Suganer Tal, im Süden Gruppe Oberst Vidossich hinter der Assaschlucht, die Junischlacht in den Sieben Gemeinden ein. Am 10. legte sich

das schwere Feuer auch auf die Front des III. Korps, das mit der 6. Infanteriedivision, Feldmarschalleutnant v. Mecenseffy, den Abschnitt des Monte Forno, mit der 22. Schützendivision, Generalmajor Rudolf Müller, jenen Monte Zebio - Monte Interrotto hielt. Als um 11 Uhr vormittags ein Infanterieangriff gegen den Nordflügel der 6. Infanteriedivision scheiterte, steigerte sich die Wucht der Beschießung zu einem Trommelfeuer, dem Massenangriffe an der ganzen Front des Korps folgten. Sie wurden abgewiesen. Doch am Nordflügel ließen sich die Verteidiger verleiten, den Weichenden nachzustoßen. Sie erlitten große Verluste und waren außerstande, Alpini zu vertreiben, die auf dem Grenzrücken, an der Anschlußstelle zur 18. Infanteriedivision, in die Stellung eindrangen. Der an sich unbedeutende Erfolg bei der Porta Lepozze wog schwer, weil die 18. Infanteriedivision nunmehr flankiert wurde.

Das trübe, regnerische Wetter des ersten Schlachttages hielt länger als eine Woche an und beeinträchtigte die Kampfwirkung. Die Italiener beschränkten sich am 11. und 12. auf vereinzelte, vergebliche Infanterieangriffe und schließlich nur auf Artilleriefeuer. Ein am 15. zeitlich früh unternommener Versuch, die Stellung auf dem Grenzrücken zurückzugewinnen, scheiterte nach zweimaligem geglückten Sturm, infolge der überwältigenden Wirkung der feindlichen Artillerie.

Nach Aufheiterung setzte am 18., um 8 Uhr vormittags, eine heftige Beschießung ein. Namentlich die schweren Minenwerfer machten sich empfindlich fühlbar. Nach 30stündigem, auch in der Nacht fortgesetzten, Wirkungsschießen gingen die Italiener am 19. die ganze Front des III. Korps mit zahlreichen Infanteriewellen an. Unter großen Verlusten wurden sie allenthalben abgewiesen, nur beim Grenzrücken winkte ihnen abermals der Erfolg. Die arg zusammengeschossenen Verteidiger vermochten den Einbruch bedeutender Übermacht nicht zu hindern. Die Italiener drangen bis auf 500 Schritte an die Cima Dieci vor und nahmen mit einer südlich abschwenkenden Gruppe den Monte Ortigara. Der Mißerfolg sah anfänglich schlimmer aus, als sich nach geglückter Abriegelung und sichtlichem Versagen der Angriffskraft der Italiener herausstellte. Sie hatten solche Blutopfer an der ganzen Front gebracht, daß sie die geschlagene Bresche nicht auszunutzen vermochten. So verfielen sie in Untätigkeit und es mehrten sich bald die Anzeichen, daß sie ihre Absichten auf diese Front aufgegeben hatten, vielmehr zu einem neuen Versuch an anderer Stelle, im Etschtale rüsteten.

Die zur Isonzofront bestimmte und auf die böse Kunde nach Tirol abgelenkte 73. Infanteriedivision wurde deshalb gar nicht eingesetzt. Nur ihr Kommandant, Feldmarschalleutnant Ludwig Goiginger, wurde an den Nordflügel des III. Korps entsendet und mit der Wiedereroberung des verlorenen Raumes betraut. In überraschend schöner Weise lösten Kaiserschützen am frühen Morgen des 25. Juni diese schwierige Aufgabe. Wohl ermöglichte ein auf dem Grenzrücken wacker standhaltendes Maschinengewehr den Italienern, sich mehrmals in der Anschlußstelle der alten Front festzusetzen, doch vertrieb sie am 29. früh eine Kompagnie des oberösterreichischen Infanterieregiments Nr. 14 im Verein mit Sturmtruppen endgültig.

Die blutige Abweisung, die das III. Korps in schweren Kämpfen den Feinden zuteil werden ließ, wirkte in den Debatten geheimer Kammersitzungen in Rom derart nach, daß der Angriff im Etschtal, der ähnliche schwere Opfer verhieß, gänzlich unterblieb.

Erbeutete Geschütze auf der Straße nach St. Florian.

Kapitel 17: Die Sommerkämpfe 1917 gegen Rußland und Rumänien
Oberstleutnant Rudolf Kißling[1]

Nach dem Abflauen der Kämpfe im Westen und am Isonzo konnten die Mittelmächte im Juni endlich dem Gedanken näher treten, gegen Rußland einen entscheidenden Schlag zu führen. Sowohl aus politischen, als auch aus operativen Gründen war es jedoch wünschenswert, daß die Russen vorher selbst zum Angriffe schritten. Zum ersten sollte der Regierung Kerenski kein Vorwand geboten werden, die Feindseligkeiten - wie längst geplant - wieder aufzunehmen. Zum anderen war es nützlich, daß sich die russischen Stoßkräfte banden, ehe man selbst zum Angriff überging.

Auf Seite der Verbündeten waren an der Ostfront seit dem Abklingen der Brussilow-Offensive keine wesentlichen Veränderungen eingetreten. In dem für die Schilderung der Sommerkämpfe 1917 in Ostgalizien und in der Bukowina in Betracht kommenden Raume, das ist am Südflügel der Heeresfront Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern, standen Ende Juni drei, zur Heeresgruppe des Generalobersten v. Böhm-Ermolli zusammengefaßte Armeen:

Die 2. Armee, vom Heeresgruppen-Kommandanten selbst befehligt, zwischen dem oberen Styr und der Bahn Lemberg - Tarnopol mit dem XVIII. Korps Feldmarschalleutnant Czibulka, und dem V. Korps Feldzeugmeister Goglia, dann dem Abschnittskommando Zloczów, Generalleutnant v. Winkler (deutsches I. Korps), dem auch das IX. Korps Feldmarschalleutnant Kletter unterstellt war, insgesamt in der Front 5 österreichisch-ungarische und 3 deutsche Infanteriedivisionen und 1 österreichisch-ungarische Kavalleriedivision. Reserven: beim Abschnitt Zloczów und V. Korps je eine deutsche Infanteriedivision, beim XVIII. Korps die Leibhusarenbrigade. Eine deutsche Infanteriedivision war noch im Anrollen, die k. k. 12. reitende Schützendivision in Lemberg in Aufstellung.

Die deutsche Südarmee, Generaloberst Graf v. Bothmer, südlich anschließend bis zum Dnjestr bei Halicz mit dem XXV. Korps Feldmarschalleutnant Hofmann, deutschen XXV. Reservekorps Generalleutnant Heineccius, XV. osmanischen Korps und dem deutschen XXVII. Reservekorps General der Kavallerie v. Krug mit 4 deutschen, 3 österreichisch-ungarischen und 1 türkischen Infanteriedivision in der Front und 2 deutschen Infanteriedivisionen in der Reserve. Die 19. osmanische Infanteriedivision war eben im Abrollen nach dem asiatischen Kriegsschauplatz; das XV. Korpskommando folgte ihr Mitte Juli.

Die 3. Armee, seit März 1917 vom Generalobersten v. Tersztyanszky befehligt, südlich vom Dnjestr bis zum Pantyr-Paß mit dem XXVI. Korps Feldmarschalleutnant v. Hadfy und XIII. Korps Feldmarschalleutnant v. Schenk, insgesamt 4 österreichisch-ungarische Infanteriedivisionen und 1 österreichisch-ungarische Kavalleriedivision in der Front, 1 deutsche, und 1 österreichisch-ungarische Infanteriedivision in Reserve hinter dem Nordflügel.

Von der Heeresfront Generaloberst Erzherzog Josef stand die 7. Armee Generaloberst v. Köveß im allgemeinen am Karpathenkamm vom Pantyr-Paß bis zur Dreiländerecke mit dem XVII. Korps Feldmarschalleutnant v. Fabini, dem deutschen Karpathenkorps Generalleutnant v. Conta und der Gruppe Feldmarschalleutnant Alfred Kraus (I. Korps), dem nebst 2 Kavalleriegruppen auch das XI. Korps Feldmarschalleutnant v. Habermann unterstellt war, zusammen 6 österreichisch-ungarische Infanteriedivisionen und 4 Kavalleriedivisionen, dann 2 deutsche Infanteriedivisionen. Als Heeresfrontreserve wurde die 7. Infanteriedivision bei Dés gesammelt.

Die gegenüberstehende russische Südwestfront befehligte General Gutor. Von der 11. Armee standen in dem der 2. Armee gegenüberliegenden Teile das XXXII., V. sibirische, XVII., XLIX. und VI. Korps, dahinter das I. Gardekorps, zusammen 19 Infanteriedivisionen und mindestens 2 Kavalleriedivisionen, hiervon die Hauptkraft am Südflügel bei Zborów. Südlich davon war die 7.

Armee Bjelkowitsch der deutschen Südarmee gegenüber und reichte noch auf das südliche Dnjestrufer hinüber. Sie vereinigte auf engem Raume 24 Infanteriedivisionen, die am Nordflügel in drei Treffen hintereinander standen und zwar das XLI., VII. sibirische, III. kaukasische und XXXIII. Korps mit 16 Infanteriedivisionen im ersten Treffen, das XXXIV. und XXII. Korps mit 6 Divisionen im zweiten und das II. Gardekorps im dritten Treffen. Außerdem waren noch das II. und V. Kavalleriekorps mit 4 Kavalleriedivisionen im Armeebereiche. Die 8. Armee Kornilow, gegenüber der 3. und 7. Armee, zählte 18 Infanteriedivisionen und 3 Kavalleriedivisionen, die bei Stanislau im XII. Korps wohl dichter standen, ohne aber nur annähernd an die Truppenmassierung bei Brzezany und Zborów heranzureichen, dann das XVI., XI., XXIII. und XVIII. Korps, deren Divisionen im Karpathenwaldgebirge ziemlich gleichmäßig verteilt waren.

Aus der russischen Kräfteverteilung von Ende Juni 1917 und aus sonstigen Anzeichen konnten die verbündeten Heeresleitungen unschwer auf die Absichten des russischen Oberkommandos schließen. Mit den 29 Infanteriedivisionen und 4 Kavalleriedivisionen, die an den inneren Flügeln der 11. und 7. Armee zwischen der Straße Zborów - Zloczów und an der mittleren Narajówka auf 50 km Frontbreite versammelt waren, sollte ein wuchtiger Hauptangriff in der Richtung auf Lemberg geführt werden. An dieser Angriffsfront hatte die russische Heeresleitung nur solche Truppen versammelt, die durch die gegnerische Frontpropaganda nicht beeinflußt waren, teils weil sie sich seit jeher gegen sie ablehnend verhalten, teils weil sie in Reserve gestanden hatten. Anscheinend sollte dieser Hauptangriff von Nebenaktionen gegen die alten Druckpunkte bei Riga, Dünaburg, Smorgon, westlich von Luck, bei Stanislau und gegen den Kirlibaba- und Mestecanesti-Abschnitt begleitet werden.

Ob für den endgültigen Entschluß zur Offensive der Druck der Entente oder der Wunsch des Oberkommandanten ausschlaggebend war, ist nicht klargestellt. Sicher ist, daß die russische Regierung über die Maßnahmen ihrer Heeresleitung nicht voll unterrichtet war; denn am Vortage des Infanterieangriffes reiste der Minister des Äußeren zum Oberkommando ab, um dort die Folgen zu erörtern, die ein Mißlingen der beabsichtigten Offensive nach sich ziehen würde. Es wurde der Befürchtung Ausdruck verliehen, daß für diesen Fall die russische Regierung auf große Umwälzungen im Innern des Landes und auf eine weitere Demoralisation des Heeres gefaßt sein müßte.

Die russischen Angriffsvorbereitungen begannen Mitte Juni mit allmählich anwachsendem Artilleriefeuer gegen die Abschnitte der 2. und Süd-Armee sowie mit dem unverkennbaren Zusammenziehen starker Truppenmassen im Raume Zborów - Podhajce. Vom 25. Juni an steigerte sich die russische Artillerietätigkeit erheblich und richtete sich demonstrativ auch gegen die 3. Armee im Raume bei Stanislau und gegen die 4. Armee General der Kavallerie Freiherr v. Kirchbach beiderseits der Straße Luck - Wladimir Wolynskij. Vom 28. Juni an wurde das russische Artilleriefeuer gegen die Südarmee und gegen den Abschnitt Zloczów zum planmäßigen Einschießen, Sappen wurden vorgetrieben und die russischen Hindernisse weggeräumt. Am 30. Juni setzte heftiges Artilleriewirkungsschießen gegen Mitte und Nordflügel der Südarmee und gegen den Südflügel des Abschnittes Zloczów ein und starke Erkundungsabteilungen fühlten gegen die beabsichtigten Einbruchspunkte vor. Der russische Massenangriff stand unmittelbar bevor.

Angesichts der Wahrscheinlichkeit einer russischen Offensive waren im Juni zwischen der deutschen und österreichisch-ungarischen Heeresleitung Besprechungen über die zu treffenden Gegenmaßnahmen gepflogen worden. Sobald der voraussichtlich gegen die Südarmee und gegen den Abschnitt Zloczów gerichtete russische Angriff abgewiesen war, sollte ein Gegenschlag mit starken Kräften von Zloczów in der allgemeinen Richtung auf Tarnopol geführt werden, wobei der linke Flügel dieser Stoßgruppe längs der einen günstigen Flankenschutz gegen Norden bildenden Teichreihe am Oberlaufe des Sereth vorzugehen hatte. Man griff hier auf einen Operationsplan zurück, den der frühere österreichische Chef des Generalstabes Feldmarschall Freiherr v. Conrad im

Herbst 1915 entworfen hatte, der aber mangels an Truppen bis nun nicht verwirklicht werden konnte.

Schon am 27. Juni traf beim Oberbefehlshaber Ost der Befehl des deutschen Kaisers ein, daß, falls die Russen bei der Heeresgruppe Böhm-Ermolli angreifen würden, diese zum Gegenangriff auf Tarnopol vorzugehen habe. Der Oberbefehlshaber Ost ordnete hierauf am 28. Juni an, daß die bei der Heeresgruppe Böhm-Ermolli beabsichtigte Gegenoffensive in der Hauptsache über den Nordteil des Abschnittes Zloczów in der Richtung auf Tarnopol geführt werden solle, um zunächst den Nordflügel der russischen Angriffsgruppe entscheidend zu schlagen und dann die Linie Tarnopol - Czernowitz zu erreichen. Der Hauptangriff war mit etwa 7 Divisionen aus dem Abschnitt der 33. Infanteriedivision mit dem linken Flügel entlang des Sereth, ein Nebenangriff mit 2 Divisionen über die Zlota Gora (knapp nördlich der Bahnstation Zborów) zu führen. Nach Maßgabe des Fortschreitens dieses Stoßes sollten sich auch die weiter südlich stehenden Teile der Heeresgruppe an der Offensive beteiligen. - Voraussetzung für die ganze Operation war, daß der Russe angriff und sein Angriff abgewiesen wurde.

Als am 30. Juni die Meldung einlangte, daß die Artillerieschlacht begonnen habe und der Infanterieangriff nahe bevorstehe, ordnete Generalfeldmarschall v. Hindenburg die Abbeförderung der Angriffstruppen von der Westfront an und zwar: Generalkommando des XXIII. Reservekorps, 1. und 2. Garde-Infanteriedivision, 5. und 6. Infanteriedivision und 16. Reservedivision. Aus dem Bereich des Oberbefehlshabers Ost wurden das Generalkommando des LI. Korps, die bayrische Kavalleriedivision mit 2 Kavalleriebrigaden, die kombinierte Kavalleriebrigade, die Leibhusarenbrigade und die 92. Infanteriedivision verfügbar gemacht. An Artillerie rollten 2 deutsche Feldartillerieregimenter und 29 deutsche schwere Batterien, von der Heeresfront Erzherzog Josef 18 leichte und 13 schwere Batterien zur Heeresgruppe Böhm-Ermolli.

1. Die Schlacht bei Brzezany und Zborów.

Wie von den Verbündeten erwartet, brach nach einer mehrstündigen überwältigenden Artillerievorbereitung noch am Nachmittage des 30. Juni der russische Ansturm gegen die inneren Flügel der 2. und Südarmee mit elementarer Gewalt los. Den Hauptangriff führte die russische 7. Armee mit ihrer in drei Treffen gegliederten Stoßgruppe von 20 Infanteriedivisionen gegen die Gruppe Heineccius (XXV. Reservekorps mit der 24. und 15. Reservedivision), gegen die osmanische 20. Infanteriedivision und gegen die 75. Reservedivision des XXVII. Reservekorps. Ein Nebenangriff der russischen 11. Armee, zunächst mit etwa 5 Divisionen, richtete sich hauptsächlichst gegen das am Südflügel der 2. Armee stehende IX. Korps Feldmarschalleutnant Kletter (19. und 32. Infanteriedivision).

Das zwischen der Armee des Grafen v. Bothmer und der russischen 7. Armee auf den Höhen östlich und südlich von Brzezany entbrannte erbitterte Ringen dauerte mit unverminderter Heftigkeit bis zum Abend des 2. Juli an. Mit Ungestüm und Todesverachtung rannten die Russen, denen man solch eine Angriffskraft nach der in den letzten Monaten offen zur Schau getragenen Kampfesunlust gar nicht mehr zugetraut hatte, gegen die unerschütterliche Front der Südarmee an. Vielfach hinderte wohl das gut liegende Vernichtungsfeuer der Verteidiger die Russen, ihre aufgefüllten Gräben zu verlassen. Wo es ihnen aber - durch Maschinengewehrfeuer und Peitschenhiebe immer wieder nach vorwärts getrieben - dennoch gelang, in die zerschossenen Stellungen vorübergehend einzudringen, so bei den Türken und bei der 15. Reservedivision, dort wurden sie in schneidigen Gegenstößen wieder hinausgeworfen. Auch den Honveds der vom Generalmajor v. Unschuld befehligten 55. Infanteriedivision gelang es nach harten Kämpfen, ihre Stellungen nordöstlich von Brzezany restlos zu behaupten.

Lage am 30. Juni 1917.

Skizze 12. Die Kerenski-Offensive. Lage am 30. Juni 1917.

Skizze 12: Die Kerenski-Offensive. Lage am 30. Juni 1917.

Die Hauptanstrengungen der Russen richteten sich aber auf die Gewinnung der Höhen Dzikie Lany und Lysonia (südlich und östlich von Brzezany), die von der 24. Reservedivision Generalmajor v. Morgenstern verteidigt wurden. Nach wiederholten, durch Einsatz neuer Divisionen immer wieder frisch genährten Angriffen glückte es ihnen endlich am 1. Juli, auf den beiden Höhen festen Fuß zu fassen und die Verteidiger in die dritte Linie zurückzudrängen. Am nächsten Tage wollten die Russen die Front der Gruppe Heineccius vollends durchstoßen und setzten hierzu mindestens 15 Divisionen gegen den schmalen Abschnitt beiderseits Brzezany an. Doch vergeblich. Den tapferen Verteidigern gelang es nach Einsatz von Teilen der Armeereserven, nicht nur alle Anstürme der Russen abzuweisen, sondern die Sachsen der 24. Reservedivision und 241. Infanteriedivision entrissen ihnen auch die am Vortage unter so schweren Opfern erkämpften Vorteile. Nur schmale Grabenstücke blieben in Feindeshand.

Am 3. Juli wiederholten sich die Massenstürme gegen die Südarmee nicht mehr. Die erlittenen Verluste übertrafen auch das, was die Russen sonst zu ertragen vermochten. Nach vorsichtiger Schätzung lagen vor dem Abschnitte des XXV. Reservekorps und der Türken mindestens 13 000 gefallene Russen. Auch die russischen Gräben waren noch mit Leichen angefüllt. 16 russische Offiziere und 700 Mann wurden als Gefangene, 10 Maschinengewehre und 1 Minenwerfer als Beute eingebracht. Nur auf Dzikie Lany und Lysonia währten die erbitterten Kämpfe um den Besitz einiger Grabenstücke noch mehrere Tage, bis die 24. Reservedivision am 10. Juli endlich auch die letzte Trichterlinie ihrer alten Stellung den Russen entrissen hatte.

So war denn der Hauptstoß der Russen schon nach so kurzer Zeit ergebnislos zusammengebrochen.

Nicht ganz so ungünstig verlief der von der russischen 11. Armee scheinbar nur als Nebenaktion gedachte Angriff gegen die zum großen Teil aus tschechischer Mannschaft bestehende 19. Infanteriedivision, die naturgemäß einen besonderen Anreiz als Angriffsobjekt bot.

Doch auch hier gelang den Russen trotz reichlicher Anwendung von Gasgranaten nicht gleich der erste Anlauf. Erst als sie am 1. Juli ihre Anstürme wiederholten und gegen den Südflügel der 19. Infanteriedivision allein 4 Divisionen ansetzten, gaben die tschechischen Regimenter bei Koniuchy nach. Die Russen stießen vorwärts, überrannten einen eben erst in Entwicklung begriffenen Gegenangriff und beulten die Front in 10 km Breite und 3 km Tiefe ein, wobei auch die 54. Infanteriedivision am Nordflügel der Südarmee zurückgedrückt wurde. Man hoffte, durch Abriegeln der Einbruchsstelle und Einsatz einer deutschen Division der Armeereserve die Lage um so eher herstellen zu können, als die Russen von der 32. Infanteriedivision, die nördlich der 19. stand, abgewiesen wurden.

Durch ihre Erfolge ermuntert, setzten die Russen ihre Massenstürme am nächsten Tage gegen den Südflügel der 2. Armee fort. Während von der 223. Infanteriedivision, jetzt am äußersten Südflügel, alle Angriffe abgewiesen wurden, gelang dem Feinde bei der wieder nur geringe Widerstandskraft bekundenden 19. Infanteriedivision erneut ein Einbruch, von dem diesmal auch die anschließende Budapester 32. Infanteriedivision in Mitleidenschaft gezogen wurde. Um den Stoß aufzufangen, wurde das Einsetzen der deutschen 96. Infanteriedivision und von Teilen der eben anrollenden 237. Infanteriedivision nötig. Die Reste der Infanterie der 19. und 32. Infanteriedivision wurden aus der Front gezogen. Regimenter der 223., 96., 197. und 237. Infanteriedivision bildeten in einer 3 - 5 km hinter der ursprünglichen Stellung verlaufenden Linie eine neue Front.

Der Einsatz des russischen XXXIV. Korps vor Brzezany, dann das Heranschieben der beiden Gardekorps und Truppenausladungen bei Zborów ließen eine Wiederholung der Angriffe vermuten. Doch gegen die Südarmee wagten die Russen nichts mehr zu unternehmen. Nur westlich von Zborów wollten sie ihren Anfangserfolg weiter ausbauen und setzten nach planmäßiger Vorbereitung am 6. Juli gegen den Abschnitt Zloczów wieder eine gewaltige Truppenmacht an.

Trotz mehrfacher Mißerfolge rannten Finnländer, russische Garden und auch tschechische Legionäre, stellenweise 15 Glieder tief, gegen die nicht ausgebauten und nur mit schwachen Hindernissen versehenen Stellungen der nunmehr dem Generalleutnant v. Berrer unterstellten 223. und 96. Infanteriedivision, sowie gegen die nördlich anschließende 197. Infanteriedivision an, in welcher auch drei wieder kampffähige Regimenter der 19. und 32. Infanteriedivision eingesetzt waren. Überall brach der russische Angriff zusammen. Vielfach fluteten die Massen in ihre Gräben zurück, wobei sie von Jagdstaffeln mit Maschinengewehrfeuer verfolgt wurden. Auch gegen die weiter nördlich im Quellgebiet des Sereth stehende 33. Infanteriedivision Generalmajor v. Iwanski versuchte der Feind sein Glück, aber auch hier scheiterten seine Bemühungen. Wo die Russen vorübergehend in die Stellungen eingedrungen waren, wurden sie von den tapferen westungarischen Infanterieregimentern Nr. 83 und 19 im Gegenstoß hinausgeworfen.

So war denn auch dieser, von etwa neun russischen Divisionen geführte Massenangriff - abgesehen von einem bald eingedämmten, gegen minder verläßliche tschechische Regimenter errungenen Anfangserfolg - unter schwersten Feindverlusten gescheitert, ohne daß die noch bereitstehenden Reserven des Abschnittes Zloczów eingesetzt werden mußten. Deutsche und österreichisch-ungarische Infanterie, in vortrefflichster Weise von der Artillerie unterstützt, hatte in der Schlacht bei Brzezany und Zborów gegen einen weit überlegenen Feind einen glänzenden Abwehrerfolg errungen. So wie vor Brzezany vermochte sich der Russe auch westlich von Zborów zu keinem entscheidenden Angriff mehr aufzuraffen. Er versuchte weiter südlich die Entscheidung herbeizuführen.

2. Die Schlacht bei Stanislau-Kalusz.

Nun erhielt General Kornilow den Befehl, mit der 8. Armee von Stanislau in der Richtung gegen Kalusz einen kräftigen Schlag zu führen. Diese Aufgabe fiel dem ohnehin schon vier Divisionen starken russischen XII. Korps zu, das sich auf noch engeren Raum zusammenschob. Zur Verstärkung wurde überdies noch die 3. kaukasische Kavalleriedivision nach Stanislau heranbefördert. Vom 4. Juli an steigerte sich das Artillerie- und Minenwerferfeuer gegen die vor Stanislau stehende, durch ein deutsches Infanterieregiment verstärkte 15. Infanteriedivision, Generalmajor Aust, und richtete sich besonders gegen den Abschnitt bei Jamnica nördlich von Stanislau, wo örtliche Verhältnisse einen Angriff begünstigten und die Russen auch unverkennbar Vorbereitungen trafen. Nach demonstrativen Vorstößen des russischen XVI. Korps gegen einzelne Feldwachstellungen der am Südflügel der 3. Armee stehenden 5. Infanteriedivision Generalmajor v. Felix und der nördlich anschließenden kroatisch-slavonischen 42. Honved-Infanteriedivision Generalmajor Mihaljević griff am 6. Juli das russische XII. Korps die ganze Front der 15. Infanteriedivision an, wobei sich die größte Wucht gegen das im Abschnitt bei Jamnica stehende Infanterieregiment Nr. 65 richtete. Der erste Ansturm wurde abgeschlagen. Da die russischen Divisionen aber immer wieder vorgejagt wurden, entbrannte fast an der ganzen Front der Armee Tersztyanszky eine heftige Schlacht. In wechselvollen Kämpfen vermochte die 15. Infanteriedivision - allerdings mit nicht unbeträchtlichen Verlusten - ihre Stellungen bis zum Mittag des 8. Juli zu behaupten. Auch die Kroaten der 42. Honved-Infanteriedivision erwehrten sich aller Anstürme und zwangen die Russen, die bei Porohy errungenen Vorteile wieder preiszugeben. Gegen den Südflügel der 5. Infanteriedivision konnten die Russen infolge der tapferen Gegenwehr des schlesischen Infanterieregiments Nr. 1 überhaupt keinen Erfolg erringen.

Als aber die Divisionen Kornilows gegen Mittag des dritten Schlachttages bei Stanislau erneut anstürmten, versagte die Widerstandskraft der durch die vorangegangenen schweren Kämpfe übermüdeten Truppen der 15. Infanteriedivision. Ein übermächtiger, gegen die ganze Front dieser Division geführter Massenstoß drang durch, gewann sehr rasch Raum nach vorwärts und drängte die Verteidiger auf etwa 4 km hinter den Pawelcze-Bach zurück. Hiermit ging auch der

Schlüsselpunkt der Stellung westlich von Stanislau, die Jutrena Gora verloren.

Obwohl über die Richtung des russischen Hauptangriffes kaum ein Zweifel bestehen konnte, war leider verabsäumt worden, ausreichende Reserven hinter den bedrohten Abschnitt zu stellen. Die jetzt mit nur sieben Bataillonen aus zwei Richtungen, aber auch nicht gleichzeitig geführten Gegenstöße gelangen nicht, worauf man sich entschloß, den Einbruch gegen die 36. Infanteriedivision und 2. Kavalleriedivision abzuriegeln und in der neuen, allerdings nicht ausgebauten Stellung Widerstand zu leisten. Die Verluste, auch an Geschützen, waren erheblich. Die noch in Reserve stehenden zwei Regimenter der deutschen 83. Infanteriedivision Generalleutnant v. Stumpf und die 16. Infanteriedivision Generalmajor Adalbert v. Kaltenborn wurden jetzt eingesetzt. Um neue Reserven zu gewinnen, wurde auch die vor Jezupol stehende und vom Südflügel der russischen 7. Armee gleichfalls heftig angegriffene Feldwachenstellung der 2. Kavalleriedivision geräumt. An weiterer Verstärkung rollte zunächst die bayrische 8. Reservedivision von der 1. Armee heran.

Aber auch der Feind hatte schwere Verluste erlitten. Er drängte zunächst nicht nach und zog vor der 5. Infanteriedivision sogar seine noch am Westufer der Bystrzyca Solotwinska stehenden Abteilungen auf das Ostufer zurück. Mit Rücksicht auf die bei Stanislau, Ottynia und Chryplin beobachteten Truppenausladungen mußte aber auf eine Fortsetzung des Angriffes gerechnet werden. Bereits am 9. Juli vormittags stießen feindliche Bataillone gegen den Südflügel der 2. Kavalleriedivision vor, um den Einbruchsraum nach Norden zu erweitern, wurden aber abgewiesen. Desgleichen scheiterte ein mittags beiderseits der Straße Stanislau - Kalusz gegen die 15. Infanteriedivision angesetzter starker Angriff. Ein zur gleichen Zeit gegen eine Höhe nördlich der Straße geführter Massenstoß durchbrach aber die Front eines dort stehenden Regiments der deutschen 83. Infanteriedivision und konnte auch durch einen Gegenangriff nicht aufgefangen werden. Mit Rücksicht auf diesen Durchbruch, für dessen Eindämmung weitere Reserven noch nicht zur Verfügung standen, dann weil die Kommandanten ihren durch die vorangegangenen schweren Kämpfe hart mitgenommenen Truppen die notwendige Widerstandskraft nicht mehr zutrauten, ordnete das 3. Armeekommando mit Zustimmung der Heeresgruppe Böhm-Ermolli und des Oberbefehlshabers Ost die Zurücknahme der Armee in die Stellung am Westufer der Lomnica von der Mündung bis Kalusz an; von dort hätte sie in direkt südlicher Richtung den Anschluß an die alte Front nehmen sollen, so daß die 5. Infanteriedivision stehenbleiben konnte.

Die Rückbewegung wurde, soweit vom Feinde erzwungen, noch am Abend, im übrigen in der Nacht angetreten. Beiderseits der Straße Stanislau - Kalusz war die Lage am Abend sehr ernst. Starke Kolonnen des Feindes stießen von Stanislau gegen Nordwesten nach. Die 15. Infanteriedivision war arg hergenommen und auch der Nordflügel des XIII. Korps wurde in Mitleidenschaft gezogen; wieder war der Verlust einer Anzahl von Geschützen zu beklagen. - In der Nacht verfolgten die Russen nicht mehr; so wurde ein halbwegs ordnungsmäßiges Beziehen der neuen Stellung möglich. Das XIII. Korps schwenkte in die Linie Kosmacz - Kalusz zurück, bekam daher eine direkt nach Osten gerichtete Front. Generalmajor Aust mit der 15. und Teilen der 16. Infanteriedivision besetzte den Abschnitt Kalusz - Studzianka. Den untersten Lomnica-Abschnitt besetzte Generalleutnant v. Stumpf mit der deutschen 83. Infanteriedivision, Teilen der 16. Infanteriedivision, der 2. Kavalleriedivision und der von der stets hilfsbereiten Südarmee auf das südliche Dnjestrufer dirigierten deutschen Infanteriebrigade Oberst v. Wuthenau. Der Südflügel der Südarmee wurde entsprechend zurückgebogen. An Reserven wurden nunmehr auch die von der Westfront anrollende deutsche 16. Reservedivision, dann die deutsche 20. Infanteriedivision und die bayrische Kavalleriedivision zur 3. Armee dirigiert.

Während am 10. Juli die Front der 3. Armee in der neuen Linie geschlossen und die Verbände nach Möglichkeit geordnet wurden, schoben sich die Russen näher heran. Am Unterlauf der Lomnica bis Kalusz und von hier das Tal überquerend bis Nowica verlief die neue Linie in der ausgebauten

dritten Stellung. Die neue Riegelstellung von Nowica bis Kozmacz war unausgebaut und führte zum Teil durch unübersichtliches Waldgelände. Hier stießen zunächst nur starke russische Erkundungsabteilungen vor, die an mehreren Stellen erst im Gegenstoße abgewiesen werden konnten. Diese mißlichen Umstände veranlaßten das 3. Armeekommando mit Zustimmung des Oberbefehlshabers Ost, das XIII. Korps und die 5. Infanteriedivision in der Nacht zum 12. Juli gleichfalls in die ausgebaute dritte Stellung, die von Nowica längs des Bereznica-Baches zur Lomnica-Strecke Perehinsko - Jasien und dann zum obersten Bystrzyca Solotwinska-Tale führte, zurückzunehmen, so daß nur der Südflügel der 5. Infanteriedivision in seiner alten Stellung verblieb. Diese Rückverlegung gelang, ohne durch den Feind nennenswert gestört zu werden.

Gegen Kalusz waren die Russen aber rascher gefolgt, drangen am 11. vormittags in die Stadt ein und warfen die Front auf 4 - 5 km zurück. Alle zur Hand befindlichen Reserven wurden nun unter Befehl des Kommandanten der bayrischen 8. Reservedivision Generalmajor Jehlin zum Gegenstoß angesetzt. Er gewann aber kaum bis zu den ersten Häusern von Kalusz Raum, als er auf einen neuen starken, an Kalusz nördlich vorbeigeführten Angriff traf, vor dem die Verbündeten wieder weichen mußten. Ein neuerlicher russischer Ansturm verbreiterte am Abend den Einbruch noch gegen Norden, so daß die auf das Westufer der Lomnica gelangten russischen 3 Infanteriedivisionen und 1 Kavalleriedivision einen Brückenkopf von 6 - 8 km Halbmesser geschaffen hatten. Der von der 3. Armee für den 12. Juli geplante Gegenangriff wurde bis zum vollständigen Eintreffen aller anrollenden Verstärkungen und bis zur Regelung der Befehlsverhältnisse verschoben.

Auch die Russen unternahmen, von mehreren Erkundungsvorstößen abgesehen, westlich der Lomnica keine größeren Aktionen mehr, stießen aber dafür am 13. gegen den Nordflügel des XIII. Korps vor und drückten diesen vom Bereznica-Bach auf die westlich davon gelegene Höhenlinie zurück. Dagegen konnten die am 12. und 13. Juli gegen die Lomnica-Übergänge bei Idziany und Jasien gerichteten russischen Vorstöße abgewiesen werden. Auch die in den folgenden Tagen hier angesetzten Angriffe erlitten den gleichen Mißerfolg. - Mehrtägiger anhaltender Regen schränkte dann die Kampftätigkeit in Ostgalizien ein und machte der Schlacht bei Stanislau - Kalusz ein Ende.

Im Interesse einer einheitlichen Kampfführung beiderseits des Dnjestr, das ist in jenem Raume, der für die Südarmee von Bedeutung war, wurde der Nordflügel der 3. Armee (Gros der 75. Reservedivision und 2. Kavalleriedivision) dem Armee-Oberkommando Süd unterstellt. Das XXVI. Korpskommando, das nach dem Abgehen des Feldmarschalleutnants v. Hadfy in General der Infanterie v. Csanady seinen neuen Kommandanten erhielt, befehligte die österreichisch-ungarische 15. und 16. Infanteriedivision, deutsche 16. Reservedivision und die zur Erholung zurückgezogene 83. Infanteriedivision. Der tapfere, energische General der Infanterie Litzmann, der bisher in Siebenbürgen eine Gruppe kommandiert hatte, übernahm das Kommando über alle östlich von Kalusz stehenden Truppen, und zwar XIII. Korps, bayrische 8. Reservedivision, die eben eintreffende deutsche 20. Infanteriedivision und bayrische Kavalleriedivision. Nur die 5. Infanteriedivision blieb dem Armeekommando direkt unterstellt. Das Kommando über die 3. Armee hatte an Stelle des Generaloberst v. Tersztyanszky bereits am 12. Juli Generaloberst Křitek, bisher Kommandant des X. Korps, übernommen.

Angesichts der rasch eingetroffenen deutschen Verstärkungen, die den Russen kaum verborgen geblieben sein mochten, dann wegen Schwierigkeiten im Nachschub und Munitionsmangels und vermutlich auch wegen abnehmender Angriffslust bei einem Teil der Truppen, alles Umstände, die eine erfolgreiche Fortführung der Offensive über Kalusz hinaus kaum wahrscheinlich erscheinen ließen, räumten die Russen in der Nacht zum 16. Juli Kalusz und das westliche Lomnicaufer, um sich am Ostufer erneuert festzusetzen. Die Verbündeten folgten und gewannen - bei Nowica durch Kampf - die alte dritte Stellung wieder.

Das Zurücknehmen der russischen Front hinter die Lomnica war ein deutliches Kennzeichen für das

Erlahmen der russischen Angriffskraft. Wohl wurden das XLV., II. Garde- und II. Kavalleriekorps von der 7. zur 8. Armee verschoben und außerdem das beiderseits des Dnjestr stehende XXXIII. Korps der 8. Armee unterstellt. Zu einem energisch geführten, großen Angriff sollte es nicht mehr kommen. Die "Kerenski-Offensive" hatte sich totgelaufen.

3. Die Durchbruchsschlacht bei Zalosce.

Mit der erfolgten Abwehr der russischen Angriffe war die Voraussetzung für die Gegenoffensive der Verbündeten gegeben; sie konnte jetzt durchgeführt werden. Die Leitung der Durchbruchsaktion bei Zalosce wurde dem Befehlshaber des Abschnittes Zloczów, General der Infanterie v. Winkler (I. Generalkommando), übertragen. Unbeirrt durch die bei der 3. Armee noch tobenden Kämpfe wurden die Vorbereitungen hierzu beschleunigt betrieben. Die ersten Transporte aus dem Westen trafen am 5. Juli über Lemberg im Aufmarschgebiete ein, etwa am 10. Juli konnte der Aufmarsch beendet sein. Zwischen 12. und 14. Juli hätte die Offensive beginnen können. Infolge der unerfreulichen Ereignisse, die bei der 3. Armee eingetreten waren, mußte aber eine teilweise Änderung in der Verwendung der Angriffstruppen eintreten. Drei Infanteriedivisionen und eine Kavalleriedivision wurden zunächst in den Raum südlich vom Dnjestr abgedreht und fielen für die geplante Durchbruchsaktion aus. Als sich die Lage bei der 3. Armee um den 11. Juli so bedrohlich gestaltete, daß selbst mit der Möglichkeit eines Verlustes der Lomnica-Stellung und einer Gefährdung des für die Mittelmächte unentbehrlichen Erdölgebietes gerechnet werden mußte, in welchem Falle die Lage nur mehr operativ herzustellen gewesen wäre, wurde sogar schon das Aufgeben des beabsichtigten Angriffes und der Abtransport der übrigen Angriffsdivisionen zu einer Schlacht zwischen Lomnica und Stryj erwogen. Als aber die nächsten Tage keine Verschlimmerung der Lage brachten, ordnete Prinz Leopold von Bayern die eheste Durchführung des Angriffes an und setzte, da das Regenwetter eine neuerliche Verzögerung verursachte, schließlich den 19. Juli als Angriffsbeginn fest. Er begab sich mit seinem engsten Stabe in den Abschnitt Zloczów, um die Operationen an Ort und Stelle zu leiten. (**Skizze 13**.)

Auf Grund von Erkundungen schlug das Abschnittskommando Zloczów vor, den Hauptangriff aus dem Frontabschnitt Harbuzów - Zwyzyn zunächst bis in die Linie Troscianiec - Ratyszcze, den gleichzeitig zu führenden Nebenangriff zunächst nur bis zur Wegnahme der ersten feindlichen Stellung auf der Zlota Nora (nördlich Zborów) und auf der Höhe Wertepy (nördlich der Zlota Gora) zu führen. - Für den Hauptangriff wurde im Abschnitte der 33. Infanteriedivision in erster Linie das XXIII. Reservekorps General der Infanterie v. Kathen, alle drei Divisionen (2. Garde-, 1. Garde- und 6. Infanteriedivision) in einem Treffen, eingesetzt. Der Nebenangriff sollte durch die aus der 197. und 237. Infanteriedivision, dann aus zwei Regimentern der k. u. k. 32. und einem Regiment der k. u. k. 19. Infanteriedivision gebildeten Gruppe Wilhelmi, Führer der 197. Infanteriedivision geführt werden. Da besonderer Wert auf Überraschung gelegt wurde, rückte die Infanterie erst möglichst spät in die vorderste Linie vor. Der Aufmarsch der Artillerie mußte unter Berücksichtigung der besonders schwierigen Wegverhältnisse schon frühzeitig eingeleitet werden.

Als Divisionen zweiter Linie waren unter Befehl des Generalleutnants v. Berrer (Generalkommando LI) die deutsche 5. und 22. Infanteriedivision bereitgestellt. Sie sollten, dem rechten Angriffsflügel folgend, nach Süden einschwenken und die russische Stellung aufrollen. Die k. u. k. 33. Infanteriedivision hatte sich nach gelungenem Angriff hinter dem linken Flügel zu sammeln und die Sicherung am Sereth gegen Nordosten zu übernehmen.

Als Reserve des Oberbefehlshabers Ost wurden in 3. Linie bei Zloczów die deutsche 42. und 92. Infanteriedivision und die verstärkte Leibhusarenbrigade versammelt.

Insgesamt standen für den Hauptangriff 8 Infanteriedivisionen und 1 Kavalleriebrigade, für den

Nebenangriff 23/4 Infanteriedivisionen zur Verfügung. Im Verlauf der Operationen sollte der Schwerpunkt immer mehr auf den linken Flügel gelegt werden.

Schwierig blieb bei den außerordentlich schlechten und durch den anhaltenden Regen oft grundlos gewordenen Wegen, sowie bei dem mangelhaften Kräftezustand der Pferde die Nachschubfrage. Von größter Bedeutung war deshalb die rascheste Instandsetzung der Bahnen hinter der vordringenden Armeefront.

Die Artillerievorbereitung zur Durchbruchsschlacht bei Zalosce begann aus 600 Geschützen und 180 mittleren und schweren Minenwerfern um 3 Uhr früh mit einem zweistündigen Gasschießen, dem von 6 Uhr an das Artilleriezerstörungsfeuer gegen die feindlichen Batterien und hinteren Stellungen folgte. Um 7 Uhr 30 vormittags setzten die Minenwerfer gegen die russischen ersten Linien mit ihrem Feuer ein. Um 10 Uhr vormittags brach das XXIII. Reservekorps zum Angriff vor. Im ersten Anlauf wurden die russische 1. und 2. Stellung genommen und die Höhen bei Troscianiec und westlich von Ratyszcze erreicht. Das LI. Korps kam hinter den Südflügel des Korps Kathen und stieß dann in südöstlicher Richtung gegen Olejów vor. Eine Stunde vor dem XXIII. Reservekorps waren zwei deutsche Regimenter der Nebenangriffsgruppe Wilhelmi zum Sturme angetreten und nahmen die besonders stark ausgebauten Stützpunkte auf der Zlota Gora und der Wertepy-Höhe. Der Feind, 6. Grenadierdivision und XVII. Korps, wurde augenscheinlich völlig überrascht und zog sich in südlicher und südöstlicher Richtung zurück. Im eiligsten Nachdrängen wurden die ersten Marschziele von beiden Angriffsgruppen überschritten und abends die Höhen beiderseits Olejów und Zalosce erreicht. Der Durchbruch war vollkommen gelungen. 2900 Gefangene, darunter 2 Regimentskommandanten und 83 Offiziere, ferner 10 Geschütze waren die Beute des Tages.

Sehr wesentlich wurde der Angriff unterstützt durch die große Artilleriedemonstration, die die Südarmee am 18. und 19. Juli durch das k. u. k. XXV. Korps, das deutsche XXV. Reservekorps und die 53. Reservedivision vornehmen ließ und der zahlreiche Stoßtruppsunternehmungen folgten. Starke russische Infanteriekräfte wurden hierdurch gebunden. Der Russe antwortete mit großem Munitionsaufwand und erlitt in seinen herangeführten Reserven durch Artilleriefeuer erhebliche Verluste.

Der rasche Erfolg und der Druck von Norden veranlaßten die Russen, am nächsten Tage nicht nur den Rückzug zwischen Strypa und Sereth fortzusetzen, sondern auch vor dem Beskidenkorps (96. und 223. Infanteriedivision) ihre Stellungen zu räumen. Nur vor der Gruppe Wilhelmi und vor der 1. Garde-Infanteriedivision leistete der Feind in Nachhutstellungen stärkeren Widerstand, der aber bald gebrochen werden konnte. Das nachstoßende Beskidenkorps gelangte bis in die alte Stellung nördlich und östlich von Koniuchy. Vor dem Nordflügel der Südarmee begann der Feind seine Stellungen gleichfalls abzubauen.

Als auch am 21. Juli die Verfolgung glatt vor sich ging, wurde es notwendig, die Operationen durch neue Weisungen in die gewollten Bahnen zu lenken. Nach Osten durfte sich der Angriff nicht über Tarnopol und die den Besitz der Stadt sichernden Höhen auf dem Ostufer des Sereth ausdehnen. Von den Höhen östlich Tarnopol bis Ratyszcze am obersten Sereth sollte zum Schutze der linken Flanke der Angriffsgruppe eine Feuerstellung am westlichen Serethufer ausgebaut und ausreichend besetzt werden. Hingegen war der Angriff in südöstlicher Richtung mit starkem linken Flügel fortzusetzen. Die Südarmee und 3. Armee sollten sich dem Vorgehen anschließen, sobald der Feind vor ihrer Front zu weichen begann. Dem rechten Flügel des Abschnittes Zloczów wurde als allgemeines Marschziel Strusów am Sereth, dem rechten Flügel der Südarmee der Dnjestr als Trennungslinie gegen die 3. Armee für die Vorwärtsbewegung zugewiesen. Diese neuen Ziele wurden vom Abschnitt Zloczów im allgemeinen bereits am 23. Juli abends erreicht. Am Sereth wurde die 33. Infanteriedivision nach Südosten gestreckt, die 92. Infanteriedivision von der Reserve

des Oberbefehlshabers Ost beiderseits Zalosce eingeschoben, rechts von ihr schwenkte am Sereth die 2. Garde-Infanteriedivision bis nordwestlich Tarnopol auf. Westlich vor Tarnopol stieß die 1. Garde-Infanteriedivision auf hartnäckigen Widerstand, so daß eine planmäßige Vorbereitung des Angriffes notwendig war. Hierzu wurde die deutsche 42. Infanteriedivision hinter die 1. Garde-Infanteriedivision gestellt. Weiter südlich stand das Korps Generalleutnant v. Berrer bereits am Sereth bei Strusów. Sein Südflügel, dann die Gruppe Wilhelmi und westlich anschließend das Beskidenkorps bildeten eine direkt nach Süden gerichtete Front, vor der die russische 7. Armee, ohne nennenswerten Widerstand zu leisten, in wirrem Durcheinander in südöstlicher Richtung zurückflutete.

Inzwischen hatte bis zum 23. Juli auch die ganze Front der Südarmee den Vormarsch angetreten. Da der Schwerpunkt der Operationen immer mehr nach Süden verlegt werden mußte, war eine neue Befehlsgliederung notwendig geworden. Der Südarmee wurden daher vom 24. Juli an das Beskidenkorps (96. und 223. Infanteriedivision), die Gruppe Wilhelmi (197. und 237. Infanteriedivision und 3 österreichisch-ungarische Infanterieregimenter der 19. und 32. Infanteriedivision), sowie die Leibhusarenbrigade unterstellt.

Die 3. Armee erhielt Befehl, zunächst die anfangs Juli verlorengegangene Stellung an der Bystrzyca Solotwinska wiederzugewinnen. In weiterer Folge lag der Schwerpunkt der Vorwärtsbewegung bei dieser Armee auf dem Nordflügel, um möglichst rasch in der Richtung Horodenka vorzudringen. Die bayrische Kavalleriedivision sollte in der Richtung auf Czernowitz vorstoßen, um vielleicht noch Teile der aus den Karpathen zurückgehenden Russen zu fassen. Im übrigen hatte die 3. Armee entbehrliche Kräfte abzugeben. So wurde die deutsche 20. Infanteriedivision zur Gruppe Zloczów dirigiert; die 75. Reservedivision mußte zur Heeresgruppe Eichhorn abbefördert werden, wo bei Smorgon seit 20. Juli dauernd schweres Zerstörungsfeuer auf den deutschen Stellungen lag und starke russische Kräfte zusammengezogen wurden. Das k. u. k. XXVI. Korpskommando wurde der k. u. k. 7. Armee zur Verfügung gestellt, bei welcher es im Moldawagebiet das Kommando über die 40. Honved-Infanteriedivision und 59. Infanteriedivision übernahm. Die stark hergenommene k. u. k. 15. Infanteriedivision war schon früher zur 1. Armee nach Siebenbürgen abbefördert worden. Den Befehl über den Nordflügel der 3. Armee (83. Infanteriedivision, k. u. k. 16. Infanteriedivision, 16. Reservedivision, bayrische 8. Reservedivision) übernahm General der Infanterie Litzmann.

Nach Weisung der deutschen Obersten Heeresleitung sollte nunmehr, nachdem die Front der russischen 11., 7. und 8. Armee ins Wanken gebracht war, zur Ausgestaltung des Erfolges durch Umfassen von Norden die russische 7. und 8. Armee endgültig geschlagen und hierzu der obere Sereth südlich Tarnopol überschritten werden. Der Südarmee wurde aufgetragen, ihre Linie möglichst bis an den Zbrucz vorzuschieben und hierzu in den Richtungen auf Husiatyn und Kamieniec Podolsk anzugreifen.

Nachdem der Feind vor dem Südflügel der 3. Armee bereits am 22. Juli abzubröckeln begonnen hatte, räumte er am 23. Juli das ganze östliche Lomnicaufer. Die 3. Armee folgte und erreichte nach Vertreibung stärkerer Nachhuten von der Jutrena Gora und bei Jezupol die alten Stellungen an der Bystrzyca Solotwinska. Am nächsten Tage wurde die Verfolgung fortgesetzt. Am Südflügel erreichte die 5. Infanteriedivision abends Nadwórna, das XIII. Korps überschritt nördlich davon noch die Bystrzyca Nadwórnianska. Vor der Gruppe Litzmann wehrten sich die russischen Nachhuten zähe am Ostufer der Bystrzyca Solotwinska. Sie wurden geworfen und die k. u. k. 16. Infanteriedivision drang in Stanislau ein. Unter heftigen Verfolgungskämpfen an der ganzen Front drängte die 3. Armee die russische 8. Armee weiter gegen Osten zurück. Am 26. Juli abends wurde vom Infanterieregiment Nr. 13 der 36. Infanteriedivision im Verein mit Teilen der bayrischen Kavalleriedivision Kolomea genommen und weiter nördlich die Linie Chozimierz - Olesza erreicht. Der weitere Vormarsch bis zur galizisch-bukowinischen Landesgrenze begegnete nur geringem Widerstande.

Beginn der Gegenoffensive am 19. Juli 1917.

Verbündete

Russen

Skizze 13. Beginn der Gegenoffensive am 19. Juli 1917.

Skizze 13: Beginn der Gegenoffensive am 19. Juli 1917.

Da der Feind seit dem 24. Juli auch vor dem Nordflügel der 7. Armee den Rückzug anzutreten begann, sollten, um den Zusammenhang der Operationen sicherzustellen und um das Heraustreten des linken Flügels der Heeresfront Erzherzog Josef aus den Karpathen zu erleichtern, starke Abteilungen des rechten Flügels der 3. Armee den Pruth überschreiten und zwischen Pruth und Sereth die Verfolgung aufnehmen. Mit dieser Aufgabe wurde die k. u. k. 5. Infanteriedivision beauftragt und auf Storozynetz dirigiert; sie trat in den Verband der 7. Armee. Das k. u. k. XIII. Korps erhielt die Weisung, je nach der Lage die gegen Czernowitz vordringenden bayrischen Reiter oder die 5. Infanteriedivision zu unterstützen.

4. Die Verfolgung bis an den Zbrucz.

Bei der Südarmee spielte sich der Vormarsch zunächst meist nur unter leichten Kämpfen ab, bloß am Ostflügel beim Beskidenkorps, dem die Gruppe Wilhelmi unterstellt wurde, mußten am 24. und 26. Juli westlich und südöstlich von Trembowla starke feindliche Gegenangriffe abgewiesen werden. Buczacz wurde am 26. Juli vormittags vom XXV. Reservekorps genommen. Czortków und die Höhen östlich davon fielen am Abend des gleichen Tages in die Hände der Leibhusarenbrigade. Die weitere Vorrückung bis zum Zbrucz erfolgte fast kampflos, und zwar mit dem links stark gestaffelten Beskidenkorps in der Richtung auf Husiatyn, Korps Hofmann und XXV. Reservekorps mit den inneren Flügeln auf Skala, mit dem XXVII. Reservekorps längs des Dnjestr, die Leibhusarenbrigade vor der Mitte der Armeefront mit dem Marschziele Kamieniec - Podolsk. Erst am Zbrucz entwickelten sich vom 29. Juli an heftige Kämpfe auch gegen neu herangeführte russische Divisionen.

Zaleszczyki wurde am 29. Juli von Teilen der 38. Honved-Infanteriedivision von Norden her genommen.

Beim Abschnitt Zloczów vermochte das LI. Korps, an dessen Südflügel die deutsche 42. Infanteriedivision eingesetzt wurde, den Feind nach erbitterten Wald- und Ortsgefechten und nach Abweisung mehrer heftiger Gegenangriffe bis über die Bahnlinie nördlich Trembowla zurückzuwerfen. Im Anschlusse an den Erfolg des LI. Korps überschritt auch die am rechten Flügel des XXIII. Reservekorps befindliche deutsche 6. Infanteriedivision den Sereth und gewann die Höhen südlich und südöstlich Tarnopol. Am 25. Juli vormittags drangen Truppen der 1. Garde-Infanteriedivision Prinz Eitel Friedrich von Preußen in Tarnopol ein, setzten sich am nächsten Tage in Gegenwart des deutschen Kaisers in den Besitz der Höhen nördlich und nordöstlich von Tarnopol und schufen so einen Brückenkopf zum Schutze der Stadt und der für den Nachschub wichtigen Bahnanlagen. Am 27. Juli wurde auch Trembowla genommen und der Gnieznaabschnitt überschritten. Hierdurch war das Angriffsziel beim Abschnitt Zloczów im wesentlichen erreicht. Nur der Südflügel schob sich im Anschlusse an die Südarmee noch so weit vor, daß nach dem Übergehen in die Dauerstellung die Bahnlinie Tarnopol - Ostrow - Trembowla - Husiatyn ungefährdet benutzbar war. In der Linie Hleszczawa - Borki Wk. - Czystylow (am Sereth nordwestlich Tarnopol) wurde mit den Hauptkräften der Vormarsch eingestellt und der noch bis hinter die Gnila zurückweichende Feind nur mit Detachements verfolgt.

Auch bei der Südarmee sah der Oberbefehlshaber Ost deren Aufgabe mit dem Erreichen des Zbruczabschnittes als gelöst an. Der Südflügel überwand am 31. Juli im Dnjestr - Zbrucz-Winkel den Bilkiabschnitt und rückte bis zur Linie Mielnica - Zalesie vor, schob aber dann nur noch Sicherungstruppen gegen Südosten vor.

Am Zbrucz zwischen Niwra, das von den Türken genommen wurde, und Husiatyn entwickelten sich am 30. und 31. Juli heftige Kämpfe. Die Südarmee beabsichtigte zuerst, das taktisch günstigere Ostufer zu gewinnen, um dort die Dauerstellung einzurichten. Doch war klar zu erkennen, daß nur

schwerer Kampf zum Ziele führen könne, denn die gegenüberstehende russische 7. Armee, die jetzt Seliwatschew befehligte, hatte etwa 20 Divisionen auf einem Frontabschnitt von 15 km Breite vereinigt. Da auf Seite der Verbündeten infolge Nachschubschwierigkeiten überdies die für eine größere Kampfhandlung erforderliche Munitionsmenge nicht zur Hand war, die allgemeine Lage aber erforderte, möglichst bald Reserven aus der Front zu ziehen und unnötige Verluste zu vermeiden, wurde die Südarmee angewiesen, am Westufer in die Dauerstellung überzugehen und nur Sicherungsabteilungen in den eroberten Flußwindungen östlich des Grenzflusses zu belassen.

5. Die Wiedereroberung von Czernowitz.

In Übereinstimmung mit den Vorgängen bei der 3. Armee schickte sich auch die 7. Armee zur Aufnahme der Vorrückung an. Der von der Heeresfront Erzherzog Josef in wirksamster Richtung vom Mestecanestiabschnitt über Kimpolung auf Czernowitz beabsichtigte Vorstoß konnte wegen Kräftemangels leider nicht durchgeführt werden. Die Armee Köveß mußte sich daher auf eine vom Nordflügel beginnende staffelweise Vorrückung beschränken.

Am 24. Juli erstürmten Teile der zum k. u. k. XVII. Korps gehörenden 30. und 34. Infanteriedivision die Höhen nordwestlich des Jablonica-Passes. Beide Divisionen rückten hierauf durch das oberste Pruthtal bis Mikuliczyn, dann über Kosmacz im Pistynkatale vor. Am 25. Juli trat die 200. Infanteriedivision des Karpathenkorps die Vorbewegung an, erstürmte die Baba Ludowa und setzte sich sodann im Czeremosztale gegen Kuty - Wiznitz in Marsch. Vor dem Südflügel des Korps Conta, das mit der deutschen 1. Infanteriedivision im Quellgebiet der Suczawa stand, und südlich davon hielt der Russe noch weiter seine Linien und entwickelte bei Kirlibaba und Mestecanesti sogar eine sehr rege Gefechtstätigkeit. Nach der Erstürmung der Höhen nördlich des Capulmassivs am 26. Juli durch die 40. Honved-Infanteriedivision Generalmajor v. Nagy baute der Feind auch im Moldawagebiete seine Stellungen ab, so daß die deutsche 1. Infanteriedivision und das XXVI. Korps die Vorrückung antreten konnten. Durch das Gelände begünstigt, vermochten aber die Russen in zähen Nachhutkämpfen und durch Gegenstöße den Vormarsch der 7. Armee erheblich zu verzögern. Am 30. Juli konnten nach harten Kämpfen auch die 11. Honved-Kavalleriedivision Generalmajor v. Jóny und die Gruppe Generalmajor Schwer (6. Kavalleriedivision, 5. Honved-Kavalleriedivision und ein Regiment der deutschen 117. Infanteriedivision) gegen das Putnatal vordringen und den Nordflügel der russischen 9. Armee zum Rückzuge zwingen.

Indessen reiften die Ereignisse zwischen Dnjestr und Pruth zur Entscheidung heran. Anscheinend wegen der Unmöglichkeit, die über 25 Infanteriedivisionen und 2 Kavalleriedivisionen starke russische 8. Armee mit 200 km Frontraum bei ihren schwierigen Rückzugsoperationen aus dem Gebirge und zwischen Pruth und Dnjestr einheitlich zu leiten, unterstellte die russische Heeresleitung die südlich des Pruth kämpfenden Streitkräfte (XI., XXIII. und XVIII. Korps) dem an der Nordfront frei gewordenen 1. Armeekommando. Die verbleibende 8. Armee, die im Norden noch immer bis Skala reichte, hatte ihre Hauptkräfte, etwa 14 Infanteriedivisionen und 3 Kavalleriedivisionen, zwischen Pruth und Dnjestr versammelt und Tschermissow, ihr neuer Führer - Generalleutnant Kornilow hatte das Kommando der Südwestfront übernommen - schien entschlossen, zum Schutze von Czernowitz den äußersten Widerstand zu leisten.

Die vordringende 3. Armee stieß in der Linie Beleluja - Serafince auf die vordersten russischen Divisionen, die am 28. Juli von der Gruppe Litzmann am Nordflügel angegriffen und geworfen wurden. Am 29. und 30. Juli hemmte starker Widerstand russischer Nachhuten den Vormarsch. In der Linie Nepolokoutz - Zastawna - Doroschoutz stellte sich der Feind in einer geschlossenen Front erneut zum Kampfe. Am 30. und 31. Juli griff die 3. Armee an und es gelang ihr erst am Nachmittag des zweiten Schlachttages, den sich zähe wehrenden Feind am Nordflügel einzudrücken und zum Rückzüge zu zwingen. Von der 7. Armee operierte das südlich des Pruth vorgehende Korps Fabini,

dem die an seinen Nordflügel angeschlossene 5. Infanteriedivision unterstellt worden war, von nun an in stetem Einklang mit der 3. Armee. Infolge der Bedrohung durch die von Süden auf Wiznitz vordringende 200. Infanteriedivision räumte das russische XI. Korps der 1. Armee am 30. Juli vormittags den Czeremosz. Es stellte sich, an die russische 8. Armee anschließend, südlich von Nepolokoutz wieder zum Kampfe. Nach dem Zurückgehen der 8. Armee wich auch der Nordflügel der russischen 1. Armee in den Raum westlich und südwestlich von Czernowitz, wo die Russen nochmals das Schlachtenglück versuchten, um Czernowitz zu behaupten. Alle verfügbaren kampffähigen Divisionen der Südwestfront wurden in den am 1. und 2. August beiderseits des Pruth tobenden Kampf geworfen. Vergeblich. Vor dem kräftigen Drucke der Gruppe Litzmann mußten die Russen am 2. August nachmittags in der Mitte und am Nordflügel ihre Stellungen räumen. Während der Nacht wich auch der Südflügel zurück und in den ersten Morgenstunden drangen Abteilungen der kroatischen 42. Honved-Infanteriedivision von Norden her in Czernowitz ein. Südlich des Pruth gelang es dem Korps Fabini am 2. August, gleichfalls den Widerstand des Feindes zu brechen und ihn gegen Osten zurückzuwerfen. Am 3. August früh zog der Heeresfrontkommandant Erzherzog Josef an der Spitze der 5. Infanteriedivision in die zum dritten Male befreite Hauptstadt der Bukowina ein.

Die 3. Armee drang noch am 3. August über Mahalla und Toporoutz vor und schob sich am 4. August bis in die Linie Bojan - Szylawcy - Raszkow, die als Dauerstellung in Aussicht genommen war. Hierzu erstürmten Teile des XIII. Korps die beherrschende Höhe Dolzok. Ein am nächsten Tage einsetzender russischer Gegenstoß brachte die Höhe wieder in feindlichen Besitz; sie konnte nicht mehr ganz zurückerobert werden. Erst nach einem am 27. August planmäßig durchgeführten Unternehmen, an dem unter der Leitung des XIII. Korpskommandos die 2. Kavalleriedivision, bayrische 8. Reservedivision, 16. Reservedivision und 42. Honved-Infanteriedivision mitwirkten, konnten die ganze Höhe und der Ostrand von Bojan in die Stellung einbezogen werden. Hiermit war die Gegenoffensive auch bei der 3. Armee zum Abschluß gebracht worden.

Der 7. Armee wurde für die weitere Vorrückung ein weites Ziel gesteckt. Im Zusammenhange mit einer bei der Heeresgruppe Generalfeldmarschall von Mackensen durchzuführenden Aktion sollte der Feind über den Sereth geworfen und dann weit in die Moldau hinein vorgestoßen werden. Hierzu war ein Angriff der Gruppen Alfred Krauß und Conta aus der Linie Gurahumora - Stadt Sereth gegen die Linie Folticeni - Leorda (16 km südlich von Dorohoiu) geplant. Das XVII. Korps sollte bei Festhalten der Verbindung mit dem Südflügel der 3. Armee das Korps Conta durch ein Vorgehen gegen Dorohoiu unterstützen. Da hierbei aber eine starke Streckung des Korps Fabini unvermeidlich gewesen wäre, wurde die Vorverlegung der Front der 3. Armee in die Linie Nowosielica - Chotin in Erwägung gezogen.

Die Divisionen der 7. Armee kamen in den engen Gebirgstälern, durch russische Nachhuten wiederholt aufgehalten und mit schwierigen Nachschubverhältnissen kämpfend, nur langsam vorwärts. Das Karpathenkorps trat erst am 3. August bei Petroutz am Sereth und bei Bilka aus der Waldzone in freies Gelände. Die 40. Honved-Infanteriedivision des vom General der Infanterie v. Horsetzky befehligten XXVI. Korps erstürmte am 5. August die Höhen nordwestlich von Radautz und setzte sich in den Besitz dieser Stadt. Die 59. Infanteriedivision kam nur schwer aus dem unwegsamen Gebirge heraus und entwickelte sich südlich der 40. Honved-Infanteriedivision zum Angriff, ohne aber durchdringen zu können. Die Gruppe Krauß gelangte mit dem XI. Korps (51. und 74. Honved-Infanteriedivision) in langwierigen Kämpfen noch bis auf das östliche bzw. nördliche Ufer der Goldenen Bistritza und die Kavalleriegruppe Generalmajor Schwer konnte noch Wama nehmen; der Austritt aus dem Gebirge gelang der Gruppe Krauß aber nicht. Auch dem Karpathenkorps, das den Brückenkopf westlich der Stadt Sereth nehmen sollte, waren keine Erfolge mehr beschieden. Das XVII. Korps, das schon einmal vergeblich versucht hatte, zwischen Pruth und Sereth vorzustoßen, hatte wegen Munitionsmangels seinen Angriff verschieben müssen. Am 9. August griff es die russischen Stellungen zwischen Oprischeny und Marmornita erneut an. Am

Südflügel erzielte die 30. Infanteriedivision wohl Erfolge, doch mußte das Korps schließlich vor heftigen, mit starken Kräften bis zu achtmal wiederholten russischen Gegenangriffen in seine Ausgangsstellung zurückgehen.

Wenn auch die Kämpfe bei der 7. Armee noch mehrfach aufloderten, eine Veränderung in der Frontlinie brachten sie nicht mehr. Für den beabsichtigten Vorstoß bis an den Sereth, auf rumänisches Gebiet, reichten die Kräfte nicht aus. Auch Schwierigkeiten im Nachschube und Munitionsmangel ließen die Fortsetzung dieser eine gründliche Vorbereitung erheischenden, neuen Operation nicht rätlich erscheinen.

In kaum drei Wochen hatten deutsche, österreichisch-ungarische und türkische Truppen der Heeresgruppe Böhm-Ermolli und der 7. Armee die fast vollständige Befreiung Ostgaliziens und der Bukowina erkämpft. Das Ergebnis dieser rasch und planmäßig durchgeführten Gegenoffensive, zu derem Gelingen die an entscheidenden Punkten eingesetzten deutschen Divisionen mit ihrer Schlagkraft und Beweglichkeit besonders beitrugen, ist um so höher zu bewerten, wenn man das gegenseitige Kräfteverhältnis vergleicht. Am 30. Juni standen 36 Infanteriedivisionen und 7½ Kavalleriedivisionen der Verbündeten 61 russischen Infanteriedivisionen und 9 Kavalleriedivisionen gegenüber und nach Abschluß der Kämpfe in der ersten Hälfte September, nachdem beide Teile neue Kräfte zugeführt hatten, waren die Russen mit ihren 77 Infanteriedivisionen und 16 Kavalleriedivisionen den 44 Infanteriedivisionen und 6½ Kavalleriedivisionen der Heeresgruppe Böhm-Ermolli und der 7. Armee noch immer fast doppelt überlegen. Wären das noch jene Russen gewesen, die, wie im Vorjahre, mit einem religiösen Fanatismus und unbekümmert um die eintretenden enormen Verluste unentwegt gegen die Stellungen der Verbündeten angestürmt hatten, so wäre es der russischen Führung ein Leichtes gewesen, mit ihren zahlreichen Reserven unseren Anfangserfolg raschestens einzudämmen. Die russische Truppe war aber bereits der Hand ihrer Führer entglitten. Die zersetzende Wirkung der Revolution, das Fehlen des unbedingten Gehorsams zeigte sich in der erlahmenden Widerstandskraft der Truppe. Selbst Kerntruppen, wie die Garden, haben völlig versagt.

War es für die Verbündeten auch erfreulich, feststellen zu können, daß der revolutionäre Gedanke den Kampfwert des russischen Heeres ganz wesentlich herabgemindert hatte und Rußland als streitbarer Gegner bald nicht mehr in Rechnung gestellt zu werden brauchte, so konnte andererseits auch nicht achtlos an jenen Erscheinungen vorübergegangen werden, die in der Wehrmacht der Donaumonarchie zutage getreten waren. Vorkommnisse, wie sie sich bei einzelnen Truppenkörpern in den Kämpfen von Anfang Juli ereignet hatten, zeigten deutlich, daß Divisionen mit stark slawischem Einschlag nach dreijähriger Kriegsdauer nicht mehr mit voller Sicherheit den russischen Brüdern entgegengestellt werden konnten und daß die von der Entente betriebene Propaganda auch in den Reihen des k. u. k. Heeres bereits ihre Wirkung auszuüben begann. Aber auch Mängel in der Munitionsdotierung und -ausrüstung, sinkender Kräftezustand bei Mann und Pferd infolge Nahrungsmangels und große, unersetzbare Abgänge im Pferdestande überhaupt beeinträchtigten die Operationsfähigkeit der österreichisch-ungarischen Verbände bereits merklich. Um so anerkennenswerter für Truppe und Führung war es, daß trotz all dieser Schwierigkeiten die österreichisch-ungarischen Divisionen bei dieser mit besonderer Schnelligkeit vorgetragenen Offensive doch gleichen Schritt mit den in ungebrochener Stoßkraft vorstürmenden Bundesgenossen zu halten vermochten.

6. Die Schlachten bei Focsani und Ocna.

Als die am 19. Juli begonnene Gegenoffensive gegen Tarnopol so unerwartet rasche Erfolge erzielte, setzte die russische Heeresleitung mit Entlastungsaktionen ein. Ein sehr starker russischer Vorstoß südlich Smorgon konnte nach unbedeutendem Geländegewinn bald aufgehalten werden.

Größeren Umfang nahmen aber die Ende Juli mit einem rumänisch-russischen Entlastungsvorstoß eingeleiteten Kämpfe an der rumänischen Front an. Hier standen auf Seite der verbündeten Mittelmächte unter dem Oberbefehl des Generalfeldmarschalls v. Mackensen die bulgarische 3. Armee in der Dobrudscha zwischen Donau und dem Schwarzen Meere und die deutsche 9. Armee General der Infanterie Kosch im allgemeinen am unteren Sereth von der Mündung bis nordöstlich Focsani, dann längs der Putna bis einschließlich des beherrschenden Bergmassivs der Mgr. Odobesci. In ihrem Verbande befanden sich außer 7 deutschen, 2 türkischen und 1 bulgarischen die k. u. k. 62. und 92. Infanteriedivision, beide fast ausschließlich aus Landsturmtruppen bestehend, dann die k. u. k. 145. Infanteriebrigade. Nördlich schloß sich die zur Heeresfront Erzherzog Josef gehörende k. u. k. 1. Armee Generaloberst Baron Rohr an, bei welcher die Gruppe General der Infanterie v. Gerok (XXIV. Reservekorps) den Südflügel bildete. Letztere stand mit der Gruppe Feldmarschalleutnant v. Ruiz (218. Infanteriedivision und k. u. k. 1. Kavalleriedivision) am östlichen Höhenrand des nur schwer zugänglichen Beckens von Soveja, dann mit dem VIII. Korps Feldzeugmeister v. Benigni (71. Infanteriedivision und 70. Honved-Infanteriedivision) beiderseits des Ojtoztales vor Ocna. (Skizze 14.)

Die rumänische Front befehligte dem Namen nach König Ferdinand von Rumänien, die tatsächliche Befehlsgewalt übte aber der russische General Schtscherbatschew aus. Ihm unterstanden: die russische 6. Armee im Raume vom Meere bis südlich der Straße Focsani - Tecuciu, an deren rechtem Flügel in der zweiten Hälfte Juli nach ihrer Retablierung die rumänische 1. Armee wieder in die Front eingesetzt wurde; daran anschließend die russische 4. Armee bis nördlich der Mgr. Odobesci, dann die rumänische 2. Armee, bis zum Casinutale reichend, und schließlich vor der k. u. k. 1. die russische 9. Armee.

Bei den russischen Truppen der rumänischen Front waren die gleichen Zersetzungserscheinungen erkennbar geworden wie an den anderen Frontabschnitten. Die Festigung der Disziplin seit Kerenskis Regierungsantritt verlieh den Russen in den Augustkämpfen wohl eine erhöhte Widerstandskraft, sie war aber nicht von langer Dauer. Von all diesen Ereignissen blieben die rumänischen Truppen unberührt. Ja es schien, daß in dem Maße, als ihr Bundesgenosse unverläßlich wurde, ihre Kampfkraft wuchs, wohl in der Sorge, gegebenenfalls noch den Rest ihres Vaterlandes verlieren zu können.

Im Zusammenhange mit den Operationen in Ostgalizien beabsichtigten die Mittelmächte, auch in Rumänien nach Abwehr des als dicht bevorstehend erwarteten feindlichen Angriffes einen entscheidenden Schlag zu führen, der hauptsächlich die Rumänen treffen sollte. Man hoffte die ganze Karpathenfront ins Wanken zu bringen und womöglich auch die Moldau zu erobern. Die hierzu über den unteren Sereth bei Nemoloasa geplante Operation sollte im August beginnen. Die Vorbereitungen waren bereits im Gange, als die Rumänen angriffen und einen Erfolg erzielten, der dann einige Abänderungen bei der als Gegenzug gedachten Offensive bedingte.

Offenbar auch als Entlastung für die in Ostgalizien zurückgeworfenen Russen setzte vom 22. Juli an sehr heftiges Artilleriefeuer gegen die ganze Front der deutschen 9. Armee ein und richtete sich hauptsächlich gegen das rechte Flügelkorps, das aus türkischen, bulgarischen und österreichisch-ungarischen Truppen bestand, und gegen den Abschnitt südwestlich von Nemoloasa. Aber auch auf der Gruppe Gerok lag seit Tagen erhöhtes Artilleriefeuer, das sich zeitweise bis zum Zerstörungs-feuer steigerte. Die Heeresgruppe Mackensen hatte den feindlichen Angriff gegen den rechten Flügel der 9. Armee erwartet und dorthin Reserven verschoben. Aber die Rumänen waren scheinbar von diesem Plane in letzter Stunde abgegangen. Dafür stießen am 24. Juli die rumänische 2. Armee und das südlich davon anschließende russische VIII. Korps gegen die auf übergroßem Frontraum stehende deutsche 218. Infanteriedivision vor. Diese wurde durchbrochen und der rechte Flügel der k. u. k. 1. Kavalleriedivision gleichfalls zurückgedrückt. Die weichenden Truppen mußten in heftigen, mehrere Tage andauernden Kämpfen bis weit über Soveja in das Waldgebirge

zurückgehen. Gegenangriffe hatten keinen Erfolg, da die wenigen Reserven hauptsächlich zum Auffangen der nachdrängenden Rumänen und zum Ausfüllen der großen Lücken aufgebraucht wurden. Das russische VIII. Korps schwenkte nach links ein und umfaßte die an der Mgr. Odobesci stehende 217. Infanteriedivision von Norden und Nordwesten her. Wenn auch ein Vordringen der Rumänen gegen Kézdivásárhely in den Rücken der 1. Armee wegen der Breite und Unwegsamkeit des Gebirges nicht zu besorgen war, so bestand um so mehr die Gefahr, daß nach Wegnahme der Mgr. Odobesci die ganze Front der 9. Armee von Norden her aufgerollt werden könnte.

Eine unmittelbare Unterstützung der 218. Infanteriedivision und der 1. Kavalleriedivision war infolge der mißlichen Wegverhältnisse schwer möglich. Nur langsam konnten ihnen ein Regiment der 117. Infanteriedivision, dann die halbe 37. Honved-Infanteriedivision, die am Nordflügel der 1. Armee ausgelöst wurde, zugeführt werden. Die 217. Infanteriedivision wurde durch einzelne Regimenter und Bataillone von fünf verschiedenen Divisionen der 9. Armee gestützt und so der Einbruch am Oberlaufe der Putna abgeriegelt.

Infolge des weiteren Zurückweichens der Gruppe Ruiz und der beiderseits des Casinutales geführten, heftigen rumänischen Vorstöße mußte auch die quer über dieses Tal stehende 8. Gebirgsbrigade zurückgebogen werden. Nun richteten sich heftige rumänische Angriffe gegen den Eckpfeiler der Front des VIII. Korps, gegen die Mgr. Casinului. An der Tapferkeit des diese Höhe verteidigenden bewährten Székler Infanterieregiments Nr. 82 scheiterten aber alle verlustreichen Anstürme des Feindes.

Die von den Mittelmächten geplante Gegenaktion sollte nicht nur die frühere Lage wiederherstellen, sondern man griff auf den alten Plan zurück, tief in die Moldau vorzustoßen. Hierzu hatte die 9. Armee den Hauptangriff von Focsani westlich des Sereth in der Richtung auf Adjudu nuou zu führen und gleichzeitig zur Sicherung dieses Angriffes einen Brückenkopf am östlichen Serethufer gegen Tecuciu vorzubauen. Ein zweiter Stoß sollte von der Gruppe Gerok in direkt östlicher Richtung auf Onesci geführt werden. Hierdurch wollte man zunächst die in das Becken von Soveja gelangte rumänische 2. Armee abschnüren und in weiterer Folge die russisch-rumänische Front zum Rückzug bis an den Sereth, eventuell zum Aufgeben der ganzen Moldau zwingen.

Für den von Focsani aus zu führenden Hauptangriff wurden unter Kommando des Generalleutnant v. Morgen (I. Reservekorps) vier deutsche Divisionen bereitgestellt, hinter denen zwei weitere deutsche Divisionen als Armeereserven standen. Am 6. August begann der Angriff; er hatte am ersten Tage in nordwestlicher Richtung wohl den gewünschten Erfolg. Der Übergang auf das Ostufer des Sereth gelang aber nicht. Man nahm darum von der Operation gegen Tecuciu Abstand und begnügte sich, am Sereth gegen Osten zu sichern, was aber natürlich die dauernde Flankierung des Angriffes durch Artilleriefeuer vom östlichen Serethufer her nicht auszuschalten vermochte.

Die vom Angriff getroffenen Russen wehrten sich überraschend zähe und erst am 10. August, nach Einsatz der Armeereserven, gelang es dem I. Reservekorps, den Susitaabschnitt zu überschreiten. Auch traten bereits Divisionen der rumänischen 1. Armee vor den angreifenden Deutschen auf und bereiteten ihnen insbesondere bei Marasesci durch heftige, tiefgegliederte Gegenangriffe bedeutenden Aufenthalt.

Am 8. August trat bei der Gruppe Gerok das VIII. Korps mit drei zum Teil kombinierten Divisionen zum Angriffe auf Ocna und Onesci an. Die Hauptangriffsgruppe südlich des Ojtozbaches befehligte der Kommandant der 71. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant v. Goldbach. Außer bosnischen und Honvedbataillonen waren ihm die Fußschwadronen der 8. Kavalleriedivision unterstellt. Die zwischen dem Ojtoz- und Slanictale gebildete zweite Angriffsgruppe, aus einem bayrischen Infanterieregiment, dem württembergischen Gebirgsbataillon und Honvedtruppen bestehend, stand unter Befehl des Generalmajors v. Seydel, Führers der deutschen 117. Infanteriedivision. Nördlich

des Slanictales sollte sich der Rest der 70. Honved-Infanteriedivision, Kommandant Feldmarschalleutnant v. Sorsich, dem Angriffe auf Ocna anschließen. Ihm wurden die abgesessenen Reiter der 7. Kavalleriedivision unterstellt.

Im ersten Ansturm wurden die vordersten, von Truppen des rumänischen IV. Korps besetzten Stellungen genommen. Starke Gegenangriffe hemmten ein weiteres Vordringen an diesem Tage. An den nächsten beiden Tagen erstürmten die Gruppen Goldbach und Seydel mehrere feindliche Stellungen südlich und nordwestlich von Grozesci und auch der 70. Honved-Infanteriedivision gelang es, nördlich des Slanictales vorzudringen. Über 1100 Gefangene und 26 Maschinengewehre waren die bisherige Beute des VIII. Korps.

Vor dessen Druck bog nun auch der äußerste südliche Flügel der russischen 9. Armee seine Stellungen gegen Ocna zurück. In den folgenden Tagen setzten äußerst heftige, tiefgegliederte rumänische Gegenangriffe ein, insbesondere bei der Glasfabrik südlich Grozesci, wo die Gruppe Goldbach am 11. August allein zwölf Anstürme abzuweisen hatte.

Skizze 14: Die Kämpfe bei Focsani und Ocna. [Vergrößern]

Ungeachtet des zähen feindlichen Widerstandes wurde in Übereinstimmung mit den Aktionen bei Focsani die Offensive fortgesetzt. Am 16. August trug die 71. Infanteriedivision durch wohlvorbereiteten Angriff ihre Linie bis an die Ostlisiere der Waldzone südlich Grozesci vor und brachte 20 rumänische Offiziere, 1600 Mann, 18 Maschinengewehre und 1 Geschütz als Beute ein. Am 19. August griff das Korps Benigni erneut an, wobei die beherrschende Höhe D. Cosna südlich Ocna nun der Gruppe Seydel genommen werden konnte. Nun erlahmte aber die Angriffskraft des Korps. Trotz all der schönen Waffenerfolge konnte das Angriffsziel Ocna und Onesci infolge des außerordentlich zähen Widerstandes der Rumänen nicht erreicht werden. Eine Fortsetzung des Angriffes sollte erst nach Zuführung ausreichender Verstärkungen erfolgen; doch dazu kam es nicht mehr.

Bei der deutschen 9. Armee hatten sich unterdessen auch das XVIII. Reservekorps (verstärkte deutsche 217. Infanteriedivision, k. u. k. 62. Infanteriedivision) und das eben eingetroffene Alpenkorps mit seinem rechten Flügel dem Angriffe angeschlossen. In äußerst heftigen, wechselvollen Kämpfen, an denen die 62. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant v. Novak

ruhmvollen Anteil hatte, gelang es bis 14. August, die Putna und Susita zu überschreiten und Panciu und die Höhen östlich von Iresci zu erstürmen. Am 16. August wurde auch die ohne die 26. Schützenbrigade herangeführte 13. Schützendivision Feldmarschalleutnant v. Kalser am rechten Flügel des XVIII. Reservekorps eingesetzt. Die weiteren Versuche des I. und XVIII. Reservekorps, über die Linie Marasesci - Panciu vorzudringen, scheiterten an den mit unverminderter Heftigkeit geführten Gegenangriffen der Russen und insbesondere der Rumänen, die am 19. August bei einem solchen Vorstoße einen beachtenswerten Teilerfolg erringen konnten. Da hier die Fortführung der Offensive mangels an Reserven keinen Erfolg versprach, wurde dem I. Reservekorps die Einstellung des Angriffes befohlen.

Am 17. August wurde die 62. Infanteriedivision aus der Front gezogen und löste an einem ruhigeren Abschnitt östlich Focsani eine deutsche Division ab. Die braven Landstürmer hatten in harten Kämpfen in schwierigem, unübersichtlichem, von Weingärten durchzogenem Gelände, bei großer Hitze redlich ihre Pflicht getan und leider auch schwere Verluste erlitten.

Am 15. August gingen auch der Südflügel der Gruppe Gerok, 218. und Teile der 117. Infanteriedivision, halbe 37. Honved-Infanteriedivision und 8. Gebirgsbrigade, sowie die am linken Flügel des XVIII. Reservekorps stehende 217. Infanteriedivision zum Angriff über und drängten die Rumänen langsam aus dem Becken von Soveja. Um eine Verkürzung der Front zu erzielen, wollte man nur noch den Oberlauf der Susita erreichen. Hierzu wurde das XVIII. Reservekorps am 28. August aus der Linie Panciu - Höhen östlich Iresci in nordwestlicher Richtung angesetzt. In mehrtägigen, hartnäckigen Kämpfen gegen das rumänische II. Korps gewannen die Angreifer den Ort Iresci und die Höhen südlich der Susita, womit nahezu die ganze alte Stellung, wie sie vor dem rumänischen Einbruche bestanden hatte, erreicht war. Am 3. September wurden auch hier die Angriffe seitens der Deutschen eingestellt.

Anfangs September führten die Rumänen mit ihrem IV. Korps noch eine Reihe von heftigen Vorstößen gegen die vorspringenden Stellungen des Korps Benigni, insbesondere gegen die knapp südwestlich von Ocna stehende 225. Infanteriedivision, welche hier an Stelle der 70. Honved-Infanteriedivision eingesetzt worden war. Der Feind wurde überall blutig abgewiesen.

Da eine Fortsetzung der Offensive zur Erreichung des Operationszieles keine Aussicht auf Erfolg bot, zog man die entbehrlichen Kräfte, die 13. Schützendivision, die 117. Infanteriedivision, das Alpenkorps und viel schwere Artillerie, aus der Front. Sie wurden auf den italienischen Kriegsschauplatz abbefördert. Die zurückgebliebenen Teile gingen wieder in Dauerstellung über.

Auch die Rumänen verhielten sich weiterhin ruhig. Sie hatten schwere blutige Verluste und bedeutende Einbußen an Gefangenen und Kriegsmaterial erlitten. Immerhin konnte die rumänische Heeresleitung mit Befriedigung auf die jüngsten Taten ihrer Truppen, die ja die Hauptlast der Kämpfe zu tragen gehabt hatten, zurückblicken. Durch zähen Widerstand gegen eine gut vorbereitete Offensive und durch zahlreiche, ungescheut der schweren Verluste bis zum Nahkampf energisch geführte Gegenangriffe haben die neuformierten und von Franzosen ausgebildeten rumänischen Divisionen ihr Vaterland vor vollständiger Eroberung zu schützen gewußt. Die Kämpfe bei Focsani und Ocna - oder die Schlacht bei Marasesci, wie die Rumänen sagen - sind der Stolz der rumänischen Armee im Weltkriege geworden.

Anmerkung:

1 [1/380] Zur Zeit dieser Kämpfe Generalstabschef der k. u. k. 71., dann der deutschen 225. Infanteriedivision.
...zurück…

Kapitel 18: Die elfte Isonzoschlacht

Generalmajor Anton Ritter von Pitreich

Emsig waren die am Isonzo einander gegenüberliegenden Armeen im Sommer 1917 an der Arbeit; leider jedoch mit recht ungleichem Effekt. Der Angreifer schöpfte personell wie materiell aus dem Vollen. Beim Verteidiger zeigte sich hingegen bei der Deckung aller notwendigen Bedürfnisse immer mehr die bitterste Not. Dringend war die Herrichtung und Ausgestaltung der Stellungen von Bainsizza für die Erfordernisse des Großkampfes. Man mußte Anmarschwege herstellen und der Wasserarmut steuern, da es sonst überhaupt nicht möglich war, größere Massen zu verwenden. Doch das eifrigste Bestreben, der Truppe möglichst günstige Kampf- und Lebensbedingungen zu schaffen, stieß überall auf Mangel an Mannschaft und Kriegsmitteln. Mit eiserner Energie wurden wohl alle innerhalb der Armee verfügbaren Kräfte vorgenannten Zwecken dienstbar gemacht. Sie reichten aber nicht im entferntesten an die vielfachen Bedürfnisse heran. Um die Menschen vor den ärgsten Hungerqualen zu bewahren, mußte ein weiterer Teil des kostbaren, unersetzlichen Pferdebestandes, wiewohl er sich in Anbetracht des durchwegs gebirgigen Charakters des Kriegsschauplatzes auch nicht annähernd durch Kraftwagen ersetzen ließ, geopfert werden. An letzteren herrschte absoluter Mangel. Die Industrie der Heimat vermochte mit den ständig wachsenden Bedürfnissen nicht Schritt zu halten. So war die Armee zu allen Nöten auch noch nahezu völlig unbeweglich geworden. Eine Batterie auf den Felsplateaus in Stellung zu bringen, wurde zu einer besonderen Affäre. Mühsam mußten die Geschütze mit Kraftwagen herangeschleppt und sodann mit ganz entkräfteten Bespannungsaushilfen an den Ort ihrer Verwendung geschafft werden. Das Munitionieren der Batterien gestaltete sich auch nicht viel einfacher. Schließlich mußte für alle diese Dinge in unverhältnismäßiger Weise Menschenkraft in Anspruch genommen werden, die für andere dringende Arbeiten verlorenging. So wurde das sattsam bekannte "System der Aushilfen" immer charakteristischer für die Kriegführung der k. u. k. Armee. Darin war sie - *nolens volens* - Meisterin geworden. Nur ein Faktor war noch immer hoch erhaben über alle physischen Mängel der Isonzoarmee: Das war ihr gesunder kriegerischer Geist, ihre Moral und ihre Disziplin, die allen noch so drohenden Anfechtungen von außen und von innen her unentwegt standhielten. Keine der vielen Nationen der Monarchie - und in der Isonzoarmee waren damals alle vertreten - gab zu jener Zeit auf diesem Kriegsschauplatz Anlaß zur Klage; alle standen (Ausnahmen, wie sie keine Armee verschonten, konnten daran nichts ändern) todesmutig und treu hinter ihren Führern; in dieser Hinsicht ließ das Kriegsinstrument an Schärfe nichts zu wünschen übrig. Darin lag die Stärke der Armee, ihre jahrelange Überlegenheit gegenüber dem Feinde.

Bereits anfangs August 1917 schienen neuerliche Angriffsvorbereitungen so weit gediehen zu sein, daß täglich mit dem Beginne der elften Schlacht zu rechnen war. Unzweifelhaft erstreckten sich diesmal die feindlichen Vorarbeiten weiter nach Norden. Wieder schien ein schwerer Ansturm auf die Hochfläche von Bainsizza bevorzustehen. Vom 7. August an wurde die feindliche Artillerie in diesem Raume rühriger. Immer kräftiger wirkten die schweren Kaliber gegen das Cepovantal und die wenigen, aus dem Baca- und Idriatale auf die Hochflächen führenden Wege. Bald reihten sich im planmäßigen Zerstörungswerk feindliche Bombengeschwader an die Seite der Artillerie. Von Tag zu Tag vermehrte sich die Zahl der feindlichen Überläufer: - das sicherste Zeichen für den nahen Schlachtbeginn. Am 17. August waren die Vorbereitungen sichtlich bereits derart weit gediehen, daß stündlich mit dem Angriffsbeginn gerechnet werden konnte. Im Laufe des Nachmittags verstärkte sich das feindliche Feuer wesentlich. Höchst bedauerlicherweise gestattete Knappheit der Munitionsbestände dem Verteidiger diesmal nicht, die augenscheinlichen Angriffsvorbereitungen ausreichend zu stören. Man mußte auf eine Dauerschlacht gefaßt sein, und da hieß es, mit der Munition vorerst möglichst sparen, um überhaupt durchhalten zu können. Was hatte im Laufe des langen schweren Krieges die k. u. k. Armee infolge aufgezwungener Sparsamkeit nicht alles mit ihrem Blute zu bezahlen!

Am 18. August bei Morgengrauen begann die elfte Isonzoschlacht. Der Besuch Poincarés in Rom,

der Namenstag der Königin, der unerschütterliche Glaube der Führung, daß die nun entwickelte äußerste militärische Kraftentfaltung doch endlich einmal den heiß ersehnten Sieg bringen müsse: - alles dies wirkte zusammen, die unleugbar bereits stark kriegsmüden italienischen Massen zu höchster Leistungsfähigkeit anzuspornen. Nichts sollte unversucht gelassen werden, um diesmal endlich den Erfolg in unzweideutiger Weise an die italienische Trikolore zu knüpfen. Aus über 70 km breiter Front richteten Tausende von Feuerschlünden aller Kaliber 24 Stunden ununterbrochen den dichtesten Hagel von Geschossen gegen die Stellung vom Mrzli vrh nördlich Tolmein bis hinunter zur Meeresküste und gegen den ganzen, im Wirkungsbereich der weittragenden Geschütze gelegenen Raum hinter der Kampflinie. In richtiger Einschätzung der Sachlage hatten die Frontdivisionen des Verteidigers glücklicherweise noch rechtzeitig ihre Alarmgruppierung in den Stellungen einzunehmen gewußt. Dort erwarteten sie in höchster Spannung und Kampfbereitschaft den Augenblick, in dem ihnen der Nahkampf eine vorübergehende Erlösung von den nervenzerrüttenden Qualen dieses Höllenfeuers bringen sollte. Lange, bange Stunden mußten die Truppen, in Gräben und Kavernen zusammengepfercht, verbringen. In kürzester Zeit hüllte sich die ganze Front in undurchdringlichen Rauch und Staub. Die Verbindungen zu den vordersten Linien waren fast durchwegs zerstört. Optische Signale und Fliegerbeobachtung vermochten die durch die feindlichen Geschosse aufgewirbelte Maske größtenteils nicht zu durchdringen. Die Abwehrartillerie kargte nicht mehr mit ihrer Munition; es war eine Artillerieschlacht von noch nicht erlebter Heftigkeit und Großartigkeit. Nach stärkstem Trommelfeuer trat im Morgengrauen des 19. August in über 50 km breiter Front die italienische Infanterie in den Entscheidungskampf. Von Plava abwärts bis zur Küste hielten die zähen Verteidiger in altgewohnter Weise erfolgreich stand, doch nördlich dieser Schlachtfront wurde das XXIV. Korps General der Infanterie Lukas mit einem Schlage in eine recht unangenehme Lage versetzt. Unter dem Schutze eines mehrstündigen, gegen die Uferstellungen und die Talhänge abgegebenen, mit ausgiebiger Vergasung verbundenen Trommelfeuers überschritten die Italiener mit ausreichenden Kräften im Laufe der Nacht den Isonzo in der Gegend von Roncina gleichzeitig an mehreren Stellen. Bald waren die am Ufer befindlichen schwachen Sicherungsabteilungen überwältigt. Rasch und energisch suchte der Feind am linken Ufer Raum zu gewinnen. Konstantes, gegen die Talhänge gerichtetes Massenfeuer machte jeden Gegenangriffsversuch der auf dem Höhenrücken des Vrhmassivs bereitgestellten Reserven der 21. Schützendivision Generalmajor Haas undurchführbar. Bereits in den ersten Nachmittagsstunden brachten feindliche Abteilungen sowohl den südwestlichen Rand der Hochfläche von Lom wie den Nordwestrand jener von Bainsizza in ihre Hand. In der Linie Morsko - Vrh vermochten die letzten Kräfte der arg zusammengeschmolzenen 21. Schützendivision den rechten Flügel der südlich hiervon im schwersten Kampfe stehenden Hauptkraft des Korps bis zum Eintreffen der als Eingreifdivision auf dem Plateau von Bainsizza bereitgestellten 24. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant v. Urbarz zu schützen. Reste einzelner Kompagnien hielten sich noch an der von Auzza gegen Südwest zum Vrh ansteigenden Rückenlinie; ebenso leisteten vereinzelte kleine Abteilungen auf dem Lomplateau tapferen Widerstand. Schon drohte dem Tolmeiner Brückenkopfe von Süden her Gefahr, die zu bannen nur mehr ein einziges Regiment, das Schützenregiment 37 in Slap, zur Verfügung stand. Eilends hastete es auf das Lomplateau. Stieß nun der Feind, gegen Ost ausbiegend, auf die Verbindungen des XXIV. Korps, so konnte ihm überhaupt kein nennenswerter Widerstand mehr entgegengesetzt werden. Die Lage war unzweifelhaft höchst kritisch. Und während dieses Ungemach im Norden der weit ausgedehnten Schlachtfront immer drohender wurde, hielt das Gros der Armee in 40 km Front allen noch so heftigen und den ganzen Tag sich wiederholenden schweren Angriffen in aufopferungsvollster Weise stand. Überall brach der Ansturm bis zum Abend vollständig zusammen. Nur bei Versic auf der Karsthochfläche mußte auch nachtsüber um die Stellung gerungen werden. Selbst vom Meere aus hatte der Feind diesmal getrachtet, in den Gang der Schlacht einzugreifen. Die Lagunenbatterien der Sdobba hielten das Hintergelände der Hermada und den Küstenstrich bis Opcina kräftig unter Feuer. Auch einige feindliche Schiffe versuchten von der See aus zu wirken und gaben einzelne Schüsse auf Triest ab. Die Küstenartillerie wußte sie aber von einem nachhaltigeren Eingreifen abzuhalten.

Am nördlichen Flügel der Angriffsfront verstand der Feind seinen Anfangserfolg rasch auszunutzen. Bereits am 20. August waren über zwei Divisionen nächst Roncina auf das östliche Isonzoufer gelangt. Eine durch Gebirgsartillerie verstärkte Brigade breitete sich auf der Hochfläche von Kal aus. Zähe und tapfer suchten ihn dort die wenigen Gewehre des Verteidigers aufzuhalten und in der Linie Log - Mesnjak - Levpa neuen Widerstand zu organisieren. Vor dem 22. August, an welchem Tage sechs aus Tirol und Kärnten anrollende Bataillone dort einlangen konnten, war jedoch an eine Kräftigung dieser neuen Widerstandslinie nicht zu denken. Ebenso schütterer Widerstand wurde von Truppen des XXIV. Korps im Nordteil der Hochfläche von Bainsizza eingeleitet. Zur Verstärkung war die 78. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant Ludwig Goiginger aus dem Wippachtale im Anmarsche. An ein Eingreifen dieser war aber vor dem 23. August nicht zu rechnen. Am schärfsten machte sich der feindliche Druck zunächst am östlichen Talhang des Isonzo in direkt südlicher Richtung geltend. Dort schützte das Schützenregiment Nr. 7 die unmittelbar bedrohte rechte Flanke seiner Kameraden. Angesichts der am linken Talhang nördlich Morsko und im Raume von Vrh rasch zu überwältigender Stoßkraft anwachsenden feindlichen Massen und der gleichzeitigen Anstrengungen des Feindes im Raume Vodice - 652 war an eine nachhaltige weitere Verteidigung der Isonzostrecke Morsko - Descla um so weniger zu denken, als es im Laufe des 22. August dem Feinde auch noch gelang, die bereits stark zusammengeschmolzenen Linien des Verteidigers bei Jelenik zu durchbrechen und auf Bate vorzustoßen. Dort vermochte am Abend dieses Tages die eben eintreffende Tete der 73. Infanteriedivision dem Feinde Halt zu gebieten. Bitter rächte sich bei den Kämpfen dieser Tage die notgedrungene Bewegungslosigkeit der Artillerie des Verteidigers, die der im freien Gelände schwer ringenden Infanterie die unentbehrliche Unterstützung nicht zukommen lassen konnte. Vier Tage und Nächte hatten die Italiener nunmehr bereits Zeit gehabt, ihre im Raume Canale - Vrh am linken Isonzoufer versammelte und sich ständig verstärkende Kraftgruppe zu entscheidendem Handeln zu befähigen. Geradezu stündlich war deren überwältigendes Eingreifen zu gewärtigen; waren doch bereits sieben feindliche Divisionen in diesem Raume festgestellt. Diesen gegenüber standen ebenso lange die Reste der 21. Schützendivision und der 106. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant Kratky, der dringendsten Artillerieunterstützung entbehrend, in nahezu ununterbrochenem Kampfe! Die Lage des Verteidigers wieder zu seinen Gunsten zu bereinigen, reichte auch die 73. Infanteriedivision nicht mehr aus. An eine weitere Verstärkung dieses bedrohten Flügels war aber in absehbarer Zeit nicht zu denken. Wollte man nicht das auch an seinem Südteil im Raume 652 - Monte Santo schwer ringende XXIV. Korps und damit die ganze Armeefront einer schweren, nicht mehr gutzumachenden Schlappe aussetzen, so blieb nichts anderes übrig, als, gestützt auf den Monte San Gabriele, die ganze Front des XXIV. Korps zurückzuverlegen. Der Moment, in dem die höhere Führung in unzweideutigster Weise in den Gang der Ereignisse radikal eingreifen mußte, war hiermit gekommen. Noch ein kurzes Zuwarten - und die Schlacht wäre endgültig verloren gewesen! So faßte der Armeekommandant den schweren Entschluß, die Räumung des Westrandes der Hochfläche von Bainsizza und hiermit auch des Monte Santo anzubefehlen. Die Verworrenheit der Kampflage, das Bewußtsein, noch Tage lang auf das Eintreffen ausreichender Verstärkungen warten zu müssen und der Mangel einer genügend ausgebauten Stellung im Ostteile der Hochfläche legten ursprünglich den Gedanken nahe, die Front hinter das Cepovantal zurückzunehmen. Eine zuversichtlichere Beurteilung durch die Unterführer, namentlich den Feldmarschalleutnant Goiginger, dann die Schwierigkeiten des Rückzuges über das tiefeingeschnittene Tal ließen schließlich eine weniger durchgreifende und mit Rücksicht auf die folgenden Ereignisse wesentlich günstigere Lösung finden.

Mit Mühe gelang es im Laufe der Nacht, die bei Descla am Isonzo verbliebenen Truppen auf den Höhenrand zurückzuführen. Am 23. August wurde im Raume Bodice schwer gekämpft. Buchstäblich bis zum letzten Manne sich aufopfernd, verblieben die zähen Truppen, unter denen sich die Egerländer Nr. 6 wieder besonders auszeichneten, im Besitze ihrer Kampflinie, bis diese im Laufe der Nacht auf den 24. August auf höheren Befehl verlassen werden mußte. Planmäßig und durch den Feind nicht im mindesten behelligt, erfolgte in dieser Nacht die Rückverlegung der

Verteidigung in die Linie Mesnjak - Kal - Vrhovec - Madoni - Zagorje - Monte San Gabriele. Kräftigst bearbeitete der Feind von Tagesanbruch an den verlassenen Kampfplatz mit seiner Artillerie und seinen Minenwerfern weiter. Um 10 Uhr vormittags setzte er zum Angriff auf Vodice und Kobilek an und stieß hierbei, der Artillerie des Verteidigers ein vortreffliches Ziel bietend - ins Leere. Hierauf trat endlich mit Rücksicht auf die über Nacht geänderte Lage eine Kampfpause und hiermit eine vorübergehende, für die Isonzoarmee sehr willkommene Entspannung ein. Handelte es sich doch vor allem wieder einmal um Zeitgewinn, bis die nun von allen Seiten heranrollenden Verstärkungen eingelangt sein konnten.

Schwer, aber durchaus erfolgreich war während dieser Tage auch in den südlichen Abschnitten der Isonzoarmee gekämpft worden. Namentlich bei und südlich Kostanjevica bis zum Meere hatte sich ein Großkampf von beispielsuchender Intensität entwickelt. Es würde zu weit führen, das hohe Lied all jener zahllosen Helden zu singen, die dort die Waffenehre der alten ruhmreichen k. u. k. Armee zu erhalten und zu vergrößern wußten. Als die Italiener endlich die Fruchtlosigkeit all ihrer Bemühungen zur Erzwingung des direkten Zuganges auf Triest einsahen, stellten sie - offenbar im Zusammenhang mit der anscheinend günstigen Entwicklung am Nordflügel der weiten Schlachtfront - am Abend des 23. August das weitere Blutvergießen südlich der Wippach ein. Im Wippachtale selbst war es schon vom 22. August an wieder ruhiger geworden.

Durch die Rückverlegung der Widerstandslinie auf den Hochflächen von Kal und Bainsizza war die Schlachtenkrise noch keineswegs überwunden. Es schien mindestens sehr fraglich zu sein, ob die nahezu jeder fortifikatorischen Ausgestaltung entbehrende neue Kampflinie dauernd oder doch bis zum Einlangen nennenswerter Verstärkungen, die sich nicht vor dem 29. August fühlbar machen konnten, von den seit Schlachtbeginn im schwersten Kampfe gestandenen Resten von knappen fünf Divisionen - nur die 73. Infanteriedivision konnte noch als vollkräftig bezeichnet werden - würde gehalten werden können. Es ist ein wesentliches Verdienst des Feldmarschalleutnants Goiginger und des bald darauf das Abschnittskommando übernehmenden Generals der Kavallerie Fürsten Schönburg-Hartenstein, daß sofort nach dem Beziehen der neuen Linie mit Ernst und Energie dahin gearbeitet wurde, aus dieser zuerst nur als Provisorium gedachten Linie eine Dauerstellung zu schaffen. Da der Feind vorerst nur vorsichtig folgte, bot er die Möglichkeit, den schwer erschöpften Truppen endlich wieder einmal eine ungestörtere Nachtruhe gönnen und das Artilleriesystem der Abwehr wenigstens in seinen Grundlagen neu gestalten zu können. Als er dann in der Nacht auf den 26. August die ersten ernstlichen Versuche unternahm, die neue Widerstandslinie zu durchbrechen, mußte er die Erfahrung machen, daß es sich keineswegs nur um Verfolgung weichender Truppen handle. Je kräftiger und energischer er in weiterer Folge an die neue Linie anpochte, desto mehr wuchs deren Widerstand. Auch die Schleusen des Himmels hatten sich inzwischen geöffnet und der quälendsten Wassernot ein Ende bereitet. Nun nutzte dem Italiener das Vorziehen der Angriffsartillerie nichts mehr; die artilleristische Abwehrkraft des Verteidigers war bereits in gleicher Weise gewachsen. Immer heftiger wurden in den nächsten Tagen die Anstürme des Feindes an der ganzen langen Kampflinie, schärfster Großkampf, der sich mit aller Macht und aller Entschlossenheit auf dem neuen Kampfplatze abspielte. Der Widerstand des Verteidigers hatte sich indessen gefestigt und war dank der nicht genug rühmenswerten Haltung der tapferen Truppen nicht mehr zu brechen. Erst in den allerletzten Tagen dieses Monats erlahmte die Angriffslust auch im Raume nördlich des Monte San Gabriele; der Feind begann sich systematisch einzugraben.

Hiermit nahm die 11. Isonzoschlacht ihr Ende. Um diese Zeit - es war der 1. September, der erste Tag, an dem der ganzen Front nach langem Kampfe endlich nahezu wieder volle Ruhe beschieden war - kam dem Kommando der Isonzoarmee, das inzwischen infolge seines wesentlich vergrößerten Machtbereiches zum "Heeres-Gruppenkommando Generaloberst v. Boroević" erhoben worden war, dem künftig die 1. und 2. Isonzoarmee (Generaloberst Wurm und General der Infanterie v. Henriquez) unterstehen sollten, frohe Kunde zu. Endlich sollte auch der lang und schwer geprüften Isonzofront die heiß ersehnte Stunde der Erlösung aus den fortgesetzten Nöten der lähmenden

Abwehrschlacht schlagen. Der Gedanke eines kraftvollen Vorstoßes in dem Raume von Karfreit zur dauernden Entlastung der Isonzofront hatte greifbare Formen angenommen. Ehestens, noch im Laufe des Herbstes, bevor die höher gelegenen Kampflinien das drittemal in Schnee und Eis erstarren würden, sollte der Traum zur Wirklichkeit werden.

Nur an einem Brennpunkte der Front fand das blutige Ringen noch durch Wochen hindurch seine Fortsetzung. Das war auf dem heißumstrittenen Monte San Gabriele. Die Schwere der Kämpfe auf diesem kahlen Bergmassiv, die ungezählten Opfer aus allen Himmelsstrichen des langgestreckten Italiens, wie so mancher Länder der alten Monarchie, die unsäglichen Leiden seiner Angreifer wie seiner Verteidiger bilden ein Kapitel Psychologie des Krieges für sich. Je enger die Grenzen des dortigen Kampfbereichs wurden, in dem sich auf Seite des Verteidigers insbesondere deutscherbländische Truppen, die Infanterieregimenter 14 und 87, sowie das Feldjägerbataillon 9, ferner die der 20. Honved-Infanteriedivision angehörenden braunen Söhne der Pußta unvergängliche Lorbeeren holten, desto wüster und geradezu unmenschlicher wurde der Charakter des Streites um diese vom Geschoßhagel ganz durchwühlte, ständig von Moderduft umzogene Felskuppe. Hier zeigte es sich, was Nervenkraft durchzuhalten imstande ist. Keine der beiden Parteien ließ locker, die sich geradezu ineinander verkeilten, bis sie die Ereignisse, die der ganzen Kriegslage eine gründlich geänderte Wendung geben sollten, endlich trennten.

Eine lebendige Schilderung eines Ausschnitts aus dem blutigen Ringen um den Monte San Gabriele, gleichzeitig eine anschauliche Charakteristik des Isonzoringens, gibt ein Mitkämpfer, Oberstleutnant Heinrich Sauer des oberösterreichischen Infanterieregiments Großherzog von Hessen Nr. 14:[1]

> "Am 7. September erreichten wir Cernizza, nach beschwerlichem Marsche, bei einer ganz höllischen Temperatur. Die Richtung, in welcher das Regiment marschiert, wird immer fataler - der Blutberg Gabriele zieht uns unwiderstehlich an. Durchlaucht Schönburg, unser Korpskommandant, hat das Regiment extra für die Wiedereroberung des Monte Gabriele erbeten. Wir sollen am Osthange des Monte Daniele bei Pri Peči bereitgestellt werden - der Anmarsch ist schwer, liegt ständig im heftigsten Artilleriefeuer und ist im letzten Drittel vergast, kein Wasser usw.
>
> Nun beginnt der bitterböse Ernst. Alle Fuhrwerke und Steine werden zu Schreibtischen - jeder denkt noch an seine Lieben, und um 8 Uhr 30 Minuten abends marschiert das Regiment in Reihen ab. Die Straße, bedeckt mit knöcheltiefem Mahlstaub, ist verstopft mit Train, denn nur in der Nacht ist der Zuschub zur Front möglich. In den undurchdringlichen Staubwolken verschwindet der Mond. Ab Schönpaß stellenweise drei Kolonnen - die hochbepackte Mannschaft windet sich manchmal einzeln durch, die Kolonne reißt alle Augenblicke ab und hier und da begrüßt uns ein Schrapnell, hoch in den Lüften explodierend. Von der Front dröhnt dumpf schwerster Kanonendonner und ein wahres Feuerwerk von Leuchtraketen sprüht über den Horizont. Um 11 Uhr nachts, oberhalb Loke, verschwindet das Regiment spurlos, und jedes Rufen, Pfeifen und Ordonnanzenherumschicken ist vergebens. Alles sucht ganz verzweifelt - mit dem Tage beginnt ja die Hölle! Ich erwische die Queue meines Bataillons an ganz unerwarteter Stelle und erreiche das Hochtal von Pri Peči. Mit den letzten Kräften wird der Osthang des Daniele erklettert und unter dem niederen Karstgebüsch, mit umgehängter Gasmaske, auf etwas Eichenlaub genächtigt. In der dritten Morgenstunde liegt das Bataillon im bleiernen Schlafe. Feuer machen, Zelte aufstellen, Rauchen verboten. Alarm- und Gasposten sorgen für die Sicherheit. Am jenseitigen Talhange zerplatzen die Granaten, doch das Gas verzischt unschädlich, und mit Glockenklang im Steinschlage kollern und springen die Riesenhülsen zu Tale. Das Regiment hält musterhafte Ordnung, auch in den folgenden Tagen bleiben die Hunderte so ruhig und gut gedeckt, daß keiner der feindlichen Flieger diese konzentrierte Menschenmasse entdeckt.

8. September. Im merklich kühlen Morgen, obwohl nur in 600 m Meereshöhe, tut die Sonne wohl. Die Gegend zeigt Hochgebirgscharakter; das Terrain ist reinster Karst, trostlos und unbewohnt. Wir kampieren in dünnen Linien. Das feindliche Artilleriefeuer auf unser Tal ist sehr mäßig, aber von schwerstem Kaliber und hält den ganzen Tag an. Trotzdem zerrt es an den Nerven, weil die aus riesigen Höhen herabstürzenden Geschosse jedem das Gefühl des Getroffenwerdens vortäuschen und aller Berechnung spotten.

Am 9. September um 10 Uhr abends erfolgt der erste Gasangriff. Das Wäldchen widerhallt von dem Einklatschen der schweren Granaten, und pfauchend und zischend entweicht das Gas. Unheimlich, grausig wirkt dieses entsetzlichste aller Kriegsmittel, Alarmrufe, gellende Pfiffe bringen die todmüde Mannschaft doch hoch. Nur eine Vergiftung und zwei Verwundete sind zu beklagen.

Die beiderseitige Fliegertätigkeit ist außerordentlich lebhaft. Der Seilbahnhof mit der Anmarschstraße liegt im schwersten Feuer, die Leute kommen erschöpft und leer zurück. Die Reibungen beginnen. In diesem Brennpunkte der Schlacht sind alle Verhältnisse unglückselig. Nur der Train funktioniert, die Leute bekommen eine reichliche Menage und etwas Alkohol.

10. September. Der Tag schwindet in fieberhafter Tätigkeit. Der viel zu kompliziert geplante Angriff, der aus einer Haupt- und Nebenaktion mit mehreren Infanteriewellen besteht und mit einer an und für sich schwierigen Ablösung noch verquickt ist, wird mit den Kompagniekommandanten, Sturmpatrouillekommandanten auf Grund von Skizzen besprochen, welche bezüglich ihrer Richtigkeit das höchste Mißtrauen einflößen. Wer sollte sich auch auf dem Monte San Gabriele, diesem Moloch, auskennen, der heiß umstritten, alle drei bis vier Tage ein Regiment verschlingt und gewiß, wenn auch nicht eingestanden, vielleicht täglich den Besitzer wechselt? Am Nachmittag besucht uns der Korpskommandant Fürst Schönburg. Er hat den Blutweg nicht gescheut, um die Bataillone noch einmal zu sehen und die Mannschaft zu sprechen. Wie gewöhnlich kommt er allein, nur von einem Führer begleitet. Er spricht ernste und gütige Worte, läßt die Bataillonskommandanten nicht im Zweifel, warum dieses Opfer verlangt werden muß und was von der Wiedereroberung und Behauptung des Gabriele alles abhängt.

Ich kann wohl behaupten, daß wir alle nach dem Besuche beruhigter an die Ausführung der tödlichen Aufgabe schritten. Das Bataillon hatte um 7 Uhr abends den Anmarsch zu beginnen. Zwei Stunden früher in die Stellung befohlen, mache ich mich mit meinem Adjutanten Leutnant Frauendorfer schweren Herzens um 5 Uhr nachmittags auf den Weg. Der ist ganz entsetzlich. Als wir uns dem Sattel Höhe 408 nähern, über welchen die vorzügliche Straße vom Ternovaner Walde in das liebliche Wippachtal nach Görz führt, setzt das feindliche Artilleriefeuer ein, das heißt richtiger gesagt, dort hört es niemals aus, kann niemals aufhören, denn diesen eminent wichtigen Punkt, in bezug auf die Verbindung, mußten ja die Italiener Tag und Nacht unter Feuer halten. Das Karstterrain ist dort buchstäblich zerfetzt, unbeerdigte Leichen und Pferdekadaver liegen herum, kein lebendes Wesen, kein Rauch verrät hier menschliche Stätten. Der Ort mag als Vorhölle für den Gabriele seine Berechtigung haben, aber als Standpunkt für ein personell zahlreiches Abschnittskommando ist er übel gewählt.

Wir springen durch die Steine, durchklettern Dolmen, ununterbrochen brausen die Batterielagen heran, und solange die Kräfte reichen, sucht man wohl einen Steinblock als Deckung. Wir liegen sogar einmal hinter einem stinkenden Pferdekadaver, doch endlich ist die Verbindungskaverne erreicht, nach kurzer Rast wird der Sattel überschritten, und im wohltuenden Bergschatten des Gabriele, mit einem kundigen Führer versehen, beginnt der

zweite Teil, der eigentliche Aufstieg. Die Dunkelheit ist inzwischen hereingebrochen. Der vom Feind nicht eingesehene Osthang des Berges wirkt mit seiner Ruhe wohltuend, aber das ist nur ein Stückchen; wo der Weg auf dem Südhange weiterläuft, beginnt die Hölle wieder; der Eindruck wird durch die schmerzend helle Scheinwerferbeleuchtung verstärkt. Wir keuchen aufwärts - grausige Bilder überall, abseits gestellte, im Stiche gelassene Feldtragen mit Leichen, das Gelände besät mit weggeworfenen Gegenständen, und als das Schrecklichste: die in den Löß des Pfades hinein- und breitgetretenen Toten. Der Gabriele ist in ein blendendes Licht getaucht, von allen Seiten konzentrieren die Feinde ihre Apparate auf den Berg - sie sind starr, nicht einen Moment lassen sie von ihrem Opfer. Dunkelrot, gelb blitzen die Explosionen der schweren Geschosse und Minen, in den kurzen Pausen steigen Raketen in allen Farben gegen den Himmel, der dieses gewaltige, grausige Kriegsbild stahlblau überwölbt. Ununterbrochen kracht der Donner. Unter uns liegt Görz, schwarz, dunkel, nur von dem Mündungsfeuer der feindlichen Geschütze wie von Taschenlaternen auf Augenblicke beleuchtet. Wohin das Auge irrt, überall dieselben Lichterscheinungen, vom Monte Sabotin, der Podgora, den Ufern des Isonzo bis hinüber zu den Randbergen des Doberdoplateaus. Ein grandioses Bild, eine gewaltige Symphonie. Und wo sind die grünen Matten, die Edelkastanienwäldchen, die Nußbaumoasen des Gabriele? Zerstört, zerfetzt - wie in Krämpfen verzerrt ragen die Stämme mit dem verstümmelten Geäste gegen das Firmament.

Doch weiter geht es - der Atem wird kurz - man stolpert mechanisch vorwärts, die Kraft, die Energie, den Lichtkegeln und besonders beschossenen Stellen auszuweichen, ist verbraucht - der Tod ist gleichgültig geworden. Das Dörfchen Bonetti wird passiert, da läuft jetzt unser stoischer Führer sogar, dort zeigt er den einzigen Brunnen, welcher den ganzen Abschnitt mit Wasser versorgt - das wütende Feuer der Italiener, der Kranz von Leichen um die Wasserstelle, wird begreiflich. Die erste Kaverne wird erreicht. Nach kurzer Atempause keuchen wir weiter, mit dem Rücken gegen Görz und steil hinan. Die Bilder werden immer gräßlicher, um 10 Uhr abends ist das Ziel erreicht. Das Zeitkalkül stimmt nicht, hätte um 7 Uhr 30 Minuten am Platze sein sollen. Eine Riesenkaverne mit drei Eingängen in beklemmend wüster Umgebung. Tief geht es in den Berg hinein, mächtig sind die Pölzungen, erstickend heiß die Luft, und die Höhle ist überfüllt mit Menschen. Ein Ventilator mit Handbetrieb surrt in ununterbrochener Bewegung. Mit den Taschenlaternen tasten wir weiter, überall Fetzen, altes Verbandzeug, am nackten Boden schlafende Soldaten, triefende Wände - alles glitschig und stinkend.

Ich eilte in die nahe Stellung, doch zu orientieren gibt es in dem Chaos von Steinen, Draht und Leichen nichts. Das Scheinwerferlicht benimmt jede annähernd richtige Distanzschätzung. Der Graben bis auf wenige Reste total zerschossen, die wenigen Kavernen mit stehend aneinandergepreßten Menschen gestopft voll. Da soll sich das Bataillon zum Angriff gruppieren? - Wenn es überhaupt bei diesem Feuer herauskommt! In die Kaverne zurückgekehrt, ist die Übergabe bald beendet - nun beginnt das martervolle Warten. Die Hitze wird unerträglich - wir legen die Oberkleider ab und sitzen schweißtriefend in dem durch unser Hinzukommen nun doppelt beengten Raum. In kurzen Pausen dröhnen die feindlichen Artillerieüberfälle in die Herzkammer der Kaverne. Treffer auf die Decke lassen den Bau erzittern. Als Beleuchtung dienen Erdwachskerzen - elendes, weiches, galizisches Zeug. Der quälende Durst nicht zu löschen, die Wasserstelle in Bonetti ist von Leichen verseucht, in der Kaverne selbst wird das von den Wänden rieselnde Wasser aufgefangen - eine Viertelstunde braucht man zu einer Feldflasche. Keine Telephon-verbindung - manchmal funktioniert sie bis zum Nachbarabschnitte Sveta Katerina, der zirka vierhundert Schritte entfernt ist, von dort kann man mittels einer Lichtsignalstation mit der Brigade optisch verkehren, welche dem Regiment die Depeschen weitergibt. Also fast ein Kreis. Um 4 Uhr soll die Unternehmung beginnen. Die Unruhe treibt mich alle Augenblicke

vor die Kaverne, nichts ist zu hören, nur das Artilleriefeuer tobt weiter. Das sind qualvolle Stunden. Es wird 11, - 12 Uhr nachts, 1, - 2, - 3 Uhr früh - mich hält es ununterbrochen draußen - von meiner Kolonne ist nichts zu hören.

11. September. Wenn Major Malina den Hauptangriff zeitgerecht anfängt, wenn der Tag das Bataillon auf dem eingesehenen Hange erreicht, veranstalten die Italiener ein Scheibenschießen. Welch Unglück - nicht auszudenken. Dabei macht der Feind immer größere Feuerpausen. Seine Scheinwerfer haben nichts entdeckt, und er scheint für den Rest der Nacht beruhigt zu sein. 3 Uhr 15 Minuten früh - ich glaube schon die Morgendämmerung zu sehen und gehe resigniert in die Cheopskammer. Endlich.... die achte Kompagnie kommt, die sechste, die halbe siebente, ein Zug der fünften und die halbe Maschinengewehrkompagnie. Der Rest ist abgeirrt, verschwunden; Hauptmann Grundner, der Kommandant der 15. und 16. Kompagnie, meldet sich allein, meine Reserve fehlt.

Der schmale Felsensteg vor der Kaverne wimmelt von Menschen - wenn die Italiener wieder zu orgeln beginnen, ist alles verloren. Die Morgendämmerung beginnt. Ein furchtbares Gedränge entsteht vor dem engen Laufgraben. Die Abzulösenden kommen. Doch alles quetscht sich durch. Um 3 Uhr 30 Minuten früh beginnen pünktlich 36 eigene Batterien aller Kaliber zu trommeln. Es rast über uns ein Eisenhagel. Da kann drüben nichts Lebendes mehr sein. Ich beobachte den Gabrielegipfel. Auch dort alles schwarz von Explosionswolken.

Die große Artillerievorbereitung verpufft um 4 Uhr. Mit aller Energie gelingt es erst um 5 Uhr 15 Minuten früh, die Infanterie zum Angriff bereitzustellen. Fünf Viertelstunden Verspätung! Es ist für eine Überrumpelung zu hell. Ich bin ganz verzweifelt.

Doch die durch das Ausbleiben des Angriffes unmittelbar nach dem Trommelfeuer wieder beruhigten Italiener wurden überrascht. Ganz unglaublich! Das Umgekehrte meiner Befürchtungen ist eingetroffen - und grau bleibt alle Theorie. Die jungen Leutnants gehen schneidig vor, und die todmüden Hessen, wie immer von einer Bravheit und Tapferkeit, die einem das Wasser in die Augen treibt, stürmen todesmutig mit. Der Stützpunkt »Nord« wird glänzend genommen und ausgeräumt. Hauptmann Peternell, der südlich des Stützpunktes vorgeht, erbeutet 5 Maschinengewehre und nimmt zirka 100 Italiener gefangen. Bis zu diesem Zeitpunkt ist auf dem Gabrielegipfel kein Gefechtslärm zu hören - telephonische Verbindung versagt - ich bleibe abgeschnitten von jedem Verkehr.

Nun setzt aber feindlicherseits ein Feuerorkan ein, der wie ein ungeheurer eiserner Besen über die Erde fegt. Es klingt wie klirrende Scherben. Die Explosionswolken erzeugen eine fast nächtliche Dunkelheit. Die glasharten Kalksteine singen und federn durch die Luft. Ein betäubender Lärm erfüllt den Raum, jede Orientierung ist unmöglich, jede Leitung, Befehlsübermittlung usw. ausgeschlossen. Ein wirkliches Trommelfeuer - der Begriff wird vielfach mißbraucht - kann ja wegen des ungeheuren Munitionsaufwandes nicht alle Tage wüten - wirkt wie ein gewaltiges Naturereignis, lähmend, vernichtend, es kann in guten Kavernen erduldet werden - aber ein Disponieren mit der Mannschaft ist Schimäre. In solchen Momenten gibt es nur ein passives Ausharren – Überleben.

Die Italiener stürmen, der Stützpunkt »Nord« geht vorübergehend verloren - wird wieder gewonnen, doch Hauptmann Peternell, den das italienische Vergeltungsfeuer besonders hart trifft - der in dem italienischen Grabensystem wie eine Rosine im Gugelhupf steckt, muß in seine Kaverne zurück und leider die ganze Beute im Stiche lassen. Das Vergeltungsfeuer läßt etwas nach, liegt aber den ganzen Tag über auf der Stellung. Der Angriff mit dem darauffolgenden Trommelfeuer, speziell der zweite Angriff, hat schwere

Verluste gekostet, besonders bei der Maschinengewehrkompagnie 2. Meine Reserve, das halbe 4. Bataillon (Hauptmann Grundner), ist noch immer nicht eingetroffen, und so muß ich die in meiner Kaverne noch auf Ablösung harrenden zwei Kompagnien 23er Jäger mit ihrem Sturmzug, ausgezeichnete Leute, einsetzen. Mit ihrer Hilfe und mit der Maschinengewehrabteilung des 52. Infanterieregiments, welche ich ebenfalls wegen des noch fehlenden eigenen Halbbataillons zurückgehalten, wird ein versuchter Durchbruch der Italiener nördlich des Stützpunktes durch rein flankierende Wirkung abgewiesen.

Gott sei Dank, daß die Ablösung vorüber ist. Nun hat auch meine Kaverne etwas Luft. Platz ist höchst notwendig. Verwundete schleppen sich heran. An einen Abschub nicht zu denken. Den furchtbaren Weg zum Sattel Höhe 408 legt niemand ein zweites Mal freiwillig zurück. Die verlassenen Tragbahren mit den erschlagenen Verwundeten sprachen beim Aufstieg deutlich genug. Die gefangenen Italiener, wenigstens ein paar, müssen für die erste flüchtige Einvernahme noch einmal eingefangen werden, derartig ist bei ihnen der Drang, diesen Ort des Schreckens zu verlassen. Wie die Wiesel verschwinden die Entlassenen, die sich anschließenden Leichtverwundeten können ihnen nicht folgen. Der Abschub geht direkt ins Wippachtal.

Die Situation bei uns wird langsam unhaltbar. Das feindliche Artilleriefeuer, zu großer Heftigkeit angeschwollen, liegt hauptsächlich auf den Verbindungslinien. Meine braven Leute versuchen wohl zehnmal, die anbefohlene Telephonverbindung mit dem Abschnittskommando herzustellen. Ausgeschlossen! Das wieder rasend gewordene Sperrfeuer duldet auch kein minutenlanges Funktionieren. So bleibt als letztes Verbindungsmittel das älteste: die Ordonnanz, der Mensch. Für diese Tapferen sind anerkennende Worte zu schwach. Der Gabriele ist für jede Truppe ein Probierstein: Was hinauf kommt, ist Gold. Und nun bewerte man die Ordonnanzen, die diesen Höllenweg oft zweimal im Tage geschritten. Viele kamen nicht mehr zurück; der Karstfelsen, hinter den sie sich sterbend schleppten, wurde ihr Monument.

In der nachtschwarzen Kavernenhöhle stöhnen die Verwundeten und Sterbenden. In kurzer Zeit sind 60 Schwerverletzte notdürftig untergebracht. Willig und selbstverständlich machen die Gesunden Platz und gehen hinaus, das heißt in den sicheren Tod. Grausige Bilder in und außerhalb der Kaverne, wie sie keine Phantasie schreckensvoller ausmalen kann und die der Vergessenheit anheimfallen mögen. Die mit Verwundeten überfüllten Räume der Kaverne werden zu wahren Bleikammern. Wir schwitzen in dem Gestanke wie in einem Dampfbad. Bei den Kompagnien ist dieselbe Situation. Hiobspost auf Hiobspost. Speziell die schweren Minen kosten viele Leute; jedesmal glaubt man, nun muß die Kaverne einstürzen, so zittert der mächtig gepölzte Bau unter der Wucht der Einschläge. Die Nacht - die blendende Scheinwerferbeleuchtung läßt diese Bezeichnung deplaziert erscheinen - vermehrt die Unruhe. In der qualvollen Enge ist an ein Ausruhen nicht zu denken. Unendlich langsam verrinnen die Stunden. Die Front hält!

12. September. 6 Uhr früh, wieder ein rasendes Artilleriefeuer, wir sehen die Sperrfeuerzonen bis in das Tal - alles wird schwarz von Sprengwolken. Doch ich bin wesentlich ruhiger. Hauptmann Grundner hat sein Halbbataillon teilweise glücklich wieder.

Ein italienischer Feuerüberfall, dem kurz darauf lebhaftes Infanteriefeuer und Avantigeschrei folgt, erspart jede Situationsmeldung. Als noch ein braver Hesse in die Kaverne brüllt: »Außa, wer no zwa Händ' hat, die Katzinger san do!«, fährt alles aus dem Dachsbau, wie von der Tarantel gestochen. Ich humple mit, Hauptmann Grundner schießt rote Leuchtraketen ab und die brave Artillerie hält scharfe Wacht. Prompt reagiert sie - die schweren Granaten sausen über den eigenen rechten Flügel - die Richtung der

abgeschossenen Raketen wird richtig erfaßt. Oberleutnant Pernklau bringt die Reservemaschinengewehre rasch in Stellung, und der Angriff zerschellt. Wir bleiben draußen - ein Anblick fesselt und erregt jede Fiber. Um 6 Uhr 25 Minuten früh wird der Gabrielekamm, besonders die Höhe 552, schwarz - dort braust eine Feuerbora. Man sieht Silhouetten herumspringen, Hände hochheben und erbarmungslos schwerste Kaliber in sie hineinschlagen. Gruppen klettern vor und zurück, auch unsere Artillerie fetzt nun dort hinein. Immer wieder hüpfen die Püppchen ratlos herum, bis dunkle Rauchschwaden das Drama verdecken. Das stählerne Hagelwetter bedeckt den ganzen Gabrielerücken. Kein Mensch kennt sich aus, weiß, was das zu bedeuten hat, wir erfahren nichts von der Gruppe Malina, aber ein Kampf ist im Gange, ein Kampf tobt dort oben, von dessen Ausgang auch unser Schicksal abhängt. Den ganzen Tag werden auch wir mit heftigstem Feuer bedacht. Um 9 Uhr 45 Minuten vormittags weicht die Spannung großer Freude - wir sehen die Italiener, welche unter dem Berggipfel wie Ameisen herumkriechen, zurückfluten, und unsere Artillerie schießt ausgezeichnet hinein. Der Gedanke ist barbarisch, aber das passive Ausharren in diesem schrecklichen italienischen Feuer - die Unmöglichkeit, sich zur Wehr zu setzen -, das große Sterben ringsum tatenlos ansehen zu müssen - macht wild, haßerfüllt und grausam. Wir sind alle rotgelb wie die Indianer und kleben vor Schweiß und Schmutz. Um 10 Uhr 45 Minuten vormittags beginnt schweres Minenfeuer auf unsere Linie. Das Krachen ist erschütternd, der Luftdruck bis in das Innerste der Kaverne zu spüren. Um 11 Uhr 45 Minuten vormittags setzt ein Feuerwirbel von stärkster Intensität ein - wir erwarten einen italienischen Angriff, weil auch unsere Artillerie trommelt. Der Höllenspektakel flaut ab. Wieder sind schwerste Verluste zu beklagen. Nach den Meldungen der Kompagnien habe ich noch von den heraufgebrachten Leuten, einschließlich des halben 4. Bataillons, 26 Säbelchargen und 375 Mann, davon in der Stellung zwei Maschinen- und 250 Feuergewehre. Noch so ein Tag, und wir sind aufgerieben - ich bitte um zwei Kompagnien Verstärkung.

4 Uhr nachmittags. Ein schwerer Minentreffer vor der Kaverne verlöscht die Kerze! Geschrei. Heulen! Gas! Feuer! - Finde meine Maske nicht, bin so stockheiser, daß ich meinen Diener Franz Dubowy, einen treuen und tapferen Deutschmährer aus Libau, nicht rufen kann. Grundner macht Licht. Fäuste trommeln an die Verschalung unserer Kammer - Hilferufe »es brennt«. Dicke Rauchschwaden ziehen herein! Gott sei Dank, es sind Explosionsdämpfe. Wir brechen die Wand durch, ziehen vier Mann zu uns - ihr Kavernenausgang ist mit Trümmern und Leichen verstopft. Die Mannschaft wird beruhigt - man schleppt einen ohnmächtigen Oberleutnant vom Infanterieregiment 52 herein, zwei Offiziere des gleichen Regiments mit Nervenschock stürzen in unser Gelaß. Das ist immer wieder ein nervenzerreißender Anblick. Das Chaos wird entwirrt. 12 Tote und viele Verwundete hat die Mine gekostet. Die Leichen können nicht begraben werden. Dazu kommt die Nachricht, daß vom eroberten Stützpunkt »Nord« zwei Kavernen verlorengegangen sind. Die restlichen drei hält noch der Zugführer Failmayer, mit 15 Mann der 5. Kompagnie. Sorgen zum Verrücktwerden. Nachmittag kommt die herrliche Nachricht vom Regimente - der Freudenbote fällt leider auf dem Rückwege -, daß die Gruppe am Trigonometer 600 Italiener gefangen, ein Bombenerfolg, den ich sofort in die vorderste Linie weiterleite. Also jetzt ist die rechte Flanke, der heimtückische Berg sicher in unserer Hand. Alles ist hochgestimmt, Menage und Wein kommt auch, die brave Mannschaft hat die Portionen der armen Gefallenen und Verwundeten, also reichlich zu essen. Die Zuversicht steigt, die Elastizität der Hessen ist unglaublich. Auf kurze Zeit beunruhigt uns noch die rätselhafte Meldung, daß in der Gegend des Abschnittskommandos, also in unserem Rücken, Massen von Italienern ohne Gewehr sich vorwärts sammeln. Die Nachricht kommt von Sveta Katerina. Wir können den Nachbar bald beruhigen, denn das müssen ja die Gefangenen sein, und so war es auch selbstverständlicherweise.

8 Uhr abends - werden acht Italiener vom Infanterieregiment Nr. 280 eingebracht. Ein naturalisierter Schweizer ist darunter, der uns so anschaulich das Elend gegenüber schildert, daß wir sogar Siegergefühle bekommen. Interessant ist, daß keiner von diesen Letztgefangenen, die allerdings erst am Vortage eingesetzt wurden, eine Ahnung hatte, daß sie am Monte Gabriele kämpfen. Der hat auch drüben ein böses Renommee, wie schon sein Name »Monte della Morte« besagt.

13. September. Ich bin nicht abergläubisch im landläufigen Sinne, aber der 13. ist ein Unglückstag. Um 2 Uhr früh trifft die von uns angesprochene Unterstützung, zwei Kompagnien des Infanterieregiments 77 mit vier Maschinengewehren und einem technischen Zug unter Kommando des Hauptmanns Schubert, bei meinem Standpunkte ein. Ein starkes Gewitter bricht los, angenehm empfinden wir in der Treibhaushitze die erfrischende Kühle und die Wohltat, den ununterbrochen schwitzenden Körper trocken zu bekommen. Da gellt schon wieder der Ruf durch die dunklen Gänge: »Die Katzinger san da!« In drei Minuten ist alles alarmiert, Oberleutnant Pernklau bringt die nun reichlich vorhandenen Maschinengewehre in Stellung, Leutnant Frauendorfer und Hauptmann Grundner verschießen eine Menge Leuchtraketen. Das heftige Gewehrgeknatter am rechten Flügel wird von den eigenen Granaten verschlungen, und um 4 Uhr früh ist der italienische Angriff, im toten Raume des Gabrielesüdhanges, der gegen die Nordwestspitze dieses Berges zieht, glatt abgeschlagen. Nun werden Teile meines Bataillons vom Infanterieregiment 77 und der eigenen Reserve (4. Halbbataillon) abgelöst. Es ist ein Marterweg, im heftigen italienischen Vergeltungsfeuer, im grellen Lichte der feindlichen Scheinwerfer, ohne erkennbaren Steig, im Steingerölle, den die zwei Züge des Hauptmanns Grundner antreten müssen. Der leichenbesäte Verbindungsgraben führt zu scheinbar unbehebbaren Stockungen, aber es muß sein, denn der Morgen naht, und dann ist jede Bewegung ausgeschlossen. Dreimal wird der Marsch angesetzt, die Mannschaft ist willig und brav - es sind erstklassige Soldaten. Die Ablösung gelingt. Die Sorgen erdrücken mich wieder, denn der Stützpunkt »Nord« ist unerreichbar. Schweres Sperrfeuer trennt ihn von der eigenen Linie. Es ist kaum zu glauben, da sitzt ein Unteroffizier mit elf Mann seit 11. September früh vollkommen isoliert vor der Front, lebt von italienischen Vorräten, erbeutet zwei Maschinengewehre, mit dem kompletten schießt er als ausgebildeter Maschinist selbst, denn er findet Munitionsverschläge und holt das Wasser von einer Quelle, welche auch die Feinde benutzen. Dabei bollert die eigene und die feindliche Artillerie in ihn hinein.

Der Tag ist in der Stellung gegen die vorhergegangenen relativ ruhig. Das feindliche Feuer liegt auf der Kammlinie und wie immer auf allen Anmarschwegen. Die Sonne strahlt vom wolkenlosen Himmel. Görz liegt schimmernd zu unseren Füßen - wir sehen das Meer. Mit der Wirklichkeit ein schneidender Kontrast, denn um uns ist ein schauerlicher Friedhof, der Geruch ist unerträglich, trotzdem die »Hessen« in der Kaverne fleißig Ordnung machen. Für diesen beispiellosen Stall gehört wahrhaftig ein Herkules.

15. September. Niemand erwartet mehr die Ablöser, doch im letzten noch möglichen Augenblicke, um 3 Uhr 45 Minuten früh, erscheint die Tete der ersten Kompagnie. Um 4 Uhr früh passiert die erste eigene Kompagnie, Hauptmann Peternell muß noch einen Tag bleiben, weil die Sonne aufgeht. Um 3 Uhr nachmittags bekomme ich einen neuen Angriffsbefehl zur Rückgewinnung des Stützpunktes »Nord«. Ich melde und begründe die Unmöglichkeit, denn - Gott sei Dank - mein armes Bataillon ist schon weg und abgelöst. Herrlicher Sonnenschein macht das Leben wieder begehrenswert. Der Monte Gabriele erglänzt strohgelb umzuckt von Blitzen, als ob der Donnergewaltige leibhaftig oben säße. Taub und stumm wird der 16. September verbracht. In der Nacht vom 16. auf den 17. September erreicht mich ein neuer Auftrag der 18. Infanteriebrigade, mit zwei Kompagnien meines Bataillons den unglücklichen Stützpunkt »Nord« anzugreifen. »Sofort Befehle

erteilen und Verfügtes melden.« Auf einer Munitionskiste arbeite ich die Disposition aus - das war die schwerste Bitternis, die Reste des Bataillons, welche zusammen vielleicht noch zwei Kompagnien ausgemacht hätten und schon im Lager Pri Peči rasteten, noch einmal anzusetzen - noch einmal in das Massengrab zu führen.

Der Befehl wird widerrufen - ich kann am 17. September den Teufelsberg mit dem frommen Namen verlassen..."

Anmerkung:

1 [1/414]Aus dem trefflichen Kriegsgedenkwerk des Infanterieregiments Nr. 14: *Ein Buch der Erinnerung an große Zeiten*. Linz 1920. S. 282 ff. ...zurück...

Kapitel 19: Vom Isonzo zur Piave[1]

Feldmarschalleutnant Theodor Konopicky[2] **und**
Staatsarchivar Oberstleutnant Edmund Glaise-Horstenau

1. Angriffsplan und Vorbereitungen.

Schon die **zehnte Isonzoschlacht (12. Mai bis 6. Juni 1917)** hatte die große Spannung an der österreichisch-ungarischen Karstfront dargetan. Wohl war es geglückt, die örtlichen Erfolge, die die Italiener auf der Hochfläche von Comen zu erringen vermochten, durch einen trefflich organisierten Gegenstoß wieder wettzumachen. Aber die Lage blieb nach wie vor kritisch im höchsten Grade. Ein Raumverlust, wie ihn der Verteidiger auf anderen Kriegsschauplätzen ohne weiteres in Kauf nehmen durfte, konnte hier, am Südflügel der österreichisch-italienischen Front von entscheidendem Einfluß nicht nur auf die Situation der dort kämpfenden Heere, sondern auf die ganze Weltkriegslage sein. Der Verlust von Triest hätte mehr bedeutet als die Einbuße eines wichtigen Küstenplatzes oder der Isonzostellung. Gelang es den Italienern, die Isonzofront vollends zu durchbrechen, dann hatten sie auch in den Hauptwall, der die einer belagerten Festung gleichenden Mittelmächte umgab, eine entscheidende Bresche geschlagen, die der Entente die lang ersehnte Gelegenheit bieten konnte, ihre Übermacht an Streitermassen und Kampfmitteln frei zu entfalten.

Wie dieser drohenden Gefahr, die jeden Tag eintreten konnte, zu begegnen sein werde, beschäftigte die k. u. k. Heeresleitung, seit man gegen Italien im Kriege stand. Der Plan, die Italiener über den Karst herüberzulassen und dann von Laibach aus beim Hervortreten aus der schwer gangbaren Gesteinswelt Krains anzufallen, war schon zur Zeit, als ihn Conrad - noch Frühjahr 1915 - erwog, in hohem Maße gewagt. Auf ihn jetzt, zwei Jahre später, zurückzukommen, war angesichts der stark herabgeminderten Beweglichkeit des österreichisch-ungarischen Heeres nicht mehr denkbar. Es blieb nur ein Mittel übrig: dem Feind durch einen groß angelegten Gegenstoß zuvorzukommen! Wieweit sich dieser Gegenstoß auszuwirken vermochte, hing von den jeweils zur Verfügung stehenden Kräften ab. Erreichte er auch nur das, daß sich der Italiener auf Respektsdistanz von Triest zurückziehen mußte, so war damit schon viel gewonnen.

Der Gedanke eines solchen Gegenstoßes beschäftigte den Generalstabschef Baron Arz schon nach der zehnten Schlacht. Doch kamen dann der russische Angriff in Galizien und die Gegenoffensive dortselbst dazwischen, so daß die Sorgen an der italienischen Front zurückgestellt werden mußten. Aber schon Ende Juli, als sich Anzeichen für eine Wiederaufnahme des italienischen Angriffes einstellten, wurde in Baden erneut der Plan offensiver Gegenmaßnahmen aufgegriffen. Die Frage,

wie diese durchzuführen sein würden, war nicht leicht zu beantworten. Es lagen zahlreiche Operationsentwürfe aus früheren Kriegsepochen und auch aus der Friedenszeit vor. Der verlockendste war der Conrads vom Januar 1917: doppelter Angriff vom Isonzo her und aus den Sieben Gemeinden! Die zweitgenannte dieser beiden Operationsrichtungen, jene aus der Südtiroler Bastion in gerader Direktion auf Venedig, war strategisch sicherlich die wirksamste. Auf sie kam daher auch Feldmarschall v. Conrad immer wieder zurück. Trotzdem vermochten sich Arz und Waldstätten unter den gegebenen Verhältnissen weder für den Doppelangriff noch für einen einfachen über Asiago zu entscheiden. Für jenen fehlten die Kräfte. Sie wären vielleicht nicht einmal vorhanden gewesen, wenn die deutsche Oberste Heeresleitung alle verfügbaren Reserven an Kämpfern und Kampfmitteln zur Verfügung gestellt hätte, was angesichts der Verhältnisse auf anderen Schauplätzen nicht in ihrer Absicht lag. Der Stoß aus Tirol allein hingegen forderte wegen des Mangels an Bahnen und wegen des Geländes sehr viel Zeit, über die man nicht verfügte, weil man nicht in den Winter hineinkommen durfte. Auch war hier der Sache nur gedient, wenn die Stoßarmee wirklich bis in die Ebene vordrang. Geringere Erfolge blieben, wie die Maioffensive 1916 bewies, auf die Isonzofront erst recht ohne Rückwirkung. Ja, sie führten mittelbar sogar zu deren erhöhter Gefährdung, da man bei der Bildung der Angriffsgruppe in Tirol naturgemäß auch auf Isonzokräfte hätte greifen müssen, die dann aber nicht so rasch zurückbefördert werden konnten.

Aus all diesen Gründen faßte Arz den ihm nicht leicht gewordenen Entschluß, fürs erste auf weitgesteckte Ziele zu verzichten und den Schlag am Isonzo zu führen, und zwar von Tolmein aus, von wo man in einem einzigen Zuge über die Grenzhöhen in die venetianische Ebene gelangen und beträchtliche Teile der feindlichen Isonzofront, ihre starke Mitte und ihren noch stärkeren Südflügel, von Norden her fassen und aufrollen konnte.

Am 17. August 1917, zu Beginn der **11. Isonzoschlacht**, standen an der Isonzofront den 44 italienischen Divisionen nur 20½ österreichisch-ungarische gegenüber. Aus diesen Kräften konnte naturgemäß ohne schwere Gefährdung der übrigen Frontabschnitte eine Angriffsgruppe nicht gebildet werden. Auch die Divisionen, die man im Osten und in Tirol freizubekommen vermochte, reichten nicht hin. Man brauchte deren insgesamt noch rund 20, wenn man nur das Kräfteverhältnis 1 : 1 erzielen wollte. Deshalb stellte das Armee-Oberkommando Baden in seinem Operationsentwurf vom 25. August die Forderung auf, daß "die Mitwirkung deutscher Kräfte unerläßlich" sei.

General v. Arz trat für das Heranziehen deutscher Kräfte auch deshalb ein, weil er - bei aller Würdigung der noch erstaunlich großen Leistungen der eigenen Truppen - die Stoßkraft deutscher Divisionen doch höher bewertete und auch der ungleich besseren Ausrüstung deutscher Verbände mit Artillerie, Munition, Fliegern und sonstigen Kampfmitteln aller Art nicht entraten wollte.

Kaiser Karl war nicht ohne weiteres für die deutsche Hilfe zu gewinnen. Sein Zögern leitete sich nicht ausschließlich auf Prestigerücksichten zurück, sondern auch auf die Sorge, daß die deutschen Helme sehr bald französische und englische Truppen nach Oberitalien rufen würden, in welchem Ergebnis er ein neues, schwerwiegendes Friedenshindernis sah. Noch als die Verhandlungen zwischen den beiden Generalstäben in vollem Gange waren, versuchte der Kaiser in einem persönlichen Handschreiben an Kaiser Wilhelm zu erreichen, daß Deutschland die für Italien bestimmten Divisionen nach Osten sende und dort eine gleiche Anzahl österreichischer Verbände für den Südwesten frei mache. Es ist ein unbestreitbares Verdienst des Generals v. Arz, daß er schließlich die Bedenken seines höchsten Herrn, den militärischen Forderungen entsprechend, überwand.

General Ludendorff hatte anfänglich für das italienische Unternehmen nicht allzuviel übrig. Er hätte lieber Rumänien zu Boden geworfen. Nicht ohne Mühe gelang es dem zuständigen Referenten in

der Operationsabteilung der Obersten Heeresleitung, Major Wetzell, den Ersten Generalquartiermeister für die Vorschläge des Armee-Oberkommandos Baden zu gewinnen. Auch General v. Cramon und sein Nachrichtenoffizier Major Fleck arbeiteten in gleichem Sinne, so daß General Ludendorff schließlich, nicht zuletzt, um das Bündnis dadurch wieder fester zu knüpfen, in den italienischen Plan einwilligte. Als Generalmajor v. Waldstätten Ende August 1917 zum erstenmal nach Kreuznach kam, fand er den Boden schon gut vorbereitet. Ludendorff beantwortete Waldstättens Darlegungen mit der Bemerkung, daß er sich die Sache ganz so wie das Badener Armee-Oberkommando vorgestellt habe. Der bayrische Generalleutnant Krafft v. Delmensingen, der ruhmreiche Führer aus dem rumänischen Feldzug, bereiste Anfang September die für den Angriff in Betracht kommenden Teile der Isonzofront, um der Obersten Heeresleitung im einzelnen Bericht erstatten zu können. Am 8. September weilte Waldstätten zum zweitenmal in Kreuznach, von wo er nach Baden telegraphieren konnte, daß die Ausführung des mit dem bedeutsamen Decknamen "Waffentreue" bedachten Offensivunternehmens gesichert sei. Vier Tage später erließ das Armee-Oberkommando Baden die ersten eingehenderen Befehle zur Vorbereitung des Angriffes.

Die Gruppierung zur Offensive war so gedacht, daß am oberen Isonzo, im Raume Tolmein - Flitsch, von wo aus der entscheidende Schlag geführt werden sollte, zwischen der südwärts kämpfenden Heeresgruppe Feldmarschall v. Boroević und der Kärnten verteidigenden 10. Armee, die aus 7 deutschen und 6 österreichisch-ungarischen Divisionen zusammengesetzte deutsche 14. Armee unter dem Kommando des Generals Otto v. Below (Stabschef Generalleutnant Krafft v. Delmensingen) eingeschoben wurde. Die Hauptkraft dieser Armee sollte bei Tolmein zusammengezogen werden, indessen bei Flitsch General der Infanterie Alfred Krauß (I. Korps) mit drei ausgewählten, gebirgsgewohnten deutschösterreichischen Divisionen, denen sich später noch die deutsche Jägerdivision anschloß, zum Kampf anzutreten hatte. Wie sich diese Kampfgruppen in die für die Offensive geltende Gliederung der gegen Italien angesetzten verbündeten Streitkräfte einzufügen hatte, zeigt das hier beigefügte Schema (**Skizze 15**). Es erhellt daraus, daß die durch die Kärntner 10. Armee verstärkte Tiroler Heeresgruppe Feldmarschall v. Conrad aus dem Befehlsbereich des Kommandos der Südwestfront (Feldmarschall Erzherzog Eugen) ausschied und unter den unmittelbaren Befehl des Kaisers trat, in dessen Hände formell die Leitung des ganzen Offensivunternehmens gelegt wurde.

Von Ende August bis Mitte Oktober waren der Isonzofront aus dem Westen und dem Osten insgesamt sieben deutsche und sechs österreichisch-ungarische Infanteriedivisionen zugeführt worden; außerdem wurden gegen Ablauf dieser Zeitspanne zwei Infanteriedivisionen aus Tirol herangeholt, wohingegen eine nach der 11. Isonzoschlacht dahin abgeschoben worden war. Die dem Erzherzog Eugen unterstehenden Streitkräfte zählten zu Beginn der Offensive 36 Infanteriedivisionen.

Die Italiener hatten am Schluß der letzten Schlacht (6. September) an ihrer Isonzofront etwa 52 Infanteriedivisionen eingesetzt, von denen ein Drittel südlich von Gradisca die 3. Armee (Herzog von Aosta), zwei Drittel nördlich davon die 2. Armee (Generalleutnant Capello) bildeten. Gegenüber der k. u. k. 10. Armee stand in der "*zona carnia*" das selbständige XII. Korps, indessen die Bastion von Südtirol von der 4. und 1. Armee - Abschnittsgrenze die Brenta - umklammert war.

Selbstverständlich mußte den Italienern die Hauptangriffsrichtung möglichst bis in die letzte Stunde verborgen bleiben. Diesem Streben hatten verschiedene Täuschungsmaßnahmen zu dienen. Das deutsche Alpenkorps (seiner Stärke nach eine Infanteriedivision) tauchte vorübergehend an der Tiroler Front auf, wo gerade damals bei Carzano im Brentatal der Kampf aufgeflammt hatte (18. September). Die Zuschübe aus Deutschland wurden vornehmlich über den Brennerpaß geleitet. In Bozen funkte eine deutsche Funkerstation. Aber auch an der Küste, bei der 1. Isonzoarmee, zeigten sich dem Feinde deutsche Abteilungen, und die Flotte nahm Minenräumungen vor, als würden hier große Ereignisse ihre Schatten vorauswerfen.

Besondere Sorgfalt wurde darauf verwendet, den Aufmarsch der Angriffsarmee den Augen des Feindes zu verbergen. Zu diesem Ende wurden, während sich das Armee-Oberkommando 14 (General v. Below) in Krainburg formierte, die heranrollenden Divisionen zunächst im Raume Klagenfurt - Villach - Laibach ausgeladen. Von dort wurden sie erst in den letzten Tagen - größtenteils bei Nacht - in den Angriffsraum vorgezogen.

Natürlich war es mit der Bereitstellung der Truppen nicht getan. Die Offensive forderte auch in materieller Hinsicht weitgehende Vorbereitungen. Die Beschränktheit der Mittel und die Kürze der Zeit geboten auch eine Beschränkung in der Befriedigung der verschiedenen Bedürfnisse auf das notwendigste Maß. Die Verbündeten entschlossen sich daher, zunächst die 14. Armee und das I. Korps möglichst gut auszurüsten und die 2. Isonzoarmee so weit beweglich zu machen, daß sie dem Angriffe folgen könne. Die 1. Isonzoarmee konnte vorerst keine Zuwendungen erhalten, das Heeresgruppenkommando Conrad und die 10. Armee mußten sogar zu Abgaben herangezogen werden.

Die Artillerie der Südwestfront wurde für den Angriff um rund 1550 Geschütze und 420 mittlere und schwere Minenwerfer vermehrt; an Transportmitteln waren etwa 500 Eisenbahnzüge nötig. Der Zuschub an Munition machte allein für die österreichisch-ungarischen Truppen 60 Vollbahnzüge aus. Die Heeresfront Erzherzog Eugen erhielt etwa 68 000, die Heeresgruppe Conrad 16 000 Pferde zugewiesen, deren Beförderung 400 Hundertachser beanspruchte. Die Autotonnage der Südwestfront wurde von 3200 auf 6000 t vermehrt. Die Bahn wurde in der Zeit der Vorbereitungen für die Offensive in höchstem Grade in Anspruch genommen. Das erste Transportkalkül rechnete mit einem "Transportquantum" von 1900 Zügen, inbegriffen den normalen Zuschub, was für den Tag eine Leistung von 64 Zügen ergibt; hierzu kamen noch die unentbehrlichen Personen- und Approvisionierungszüge, etwa 15 bis 20 täglich. In der Folge erhöhte sich das Transportquantum auf 2500 Züge, die Tagesleistung auf 80 Militärzüge; von diesen 2500 Zügen entfallen auf den Aufmarsch der Infanteriedivisionen rund 550, auf den normalen und besonderen Nachschub 800, auf den laufenden Bedarf der schon in der Front befindlichen Truppen 900, auf sonstige Bedürfnisse 250 Züge. Daß zeitweise größere Störungen eintraten, darf bei einer solchen Inanspruchnahme der Bahnen nicht wundern; wenn trotzdem diese Massentransporte rechtzeitig abgewickelt wurden, war dies lediglich der Tüchtigkeit aller Bahnbehörden und der Hingabe aller sonst im Bahndienste stehenden Organe zu danken.

Nur bei Tolmein führte eine Vollbahn nahe an den für den Angriff ausgewählten Frontabschnitt heran; ihre Leistungsfähigkeit war an und für sich beschränkt, aber auch durch den Umstand herabgesetzt, daß sie etwa 20 km hinter den Stellungen den großen Wocheiner Tunnel durchlief und Ausladungen knapp hinter der Front begreiflicherweise ausgeschlossen waren. Von dieser Bahnlinie abgesehen, war der Raum von Flitsch etwa 40 km, jener von Tolmein 60 km von den in Betracht kommenden Ausladestationen entfernt. Da das Vorbringen der großen Mengen von Munition, Verpflegung und sonstigem Kriegsmaterial von dort mittels Kraftwagen allein namentlich in den Tolmeiner Raum nicht rechtzeitig hätte bewerkstelligt werden können, mußten Feldbahnen vorgebaut werden. Diesem Zwecke diente eine Pferdefeldbahn von Bischoflack nach Hotaule östlich des Kirchheimer Sattels, die in 6 Tagen hergestellt wurde, dann eine motorisierte Feldbahn von Loitsch über Idria bis südöstlich Tolmein, deren Bau 5 Wochen in Anspruch nahm, obwohl er sehr schwierig war und Regengüsse mehrmals empfindliche Störungen verursachten.

Die Stellungen, aus denen der Angriff anzusetzen war, begannen am Osthang des Rombon (2208 m hoch), überquerten bei Flitsch, das vor den eigenen Linien lag, den Isonzo, verliefen dann östlich um den Krn herum wieder auf Höhen von mehr als 2000 m, traten mit dem Brückenkopf von Tolmein erneut auf 6 km Ausdehnung auf das Westufer des Flusses über, um nach dem dritten Uferwechsel den Rand der Hochfläche von Kal - Bainsizza zu erklimmen und quer über diese Richtung auf den Monte Gabriele zu nehmen. Die Hochfläche gehörte bereits in den Befehlsbereich

des Feldmarschalls v. Boroević und der 2. Isonzoarmee General der Infanterie v. Henriquez.

General v. Below wies seine Truppen zunächst an, mit dem Aufgebot aller Kräfte den gewaltigen Höhenwall zu gewinnen, der westlich des großen Isonzobogens von Saga - Karfreit aufragt. Im nördlichen Teile dieses Walles beherrscht der Stol (1669) alles Umgelände - er fiel in den Angriffsraum der Gruppe Alfred Krauß. Südlich davon hatten die Hauptkräfte der 14. Armee, in drei von den kommandierenden Generalen Freiherr v. Stein (III. bayrisches Generalkommando), v. Berrer (LI. Generalkommando) und v. Scotti (k. u. k. XV. Armeekorps) befehligte Gruppen gegliedert, den Monte Matajur bei Karfreit (1600 m) und die Höhen westlich von Tolmein (Jeza, Monte Hum, Kostanjevica) zu gewinnen. War dies geglückt, dann fiel der 14. Armee die Aufgabe zu, nach Cividale in die Ebene hinabzuschwenken und den der Heeresgruppe Boroević gegenüberstehenden Feind in der Flanke zu packen und aufzurollen. Die Gruppe Krauß sollte diesen Stoß in der Nordflanke decken und durch ihr Vordringen in westlicher Richtung, auf Gemona und Tarcento, auch die italienische Kärntner Front ins Wanken bringen.

Dem verstärkten, mit Angriffsmitteln ausgerüsteten Nordflügel der 2. Isonzoarmee oblag es, den Südflügel der Armee Below durch einen zeitgerecht angesetzten Angriff auf die unterhalb von Tolmein zu beiden Seiten des Flusses aufsteigenden Höhen zu sichern.

Der Beginn der Offensive war ursprünglich auf den 22. Oktober angesetzt, mußte aber wegen des andauernd ungünstigen Wetters auf den 24. verlegt werden. Einige Tage zuvor waren aus den Stellungen bei Tolmein ein tschechischer und zwei rumänische Reserveoffiziere übergelaufen. Namentlich die zwei Rumänen vermochten den Italienern wertvolle Mitteilungen zu machen. Sie bestärkten Cadorna freilich nur in der seit längerem gehegten Anschauung, daß der Feind im ganzen Raume von Flitsch bis zum Meere angreifen werde.[3]

Schon am 18. September, unmittelbar nach der 11. Isonzoschlacht, hatte General Cadorna, auf Offensivpläne zunächst verzichtend, für den Karst die "Verteidigung aufs Äußerste" angeordnet.[4] In wiederholtem Gedankenaustausch mit dem Führer der 2. Armee, Generalleutnant Capello, wies er auf die Gefahren hin, die vom Tolmeiner Brückenkopf aus drohten. Capello erhielt reiche Verstärkungen zugewiesen, so daß - nach dem amtlichen italienischen Bericht[5] - selbst nach dem Aufmarsche Belows 171 verbündeten Bataillonen nicht weniger als 238 italienische gegenüberstanden. Von diesen hielten von Flitsch südwärts 94 die erste Linie besetzt, indessen der größere Teil in Reserve blieb. Capello war jedoch mit den rein defensiven Absichten seiner Heeresleitung keineswegs einverstanden, sondern liebäugelte mit einer Fortsetzung des Stoßes auf der Bainsizza-Hochfläche. Auch sein den Südflügel der Armee befehligender Unterführer General Badoglio hatte seine Sonderangriffspläne in der Tasche. Dadurch kamen naturgemäß die Verteidigungsmaßnahmen zu kurz, das Stellungssystem der Italiener war just an den Hauptangriffspunkten Flitsch und Tolmein, wo sie seit Anfang des Krieges ziemlich unverändert standen, am schwächsten ausgebaut. Trotzdem sagte Cadorna noch am 23. Oktober: "Es ist nichts zu befürchten." Und bei der gegen ihn nach dem Kriege geführten Untersuchung äußerte er sich: "Die Offensive traf uns gut gerüstet, es hätte nur genügt, daß jeder Mann ein Magazin, jedes Maschinengewehr eine Gurte, jedes Rohr einen Schuß abgegeben hätte - und der Feind wäre nicht gekommen."

Aber der Feind kam.

2. Die 12. Isonzoschlacht.

Am 24. Oktober um 2 Uhr früh setzte bei der Armee Otto v. Below das Gasschießen ein; es verbreitete Gift und Tod über die feindlichen Stellungen. Um 7 Uhr früh begannen Geschütze und

Minenwerfer aller Kaliber ihr Vernichtungswerk. Zwischen 8 und 9 Uhr ging bei allen Angriffsgruppen in Sturm und Regen die Infanterie vor. Der Nebel begünstigte die mit besonderem Nachdruck von General Alfred Krauß vertretene Angriffsweise, im Tal durchzustoßen und die Höhen seitwärts liegen zu lassen. Diese Methode lohnte sich über alles Erwarten.

Skizze 15:
Befehlsgliederung der verbündeten Streitkräfte an der italienischen Front am 20. Oktober 1917.

Von den Hauptkräften Belows stieß die schlesische 12. Infanteriedivision (Generalmajor Lequis) auf der den Isonzo aufwärts gegen Karfreit führenden Talstraße vor. Um 8 Uhr vormittags wurde von den italienischen Beobachtern auf den Höhen halben Weges zwischen Tolmein und Karfreit eine Marschsäule festgestellt. Man hielt sie für eben eingebrachte Kriegsgefangene. Was konnte auch geschehen, wenn auf den Höhen nördlich von Tolmein noch 100 italienische Bataillone kämpften und weiter südlich, gleichfalls in beherrschender Position, das VII. Korps als Reserve auf dem Kolowratrücken aufmarschiert war! Um 11 Uhr erhielt der Führer der letzteren von dem in der

Kampffront befehligenden General Badoglio die fast unbegreifliche Meldung: "An der Front scheinbar Ruhe." Erst eine Stunde später erfuhr das Korpskommando die grausame Wahrheit: Die Marschsäule, die man beobachtet hatte, bestand nicht aus Kriegsgefangenen, sondern aus den tapferen Preußisch-Schlesiern der 12. Division! Diese hatte bei Tolmein die italienische 19. Infanteriedivision im ersten Anlauf überrannt oder vielmehr - wie der italienische Bericht sagt - "verschlungen", so gründlich "verschlungen", daß die übergeordnete Befehlsstelle um 4 Uhr nachmittags noch immer nichts über den Verbleib der Division wußte, deren Führer freiwillig in den Tod gegangen war. Um Mittag schon hatte, während im Krngebiet die k. u. k. 50. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant Geřabek noch erbittert mit dem Feinde rang, in dessen Rücken die deutsche 12. Infanteriedivision Karfreit erreicht. Von den italienischen Krnverteidigern konnten sich nur Trümmer retten. Ein Brigadekommandeur und vier Regimentsführer fielen den Schlesiern als Gefangene in die Hände. Vorgeschobene Truppenteile der 12. Infanteriedivision erreichten am Abend das zwei Wegstunden westlich Karfreit liegende Dorf Creda.

Ebenso erfolgreich wie Generalmajor Lequis war General der Infanterie Krauß. Hier war es die aus Steirer und Tiroler Bataillonen zusammengesetzte 22. Schützendivision Generalmajor Rudolf Müller, der der Entscheidungsstoß im Tale zufiel. Sie hatte schon um die Mittagsstunde Flitsch und das vorderste italienische Stellungssystem hinter sich und stand trotz des schweren Unwetters und zahlreicher Brückenzerstörungen abends am Fuße des Stol! Angesichts dieses Erfolges war es fast bedeutungslos, daß - wie übrigens erwartet - die im Hochgebirge angesetzten Flügelgruppen nur unbedeutend Raum gewannen. Von ihnen entriß die südliche - die 55. Infanteriedivision Generalmajor Felix Prinz Schwarzenberg - den Italienern den Vrsic (1897 m), während die nördliche, bestehend aus dem Salzburger Infanterieregiment 59 und einem Bataillon Tiroler Kaiserjäger, gleich zu Beginn durch einen mächtigen Schneesturm im zerklüfteten Rombongebiete festgehalten wurde.

Der linke Flügel der Armee v. Below, unter den Generalen v. Berrer und v. Scotti, gewann in dem wesentlich niedrigeren Höhengelände westlich und südwestlich von Tolmein am 24. Oktober alle ihm für diesen Tag aufgetragenen Räume. Dagegen stieß bei Auzza der Nordflügel der 2. Isonzoarmee, der sich, entsprechend zusammengeballt, dem Vorgehen Belows anzuschließen hatte, auf stärkere italienische Kräfte und wurde nach einigen Anfangserfolgen wieder in seine Stellungen zurückgedrückt.

Auf dem Monte Gabriele entriß Budapester Honved dem Feind einige Gräben.

Als am Abend und in der Nacht die Meldungen über die Erfolge bei Karfreit und Flitsch dem Südwestfrontkommando in Marburg und den Heeresleitungen vorlagen, konnte für diese Befehlsstellen kein Zweifel bestehen: Der Durchbruch der feindlichen Linien war - wie später Italiener vor ihrer Untersuchungskommission aussagten - mit "ungeahnter Schnelligkeit und in unvorhergesehener Ausdehnung erfolgt, mit einer Sicherheit, wie sie nur blindem Vertrauen zur Tüchtigkeit der Truppen und ihrer Führer entspringen kann..." Wie groß der Erfolg war, den die Verbündeten errungen hatten, sollten die nächsten Tage erweisen.

General der Infanterie v. Below hatte seiner Armee aufgetragen, den Feind "in Tag und Nacht fortgesetzten Angriffen" zu werfen. Sein geheimes Hoffen war, den Vorstoß - entgegen den enger gesteckten Zielen seines Auftrages - in einem Schwung über den Tagliamento hinauszutragen.[6] Truppen und Führer hielten sich an seinen Befehl.

General der Infanterie Alfred Krauß entfaltete seine Angriffsgruppe zu beiden Seiten der tags zuvor geschlagenen Bresche. Schon aus dem Raume von Flitsch war ein Bataillon der 22. Schützendivision in den Rücken des Rombon abgezweigt. Von Saga aus stiegen nun Kaiserjäger und Kaiserschützen südwärts gegen den Stolrücken auf. Selbst an diese gebirgsgewohnten Truppen

stellte das Gelände unerhörte Anforderungen. Aber um Mitternacht war der Feind an der Paßstraße geworfen und am 26. früh auch der Stol selbst gewonnen. Zur gleichen Stunde rückten bereits österreichische Abteilungen die Straßenserpentinen von Bergogna hinab.

Nunmehr wurde auch die im zweiten Treffen folgende Edelweißdivision Generalmajor v. Wieden vorgezogen. Sie hatte, zusammen mit der nachrückenden deutschen Jägerdivision, ins Canaltal, in den Rücken der italienischen "Zona Carnia" vorzustoßen und so auch der an der Kärntner Front stehenden 10. Armee des Generalobersten Freiherrn v. Krobatin Luft zu machen. Der Erfolg dieser Entsendung war ein voller. Am 25. und 26. nahmen die Salzburger und Innviertler von Erzherzog Rainer-Infanterie Nr. 59 die von der Edelweißdivision bereits umgangene Felswüste des Rombon und des Caninstockes (2592 m). Am 28. standen die deutschen Jäger zwei Stunden östlich von Resiutta im Canaltal im Kampf, indessen die Edelweißtruppen des Generalmajor v. Wieden, unausgesetzt fechtend, in den Gebirgen nordöstlich von Gemona vordrangen. In vollstem Einklang damit schritt die Armee Krobatin am 27. und 28. Oktober zum Angriff. Am 29. hatte die ganze Armee zwischen Tarvis und dem Monte Paralba die Grenzgebirge unter heftigen Kämpfen bezwungen. Der Ostflügel des Feindes fiel auch hier zum großen Teil der vollen Auflösung anheim. Noch tagelang wurden in den Gebirgstälern versprengte italienische Truppenteile aufgegriffen.

Nicht geringer war der Siegespreis für die südlichen Gruppen des Generals der Infanterie Krauß. Die 22. Schützendivision hatte der in die Karstwildnis des Vrsic verbannt gewesenen Division Felix Schwarzenberg den Weg ins Isonzotal geöffnet, wo ihr Gefangene sonder Zahl und bis oben angefüllte Speicher als Beute zufielen. Diese zwei Divisionen, denen noch die 50. Infanteriedivision angeschlossen wurde, sollten nun in einem Zuge den befestigten Raum von Gemona am Tagliamento gewinnen.

General Alfred Krauß, der Führer dieser Truppen, erzählt:[7]

> "Nach notdürftiger Rast nahmen wir den Vormarsch wieder auf. Die 22. Schützendivision konnte die Wegnahme der Befestigungen Monte San Bernadia schon am 28. Oktober melden trotz einer sehr bösen Straßenzerstörung - die Italiener hatten die Straße bei Platischis an einer Felswand auf etwa 60 m Länge abgesprengt. Der Angriff des Marburger 26. Schützenregiments war so überraschend schnell erfolgt, daß die Italiener die neu ausgehobenen Schützengräben gar nicht mehr besetzen konnten. So hat auch hier rasche Vorrückung Blut gespart. Am 29. standen die Truppen schon in der Ebene, am Torrente Torre vor Tarcento. Leider konnten die Brücken über den tosenden Wildstrom nicht gerettet werden: die Italiener sprengten sie frühzeitig. Die Truppen standen völlig durchnäßt, ermüdet, schlecht genährt vor dem Fluß - am jenseitigen Ufer der Feind."
>
> "Trotzdem gelang es den braven Truppen noch am 29., das Hindernis und den Feind zu überwinden. Abends war Tarcento in den Händen der Schützen. Am 30. früh war eine Brücke über den Torrente Torre hergestellt. Die Truppe mußte aber weiterstürmen, denn vor uns lag das schwere Hindernis des Tagliamento. Die 22. Schützendivision hatte Gemona und die dort liegenden Befestigungen zu nehmen, Verbindung mit der Gruppe Wieden herzustellen. Die 50. und nördlich davon die 55. Infanteriedivision hatten an den Tagliamento vorzustoßen. Detachements waren zur Besitznahme der Brücken vorauszusenden."

Unterdessen erfüllte sich auch weiter südlich das Schicksal der Schlacht. Die preußische 12. Infanteriedivision entsandte noch am 24. Abteilungen des Infanterieregiments Nr. 63 auf den Monte Matajur. Leutnant Schnieber dieses Regiments entriß am 25. früh dem Feind die für den Besitz des Berges maßgebende Vorkuppe; er erhielt hierfür vom deutschen Kaiser den Orden *Pour le Mérite*, dessen er sich freilich nur weniger als ein Jahr lang erfreute, da er 1918 an der Westfront den

Heldentod starb. Am 26. war der ganze Matajurrücken in deutschem Besitz, am 27. rückten die unaufhaltsam vordringenden Divisionen Belows in die schon in der venetianischen Ebene liegende, brennende Stadt Cividale, in das als erste Truppe der Verbündeten das dritte Bataillon des bayrischen Leibregiments eindrang.[8]

Am selben Tage abends hatte die zweite Isonzoarmee, General der Infanterie v. Henriquez, nach 72stündigen heftigen Kämpfen die Hochfläche von Bainsizza gesäubert. Sie stand, nachdem es schon am 26. dem Czernowitzer Schützenregiment Nr. 22 geglückt war, die aus den früheren Schlachten berühmt gewordene, narbenbedeckte Kuppe 652 in der Nähe des Monte Santo zu erobern, in der Isonzoschlucht abwärts von Plava.

Bei der 1. Isonzoarmee, auf der Karsthochfläche von Comen, entriß die Großwardeiner 17. Infanteriedivision den Italienern den Fajti hrib.

General Cadorna hatte, als er am 24. abends das Unglück in seinen allerersten Umrissen erkennen konnte, für den Fall eines weiteren Rückzuges den Tagliamento als die Linie bezeichnet, an die er gehen wolle. Am nächsten Tage schon offenbarte sich die Katastrophe von Karfreit-Tolmein in größerer Deutlichkeit. Ganze Truppenkörper, ganze Divisionen samt Artillerie und Kriegsgerät waren wie vom Erdboden weggefegt. Der Befehlshaber der 2. Armee, General Capello, der "Fleischer" oder "Bluthund", wie er im italienischen Heere genannt wurde, flüchtete vom Schlachtfeld. Von einer Führung konnte nicht mehr die Rede sein. Aber noch hoffte Cadorna, bloß den Nordflügel des Heeres in die Linie Görz - Cividale - Montemaggiore (nordöstlich von Tarcento) zurücknehmen zu müssen, indessen er die Stellung südlich von Görz behaupten zu können wähnte. Aber am 27. vormittags erreichte ihn in seinem Hauptquartier zu Udine die Nachricht, daß die k. k. 22. Schützendivision den Montemaggiore genommen habe. Nunmehr gab es für die italienische Heeresleitung nur noch einen ganzen Entschluß: die italienische Armee mußte mit allen Teilen hinter den Tagliamento! Cadornas hastige Abfahrt nach Treviso gab in Udine das Signal zu Panik und Plünderungen, die erst nach dem Einmarsch der Verbündeten ein Ende nahmen. Das Bild, das Udine bot, wiederholte sich im ganzen Raume hinter der Armeefront.

> "Schon in den ersten Stunden des Kampfes waren Artillerieabteilungen mit ihren Führern an der Spitze vom Schlachtfelde fortgeritten. Alles warf die Waffen weg. Man rief sich auf den Straßen gegenseitig zu: Bürgerchen, der Krieg ist aus - führt hier der Weg nach Triest? Unaufhaltsam ging die allgemeine Flucht nach Westen, alles war von tollster Kopflosigkeit ergriffen. Vorrückende Reserven wurden von den Flüchtenden mit den Rufen: Streikbrecher! und: Es lebe Österreich! verhöhnt. Dicht gedrängt saßen die Soldaten auf allen Fuhrwerken. In der Nacht erhellten ungezählte Brände den Himmel, Trunkene johlten und raubten. Die ganze 2. Armee marschierte nach Hause. Die Gradabzeichen wurden entfernt. Viele Soldaten kleideten sich überhaupt in Zivil, bildeten Räuberbanden und brandschatzten die Bevölkerung. Niemand glaubte an eine Verfolgung durch den Feind, alles jubelte: Der Krieg ist aus! 400 000 Versprengte und Deserteure durchzogen Oberitalien und wurden erst an den Pobrücken aufgehalten und gesammelt..."[9]

So siegesfroh die Meldungen waren, die daher den verbündeten Heeresleitungen zukamen, so gewannen diese doch erst allmählich einen vollen Überblick über die Größe des Erfolges; das um so mehr, als die Verbindung zwischen der unaufhaltsam vordringenden 14. Armee und den höheren Befehlsstellen tagelang nur äußerst notdürftig aufrechterhalten werden konnte. Der Oberbefehlshaber, General der Infanterie v. Below, sein Generalstabschef Generalleutnant Krafft v. Delmensingen, und dessen erster Gehilfe, Generalstabsmajor v. Willisen, hatten eben in diesen Stunden großer Entscheidung den Blick immer nur nach vorn gerichtet. Und selbst ihnen, ebenso wie den Kommandierenden Generalen, gelang es nicht jeden Abend, die Gefechtslage der einzelnen Divisionen zuverlässig festzustellen. So sehr war alles im Schwunge!

[Beilage zu Bd. 5] Die 12. Isonzoschlacht. [Vergrößern]

Daß dessenungeachtet das Oberkommando Erzherzog Eugen die Dinge in den Grundzügen zutreffend beurteilte, erwies ein schon am 27. Oktober erlassener Befehl, in dem es hieß: "Durch rasche Besitznahme des Tagliamento-Überganges westlich Codroipo ergibt sich die Möglichkeit, dem Feind den Rückzug zu verlegen. Demnach hat linker Flügel der 14. Armee über Udine, Richtung Codroipo vorzudringen. Für das Vorgehen der Heeresgruppe Generaloberst v. Boroević über die Linie Udine - Cervignano folgen seinerzeit auf Grund der sich bis dahin ergebenden Lage Befehle."

Tags darauf, an einem Sonntag, rückten die Spitzen der Armee Below in Udine, der Hauptstadt Friauls, ein. General v. Berrer hatte noch am 27. abends nach Einbruch der Dunkelheit seine beiden Divisionen, die 200. Generalmajor v. Below und die württembergische 26. Generalleutnant v.

Flitscher Becken. Angriffsraum des k. u. k. I. Korps im Oktober 1917. [Vergrößern]

Hofacker in Marsch gesetzt. Sie traten am frühen Morgen 6 - 8 km östlich von Udine gegen die italienischen Nachhuten ins Gefecht. General v. Berrer war der 200. Infanteriedivision im Kraftwagen nachgeeilt und über sie hinausgefahren. Es war ihm Nachricht zugekommen, daß sich seine Vorhuten schon in Udine befänden. Vergeblich warnte ihn der Führer des an der Spitze der 200. Infanteriedivision vorrückenden Reservejägerbataillons 6; der Kommandierende ließ sich nicht zurückhalten. Als das Bataillon kurz darauf kämpfend in den Ort San Gottardo eindrang, fand es den von einer italienischen Kugel niedergestreckten General tot auf der Straße. Die 200. Infanteriedivision setzte die Vorrückung gegen Udine fort, das sie um Mittag erreichte. Gegen Abend folgte ihr die durch den Feind wiederholt aufgehaltene 26. württembergische.

> "Den die Stadt durchstreifenden Jagdkommandos ergaben sich die schon plündernden italienischen Soldaten haufenweise. Mit ihrem Abtransport jedoch konnte man sich nicht befassen, da keine Begleitkommanden abgegeben werden konnten. Die Massen bekamen einfach den Befehl, die Straße nach rückwärts einzuschlagen und mußten sich dann selbst überlassen bleiben.... So ging es stundenlang, bis die schwachen Jagdkommandos allmählich selbst vor den Massen der Gefangenen, die eine ungeheure Übermacht darstellten und nur ihre Gewehre wieder aufzunehmen brauchten, erschraken und erst einmal Unterstützung vom Bataillon einholten. Dazwischen kamen die erbeuteten Kolonnen angefahren, in der sinkenden Nacht erleuchtet von den auf Straßen und Plätzen entzündeten Biwakfeuern. Aus den schon vorher von den Italienern erbrochenen und geplünderten Läden holten nun auch die müden, hungrigen und bis auf die Haut durchnäßten Deutschen alles, was das Herz zu essen und zu trinken begehrte und bezogen, angetan mit frischer Wäsche, trockene Quartiere...."[10]

Während in regenfinsterer Nacht deutsche Regimenter gegen Udine vorgedrungen waren, hatte der Nordflügel der zweiten Isonzoarmee durch die Gewinnung der Höhe Korada bei Plava dem Feind den nördlichen Eckpfeiler der noch gehaltenen Görzer Front entrissen. Nun winkte auch den österreichischen Isonzokämpfern beiderseits des Wippachtales und auf der Hochfläche von Comen Erlösung von den Fesseln eines seit zweieinhalb Jahren dauernden, nervenanspannenden Grabenkrieges. Auf dem Görzer Kastell zogen die vorstürmenden Kroaten des Karlstädter Infanterieregiments 96 die schwarzgelben Fahnen hoch. Der Feind hatte den zerschossenen Platz panikartig geräumt. Zwischen Görz und Gradiska gewannen Günser Jäger unter Major Mocsáry das westliche Isonzoufer. Nächst der Meeresküste besetzten die k. u. k. Truppen die Werftstadt Monfalcone.

Während am 29. die 1. Isonzoarmee des Generalobersten v. Wurm an die Reichsgrenze vordrang, hielt Kaiser Karl, begleitet von den Theresienrittern Generaloberst v. Boroević und Feldmarschalleutnant Zeidler, der als Verteidiger von Görz den Adelstitel eines Freiherrn von Görz erhalten hatte, seinen Einzug in die Hauptstadt seiner Küstenlande. Überquellenden Herzens sandte er an seinen hohen Bundesgenossen, den deutschen Kaiser, ein Telegramm, in dem er dankbar der wundervollen, in treuer Waffenbrüderschaft errungenen Erfolge gedachte.

3. Die Schlacht bei Latisana.

Die Divisionen des Generals der Infanterie Otto v. Below eilten auf den von stehengebliebenen italienischen Geschützen und Fuhrwerken stundenweit verstellten Straßen mit dem Aufgebot aller Kräfte dem Tagliamento zu. Das Armeeoberkommando 14 hatte ihnen aufgetragen, den Fluß womöglich gleichzeitig mit dem Feinde zu erreichen und zu überschreiten. Truppen und Führer gaben ihr Bestes. Den Trümmern der gegen San Daniele und Codroipo flüchtenden italienischen 2. Armee folgend, gelangten Belows Streiter im Raume von Udine in die Nordflanke der längs der Meeresküste weichenden, weniger gedrängten 3. Armee, Herzog von Aosta. Diese stürmte in wirren Haufen der großen Tagliamentobrücke von Latisana zu.

Generalleutnant v. Hofacker, der Nachfolger des Generals v. Berrer im Generalkommando LI, brachte am 29. seine Divisionen in den Raum südwestlich von Udine. Er erhielt dort Nachricht sowohl von der Lage, die bei Latisana heranreifte, als auch über gewaltige italienische Truppen-stauungen, die sich unmittelbar westlich von ihm, bei Codroipo, ergaben. Die Verbindung mit dem Armeeoberkommando 14 war noch nicht hergestellt. Rasch entschlossen, wies Hofacker seine 200. Infanteriedivision Generalmajor v. Below nach Codroipo, indessen die 26. Infanteriedivision, jetzt Generalmajor Haas, südwärts auf Latisana vorstoßen sollte. Die 5. Infanteriedivision Generalmajor v. Wedell, die im Verband der Gruppe Scotti die Gegend südwestlich Udine gewonnen hatte, erklär-te sich bereit, an der Aktion Hofackers mitzuwirken. Am 30. sollte die Sache angegangen werden.

Da griff noch am 29. abends das Armee-Oberkommando 14 ein, indem es den Divisionen der Gruppe Scotti (5. Infanteriedivision, k. u. k. 1., Feldmarschalleutnant Metzger, 117. Infanterie-division Generalmajor v. Seydel) allein die Aufgabe übertrug, bei Latisana reinen Tisch zu machen, während Hofacker geradewegs gegen Westen weiterzumarschieren hatte, um womöglich doch noch, dem ursprünglichen Plan entsprechend, in einem Zuge das Westufer des Tagliamento zu gewinnen. Ein voller Erfolg blieb auch nach diesem abgeänderten Plane nicht aus. Von der Gruppe Hofacker säuberte die 200. Infanteriedivision die Gegend von Dignano (aufwärts von Codroipo). Die Württemberger der 26. Infanteriedivision warfen sich mit dem Bajonett auf die zwischen Codroipo und den Brücken sich stauenden Italiener. Sie drangen in der Nacht zum 31. an den Fluß vor und brachten 20 000 Gefangene und einen riesigen Geschützpark ein. Leider war es weder bei Dignano noch bei Codroipo geglückt, Übergänge über den Tagliamento zu retten. Die Italiener hatten diese, zum Teil vorzeitig, gesprengt.

Die Divisionen der Gruppe Scotti drangen am 30. und 31. auf Latisana vor. Gleichzeitig nahten, südlich von Udine und der Meeresküste entlang, bereits die Spitzendivisionen der Heeresgruppe Boroević. Feldmarschalleutnant Goiginger und andere Truppen stießen in den Vorrückungsraum der Divisionen Scottis hinein, da auch sie - südlich von Codroipo - eiligst den Tagliamento erreichen wollten. Es gab mancherlei Reibungen zu beheben, die vermieden worden wären, wenn die höheren Befehlsstellen eine bessere Übersicht gehabt hätten. Aber die Nachrichten aus der ohne Aufenthalt marschierenden Front waren über die Maßen spärlich und vielfach auch widersprechend. Zudem war es den k. u. k. Kommandos nicht immer geglückt, sich rasch genug auf den durch italienische Geschütze und Fuhrwerke völlig verstellten Straßen vorwärts zu arbeiten. Doch die Entschlußkraft der Unterführer machte diese Mängel wett. Im Laufe des 30. legte sich in der Linie San Giorgio - Mortegliano - Codroipo ein eiserner Ring um die bei Latisana zusammengeballte Armee Aosta. Am 31. wurde dieser Ring stärker zusammengezogen. Während die Heeresgruppe Boroević von Osten her auf zwei Wegstunden gegen Latisana vorstieß, drückte der Südflügel der 14. Armee links des Tagliamento flußabwärts. Wohl hat ein durch die Verhältnisse überholter Befehl Feldmarschall-leutnant Goiginger gehindert, bei Madrisio das Westufer des Fluges zu gewinnen und sich mit seinem Korps auf diesem südwärts in den Rücken von Latisana zu werfen. Der Tagespreis war jedoch auch ohne dieses Manöver groß genug. Binnen 48 Stunden streckten italienische Streitermassen in der Stärke von 2 - 3 Armeekorps die Waffen.

Der österreichische Generalstabsbericht schließt am 1. November seinen Rückblick auf die Ereignisse mit den Worten:

> "...Solcherart hat die 12. Isonzoschlacht in achttägiger Dauer zu einem über alles Maß glänzenden Erfolge geführt. Die österreichischen Küstenlande sind befreit, weite Strecken venezianischen Bodens liegen hinter den Fronten der Verbündeten. Der Feind hat in einer Woche über 180 000 Mann an Gefangenen und 1500 Geschütze eingebüßt..."

Kaiser Karl rief in einem am 2. November erlassenen Armeebefehl seinen Truppen gehobener Stimmung die Worte zu:

> "Meine und meiner treuen Verbündeten Streitkräfte stehen tief in Feindesland. An den Wachtfeuern in Friaul leben für meine Wehrmacht stolze Erinnerungen wieder auf, Erinnerungen an längst vergangene Ruhmesepochen, in denen die soldatische Jugend meines unvergeßlichen Großoheims, des Kaisers und Königs Franz Josef, wurzelte und die von den Namen meiner Altvorderen Karl und Albrecht und vom Andenken Radetzkys nie und nimmer zu trennen sind. Der Geist dieser Großen, der in meiner Wehrmacht fortlebt, möge uns auf der Bahn des Erfolges weiterleiten, auf der allein meine Völker den von aller Welt ersehnten Frieden gewinnen können...."

4. Die Bezwingung des Tagliamento.

Am 1. November wand sich die k. u. k. 10. Infanteriedivision durch ein 15 km tiefes, gewaltiges, in der Geschichte kaum seinesgleichen findendes Beutefeld von Geschützen, Autos, Wagen, Kriegsgerät jeglicher Art hindurch bis Latisana. Am gleichen Tage warfen die deutsche 12. und die österreichisch-ungarische 50. Infanteriedivision unter der Oberleitung des Generals der Infanterie Alfred Krauß zwischen Gemona und San Daniele den dort noch verbliebenen Feind über den Fluß, wobei abermals einige Tausend Gefangene in der Hand der Verbündeten blieben. Oberhalb von Gemona, bis zur Fellamündung hinauf, hatten bereits deutsche Jäger, die Edelweißdivision Generalmajor v. Wieden und die aus dem Fellatal herangerückte 59. Gebirgsbrigade Generalmajor v. Dietrich (10. Armee) ganze Arbeit verrichtet. Von da bis zum Meere stand kein Feind mehr auf dem östlichen Tagliamentoufer!

Auch im Kärntner Grenzraum lagen die Dinge gut. Die Eroberer des Pal, die 94. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant v. Lawrowski, hatten ohne Troß, den sie wegen des Geländes und der zahlreichen Wegsprengungen erst später nachziehen konnten, Tolmezzo am oberen Tagliamento gewonnen. Weiter westlich, bis zur Tiroler Grenze, waren die Verteidiger Kärntens aus den Felsenkellern und Berghütten, die ihnen in zweieinhalb Jahren Krieg zur zweiten Heimat geworden waren, herausgetreten und stiegen gegen Süden ab...

Die beiden Obersten Heeresleitungen hatten, als sie die italienische Offensive verabredeten, die Tagliamento-Linie als das weitestgesteckte Ziel ins Auge gefaßt. Aber schon die ersten 48 Stunden nach Karfreit - Tolmein ließen viel, viel Größeres erhoffen. Der Tagliamento durfte den Verbündeten nicht mehr Halt gebieten, ganz andere Erfolge winkten. Aus einer Angriffsschlacht mit eng gesteckten Zielen wurde sozusagen unter der Hand eine große, weitausgreifende Offensive.

Mit diesem Ausreifen der Pläne trat auch die Bedeutung der Südtiroler Bastion und eines Angriffes aus derselben wieder in den Vordergrund der Erwägungen. Am 27. mittags erließ das Armee-Oberkommando Baden die ersten Befehle für den Abtransport von am Isonzo frei werdenden Divisionen. Die Zahl solcher mochte angesichts der fortschreitenden Verengung des Angriffsraumes mit der Zeit ziemlich groß werden. Aber für die Fahrt nach Tirol kamen zunächst doch nur zwei in

Betracht, da diese samt dem nötigen Kriegsgerät die wenig leistungsfähige Pustertalbahn ohnehin länger als eine Woche hindurch voll in Anspruch nahmen. Feldmarschall von Conrad unterließ es denn auch nicht, vorausblickend aus Eigenem alle Vorsorgen für die Bildung einer Stoßgruppe zu treffen. Er telegraphierte am 29. Oktober nach Baden: "Befehl zum Angriff mit fünf Divisionen aus dem Raume Asiago ist heute ausgegeben worden.... Die zum Angriff nötigen Infanterieverschiebungen im eigenen Bereiche (Formierung von drei Divisionen) können bis 10. November beendet sein. Das Heeresgruppenkommando bittet zu veranlassen, daß die zudisponierten zwei Divisionen beschleunigt instradiert werden..... um mit den Vorbereitungen um den 10. November fertig zu werden und dann den Angriff aus Tirol gleichzeitig mit dem zu erwartenden großen eigenen Angriff in der venetianischen Ebene ansetzen zu können...." Alle Kritiker dieses Feldzuges mögen beobachten, wie die Materie auch dem Gedankenflug des Bozener Marschalls schwere Fesseln anlegte, die er einfach nicht abzustreifen vermochte.

Das Armee-Oberkommando Baden antwortete: "Antransport aller für Angriff bestimmten Kräfte wird beschleunigt. Möglichst frühzeitiger Beginn des Angriffes ist erwünscht."

Klarerweise konnte am Tagliamento nicht gewartet werden, bis sich der Flankenstoß aus Tirol auswirkte. Das hätte geheißen, den Italienern eine allzu lange Gnadenfrist zu gewähren. Daher befahl Erzherzog Eugen am 30. Oktober abends: "Offensive über den Tagliamento wird fortgesetzt werden. Jede Armee hat anzustreben, innerhalb des ihr zugewiesenen Vorrückungsraumes den Fluß zu überschreiten...."

Die schweren Regen der letzten Tage hatten den Tagliamento zum reißenden Strom umgewandelt. Zudem war es trotz aufopfernder Versuche deutscher und österreichischer Regimenter nirgends gelungen, einen von den Italienern nicht unterbrochenen Übergang in die Hand zu bekommen. Wieder war es der hervorragend geführten, aus besonders tüchtigen Truppen zusammengesetzten Gruppe Krauß beschieden, die befreiende Tat zu vollbringen. Ihr oberster Führer berichtet darüber:[11]

> "....Die Truppen mühten sich entlang dem ganzen Fluß, die hochangeschwollene Torrente zu überwinden. Sie versuchten, durch den Fluß zu kommen. Alle Mühe, den reißenden, in viele Arme geteilten Strom zu durchwaten und zu durchschwimmen, waren vergebens. Durch zwei, drei Arme kamen die Braven hindurch, am Hauptarm aber scheiterten alle Versuche, selbst der besten Schwimmer. Am 2. November morgens ging ich vor zur Eisenbahnbrücke von Cornino (nördlich von San Daniele), um mir die Lage dort zu besehen. Die Brücke besteht aus zwei, durch eine Flußinsel getrennten Teilen. Die zur Insel führende Brücke war unserem vorstürmenden Detachement brauchbar in die Hände gefallen. Dagegen war beim zweiten Brückenteil das etwa 20 m lange Mittelfeld derart an beiden Enden abgesprengt, daß die schwere Eisenkonstruktion zwischen den beiden Brückenpfeilern im Flusse lag. Die Brückendecke lag etwa 1 - 2 m unter der Brückenbahn. Die breiten oberen Träger der Eisenkonstruktion lagen etwa in gleicher Höhe mit der Brückenbahn, so daß geschickte, schwindelfreie Männer leicht auf diesen Eisenträgern über die Brücke hinwegkommen konnten."
>
> "Es war daher sofort erkennbar, daß der Weg hinüber nur über die gesprengte Brücke ginge. Ich begab mich sogleich zum Divisionskommando (der 55. Infanteriedivision Generalmajor Felix Prinz Schwarzenberg) und gab dort den Befehl, die vergeblichen Versuche, durch den Fluß zu kommen, aufzugeben und die Brücke für den Übergang zu benutzen. Dem Divisionskommando wurde starke Artillerie zur Verfügung gestellt, die ganze Durchführung besprochen und 6 Uhr abends des 2. November als Zeitpunkt zum Infanterieangriff bestimmt."
>
> "Der Plan zum Angriff wurde nach diesen Weisungen von Generalmajor Prinz

> Schwarzenberg und vom Brigadier Oberst Graf Zedtwitz (38. Gebirgsbrigade) so gut entworfen und die Unternehmung von Hauptmann Redl und vom 4. Bataillon des bosnisch-herzegowinischen Infanterieregiments Nr. 4 so prachtvoll durchgeführt, daß am Abend des 2. November die Brücke genommen und das westliche Tagliamentoufer gewonnen war. Die stürmende Infanterie war auf Leitern hinab auf das im Fluß liegende Brückenfeld und von dort wieder auf Leitern auf die Brücke am Westufer gestiegen. Der erste Stoß warf die Italiener aus der Brückenschanze. Die im Laufe der Nacht und des 3. November folgenden Truppen der 55. Infanteriedivision drängten die Italiener immer weiter zurück und säuberten das rechte Ufer des Tagliamento bei Pinzano, so daß auch dort mit der Herstellung der Brücke begonnen werden konnte. Die Eisenbahnbrücke bei Cornino wurde für den Fuhrwerksverkehr hergerichtet, ohne den Übergang der Truppen zu unterbrechen. Am 4. mittags wurde die Brücke fertig. Eine Senkung des abgesprengten Brückenfeldes stellte aber die ganze Arbeit in Frage. Erst am 5. konnte der Schaden behoben werden."
>
> "Am 4. November früh ging ein Jägerbataillon der Gruppe Stein als erste deutsche Truppe über unsere Brücke. Das Bataillon sollte den Schutz des Brückenbaues bei Pinzano (abwärts von Cornino) auf dem westlichen Tagliamentoufer besorgen. Diese Brücke wurde am 4. nachmittags fertig, so daß der 55. Infanteriedivision, die bisher ohne Artillerie geblieben war, die nötigste Artillerie nachgesendet werden konnte. Mit dem Übergange der 55. Infanteriedivision bei Cornino war die italienische Tagliamentofront gebrochen..."

In den nächsten Tagen spielte sich in den Gebirgen nördlich der von Gruppe Krauß erkämpften Übergangsstelle in kleinerem Maßstabe eine Wiederholung des Kesseltreibens von Latisana ab. Durch das Zusammenwirken der Edelweißdivision, der deutschen Jäger, der 43. Schützenbrigade und der 59. Gebirgsbrigade gelang es, im Raume Osoppo - Tramonti - Tolmezzo die Hauptkraft zweier italienischer Divisionen, der 36. und der 63., völlig abzuschneiden und zur ungesäumten Waffenstreckung zu zwingen. Besondere Erwähnung verdienen die Italiener, die das Werk San Simeone nördlich von Osoppo verteidigten, es zuletzt noch sprengten und erst beim Versuche, sich nach Westen durchzuschlagen, ausgehoben wurden.

Während sich dies begab, zwischen dem 5. und 7. November, gewann die 14. Armee die mittlere Livenza und wechselte bei Sacile Ufer. Südwärts von ihr hatten die Spitzen der Heeresgruppe Boroević den inzwischen schon niedriger gehenden Tagliamento am 5. November überschritten. Die beiden Isonzoarmeen, die überaus stark unter dem Mangel an lebenden und mechanischen Transportmitteln litten, hatten die Pause benutzt, um die unentbehrlichste Artillerie und das nötigste Kriegsgerät heranzuziehen. Sie kamen am 5. abends bis gegen Pordenone und über Portogruaro hinaus und standen tags darauf gleichfalls an der Livenza, die sie am 7. an mehreren Punkten übersetzten.

Der Feldmarschall Erzherzog Eugen hatte bereits am 4. den Befehl erlassen, daß bis an die Brenta vorzurücken sei.

5. Der Flankenstoß aus dem Gebirge.[12]

Die rasche Bezwingung der Tagliamento-Linie schuf nicht bloß den im karnischen Gebirge kämpfenden k. u. k. Truppen der 10. Armee neuerlich Luft, sondern sie wirkte auch auf die Tiroler Front zurück. Hier befand sich Feldmarschall Conrad v. Hötzendorf mitten in den Angriffsvorbereitungen. Seinen Hauptangriff beabsichtigte er von Asiago in südöstlicher Richtung anzusetzen, um auf diese Weise dem Feinde auch ein Halten der Brentalinie unmöglich zu machen. An Ort und Stelle stand für diesen Zweck bloß das III. Korps General der Infanterie v. Krautwald, zwei und eine halbe Division, zur Verfügung, das den Abschnitt gegenüber Asiago bis zum

Steilrand des Brentatales besetzt hielt. Zwei Divisionen hatte das Armee-Oberkommando Baden von der Isonzofront her in Aussicht gestellt. Weitere Kräfte gewann Conrad dadurch, daß er - neben anderen Abschnitten - die Dolomitenfront möglichst schwächte. Er sagte sich, daß der Feind hier auch ohne besonderen Druck werde zurückweichen müssen, und hielt - schon angesichts der voraussichtlichen Wegschwierigkeiten - nur schwache Verfolgungstruppen bereit. Von den Hauptkräften der Dolomitenfront hatte die neugebildete 52. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant Heinrich Goiginger um den 2. November im Raume von Trient einzutreffen, um sich später dem Angriff bei Asiago anzuschließen, die 49. Infanteriedivision General Steinhardt nördlich des Rollepasses anzutreten, um von hier nach Fonzaso und Feltre vorzustoßen.

Die Ereignisse in den Dolomiten verliefen, wie sie das Heeres-Gruppenkommando in Bozen im voraus angenommen hatte, nur noch rascher. Zwischen dem 4. und 8. November räumten die Italiener allmählich vom Kreuzberg bis zum Rollepaß ihre zum größten Teil seit Kriegsbeginn besetzt gehaltenen Stellungen. Am 5. konnte der österreichische Generalstab melden, daß auf dem Monte Piano und auf dem zwei Jahre lang heiß umstrittenen Col di Lana die kaiserlichen Fahnen gehißt und die k. u. k. Truppen unter dem Jubel der Bevölkerung in Cortina d'Ampezzo eingerückt seien. Unaufhaltsam vordringend, trafen die hier angesetzten Gruppen Generalmajor Korzer und Oberst Gellinek bald darauf im oberen Piavetal mit der seit zehn Tagen ohne Unterlaß kämpfenden und marschierenden 94. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant v. Lawrowski (Kärntner Front) zusammen. Es geschah dies nördlich von Longarone. Oberleutnant Andres vom Tiroler Landsturm fuhr mit einem zweiten Offizier zu Rad in diesen noch von Italienern angefüllten Ort. Die feindlichen Offiziere waren ob solcher Kühnheit so überrascht, daß sie sich begnügten, den beiden Eindringlingen "eine alsbaldige Reise nach Sizilien" in Aussicht zu stellen. Aber sie hatten die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Denn inzwischen stießen - wie nach der Uhr - die von Tramonti, sonach von Osten, kommenden Gebirgstruppen der Verbündeten gegen Longarone vor und schnürten das Piavetal südwärts des Ortes ab. An der Spitze der durch eine tiefe Felsschlucht Anrückenden fochten die Württemberger des Majors Sprosser. Ihnen folgten vier Bataillone der 22. Schützendivision. Für den völlig umzingelten Feind gab es kein Entrinnen mehr. Ein General, zwei Stabsoffiziere und 10 000 Mann mußten die Waffen strecken.

Die Gebirgstruppen der Verbündeten setzten den Marsch ungesäumt südwärts fort. Sie rückten noch am 10. durch das wundervoll malerisch gelegene Belluno und gewannen am 12. abends mit der 22. Schützendivision Feltre. Während sie den Piave abwärts vordrangen, waren die von Norden einmündenden Talschluchten noch voll von Italienern. Überall gab es zahlreiche Gefangene und reiche Beute. Im Cordevoletal wurden auf diese Weise ein Oberst, vier Stabsoffiziere und 4000 Mann abgeschnitten.

Das Vordringen der Sieger im mittleren Piavetal brachte auch die Italiener im Brentaabschnitt ins Wanken. Am 9. hatten sie - bis in die Gegend von Asiago - ihre Vorfeldstellungen geräumt. Am 12. entriß ihnen eine Gruppe der von Feldmarschall Conrad im Suganertal angesetzten 18. Infanteriedivision Generalmajor v. Vidale das hoch aufragende, alles Umland beherrschende Panzerwerk Lione auf dem Cima di Campo in blutigen Nahkämpfen. Am selben Tage fiel der Division auch das durch den Feind noch im letzten Augenblick gesprengte Fort Col di Lan als Trümmerhaufen in die Hände. Sie nahm über Fonzaso die Verbindung mit der Gruppe Krauß auf und erreichte an der Suganerstraße die Reichsgrenze. Eine Abteilung kletterte südlich des Tales auf die Hochfläche der Barricata hinauf, um in die Kämpfe von Asiago einzugreifen.

Hier, in den Sieben Gemeinden, war am 10. November die Hauptangriffsgruppe unter General der Infanterie Krautwald, fünf Divisionen stark, zum Sturm angetreten. Am rechten Flügel bemächtigte sich, den Feind von Haus zu Haus fassend, die 21. Schützendivision Generalmajor Haas der Stadt Asiago, indessen südwestlich davon die 52. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant Heinrich Goiginger wichtige Höhen eroberte. Tags darauf wurde vergeblich versucht, den nordöstlich von

Asiago aufragenden Monte Longara zu nehmen. Zweimal wurde er von den k. u. k. Truppen gestürmt, zweimal mußten sie ihn wieder räumen. Das italienische XX. Armeekorps hatte sich auf den ernstesten Widerstand eingerichtet. Erst am 12. nachmittags gelang es der Grazer 6. Infanteriedivision Generalmajor v. Schilhawsky, den Feind endgültig vom Monte Longara hinabzuwerfen. Am selben Tage war es auch der weiter nördlich angesetzten Gruppe Feldmarschalleutnant Kletter endlich geglückt, in größerem Ausmaße Boden zu gewinnen, wobei zweifellos die Bedrohung der Italiener vom Suganertal aus mitwirkte. Am 13. konnte Feldmarschalleutnant Kletter den Monte Lisser, das Schwesterwerk des Cima di Campo in der Beherrschung der Val Sugana, besetzen. Tags darauf blickten, indessen die 18. Infanteriedivision Primolano nahm, die Kämpfer Kletters, die sich während des ganzen Angriffes in halbmannshohem, frischem Schnee vorarbeiten mußten, vom Col Tonder aus über gewaltige Felsstürze nach Valstagna an der Brenta hinab. Noch zeigte der Feind keine Miene, daß er bereit sei, auch das nordwestlich dieser Stadt 1800 m hoch aufragende, zu einer Festung ausgebaute Melettamassiv preiszugeben. Der Angriff auf dieses erheischte erneute Vorbereitungen, namentlich in artilleristischer Hinsicht, in welcher die eben abgeschlossenen Kämpfe wegen der allzu geringen Vorbereitungsfrist manches zu wünschen übriggelassen hatten.

Auch die Gruppe Alfred Krauß konnte, als sie sich nach dem 12. anschickte, südlich von Feltre in das aus der venetianischen Ebene aufsteigende Grappa-Gebirge einzudringen, ein fast unvermitteltes Anschwellen des italienischen Widerstandes feststellen. Dazu trat Witterungsungunst: Frost, Sturm und Schnee. Unter nicht geringen Opfern nahm am 15. November die Edelweißdivision die Höhen südöstlich von Cismon, die 22. Schützendivision den Monte Roncone und den Prassolan und die 55. Infanteriedivision den Monte Peurna. Südlich davon winkten als weitere Angriffsziele der Monte Asolone und die Felsburg der Grappa...

Neubau der gesprengten Isonzobrücke bei Salcano nördlich Görz. Im Hintergrund S. M. S. "Gabriele".

Die Hauptkräfte der 14. Armee hatten schon am 10., die beiden Isonzoarmeen noch um einen Tag früher die Piave erreicht. Bestrebt, den Weisungen des Armee-Oberkommandos nachzukommen, hatte man an einigen Stellen den Versuch gemacht, den Fluß zu übersetzen. Aber nur am äußersten Südflügel gelang es, bis an den Sile, der mit der Piave ein gemeinsames Mündungsdelta hat, vorzudringen. Dort dehnte sich dann freilich die für Truppenbewegungen nicht in

Betracht kommende Lagune. Weiter aufwärts glückte es bloß bei Zenson, auf dem rechten Flußufer Fuß zu fassen. Überall stand, geschützt durch den Strom, ein abwehrbereiter Feind!

6. Das Wiedererstarken der italienischen Abwehr.

Die furchtbare Katastrophe, von der das italienische Heer Ende Oktober heimgesucht worden war, hatte die Politiker und Heerführer der Westmächte begreiflicherweise mit schwerster Sorge erfüllt. Hatten die Italiener auch bisher dem Bunde in positivem Sinne keine besonders großen Dienste geleistet, so beschwor die neueste Wendung in Venezien doch gleichzeitig schwere Gefahren für Frankreich und die Westfront herauf. Die beiden Premiers Lloyd George und Painlevé trafen, begleitet von General Foch und dem französischen Botschafter in Rom Barrère, am 6. November in Rapallo mit Orlando, Sonnino, dem Kriegsminister Alfieri und dem General Porro, dem Souschef des Generalstabes, zusammen, um über die weiteren Maßnahmen zu beraten. Zwei Tage später verkündete die Agenzia Stefani, es sei beschlossen worden, einen interalliierten politischen Rat zu schaffen, dem für die gesamte Westfront (die italienische inbegriffen) ein militärisches Zentralkomitee beigesellt werde. In dem militärischen Komitee werde Frankreich durch Foch, England durch General Wilson, Italien durch Cadorna vertreten sein.

Für den Letztgenannten kam diese Verfügung naturgemäß einer Absetzung gleich. An seine Stelle in der Heeresleitung trat, im Range noch sehr jung, Generalleutnant Diaz, dem man die Generale Badoglio und Giardino als Souschefs beigab.

In Rapallo wurde auch eine Unterstützung Italiens durch Ententetruppen verabredet. Foch gab der Meinung Ausdruck, daß erst an der Etschlinie die Verteidigung wieder aufzurichten sei. Cadorna war aber diesem Entschluß des französischen Generals zuvorgekommen, indem er die Piave als neue Widerstandslinie gewählt hatte. Es ist bezeichnend für ihn, daß er schon im Frühjahr 1917, in welchem er die militärische Lage Italiens recht düster sah, die Piaveverteidigung planvoll vorbereitet hatte. Damals wurden nicht nur Treviso und der Silefluß mit einem Kostenaufwand von

[Beilage zu Bd. 5] Der Kampfraum zwischen Etsch und Piave. [Vergrößern]

50 Millionen Lire befestigt, sondern auch die Befestigungsbauten auf dem Monte Grappa in Angriff genommen, von deren kunstvoller Vollendung sich Cadorna noch eine Woche vor Caporetto durch persönlichen Augenschein überzeugt hatte. In der Tat sollte der Monte Grappa der Eckpfeiler der Piaveverteidigung werden.

Schon am 29. Oktober hatte Cadorna die ersten, noch unverbindlichen Weisungen für die Besetzung der Piavefront gegeben. Diese war vom Montello abwärts der 3. Armee zugedacht. Nordwestlich davon sollte der aus den Dolomiten zurückgenommene rechte Flügel der 4. Armee mit vier schon in Aussicht gestellten französischen Divisionen den Schulterwinkel Montello - Grappa zusammen besetzen. An der Piave wollte Cadorna, wie er wenige Tage später an seine Regierung schrieb, "die letzte Karte ausspielen".

Als sich dann am 31. Oktober bei Latisana das Schicksal der italienischen 3. Armee erfüllte, sandte Cadorna sein aus Kavallerie, Radfahrern und Automaschinengewehren zusammengesetztes "Spezialkorps" an die wichtigsten Piaveübergänge. Am 3. November standen bereits vier Brigaden dort, am 4. eine weitere auf dem Montello. Am 7. nahm General Graf Cadorna von seinem Heere, in dessen Reihen der strenge, hochmütig scheinende Mann seit jeher wenig Zuneigung besessen hatte, in bewegten Worten Abschied. Er forderte es auf, alle Kräfte für die Verteidigung des Vaterlandes auf dem Grappa-Berg, auf dem Montello und an der Piave aufzubieten. Am 8. übergab er seinem Nachfolger den Oberbefehl. Am 9. um 12 Uhr mittags wechselten die letzten größeren Abteilungen der Italiener im Rückzuge die Piaveufer und bald darauf flogen die Mittelfelder der Brücken südlich des Montello in die Luft.

Noch konnte damals - auch beim Feinde - die Bedeutung der Stunde niemand ahnen. Heute erkennen wir sie: Nach drei Wochen furchtbarster Gefahren und heillosester Verwirrung war Italien nun doch vor der Vernichtung gerettet! Eine starke Regierung, gebildet aus den besten, geschicktesten, zielbewußtesten Politikern der Welt, gestützt auf die Hilfe mächtiger Bundesgenossen, vollbrachte in engster Zusammenarbeit mit der neuen Heeresleitung in den nächsten Monaten das große Wunder, Volk und Heer aus dem beispiellosen Niederbruch, den beide erlitten hatten, wieder emporzuheben.

Die Verbündeten gaben die Hoffnung, den erneuten Widerstand des Feindes zu brechen, nicht ohne weiteres auf. Für den 16. war die Fortführung der Offensive in der Form geplant, daß die an der Piave stehenden Armeen abermals den Übergang erzwingen sollten, indessen die Gruppe Krauß den Feind im Grappa-Gebiet zu werfen hatte.

Die Übergangsversuche über die Piave scheiterten wie in den letzten Tagen. Sie wurden namentlich beim deutsch-böhmischen Infanterieregiment Nr. 92, das südwestlich von Oderzo das andere Ufer gewinnen sollte, mit großen, leider nutzlosen Opfern bezahlt. Es machte sich vor allem Mangel an Artillerie geltend, von der, da es an den nötigen Transportmitteln gebrach, bisher nur ein geringer Teil an den Fluß nachgezogen werden konnte.

Erfolgreicher erwies sich das Vorgehen der Verbündeten im Gebirge südlich von Feltre. Am 18. November nahmen deutsche Sturmtruppen und Bosniaken der 55. Infanteriedivision nach Tag und Nacht ausfüllenden Kämpfen das Dorf Quero im Piavetal. Die Division Schwarzenberg wurde in den nächsten Tagen durch das Alpenkorps abgelöst, das zusammen mit den im gleichen Raum kämpfenden deutschen Jägern und Teilen der preußischen 5. Infanteriedivision als selbständige Gruppe dem bayrischen Generalleutnant v. Tutschek unterstellt wurde. Diesen Truppen fiel die Aufgabe zu, den Italienern den Monte Tomba zu entreißen, was am 22. November die deutschen Jäger vollbrachten. Westlich von der Gruppe Tutschek erstürmten am gleichen Tage am linken Flügel des Korps Krauß Tiroler Kaiserschützen den Gipfel der Fontana Secca. Das Württemberger Gebirgsbataillon drang bis knapp an den Monte Spinuccia heran.[13] Weiter westlich fiel dem Grazer

Schützenregiment Nr. 3 am 23. der Monte Pertica nach heftigem Ringen als Siegespreis zu. Tags darauf entrissen frische Bataillone der 94. Infanteriedivision den Italienern ihre Stützpunkte auf dem Orso und dem Solarolo. Im Brentatal und an dessen Osthängen hatten inzwischen Oberösterreicher von Hesseninfanterie Nr.14 und Tiroler Kaiserjäger, indem sie dem Feind Schritt für Schritt Boden abnahmen, neuerlich Beweise ungebrochener Kampfkraft gegeben. Aber der Truppenverbrauch bei diesen zähen, atemraubenden Kämpfen war doch außergewöhnlich groß. Der von ungezählten Geschützkavernen unterhöhlte Monte Grappa tat im Sinne Cadornas seine Schuldigkeit und auch der Wettergott stand unbarmherzig an der Seite der Verteidiger.

Im Einklange mit der Gruppe Krauß hatte am 22. Feldmarschall v. Conrad seine Angriffe bei Asiago wieder aufgenommen. Der Ostflügel der Angriffsgruppe, die 18. Infanteriedivision Generalmajor v. Vidale, gewann südlich des Monte Lisser etwas Raum. Dagegen war es im Gebiete des Melettablockes, der genommen werden sollte, noch immer nicht gelungen, genug Artillerie aufzuführen. Die Infanterie vergoß bei den Stürmen vergebens ihr Blut. Kaiser Karl wohnte dem Kampfe bei und verfügte persönlich seine Einstellung.[14]

7. Der Ausklang der Offensive.

Noch am 12. November hatte sich General Ludendorff in einer an das Armee-Oberkommando Baden gerichteten Depesche für das Fortführen der Offensive bis an die Etsch ausgesprochen. Er schlug sogar vor, einen Stoß durch die Berner Klause oder im Gardaseegebiet, also in die Flanke und den Rücken einer italienischen Etsch-Stellung, vorzubereiten; bei Trient sollten zu diesem Zwecke zwei bis drei deutsche Infanteriedivisionen und österreichische Gebirgstruppen zu einem Korps unter Generalleutnant v. Conta, dem erfolgreichen Führer des "Karpathenkorps", zusammengezogen werden. Wenige Tage später rollte die deutsche 195. Infanteriedivision als erste Staffel in diesen Raum.

Inzwischen schraubten die Ereignisse bei Asiago und an der Piave, namentlich aber jene bei der Gruppe Krauß, wo der Angriff trotz des Aufgebotes auserlesenster Truppen und erheblicher Opfer nur außerordentlich schwer vorwärts schritt, die Hoffnungen des Ersten Generalquartiermeisters, daß es gelingen werde, die Offensive im Schwung zu erhalten, beträchtlich herab. Immer mehr rang er sich zur Auffassung durch, daß den verbündeten Armeen der Atem ausgegangen sei und - wenn man überhaupt noch weiter kommen wollte - eine neue Operation aufgebaut werden müsse. Gegen eine solche Maßnahme sprach aber in den Augen General Ludendorffs mancherlei: der stark anwachsende Widerstand des Feindes, der Winter im Gebirge mit all seinen unüberwindbaren Hemmnissen und Widerwärtigkeiten, das Nahen der Ententehilfe für die italienische Heeresleitung, von dem man im Großen Hauptquartier naturgemäß frühzeitig - schon um den 20. - Kenntnis erhielt. Die Vorbereitung eines neuen Angriffes, wenn man angesichts des Gebirgswinters überhaupt einen solchen für möglich hielt, forderte viel Zeit und frische Kräfte. Ludendorff verfügte aber, seiner Beurteilung nach, weder über das eine noch das andere. "Die Unterstützung, die die Oberste Heeresleitung der k. u. k. Front gegen Italien gewährte, durfte nur vorübergehend sein. Es war nicht möglich, deutsche Divisionen dort dauernd zu belassen. Ihr Platz war an der Westfront; denn daß dort bald wieder um die Entscheidung gerungen werden müsse, war sicher, gleichviel, ob in Abwehr oder Angriff."[15]

Nachdem die Oberste Heeresleitung dem Armee-Oberkommando Baden am 26. mitgeteilt hatte, daß in Oberitalien acht bis zehn französische und drei bis vier englische Divisionen auftreten würden und der Abtransport von sechs der ersteren sicher festgestellt sei, ließ Ludendorff drei Tage später fragen, ob es überhaupt zweckmäßig wäre, die Offensive noch fortzusetzen; selbst wenn man über die Piave hinüberkäme, stieße man drüben statt auf abgehetzte Italiener auf frische, kampfkräftige Westtruppen.

Auch die österreichisch-ungarische Heeresleitung hatte sich schon nach den Erfahrungen von Mitte November die gleiche Frage gestellt. Am 21. gab Generaloberst v. Arz gegenüber Hindenburg noch der Hoffnung Ausdruck, daß es gelingen werde, die Piavefront vom Grappa-Gebiet her aufzurollen. Die Flußbezwingung selbst war zuerst für den 29. November, dann für den 2. oder 3. Dezember in Aussicht genommen. Um sie zu erleichtern, sollte gleichzeitig nicht bloß Krauß angreifen, sondern zwischen ihm und der Plave noch eine vier Infanteriedivisionen starke Angriffsgruppe Scotti über den Monte Tomba angesetzt werden.

Zwischen dem 24. und 27. zog Kaiser Karl persönlich eine Reihe der bedeutendsten Führer des Heeres zu Rate: Erzherzog Eugen, Conrad, Boroević, Otto v. Below, Alfred Krauß u. a. Von ihnen sprach sich Conrad unbedingt für die Fortführung der Offensive, und zwar beiderseits der Brenta aus, Krauß für einen Stoß im Raume Etsch - Gardasee, Boroević für einen solchen über die Piave. Schließlich wurde das Kommando der Südwestfront beauftragt, die Lage nochmals zu prüfen. Für dieses war vor allem das Urteil des Generals Otto v. Below und seines Stabschefs maßgebend, die beide weitere nennenswerte Erfolge vorerst für wenig wahrscheinlich hielten. Auch mehrere österreichisch-ungarische Führer und maßgebende Generalstabsoffiziere äußerten sich in ähnlichem Sinne. So wurde denn am 1. Dezember der Entschluß gefaßt, die Offensive einzustellen. Der Feind sollte jedoch darüber möglichst spät Klarheit bekommen, weshalb verschiedene Stellungs-berichtigungen, die bei Feldmarschall Conrad und bei General Krauß auf jeden Fall vorgenommen werden mußten, das Fortführen der Offensive vorzutäuschen hatten.[16]

Der Gebirgswinter hatte in den "Sieben Gemeinden" bereits völlig alle Herrschaft an sich gerissen, als am 4. Dezember früh Feldmarschall Conrad bei Asiago erneut zum Angriff ausholte. Für den Ostflügel, die verstärkte 18. Infanteriedivision, galt es, den Felsabsturz der Frenzellaschlucht bei Valstagna zu gewinnen. Die Division erstürmte am ersten Angriffstag die Höhen Badelecche und Tondarecar und warf am zweiten Tag den Feind in die Schlucht hinab. Sie hatte damit ihre Aufgabe erfüllt. Nicht weniger erfolgreich war die Mitte der Kampfgruppe. Kaiserschützen vom dritten Regiment standen schon am 4. mittags auf dem Monte Miela. Am Abend brach vor dem umfassenden Ansturm der k. u. k. Bataillone der italienische Widerstand auf der Meletta zusammen. Zwei Tage darauf erstürmten Teile aller Regimenter der 21. Schützendivision und Kaiserschützen den Monte Sisemol östlich von Asiago, wobei Gefangene dreier Bersaglieriregimenter eingebracht wurden. Am 7. wurde dann noch von Egerländer Schützen der starke Stützpunkt Stenfle genommen. An den vier Gefechtstagen gingen aus den Sieben Gemeinden 16 000 Italiener als Gefangene zurück.

Zur Herstellung einer starken, abwehrkräftigen Front östlich von Asiago war nun noch die Bezwingung des Col del Rosso und des Monte di Val Bella geboten, die zwischen dem Sisemol und der Frenzellaschlucht aufragen. Dieses schwierige Werk vollbrachte die aus Bataillonen unterschiedlichster Bodenständigkeit zusammengewürfelte Gruppe Kletter am 23. Dezember. Ein italienischer Oberst, vier Stabsoffiziere und 9000 Mann fielen als Gefangene in die Hände der Angreifer. Vergeblich versuchten die Italiener in der Weihnachtswoche, den österreichisch-ungarischen Truppen ihre Höhenstellungen wieder zu entreißen. Diese blieben behauptet.
Auch zwischen der Brenta und der Piave flammten nach dem 10. Dezember die Kämpfe neuerlich auf. Am 11. gewann die unmittelbar östlich der Brenta anstatt der Edelweißdivision eingesetzte 4. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant Pfeffer den Monte Beretta. Drei Tage später stürmten im selben Raume die k. u. k. Infanterieregimenter Nr. 49 und 88 die italienischen Linien im Gebiet des Col Caprile. In der Mitte der Kampffront hatte die deutsche 5. Infanteriedivision unter Generalmajor v. Wedell am 11. den Monte Spinuccia genommen, während die 200. Generalmajor v. Below im Bereich der Fontana Secca Fortschritte machte. Am 18. krönte das ruhmreiche Kärntner Infanterieregiment Nr. 7 die errungenen Erfolge durch die Einnahme des Monte Asolone. Daß der Feind am nächsten Tage gegen diesen sieben und gegen den Monte Pertica drei Gegenstöße anzusetzen vermochte, tat, wie auch zahlreiche andere Versuche, Verlorenes zurückzugewinnen, die

staunenswert rasch gehobene Kampfkraft der Italiener dar. Man hätte es kaum für möglich gehalten, daß sich ein Heer nach einer so ungeheuren Katastrophe, wie die von Caporetto es gewesen ist, so schnell wieder zu fassen vermöge.

Diese auffallende Erscheinung war wohl nicht zum geringsten dem Eintreffen französischer und englischer Truppen zuzuschreiben. Schon in der zweiten Hälfte November wurde allmählich ganz Oberitalien von alliierten Kriegern überschwemmt. Das Oberkommando über sämtliche für Italien bestimmten Westdivisionen - es waren deren etwa 12: 7 französische und 5 englische[17] - führte der französische General Fayolle. Die Franzosen befehligte General Duchène, die Briten General Plumer. Am 4. Dezember tauchten die ersten Engländer im Montellogebiet auf, tags darauf die ersten Franzosen im Bereiche des Monte Tomba. Daraus erhellte wieder die Bedeutung, die die italienische Heeresleitung diesen Schulterpunkten ihrer Stellung zuschrieb.

Am Vorabend vor Silvester schritten die Franzosen auf dem Monte Tomba zu ihrem ersten Angriff. Ein stundenlanges Trommelfeuer ging voraus. Um drei Uhr nachmittags brach der Feind in die Gipfelstellung ein. Der französische Einbruch konnte aber örtlich abgegrenzt werden. Eine nennenswerte Verschlechterung unserer Lage hatte er nicht zur Folge...

Gegenüber den Gebirgskämpfen trat die Kampftätigkeit am Piavefluß ganz wesentlich zurück. Es sind hier für den Dezember nur zwei bemerkenswertere Gefechtshandlungen zu verzeichnen. Am 9. entrissen Honved-Sturmtruppen den Italienern den Brückenkopf Bressanin nächst der Piavemündung. Am 26. räumten die österreichisch-ungarischen Abteilungen, unbemerkt vom Feinde, den Brückenkopf bei Zenson.

Mit dem Verzicht auf das Fortführen der Offensive hatte auch das Abrollen der deutschen Divisionen begonnen. Denen unter ihnen, die in den Kämpfen zwischen Brenta und Piave noch die Schrecknisse des Gebirgswinters mitmachen mußten, mag der Abschied nicht sonderlich schwer gefallen sein. Wem es aber gegönnt war, bloß am Siegeszug teilzunehmen, der ging nicht ohne Wehmut. "Dieser Feldzug hier", schrieb ein württembergischer Artillerist während des Vormarsches an die Seinigen,[18] "ist das gewaltigste Ereignis meines Lebens. Alle die drückende Enge des Trichter-Stellungskrieges ist weg und, tagelang im Sattel, ziehen wir kämpfend und siegend durch ein unvergleichlich herrliches Land. Auch die Siegerfreuden der alten Staufen werden mir klar, seit ich weiß, daß hier der Eroberer bis zum Knöchel in köstlichsten Weinen watet und jedem Kanonier ein allabendliches Huhn im Kessel sicher ist."

Das Beziehen der "Dauerstellung" führte zu einer Neugliederung der gegen Italien verbleibenden österreichisch-ungarischen Streitkräfte. Diese zerfielen von nun an in zwei Heeresgruppen: Feldmarschall Freiherr v. Conrad in Bozen und Generaloberst v. Boroević in Udine. Jede setzte sich aus zwei Armeen zusammen. Die 10., Feldmarschall Freiherr v. Krobatin, Trient, deckte Westtirol und den Raum beiderseits der Etsch. Die 11., Generaloberst Graf Scheuchenstuel, Levico, stand in den Sieben Gemeinden. Generaloberst Erzherzog Josef, bisher Oberbefehlshaber in Siebenbürgen, übernahm den Abschnitt des Armee-Oberkommandos 14 im Raume von Vittorio als Kommandant einer 6. Armee. An der unteren Piave wurden die beiden Isonzoarmeen zu einer Armee unter dem Generalobersten Freiherrn v. Wurm, San Vito, vereinigt. Die Streitkräfte zwischen Brenta und Piave wechselten ihre Einteilung zwischen rechts und links. Sie bildeten in Ansehung des Nachschubes bis zum Kriegsende das stete Sorgenkind der k. u. k. Heeresleitung.

Im Zusammenhang mit dieser Neugliederung wurde auch das "Kommando der Südwestfront" aufgelöst. Mit dem Feldmarschall Erzherzog Eugen trat zum allgemeinen Bedauern der angesehenste und namentlich in deutsch-österreichischen Landen volkstümlichste Prinz des kaiserlichen Hauses ins Privatleben zurück.

Mit den Dezemberkämpfen in den vicentinischen Alpen klang die große Offensive der Verbündeten aus. Ihr Ergebnis entsprach nicht bloß vollauf den Zielen, die man ihr gesetzt hatte, sondern sie war schon in den ersten Stunden weit darüber hinausgewachsen. Die verbündeten Mittelmächte mögen in den vier Jahren Krieg manchen Feldzug gewonnen haben, der den italienischen an strategischer Bedeutung übertraf. Aber kein zweiter Waffengang war von so eindrucksvoller, hinreißender Wucht wie dieser.

Nach den amtlichen Berichten der Italiener hat die königliche Armee zwischen dem 20. Oktober und dem 20. November nicht weniger als 400 000 Mann, 3152 Geschütze, 1732 Minenwerfer, 3000 Maschinengewehre und 300 000 Gewehre eingebüßt. 10 000 Mann waren tot, 30 000 verwundet, 293 943 gefangen! Wochenlang überschwemmte eine halbe Million Versprengter ganz Oberitalien. Bei Tannenberg und in Masuren waren je 100 000 Mann, zwischen Gorlice und Lemberg doppelt soviel Gefangene in der Hand der Sieger geblieben.

Die Beute an Verpflegung ernährte mehrere Monate hindurch die im Lande kämpfenden Heere. Die blassen, eingefallenen Wangen der Karstverteidiger waren schon auf dem Wege zur Piave, allen Mühsalen zum Trotz, gestrafft und rot geworden. Auch die Heimat hatte Anteil an den Segnungen des venetianischen Paradieses. Ungezählte Mengen von Liebesgaben wanderten durch die Feldpost an den häuslichen Herd. Wohl dem, der damals einen Sohn, einen Bruder, einen Verwandten an der italienischen Front hatte! Dabei war - angesichts der eng gesteckten Ziele - im voraus für die planmäßige Sammlung der Beute soviel wie nichts vorgesorgt worden. Es kam vor, daß unter den Rädern der Geschütze buchstäblich köstlichste Kaffeefrucht oder sogar unersetzliches Arzeneigerät knirschte. Mehl aus vollen Säcken und Wein aus vollen Fässern rann dort und da in den Straßengraben. Güter in Millionenwerten gingen verloren. Schon nach acht Tagen Marsch gab es bei den Verbündeten keinen Mann, der nicht einen neuen italienischen Mantel, wundervolle neue Schuhe oder ein italienisches Hemd oder auch alles zusammen am Leibe gehabt hätte.

Mit der Besetzung Venetiens wurde ein gesegnetes Stück Erde dem bis ins Letzte ausgebeuteten Boden der belagerten Mittelmächte angeschlossen. Das okkuppierte Gebiet konnte von **den Entbehrungen, denen die Völker der beiden Kaiserreiche dank der Hungerblockade ausgesetzt waren**, naturgemäß nicht verschont bleiben. Aber das Schicksal wollte es mit ihm noch um ein beträchtliches milder als mit manchen Gegenden der deutschen und der österreichischen Heimat. Die Verwaltung wurde - nach dem Muster Rumäniens - einem gemeinsamen Wirtschaftsstab übertragen...

Diese Ergebnisse der großen Isonzooffensive gehören heute allesamt der Geschichte an. Eines aber sollte Dauer haben. Bei Karfreit und Tolmein, im Rahmen der 14. Armee, standen - zum erstenmal seit den Befreiungskriegen - Deutsche aller Stämme, aus dem Reiche und aus der Ostmark, vom Rhein und von der Donau, von der Elbe und von der Etsch auf enger Walstatt zusammen. Brandenburger und Schlesier kämpften und bluteten neben Deutschböhmen und Männern aus Österreich ob der Enns. Salzburger und Kärntner hauchten neben Hannoveranern ihr Leben aus. Schwaben und Bayern siegten und starben in enger Kampfgemeinschaft mit Tirolern und Steirern für die eine heilige Sache. Und auch die Führerrolle über die kleinen Nationen des Donaubeckens, die dem deutschen Volke als sein Schicksal in die Wiege gelegt worden war, trat in der Flucht der Begebenheiten wundervoll hervor. Fürwahr, jener deutsche Staatsmann hatte recht: In diesem sturmreichen Herbst 1917 erwachte in den Gebirgen Friauls und in dem Lande, über das einst die Patriarchen von Aquileja geboten, ein Stück herzerhebender Staufenüberlieferung zu neuem Leben. Dies allein muß dem großen Waffengang jenseits der Alpen in der Erinnerung des deutschen Volkes einen besonderen Ehrenplatz sichern.

Karfreit - Tolmein war vielleicht der deutscheste aller Siege, die im Weltkrieg errungen wurden.

Anmerkungen:

1 [1/4224] **Tafel II, Skizze i**. *[Scriptorium merkt an: der Einfachheit halber von uns verkleinert* ***an entsprechender Stelle im Text eingefügt****; durch Mausclick zu vergrößern!]* ...zurück...

2 [2/424] Feldmarschalleutnant Konopicky war zur Zeit der von ihm geschilderten Ereignisse Generalstabschef des Kommandanten der k. u. k. Südwestfront Feldmarschall Erzherzog Eugen. ...zurück...

3 [1/431] General Luigi Cadorna, *La Guerra alla Fronte italiana - fino all'arresto sulla linea della Piave e del Grappa (24. Maggio - 9. novembre)*, Milano 1921, II. Bd. S. 119 ff. - Dieses bemerkenswerte Buch kam den Verfassern leider verspätet in die Hand. ...zurück...

4 [2/431] Nach der 11. Isonzoschlacht trug das französische Hauptquartier dem italienischen Waffenhilfe für die Eroberung von Triest an. Cadorna soll mit der Forderung geantwortet haben: "Gebt mir entweder eine Million Mann oder nichts!" - Jean de Pierrefeu, G. Q. G. Paris 1921, 2. Bd., S. 82. ...zurück...

5 [3/431] Bericht der italienischen Untersuchungskommission über die Niederlage bei "Caporetto" - so der italienische Name für Karfreit - ausführlich besprochen von Hauptmann Regele in der *Österreichischen Wehrzeitung* 1920 Nr. 44 und 47. ...zurück...

6 [1/433] Vgl. "Die Krise der italienischen Armee im Oktober 1917" von General der Artillerie Krafft v. Delmensingen. *Militär-Wochenblatt*, 106. Jhg. Nr. 30 und 31. ...zurück...

7 [1/434] Aus *Im Felde unbesiegt*, herausgegeben von General der Infanterie Gustav v. Dickhut-Harrach. 2. Auflage, München 1921, S. 225 ff. ...zurück...

8 [1/435] Erinnerungsblätter deutscher Regimenter: Bayrische Armee. 1. Heft: Das kgl. bayr. Infanterie-Leibregiment. München 1921. ...zurück...

9 [1/436] Bericht der italienischen Untersuchungskommission. Cadorna spricht von 350 000 Versprengten der 2. Armee, die die Rückzugsstraßen der 3. bedeckten, und von 400 000 flüchtenden Einwohnern. ...zurück...

10 [1/437] *Siegestage deutscher Jäger in Italien* von Dr. jur. Hans Nugel, Berlin 1920, S. 22 ff. - Vgl. auch *Das Infanterieregiment Alt-Württemberg (3. Württemb.) Nr. 121 im Weltkriege 1914 - 1918*, bearbeitet von Oberst v. Brandenstein. Stuttgart 1922. ...zurück...

11 [1/441] *Im Felde unbesiegt*, S. 226 ff. a. a. O. ...zurück...

12 [1/443] **Tafel II, Skizze K**. *[Scriptorium merkt an: der Einfachheit halber von uns verkleinert oben im Text eingefügt; durch Mausclick zu vergrößern!]* ...zurück...

13 [1/448] Es wurde damals gemeldet, daß der Monte Spinuccia selbst genommen worden sei. Dies stellte sich nachträglich als Irrtum heraus. Er wurde erst am 11. Dezember von Teilen der preußischen 5. Infanteriedivision erobert. ...zurück...

14 [2/448] Der Kaiser hatte sich eine Woche vor der Offensive nach Bozen begeben und weilte dann bis Ende November fast ununterbrochen auf dem Kriegsschauplatz. Einige Zeit hindurch war er von der Kaiserin begleitet, die die Lazarette besuchte. Am 9. November kam der Zar der Bulgaren zu einem Frontbesuch nach Triest. Vom 11. an weilte der deutsche Kaiser für eine kurze Frist bei seinen siegreichen Truppen. Er nahm auch die alten Verteidigungsstellungen am Isonzo in Augenschein und stand - gleichwie sein Gefolge - in Ergriffenheit vor dem Monte Gabriele und den Bergen und Karstfeldern bei Görz, diesen stummen, gräberbedeckten Zeugen zweijähriger, blutiger Kämpfe. In den Tagen der Monarchenbesuche begab es sich, daß Kaiser Karl bei einer Frontfahrt in den Torrente Torre stürzte und von den hochgehenden Fluten eine Strecke flußabwärts getrieben wurde. Wie bei zahlreichen anderen Gelegenheiten zeigte der junge Herrscher auch hier eine gute Dosis persönlicher Unerschrockenheit. Er wurde glücklich geborgen. Weniger glücklich war die Behandlung, die das Geschehnis in der offiziellen und offiziösen Publizistik fand. ...zurück...

15 [1/449] Ludendorff, *Kriegführung und Politik*, Berlin 1922, S. 200. ...zurück...

16 [1/450] Es hieß später auch des öfteren, daß der Papst bei Kaiser Karl wegen der revolutionären Gefahr in

Italien, die natürlich auch den Heiligen Stuhl bedrohte, im Sinne einer Einstellung der Offensive interveniert habe. Näheres ist darüber nicht bekannt geworden. Immerhin sei erinnert, daß auch Radetzky nach der Schlacht bei Novara (1849) nur deshalb nicht nach Turin marschiert ist, weil er die Dynastie Savoyen vor dem Sturze bewahren wollte. Das Haus Savoyen hat dem Hause Habsburg-Lothringen am Schlusse des Weltkrieges nicht die gleiche Rücksicht zurückgegeben. ...zurück...

17 [1/452] *The fifth Division in The Great War* von Brigadegeneral A. H. Hussey und Major D. S. Imman, London 1921, S. 192 ff. ...zurück...

18 [2/452] *Die württembergische Gebirgsartillerie im Weltkrieg 1914-1918*, bearbeitet von Hauptmann Seeger, Stuttgart 1920, S. 140. ...zurück...

Kapitel 20: Die Zeit der Friedensschlüsse im Osten

Staatsarchivar Oberstleutnant Edmund Glaise-Horstenau [1]

1. Die Bolschewiken-Revolution in Rußland.

Schon in den ersten Wochen der Kanzlerschaft Michaelis mußte Graf Czernin die Hoffnung begraben, die deutschen Bundesgenossen zu Opfern im Westen bewegen zu können. Mit den in dieser Richtung gegebenen Erklärungen der Wilhelmstraße büßten auch die Kreuznacher Abmachungen in den wesentlichsten Teilen ihre Geltung ein, da gleichzeitig das Junktim zwischen den Reichslanden, Polen und Rumänien gefallen war. Die beiden Kaisermächte sollten ihre Kriegspolitik auf neue Grundlagen stellen: Rückkehr zur austro-polnischen Lösung, dafür enger wirtschaftlicher Anschluß Rumäniens an Deutschland! Dieser Neuorientierung galten die Besprechungen, die in den Monaten September, Oktober und November von den verbündeten Kabinetten abgehalten wurden.

In der Wilhelmstraße vermochte man auch jetzt noch nicht, die Bedenken, die deutscherseits gegen die Vereinigung Polens mit Österreich-Ungarn vorgebracht wurden, leichten Herzens fallen zu lassen. Aber man war dazu geneigt, wenn die Donaumonarchie sich auf ein zwanzigjähriges, enges, politisches, militärisches und wirtschaftliches Bündnis mit Deutschland festlegte; ein Vorschlag, der auch von Wien trotz des inneren Widerstrebens des Kaisers angenommen wurde. Kaiser Wilhelm hatte die Absicht, bei seinem Besuche an der italienischen Front seinem Bundesgenossen die Zustimmung zur austro-polnischen Lösung als Siegesangebinde mitzubringen. Die Ausführung dieses Planes unterblieb; sie hätte in weiterer Folge der inneren und der äußeren Politik Österreichs manche Erleichterung gebracht.

Die Verhältnisse in Polen hatten sich im letzten Halbjahre recht unangenehm zugespitzt, worunter Wien weit mehr litt als Berlin. Die Erkenntnis, daß die polnische Nation seit dem Zusammenbruch Rußlands bei einem Sieg der Entente weit besser abschneiden würde als bei einem Sieg der Mittelmächte, gewann allmählich auch unter den gemäßigteren Elementen des Landes Boden. In diesem Punkte konnte nach dem Stockholmer Polenkongreß (Mai 1917), nach den Erklärungen der verschiedenen Ententestaatsmänner und nach der Aufstellung einer besonderen polnischen Legion in Frankreich (Juni 1917) kaum mehr ein Zweifel bestehen. Als im Juli der polnische Staatsrat die - übrigens zum größten Teil aus österreichischen Polen bestehenden - Legionen auf die Treupflicht gegenüber den beiden Kaisern vereidigen wollte, weigerten sie sich; ihr Anführer Pilsudski mußte in Haft genommen werden. Schwere Verwicklungen ergaben sich auch, als kurz darauf die Legionen wieder in die Front eingesetzt wurden.

Die Wünsche der Polen nach rascherem Ausbau ihres Staatswesens wurden damals von Wien um so williger unterstützt, als kaum zu bezweifeln war, daß die Regentenwahl zugunsten des Erzherzogs

Karl Stephan ausfallen werde. In der Wilhelmstraße zögerte man jedoch mit dem Ausspielen dieser letzten Karte. Immerhin erhielten die Polen am 12. September einen Regentschaftsrat und ein eigenes Ministerium, dem Kultus, Schule, Justiz und zum geringen Teil auch Volkswirtschaft zur Verwaltung übertragen wurde. Das Bestreben des ersten polnischen Kabinetts Kucharzewski, überdies das Heerwesen in die Hand zu bekommen, war begreiflicherweise vergebens.

Mit größtem Mißtrauen wurde die Entwicklung in Kongreßpolen von der Obersten Heeresleitung verfolgt, die im Osten Preußens einen neuen Feind Deutschlands heranwachsen sah. Die Bedenken des Generals Ludendorff scheinen denn auch den deutschen Kaiser in letzter Stunde von seinem Entschluß, Polen bei seinem Besuch an der italienischen Front an Österreich zu übergeben, abgebracht zu haben. Der Erste Generalquartiermeister riet, der austro-polnischen Lösung nur unter entsprechend großen Bürgschaften für Preußen-Deutschland zuzustimmen. Das zwanzigjährige Bündnis allein, dessen Festigkeit ihm gerade durch die Einverleibung der Polen in den österreichischen Staatskörper sehr in Frage gestellt schien, genügte ihm nicht.

Kongreßpolen sollte, wenn es zu Österreich kommen wollte, nicht bloß alles Land bis zur Bobr-Narew-Linie, fast bis zum Westgürtel von Warschau und bis zur Warta abtreten, sondern auch das Kohlenbecken von Dombrowa. Im Norden Kongreßpolens sollte Wilna zu Litauen zugeschlagen werden. Die Krongüter Polens hätten als Pfand in den Händen Deutschlands zu bleiben, dem auch der entscheidende Einfluß im Eisenbahnwesen zuzugestehen wäre.

In Wien vertrat man die Auffassung, daß weder Kaiser Karl noch irgendein Habsburger unter solchen Bedingungen die polnische Krone anzunehmen vermöchte; eine Meinung, der wohl auch Ludendorff als grundsätzlicher Gegner der austro-polnischen Lösung im stillen beipflichtete. Wieder standen schwere politische Kämpfe bevor. Als Anfang November 1917 Michaelis in der Wilhelmstraße abtrat, atmete man auf dem Ballplatz auf: In Hertling und Kühlmann befanden sich nunmehr zwei Bayern an der Spitze der Reichsleitung; mit ihrer Hilfe war es vielleicht doch möglich, in der polnischen und in den Friedensfragen den Widerstand der Obersten Heeresleitung zu überwinden.

Diese Hoffnungen erwiesen sich aber bald als trügerisch. Bei den ersten Berliner Besprechungen mit den neuen Männern - Hertling war übrigens nur kurz anwesend - ergab sich wohl in verschiedenen Hauptfragen eine grundsätzliche Übereinstimmung: Kurland und Litauen, sowie Rumänien sollten in der einen oder anderen Art in die deutsche Interessensphäre fallen, Kongreßpolen mit Österreich vereinigt werden. Im einzelnen aber nahm Kühlmann ziemlich klar für die polnischen Forderungen Ludendorffs Partei. Alle Versuche Czernins, die Gegenseite von der Unhaltbarkeit dieser Wünsche zu überzeugen, blieben erfolglos. Auch die Warnung, daß die Frage "Mitteleuropa" angesichts der in der Donaumonarchie ohnehin stetig anwachsenden deutschfeindlichen Einflüsse mit einer annehmbaren Art der austro-polnischen Lösung stehe und falle, machte in Berlin nicht allzu viel Eindruck und in Kreuznach noch geringeren.

Der Zwang, zu einer Einigung in den Kriegszielen zu kommen, war unterdessen für die Mittelmächte durch den Ausbruch der zweiten russischen Revolution noch größer geworden. Während die Verbündeten vom Tagliamento an den Piave vorstürmten, zwischen dem 7. und 9. November, wurde in Rußland das ententefreundliche Regime Kerenskis durch die Bolschewiki unter Lenin und Trotzky gestürzt. Die neuen Männer stellten als Programm die vier Punkte auf: für den Frieden, um Brot, um Land (für die Bauern) und für die Volksmacht! Am 28. November rief ein Funkspruch "An Alle" sämtliche kriegführenden Völker auf, sich zu einem Frieden ohne Landerwerb und Kriegsentschädigung und mit voller Anerkennung des Selbstbestimmungsrechts der Nationen zusammenzufinden.

Auf dem Wiener Ballplatz verfolgte man die russischen Ereignisse - wie übrigens in der ganzen

Welt - mit atemloser Spannung. Graf Czernin hatte kurz vor der Petersburger Revolution im Gefolge des Kaisers einige Tage auf den italienischen Schlachtfeldern geweilt. Die Größe des Sieges, den er dort erlebte, wirkte gewaltig auf den für Augenblickseindrücke sehr empfänglichen Staatsmann. Der Zusammenbruch Rußlands tat noch ein übriges, ihn wenigstens für ein paar Wochen von jenem grenzenlosen Pessimismus zu befreien, der ihn im Frühjahr und im Sommer erfüllt hatte. Militärisch versprach er sich von der Entlastung der Ostfront außerordentlich viel; nicht geringeres, als daß die Deutschen über kurz oder lang in Paris stehen würden. "Hindenburg hat bis jetzt", schreibt er Mitte November an einen Freund, "alles gehalten, was er vorausgesagt hat - das muß man ihm lassen..." Gelänge auch der große Schlag gegen Frankreich, dann sei, vorausgesetzt, daß Deutschland auf Eroberungen verzichtet, der Friede zu erringen.

Das Friedensangebot Rußlands zustimmend zu beantworten, zögerte der österreichische Außenminister keinen Augenblick. Er fragte sich nicht erst, wer Lenin, Trotzky und die anderen Bolschewiken seien und ob ihr Regime Dauer haben werde. Für ihn war ein Eingehen auf das russische Angebot vor allem ein innerpolitisches Problem der Donaumonarchie. Die Stellung der Sozialdemokraten diesseits und jenseits der Leitha hatte schon der Verlauf des letzten Parteitages der deutschösterreichischen Sozialisten unzweifelhaft dargetan (Ende Oktober 1917). Gegenüber den gemäßigten Führern Viktor Adler und Karl Renner war der Einfluß der von Otto Bauer und anderen jüngeren Kräften geführten radikalen Linken gewaltig gestiegen. Das Abschwenken der Partei von der Kriegspolitik der ersten zwei Kriegsjahre war unverkennbar. Es trat nach dem Sieg der Bolschewiken, den das Proletariat Wiens am 11. November durch eine große Demonstration begrüßte, noch stärker hervor. Der Druck, der von dieser Seite auf die Regierung ausgeübt wurde, war angesichts des wirtschaftlichen Elends sehr groß. Aber nicht bloß frische soziale Kräfte hatte der Umsturz im Habsburgerreich entfesselt, sondern auch nationale. Man kann es heute rückschauend ziemlich klar erkennen: der Zusammenbruch Rußlands hatte bei anderen slawischen Völkern der Monarchie in gewisser Hinsicht ähnliche Ergebnisse gezeitigt wie bei den Polen. Solange in Petersburg noch der Zar und seine Autokratie herrschten, schätzten die katholischen, westlich gerichteten Slawen des Donaureiches die Freundschaft Rußlands mehr oder minder als Gegengewicht gegen etwaige deutsche Vorherrschaftsbestrebungen, ohne daß man sich jedoch, einzelne radikale Kreise ausgenommen, ihr auf Haut und Haar verschrieben hätte. Der stark demokratische Zug, der diese Völker - schon aus Opposition gegen den eigenen Staat - erfüllte, hatte hemmend gewirkt. Jetzt war die Lage von Grund auf geändert und Rußland nicht bloß ein Born nationaler Impulse, sondern auch der Ausgangspunkt freiheitlicher, ultrademokratischer Ideen geworden. Damit mußten die führenden Männer auf dem Ballplatze rechnen. Czernin tat es gefühlsmäßig.

Seltsamerweise blieben aber die Slawen mit ihrer Haltung nicht allein. Auch auf die Magyaren wirkte der Gedanke, daß nun die Karpathen nicht mehr das Ziel moskowitischer Anstürme sein würden, zum Teil in ähnlicher Richtung, indem er ihre Absonderungsbestrebungen gegenüber der Gesamtmonarchie und Österreich wesentlich stärkte. Nicht umsonst stützte sich dort Wekerle in erster Linie auf die alten Unabhängigkeits- und 48er Parteien und trat selbst Tisza seit längerem für die selbständige ungarische Wehrmacht und den Ausbau des "Nationalstaates" in Wort und Schrift ein. Es schien sich wirklich die Anschauung derer zu bestätigen, die da meinten, daß mit dem Zusammenbruche Rußlands auch die geschichtliche Mission Österreichs zu einem nicht geringen Teil abgeschlossen gewesen sei.

Kaiser Karl billigte die Absichten Czernins gegenüber Rußland, obgleich er den von den Bolschewiken verkündeten Ideen im Hinblick auf seine eigenen Völker nicht ohne Sorge gegenüberstand. Die ungarische Regierung erhob gegen die Bedingung des annexionslosen Friedens Bedenken, da sie mit Grenzberichtigungen an der rumänischen Grenze rechnete und die dort wohnenden "Tschangomagyaren" in den ungarischen Staatskörper aufnehmen wollte. Aber Czernin hatte den festen Plan, den zu den Russen gesponnenen Faden weder dieser Wünsche

wegen, noch wegen etwaiger Widerstände bei den Bundesgenossen abreißen zu lassen. Er war entschlossen, sich in dieser Frage gegebenenfalls sogar von Deutschland zu trennen.

Fürs erste bestand diese Gefahr freilich noch nicht. Schon am 29. November 1917, 24 Stunden nach dem Funkspruch "An Alle", erklärten sich die Kabinette von Wien und Berlin bereit, die russischen Vorschläge als Grundlage für Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen anzunehmen. Am 3. Dezember begannen, auf Seite der Verbündeten von General Hoffmann, dem Stabschef des Oberbefehlshabers Ost, geleitet, zu Brest-Litowsk die Waffenstillstandsbesprechungen, die zunächst am 5. Dezember zu einer zehntägigen Waffenruhe und am 15. zu einem regelrechten Waffenstillstande führten. Schwierigkeiten ergaben sich nur in der Frage der Moonsund-Inseln und des Abziehens von Truppen vom russischen nach anderen Kriegsschauplätzen. Sie wurden dank der Energie des deutschen Verhandlungsleiters rasch überwunden. Auch Rumänien mußte sich wohl oder übel in die neue Lage einfügen.

Die Gnadenfrist, die die Waffenstillstandsverhandlungen boten, ehe sich auch die Staatsmänner mit dem Feinde an einen Tisch setzen mußten, wurde zwischen Wien und Berlin noch ausgenützt, um in letzter Stunde zu einer Übereinstimmung in den Kriegszielen zu kommen. Am 6. Dezember erklärte Graf Czernin vor der ungarischen Delegation:[2] "Wenn jemand fragt, ob wir für Elsaß-Lothringen kämpfen, so antworte ich: Jawohl, wir kämpfen für Elsaß-Lothringen genau so, wie Deutschland für uns kämpft und für Lemberg und Triest gekämpft hat. Ich kenne keinen Unterschied zwischen Straßburg und Triest." Diese Kundgebung wurde allenthalben als rückhaltsloses Bekenntnis zum Bündnis aufgefaßt. Aber Czernin stellte sich mit ihr gleichzeitig auf den Boden des status quo ante und betonte in derselben Rede diese Tatsache noch durch die Bemerkung, daß die Monarchie nie für deutsche Eroberungsziele kämpfen werde. Daß der Minister unter diesen Begriff "Eroberungsziele" Kurland und Litauen einbezog, bewiesen die verschiedenen Noten und Demarchen, mit denen der Ballplatz damals der Berliner Regierung an den Leib rückte und die auch auf den Staatssekretär v. Kühlmann nicht ohne Eindruck blieben. Die Männer in Kreuznach freilich dachten in der russischen Sache von Anbeginn ganz anders. Wenn es nach ihnen ging, so hatte man sich gegenüber den Bolschewiken gar nicht erst auf Schlagworte oder Liebenswürdigkeiten einzulassen, sondern von ihnen klipp und klar den förmlichen Verzicht auf die sogenannten Randstaaten, darunter vor allem auch auf Kurland und Litauen, zu verlangen. Gaben die Russen nicht nach, dann müsse sie eben das Schwert zur Einsicht bringen.

Wohl entschied am 18. Dezember 1917 der deutsche Kaiser zu Kreuznach in den taktischen Fragen mehr oder minder scharf gegen die Heeresleitung. Aber die grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten zwischen Wien und Berlin-Kreuznach blieben bestehen und wurden auch sehr bald von den schlauen russischen Unterhändlern erkannt und ausgenützt; erkannt und ausgenützt ganz ebenso wie die schiefe Lage, in die sich die Vertreter des Vierbundes begaben, als sie der Form nach sich zu einem Frieden ohne Annexionen, auf Grund des freien Selbstbestimmungsrechts der Völker bekannten, dabei aber mit Sophismen aller Art in langen Redeschlachten bei offenen Fenstern Bedingungen erkämpfen mußten, die mit den von den Russen übernommenen Grundsätzen doch einigermaßen in Widerspruch standen. Wie fast immer, war auch hier das Kompromiß die ungünstigste der Lösungen.

2. Die Verhandlungen in Brest-Litowsk.

Am 20. Dezember traf Graf Czernin mit einem Stabe von Mitarbeitern in Brest-Litowsk ein.[3] Von größter Ungeduld erfüllt, hatte er noch am Abend Gelegenheit zu einer Unterredung mit Joffe, dem Führer der russischen Abordnung, gefunden, der über die revolutionären Ziele der bolschewistischen Bewegung ohne irgendwelche Zurückhaltung sprach. "Herr Joffe," schreibt Czernin, "blickte mich erstaunt mit seinen sanften Augen an... und sagte dann in einem mir

unvergeßlichen freundlichen, fast möchte ich sagen, bittenden Tone: Ich hoffe doch, daß es uns gelingen wird, auch bei ihnen die Revolution zu entfesseln."

Die anderen Vierbundsdelegationen trafen im Laufe des folgenden Tages ein. Czernin ließ Kühlmann schon bei der ersten vertraulichen Besprechung darüber nicht im Zweifel, daß er unbedingt einen Frieden nach Hause bringen müsse - gegebenenfalls auch ohne Deutschland.

Die ersten Sitzungen des Kongresses führten zu einer scheinbaren Übereinstimmung zwischen den verhandelnden Gegnern. Die Russen stellten ihre bekannten Forderungen auf. Soweit die österreichische Politik, die allein den Gegenstand vorliegender Darstellung bilden soll, in Frage kam, war es nur nötig, Eingriffe ins innere Staatsleben, die die Russen auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes der Völker versuchen mochten, sofort abzuwehren. Die Formulierung fand sich. Ähnliches gelang den deutschen Diplomaten zur Wahrung ihrer Absichten. Daß schließlich die Verbündeten erklärten, sich zunächst nur dann auf den Frieden ohne, wie es jetzt hieß, "gewaltsame Erwerbungen" und Entschädigungen festlegen zu können, wenn es zu einem allgemeinen Frieden komme - war den Russen nur allzu recht; denn sie hatten keine Eile. Je mehr Zeit mit dem Befragen der Westgegner verging, um so angenehmer für sie. Sie stimmten daher ohne Vorbehalt bei.

Die Oberste Heeresleitung war über den Auftakt der Verhandlungen bestürzt. Sie hatte bei Kühlmann auf möglichst rasche Klärung der Ostlage hingedrängt, um für den Westen freie Hand zu bekommen. Ihren Wünschen gemäß nahm daher General Hoffmann knapp nach den Weihnachtsfeiertagen die Russen ins Gebet, um ihnen in soldatischer Ehrlichkeit die Augen über die wirklichen Wünsche Deutschlands zu öffnen. Die Erschütterung der Russen war groß oder doch gut gespielt. Da zunächst einmal die Erklärung der Entente abgewartet werden sollte, wurden die Verhandlungen über Neujahr hinaus vertagt.

Graf Czernin weilte während dieser Pause in Wien. Er bekam dort von Männern aller Schattierungen das Wort zu hören: "Sie müssen einen Frieden mitbringen." Niemand aber zeigte dem Minister, wie er in seinen Erinnerungen bemerkt, den Weg dazu. Schwere Sorge bereitete ihm der Konflikt, der zur gleichen Zeit zwischen Reichsleitung und Oberster Heeresleitung wegen der ersten Brester Verhandlungen ausgebrochen war. Czernin hatte das Gefühl, daß Kühlmann in seinen Auffassungen unbedingt zu ihm hinneige. Wenn nun die Oberste Heeresleitung siegte, so war anzunehmen, daß bei der Fortsetzung des Friedenskongresses an Kühlmanns Stelle ein Kreuznach wesentlich ergebenerer Mann auftauchen werde. Es kam jedoch anders, da der deutsche Kaiser sich an die Seite der Reichsleitung stellte. Ende der ersten Januarwoche konnten Czernin und Kühlmann im Hauptquartier des Oberbefehlshaber Ost ihr Werk fortsetzen.

Die Entente war natürlich nicht gekommen. Der Kriegsrat von Versailles verkündete, daß er im Gegensatz zum Vierbund in den russischen Vorschlägen keine Grundlage für erfolgversprechende Verhandlungen erblicken könne. Damit wären eigentlich alle Festlegungen während der Weihnachtstage für die Kaisermächte gegenstandslos geworden und diese hätten auch ihrerseits neue Grundsätze aufstellen können. Aber sie waren - gegenüber den Mehrheitsparteien ihrer Heimat - bereits Gefangene der russischen Schlagworte geworden und der überaus schlaue Volkskommissar für Äußeres, Leo Trotzky, der nunmehr persönlich die russische Abordnung führte, war in allen Künsten der Demagogie viel zu sehr bewandert, um seine Verhandlungsgegner auch nur für einige Augenblicke freizulassen. So bot sich denn sehr bald das Bild, daß die Herren aus Petersburg wie die Sieger auftraten, indessen sich die Staatsmänner des Vierbundes nur unter den äußersten Schwierigkeiten zwischen den formellen Verhandlungsgrundlagen und den tatsächlich bestehenden Absichten hindurchwanden. Selbst dem - übrigens symbolisch zu nehmenden - Faustschlag des Generals Hoffmann gelang es nur vorübergehend, den Russen ihre wirkliche Lage ins Gedächtnis zurückzurufen.

Graf Czernin hatte, wie man zugestehen muß, einen überaus schweren Stand. Er war ein Feldherr, der mit unzulänglichen Truppen eine Entscheidungsschlacht schlagen mußte. Der Druck, den die innerpolitischen Verhältnisse auf ihn ausübten, wurde von Stunde zu Stunde unerträglicher. Wenn er gehofft hatte, Eingriffe von außen durch eine Formulierung zu bannen, die innerhalb der Donaumonarchie das "Selbstbestimmungsrecht der Völker" auf die streng verfassungsmäßigen Wege verwies, so hatte er mit dem Widerhall nicht gerechnet, den eine solche Auslegung der Dinge bei den österreichischen und ungarischen Nationalitäten selbst erfahren sollte. Die angebliche Bedrohung durch den "Pangermanismus" hatte Tschechen und Südslawen in den letzten Monaten auf einer Linie zusammengeführt, die schon dem Habsburgerreich abgekehrt war. Mitte Oktober war der Abgeordnete Dr. Krek, eine der Stützen der dynastietreuen südslawischen Politik, zu Grabe getragen worden. Einen Monat später trat der patriotische Slowene Schusterschitz aus dem südslawischen Klub aus. Am 1. Dezember machten die Präsidenten des tschechischen Verbandes, des südslawischen Klubs und der ukrainischen Parlamentarier die Regierung in einer scharf verfaßten Mitteilung aufmerksam, daß unter den russischen Friedensbedingungen ausdrücklich das Selbstbestimmungsrecht der Völker verlangt werde, die Regierung aber ungerechterweise über diesen Punkt zur Tagesordnung übergehe. Vierzehn Tage darauf, am 19. Dezember, verkündeten die tschechischen Reichstags- und Landtagsabgeordneten, daß sie sich über die Grundlagen des künftigen tschechoslowakischen Staates geeinigt hätten, der nur ein streng demokratischer, auf Freiheit und Gleichheit Aller beruhender Staat sein könne. Wieder vierzehn Tage später, am 6. Januar 1918, lüfteten die Tschechen in der Dreikönigsdeklaration den Schleier über dem Bilde ihrer Zukunftsträume völlig. Sie lehnten die Auslegung, die Czernin zu Brest-Litowsk dem Selbstbestimmungsrecht der in der Monarchie lebenden Völker gegeben hatte, rundweg ab und erklärten, ohne des Reiches oder der Dynastie auch nur mit einem Worte zu gedenken, daß das tschechische Volk seine Freiheit nicht durch die alle nichtdeutschen Nationen unterdrückende österreichische Verfassung, sondern nur auf internationalem Wege beim allgemeinen Friedenskongreß werde finden können. Ministerpräsident v. Seidler untersagte die Verbreitung dieser Kundgebung, aber sie war damit nicht aus der Welt zu schaffen und zeugte, in einer Stunde abgefaßt, in der sich das Kriegsglück wie kaum ein zweites Mal im Weltkrieg den Mittelmächten zuzuneigen schien, für die wahrhaft hussitische Resistenz, die der Staat jedenfalls vom höchst kultivierten Slawenstamm zu erwarten hatte.

Diese politischen Schwierigkeiten, die auch auf einen weniger feinnervigen Mann als Czernin wie Bleigewichte gewirkt hätten, blieben nicht vereinzelt. Um Mitte Januar standen Wien und die österreichischen Industriegebiete vor einer Hungersnot. Brot war nur mehr für ein paar Tage vorhanden. Die Wochenration mußte auf 1100 g herabgesetzt werden. In Wien brach - über die Köpfe der gemäßigten sozialistischen Parteiführer hinweg - ein großer Streik aus, der bald auf zahlreiche Werkstätten außerhalb der Hauptstadt übergriff. Es war ein Hungerausstand; aber die Luft war schon so stark von politischen Ideen durchschwängert, daß die Streikbewegung von ihnen beeinflußt werden mußte. Die Arbeiterschaft kämpfte nicht bloß um Brot, sondern auch gegen den Druck, den die Militarisierung der Betriebe erzeugt hatte, und für den russischen Frieden der Versöhnung und Freiheit! Der Kaiser wohnte in seinem Laxenburger Schloß fast schutzlos inmitten des streikenden Industriegebiets. Er zog sich mit seiner Familie in die bürgerliche Enge des Badener Kaiserhauses, unter den Schutz des Armee-Oberkommandos, zurück. Einige deutsch-österreichische und ungarische Divisionen wurden von der Front herbeigeholt und einer der tatkräftigsten Generale, der Fürst Alois Schönburg-Hartenstein, zum Oberbefehlshaber der Heimattruppen ernannt. Vorübergehend erwog man sogar, ihm eine Art von Diktatur zu übertragen.

Die Regierung kam den Streikenden möglichst entgegen, der Ausstand flaute schon um den 20. Januar fast vollständig ab. Aber er blieb ein Feuerzeichen, das bald darauf in Budapest und in Berlin einen Widerschein fand, und Anfang Februar auch noch in einer großen, durch die Tatkraft des Admirals Nikolaus von Horthy in wenigen Stunden niedergeschlagenen Matrosenmeuterei im Hafen von Cattaro. Die Fäden, die von diesen Bewegungen nach Rußland führten, sind noch nicht

aufgedeckt, aber sie bestanden, was schon der treffliche Nachrichtendienst bewies, über den die in ihrem Brester Ziegelbau scheinbar ganz weltfernen russischen Friedensunterhändler verfügten und der zeitweilig viel rascher arbeitete, als der amtliche der Diplomaten.

All diese Vorfälle, deren Bedeutung infolge zahlreicher Alarmrufe in Brest-Litowsk eher über- als unterschätzt wurde, bestärkten den Grafen Czernin noch in der Überzeugung, daß er einen Frieden nach Hause bringen müsse. Die hochgradige Nervenspannung, in der er sich befand, warf ihn für einige Tage aufs Krankenlager. Dabei gestaltete sich, soweit die Bolschewiki in Betracht kamen, die Entwicklung von Stunde zu Stunde ungünstiger. Die Oberste Heeresleitung drängte zu einem Abschluß. Sie vertrat mit wachsender Ungeduld die Auffassung, daß man mit den neuen Machthabers in Rußland überhaupt nicht paktieren könne und - angesichts ihrer revolutionären Ideen - auch nicht dürfe. Im Stabe des Oberbefehlshabers Ost wurde ganz offen davon gesprochen, daß es nur eine Lösung gäbe: das Regime der Bolschewiken mit den Waffen zu stürzen. Auch Kühlmann, der eigentliche Träger der langwierigen, unfruchtbaren Debatten mit den Russen, wurde zusehends verdrossener. Schließlich spitzte sich jegliche Meinungsverschiedenheit auf die Frage zu, wann und wie die russischen Randvölker zwischen der Ostsee und der galizischen Grenze ihr Selbstbestimmungsrecht ausüben sollten. Czernin zermarterte sich den Kopf, die richtige Formel zu finden. Was die Polen anbelangt, so machten sie ihm geringere Sorgen, namentlich, ehe die Cholmer Frage aufgeworfen wurde. Für die österreichische Polenpolitik schienen ihm die Forderungen der Obersten Heeresleitung bedenklicher als jede wie immer geartete Abstimmung. Aber der Kern des Problems lag doch in der Zugehörigkeit Litauens und Kurlands, in welchem Gegenstand es eben zwischen Deutschland und Rußland keinen einverständlichen Ausgleich gab.

Czernin grollte mehr denn je den "Generalen" in Kreuznach, deren Unnachgiebigkeit er die alleinige Schuld daran zuschrieb, daß man sich den Russen gegenüber in der Sackgasse befand. Sein Groll war um so größer, als er mit dem Gefühle völliger Ohnmacht gegen das Schicksal gepaart war. Während der Minister heute mit der Kündigung des Bündnisses drohte, mußte er schon morgen - wie es tatsächlich geschah - bei den deutschen Staatsmännern einen Bittgang um ein paar Waggons Getreide antreten; womit natürlich die Geste vom Vortag völlig an Wirkung verlor.

Ein Ventil in dieser täglich unerträglicher werdenden Spannung bot schließlich die Entwicklung in der russischen Ukraine. Während zu Weihnachten die ukrainische Abordnung in Brest-Litowsk noch als Bestandteil der russischen aufgetreten war, hatte sie sich schon Anfang Januar als die einzig bevollmächtigte Vertretung einer von Petersburg völlig unabhängigen ukrainischen Volksrepublik erklärt. Die Bedeutung dieses neuen Staates war, wenn er sich hielt, für Österreich-Ungarn ungleich größer als die des eigentlichen Sowjetrußland, das gar nicht an die Donaumonarchie angrenzte. Für die künftigen Beziehungen zur Ukraine mußte deren Fruchtbarkeit besonders ins Gewicht fallen; die Ukraine wurde nicht mit Unrecht als die Kornkammer des alten Zarenreiches betrachtet.

Es war vor allem General Hoffmann, der Czernins Aufmerksamkeit mit Beharrlichkeit nach dieser Richtung ablenkte. Wenn der Minister schon einen Frieden nach Hause bringen müsse, dann möge es ein solcher mit der Ukraine sein. Czernin griff wie ein Ertrinkender nach jedem Strohhalm, der sich ihm bot und daher auch nach diesem. Er trat mit den Ukrainern sofort in Verhandlungen ein. Diese sahen zwar wie Primaner oder junge Handlungsgehilfen aus, waren aber findig genug, um aus der Lage nach Möglichkeit Vorteile herauszuschlagen. Sie forderten als Friedenspreis anfangs nicht bloß den zwischen ihrem Volke und den Polen seit Jahrhunderten heiß umstrittenen Cholmer Kreis, sondern auch den von Stammesgenossen bewohnten Teil der österreichischen Provinz Galizien. Als sie gewahr wurden, mit dieser zweiten Forderung allzuweit gegangen zu sein, ließen sie von ihr ab, verlangten aber von Czernin, daß Österreich sich vertragsmäßig verpflichte, Ostgalizien in ein dem polnischen Einfluß entzogenes, autonomes Kronland zu verwandeln. Nun gehörte eine solche Maßnahme zwar seit alters her zu den Programmpunkten zahlreicher österreichischer Regierungen,

aber es war doch bitter genug, sie unter dem Druck einer fremden Macht und noch dazu einer so wenig gefestigten, wie es die Ukraine war, durchführen zu müssen.

Graf Czernin benützte eine abermalige Verhandlungspause, um die Frage am 22. Januar in Wien einem Kronrate vorzutragen und besonders auf die Gefahren hinzuweisen, die grundsätzlich aus einem solchen Eingriff des Auslandes in die inneren Verhältnisse des Reiches erwachsen mußten. Aber der Meistbeteiligte des hohen Rates, der österreichische Ministerpräsident Dr. v. Seidler, schlug diese Bedenken gering an gegenüber der Nötigung, unbedingt zu irgendeinem Frieden zu gelangen.

Nach Brest zurückgekehrt, wurde Czernin mit den Ukrainern bald handelseinig. Die entscheidenden Besprechung fand zu mitternächtiger Stunde statt. Von Vierbundvertretern nahm außer dem Minister nur noch General Hoffmann mit einem Dolmetsch teil. Czernin willigte in die ukrainischen Bedingungen unter der Voraussetzung ein, daß die Ukrainer versprachen, bis Ende Juli 1918 an Österreich-Ungarn mindestens eine Million Tonnen Getreide zu liefern. Die Gegenpartei erklärte sich hierzu bereit.

Einige Tage später, am 5. Februar, traten, gemäß einem Wunsche Czernins, die maßgebenden Männer Deutschlands im Berliner Reichskanzlerpalais mit den Vertretern Österreichs, denen sich von Wien her der Generalmajor Freiherr v. Waldstätten angeschlossen hatte, zu grundsätzlichen Beratungen über die Kriegsziele zusammen. Als die polnische Frage abgehandelt wurde, kam es zwischen Ludendorff und dem österreichischen Botschafter Hohenlohe zu einem Zusammenstoß, dessen Heftigkeit für die Stimmung um so bezeichnender war, als Hohenlohe zu den treuesten und überzeugtesten Anhängern des Bündnisses gehörte. Geradezu dramatisch wurde - namentlich für Uneingeweihte - der Gang der Verhandlungen, als Czernin ziemlich unvermittelt die Frage aufwarf, wie lange denn überhaupt die Monarchie noch verpflichtet sei, an Deutschlands Seite auszuharren - nach seiner Ansicht habe Österreich-Ungarn bloß für den vom Reiche vor dem Kriege innegehabten Landbesitz einzutreten, darüber hinaus sei es aller Bündnispflichten ledig. Helfferich u. a. wendeten dagegen ein, daß unter dem Vorkriegsbesitz nicht bloß der territoriale zu verstehen sei, sondern auch die wirtschaftliche Geltung des Reiches. Ludendorff meldete überdies die Forderung nach jenen Grenzstreifen an, deren Erwerbung er zum Schutz der wirtschaftlichen Kraftquellen des Reiches im Osten (Becken von Dombrowa) und im Westen (Briey - Longwy) für notwendig hielt und die seiner Ansicht nach nicht unter den Begriff der "Annexionen" zu fallen hatten.

Als Czernin den Friedensschluß mit Rußland als dringend bezeichnete, gab ihm Kühlmann, ohne freilich besonders warm zu werden, im allgemeinen recht; ein wenn auch nur förmlicher Friedensschluß mit Trotzky sei wegen der Stimmung in der Heimat wünschenswert. Ludendorff hingegen trat mit aller Lebhaftigkeit für den ehesten Abbruch der Verhandlungen ein.

Blieb diese Frage gleich allen früher angeführten schließlich offen, so kam man wenigstens in der ukrainischen zu einer Übereinstimmung. Es wurde beschlossen, mit den Vertretern der Ukraine so bald als möglich zu einem Abkommen zu gelangen, mochten immerhin inzwischen schon sehr berechtigte Zweifel darüber bestehen, ob die in Brest-Litowsk verhandelnde Kiewer Zentralrada überhaupt noch in Amt und Würden sei. In der Tat war das nicht mehr der Fall. Als in der Nacht auf den 9. Februar im Theatersaal der Brester Zitadelle der ukrainische Friedensvertrag zwischen den Vierbundsmächten und den Ukrainern unterzeichnet wurde, da durfte Trotzki mit Recht höhnen, daß der Machtbereich des einen Partners, eben des ukrainischen, nicht über die Zimmer hinausreiche, die er augenblicklich, dank der Gastlichkeit des Oberbefehlshabers Ost, bewohne. Die einzig verhandlungsberechtigten Ukrainer säßen, kürzlich in Brest eingetroffen, in voller Eintracht inmitten der russischen Delegation.

Während Czernin noch mit den Sendboten der Rada verhandelte, hatten sich die Bolschewiken

eines großen Teils der Ukraine und ihrer Hauptstadt Kiew bemächtigt; die Rada befand sich auf der Flucht nach dem Westen des Landes, jede Verbindung zwischen ihr und der Brester Abordnung war gerissen. Hätte der österreichische Außenminister mit dem Abschluß des Friedens noch 48 Stunden gewartet, dann wäre es ihm wohl möglich geworden, das Stück Papier wesentlich billiger zu erhalten; jedenfalls ohne die dubiose Geheimklausel über Ostgalizien, vielleicht sogar ohne Abtretung des Cholmer Landes.

General Hoffmann und die deutschen Unterhändler waren sich der innerpolitischen Tragweite, die der Friedensschluß mit der Ukraine für das Habsburgerreich hatte, sicher nicht voll bewußt. Sonst hätten sie auf Czernin kaum einen so gewaltigen Druck ausgeübt.

Unterdessen gingen auch die Verhandlungen mit Trotzky ihrem Abbruche entgegen. Vergebens hatten sich Czernin und sein Gehilfe Gratz bemüht, durch eine persönliche Aussprache mit dem Volkskommissar für Äußeres einen Ausgleich herbeizuführen. In der bewegten Sitzung vom 10. Februar verkündete Trotzky mit bebender Stimme, daß Rußland zwar keinen gegen die heiligen Grundsätze der Revolution verstoßenden Friedensvertrag unterschreibe, daß aber dessen ungeachtet für das russische Volk der Krieg aus ist und die russischen Soldaten in ihre Werkstätten und auf ihre Felder zurückkehren werden. Diese in der Weltgeschichte nicht ihresgleichen findende Art, einen Krieg zu beenden, versetzte die Vertreter der Mittelmächte fürs erste in eine gewisse Ratlosigkeit. In einer unmittelbar nach Trotzkys Abgang gehaltenen Beratung sprachen sich die österreichischen Vertreter nachdrücklich gegen eine Wiederaufnahme der Feindseligkeiten aus. Die Delegierten der drei anderen Mächte schlossen sich den Österreichern an, mit der einzigen Ausnahme des Generals Hoffmann, der ein Fortbestehen des durch Trotzky geschaffenen Zustandes angesichts der im Westen nötig werdenden Kraftanstrengungen für unmöglich erklärte. Staatssekretär v. Kühlmann stellte am Ende der Debatte fest, daß es - soweit das deutsche Heer in Betracht komme - Sache des deutschen Kaisers sei, für oder gegen den Vormarsch zu entscheiden.

Graf Czernin wurde in der Kaiserstadt an der Donau mit großem Jubel empfangen. Der Bürgermeister Weißkirchner prägte in der Begrüßungsrede auf dem Nordbahnhofe das Wort vom "Brotfrieden", das im Volksmunde für die Zukunft - etwas mit Unrecht mehr zum Spott denn als Anerkennung - üblich blieb. Der Kaiser wollte Czernin mit der Fürstenwürde belohnen; dieser erbat sich jedoch die Ernennung zum Generalmajor außer Dienst, ein Wunsch, der von der sonstigen antimilitaristischen Pose, die der Minister offenkundig aus politischen Gründen zur Schau trug, einigermaßen abstach.[4] Diese kleinen Freuden wurden schon von der ersten Stunde an durch große Sorgen in den Hintergrund gedrängt. Die Wirkung des ukrainischen Friedens auf die Polen diesseits und jenseits der schwarzgelben Grenzpfähle war nachhaltiger, als man sich je gedacht hatte, obgleich vorläufig nur die Verpflichtungen wegen des Cholmer Landes, nicht aber die wegen Ostgalizien in der Öffentlichkeit bekannt geworden waren. Schon auf seiner Rückfahrt durch die polnischen Städte des Militärgouvernement Lublin und Galiziens mußte der Zug Czernins mit herabgelassenen Vorhängen fahren. Drei Tage nach dem Friedensschluß mit der Ukraine legte das Warschauer Ministerium Kucharzewski seine Portefeuilles nieder. Selbst der Generalgouverneur von Lublin, der k. u. k. General Graf Szepticki, folgte diesem Beispiel. Es regnete Verwahrungen und Verwünschungen. Kaum war Czernin in Wien, kam die Nachricht, daß in Ostgalizien die polnische Legion den Versuch gemacht habe, unter der Führung von k. u. k. Offizieren aus den Reihen der österreichischen Armee zu den Russen zu desertieren. Einigen Kompagnien gelang der Plan, die Hauptkraft mußte gefechtsmäßig eingeschlossen und entwaffnet werden. Die Rädelsführer wurden in die Gefängnisse von Munkacs gesteckt und des Hochverrats angeklagt.

Die österreichischen Polen waren Czernin schon bei Beginn der Friedensverhandlungen gram, weil es ihm nicht gelang, die Teilnahme polnischer Vertreter durchzudrücken. Am 21. Januar hatte der Polenklub erklärt, daß der Brester Friede die Polenfrage nicht löse, sondern verschärfe. Als dann das Ergebnis der Czerninschen Verhandlungen bekannt wurde, warf der Klub in seiner

Vollversammlung vom 16. Februar den beiden Kaisermächten vor, daß sie den Frieden mit der Ukraine auf Kosten des polnischen Landes und polnischen Volkes geschlossen hätten, und kündete der Regierung schärfste Opposition an. Gleiches tat der Geheime Rat und gemeinsame Finanzminister a. D. R. v. Bilinski im Herrenhause. Er teilte u. a. mit, daß knapp vor dem Friedensschluß eine Abordnung polnischer Notabeln im Begriffe gewesen sei, dem österreichischen Kaiser die Krone Polens anzutragen; nun sei Polen für Österreich endgültig verloren.

Während sich dies in Wien begab, flammte an der Ostfront der Krieg erneut auf. Der deutsche Kaiser hatte in der Frage, wie man sich gegen Sowjetrußland zu verhalten hätte, gegen Kühlmann, d. h. für Ludendorff entschieden. Deutschland stellte sich auf die förmliche Grundlage des Waffenstillstandsvertrags, der sinngemäß am 18. Februar 12 Uhr mittags ablief. Die Hoffnung Trotzkys, daß das deutsche Proletariat eine Wiederaufnahme der Feindseligkeiten nicht zulassen werde, blieb unerfüllt. Am 19. Februar begann mit der Einnahme von Dünaburg jener, in der Kriegsgeschichte nicht seinesgleichen aufweisende Eisenbahnfeldzug des deutschen Ostheeres, durch den es in wenigen Tagen das ganze Baltikum besetzte. Schon 48 Stunden nach Beginn des deutschen Vormarsches erklärte sich die Sowjetregierung in einem Funkspruch bereit, die in Brest-Litowst von den Deutschen gestellten Bedingungen anzunehmen. Ende Februar trafen sich die Friedensbevollmächtigten der Vierbundmächte und Rußlands abermals zu Brest-Litowsk. Trotzky war diesmal nicht mehr gekommen, sondern hatte die Leitung der Abordnung an Sokolnikow übertragen. Auch die leitenden Staatsmänner der Kaisermächte blieben wegen der eben beginnenden Verhandlungen mit Rumänien fern. An der Spitze der deutschen Abgesandten stand Gesandter v. Rosenberg, an jener der österreichisch-ungarischen Botschafter v. Merey. Die Russen erklärten, sich für den Inhalt des ihnen vorgelegten Vertrages gar nicht zu interessieren, sondern unterschrieben mit einer allgemeinen Verwahrung gegen das ihnen aufgezwungene Friedensdiktat.

Die österreichisch-ungarischen Truppen hatten am deutschen Vormarsch in der zweiten Februarhälfte nicht teilgenommen. Soweit Großrußland in Frage kam, ließ sich dies der Öffentlichkeit gegenüber damit erklären, daß an der großrussischen Front, nördlich des Pripjatj, schon seit längerem keine nennenswerten k. u. k. Streitkräfte gestanden hatten. Wesentlich peinlicher lagen die Dinge angesichts der Tatsache, daß die Deutschen in der gleichen Stunde, in der sie Dünaburg besetzten, bei Luck in die Ukraine einrückten. Es war so gekommen, wie schon während der Friedensverhandlungen mit den Vertretern der Kiewer Rada befürchtet wurde: Die Bolschewiki hatten, während zu Brest-Litowsk der Vertreter Österreich-Ungarns, dem Begehren dieser Rada zuliebe, die ganze bisherige Ostpolitik des Reiches ans den Angeln hob, im größten Teile der Ukraine die Herrschaft an sich gerissen und das Land in eine grenzenlose Anarchie gestürzt. Die alte Regierung flüchtete sich mit einer Handvoll Truppen in die Gegend westlich von Kiew und rief von dort die Kaisermächte gegen Sowjetterror zu Hilfe. Deutschland zauderte nicht; es ließ den Generalobersten v. Linsingen marschieren. Dieser erreichte am 20. Februar Rowno, am 24. Zitomir und stand Ende des Monats vor Kiew.

Die Oberste Heeresleitung hatte sogar das schwere Geschütz eines Befehls der "Obersten Kriegsleitung" verwendet, um Österreich-Ungarn zur Teilnahme an der bewaffneten Intervention zu bringen. Aber dies gelang zunächst nicht - trotz der wie immer entgegenkommenden Haltung des Generals Arz. In Wien bemühte sich gerade damals wieder einmal das Kabinet Seidler, einen Staatsvoranschlag durchzubringen. Von den Polen war keine Unterstützung zu erwarten. Tschechen und Südslawen gebärdeten sich überhaupt, als ginge sie die Monarchie nichts mehr an; sie weigerten sich in gleicher Weise für das Kriegsbudget zu stimmen, wie sie jede Mitarbeit an den ewigen Verfassungsreformplänen ablehnten. Nun hoffte der Ministerpräsident noch auf die Unterstützung der deutschen Sozialdemokraten, die aber verlangten, daß der Ostkrieg nicht mehr aufflammen dürfe. Ihr treuester Bundesgenosse in dem gleichen Streben war kein geringerer als der Kaiser selbst, der stärker denn je unter dem Einfluß der Friedensströmungen stand. Aber allmählich wurde man in Wien angesichts der Raschheit, mit der sich der deutsche Vormarsch in der Ukraine

vollzog, doch nachdenklich. Wenn man nicht rechtzeitig eingriff, so fiel die Ausnutzung der russischen Kornkammer dem Bundesgenossen ganz allein zu und man wurde in Ernährungsfragen von ihm noch abhängiger als bisher! Zudem stellte es sich heraus, daß die Sozialdemokraten doch nur für den gewöhnlichen Staatsvoranschlag, nicht aber für die Bewilligung der Kriegskosten zu haben waren. Damit fiel ein weiterer Grund gegen die Teilnahme an der bewaffneten Intervention weg.

Zuguterletzt machte man aus der Not noch eine Tugend, indem der Ballplatz seine Zustimmung zum Einmarsch von einem entsprechenden Entgegenkommen der Rada in der Cholmer Frage abhängen ließ. Gesandter v. Wiesner rettete beim Verhandeln mit den Ukrainern für die Ostpolitik der Monarchie, was zu retten war. Die Ukrainer erklärten sich zu Zugeständnissen in der Grenzführung bereit. Als vollends Ende Februar bei der in Ostgalizien befehligenden Heeresgruppe Feldmarschall v. Böhm-Ermalli erneut Schreckensrufe aus dem Gebiete jenseits des Zbrucz vernommen wurden, stand dem Vorgehen nach Ukrainisch-Podolien nichts mehr im Wege. Am letzten Tage des Monats überschritten die k. u. k. Truppen die Grenze.

Vierundzwanzig Stunden zuvor hatte Graf Czernin in der kleinen moldauischen Ortschaft Racaciuni eine Unterredung mit dem König Ferdinand von Bulgarien, indessen sich zu Buftea bei Bukarest die zu den Friedensverhandlungen mit Rumänien entsendeten Abordnungen des Vierbundes versammelten. Ehe die hier sich entspinnenden Geschehnisse verfolgt werden, ist es aber notwendig, noch einen Blick auf die politischen Beziehungen Österreich-Ungarns zu den Westmächten zu werfen.

3. Das Wiener Kabinett und die Westmächte.

Man wird angesichts des Dunkels, in das die politische Geschichte der Westmächte während des Krieges noch gehüllt ist, die Dinge nicht überschätzen dürfen. Aber es sprechen doch sehr viele Anzeichen dafür, daß es unter dem Eindrucke der italienischen Niederlage und der russischen Revolution in den letzten acht Wochen des Jahres 1917 im Gebälk der Entente wieder vernehmlich knisterte. Ein Anzeichen war schon der Sturz Painlevés, der seit September als Nachfolger Ribots Präsident des französischen Ministerrates war und nun durch den alten Tiger Clémenceau, den stärksten und unversöhnlichsten Mann Frankreichs, ersetzt wurde. Ein zweiter Akt, der berufen war, bangen Gemütern im Feindeslager Mut einzuflößen, ist in der Kriegserklärung Amerikas an Österreich-Ungarn zu erblicken, die am 7. Dezember mit der Begründung erfolgte, daß das Donaureich schon völlig in die Abhängigkeit von Deutschland geraten sei und ebenso wie dieses bis aufs Messer bekämpft werden müsse. Eine Rede, die kurz darauf der italienische Ministerpräsident Orlando vor der italienischen Kammer hielt, berechtigt zur Annahme, daß Wilsons Schritt gegen Österreich-Ungarn vor allem von Italien angeregt worden ist; nun dürfe, meinte Orlando beiläufig, niemand mehr in der Welt glauben, daß Italien durch ein vorzeitiges Ausscheiden des Habsburgerreiches aus dem Feindbunde um die Früchte des blutigen Ringens gebracht werden könne.

Es ist zu bezweifeln, ob der italienische Premier so zuversichtlich gesprochen hätte, wenn ihm bekannt gewesen wäre, was sich unterdessen in der Schweiz vorbereitete und begab. Dort traf zwischen dem 15. und 20. Dezember in Genf der ehemalige österreichisch-ungarische Botschafter in London, Graf Mensdorff, mit dem einstigen Burenführer und jetzigen Vertrauensmann der englischen Regierung, General Smuts, zusammen. Nähere Einzelheiten über diese Zusammenkunft sind bisher nicht bekanntgeworden. Die Anregung ist allem Anschein nach von London ausgegangen. Smuts war von niemand geringerem als M. Karr, dem Privatsekretär Lloyd Georges, begleitet. Die Bedeutung der Mission stand danach außer jedem Zweifel.

Wie sich das Londoner Foreign Office in jenen Monaten der Höchstspannung grundsätzlich zur

österreichischen Frage verhielt, ist noch nicht aktenmäßig nachzuweisen, aber es läßt sich doch manches darüber sagen. So erklärte zu Anfang Januar 1918 Lloyd George vor aller Öffentlichkeit, daß man an eine Zertrümmerung der Habsburger Monarchie nicht denke. Sechs Wochen später, Mitte Februar, wurde der Außenminister Balfour von einem Mitglied der Opposition wegen der trotz aller Geheimhaltung in Umrissen bekanntgewordenen Zusammenkunft österreichischer und englischer Unterhändler - Mensdorff und Smuts - angegriffen. Der Minister erwiderte, daß sich der Abgeordnete über die Tragweite des Ereignisses einer falschen Vorstellung hingäbe, daß aber jede Möglichkeit, den Feindbund zu sprengen, freudigst begrüßt werden müsse.

Wenige Tage später legte der eben zur Leitung des Propagandaministeriums berufene Lord Northcliffe seinem Kollegen Balfour eine Denkschrift über die Ziele der gegen Österreich-Ungarn geplanten Propaganda vor.[5] Der Verfasser des Memorandums war der vor dem Kriege lange Jahre in Wien tätig gewesene Journalist Steed. Dieser riet angesichts der vergeblichen Versuche, die im Jahre 1917 gemacht wurden, davon ab, weiter auf einen Sonderfrieden mit Österreich-Ungarn hinzuarbeiten. Abgesehen davon, daß Kaiser Karl für einen solchen ja doch nicht zu gewinnen sei, möge man der im April 1915 gegenüber Italien übernommenen Verpflichtungen gedenken, deren Erfüllung an und für sich den Untergang des Habsburgerreiches bedeuten würde. Da sei es zweckmäßiger, unmittelbar auf die Zerstörung hinzuarbeiten und mit der Propaganda demgemäß bei den ihrer "Befreiung" entgegensehenden Nationen, vor allem den Tschechen und Südslawen, einzusetzen.

Balfour bewahrte diesen Vorschlägen gegenüber außerordentliche Zurückhaltung. Er sagte, eine bindende Antwort könne nur das Gesamtkabinett geben. Doch stimme er jeder Maßnahme bei, die geeignet sei, die antimilitaristische und antideutsche Stimmung in Österreich-Ungarn zu stärken, den Kaiser zu einem Sonderfrieden geneigter zu machen und die Widerstandskraft seines Heeres zu verringern.

Diese paar Streiflichter erlauben Rückschlüsse auf die Pläne, die England damals im Hinblick auf Österreich-Ungarn hatte. Das britische Volk war samt dem Kriegskabinett von einer geradezu pathologischen Furcht vor dem preußisch-deutschen Militarismus beherrscht, der sich im Kriege noch viel gewaltiger erwiesen hatte, als man vor dem Weltringen je zu denken gewagt hatte. Was unter diesem Militarismus eigentlich zu verstehen sei, darüber konnte im Inselreich niemand recht Auskunft geben; aber daß er "ausgerottet" werden müsse, war jedem Briten klar. Alleinige Vernichtung auf dem Schlachtfelde schien sehr zweifelhaft zu sein. Man mußte dem Ungetüm auch politisch an den Leib rücken! Dazu sollte Österreich dienen, dessen inneres Gefüge man in England besser kannte als bei allen anderen Ententemächten und selbst in Deutschland. Man griff in London geradezu auf die Pläne der Großösterreicher zurück, dachte an Autonomie und bundesstaatliche Umgestaltung, an mehr oder minder lose Verknüpfungen zwischen dem alten habsburgischen Staatskörper auf der einen Seite und Polen, Serbien und Rumänien auf der anderen; alles natürlich um den einen, dann als reife Frucht abfallenden Preis, daß die deutsche Vorherrschaft innerhalb des Donaubundes und damit auch dessen deutsch gerichtete Außenpolitik aufhöre! Von einem so gestalteten Reich konnte man dann auch, ohne ihm weh zu tun, kleinere Opfer, wie die Abtretung des Trentino, fordern.

Dieser Art waren - in groben Umrissen - zweifellos die Eröffnungen, die Smuts vor Weihnachten 1917 in Genf dem Botschafter Grafen Mensdorff zu machen hatte. Wenn es je einen Versucher in der Wüste gab, der die Herrlichkeiten eines wundervollen Paradieses voll Friede und Wohlstand zeigte, so war es diesmal der Fall. Aber Mensdorff hatte gebundene Marschroute. Er durfte sich mit Freuden bereit erklären, Vermittlungsvorschläge für Deutschland entgegenzunehmen, mußte aber die Möglichkeit eines Sonderfriedens von jeder Erörterung ausschließen. Da Smuts offenkundig nicht gesonnen und auch nicht beauftragt war, Friedensfäden nach Berlin zu spinnen, verlief die Unterredung ergebnislos.

Daß die Engländer auf den ersten mißglückten Versuch hin trotzdem ihr Spiel nicht verloren gaben, hat schon die allgemeine Betrachtung der in den darauffolgenden Monaten herrschenden Stimmung Großbritanniens gegenüber der Donaumonarchie dargetan. Auch wurde im März 1918 von London ein neuer Fühler ausgestreckt, den aber Czernin wieder - diesmal fast brüsk - zurückwies. Der Minister war von größtem Mißtrauen gegen die Kriegspolitik des englischen Kabinetts erfüllt und glaubte gerade damals um so eher auf dessen Wohlwollen verzichten zu können, als gleichzeitig wichtige Fäden über den Ozean hinüber angesponnen worden waren.

Am 8. Januar 1918 hatte der Präsident der Vereinigten Staaten in einer Botschaft an den Kongreß zu Washington seine berüchtigten **14 Punkte** verkündet. Der zehnte lautete: "Den Völkern Österreich-Ungarns, deren Platz unter den Nationen wir gewahrt und gesichert zu sehen wünschen, müßte die erste Gelegenheit einer autonomen Entwicklung gegeben werden." Von einer Zertrümmerung der Monarchie war nicht die Rede.

Es währte zwei Wochen, ehe diese Kundgebung in ihrem Wortlaute nach Europa kam. Czernin erhielt von ihr auf seiner zweiten Rückreise nach Brest-Litowsk Kenntnis. In der ihn eben bedrückenden Gemütsstimmung griff er die Rede Wilsons sofort mit ungestümer Hast auf. Er antwortete schon am 24. Januar vor den Delegationen, legte wohl gegen verschiedene Auffassungen des Präsidenten, namentlich soweit sie die italienischen Ansprüche betrafen, Verwahrung ein, stellte aber die Übereinstimmung zwischen Wien und Washington in so vielen Punkten fest, daß er eine Fortsetzung des Gedankenaustausches zwischen den beiden Mächten als überaus vorteilhaft betrachten zu dürfen glaubte.

Mit mehr Zurückhaltung, aber doch entgegenkommend, besprach am gleichen Tage Hertling vor dem Hauptausschuß des Reichstages die Botschaft Wilsons. Dieser antwortete schon am 8. Februar. Er stellte Czernin das Zeugnis aus, daß er in freundlichem Tone gesprochen habe, die gegebenen Friedensmöglichkeiten erkenne und wohl noch freier reden würde, wenn Österreich-Ungarn nicht so vollständig von Deutschland abhängig wäre. Den Kern seiner Rede bildeten vier weitere Punkte, in welchen er den in den 14 Punkten verkündeten Grundsätzen eine mehr allgemeine Form gab und abermals bewies, wie sehr sich seine ideologischen Begriffe von den für Europa maßgebenden realpolitischen Verhältnissen entfernten. Die eine Wirkung hatten sie freilich: sie arbeiteten ganz im Sinne der Propaganda, die vom Crew[e] House, dem Sitz des Ministeriums Northcliffe, ausging, und erfüllten damit reichlich ihren Zweck.

In Wien wurde die zweite Kundgebung Wilsons dessenungeachtet als eine Einladung zu einem weiteren Meinungsaustausch betrachtet. Auf Vorschlag des Ministers des Äußeren wurde die Vermittelung eines neutralen Herrschers in Anspruch genommen, der sich gern bereit erklärte, ein Schreiben Kaiser Karls an Wilson weiterzugeben. Dieser Brief mag Ende Februar 1918 in die Hände des Präsidenten gelangt sein. Kaiser Karl bekennt sich dadurch zu den Grundsätzen Wilsons, weist aber auf die Schwierigkeiten hin, die ihre uneingeschränkte Anwendung auf die Nationalitätenprobleme Mitteleuropas und des Balkans zur Folge haben müßten, und denkt dabei vor allem an die Ansprüche Italiens gegenüber Deutschtirol und der Ostküste der Adria. Des Kaisers Erörterungen gipfeln in dem Vorschlage, ehestens mündliche Besprechungen zwischen Wien und Washington einzuleiten. Hätte man sich erst selbst auf eine entsprechende Grundlage geeinigt, dann wäre es Pflicht der beiden Mächte, auch ihre Verbündeten für sie zu gewinnen.[6]

Die Antwort Wilsons langte am 8. März in Wien ein. Sie war, wie die meisten Kundgebungen des Präsidenten, orakelhaft und voll von geheimen Vorbehalten; der Kaiser möge zuerst genau sagen, wie er sich die einzelnen Fragen gelöst denke, wie er vor allem die nationalen Aspirationen Italiens und Serbiens zu befriedigen beabsichtige; dann erst hätten mündliche Verhandlungen einen Zweck. Die Antwort verstimmte in Wien. Dessenungeachtet bemühte sich der österreichische Herrscher noch einmal, Wilson für seine Vorschläge zu gewinnen. Aber dieser zweite Brief gelangte nicht

mehr in die Hände des geheimnisvollen Propheten von Washington. Beförderungsschwierigkeiten hemmten seine Weitergabe; der deutsche Sieg im Westen tat ein übriges, den Faden abzuschneiden.

Die zwei eben geschilderten Friedensfühler waren die wichtigsten, aber sie blieben nicht die einzigen, die in dieser Zeit zwischen Wien und den Kabinetten des Westens ausgestreckt wurden. Die große Friedens- und Maklerbörse in der Schweiz arbeitete unverdrossen und es wird wohl nie möglich sein, in allem, was sich hier begab, Spreu von Weizen zu scheiden. Eine gewisse Madame Grebner versuchte sich in einer Vermittlung zwischen Italien und Österreich; ein Unternehmen, dem kaum ernsthafte Bedeutung beigemessen werden konnte. Bemerkenswerter waren schon die Unterredungen, die Professor Lammasch auf schweizerischem Boden mit verschiedenen Persönlichkeiten aus der feindlichen und neutralen Welt hatte, darunter auch mit dem Amerikaner Herron, einem angeblichen Freunde Wilsons.[7] Er ließ sich nach seiner Rückkunft im Herrenhause zu der Bemerkung hinreißen, der Krieg werde nur mehr fortgeführt, damit Elsaß-Lothringen eine preußische Provinz bleibe. General der Kavallerie Fürst Schönburg setzte dieser Bemerkung eine heftige Erwiderung entgegen. Lammasch war in jenen Tagen auch beim Kaiser in Audienz. Er scheint aus der Schweiz den Eindruck mitgebracht zu haben, daß schon die Verleihung einer Autonomie an die deutschen Reichslande Frankreich zu befriedigen vermöchte. Diese Anschauung machte dem Idealismus des gelehrten Mannes alle Ehre, nicht aber seiner politischen Einsicht. Denn daß die Franzosen keineswegs geneigt waren, von ihren Ansprüchen auf das Elsaß etwas nachzulassen, hatte inzwischen die erneute Zusammenkunft bewiesen, zu der sich anfangs Februar Graf Revertera und Major Armand in Freiburg in der Schweiz eingefunden hatten.[8] Inwieweit an dieser Begegnung die Schweizer Freunde Reverteras und sonstige Mittelpersonen mitgewirkt hatten, ist noch nicht völlig aufgeklärt. Schon einige Tage nach dem Sturze Painlevés schlug der französische Generalstab dem neuen Ministerpräsidenten Clémenceau vor, den im August abgerissenen Faden fortzuspinnen. Clémenceau billigte den Antrag mit der strikten Weisung: "Hinhorchen, aber nichts reden!" Im Januar erhielt dann Revertera aus der Schweiz eine entsprechende Einladung. Er fuhr mit dem Auftrage los, der Gegenseite zu sagen, daß nur der rückhaltlose Verzicht Frankreichs auf Elsaß-Lothringen Verhandlungen ermögliche. So war es nun freilich von französischer Seite aus nicht gemeint; dort dachte man nur deshalb noch immer an einen Sonderfrieden mit Österreich, um in den Besitz der Reichslande zu gelangen. Die Besprechungen, die Revertera mit Armand zu Anfang Februar hatte und die sich drei Wochen später wiederholten, blieben sonach ziemlich unfruchtbar. Anfang März ließ dann auch Clémenceau erklären, daß Frankreich nie auf die "Desannexion" der deutschen Reichslande verzichten werde. Damit war auch diese Episode zu Ende; abgesehen von dem betrüblichen Nachspiel, das sie wenige Wochen später haben sollte.

Die starke Undurchsichtigkeit der Ententepolitik läßt nicht erkennen, ob und wieweit die eben berührten diplomatischen Aktionen der Wiederherstellung des Weltfriedens hätten dienen können. Die Furcht vor der Machtentfaltung Deutschlands war bei den westlichen Kabinetten wohl so groß, daß sie selbst einen Frieden des Ausgleiches als schwere Niederlage empfinden mußten. Ihnen dünkte nur eine Lösung erträglich: dem Hohenzollernreich das Rückgrat zu brechen. Jede andere erschien ihnen gleich unerträglich. Aus diesem Grunde setzten sie alles auf eine Karte - Amerika - und nahmen selbst die großen Gefahren auf sich, die ihnen noch vor dessen entscheidendem Eingreifen drohten. Dagegen ist kaum zu bezweifeln, daß in jenen Monaten mehr als in jeder anderen Phase des Krieges in Paris, in London und auch noch in Washington die Neigung bestand, Österreich-Ungarn zu retten und zu diesem Ende auf Italien, Serbien und Rumänien einen Druck zur Mäßigung auszuüben. Freilich mußte Wien einen großen Preis zahlen: Bruch mit Deutschland, Föderalisierung des Reiches, Entthronung der Magyaren und der Deutschösterreicher von der Führerschaft, die jene in aller Form und unbestritten, diese wenigstens in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht noch innehatten! Ob die Donaumonarchie nach all den furchtbaren Entbehrungen und Lasten des Krieges auch dieses Experiment noch ausgehalten hätte, ob sie nicht erst recht unter den unvermeidlichen Erschütterungen zusammengebrochen wäre, ist die Frage. Und es waren - abgesehen von dem Glauben an den deutschen Sieg - wohl auch Erwägungen solcher Art

mit maßgebend, daß der Herrscher und sein verantwortlicher Staatsmann den Versuchungen aus dem Westen diesmal in einer unzweifelhaften Form widerstanden; widerstanden trotz der drängenden Anzeichen innerer Zersetzung, die sich täglich mehrten und unvergleichlich eindrucksvoller waren als etwa zur Zeit der Czerninschen Denkschrift vom 12. April 1917. Aber gerade angesichts jener unverkennbaren Sturmzeichen mag man bedenken, wie nahe für die Donaumonarchie die Versuchung lag, unter Berufung auf das Bismarcksche Wort über die Grenzen der Bündnispflicht andere Wege einzuschlagen. Daß dies nicht geschah, daß Hofburg und Ballplatz die Werbungen, die in dieser letzten Stunde aus dem Westen kamen, ohne Zögern zurückwiesen, kann in der Erinnerung manchen Schatten verwischen, der sonst die Geschichte der letzten zwei Jahre bundesgenössischer Politik trübte.

4. Czernins Rücktritt.

Während sich diese Dinge hinter den Kulissen der Weltbühne begaben, hatten die Friedensverhandlungen mit Rumänien eingesetzt. Die Regierung in Jassy hatte sich auch nach dem vom russischen General Schtscherbatschew für die rumänische Front abgeschlossenen Waffenstillstand außerordentlich zurückhaltend benommen. Das Kabinett Bratianu wollte sich gegenüber den Bundesgenossen im Westen so wenig wie möglich vergeben und wurde in diesem Bestreben durch die ententefreundlichen Kreise um die Königin lebhaft unterstützt. Auch die Armee war seit den erfolgreichen Kämpfen im August 1917 von einem Kraftbewußtsein erfüllt, das mit der operativen Lage in einigem Widerspruch stand. Deutscherseits drängte vor allem die Oberste Heeresleitung angesichts ihrer großen Pläne nach einer endgültigen Bereinigung der Frage und es bahnten sich zwischen der Wilhelmstraße und den deutschfreundlichen Rumänen mit Carp an der Spitze Vereinbarungen an, die auf einen Sturz der rumänischen Dynastie und des ententefreundlichen Elements in Jassy hinzielten.

Wieder marschierten die beiden Kaisermächte auf verschiedenen Linien! Denn Graf Czernin hatte den Entschluß gefaßt, nach Möglichkeit mit dem jetzigen König Frieden zu schließen. "Es herrschte damals," schreibt er später, "bereits eine gewisse Baisse in Königen auf dem Markt und ich fürchtete, die Baisse zur Deroute zu steigern, wenn wir noch weitere Könige auf den Markt warfen." Auf seinen Vorschlag sandte Kaiser Karl Anfang Februar 1918 den früheren österreichisch-ungarischen Militärattaché in Bukarest, den Generalstabsobersten Randa, ins rumänische Lager und ließ dem König mitteilen, daß sich Wien für sein Verbleiben einsetzen werde, wenn er sich friedensgeneigt zeige. Der Kaiser berief sich in seinem Handschreiben auf die Gefährdung, der der monarchische Gedanke in aller Welt durch die Revolution ausgesetzt war. Der König, der offenkundig über die Strömungen im gegnerischen Lager gut unterrichtet war, ließ zurückfragen, ob hinter dem Schritte des österreichischen Kaisers alle Vierbundsmächte stünden.

Als man deutscherseits nachträglich von der Mission Randas Kenntnis erhielt, war man darüber wenig erbaut. Namentlich Ludendorff vertrat die Anschauung, daß mit Rumänien kurzer Prozeß zu machen sei, und bereitete einen militärischen Aufmarsch vor. Minister Czernin hingegen begab sich am 22. Februar mit der strikten Versicherung des Kaisers nach Bukarest, daß er am Sereth ebensowenig wie an irgendeinem anderen Abschnitt der Ostfront den Krieg neuerlich werde aufflammen lassen. Nach einigen unverbindlichen Besprechungen mit dem neuen rumänischen Ministerpräsidenten, General Averescu, hatte Graf Czernin am 27. Februar in der moldauischen Eisenbahnstation Racaciuni eine Zusammenkunft mit dem rumänischen Könige, bei der er sich im allgemeinen darauf beschränkte, diesen in scharfer Form auf den Ernst der Lage aufmerksam zu machen.

Von den Forderungen, die Österreich-Ungarn an Rumänien stellte, fielen für dieses jene "Grenzberichtigungen" ins Gewicht, auf die Ungarn den größten Wert legte. Der rumänische

Überfall im Spätsommer 1916 saß noch jedermann in Budapest und in Siebenbürgen so stark in den Gliedern, daß vor dem Wunsche nach ausgiebigen militärischen Sicherungen selbst die Besorgnis wegen der Aufnahme neuer fremdnationaler Elemente zurücktreten mußte. So forderten die Ungarn nicht bloß die Erwerbung breiter - übrigens vielfach von "Tschangomagyaren" bewohnter - Grenzstreifen, sondern auch der Städte Turnu-Severin am Ausgang des Eisernen Tores und Ocna im Moldauischen. Die Stimmung der Magyaren kam in einer Denkschrift Tiszas vom 27. Februar zum Ausdruck, in der es u. a. hieß:

> "Leider kann Rumänien aus diesem Kriege nicht so geschwächt hervorgehen, wie es sowohl die Gerechtigkeit als das berechtigte Interesse der Monarchie erheischen würde. Der Verlust der Dobrudscha wird durch Territorialgewinn in Beßarabien wettgemacht, während die von uns verlangte Grenzrektifikation in keinem Verhältnisse mit der Schuld Rumäniens und seiner militärischen Lage steht. Unsere Friedensbedingungen sind derart mild, daß sie als großmütige Gabe dem besiegten Rumänien angeboten und gar nicht zum Gegenstande von Verhandlungen gemacht werden sollten..."

Gegenüber den gewiß nicht allzu schweren Forderungen der Ungarn fielen die österreichischen überhaupt unter das Maß. Österreich hatte, angesehen von kleinen Grenzberichtigungen in der "Dreiländerecke" und im Chotiner Kreis, nur den einen Wunsch, des Überflusses Rumäniens an Naturschätzen entsprechend teilhaftig zu werden.

Czernins Bestreben war durchaus von dem Gedanken geleitet, den Rumänen goldene Brücken zu bauen und auf diese Weise bei ihnen eine den Mittelmächten freundliche Gesinnung zu schaffen. Er dachte dabei sogar - gleich seinem Kaiser - an eine gegen den Bolschewismus gerichtete Allianz. Was im besonderen die deutschen wirtschaftlichen Forderungen anbelangte, so gingen sie dem österreichischen Minister auch deshalb wider den Strich, weil sie den Einfluß Deutschlands auf Rumänien allzu sehr festigen mußten und dadurch mittelbar gegen den engeren Anschluß des Königreiches an die Donaumonarchie wirkten, der nach wie vor zu seinen Lieblingsideen gehörte.

Graf Czernin zögerte trotz des magyarischen Druckes nicht lange, sich die Hälfte der geforderten Grenzberichtigungen, darunter auch die beiden Städte, abhandeln zu lassen. Er half durch dieses Entgegenkommen dem Kabinett Marghiloman in den Sattel. Den Vorfrieden von Buftea (3. März), der durch ein Ultimatum erzwungen werden mußte, hatte noch Averescu abgeschlossen. Vierzehn Tage später trat den Vierbundsministern in Marghiloman ein beträchtlich angenehmerer Verhandlungspartner entgegen.

Herr von Kühlmann stand mit seinen Anschauungen stark auf der Seite seines österreichischen Kollegen. Dies wurde ihm in manchen deutschen Kreisen als Verrat der deutschen Interessen ausgelegt und trug ihm Angriffe ein, die nicht immer sachlich ausgekämpft wurden.

Die Bukarester Verhandlungen zwischen den Bundesgenossen, namentlich zwischen Bulgarien und der Pforte, gestalteten sich nicht selten weitaus schwieriger als mit den Rumänen; sie waren noch in vollem Gange, als Graf Czernin von der Leitung der auswärtigen Politik Österreich-Ungarns zurücktrat.

An sich kam dieses Ereignis den einigermaßen mit den Verhältnissen Vertrauten keinesweg überraschend. Schon im November 1917 hatte Czernin in einem Briefe an einen Freund das offene Geheimnis berührt, daß es "zwischen dem Kaiser und ihm nicht mehr gut gehe" und daß dies "die Friktionen der täglichen Arbeitsmaschine bis zur Unerträglichkeit steigere". Die Ursache für diese Differenzen war - wie in allen ähnlichen Fällen - bei beiden Teilen zu suchen. Czernin hatte im Dezember 1916 das Außenamt in der Vorstellung übernommen, nun der unbestrittene und alleinige Mentor des jungen Kaisers zu sein. Er mußte nur zu bald erkennen, daß er sich darin geirrt hatte und

daß der Monarch nicht bloß bei allen möglichen Gelegenheiten seine eigenen Wege ging, sondern auch den verschiedensten, Czernin nicht erwünschten Ratgebern sein Ohr lieh. Auf der anderen Seite fühlte sich der Kaiser in seinem Vertrauen zu Czernin von Tag zu Tag mehr enttäuscht. Niemand hatte ihm im Frühjahr und Sommer 1917 die Notwendigkeit, ehestens zu einem Frieden zu gelangen, in so beredten Worten, mit so erschreckenden Perspektiven dargestellt wie Czernin. Wenn dann aber aussichtsreiche Fäden gesponnen waren, dann war es gerade wieder der Minister, der plötzlich aus dem oder jenem Bedenken seinen Kaiser im Stiche ließ und mit seiner Diplomatie gegen Freund und Feind versagte. Außerdem behagte dem Herrscher auf die Dauer die ungeduldige, schulmeisterliche, mitunter sogar respektwidrige Art nicht, in der Czernin mit ihm verkehrte und die um so mehr zur Regel wurde, je mehr die Abspannung der Nerven des Ministers zunahm. Selbstverständlich besaß der Graf auch in den Hofkreisen genug Feinde, die bemüht waren, die Abneigung des Kaisers gegen ihn zu vertiefen. Einer seiner heftigsten Gegner, Kabinettsdirektor von Polzer - inzwischen als Polzer-Hoditz in den Grafenstand erhoben - hatte wohl im November 1917 das Feld räumen müssen. Dafür aber stellte sich die weit mächtigere Gegnerschaft der Kaiserin ein, die Czernin vor allem seine übergroße Nachgiebigkeit und Schwäche gegen die "alldeutsche" Politik verübelte und den Tag herbeisehnte, an dem sich ihr Gemahl von dem ihr auch persönlich sehr unsympathisch gewordenen Manne trennte.

Dieser Tag kam nun bald. Am 2. April 1918 hielt Minister Graf Czernin vor einer Abordnung des Wiener Gemeinderates eine große politische Rede. Er erwähnte hierbei u. a., daß Clémenceau vor einiger Zeit Friedensfühler nach Österreich-Ungarn ausgestreckt habe, daß aber eine Verständigung an der strikten Weigerung der französischen Regierung, auf die "Desannexion" von Elsaß-Lothringen zu verzichten, gescheitert sei. Dem Kaiser hatte der Text der Rede, ehe sie gehalten wurde, vorgelegen, er äußerte wegen der eben erwähnten Stelle, die sich unzweifelhaft auf die Besprechungen zwischen Revertera und Armand bezog, keinerlei Bedenken.[9] Aber er wie sein Minister hatten die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Man reizte den alten Tiger Clémenceau, der sich durch Czernins Angriff in seiner politischen Stellung aufs heftigste bedroht fühlte, nicht ungesühnt. Er nahm den ihm von seinem Gegner hingeworfenen Fehdehandschuh auf und enthüllte im Laufe der daraus entstehenden Kontroverse vor aller Welt das Geheimnis der an den Prinzen Sixtus gerichteten Kaiserbriefe, deren wichtigeren, den vom 24. März 1917, er schonungslos im Wortlaut veröffentlichte.

Wenn auch Czernin in das Netz, das die beiden Prinzen von Parma gesponnen hatten, nur zum Teil Einsicht hatte, so hatte er bei der genauen Kenntnis, die er von den Verhältnissen am Wiener Hofe besaß, doch schon nach den ersten Andeutungen Clémenceaus annehmen müssen, daß dessen Mitteilungen über die Worte des Kaisers nicht aus der Luft gegriffen sein konnten. Wäre das Verhältnis zwischen dem Minister und seinem höchsten Herrn ein anderes gewesen, so hätten sie sich vor allem ruhig und rückhaltlos ausgesprochen und es wäre dann Sache Czernins gewesen, das Weitere zu veranlassen und gegebenenfalls die Verantwortung ganz oder teilweise auf seine eigenen Schultern zu nehmen. So aber sah sich der Kaiser von seinem berufensten Ratgeber allsogleich mit einer Heftigkeit angefallen, die - bei der Mentalität des Monarchen - jeden vertrauensvollen Meinungsaustausch unmöglich machte. Beraten von Frauen, deren Gefühlsleben in der Formfrömmigkeit des Südens wurzelte, dem sie entstammten - überzeugt, daß mitunter Staatsräson sogar über die Heiligkeit eines Kaiserwortes zu stellen sei; anfänglich sogar von der Hoffnung erfüllt, daß man in London und Paris, gemäß den Versprechungen, die seinerzeit Poincaré und Lloyd George dem Prinzen Sixtus gegeben hatten, schließlich doch noch Rücksicht walten lassen werde, verwickelte sich der Kaiser in eine Reihe von Widersprüchen, aus denen er, von seinem Minister nur noch mehr in die Enge getrieben, nicht mehr herausfand.

Im Verlaufe der schmerzlichen Angelegenheit kam es zwischen dem übelberatenen Herrscher und Czernin zu peinlichen Auseinandersetzungen. Der Minister ging so weit, vom Kaiser zu fordern, daß er "zur Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit" für einige Zeit die

Regierungsgeschäfte an Erzherzog Friedrich oder Eugen abtrete. Die Ablehnung dieses Vorschlages führte schließlich zur Verabschiedung des Ministers. Der Monarch ließ ihn leichten Herzens ziehen.

Den offiziellen Abschluß dieses zweiten, tragischen Aktes der Sixtusaffäre bildete ein am 14. April an den deutschen Kaiser abgehendes Telegramm, welches lautete: "Die Anschuldigungen Herrn Clémenceaus gegen mich sind so niedrig, daß ich nicht gesonnen bin, mit Frankreich über die Sache ferner zu diskutieren. Unsere weitere Antwort sind meine Kanonen im Westen. In treuer Freundschaft Karl."

Diese Depesche war das letzte amtliche Schriftstück, das Graf Czernin als Außenminister - wider seine innere Überzeugung - entworfen hatte.

5. Der Bukarester Friede und die Besetzung der Ukraine.

Zum Nachfolger Czernins bestellte der Kaiser am 16. April während eines Aufenthaltes in Budapest den letzten Außenminister Kaiser Franz Josefs, den Freiherrn Stephan v. Burian. Die Wahl war nicht leicht zu treffen. Der Kaiser dachte vorübergehend an den bejahrten Botschafter in Konstantinopel, den Markgrafen Pallavicini. Auch Tisza kam in Erwägung, obwohl seine Berufung den heftigsten Widerstand aller pazifistischen und demokratischen Parteien hervorgerufen hätte. Den Freiherrn v. Burian schätzte der Monarch als verläßlichen, gediegenen Charakter, von dem Überraschungen nicht zu gewärtigen waren. Freilich hatte er für die doktrinäre Art des Ministers wenig Geduld übrig. Wenn schließlich trotzdem die Wahl auf Burian fiel, so war dies vor allem dessen tiefgründiger Kenntnis aller schwebenden Probleme der äußeren Politik zu danken, einer Kenntnis, über die zur Zeit kein anderer in Betracht kommender Staatsmann verfügte.

Burians erste und wichtige Aufgabe war der definitive Friedensschluß mit Rumänien. Zu diesem möglichst rasch zu gelangen, forderte schon die ewige Hetze des in die Opposition übergegangenen früheren Ministerpräsidenten Bratianu, der nach wie vor im Dienste der Entente arbeitete und die Friedensbedingungen der Mittelmächte als gegen die Ehre Rumäniens gerichtet verwarf. Endlich konnte am 7. Mai 1918 im Schlosse Cotroceni der Vertrag unterzeichnet werden. Zur Ratifikation dieses Friedensschlusses kam es freilich überhaupt nicht mehr.

Österreich-Ungarn hatte durch die Verhandlungen mit Rumänien zunächst schon Mitte März jene letzten schmalen Streifen im Osten zurückgewonnen, die noch, in der Bukowina und in den siebenbürgischen Karpathen, vom Feinde besetzt geblieben waren. Der definitive Friedensschluß brachte der Donaumonarchie überdies einen Teil der gewünschten Grenzberichtigungen, einen Landstreifen, der beim Eisernen Tor begann und sich längs der siebenbürgischen und bukowinischen Grenze bis Chotin am Dnjestr hinzog. Außerdem wurde das Habsburgerreich in mehr oder minder ausgedehntem Maße der wirtschaftlichen Zugeständnisse teilhaftig, die Rumänien den Kaisermächten und ihren Verbündeten einräumen mußte. Es wurde den Kabinetten von Wien und Berlin nicht immer leicht, die Interessensphären abzugrenzen und für die Aufteilung des rumänischen Überflusses einen beiden Partnern genehmen Schlüssel zu finden.

Zu Rumäniens Nachgiebigkeit gegenüber dem Vierbund hatte sehr viel die Tatsache beigetragen, daß der noch von der königlichen Armee besetzte Teil des Landes, die Moldau, seit fast zwei Monaten infolge der Besetzung Odessas von den Heeren der Mittelmächte völlig eingeschlossen war. (**Skizze 16**.)

Während zu Anfang März die Divisionen des Generals v. Linsingen von Zitomir und Kiew aus den Eisenbahnvormarsch in westlicher und südwestlicher Richtung fortsetzten, hatte auch die k. u. k. 2. Armee Böhm-Ermolli mit dem XII. Korps (Feldzeugmeister Braun) und dem XXV. (General

Hofmann) ihre Vorrückung nach Podolien angetreten. Diese vollzog sich vornehmlich längs der Bahn Podwoloczyska - Zmerinka - Odessa und dann längs der Küste des Schwarzen Meeres. Am 1. März wurden nach kurzem Kampfe die Grenzstädte Kamienec-Podolsk und Proskurow genommen, wobei sich 10 000 Russen, darunter zwei Korps- und drei Divisionskommandos ergaben. Am nächsten Tage besetzte das Sturmbataillon 30 den Bahnhof Zmerinka, worauf die 30. Infanteriedivision (Feldmarschalleutnant Jesser) die Fahrt nach Odessa antreten konnte. Zwei deutsche Bataillone schlossen sich an. Eines derselben geriet, allzukühn vorgehend, am 6. März bei Slobodsieja in einen Hinterhalt und wurde durch das andere, sowie die k. u. k. 18. Jäger herausgehauen. Tags darauf trat die erste Staffel der Division Jesser unter dem Befehl des Generalmajors Alfred v. Zeidler bei Birsula erneut ins Gefecht; der Feind, der nebst russischen Matrosen auch chinesische Kulis aus den Häfen des Schwarzen Meeres in seinen Reihen hatte, wurde in heftigen Kämpfen geworfen. Am 11. fiel Razdjelnaja nordwestlich von Odessa in die Hände der 30. Division. Unterdessen war, auf Grund einer Abmachung mit den Rumänen, die deutsche Kampfgruppe General der Infanterie Kosch von Galatz aus angesetzt worden. Ihre von Oberst Vogel befehligte Vorhut kämpfte, gleichfalls mit Bahn herangebracht, schon am 12. am Westrand von Odessa. Am nächsten Tage stürmte die Brigade Zeidler den Frachtenbahnhof der Stadt und am 14. wurde diese von Norden und von Westen her durch die Verbündeten besetzt. Die Bolschewiken Odessas flüchteten zusammen mit den Matrosen auf Kriegsschiffen nach Sebastapol.

Die zweite Märzhälfte wurde von den Verbündeten zur Gewinnung des Küstenstriches bis an die Dnjepr-Mündung ausgenutzt. Es ging nicht ohne schwere Kämpfe gegen die von Oberst Murawiew geleiteten Banden und bolschewistischen Revolutionäre ab. Nikolajew, nächst Odessa der wichtigste Hafen, wurde am 17. von Teilen der deutschen 217. Division besetzt, Cherson drei Tage später unter erfolgreicher Mitwirkung der Brigade Oberst Hauser des k. u. k. XII. Korps genommen. Ein Teil der gegen die zweitgenannte Stadt angesetzten Truppen mußte vor dem Einmarsch umkehren, um in Nikolajew an der Niederwerfung eines plötzlich entflammten Arbeiteraufstandes mitzuwirken.

Um ein Bild dieser eigenartigen Kriegführung zu geben, seien einige Stellen aus einem Briefe angeführt, den der Kommandant der k. u. k. 11. Division, General v. Metz, noch unter dem frischen Eindruck der Geschehnisse niederschrieb:

> "Es war in der Hauptsache eine tolle Eisenbahnfahrt, wochenlang arbeitete ich Tag und Nacht in einem Eisenbahnwagen, kam oft tage- und nächtelang nicht aus den Kleidern - in engen, heißen, überfüllten Waggons wahrlich kein angenehmes Dasein. Regimentsstäbe bei wildem Schneetreiben in Wagen vierter Klasse oder auf offenen Loren! Natürlich gab's auch Eisenbahnunfälle, bei denen es nicht ohne Opfer abging... Von Odessa aus, wo ich einige Tage verblieb, wurde ich ins erste Treffen vorgezogen. Da hatte ich außer kleinen Affären zwei schöne Gefechte. Wir waren eben im Begriffe, das von Bolschewikis, Frontewikis und Matrosen gehaltene Cherson anzugehen, als wir nach Nikolajew zurückgerufen wurden. Dort hatten 60 000 Bolschewiken zu den Waffen gegriffen und bedrängten die schwachen deutschen und österreichischen Besatzungstruppen. Bei unserem Angriffe hatten wir in der Front die aufrührerische Stadt, im Rücken fielen uns die Bolschewiken in Panzerzügen an. Die Lage war manchmal sehr kritisch. Das Divisionskommando stand während des Kampfes in der Infanterielinie. Nach zwei Tagen blutigster Arbeit hatten wir vollen Erfolg. Dann gings nach Cherson zurück. Hier wehrten sich 11 000 von allerlei Gesindel unterstützte Bolschewiken und Matrosen, die auch über viel Feld- und beträchtliche Schiffsartillerie verfügten. Wir zählten 7000 bis 8000 Mann und etwa 40 Geschütze, darunter kein einziges schweres. Um vier Uhr früh gingen wir zum Angriff los. Es kam zu äußerst erbitterten und blutigen Kämpfen, bei denen wir namhafte Verluste an Mannschaften und Offizieren erlitten. Aber zu Mittag war Cherson unser. Der Gegner floh zum Teil, zum Teil fiel er verwundet in unsere Hand. Die Spitäler sind alle voll. Die Beute ist gewaltig - rund 300 Schiffe, darunter

acht Kriegsfahrzeuge und riesige Verpflegungsvorräte!..."

Die Kriegführung in der Ukraine hatte schon in den ersten Wochen zu Mißhelligkeiten zwischen den Verbündeten geführt. Die nach Kiew berufenen Vertreter beider Heeresleitungen grenzten daraufhin in einem am 28. März abgeschlossenen Vertrag die Interessengebiete ab. Österreich-Ungarn wurden die Gouvernements Podolien, Cherson und Jekatarinoslaw zugesprochen, ein Gebiet, das nach Flächeninhalt und west-östlicher Ausdehnung etwa den österreichischen Kronländern Böhmen, Mähren, Schlesien und Galizien gleichkam.[10] Für die wichtigsten Hafenstädte war gemischte Besatzung vorgesehen. Die Leitung des österreichischen Verwaltungsgebietes übernahm das nach Odessa verlegte 2. Armeekommando, alle anderen Gebiete der Ukraine wurden dem Oberbefehlshaber der deutschen Heeresgruppe in Kiew - nach dem Anfang April erfolgten Abgang Linsingens Generalfeldmarschall v. Eichhorn - unterstellt.

Die militärischen Operationen in der Ukraine nahmen noch den ganzen April in Anspruch. Zu Anfang Mai waren die Standorte der den 6½ k. u. k. Infanterie- und 3 Kavalleriedivisionen übergeordneten Korpskommandos: Zmerinka (XXV. Hofmann), Cherson (XVII. Fabini) und Jekaterinoslaw (XII. Braun). Am weitesten nach Osten erstreckten sich - bis Alexandrowsk und Mariupol - die 59. und bis Bachmut die 34. Division; die erstgenannte hatte an der Besetzung des Donezbeckens mitgewirkt. Das deutsch-mährische Regiment 93 wurde nach Kiew verlegt; kleinere Abteilungen desselben standen zeitweilig in Charkow.

Die Vertreter der Rada hatten in Brest-Litowsk die ukrainischen Verhältnisse so geschildert, als lägen dort die Getreidemassen einfach zur Ausfuhr bereit. Das war durchaus nicht der Fall. Die ersten zwei Monate nach dem Abschluß des "Brotfriedens" vergingen, ohne daß die Ukraine nennenswerte Vorräte ausgeführt hätte. Inzwischen steigerte sich namentlich in Österreich der Nahrungsmangel bis zur Unerträglichkeit. Im tschechischen Teil Böhmens und in Galizien, den beiden Kornkammern Österreichs, sabotierte die Bevölkerung von Woche zu Woche unverhohlener den staatlichen Ernährungsdienst; tschechische und polnische Bezirksbehörden halfen dabei mit. In Ungarn wirkte, obwohl inzwischen der Ernährungsminister Graf Hadik vom Schauplatze abgetreten war, das von ihm eingeführte lässige Aufbringungssystem noch in einer für die Ernährungsaushilfen an Österreich höchst ungünstigen Weise nach. Es mußte sich daher schon seit Anfang 1918 die Gebirgs- und die Industriebevölkerung Österreichs mit 1100 g Mehl in der Woche begnügen. Als Ende März der Kaiser Deutsch-Böhmen bereiste, sah er dort ein Elend, wie es sich die regste Phantasie nicht auszumalen vermocht hätte. Es herrschten Hungersnot und Hungertyphus in den entsetzlichsten Formen. Zudem mußte der junge Herrscher die schreckliche Erfahrung machen, daß er nicht über einen einzigen Waggon als Notstandsaushilfe verfügen konnte. Abermals fielen die Blicke auf die Ukraine. Der Chef des Generalstabes reiste in eigener Person an die ostgalizische Einfuhrstation, um nach dem Rechten zu sehen. Der im Ernährungsdienst besonders erfahrene General v. Sendler wurde nach Odessa entsandt, um dort einen militärischen Ernährungsdienst einzurichten.

Diese unter dem Drange der Not eingeleitete Sonderaktion verwirrte mehr, als sie nützte. Im Mai wuchs die Ernährungsnot in Österreich so gewaltig an, daß der Chef des Ernährungswesens, General v. Landwehr, in seiner Bedrängnis einen auf der Donau herauffahrenden, für Deutschland bestimmten rumänischen Getreidetransport mit Beschlag belegte und verteilen ließ. Er nannte dieses Verfahren selbst einen Straßenraub, durch den er allerdings Wien vor dem Verhungern gerettet habe. Deutschland machte nach der ersten Entrüstung gute Miene zum bösen Spiel. Als Österreich aber erneut an den Bundesgenossen mit der Bitte um Ernährungsaushilfen herantrat, erklärte sich die deutsche Regierung dazu nur unter der Bedingung bereit, daß der gesamte Ernährungsdienst in der Ukraine in deutsche Hände gelegt werde. Bei den Berliner Beratungen Mitte Mai 1918 nahm die österreichisch-ungarische Vertretung diese Forderung an, wofür sich Deutschland verpflichtete, dem Donaureich bis zum 15. Juni mindestens 150 000 Tonnen Brotfrucht

zur Verfügung zu stellen. Noch während diese Verhandlungen liefen, wurde der im Verwaltungsdienst erprobte General Alfred Krauß statt des Feldmarschalls v. Böhm-Ermolli zum Armeebefehlshaber in Odessa ernannt. Er war zuerst für den Posten eines mit besonderen Vollmachten ausgestatteten Generalquartiermeisters ausersehen, sollte nun aber seine Fähigkeiten und und Erfahrungen auf dem heißen Boden der Ukraine verwerten. Der Berliner Vertrag zog der Betätigung des Generals dann sehr enge Grenzen.

Das Ergebnis der ukrainischen Ausfuhr blieb auch später weit hinter den Erwartungen zurück. Der Anbau hatte in den zwei Revolutionsjahren gewaltig nachgelassen. Die ungeordneten Verhältnisse, Ichsucht und Radikalisierung der Bauernschaft und die Ententepropaganda wirkten in gleicher Richtung. Die ukrainischen Städte litten zeitweilig selbst Hunger. Trotzdem rollten im Laufe der Monate bis zum Umsturz insgesamt 42 000 Waggons aus der Ukraine nach Österreich, eine Menge, die auch für ein Millionenreich ins Gewicht fiel.

Für die Truppen hatte der Aufenthalt in der Ukraine mancherlei Nachteile im Gefolge. Sie kamen mit einer Bevölkerung zusammen, die sich inmitten einer an schweren sozialen Erschütterungen überreichen Revolution befand. Auf der einen Seite Bestechlichkeit, Bereicherungssucht und Korruption, auf der anderen kommunistische Träumereien und Bolschewismus! Selbstverständlich hatten die Weltbeglücker in Moskau ganz ebenso die Hand mit im Spiele, wie die Agenten der Entente. Die Folgen für die Besatzung sollten nicht ausbleiben; sie zeigten sich beim Zusammenbruch.

Skizze 16: Ukraine. [Vergrößern]

6. Der Ostfriede und die Heimat.

Mit den größten Hoffnungen hatten die Völker der Mittelmächte, insbesondere jene Österreich-Ungarns die Friedenbotschaft begrüßt, die im November 1917 aus dem Osten gekommen war. Enttäuschte schon der Verlauf der Verhandlungen stark, so blieb noch mehr das Ergebnis hinter den Erwartungen zurück: Der Krieg dauerte fort, ohne daß sich irgendwo die Morgenröte besserer Tage, Anzeichen einer Erlösung aus bitterer Not gezeigt hätten!

Für die zwiespältige Lage, die trotz der Friedensverträge im Osten blieb und die eine reine Freude über die dortige Entwicklung nicht aufkommen ließ, machten in der Donaumonarchie weite Kreise die Regierung und ihre Abhängigkeit von der "alldeutschen Eroberungspolitik" verantwortlich. Unter den Kritikern dieser Richtung standen die sozialistischen Parteien in erster Reihe. Die deutschösterreichische Arbeiterpartei war, zum Teil gegen den Willen der gemäßigten Führer, in das Fahrwasser der reichsdeutschen Unabhängigen hinübergesegelt. Otto Bauer verfocht den Leitsatz, daß ein Sieg der deutschen "Militärkaste" gar nicht zu wünschen sei, und erinnerte noch lange nach dem Kriege mit einem gewissen Stolze daran, daß man ihn damals einen Ententisten genannt habe. Auf der anderen Seite stellte er im Gegensatz zu Karl Renner die Behauptung auf, daß das Proletariat gar kein Interesse am Fortbestand des Habsburgerreiches habe, sondern lediglich an einer nur durch den Zusammenbruch erreichbaren Vereinigung Deutschösterreichs mit dem stark industrialisierten Deutschland. Bauers Lehren gewannen außerordentlich an Boden, mit ihnen zugleich eine alle Bedenken überflügelnde Friedenssehnsucht, der die *Arbeiter-Zeitung* Ende März 1918 mit den Worten Ausdruck verlieh: "Mit Ausnahme jener lärmenden Clique unter den Deutschbürgerlichen ist die Begeisterung für den Krieg unter den Nullpunkt gesunken. Er hat in den Gefühlen der Massen nicht den geringsten Stützpunkt mehr; die Völker wollen nichts als den Frieden..."

Ganz ähnlich hielt es das jeder Vertretung im Parlament entbehrende magyarische Proletariat, mit dem Unterschied vielleicht, daß es noch in wesentlich radikalere Bahnen trieb und den russischen Einflüssen stärker unterlag als das deutschösterreichische. Schon im Januar 1918 war man in Budapest einer weitverzweigten Organisation, die den Umsturz anstrebte, auf die Spur gekommen. Die Verschwörerliste enthielt - neben dem Karolyis - fast alle die Namen, deren Träger später, zur Zeit Sowjetungarns, Entsetzen und Abscheu verbreiteten. Aber man fühlte sich nicht mehr stark genug, einzugreifen. Ebensowenig wurde man jenseits und diesseits der Leitha jener zahllosen, wenn auch partiellen Ausstände Herr, die fast allwöchentlich da und dort aufflammten und immer deutlicher bewiesen, daß die Leitung der Arbeiterbewegung zum großen Teil den Händen der alten Führern entglitten war.

Die slawischen Sozialdemokraten unterschieden sich - abgesehen von einer kleinen tschechischen Fraktion - von ihren deutschen und magyarischen Genossen dadurch, daß sie sich völlig der auf die Zertrümmerung der Monarchie ausgehenden nationalen Politik radikalster Richtung in die Arme warfen. Was noch an Internationalismus in ihnen fortlebte, fand Befriedigung in der "Einheitsfront", zu der sich - um in der Sprache des Crewehouses zu reden - die "unterdrückten Völker" Österreich-Ungarns zusammengeschlossen hatten. Vertreter dieser "unterdrückten Völker" benutzten Mitte Mai die fünfzigste Wiederkehr der Gründung des Prager tschechischen Theaters zu einer großen Kundgebung in der böhmischen Hauptstadt, wobei sich sogleich auch die Straße zur Mitwirkung einfand und Karl Kramarsch vom Erker der "Blauen Gans" eine Rede gegen den österreichischen "Zwangsstaat" hielt. Die Polizei ließ nachträglich eine Verwarnung kundmachen und stellte die Tageszeitung *Národní Listy* ein. Südslawische Studenten, die sich besonders hervorgetan hatten, wurden gewaltsam abgeschoben. So seltsam es klingen mag: Gerade die Siege, die die deutsche Armee damals im Westen errang, steigerten den nationalen Paroxismus dieser noch von unverbrauchten Kräften erfüllten Völker. Die Parole, von der sie sich hinreißen ließen, war: Freiheit oder Untergang. Die Empfindung, der sie sich hingaben, entsprach durchaus den Worten, die Masaryk im Sommer 1917 gegenüber den tschechoslowakischen Legionären des Kerenski-Heeres

gebraucht hatte: "Wie immer der Krieg enden mag, es kann nicht schlechter werden, als es war!" Dabei schöpften sie freilich stets neuen Mut aus dem starken Kriegswillen, der die Westmächte seit dem Nahen der amerikanischen Hilfe wieder belebte und über dessen Festigkeit man in Prag ungleich mehr Zuverlässiges wußte als in Wien und Berlin.

Diese verschiedenen Anzeichen fortschreitender Zersetzung erfüllten die dem Staate ergebenen Kreise mit ernster Besorgnis. Wieder spukten in den Köpfen Verantwortlicher und Unverantwortlicher Verfassungspläne aller Art, durch die das Reich gerettet und der Kriegführung neue moralische Kräfte zugeleitet werden sollten. Am Hofe waren es u. a. abermals die Pläne einer Königskrönung in Prag, von deren Verwirklichung man sich vielerlei versprach, die dann jedoch angesichts der sonstigen staatsrechtlichen Folgen gleich wieder fallen gelassen wurden.

Wesentlich aussichtsreicher erschien der Gedanke, die südslawische Frage noch in der elften Stunde einer entsprechenden Lösung zuzuführen. Im Kronrat vom 30. Mai 1918 wurde das Thema wieder einmal erörtert. Sowohl der Banus von Kroatien, v. Mihalovich, wie auch der Landeschef von Bosnien, Generaloberst Freiherr v. Sarkotić, forderten dringend die Vereinigung Kroatiens, Bosniens und Dalmatiens unter kroatischer Führung. Der Kaiser neigte vorbehaltlos zu dieser Lösung hin. Aber der ungarische Ministerpräsident Wekerle blieb wie immer kühl bis ans Herz hinan. Übrigens standen auch einzelne deutschnationale Politiker in Österreich einem künftigen Großkroatien dauernd mit gemischten Gefühlen gegenüber; zum ersten, weil sie in einem solchen politischen Neubau den Beginn einer Föderalisierung der Monarchie erblickten, zum anderen, weil sie besorgten, daß durch die früher oder später unvermeidliche Vereinigung der krainischen und küstenländischen Slowenen mit den Stammesbrüdern den deutschen Alpenlanden der Weg nach Triest versperrt werden könnte.

Das fortwährende Zögern trieb naturgemäß auch die Slowenen und Kroaten, die bisher zu weitaus größtem Teile dem Kaiser gegeben hatten, was des Kaisers war, immer mehr ins Lager der jugoslawischen und großserbischen Irredenta und die ungarische Regierung förderte diesen Prozeß noch dadurch, daß sie den ungarländischen und slawonischen Serben nach wie vor ein gewisses Wohlwollen angedeihen ließ.

Unterdessen hatte in Österreich das Ministerium Seidler den Reichsrat vertagt, erfüllt von der Sorge, ob es überhaupt noch gelingen werde, dem Kabinett eine tragfähige Parteigruppierung zu schaffen. Auf die Polen war seit der Abtretung Cholms an die Ukraine schon gar nicht mehr zu rechnen; dies um so weniger, als inzwischen auch Gerüchte über die geheime ostgalizische Klausel durchgesickert waren. Es blieben daher nur die deutschbürgerlichen Parteien, die Deutschnationalen und die Christlichsozialen. Doch war selbst die Haltung der Deutschnationalen stark unsicher geworden. Die Erfüllung der "deutschen Belange" ließ schon allzu lang auf sich warten. Auch die verschiedenen Föderalisierungspläne, die in der Luft lagen, beunruhigten die Deutschösterreicher, die es nicht begreifen wollten, daß sie die unerhörtesten Kriegsopfer, die auf ihnen mehr als auf irgendeinem Stamm des Reiches gelastet hatten, etwa noch mit dem Verzicht auf ihre ohnehin schon stark erschütterte Führerstellung unter den österreichischen Völkern bezahlen sollten. Dazu kam das Bekanntwerden der Sixtusaktion. War die Zukunft des deutschösterreichischen Volkes in den Augen seiner Führer und wohl auch seiner breitesten Schichten ausschließlich auf den Sieg der Mittelmächte eingestellt, so offenbarte der von Clémenceau verlautbarte Kaiserbrief bedenkliche Strömungen in den höchsten Kreisen, Strömungen, die von dem den Deutschösterreichern ans Herz gewachsenen Bündnis weit wegführen konnten. Noch nie, seit Habsburg in deutschösterreichischen Landen herrschte, fielen denn auch so harte Worte gegen den Träger der Krone, wie seit jenen Ostertagen. In einer Brixener Volkstagung fällten die Tiroler, die Treuesten der Treuen, über die Rolle des Kaisers in der Sixtusaffäre ein scharfes Verdikt. Deutsche Herrenhausmitglieder führten öffentlich Klage gegen die Politik der Unverantwortlichen und Ministerpräsident v. Seidler bemühte sich vergebens, die Krone dadurch zu decken, daß er sich auch für Akte verantwortlich erklärte, die

ohne sein Vorwissen, ja selbst noch vor seiner Ministerschaft geschehen waren! Sogar unter den Prinzen des kaiserlichen Hauses hatte sich die Mißstimmung in einer früher nie dagewesenen Form verbreitet.

Angesichts der unter den deutschen Politikern herrschenden Unruhe fühlte sich die Regierung verpflichtet, wenigstens für diese letzten ihrer Getreuen etwas zu tun. Am 19. Mai erschien eine Regierungsverordnung, in welcher - entsprechend dem langjährigen Wunsche der Deutschböhmen - die Teilung Böhmens in zwölf Kreise mit starker Selbständigkeit gegenüber der Prager Statthalterei und die Aufstellung der zwei ersten Kreisregierungen, Leitmeritz und Prag-Umgebung, für den 1. Januar 1919 verfügt wurde. Dieser politische Kopfsprung, den der Ministerpräsident unter dem Drucke der deutschen Parteien unternommen hatte, fand bei den Tschechen das Echo, das zu erwarten war: eine Flut zum Teil hohnvoller Verwahrungen, in die selbst - natürlich in einer seinen Traditionen entsprechenden, würdigeren Form - der konservative Großgrundbesitz Böhmens einstimmte. Herr v. Seidler hatte sich mit dieser Tat ausschließlich den deutschen Parteien verschrieben. Er war nur noch ihr Minister.

Die Verhältnisse in Ungarn boten kaum ein erfreulicheres Bild als die in Österreich. Die schwache Regierung Wekerle stand nach wie vor der oppositionellen Mehrheit Tiszas gegenüber, während auf der anderen Seite - angesichts der im Volke immer stärker hervortretenden Kräfte - das Parlament in seiner Gesamtheit von Tag zu Tag mehr an Boden in der Öffentlichkeit des Landes verlor. Die Wahlreform stand noch immer im Vordergrund der parlamentarischen Kämpfe; König wie Ministerium erwogen des öfteren, den Widerstand der Tisza-Partei durch den Appell an die Wählerschaft zu brechen. Alle vierzehn Tage verfiel das Kabinett einer Krise, die erdenklichsten Ministerkandidaten wurden genannt - aber jedesmal kehrte nach Austausch einiger Ressortchefs Alexander Wekerle mit breit lächelndem Antlitz wieder. Bei der Umbildung, die das Kabinett im Januar 1918 erfahren hatte, trat Ludwig Windischgrätz, des Kaisers persönlicher Freund, an die Spitze des Ernährungsministeriums. So wenig sein politisches Wirken geeignet gewesen sein mag, in den allgemeinen Kurs Stetigkeit zu bringen, so sehr bewährte sich der erst 36jährige Prinz in seinem Ressort. Er räumte mit der parteipolitischen Lässigkeit auf, die im letzten Jahre im ungarischen Ernährungswesen eingerissen war, und verpflichtete sich, in Zukunft - von Aushilfen für Österreich abgesehen - die Armee im wesentlichen ausschließlich aus den ungarischen Vorräten zu ernähren. Er schuf sich dadurch zahlreiche Widersacher in seinem Vaterlande und bot dem Kreise um Karolyi reichlich Gelegenheit zu demagogischen Hetzereien. Um diesen den Boden abzugraben, hißten dann auch die Männer der Regierungsparteien die Flagge der ungarischen Unabhängigkeit immer höher, wozu sie sich überdies durch die mindestens zum Föderalismus drängende Nationalitätenbewegung in Österreich bewogen fühlten. Im Zusammenhang damit wurde die Sehnsucht nach der selbständigen ungarischen Wehrmacht immer brennender und der Kaiser hielt zu Anfang Januar 1918 in Baden mit allen Marschällen und Armeeführern eine Beratung ab, in der lediglich die Frage vorgelegt wurde, ob die Armeetrennung noch während des Krieges oder erst nach demselben durchzuführen wäre. Der fast einstimmige grundsätzliche Protest der versammelten Paladine - rückhaltlos sprach sich bloß der Erzherzog Josef für die ungarische Armee aus - konnte an dem Todesurteil über das gemeinsame Heer grundsätzlich nichts mehr ändern. Nur die Wahl des Zeitpunktes blieb offen.

7. Bündnisfragen.

Als Ludendorff im August 1917 der Mitwirkung deutscher Kräfte an der italienischen Offensive zustimmte, tat er es nicht zuletzt in der Hoffnung, hierdurch Österreich-Ungarn wieder fester an das deutsche Bündnis zu knüpfen. Seinem klaren Blicke entging es im Laufe des nächsten Halbjahres nicht, daß sich diese seine Erwartung nur in bescheidenem Maße erfüllt hatte. Die Kräfte, die in der Donaumonarchie von der preußisch-deutschen "Bevormundung" wegdrängten, ja ausgesprochen

deutschfeindlich dachten, wuchsen zusehends an, in der Tiefe der Massen sowohl, wo sich antideutscher Chauvinismus und extremer Pazifismus die Hand reichten, wie in den hohen und höchsten Kreisen, in denen sich immer mehr die Auffassung durchsetzte, daß Österreich an der "alldeutschen Unersättlichkeit" zugrunde gehen werde. Nicht zum mindesten war es beim Ersten Generalquartiermeister der immer stärker aufdämmernde Zweifel über die Haltbarkeit des Bündnisses, der ihn zu seiner die österreichischen Interessen kaum mehr berücksichtigenden, egozentrisch deutschen Ostpolitik bewog, mit welcher er freilich - man denke an die polnische Frage - den bündnisabgeneigten Schichten des Donaureiches mittelbar nur um so mehr in die Hände arbeitete. Vergeblich mühten sich Kühlmann und Czernin einen Weg des Ausgleiches zu finden zwischen den Strömungen, die in beiden Reichen die Bündnispolitik erschwerten. Es gelang ihnen nur höchst unvollständig.

Die Sixtusaffäre hatte weiten deutschen Kreisen in grausamer Unmittelbarkeit gezeigt, an welchem Abgrund das Bündnis der Kaisermächte im Frühjahr und Sommer 1917 vorbeigegangen war. Die unglückseligen Ableugnungsversuche taten noch ein übriges, das Tun des Kaisers Karl in einem möglichst ungünstigen Lichte erscheinen zu lassen. Daß dem Kaiser der Gedanke, sich dauernd unter die "Vormundschaft" Preußen-Deutschlands zu begeben, höchst unbehaglich war, ist sicher. Aber der innere Kampf, den er seit seiner Thronbesteigung mit großer Zähigkeit führte, richtete sich für den Augenblick mitnichten gegen das deutsche Bündnis an sich, als vielmehr gegen die - wie man es bezeichnete - "alldeutsche Politik", als deren Verkörperung Karl, nicht zuletzt dank dem Einfluß Czernins, Hindenburg und Ludendorff betrachtete und bei deren Befehdung er in Deutschland selbst weiter Bundesgenossenschaft sicher zu sein glaubte. In dieser Hinsicht ist es für das Urteil des Monarchen bezeichnend, daß er sich gegenüber jenen nach wie vor überaus zahlreichen und gewichtigen Ratgebern, die allzu ungestüm die Trennung von Deutschland verlangten, mitunter sogar verpflichtet fühlte, seinen Bundesgenossen, den deutschen Kaiser, vor dem Vorwurf der Länder- und Machtgier in Schutz zu nehmen. "Kaiser Wilhelm denkt," konnte man ihn sagen hören, "in seinem Inneren genau so friedensfreundlich wie ich; aber er ist der Gefangene seiner Generale. Ich habe es zuwege gebracht, mich von Conrad trotz seiner unzweifelhaften Volkstümlichkeit zu trennen. Der deutsche Kaiser bringt zu ähnlicher Tat nicht die Kraft auf."[11]

Die Sixtusaffäre rief in Deutschland einen Sturm der Entrüstung hervor, wiewohl das Duell zwischen Paris und Wien es noch nicht zuließ, den Geschehnissen wirklich auf den Grund zu sehen. In maßgebenden deutschen Kreisen wurden die schärfsten Verhütungsmaßregeln gegen eine Wiederholung von Sixtusaktionen gefordert: Ausweisung der Parmas aus Österreich, Abberufung der beiden Prinzen von der belgischen Front, Ausschaltung des Einflusses der Kaiserin Zita u. dgl. mehr. Es war nicht zuletzt der vermittelnden Tätigkeit des Generals von Cramon zu danken, daß nicht bloß Kaiser Wilhelm den Bundesgenossen seine Verstimmung nur wenig fühlen ließ, sondern auch sonst nur eine streng sachliche, von Vergeltungsgefühlen unberührte Lösung angestrebt wurde.

Am 11. Mai trat der Kaiser seine "Canossafahrt" ins deutsche Hauptquartier an. In seinem Gefolge befanden sich Burian und Arz, dazu noch zwei neue Männer, von deren Einfluß man sich mit Recht allenthalben das Beste versprach: der Obersthofmeister Graf Hunyady, der dem Prinzen Konrad Hohenlohe im Amte gefolgt war, und der Generalmajor Freiherr v. Zeidler-Sterneck, der den schwerkranken Freiherrn v. Marterer als Generaladjutant und Vorstand der Militärkanzlei abgelöst hatte.

Die Forderungen, die in Spa an die Österreicher gestellt wurden, kamen diesen nicht überraschend. Deutschland verlangte von der Habsburgermonarchie für die Zukunft stärkere Bindungen. Die beiden Mächte sollten sich nicht bloß politisch enger zusammenschließen, sondern es sollten auch die lang geplante Wirtschaftsgemeinschaft und der Waffenbund zur Tat werden. Über die politischen und wirtschaftlichen Bindungen hatte Kaiser Karl schon seit längerem - wenn auch mit einem gewissen Widerstreben - mit sich reden lassen. Dagegen war er einer weiteren, intensiven

Zusammenarbeit der beiden Heere über den Friedensschluß hinaus aufs schärfste abgeneigt. Zum ersten sah er über den Vorzügen, die seine Wehrmacht auch jetzt noch hatte, deren Mängel nicht; er war geneigt, ihre Leistungen zu überschätzen. Andrerseits erfüllte ihn das unbesiegbare Mißtrauen, daß die deutsche Heeresleitung durch gemeinsame Übungen, Offiziersaustausch u. dgl. aus der k. u. k. Armee ein "bayrisches Kontingent" machen wolle. Es war ja wirklich nicht leicht, in diesen Fragen, bei denen stets Traditionen und Souveränitätsrechte berührt wurden, die richtige Grenze herauszufinden. Aber man muß dem deutschen Hauptquartier das Zeugnis ausstellen, daß es - wieder beraten durch General v. Cramon - gerade in dieser Angelegenheit mit seinen Forderungen kaum je über das mögliche Maß hinausgegangen war.

Die Abmachungen von Spa verliefen reibungsloser, als Kaiser Karl und sein Gefolge es sich erhofft hatten. Wohl unterschrieben die beiden Monarchen einen Vertrag, in dem sie sich verpflichteten, das Bündnis in den drei erwähnten Richtungen auszubauen, und die Chefs der Generalstäbe verfaßten noch ein besonderes Abkommen. Aber die Durchführung des ganzen Vertrages wurde österreichischerseits - gleichfalls schriftlich - von einer den beiderseitigen Interessen entsprechenden Lösung des polnischen Problems abhängig gemacht. Dadurch, daß der deutsche Reichskanzler dieses Junktim annahm, war die Erfüllung der anderen Vertragsbestimmungen wieder auf die lange Bank geschoben. Man stand dort, wo man früher war.

Alsbald zeigte es sich, daß gerade die Auffassungen, die die beiden Kaisermächte über die Zukunft Polens hatten, weiter auseinandergingen als je zuvor. In deutschen Regierungskreisen gewann die Ansicht Ludendorffs zusehends an Boden. Selbst der deutsche Kaiser, der im Winter noch der austropolnischen Lösung zugestimmt hatte, war jetzt nur mehr - gleich seinen militärischen und zivilen Beratern - für die "Kandidatenlösung" zu haben, die einem entsprechend zugeschnittenen, militärisch an Deutschland, sonst gleicherweise an beide Mittelmächte angeschlossenen Kongreßpolen die freie Wahl des Monarchen zugestand. In Wien hingegen bildete, seit Burian wieder am Ruder war, die austropolnische Lösung neuerlich die unverrückbare Grundlage der Ostpolitik des Ballplatzes; zeitweilig sogar zum Unbehagen des Kaisers Karl, der seinem ureigensten Empfinden nach nicht allzu große Sehnsucht nach der Krone Sobieskis hatte, seinem Außenminister aber angesichts der politischen Bedenken, die dieser vorbrachte, immer wieder nachgab.

Neben der polnischen Frage spielte in den politischen Verhandlungen, die in den nächsten Wochen zwischen den beiden Kabinetten gepflogen wurden, noch die Abfassung eines sog. "Interpretationsvertrages" eine Rolle. Auf Österreich-Ungarns Wunsch sollten, wie dies Czernin schon bei den Berliner Februarbesprechungen gefordert hatte, die beiden Kaisermächte schriftlich die Kriegsziele bezeichnen, bis zu deren Erreichen die Bundesgenossen verpflichtet seien, im Kriege auszuharren. Auf deutscher Seite begegnete man dem Wiener Verlangen begreiflicherweise mit Mißbehagen. Die Verhandlungen wurden in die Länge gezogen und kamen nicht mehr zum Abschluß.

Ungleich erfreulicher verliefen die zwischen den beiden Reichen eingeleiteten wirtschaftlichen Besprechungen, deren Schauplatz die uralte deutsche Bischofsstadt Salzburg war. Trotz großen Schwierigkeiten und begreiflichen Interessengegensätzen war es bereits in einer ganzen Reihe von Fragen zu einer grundsätzlichen Einigung gekommen, als der Zusammenbruch des Habsburgerreiches dem in den Überlieferungen des großen österreichischen Finanzministers Bruck aufgenommenen Werke ein jähes Ende bereitete.

8. Das Heer im Frühjahr 1918.

Die glänzende Herbstoffensive gegen Italien hatte bei Truppe und Führung nicht bloß das Kraftbewußtsein mächtig gehoben, sondern der Feldarmee auch große wirtschaftliche Vorteile eingebracht. Sie konnte sich zwei Monate hindurch wieder satt essen. Aber schon im Februar

schlich sich das Gespenst des Hungers von neuem in die Feldlager an der Front und in die Kasernen der Heimat ein. Bald konnten den Kampftruppen wöchentlich nur mehr 200 g, den Ersatzmannschaften überhaupt nur mehr 100 g Fleisch zugestanden werden. Noch schlechter stand es dem Verhältnis nach mit Brot. Wochenlang erhielt der Kämpfer im Schützengraben täglich nur 125 g kaum genießbare Maisklumpen. Die Armee erhielt an Brotfrucht nur einen Bruchteil dessen, was sie halbwegs zur Ernährung brauchte. Dörrgemüse bildete wieder die Hauptnahrung und nichts ist bezeichnender für das wirtschaftliche Elend des Heeres, als die fast unglaubliche Tatsache, daß sich die Intendanz verpflichtet hielt, zu verkünden, es seien die in diesem Nahrungsmittel etwa vorkommenden Würmer wohl nicht appetitlich, aber keineswegs gesundheitsschädlich! Pferdefleisch begann auch für die Offiziersküchen eine Delikatesse zu werden.

Ähnlich wie mit der Ernährung der Menschen ging es mit jener der Reit- und Zugtiere. Im Juni 1918 gab es bei der Isonzoarmee Feldbatterien, die insgesamt 3 bis 5 Pferde im Stande hatten; eine besaß gar nur eins! Die Möglichkeit, diese Mängel durch stärkere Verwendung des mechanischen Zuges einigermaßen wettzumachen, scheiterte an der begrenzten Leistungsfähigkeit der Industrie, deren Produktionskraft durch Hunger und Politisierung der Arbeiterschaft gleicherweise litt wie durch den Mangel an Rohstoffen. Besonders die Kohlenversorgung ging von Tag zu Tag zurück. Das Eisenbahnwesen erlebte im Winter 1917/1918 eine Krise von erdrückender Schwere. Der Zuschub an Schießbedarf und technischen Kampfmitteln stach gegenüber dem Reichtum, über den der Feind verfügte, beängstigend ab. Vor allem galt dies für die Fliegerwaffe, die mit jeder Stunde deutlicher ihrer Unterlegenheit an Zahl und Brauchbarkeit der Apparate gewahr werden konnte.

Die Operationsfähigkeit der Armee litt unter diesen Verhältnissen bedenklich, im Großen ebenso wie in der Verwendbarkeit des einzelnen Mannes, dem man wegen seines Kräftezustandes normale Märsche überhaupt nicht mehr zumuten durfte. Trotzdem wurde - dank dem ererbten österreichischen Talent, zu improvisieren - an organisatorischer und ausrüstungstechnischer Arbeit gerade in diesen Monaten noch Ungeheures geleistet. Die ganze Wehrmacht wurde sozusagen von Grund aus umgebaut. Den festen Rahmen der künftigen Gliederung hatten 60 einheitlich organisierte Infanteriedivisionen und 12 kleinere, ähnlich beschaffene Kavalleriedivisionen zu bilden. Jede Infanteriedivision wurde aus 2 Infanteriebrigaden zu je 6 Bataillonen und 1 Artilleriebrigade zu 4 Feldkanonen-, 6 Feldhaubitz-, 5 schweren Haubitz-, 1 schweren Kanonen- und 3 Gebirgsbatterien, zusammen 72 leichten und 24 schweren Geschützen gebildet.[12] Diese tiefgreifende Reorganisation forderte schon zum zweitenmal im Kriege eine völlige Umgruppierung der Artillerieregiments- und -abteilungsverbände. Gleichzeitig mußten aber auch die Infanterieregimenter ihre vierten Bataillone zur Bildung von neuen Truppenkörpern abgeben, so daß es hinter der Front der Armeen eine Zeitlang wie in einem Ameisenhaufen zuging. In der Truppe schüttelte man denn auch über die Experimente der Heeresleitung die Köpfe. Aber diese hatte die Neuorganisation deshalb noch im Kriege vorgenommen, da sie sich sagte, daß nach dem Friedensschluß eine Heeresvermehrung kaum mehr durchzusetzen sein würde.

Die Ersatzlage hatte sich im Jahre 1917 bedenklich gestaltet. Die Ostfriedensschlüsse brachten infolge der Heimkehr zahlreicher Kriegsgefangener eine entscheidende Wendung. Österreich-Ungarn hatte in den ersten drei Kriegsjahren nahezu zwei Millionen Gefangene nach Rußland geliefert. Wenn auch natürlich zunächst nur auf die Rückkehr eines Teiles gerechnet werden konnte, so kamen doch Hunderttausende in Betracht. In der Tat setzte noch im Spätwinter die Heimkehrbewegung an der Ostfront so stark ein, daß man - mangels der nötigen Vorsorgen - dem ersten Ansturm fast hilflos gegenüberstand. Es war weder für Nahrung, noch Unterkunft, noch Kleidung vorgesorgt. Später wurden dann große Barackenlager eingerichtet und die "Heimkehrer" in den Wochen der Quarantäne menschenwürdig untergebracht und verpflegt.

So erfreulich die Heimkehrbewegung für die Ersatzlage war, so sehr erwies sie sich alsbald als schwieriges soziales und militärpolitisches Problem. Die Heimkehrer hatten durchwegs die

russische Revolution miterlebt. Fühlten sich die einen durch das Chaos, das sie mitangesehen, in die Seele hinein angewidert, so gab es doch nicht wenige, die sich den neuen Lehren aus dem Osten ganz und gar verschrieben hatten. Was diese Leute dann in der Heimat an Elend und Kümmernissen zu sehen bekamen, verstärkte noch ihren Glauben an das bolschewikische Evangelium und förderte nachdrücklich die Weitergabe ihrer Ideen. Besonders hart empfanden es viele Heimkehrer, daß man sie - kaum waren sie zu Hause - wieder zu den Fahnen rief. Die Heeresleitung hatte erst nur vier Wochen, dann doch deren zwölf als Erholungsurlaub vorgesehen. Aber auch die zweite Frist war den Betroffenen noch viel zu karg bemessen. Die Heimkehrer stellten denn auch zur Zahl der Stellungs- und Fahnenflüchtigen ein beträchtliches Kontingent. Tausende waffenfähiger Männer hielten sich damals bereits in Stadt und Land verborgen. Im Süden der Monarchie bildeten sie bewaffnete Räuberbanden, die in Wäldern hausten und von der Bevölkerung aus Sympathie oder Furcht verborgen gehalten und ernährt wurden. Diese "grünen Kader" machten im Sommer 1918 schon eine ganz schöne Armee aus, die auch über Maschinengewehre und sogar einzelne Geschütze verfügte. Als der Kaiser im Mai 1918 bei seinen Antrittsbesuchen in Sofia und Konstantinopel durch das Gebiet der "grünen Kader" fuhr, mußten besondere Vorsichtsmaßregeln gegen bewaffnete Überfälle getroffen werden.

Eine auch in Deutschland bekannte Abart von Fahnenflüchtigen stellten jene ungezählten Urlauber dar, die mit gefälschten Reiseurkunden wochen- und monatelang ihren Truppenkörper stets an der falschen Front "suchten" und dabei auch noch gewinnbringende Geschäfte abzuwickeln verstanden.

Bildeten schon diese Erscheinungen bedenkliche Zeichen der Zersetzung, so zeigten sich andere in nicht geringerem Grade bei den Ersatztruppen selbst. Knapp nacheinander kam es im Frühjahr 1918 in allen Richtungen der Windrose zu Meutereien, an denen - mit Ausnahme der Deutschösterreicher - alle Nationalitäten beteiligt waren: Slowenen in der Steiermark, Tschechen zu Rumburg in Nordböhmen, Magyaren in Budapest - gerade bei den Magyaren fanden laut Berichten aus Rußland die bolschewikischen Ideen am raschesten Eingang - ungarische Serben in Fünfkirchen, Bosniaken in Mostar, Slowaken beim Ersatzbataillon in Kragujevac. Diese mehr oder minder großen Ausschreitungen wurden mit Waffengewalt niedergeschlagen und auch mit angemessener Strenge geahndet.

Daß die Front einem so beschaffenen Ersatz mit gemischten Gefühlen entgegensah, ist begreiflich. Der Führung bereitete die Unterwühlung des soldatischen Geistes um so mehr Sorge, als nun auch von der Feindseite her die zersetzende Propaganda mit einer früher nicht gekannten Heftigkeit einsetzte. Hatte doch Lord Northcliffe schon im April im italienischen Hauptquartier eine internationale Propagandakommission eingerichtet, der auch Vertreter der "unterdrückten Völker" Österreich-Ungarns beigegeben waren. Sie gab sofort eine in polnischer, tschechischer, serbokroatischer und rumänischer Sprache abgefaßte Wochenschrift heraus, die - ebenso wie eine Unzahl von Flugschriften - in einer eigenen Druckerei zu Reggio Emilia gedruckt wurde. Italien übernahm sozusagen das Protektorat über den Kampf der unterdrückten Nationen gegen ihre deutschen und magyarischen Bedrücker; es tat dies, soweit die Nordslawen und die Rumänen in Betracht kamen, mit ganzem Herzen, war jedoch nicht dazu zu bestimmen, zu erklären, daß auch die Unabhängigkeit und Vereinigung aller Südslawen ein Lebensinteresse Italiens sei. Slowenen, Kroaten und Serben mußten sich vielmehr mit ganz allgemein umschriebenen Sympathiebezeugungen ihrer welschen Adriarivalen begnügen.

Die Feindpropaganda arbeitete mit allen Mitteln. Flugzettel wurden aus der Luft abgeworfen oder sonstwie in die österreichischen Gräben befördert. Entlang der ganzen italienischen Front tauchten eigene, aus tschechischen und südslawischen Legionären gebildete Propagandapatrouillen auf. Sie sangen Lieder aus der Heimat, ließen wohl auch Grammophone spielen, suchten bei Nacht mit gegenüberstehenden Volksgenossen in persönlichen Verkehr zu treten. Noch mit eindrucksvolleren Mitteln wurde gearbeitet: mit wundervoll gebackenen Brotlaiben, die man, auf Bajonetten aufgespießt, in die Luft hielt als Zeichen dafür, wie gut es überlaufende Landsleute drüben bei den

Italienern hätten!

Der "Erfolg" blieb nicht aus. Denn Lord Northcliffe hatte im Lager der k. u. k. Armee einen Bundesgenossen, der ihm wertvollere Dienste leistete als jeder andere Helfer: den Hunger. Ein paar Dutzend Nord- und Südslawen, Italiener oder Rumänen liefen aus politischen Motiven über. Hundert andere folgten ihnen, weil sie der Verlockung erlagen, sich nach langen Monaten endlich wieder satt essen zu können. Daß es dieser nicht Tausende waren, ist und bleibt ein fast unbegreifliches Wunder.

Wie es ja überhaupt ein Wunder war, daß diese darbende, frierende, entkräftete, in Front und Rücken physisch und moralisch bedrohte Armee nicht nur zusammenhielt, sondern darüber hinaus in der Hand ihrer Führung noch ein Kriegswerkzeug bildete, das dem Feinde mit gutem Grunde Achtung und Furcht einzuflößen vermochte! Für diese Erscheinung, für die in der Geschichte jeder Vergleich fehlt, lassen sich mit Erfolg nur zwei Begründungen anführen: zum ersten, daß das Heer noch immer in seinem zwar gelichteten, aber ungebeugten Offizierskorps ein festes Rückgrat besaß; zum andern, daß es - entgegen allen Behauptungen späterer Kritikaster - einen lebensvollen, krafterfüllten, geschichtlich bedingten und gewordenen Körper darstellte, dem auch gewaltige Stürme und Prüfungen nicht so ohne weiteres beikommen konnten. Nur so ist es zu erklären, daß die Armee am 15. Juni mit ungebrochener Angriffsfreude erneut zur Abrechnung mit dem Erbfeind antrat und mit dem gleichen Opfermute, der sie in den großen Einleitungsschlachten des Weltkrieges beseelt hatte, in den Kampf zog.

Anmerkungen:

1 [1/455] Vom 20. 12. 1917 bis Anfang März 1918 Mitglied der österr.-ungar. Friedensdelegation für die Verhandlungen mit Rußland. ...zurück...

2 [1/459] "Delegationen" hießen in der Donaumonarchie die zur parlamentarischen Behandlung der gemeinsamen Angelegenheiten berufenen Ausschüsse der Volksvertretungen von Wien und Budapest; sie tagten getrennt. ...zurück...

3 [1/460] Mitglieder der österreichisch-ungarischen Delegation waren außer dem Minister: Sektionschef Dr. Gratz, die Gesandten Freiherr v. Mittag und v. Wiesner, die Legationsräte Freiherr v. Andrian (Referent für Polen), Graf Colloredo und Graf Csaky, Legationssekretär Freiherr v. Gautsch, ferner als militärische Beiräte Feldmarschalleutnant v. Csicserics, Oberstleutnant Pokorny und die Majore Freiherr v. Mirbach und Edmund Glaise v. Horstenau. Zeitweilig hielten sich auch die Botschafter Graf Mensdorff und v. Merey in Brest-Litowsk auf. ...zurück...

4 [1/467] Unter den Vierbundmächten war bezeichnenderweise Österreich-Ungarn die einzige, deren militärischer Vertreter sich auf den Friedensverträgen nicht unterzeichnen durfte. ...zurück...

5 [1/471] *Secrets of Crew[e] House* by Sir Campbell Stuart. London 1920. ...zurück...

6 [1/473] Dieser Schriftenwechsel ist in der *Wiener Montags-Zeitung* vom 9., 16. und 23. Mai 1921 im Wortlaut veröffentlicht. ...zurück...

7 [1/474] *Heinrich Lammasch. Seine Aufzeichnungen, sein Wirken und seine Politik.* Herausgegeben von Marga Lammasch und Hans Sperl. Wien 1922, S. 96 ff. und (mit groben Unrichtigkeiten) S. 186 ff. ...zurück...

8 [2/474] **Siehe S. 351 f.**; Aufzeichnungen Armands über diese Begegnung enthält das Buch des Prinzen Sixtus. ...zurück...

9 [1/478] Die Darstellung folgt in ihrem historischen Teil den Publikationen von Demblin, Sixtus v. Bourbon und Cramon. ...zurück...

10 [1/483] Das Gouvernement Beßarabien wurde mit Ausnahme des von Österreich beanspruchten Kreises Chotin den Rumänen zugesprochen. Es hatte sich schon im Februar, in seinem südlichen Teil von rumänischen Truppen besetzt, als Republik von der Ukraine losgesagt und schloß sich im April dem Königreich an. ...zurück...

11 [1/490] Szilassy, a. a. O. ...zurück...

12 [1/493] Die vorgesehene Zahl der schweren Geschütze war im Sommer 1918 noch nicht allseits erreicht. Die Gebirgsbatterien waren als Infanteriegeschütze gedacht. Außerdem gehörten zur Infanteriedivision noch ein Sturmbataillon, eine Minenwerferabteilung und ein Sappeurbataillon. ...zurück…

Kapitel 21: Die Junischlacht 1918 in Venetien [1]

Staatsarchivar Oberstleutnant Edmund Glaise-Horstenau

1. Vorgeschichte.

Im Kriegsjahre 1917 glichen die Heere der Mittelmächte der Besatzung einer belagerten Festung, deren Schicksal vom Ergebnis einer außerhalb des Platzes geschlagenen Entsatzschlacht abhing. Die Rolle der Entsatztruppen fiel den kühnen deutschen Unterseebooten auf hoher See, in der Atlantis und den großbritannischen Meeren, zu. Das Besatzungsheer bewies durch glänzende Ausfälle seinen ungebrochenen Kampfesmut, doch die Vernichtung des Feindes war nicht ihm zugedacht, sondern eben den Kämpfern auf See. Diese wirkten trefflich, fügten dem Feinde schwersten Schaden zu. Aber es vergingen die verhießenen drei, sechs, neun Monate, ohne daß der Ring der Belagerer wirklich durchbrochen und in den Rücken gefaßt war. Allmählich, nach Wochen und Monden schwerster Sorge im Lager der Entente, ergab sich auch wieder das alte Spiel: die Abwehr holte einen Teil des Vorsprunges ein, den die Angriffswaffe besessen hatte, und raubte dieser dadurch das Allerbedrängendste der Wirkung. Als das Jahr 1917 zur Neige ging, da war es der Obersten Kriegsleitung klar: die Unterseeboote hatten Großes geleistet, aber die Entscheidung mußte doch auf dem Schlachtfelde gesucht werden! Ernster Bedrängnis im Osten ledig, entschloß sie sich, im Frühjahr 1918 im Westen den großen Schlag zu führen, von dem das Schicksal der Völker abhängen sollte.

Damit trat wieder - wie um die Jahreswende 1915/1916 - die Frage der Verwendung österreichisch-ungarischer Verbände auf der französischen Walstatt in den Vordergrund der Erwägungen. Die erste grundsätzliche Übereinstimmung im bejahenden Sinne wurde bei den Besprechungen erzielt, die General v. Waldstätten am 3. November 1917 in Berlin mit den führenden Persönlichkeiten der Obersten Heeresleitung hatte.[2] Am 23. Dezember - drei Wochen, nachdem die italienische Offensive aufgegeben worden war - befragte Ludendorff das Armee-Oberkommando schriftlich ob seiner Neigung, im Westen mitzuwirken, und ob seiner sonstigen Absichten. General v. Arz antwortete am 28. Dezember, daß auch er den von Ludendorff geplanten Schlag im Westen für den entscheidenden halte und vom Kaiser Karl ermächtigt sei, einer Teilnahme österreichisch-ungarischer Streitkräfte an diesen Kämpfen zuzustimmen, wobei die Truppenstärke vom Verlauf der Verhandlungen mit Rußland abzuhängen hätte. General v. Waldstätten wäre Anfang Januar bereit, sich zu mündlichen Besprechungen nach Berlin zu begeben. Im Südosten sei die Einnahme Valonas geplant; größere Operationen gegen Italien kamen nur bei einem Überschuß an Kräften in Betracht.

General Ludendorff dankte tags darauf für dieses Entgegenkommen, wollte jedoch eine nähere Vereinbarung und auch den Besuch Waldstättens bis zu dem Zeitpunkt aufgeschoben wissen, in welchem man die Entwicklung im Osten klarer übersehen konnte. Das grundsätzliche Übereinkommen war aber jedenfalls getroffen, wie sich aus den Versicherungen ergab, die Graf Czernin in Brest-Litowsk den deutschen Staatsmännern über eine österreichische Waffenhilfe im Westen zukommen ließ.[3] Inzwischen wurden aber - zunächst in Österreich - entgegenwirkende

Kräfte fühlbar. Es spannen sich aufs neue die schon bekannten Fäden zu den Kabinetten in London, Washington und Paris, Fäden, die - nach der immer wiederkehrenden Versicherung französischer und englischer Unterhändler - in dem Augenblicke abreißen mußten, als k. u. k. Divisionen auf dem französischen Hauptkriegsschauplatz auftauchten. Bei allen Besprechungen dieser Art wurde der Donaumonarchie zum Vorwurf gemacht, daß sie bereits eine Satrapie Preußen-Deutschlands geworden sei; Wilson hatte sogar damit seine Kriegserklärung an die Wiener Regierung begründet. Die pazifistischen und antipreußischen Ratgeber am Wiener Hofe fanden leichtes Spiel, das Bedenken auszulösen, daß die Entente die Mitwirkung österreichisch-ungarischer Heereskörper am Westkriege als eine völlige Unterwerfung der Habsburger unter die Hohenzollern betrachten werde.

Diese Ratgeber konnten sich auch auf bedeutende Strömungen in den immer mehr Gehör erlangenden Massen stützen: ebensosehr auf die Abneigung, die die slawischen Völker gegen den Plan erfüllte, als auch auf den Widerstand, den ihm die linken Fraktionen des Budapester Parlaments und die deutsch-österreichischen Sozialdemokraten entgegensetzten.

Cramon erzählt, daß er, als er anfangs 1918 auf Befehl des ersten Generalquartiermeisters vom Armee-Oberkommando bindende Erklärungen wegen der Teilnahme von Divisionen im Westen verlangte, mit dem Hinweis auf die Verhältnisse im Osten eine ausweichende Antwort erhielt, daß ihm jedoch die Mitwirkung von Artillerie angeboten wurde. Nach einem längeren Hin und Her von Verhandlungen eröffnete ihm zuletzt General v. Arz "ganz vertraulich, daß die Entsendung österreichischer Infanterie nach dem Westen an Allerhöchster Stelle nicht genehm sei."

Leider war man auch in der deutschen Obersten Heeresleitung in der Frage der Mitwirkung Österreichs nicht eines Sinnes. Die Eignung der k. u. k. Divisionen für den Westkampf wurde - nicht zu Recht, wie später die bis zum Zusammenbruch bei Verdun fechtenden Truppen bewiesen - von maßgebenden Persönlichkeiten allzu gering bewertet. Von einem durch die Verhältnisse gerechtfertigten Kraftbewußtsein erfüllt, glaubte man schließlich, auf eine Hilfe von solch problematischem Werte verzichten zu können.

General v. Waldstätten, der - ebenso wie der Chef des Generalstabes - diese Entwicklung aufrichtig bedauerte, hoffte bei den Berliner Besprechungen zu Anfang Februar, daß Ludendorff aus eigenen Stücken auf die Mitwirkung österreichischer Verbände im Westen zu sprechen kommen werde. Aber es wurde nur mehr über die Beistellung von Artillerie verhandelt. Waldstätten konnte 50 Batterien schweren und mittleren Kalibers zur Verfügung stellen.

Bei dem kurz darauf folgenden Kaiserbesuche in Homburg (22. Februar) dankte der Generalquartiermeister dem österreichischen Generalstabschef für diese Aushilfe; auf eine Infanterieentsendung kam er nicht mehr zurück.

General v. Cramon bedauert, daß man in Kreuznach so leichten Herzens auf die österreichischen Divisionen verzichtet habe. Zehn derselben wären, meint er, sicher frei zu bekommen gewesen, wenn sich die Oberste Heeresleitung ernstlich eingesetzt hätte. Das wäre nicht nur ein wenigstens für die Verwendung an ruhigen Fronten wertvoller Kraftzuschuß gewesen, sondern Kreuznach hätte damit auch besser, als es dann geschah, gerade in der entscheidenden Phase des Krieges die Oberleitung der Operationen in der Hand behalten können.

Inzwischen nahmen die Verhandlungen des Vierbundes im Osten, mit Rußland und Rumänien, einen den militärischen Wünschen entsprechenden Verlauf. Am 23. März 1918 genehmigte der Kaiser Karl den Entschluß des Generalobersten v. Arz, eine Offensive gegen Italien vorbereiten zu lassen. Vier Tage später erhielt die Oberste Heeresleitung Mitteilung darüber. Arz schrieb, daß er als Resultat dieser Operation, die Ende Mai losgehen und bis an die Etsch führen solle, den militärischen Niederbruch Italiens erwarte.

Die sogenannte "Piave-Offensive", die sich aus diesem Entschluß ergab, wurde später immer - in beiden Heeren - als "Extratour" nach dem Beispiele von 1916 empfunden. Die Antwort, die Hindenburg dem k. u. k. Armee-Oberkommando auf dessen erste Mitteilung gab, lautet nicht in diesem Geiste: "Ich glaube, daß die von Eurer Exzellenz in Aussicht genommene Offensive gegen Italien der Gesamtlage sehr zugute kommen wird, und zwar um so mehr, je eher die Operationen beginnen." Noch schärfer wendet sich Ludendorff in seinem Buche *Kriegführung und Politik* gegen den Vorwurf der Extratour. Die Verhältnisse wären 1918 ganz anders gewesen wie 1916. "Damals fehlte der einheitliche Gedanke und vertrauensvolle Gedankenaustausch und auch die zeitliche Übereinstimmung, die 1918 angestrebt wurde. Der Angriff auf Verdun hatte bereits lange seine Schwungkraft verloren, als im Mai 1916 die österreichisch-ungarische Armee in Italien aus Tirol angriff. 1918 waren die Fronten in Italien und Frankreich für Deutschland und Österreich-Ungarn ganz ausgesprochen eine einzige Front..."

Noch ehe das Armee-Oberkommando Baden den Entschluß zur Offensive in Italien gefaßt hatte, war Feldmarschall Conrad von Bozen aus mit dem Vorschlag hervorgetreten, den Hauptstoß zwischen den Tälern des Astico und der Piave, also aus den vicentinischen Bergen zu führen und ihn durch Nebenaktionen auf Treviso und im Etschtal begleiten zu lassen. Diesem Gedanken stand von Anbeginn die Auffassung des zweiten Heeresgruppenkommandanten, des Feldmarschalls Boroević, entgegen, der ursprünglich jedem Angriff abgeneigt war, um die Kräfte für den Friedensschluß zu erhalten. Als aber der Angriff beschlossen war, betonte er, daß er nur den Hauptstoß in der Ebene, also von seiner Front aus, als wirklich erfolgversprechend betrachte. Ein dritter General, Alfred Krauß, der damals noch im Grappagebiet kommandierte, gab in einer von ihm abverlangten Denkschrift zwar dem Operationsplan Conrads gegenüber dem des Marschalls Boroević den Vorzug, erblickte aber weder in dem einen noch in dem anderen den Ausdruck eines wirklichen Vernichtungswillens, sondern nur in einem Angriff aus dem Raume beiderseits des Gardasees.

General v. Arz erkannte dem Frontalstoß über die Piave nur beschränkte Wirkungsmöglichkeit zu; doch widerstrebten ihm auf der anderen Seite Angriffshandlungen, bei denen die angreifenden Truppen - wie beim Stoße über Asiago - allzu tiefe Gebirgszonen zu durchstoßen hatten. Naturgemäß spielten auch die Versammlungs- und Nachschubfragen eine entscheidende Rolle; je länger man von dem sehr wenig leistenden Tiroler Bahnstrang allein abhing, um so mehr war die Ausnutzung eines Anfangserfolges gefährdet. Daher trat Arz für einen beiderseits der Brentaschlucht mit starkem Ostflügel zu führenden Hauptangriff ein, der die Piavefront der Italiener auch noch in der Flanke traf, aber schon im ersten Anlauf in die Ebene führen mußte. Boroević sollte diesen Angriff durch einen Stoß beiderseits der Bahn Oderzo - Treviso begleiten, so daß die Zangenwirkung gesichert war.

Die persönlichen Besprechungen, die Mitte April zwischen Conrad und Arz in Gegenwart des Kaisers geführt wurden, brachten aber der Anschauung des Bozener Marschalls schließlich doch das Übergewicht. Die Hauptlast des Stoßes wurde auf die von mehreren Bergketten durchzogene, waldbedeckte Hochfläche von Asiago (Sieben Gemeinden) verlegt, freilich ohne daß man deshalb auf die Erfolgsmöglichkeiten im Gebirge östlich der Brenta verzichten wollte. Mitgewirkt hatten an diesem Wandel der Entschlüsse die großen Schwierigkeiten, die einer Versammlung starker Kräfte in der vom Armee-Oberkommando vorgeschlagenen Hauptangriffsrichtung entgegenstanden.

Die Diversion beiderseits der Bahn Oderzo - Treviso blieb aufrecht. Boroević seinerseits ordnete, um den Flußübergang in diesem Raume zu erleichtern, noch einen demonstrativen Angriff an der unteren Piave, bei San Dona, an. Außerdem wurde alsbald beschlossen, auch den dem Südflügel der 6. Armee gegenüberliegenden Montello nehmen zu lassen und dadurch die gegen Treviso und das Grappagebiet angesetzten Aktionen zu fördern. Der Wunsch hierzu kam aus der mittleren Führung. General Goiginger, dessen XXIV. Korps dem Montello gegenüberstand, unterstützte ihn. Der ebenso tatkräftige, wie unternehmende Befehlshaber der 6. Armee Erzherzog Joseph hielt es für

seine Pflicht, sich der Anregung nicht zu verschließen. Boroević erstattete am 3. Mai dem Kaiser und seinem Generalstabschef über den Antrag des Erzherzogs Bericht. Dieser wurde ohne Einwendung entgegengenommen. Später erhob dann freilich - der Angriffsbeginn war inzwischen auf den 7. Juni und dann auf den 15. verschoben worden - das Armee-Oberkommando Baden Bedenken gegen den Montelloangriff; es war mehr als fraglich, ob genügende Truppen und Kampfmittel zur Verfügung standen. Das Heeresgruppenkommando Boroević entschloß sich daraufhin in letzter Stunde, das Unternehmen abzusagen. Aber die Befehlshaber der 6. und der Isonzoarmee wendeten dagegen ein, daß die Vorbereitungen schon zu weit gediehen seien. So kam es doch zum Vorstoß gegen den Montello.

Die zwischen dem Astico und dem Meere breit angelegte Angriffshandlung sollte noch - einige Tage, bevor sie ins Rollen kam - durch eine weitere Diversion an der Tiroler Westfront, im Tonalegebiet, eingeleitet werden. Die 1. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant Metzger hatte hier, gefolgt von der Grazer 22. Schützendivision, nach Edolo ins Veltlin vorzustoßen und in dieser für die Italiener sicher sehr empfindlichen Richtung die Aufmerksamkeit vom Hauptangriff abzulenken.

Die Vorbereitung der Offensive ging nicht ohne beträchtliche Hemmnisse vor sich. Die Hauptangriffsgruppe hing einzig an der schmalspurigen Suganertal-Bahn, von der man bis an die Front noch ein bis drei Tagemärsche zurücklegen und Höhenunterschiede von 1500 m und darüber überwinden mußte. Die Verbindung zwischen den Ausladestationen und den Sammelräumen stellten Kraftwagen, Seilbahn und Trägertransport her.

Das Kräfteverhältnis zwischen den österreichisch-ungarischen und den feindlichen Truppen war für jene günstig wie nie früher auf diesem Kriegsschauplatz. Es standen

Österreicher	**Italiener und Alliierte**
An der Tiroler West- und Südfront.	
10. Armee Krobatin mit 8 Infanteriedivisionen.	7. und 1. Armee mit 18 Infanteriedivisionen.
Im Hauptangriffsraum zwischen Astico und Piave.	
11. Armee Scheuchenstuel mit 21 Infanterie- und 3 Kavalleriedivisionen.	6. und 4. Armee mit 20 Infanteriedivisionen, Hierunter engl. XIV. und franz. XII. Korps, beide bei Asiago eingesetzt.
An der Piave.	
Heeresgruppe Boroević (6. und Isonzoarmee) mit 15½ Infanterie- und 4 Kavalleriedivisionen.	8. und 3. Armee mit 16½ Divisionen.
Heeresreserven.	
4 Infanteriedivisionen.	2 Armeekorps.

Aus diesen Zahlen erhellt, daß im Angriffsraum zwischen dem Asticotal und der Adria glücklich das Verhältnis 1 : 1 erreicht worden war. Leider ermöglichten es die vielfältigen Ziele, die sich die Führung gesetzt hatte, nicht, die zur Verfügung stehenden Kräfte an den entscheidenden Punkten zu ausschlaggebender Überlegenheit zusammenzufassen.

Bei der materiellen Vorbereitung machten sich die wirtschaftliche Lage der Heimat, die stark verminderte Leistungsfähigkeit der Werkstätten und wieder Zuschubschwierigkeiten fühlbar. Trotzdem ist zahlenmäßig nachzuweisen, daß das k. u. k. Heer weder bei der Offensive 1916 noch in der 12. Isonzoschlacht über annähernd so starkes Geschützmaterial und soviel Kriegsmittel aller Art verfügte wie diesmal. Der Feind freilich konnte seine Ausrüstung aus allen Werkstätten der Welt beziehen und hatte den Österreichern dadurch einen uneinholbaren Vorsprung abgewonnen, der sich - wie schon bemerkt - nirgends niederschmetternder äußerte als in der nach den Tanks modernsten Waffe, im Fliegerwesen. Außerdem war es abermals die Zerpflückung der Angriffshandlung, die die k. u. k. Heeresleitung zwang, die zur Verfügung stehenden Angriffsmittel an einer langen Front in

verhältnismäßig geringer Dichte aufzuteilen.

Ein besonderes Problem bildete die Verpflegung. Prinz Windischgrätz bewirkte das Wunder, daß den Fronttruppen in den letzten zwei Wochen vor dem Angriff ½ kg Brot und 120 g Fleisch pro Mann und Tag verabreicht werden konnte. Selbstverständlich mußte im Gebirge, im Bereich der Hauptangriffsgruppe, auch unmittelbar hinter der Front Mundvorrat für ein paar Tage aufgestapelt werden. Es war überaus bezeichnend für die Verhältnisse, daß, als knapp vor dem 15. Juni von verschiedenen Befehlsstellen ein weiteres Hinausschieben der Angriffsfrist gefordert wurde, ein solcher Wunsch schon im Hinblick auf die karg bemessenen Reservevorräte bei der Stoßarmee unerfüllt bleiben mußte. Diese wäre nach wenigen Tagen ohne Nahrung dagestanden und ohne daß man rechtzeitig für ausreichenden Nachschub hätte vorsorgen können.

Der Feind hatte schon vor dem Beginn der Angriffsvorbereitungen Beweise wiedergewonnener Kampffähigkeit gegeben. Von Mitte Januar bis Mitte Februar waren die Höhenstellungen beiderseits der Brenta der Schauplatz zahlreicher italienischer Stoßtruppunternehmen gewesen, die den Angreifern freilich nur vorübergehende örtliche Vorteile brachten. Am 13. März beantworteten die Österreicher die Herausforderungen des Feindes mit der Sprengung der seit der Offensive von 1916 heiß umstrittenen Pasuber Spitze. Von Mitte Mai an entfaltete dann der Italiener eine besonders lebhafte Tätigkeit, die zweifellos mit den österreichisch-ungarischen Angriffsvorbereitungen zusammenhing. Seine kurz nacheinander unternommenen Überfälle auf den Monte Corno im Pasuber Gebiet und auf die Zugna Torta östlich des Etschtales scheiterten im Handgemenge. Dagegen trug ihm ein größer angelegtes Unternehmen am 25. Mai den Gewinn einer Gratstellung auf dem Presena-Gletscher im Tonalegebiet ein. Einen Tag darauf durfte er auch am entgegengesetzten Ende der Front, im Piavedelta, einen bescheidenen örtlichen Erfolg über eine eben von der Ostfront herangeführte k. u. k. Kavalleriedivision buchen. Diese zwei Geschehnisse fielen naturgemäß unters Maß. Mochte immerhin die Rüstung des k. u. k. Heeres im Vergleich zum Feind schon vielerlei zu wünschen übriglassen, jeder Mann vom höchsten Führer bis zum jüngsten, am Vorabend der Schlacht eingesetzten Rekruten fühlte sich den Italienern doch unbedingt überlegen.

2. Der Verlauf der Kämpfe.

Am 13. Juni wurde an der Tiroler Westfront, auf dem Tonalepaß, der unter dem Deckwort "Lawine" vorbereitete Teilangriff der 1. Infanteriedivision Feldmarschalleutnant Metzger losgelassen. Auf der Sattelhöhe selbst hatte der Stoß anfänglich Erfolg. Seine Fortsetzung mußte unterbleiben, da die Höhengruppen, durch Schnee und Eis gehemmt, in starker feindlicher Gegenwirkung steckenblieben.

Am 15. Juni setzte zwischen dem Asticotal und dem Meere der Hauptangriff ein. Nach mehrstündiger Artillerievorbereitung ging bei Conrad um 7 Uhr, bei Boroević um 8 Uhr die Infanterie zum Sturme vor. "Der Angriffsgeist der Truppen war," schreibt General v. Cramon, "wie nur von allen Seiten bestätigt wurde, der beste. Offiziere und Mannschaften brannten wie in den ersten Kriegsmonaten darauf, sich wieder mit den Welschen zu messen. Wenn dabei auch ein wenig die Hoffnung mitsprach, die kargen eigenen Lebensmittelvorräte wie im Herbst 1917 durch reiche Beute zu vermehren, so darf dies weder verübelt werden noch die Bewunderung schmälern, die man am Ende des vierten Kriegsjahres der k. u. k. Armee wegen ihres unter den gegebenen Verhältnissen noch staunenswert guten Geistes zollen mußte."

Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden, wo der entscheidende Schlag geführt werden sollte, lag schwerer Nebel, der selbst im Bereiche der niedersten Führung jegliche Übersicht benahm. Aber die Drahtmeldungen, die in den Vormittagsstunden einliefen, lauteten durchwegs hoffnungsvoll. Die

drei Korps westlich der Brenta, III. General v. Martiny, XIII. Csanady, VI. Kletter, drangen südwestlich und südöstlich von Asiago überall mehrere Kilometer tief in das englische, französische und italienische Stellungssystem ein. Gewaltigen Bergriesen, wie dem Monte Eccher und dem Monte Melago, rückte man erfolgversprechend an den Leib. Gleich günstige Nachrichten kamen aus dem Bereich östlich der Brentaschlucht. Vom XXVI. Korps General v. Horsetzky stieß die 27. Division General Sallagar unmittelbar neben der Talschlucht über den Col Moschin bis zum Monte Raniero durch; sie stand knapp oberhalb von Bassano, wo die Brenta das Gebirge verläßt. Weniger Raumgewinn, aber doch auch beträchtliche Vorteile erstritten die Generale Kosak und Scotti mit dem I. und XV. Korps in der blutgedüngten Felswelt nördlich des Grappa-Massivs.

Beim Feldmarschall in Bozen, im kaiserlichen Hofzug, der, um die Transportbewegung nicht zu stören, in das obere Vintschgau verlegt worden war, und in Belluno, wo der Stellvertreter des Generalobersten v. Arz, General v. Waldstätten, mit einem kleinen Operationsstabe weilte, hatte man überall den Eindruck, daß ein großer, durchschlagender Erfolg heranreife. Da trat - um Mittag - die tückische Wendung ein. Der Angriff in den Sieben Gemeinden war den Alliierten nicht überraschend gekommen. Sie hatten ihn, dank einem guten Abhorchverfahren und den Mitteilungen von Überläufern, auf die Minute genau vorausgewußt und alle Vorbereitungen getroffen. Die Gasmasken waren aufgenommen, das Grabennetz vorne in einer breiten Zone geräumt oder doch nur schütter besetzt gehalten. Die österreichische Artillerie hatte vielfach Stellungen bestrichen, in denen bloß ein paar Horchposten verblieben waren. Dagegen stand die eigentliche Geschützfront des Feindes unberührt hinter den dritten und vierten Linien. Gleichzeitig ballte sich für die k. u. k. Truppen in den Wäldern südlich von Asiago ein gewaltiges Ungewitter zusammen. Ein starker Gegenangriff der Alliierten stieß in die im Nebel vordringenden, vielfach der Einklanges entbehrenden Angreifer hinein. Der erste Stoß traf zwei siebenbürgische Divisionen, die mit großer Wucht in ihre Ausgangsstellungen zurückgeworfen wurden. Bald darauf setzte auch an den Flügeln der in diesen kritischen Stunden jeglicher Artillerieunterstützung fast entbehrenden Front der Gegenschlag der Alliierten ein. Gegen Abend sahen sich die k. u. k. Truppen fast überall in ihre ursprünglichen Linien zurückgeworfen. Nur im Gebiete des Col del Rosso hielten die deutscherbländischen Kämpfer der Edelweißdivision v. Wieden die erkämpfte Walstatt gegen alle Anstürme.

[Beilage zu Bd. 5] Der Kampfraum zwischen Etsch und Piave. [Vergrößern]

Auch östlich der Brenta war das Schicksal den Kaiserlichen nicht wohlgesinnt. Für das Niederhalten der Grappa-Artillerie war österreichischerseits nicht ausreichend vorgesorgt worden. Das rächte sich. Die weit nach Süden vorspringende Front der 27. Division wurde auf den Höhen bei Bassano plötzlich von der Grappa her in die Ostflanke genommen; italienisches Sperrfeuer schnitt sie überdies von ihren Reserven ab. Während einzelne Abteilungen ruhig ausharrten und erst, als sie sich verlassen sahen, umkehrten, wurden andere von einer Panik erfaßt und stürmten unter gewaltigen Verlusten nach Norden zurück. Gleichzeitig setzten im ganzen Abschnitt zwischen Brenta und Piave italienische Gegenstöße ein, die freilich nur teilweise Erfolg hatten. Aber der große Zweck des Tages, im ersten Anlauf die Ebene zu erreichen, war unerfüllt geblieben. Der Angriff war auch da mißglückt!

Wesentlich günstiger und nachhaltiger war der inzwischen bei der Heeresgruppe Feldmarschall v. Boroević erzielte Erfolg, obgleich sich hier zu allen anderen Angriffsschwierigkeiten noch die Überwindung des seit einigen Tagen schon ziemlich hochgehenden Piaveflusses gesellte. Mit peinlichster Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit hatten die braven Pioniere alle Vorbereitungen zur Überschiffung getroffen. Es war eine technische Meisterleistung, die Sturmstaffel der Infanterie bei vollem Tageslicht über den hochgehenden Fluß hinüber unmittelbar in die vom Feinde besetzte Uferstellung hineinzuwerfen und ihr zeitgerecht Verstärkungen zuzuführen. Dieses schwierige Unternehmen glückte in einer Ausdehnung von 30 km. Schon um die Mittagszeit war die Infanterie des XXIV. Korps Ludwig Goiginger in den Besitz der östlichen Hälfte der Montellokarstfläche gelangt. Im Bereiche der Isonzoarmee ging es wohl weniger glatt, doch wurde auch hier das Westufer in ganzer Ausdehnung gewonnen. Alle vier Korps, das XVI., das IV., dessen Führer General Fürst Schönburg an der Übergangsstelle schwer verwundet wurde, das VII. und das XXIII. standen mit ihren Vortruppen jenseits der Piave. Aber auch in der Ebene mußte der Angreifer bald ähnliche Erfahrungen machen wie im Gebirge. Die Überraschung des Feindes war nicht im ausreichenden Maße geglückt.[4] Auch die Artillerievorbereitung ließ allenthalben zu wünschen übrig. Das Gasschießen wirkte ebenso wenig wie bei Asiago. Trotzdem gewannen die Angreifer nicht bloß auf dem Montello, sondern auch am Südflügel, bei San Dona, wo General v. Csicserics befehligte, noch wesentlich an Raum, wobei über 7000 Gefangene und 100 Geschütze eingebracht wurden. Auf dem Montello richteten die k. u. k. Truppen die erbeuteten Geschütze sofort gegen den Feind. Der Brückenbau wurde ehestens begonnen, vermochte aber wegen der gewaltigen Wirkung der feindlichen Artillerie- und Fliegermassen bis in die Nacht hinein nicht vorwärts zu kommen, so daß man den ganzen Tag über auf den Verkehr mittels der Pontons angewiesen blieb. Obwohl auf diese Art die ganze Angriffshandlung sehr bald des erwünschten Schwunges entbehren mußte und sich in zähe, von der Eigenart der italienischen Kultur noch besonders beeinflußte Teilkämpfe auflöste, entschloß sich Generaloberst Freiherr v. Wurm, der Befehlshaber der Isonzoarmee, doch, des anderen Morgens seinen Südflügel - XXIII. und VII. Korps - den Angriff fortsetzen zu lassen. Dagegen wurde noch am 15. abends der nördliche Flügel, der trotz der ausgezeichneten Leistungen seiner Truppen, vor allem des neuen westungarischen Infanterieregiments 106 unter Oberst Lehar, in eine sehr schwierige Lage geraten war, auf das Ostufer der Piave zurückgenommen. Zwei Divisionen konnten aus diesem Kampfabschnitt an den Südflügel verschoben werden. Im Laufe des Tages war nach einem schönen sonnigen Morgen wieder zunehmende Bewölkung eingetreten, die am späten Nachmittag Regen brachte.

Der Heeresgruppenkommandant Feldmarschall v. Boroević, der sich nach Oderzo begeben hatte, glaubte in dem Ergebnis des Tages vor allem eine Bestätigung seiner Ansicht erblicken zu dürfen, daß die große Offensive, wenn sie schon unternommen werden mußte, nicht im Gebirge, sondern an der Piave anzusetzen gewesen wäre. Sein Vorschlag ging dahin, nunmehr weitere Versuche bei der Heeresgruppe Conrad zu unterlassen und den Angriff nach erneuter sorgfältiger Vorbereitung, mit Einsatz aller verfügbaren Kräfte und Kampfmittel, im Bereiche seiner Truppen fortzusetzen. Bis zum Abschluß der Vorbereitungen sollten sich, um ihnen den nochmaligen Übergang zu ersparen, die Divisionen westlich des Flusses nach Möglichkeit behaupten, ohne sich jedoch in nutzlosen

Angriffen zu erschöpfen. General Waldstätten in Belluno vermochte sich der Auffassung des Feldmarschalls nur teilweise anzuschließen. Seiner Ansicht nach war der Angriff bei Asiago, dessen Ausführung ihm seit jeher nicht zugesagt hatte, keinesfalls mehr zu wiederholen, dafür aber auf die ursprüngliche Idee des Armee-Oberkommandos, östlich der Brenta den Austritt in die Ebene zu erzwingen, zurückzugreifen - freilich nicht sofort, sondern erst nach einer etwa vier Wochen beanspruchenden Vorbereitung. Für den Augenblick wären alle in Tirol verfügbaren Kräfte und die Reserven des Armee-Oberkommandos dem Feldmarschall Boroević zur Verfügung zu stellen, der den Druck auf dem Montello und an der unteren Piave fortzusetzen hätte.

Diesen Vorschlägen an Generaloberst v. Arz gesellte sich im Laufe des 16. noch ein weiterer des Generals Ludendorff bei. Der Erste Generalquartiermeister ließ sagen, daß seiner Meinung nach ein durchschlagender Erfolg gegen die Italiener nicht mehr zu erwarten sei, daß diese bald stark an der Westfront auftreten würden und daher auch die Entsendung aller freien k. u. k. Truppen an diese Front dringend wünschenswert sei.

Persönliche Besprechungen des Kaisers mit Feldmarschall Conrad ergaben, daß an eine Wiederaufnahme des Angriffes von Asiago nicht mehr gedacht werden konnte. Kein günstigeres Bild empfing man von der Lage zwischen Brenta und Piave. Dort wie hier waren die Truppen körperlich und moralisch schwer mitgenommen und samt einem großen Teil der Reserven verbraucht und erholungsbedürftig. Das Notwendige ergab sich unter solchen Verhältnissen von selbst. Dagegen vermochte sich die Heeresleitung hinsichtlich der an der Piave kämpfenden Streitkräfte - nicht zuletzt aus politischen Gründen, in der Sorge ob des niederschmetternden Eindruckes, den die Heimat empfangen mußte - noch nicht zu dem Entschlusse durchzuringen, auch hier die Sache aufzugeben. Boroević sollte alle Divisionen, die man hinter den Fronten zusammenraffen konnte, als Verstärkung erhalten und hatte zu trachten, mit ihnen entweder auf dem Montello oder an der unteren Piave oder an beiden Punkten die am 15. errungenen Vorteile auszubauen.

In der Tat erkämpften die Flügel der Heeresgruppe Boroević am 16. und 17. noch einige schöne Angriffserfolge. Die brückenkopfartige Stellung im Montellogebiet wurde namentlich in der Südflanke, bei Nervesa, erweitert, wo die 41. Honveddivision Schamschula die Italiener über die Bahn zurückwarf. An der unteren Piave gelangte das Korps Csicserics 4 - 6 km über den Fluß hinaus. Boroević gab die Meldungen über diesen Raumgewinn nicht ohne die erneute Warnung weiter, von vorzeitigen Angriffen mit ungenügenden, unterernährten Kräften abzusehen.

Der Feind hatte unterdessen die Gunst der Lage nicht vorübergehen lassen. Er versuchte, die Aufmerksamkeit der österreichischen Gebirgsfront durch Vorstöße bei Riva, Asiago und beiderseits der Brenta zu fesseln, warf aber unterdessen zahlreiche Reserven an die Piavefront hinüber. Die auf dem Westufer des Flusses kämpfenden k. u. k. Truppen erwehrten sich der Angriffe dieser frischen Divisionen um so schwerer, als sie vom anderen Ufer her Verstärkungen an Infanterie und Artillerie und Ergänzung an Schießbedarf, Kampfmitteln und Verpflegung nur tropfenweise erhalten konnten. Denn auch in ihrem Rücken war inzwischen ein Gegner aufgetreten, dem die technischen Truppen trotz aufopferndster Pflichterfüllung nicht beizukommen vermochten: ein reißendes Hochwasser, dem keine einzige Brücke nur auf Stunden widerstand. Und gelang es einmal, einen schwankenden Übergang kurze Zeit intakt zu erhalten, dann waren es nur unzureichend bekämpfte feindliche Flugzeuggeschwader, die den Verkehr völlig unterbanden. So war es am Südflügel dem Korps Csicserics bis zum 20. abends erst geglückt, eine einzige Feldartilleriebrigade über den Fluß zu bringen und den Tapferen auf dem Montello[5] spielte das Schicksal noch übler mit. Am 20. Juni standen den rund 14 k. u. k. Divisionen, die westlich der Piave kämpften, schon 28 italienische Infanterie- und 2 Kavalleriedivisionen gegenüber.

Am 19. nachmittags waren der Kaiser, der Chef des Generalstabes und dessen Stellvertreter beim Heeresgruppenkommando in Udine eingetroffen. Dem Feldmarschall Boroević, der schon

vormittags im Hofzug zu Spilimbergo Gelegenheit gefunden hatte, seine Auffassung über die Lage zu erörtern und namentlich vor einer Wiederholung des Gebirgsangriffes zu warnen, lag eben eine Meldung vor, in der der Befehlshaber der 6. Armee Erzherzog Josef erklärte, daß der Montello nur durch den Zuschub von neuen frischen Divisionen zu halten sei; stünden solche nicht zur Verfügung, so wäre es besser, die Truppen zeitgerecht auf das Ostufer der Piave zurückzunehmen. Nachrichten über den Feind ließen zudem keinen Zweifel darüber, daß dieser einen gewaltigen Angriff gegen die österreichischen Linien auf dem Montello vorbereite. Am 20. früh legte Feldmarschall v. Boroević dem Chef des Generalstabes seine Auffassung über die Lage schriftlich dar:

> "Das Versagen der 11. Armee und die geringen Fortschritte der eigenen Heeresgruppe, welche in erster Linie durch Entkräftung des Menschenmaterials infolge monatelanger Unterernährung hervorgerufen sind, bieten dermalen der Fortsetzung der Offensive gegen die Brenta wenig Aussicht. Der Raumgewinn, den die Isonzo- und die 6. Armee bisher erzielten, ist so klein, daß infolge der Nähe der tückischen Piave und des Umstandes, daß Gegner täglich stärker, wir immer schwächer werden, die Armeen, welche keine Reserven haben, bei den geringsten Zwischenfällen in Katastrophen verwickelt werden können. Dieser Zustand kann um so weniger aufrechterhalten werden, als nach gestrigen Mitteilungen eine Besserung der materiellen Situation in den nächsten Wochen ausgeschlossen ist. Da die Monarchie durch die jetzt aufgenommene Offensive in loyalster Weise ihren Bündnispflichten entsprach und nicht riskieren kann, durch Fortsetzung der Offensive vielleicht wehrlos zu werden und an Gewicht zu verlieren, stelle ich den Antrag, die Isonzo- und die 6. Armee hinter die Piave zu nehmen und das bisherige Faustpfand zu sichern, bis die Situation sich derart bessert, daß ein neuer Angriff Aussicht auf Erfolg hat."

Die Bemerkung des Feldmarschalls über die materielle Lage bezog sich auf die Berichte, die Oberst v. Zeynek als oberster Quartiermeister und Oberst Pflug als Referent der Heeresleitung in Artillerie- und Munitionsangelegenheiten erstattet hatten. Zeynek und Pflug waren tags vorher in Udine eingetroffen und vermochten beide nur das Ungünstigste zu melden. Ungarn, auf dessen Kornfrucht allein die Armee angewiesen war, konnte vor dem 1. Juli nicht einen Waggon ausführen. Wien stand wieder einmal vor einer Ernährungskatastrophe, die nur durch einen erneuten Bittgang nach Deutschland gebannt werden konnte. Auch der herbeigerufene ungarische Ernährungsminister Windischgrätz bestätigte diese entmutigenden Berichte.

Nicht besser sah es auf dem Gebiete der Kriegsindustrie aus, und der Kriegsminister Freiherr v. Stöger-Steiner, an den man wegen Abgabe der letzten Heimatdivisionen herangetreten war, ergänzte das düstere Bild durch die Meldung: In Wien und Budapest große Streiks, in Böhmen, Galizien und im Süden gewaltige politische Gärung!

In rein militärischer Hinsicht sprachen alle Umstände dafür, den Vorschlag des Feldmarschalls Boroević anzunehmen. Trotzdem rangen der Kaiser und seine verantwortlichen Ratgeber den ganzen Tag über schwer mit dem Entschluß. Auch das war begreiflich. Die ernsten politischen Folgen, [die] die einem Eingeständnis der Niederlage gleichkommende Räumung des westlichen Piaveufers im In- und Ausland zeitigen mußte, standen über jedem Zweifel. Erst nach 12 Stunden, um 7 Uhr abends, erhielt Boroević die Weisung: "Die Truppen der Heeresgruppe sind auf das linke Piaveufer zurückzunehmen."

Der Rückzug über den noch immer Hochwasser führenden Fluß war kein leichtes Manöver. Er glückte im Montellogebiet so gut, daß der Feind noch einen Tag hindurch die schon verlassenen österreichischen Gräben beschoß, ehe er sich mit Patrouillen an die Piave heranwagte. Am Südflügel ging der Ufer-Wechsel unter starkem italienischen Druck vor sich. Die österreichisch-ungarischen Nachhuten gaben bei der Abwehr heftiger Angriffe Beweise ihrer gegenüber diesem Feind trotz aller Unbill noch ungebrochenen Kampfkraft. Am 24. war der Rückzug, ohne daß dabei

wesentliche Einbuße an Mannschaften und Kriegsmaterial zu melden gewesen wäre, planmäßig durchgeführt. Die Italiener stießen an der ganzen Front nach und versuchten an zahlreichen Stellen, ohne daß irgendwie ernstere Absichten zu erkennen gewesen wären, das Ostufer der Piave zu betreten. Im äußersten Süden gelang es ihnen in der ersten Juliwoche, die k. u. k. Truppen aus dem Piavedelta zu verdrängen und sie zum Zurückgehen hinter den Hauptarm zu zwingen. Sonst wurde der Feind überall abgeschlagen.

Auch an der Gebirgsfront war nach dem 20. Juni der Kampf aufs neue heftig aufgeflammt. Während bei Asiago und zwischen Brenta und Piave alle französischen, englischen und italienischen Vorstöße scheiterten, war ihnen im Bereiche des Col del Rosso schließlich ein Erfolg beschieden. Hier hatte sich die Edelweißdivision zusammen mit anderen Truppen in den am 15. Juni erkämpften Stellungen tagelang gegen die heftigsten Anstürme behauptet. Aber auch der Widerstandskraft dieser alpenländischen Kerntruppen, die seit zwei Wochen nicht eine Stunde hindurch stärkster feindlicher Feuerwirkung entzogen waren, fand schließlich ihre Grenzen. Ende des Monats mußten die Braven trotz zugeführter Verstärkungen die mit großen Blutopfern errungenen und behaupteten Stellungen wieder preisgeben. Als nach der Ablösung der Kommandant des oberösterreichischen Infanterieregiments Großherzog v. Hessen Nr. 14 die Schar der Übriggebliebenen musterte, zählte er insgesamt 580 Köpfe. In Bataillonen von höchstens hundert Mann Stärke rückte die Edelweißdivision aus der Hölle von Asiago in ihre Erholungsquartiere südlich von Bozen ab.

Der österreichische Heeresbericht vom 25. Juni hatte als Ergebnis der Piave-Offensive insgesamt 50 000 Gefangene gemeldet und den blutigen Verlust des Feindes dreimal so hoch eingeschätzt. Die eigene Einbuße an Mannschaften und Offizieren war wohl nicht viel geringer.

Das k. u. k. Heer von Italien sah sich nach Vernichtung großer Hoffnungen in die strikte Verteidigung zurückgeworfen. Entsprechend dem Wunsche der Obersten Kriegsleitung erklärte sich Generaloberst v. Arz mit kaiserlicher Bewilligung bereit, im Laufe der nächsten Wochen sechs österreichisch-ungarische Divisionen für den Westen zur Verfügung zu stellen. Im Juli rollten die ersten zwei, die 1. Division Feldmarschalleutnant Metzger und die 35. Feldmarschalleutnant v. Podhoranszky, nach Frankreich ab.

Die für den Westen bestimmten k. u. k. Divisionen gingen auch dort schweren Tagen der Schicksalswende entgegen. Die Sonne der Kaisermächte war im Sinken. Es wollte Abend werden...

Anmerkungen:

1 [1/497] **Tafel II, Skizze K.** [Scriptorium merkt an: der Einfachheit halber von uns verkleinert oben im Text eingefügt; durch Mausclick zu vergrößern!] ...zurück...

2 [2/497] Förster spricht in seinem trefflichen, grundlegenden Werk *Graf Schlieffen und der Weltkrieg*, III. Teil, S. 66, irrtümlicherweise von einer Anwesenheit des Generals v. Arz. ...zurück...

3 [1/498] Vgl. über diese Verhandlungen die drei Werke Ludendorffs, dann Cramon, Förster u. a. ...zurück...

4 [1/505] An der unteren Piave war wenige Tage zuvor ein tschechischer Leutnant übergegangen, der, wie aus erbeuteten Protokollen hervorging, dank seiner gründlichen militärischen Ausbildung dem Feinde manchen wertvollen Fingerzeig zu geben vermochte, freilich nur für den schmalen Frontteil, den er übersehen hatte. ...zurück...

5 [1/508] Es fochten dort 11. Honvedkavalleriedivision Generalmajor Hegedüs, ungarische 31. Division General Lieb, 13. Schützendivision - Deutsche und Tschechen - General Kindl, ungarische 17. Division Ströher, 41. Honveddivision Schamschula. ...zurück...

Kapitel 22: Der Feldzug in Albanien[1]

Oberst Dr. h. c. Georg Veith[2]

Auf denselben Wegen, auf denen im Winter 1912/13 fliegende serbische Kolonnen unter dem Staunen Europas quer durch die unwirtlichsten Gebirge des Erdteiles siegreich nach der albanischen Küste zogen, fluteten drei Jahre später die geschlagenen Trümmer ihrer Armee dem gleichen Ziele zu. Den gebrochenen König und seinen totkranken Feldherrn in ihrer Mitte, zogen sie durch Fels und Schnee, inmitten einer feindlich gesinnten Bevölkerung dahin. Ihre letzten Geschütze hatten sie im oberen Drin versenkt, ihre Fuhrwerke verbrannt, ihre Pferde getötet; nur ihre Gefangenen schleppten sie mit sich. So kamen sie, immer noch zur Not kampffähig, an die Adria, um in den albanischen Häfen eingeschifft und zur Retablierung in die Ententeländer verteilt zu werden.

Wenn es so gelungen war, wenigstens einen Teil der serbischen Armee für die Entente zu retten, so war dies vor allem der Tatsache zu danken, daß die Mittelmächte in dem Bestreben, den Hauptgegner um so zermalmender zu treffen, während der Kämpfe in Serbien das kleine Montenegro so gut wie in Ruhe gelassen hatten. Erst als die Entscheidung gefallen war, wurde auch hier zunächst vom Sandschak aus, dann auch von der Küste her der Druck angesetzt; inzwischen aber hatten die serbischen Heerestrümmer das durch Montenegros Widerstand gedeckte albanische Küstengebiet erreicht. Es erging der Befehl an die 3. Armee (Generaloberst von Köveß), "durch Montenegro und Nordalbanien" die Verfolgung fortzusetzen. Gedacht war der zweite Teil dieser Aufgabe zunächst als direktes Nachstoßen der drei im Raume Prizren - Djakova stehenden Gebirgsbrigaden des VIII. Korps durch die nordalbanischen Berge auf Skutari - Alessio; aber was den flüchtenden Serben nur mit Aufopferung ihrer ganzen Artillerie und aller Trains möglich geworden war, erschien untunlich für eine Streitkraft, die auf diese Kampfmittel naturgemäß nicht verzichten konnte; auch reichten die verfügbaren Tragtiertrains nicht annähernd für den Nachschub einer solchen Macht. So ging die 2. Gebirgsbrigade, den Verhältnissen angemessen gruppiert, allein diesen Weg; der Hauptstoß mußte über Montenegro geführt werden.

Am 10. Januar 1916 war der Lovćen gefallen, am 13. Cetinje, am selben Tage bat Montenegro um Frieden. Jetzt war der Weg frei; der Vorstoß erschien um so verlockender, als man hoffen durfte, in Albanien nicht nur den Rest der serbischen Armee, sondern auch die serbische Regierung fassen zu können, welche nach eingelangten Nachrichten in San Giovanni di Medua saß und von den eigenen Truppen gehindert wurde, sich vorzeitig in Sicherheit zu bringen.

Nichtsdestoweniger war der Entschluß zum Einmarsch in Albanien für die österreichisch-ungarische Heeresleitung ein verzweifelt schwerer. Der Grund lag in der Beschaffenheit dieses Kriegsschauplatzes.

Albanien war bis zum Kriege das wenigst erforschte Land Europas. Schuld war sowohl seine physikalische Beschaffenheit, als der Charakter seiner Bevölkerung.

Als Kriegsschauplatz betrachtet zerfällt das Land in zwei durchaus verschiedene Zonen: das Gebirge im Innern und die Küstenebene. Die vielgenannten und wenig gekannten nordalbanischen Kalkalpen sind neben dem montenegrinischen Durmitorgebiet wohl das wildeste und vor allem das an Hilfsquellen ärmste Gebirge Europas; ausschließlich "Durchzugsland". Weiter südwärts werden die Formen bei kaum abnehmender Durchschnittshöhe milder, stellenweise bis zu vollem Urgebirgscharakter; damit wachsen immerhin etwas Wegsamkeit und Ressourcen. Zu voller Wildheit erhebt sich wieder der stark küstenwärts vorgeschobene, vereinzelt aufragende Gebirgsstock des Tomor (fälschlich "Tomorica"), mit seinem messerscharfen Nordsüdgrat und seinen beiden gewaltigen Eckgipfeln, das typische Räuberheim des Balkans. Im Norden, etwa bis zur Höhe von Kruja, tritt die Gebirgszone ziemlich unvermittelt mit schroffen, meist verkarsteten Vorbergen hart an die Küstenebene heran; weiter südlich läuft sie in ein sanftes Hügelland aus, in

dem neben weichem Sandstein und Konglomerat der Lehm vorherrscht. - Das Flachland kann man in fünf Abschnitte teilen: die Ebene des Skutarisees, das untere Drintal (Zadrima), die Küstenebene im Mündungsgebiet des Mat und Išmi, jene am Arsen, und endlich dem großen Komplex der mittelalbanischen Ebene mit der Fläche von Kavaja, der Großen und Kleinen Muzakja und der Mündungsebene der Vojusa. Die beiden ersten Abschnitte sind notdürftig kultiviert, der dritte Wald- und Sumpfwildnis, der vierte eine menschenarme Steppe; der letzte und größte zeigt heute immerhin nennenswerte Ansätze, sich dereinst zur Kornkammer des westlichen Balkans zu entwickeln.

Der ganze landschaftliche und wirtschaftliche Charakter Albaniens wird zum großen Teil durch seine hydrographischen Verhältnisse bestimmt. Nicht im Sinne der benachbarten Karstländer; im Gegenteil ist Albanien in allen Teilen wasserreich, und selbst in den dürrsten Sommermonaten besteht in dieser Hinsicht weder Gefahr noch die Notwendigkeit besonderer Vorsorgen. Das Land wird von einer Reihe gewaltiger Flüsse durchströmt, die ihr Bett, wie der Fachausdruck lautet, noch lange nicht "gezähmt" haben, so daß es fortgesetzt oft sehr bedeutenden Veränderungen unterworfen ist, was wiederum das ganze Anland - oft in sehr weitem Sinne - in Mitleidenschaft zieht. Ihrem Charakter nach sind die albanischen Flüsse innerhalb der Gebirgszone, soweit die Talbreite es gestattet, Torrenten; in der Ebene fließen sie geschlossen zwischen hohen und brüchigen, stärkster An- und Abschwemmung unterliegenden Ufern dahin. Eine Ausnahme bildet der Mat, der den Torrentencharakter, und zwar in schärfster Form bis zur Mündung beibehält, eine furchtbare Geißel des Anlandes und das schwerste Hindernis für Verkehr und Kriegführung. Der Wasserstand der Flüsse ist nach der Jahreszeit sehr verschieden.

Zur hydrographischen Eigenart des Landes zählen außer den Flüssen noch ausgedehnte Sumpfgebiete, die längs der Küste als Lagunen, im Innern als Schilfwälder mit kleinen offenen Stellen, zwischen Drin und Išmi auch als Sumpfwälder auftreten.

Die Bodenbedeckung ist durch den für adriatische Verhältnisse nicht unbedeutenden Reichtum an Wäldern gekennzeichnet, die sich naturgemäß vorwiegend im Gebirge, stellenweise aber auch im Flachland und selbst an der Küste finden. Daneben bedeckt die typische mediterrane, fast undurchdringliche Macchia (Bosco), insbesondere im Hügel- und Berglande, weite Strecken.

Das allerwichtigste Merkmal zur Charakterisierung Albaniens als Kriegsschauplatz liegt jedoch in seinen klimatischen Verhältnissen und deren Folgeerscheinungen; sie gipfeln einerseits in der bereits streng nach den Gesetzen der subtropischen Zone durchgeführten Scheidung von Trocken- und Regenzeit, andererseits in dem gleichfalls im Rahmen der Jahreszeiten geregelten Auftreten der Malaria.

Die Regenzeit setzt durchschnittlich Anfang oder Mitte Oktober mit einer Reihe heftiger, mehrtägiger Gewitter ein und dauert bis März oder April; in die Mitte dieser Epoche ist meist eine mehrwöchentliche Reihe schöner, aber kalter Tage eingeschoben. Natürlich ist Dauer und Intensität der Regenzeit nicht jährlich dieselbe; so war von den beiden Wintern, die unsere Truppen zur Gänze im Lande verbrachten, der erste ein besonders nasser, der zweite ein verhältnismäßig trockener und kühler.

Mit dem Eintritt der Regenzeit ist es mit der Gangbarkeit wenigstens in der Ebene nahezu zu Ende. Die tief aufgeweichten Wege werden durch die fortgesetzte Benutzung alsbald gänzlich unpassierbar. Immer größere Flächen der Ebene treten ganz unter Wasser; aber auch die nicht geradezu überschwemmten Teile sind derart aufgeweicht, daß ein dauerndes Freilager hier nicht denkbar ist. Der Verkehr ist jetzt fast ausschließlich auf die etwas festeren Flußufer beschränkt, längs denen das landesübliche Zugtier, der Büffel, bis zum Bauch einsinkend, die weithin knarrenden und kreischenden, hochrädrigen Karren durch das Kotmeer schleift. Die erwähnte

Regenpause geht an diesen Zuständen ziemlich spurlos vorüber, da ihre scharfen Nachtfröste die Verdunstung behindern.

Die Flüsse bleiben schwere Hindernisse bis ins späte Frühjahr.

In den Gebirgen entlädt sich die Regenzeit in nach mitteleuropäischen Begriffen ganz ungeheuerlichen Schneefällen; dagegen gehört in der Ebene Schneefall zu den allergrößten Seltenheiten. Häufiger kann ein Zufrieren der Gewässer, auch Eisgang beobachtet werden. Besonders warm ist der albanische Winter keineswegs.

Im April etwa beginnt die Sonnenwärme sich nachdrücklich fühlbar zu machen. Langsam setzt die Austrocknung ein, die Überschwemmungsflächen schrumpfen, die Wege glätten sich durch den Verkehr. Noch führen die Flüsse Hochwasser, denn im Gebirge schmilzt jetzt der Schnee; erst gegen Ende Mai beginnen auch sie endgültig zu sinken. - Im Juni ist Sommer. Die Vegetation beginnt zu verdorren, die Wege bedecken sich mit hohen Staubschichten. Im Juli setzt die ganz große Hitze ein; in den Mittagsstunden wird jede Marschbewegung, jede Arbeit unmöglich. Um Mitte August beginnen die Gewitter, erst in mehrwöchentlichen Pausen, dann immer rascher aufeinanderfolgend, bis sie im Oktober wieder in die Regenzeit überführen.

Natürlich wechseln diese Verhältnisse vielfach auch nach der Höhenlage. Im Bergland, in dem die Überschwemmung wegfällt, ist auch die Wegsamkeit im allgemeinen durch die Regenzeit weniger beeinflußt; doch muß man sich hüten dies zu verallgemeinern, zumal soweit der Lehmboden reicht. Dagegen sind die Temperaturschwankungen im Gebirge viel größer, und insbesondere die Sommerhitze in manchen Gebirgstälern weitaus empfindlicher als im Küstengebiet.

Hemmt im Winter die Regenzeit jede umfangreichere Betätigung menschlicher Arbeitskraft, so erwächst dieser im Sommer ein noch ungleich furchtbarerer Feind: die Malaria. Sie beherrscht das ganze Land bis zu etwa 500 m Seehöhe; vorübergehend vermag sie auch in höheren Lagen Fuß zu fassen. Die eigentliche Ansteckungsfrist beginnt an der Küste (Vojusamündung) etwa Anfang oder Mitte Juni und schreitet ziemlich langsam landeinwärts fort; Berat z B. wird erst nach etwa sechs Wochen erreicht. In dieser ersten Zeit überwiegt die als "*Malaria tertiana*" bekannte Form; im Hochsommer setzt dann die "*Malaria tropica*" ein, erreicht ihren Höhepunkt etwa zu Beginn der Regenzeit und erlischt nicht vor Mitte oder Ende November. Vereinzelte Erkrankungen kommen wohl auch zu anderen Zeiten, selbst mitten im Winter vor; bei der Mehrzahl derselben dürfte es sich aber um Rückfälle handeln. - Die einheimische Bevölkerung des Flachlandes ist natürlich durchaus von der Malaria infiziert, leidet jedoch infolge jahrtausendealter Angewöhnung in äußerlich weniger akuten Formen darunter. Immerhin ist die unleugbare Degeneration der Flachlandalbaner in erster Linie auf diese Seuche zurückzuführen.

Die Bevölkerung Albaniens gehört dem illyrischen Stamme an, zu dem größtenteils, wenn auch sprachlich slawisiert, noch die Süddalmatiner, Herzegovzen und Montenegriner zählen. Am reinsten ist die illyrische Eigenart in den nordalbanischen Gebirgen erhalten. Hier lebt das Volk noch in den altüberlieferten Stammesgemeinschaften nach uralten, ungeschriebenen, aber heilig gehaltenen Gesetzen. Ein einheitliches Nationalbewußtsein ist dem Albaner heute noch ziemlich fremd, alle Bestrebungen dieser Art sind von außen hineingetragen oder von einzelnen im Auslande gebildeten Intellektuellen propagiert worden, haben aber niemals in der Seele des Volkes Wurzel gefaßt. Der Patriotismus des Albaners gilt nur seinem Stamm, und die persönliche Freiheit in weitestem Sinne, und sei es zu Mord und Raub, geht ihm über alle völkischen Ideale. Dieser Charakter des Volkes spiegelt sich auch in seinen militärischen Tugenden. Die Skipetaren haben als reguläre Soldaten der alten türkischen Armee die wertvollsten Dienste geleistet, unter abendländischer Führung jedoch in dieser Hinsicht bisher fast immer versagt; dagegen taugt der Albaner unter allen Umständen vorzüglich zum Bandenkrieg und ist nebstbei der beste Konfident. Eine Art von Gefolgschaftstreue

ist ihm heilig, aber sie gilt nur dem freigewählten Führer; politische Verläßlichkeit ist ihm unbekannt. Die Manneswürde ist ihm untrennbar vom freien Gebrauch des Gewehres, und es war der schwerste Fehler, der überhaupt begangen werden konnte, das Volk gewaltsam zu entwaffnen. Bei all dem ist der Albaner ausnahmslos - vom Großkaufmann in Skutari bis zum Wegelagerer auf dem Tomor - Geschäftsmann von skrupellosestem Opportunismus, der gewohnt ist, Maismehl wie Menschenleben, Ziegenfelle wie Mannesehre in Geldeswert einzuschätzen und zu verrechnen; einzig Frauenehre und Gastrecht stehen außerhalb dieses Kalküls. Der k. u. k. Verwaltung hat die unglaubliche finanzielle Durchtriebenheit dieses "Naturvolkes" manch harte Nuß zu knacken gegeben.

Die Landwirtschaft Albaniens liegt sehr im Argen. Das Land ist nicht annähernd wirtschaftlich ausgenutzt, der größte Teil der an sich fruchtbaren Ebene unbebaut. Auf relativ hoher Stufe steht einzig der Ölbau. Immerhin reicht auch die Getreideproduktion (Weizen, Gerste, Mais, Hafer, Reis) für die Bedürfnisse des dünn bevölkerten Landes, in guten Jahren wohl auch für einen bescheidenen Export; fremde Truppen bleiben jedoch auf Nachschub angewiesen. Besser steht es mit der Viehzucht; das kleine albanische Reitpferd ist ein unentbehrlicher Helfer im Lande, an Rindern, Schafen und Ziegen ist kein Mangel, sehr stark entwickelt ist, wenigstens in den flacheren Gegenden, die Geflügelzucht. Für mitteleuropäische, vorwiegend an Fleischnahrung gewohnte Truppen kann das Land daher immerhin einiges bieten.

Die Siedelungen bestehen mit Ausnahme weniger großer Städte aus Dörfern und Einzelhöfen; auch die ersteren zerfallen meist in kleine, oft weit auseinanderliegende Häusergruppen ("Mahala"); die einzelnen Häuser sind, zumal im Gebirge, meist verteidigungsfähig gebaut.

Desolat sind die Wegverhältnisse. Als die k. u. k. Truppen in das Land kamen, gab es dort eine 1913/14 von Essad Pascha gebaute moderne, aber schon verfallende Straße von Durazzo nach Tirana, dann einige kurze Straßenstücke in der nächsten Umgebung größerer Städte; alles übrige waren ausschließlich landesübliche Saumwege von oft haarsträubender Beschaffenheit, in größeren Ebenen wohl auch Fahrwege, jedoch ohne jeden Unterbau oder sonstige Spuren planmäßiger Erhaltung; über die weitgehende Abhängigkeit dieser Wege von Jahreszeit und Wetter wurde schon gesprochen. Dazu kommt, daß das gesamte Wegnetz selbst für Balkanverhältnisse unglaublich weitmaschig ist, daß oft zwischen benachbarten Ortschaften keine Wegverbindung besteht und Abkürzungen querfeldein durch Bosco, Dornhecken und Sumpfstrecken empfindlich erschwert, für Reiter oft unmöglich sind. Nicht unerwähnt dürfen an dieser Stelle die Reste alter Römerstraßen bleiben, die infolge ihres festen Unterbaues und ihrer vernünftigen Trassierung die Wegsamkeit stellenweise fördern.

Brücken, und zwar vorzügliche Steindrucken, hat es dereinst im Lande eine Menge gegeben; aber auch sie sind, zumal in der Ebene, größtenteils verschwunden. An ihre Stelle sind schwerfällige Überfuhren getreten, die den spärlichen Lokalverkehr leicht bewältigen, für militärische Zwecke natürlich nicht ausreichen. Im Gebirge hingegen sind die Brücken vielfach überraschend gut erhalten.

Die Besetzung des so beschaffenen Landes war für die österreichisch-ungarische Heeresleitung nicht allzu verlockend, wenn auch die Kenntnis seiner Eigentümlichkeiten damals zweifellos nicht soweit ging, wie heute auf Grund bitterster Erfahrung. Das nächste und schwierigste Problem bot der Nachschub. Sich auf den Seeweg zu verlassen, schien trotz der bisherigen Untätigkeit des Feindes nicht ratsam; blieb als sicher nur der lange, dünne Schlauch der bosnischen Schmalspur-bahn mit dem weiteren Anschluß über das zum Teil primitivste Wegnetz des Landes, dessen Ausgestaltung zu leistungsfähigen Etappenstraßen erst nach Maßgabe der Besetzung in Angriff zu nehmen war. Damit war es klar, daß einerseits nur eine kleine Kampfkraft im Lande unterhalten werden konnte, während andererseits der Etappendienst verhältnismäßig sehr große Kräfte - ein

Mehrfaches des Kampfstandes - fordern mußte; von den operativen Schwierigkeiten der an einer einzigen langen und empfindlichen Verbindungslinie hängenden Besetzungstruppen nicht zu reden. Wenn man sich an maßgebender Stelle schließlich doch für den Einmarsch entschied, so war hierfür die immerhin im Vordergrund stehende Hoffnung, die serbischen Armeereste samt ihrer Regierung aufzuheben, sicher nicht der ausschlaggebende Grund; dieser lag vielmehr auf politischem Gebiet.

Albanien war seit Jahrzehnten ein Zankapfel zwischen Österreich-Ungarn und Italien. Letzteres hatte den von den Mittelmächten unterstützten Prinzen von Wied aus dem Lande getrieben und unmittelbar nach Ausbruch des Weltkrieges, noch als neutrale Macht, Valona besetzt, später, nachdem es selbst in den Krieg eingetreten, auch Durazzo, angeblich um den Abtransport der Serben zu decken. Hier galt es also, dem Erbfeind auf dem alten Streitobjekt zu begegnen. Aber nicht nur der offene Feind, auch der augenblickliche "Freund" stand in ähnlicher Weise in Erwägung. Bulgarien machte gar kein Hehl daraus, daß es auch Albanien in seine "Einflußsphäre" einzubeziehen wünsche; schon saß es in Pristina und Prizren und trieb von dort und von Monastir her Abteilungen bis Elbasan, Berat und sogar Fjeri vor. Bei der starken Offensivkraft, die seine Truppen eben erst an der Salonikifront bewiesen hatten, war durchaus zu erwarten, daß sie hinter den Serben

Übersichtskarte des serbischen und albanischen Kriegsschauplatzes.[Beilage zu Bd. 5]
[Vergrößern]

auch die Italiener aus dem Lande fegen würden, und dann war ihren Ansprüchen nicht mehr zu begegnen. Hier galt es also in Güte zuvorzukommen. So kam der Entschluß zum Einmarsch zustande, allerdings nicht auf einmal und entschieden, sondern zögernd und schrittweise. Zuerst erging der schon erwähnte Befehl an die 3. Armee, den Serben "durch Montenegro und Nordalbanien" nachzustoßen. Dann, als man auf Grund richtiger Erkenntnis den Einmarsch von Westmontenegro aus ansetzte, wurde der Mat als Südgrenze angegeben; noch später ward diese bis an den Škumbi vorgeschoben. Gewiß war dies eine halbe Maßregel, die sich auf die Dauer als unhaltbar erwiesen hat; allein sie kennzeichnet am besten die Schwere des Entschlusses, die durch die Ereignisse weitestgehende Bestätigung finden sollte.

Am 16. Januar 1916 erging vom 3. Armeekommando an das in Montenegro stehende XIX. Korps (General der Infanterie Trollmann) der Befehl, ein Detachement von zwei Bataillonen und einer Gebirgsbatterie über Virpazar nach Stari Bar vorzuschieben, welches dann überraschend Skutari nehmen und weiter gegen Alessio und San Giovanni di Medua vorrücken sollte. Eine Gebirgsbrigade hatte zu folgen. Zweck: Störung der Einschiffung in Medua.

Das XIX. Korps stellte damals einen sehr komplizierten Verband dar. Es bestand aus der 47. Infanteriedivision (14. Gebirgsbrigade, Festungs-Infanteriebrigade, Gruppe Oberst Lottspeich, Gruppe Oberst Török), der Gruppe Feldmarschalleutnant v. Sorsich (die Landsturm-Infanteriebrigaden Feldmarschalleutnant Schieß und Generalmajor Streith), dann als korpsunmittelbar: 20. Landsturm-Gebirgsbrigade und die Gruppen Oberst Zhuber und Oberst v. Hausser; endlich eine Zahl korpsunmittelbarer Artillerieverbände, technischer Truppen und Anstalten. In dieser Form, die im Wesen dem auf die Festung Cattaro basierten Lovćenangriff angepaßt war, kam das Korps für einen weiteren Vormarsch nicht in Betracht. Schon stand damals die Offensive in Südtirol in Aussicht, die 3. Armee hatte dahin Kräfte abzugeben, wobei natürlich zuerst auf jene gegriffen wurde, deren geringere Gebirgsausrüstung sie für das zwar höhere, doch ungleich wegsamere italienische Grenzgebiet immerhin geeigneter erscheinen ließ als für den Balkan. Da die Befehle hierzu allmählich kamen, so ergab sich in der Folge ein beständiges Hin- und Herziehen von Brigaden und Gruppen, Umgruppierungen und Umbenennungen von Verbänden; so wurden in der nächsten Zeit die Gruppe Feldmarschalleutnant v. Sorsich zur 63. Infanteriedivision, die Brigade Feldmarschalleutnant Schieß zur 210., Generalmajor Streith zur 211. Landsturm-Infanteriebrigade, die Festungs-Infanteriebrigade zur 22. Landsturm-Gebirgsbrigade.

Die Situation des Korps war um Mitte Januar, als die Waffenstreckungsverhandlungen mit Montenegro begonnen hatten, etwa folgende: Hauptkraft der 47. Infanteriedivision bei und südlich Cetinje, Front gegen Podgorica - Rjeka; Gruppe Sorsich Budua - Ljubotin, angesetzt gegen die Enge zwischen Skutarisee und Meer; die Korpsunmittelbaren dahinter. Die Bewegungen der nächsten Tage waren wesentlich gehindert durch die Verhandlungen, die immer zweideutigeren Charakter annahmen und alle Entschlüsse hemmten. Inzwischen war das "Raid-Detachement" aus Truppen der 14. Gebirgs- und der Festungs-Brigade unter Kommando des Oberstleutnants Kramer gebildet worden und am 18. Januar in Virpazar, am 20. Januar in Pekurica eingetroffen, wo es in den Verband der Gruppe Sorsich trat und am nächsten Mittag den Vormarsch fortsetzte; ihm folgte die Brigade Streith.

Am 23. Januar abends rückte Oberstleutnant Kramer kampflos in Skutari ein; die Brigade in Katrkol. Die Serben, von denen sich mehrere Tausende in und um Skutari angesammelt hatten, waren vorher gegen Alessio abgezogen. In Virpazar und Skutari wurde genügend Schiffsmaterial vorgefunden, um den See als Nachschublinie einrichten zu können: die unabweisliche Voraussetzung jeder weiteren Vorrückung. Der Empfang der k. u. k. Truppen durch die Albaner war, wie bei deren traditioneller Feindschaft gegen die Serben und noch mehr die Montenegriner nicht anders zu erwarten, überaus freundlich; allenthalben griff die Bevölkerung zu den Waffen, um sich an der weiteren Vorrückung zu beteiligen; zumal aus der Gegend von Ipek und Djakova waren

starke, wohl bewaffnete Aufgebote im Anmarsche; ihre Organisation durch landeskundige Offiziere war im Zuge.

Am 27. Januar setzte das Detachement Kramer den Marsch fort und besetzte am 28. Alessio und San Giovanni di Medua; die Serben waren auch hier schon fort, der Hafen in greulichem Zustande. Dem Detachement folgte auf einen Tagmarsch die nunmehrige 211. Landsturmbrigade, dahinter die 210., sodann die 20. und zuletzt die 14. Gebirgsbrigade; alle auf der einen, zu dieser Jahreszeit auch die kleinste Nebenkolonne ausschließenden Marschlinie. Man darf dies nie aus dem Auge lassen, um den ganzen weiteren Vormarsch zu verstehen. Während der montenegrinischen Besetzung hatte die eingangs beschriebene Wetterpause geherrscht, die Truppen hatten zum Teil unter empfindlicher Kälte gelitten. Bald nach Betreten albanischen Bodens brach die zweite Hälfte der Regenzeit herein mit all ihren Begleiterscheinungen. Bis Alessio, wo so etwas wie eine Andeutung einer ehemaligen Straße bestand, ging es noch; einen kleinen Marsch weiter aber kam das erste große Hindernis: der Mat. Der ganze Rest des Winters ist eine ununterbrochene "Schlacht am Mat" mit den entfesselten Elementen des Flusses; jede Brigade mußte sich den Übergang aufs neue unter schwersten Anstrengungen erkämpfen, jede Munitionskolonne, jede Verpflegsstaffel; und es ist Herbst 1917 geworden, bis hier ein unter allen Umständen sicherer, für alle Kriegsmittel passierbarer Übergang hergestellt war. - Auf den Mat folgte die zwei Märsche lange Wald- und Sumpfwildnis von Mamuraš, auf einem einzigen äußerst primitiven Saumweg zwischen überschwemmten Sümpfen und steilen Bergfüßen passierbar; überflüssig zu sagen, daß auch dieser Weg auf lange Strecken unter Wasser stand und überdies unter der ungewohnten Beanspruchung sich in kürzester Zeit in einen grundlosen Kotstreifen verwandelte. Genau dieselben Schwierigkeiten und Begleiterscheinungen, die Hannibals Marsch durch das Überschwemmungsgebiet des Arno zu einer weltgeschichtlichen Berühmtheit gemacht haben, traten hier zutage; die Rasten totmüder Abteilungen in Sumpf und Kot, auf versenkten Bagagestücken und Leichen gefallener Tragtiere, wie sie die antiken Schriftsteller so anschaulich schildern, wurden auch hier zum alltäglichen Erlebnis; nur daß dieses nicht vier Tage und drei Nächte, sondern Wochen und Monate andauerte.

In der Linie Kruja - Išmimündung wurden die ersten Schüsse mit serbischen Nachhuten gewechselt; die Stadt Skanderbegs bot ihre Kapitulation an und wurde von einer Kompagnie besetzt; aber hinter dem Išmi leisteten die Serben, durch Italiener unterstützt, Widerstand. Oberstleutnant Kramer blieb stehen; die 211. Brigade schloß auf. Nach viertägigem Aufenthalt ging es weiter bis Preza-Vorra, wo die Wege nach Durazzo und Tirana auseinandergehen. Tirana wurde am 9. Februar durch ein Bataillon besetzt, das Gros der 211. Brigade mit dem nun in ihren Verband getretenen Detachement Kramer wandte sich gegen Durazzo und besetzte die Höhen zwischen dem Ljumi Tirans und Arsen; hier wurde am 11. Februar ein italienischer Angriff gegen die beherrschende Höhe des Mali Barzes mühelos abgewehrt. Nun stand die Vorhut des Korps vor der italienischen Hauptstellung östlich Durazzo, die sich von der Arsenmündung flußaufwärts bis an die Höhen von Bazar Šjak, dann über diese brückenkopfartig vorspringend im Bogen bis gegenüber Reš, sodann vom linken Flußufer über den schmalen Rücken von Teke Alekšit bis zu dem schon in den Kriegen Cäsars zu hoher Bedeutung gelangten, hart ans Meer herantretenden Felsen Škam (Sasso bianco), erstreckte; hinter ihr war auf der aus den Kämpfen des Prinzen von Wied bekannten Welle von Režbul (Raštbul) eine zweite Stellung vorbereitet; endlich waren die beiden schmalen Landzungen, die die Halbinsel von Durazzo beiderseits der Lagune "Kneta Durcit" mit dem Festlande verbinden, durch Schanzen gesichert.

Bis zum 14. Februar hatte die 211. Landsturmbrigade aufgeschlossen und stand in breiter Front von Ruškuli bis an den Mali Barzes dem Feinde gegenüber;[3] von den übrigen Truppen des Korps hatten an diesem Tage die 210. Landsturmbrigade Laruško-Mamuraš, die 20. Landsturm-Gebirgsbrigade Alessio, die 14. Gebirgsbrigade Skutari erreicht; außerdem war ein Detachement der von Prizren über Kula Ljums herangezogenen 2. Gebirgsbrigade, einundeinhalb Bataillone und zwei Geschütze unter Oberstleutnant Zloch, nach schwerem Gebirgsmarsche am 8. Februar in Mamuraš

eingetroffen und stand jetzt bei Preza; endlich war die erste kampffähige Albanergruppe von etwa 600 Mann unter Hauptmann Häßler über Tirana herangekommen und hatte im Hügelland nördlich Kavaja Fuß gefaßt; ihr ergab sich am 16. Februar die Stadt Kavaja selbst, womit die italienische Stellung zu Lande vollkommen umschlossen war.

Beim XIX. Korpskommando, das am 11. Februar in Skutari eingetroffen war, wußte man, daß der Abtransport der Serben am 10. Februar beendet war und hegte im übrigen die naheliegende Ansicht, daß nun auch die Italiener nach Lösung ihrer Hauptaufgabe den Platz freiwillig räumen würden. Demzufolge war der Grundgedanke aller an das nunmehrige 63. Divisionskommando (Feldmarschalleutnant v. Sorsich) ergehenden Weisungen, durch rasches Zugreifen den Abzug zu stören. Dagegen kam aber die in Fühlung mit dem Feinde stehende Truppe und sehr bald auch das am 17. Februar in Preza eingetroffene Divisionskommando täglich mehr zu der Überzeugung, daß der Feind Widerstand plane. So war es in der Tat. Noch am 15. Februar hatte der italienische Kommandant General Guerrini in Rom um die Erlaubnis zur Räumung angesucht, diesen Entschluß aber am 17. Februar widerrufen. Als nun an diesem Tage ein Befehl des XIX. Korpskommandos den Angriff für den 18. anbefahl, wies die Division mit gutem Recht darauf hin, daß derselbe solange aussichtslos wäre, als nicht eine entsprechende Stoßkraft im Hügellande zwischen Arsen und Meer, wo vorläufig nur die Albaner Häßlers standen, verfügbar sei. Hierzu waren das der Division unterstellte Detachement Zloch sowie die vorgezogene Artillerie der 20. Landsturmgebirgsbrigade, dann Teile der 210. Brigade in Aussicht genommen. Da sich am selben Tage auch das früher zur Kenntnis der Entschlußänderung Guerrinis gelangte Armee-Oberkommando Teschen dieser Ansicht anschloß, so wurde der Angriff zunächst auf den 21. festgesetzt, bis zu welchem Tage man auf das Eingreifen der ganzen 210. und 20. Brigade rechnen zu können meinte; die unvermeidlichen Marschverzögerungen brachten es mit sich, daß der Termin schließlich bis zum 23. Februar hinausgeschoben wurde. Inzwischen wurden die Truppen wie folgt gruppiert (s. **Skizze 17**):

Am äußersten rechten Flügel stand ein Teil der 210. Brigade unter deren einstweiligem Führer Oberstleutnant Jurišević im Raume um Ruškuli; Angriffsrichtung Juba - Kap Pali. Im Zentrum das Detachement Kramer an der Straße und anschließend die 211. Brigade (Oberst Lörinczy) gegenüber der Brückenkopfstellung. Am linken Flügel die 20. Gebirgsbrigade (Oberst Farkas) zwischen Arsen und Meer; ihren linken Abschluß bildeten das Detachement Zloch, zu äußerst die Albanergruppe Häßler. Der nicht eingesetzte Rest der 210. Brigade teils Reserve, teils zu Wegherstellungen verwendet. Die Artillerievorbereitung hatte um 6 Uhr, die Infanterievorrückung um 7 Uhr 30 Minuten vormittags einzusetzen.

Vor der Gruppe Jurišević leistete der Feind kaum nennenswerten Widerstand, um so mehr der hochgeschwollene Arsen, der jeden Brückenschlag vereitelte; tatsächlich hatten bis zum Abend nur wenige Leute, auf Balken reitend, das linke Ufer gewonnen. In der Mitte wehrte sich der Feind hartnäckig; der Kampf konzentrierte sich hauptsächlich um die beherrschende Höhe Kvdra Šjak und das Dorf Djepale, die um Mittag im Sturme genommen wurden; nun gingen die Italiener über den Arsen zurück und steckten die Brücke von Bazar Šjak in Brand.

Die sofort eingeleitete Verfolgung fand auch hier am Flusse ein unweigerliches Halt. Damit fiel der bisherige Plan des Divisionskommandos, mit der Gruppe Lörinczy den Hauptangriff auf Durazzo längs der Straße weiterzuführen, und immer deutlicher zeigte es sich, daß die zwischen Arsen und Meer angesetzte Gruppe, die den bösartigen Fluß von Hause aus im Rücken hatte, zum Träger der Entscheidung ausersehen war.

Bei der Gruppe Oberst Farkas hatte Hauptmann Häßler mit seinen Albanern aus eigenem Entschluß noch vor Beginn der Artillerievorbereitung den Škam gestürmt und zwei Gebirgsgeschütze erobert, war aber selbst schwer verwundet worden; anschließend fiel bald nach 8 Uhr Skalnjuri in die Hände der Gruppe Zloch. Dagegen hatte der rechte Flügel der Brigade (Oberstleutnant Lazar) auf der

Wasserscheide harte Arbeit. Erst gegen Mittag ermöglichten die langsamen, aber stetigen Fortschritte der äußerst rechten Flügelgruppe am Arsen (Oberstleutnant Castro), sowie die wirksame Zusammenfassung der teilweise bis in die Schwarmlinie vorgezogenen Artillerie den Sturm auf die zäh verteidigte Kuppe ⌖145, der um 12 Uhr 30 Minuten gelang.

Begünstigt durch das bedeckte, unübersichtliche Gelände, wußten sich die Italiener auch hier rasch und geschickt der Fühlung zu entziehen. Oberst Farkas nahm ungesäumt die Verfolgung auf. Den ehrgeizigen Führer lockte ein hohes Ziel: in Kenntnis der Schwierigkeiten, mit denen die anderen Gruppen am Arsen zu kämpfen hatten, wollte er die ganze Last des weiteren Kampfes auf sich nehmen und seine Aufgabe durch die Einnahme Durazzos krönen; in diesem Sinne berichtete er auch an die Division. Indes die Truppen kamen ihm in dem überaus schwierigen Gelände und der bald hereinbrechenden Dunkelheit aus den Fingern und der Versuch, die halb verbrannte Knetabrücke zu überschreiten, scheiterte im feindlichen Maschinengewehrfeuer. Wohl hielt sowohl Oberst Farkas, wie im Vertrauen auf seine Vorschläge auch das Divisionskommando zunächst noch an den Gedanken des gewaltsamen Nachstoßens fest; letzteres hatte auch die am Morgen des 24. endlich über den Arsen gekommene Gruppe Lörinczy in Reserve zurückgenommen und nur ihre Artillerie dem Oberst Farkas zur Verfügung gestellt, der sich nunmehr auf der Welle von Režbul - Sinavlaš bereitstellte. Doch das weitere Vordringen ward jetzt durch die in bedeutender Stärke in der Bucht versammelte feindliche Flotte vereitelt, welche zwar, durch geschickt aufgestellte Scheinziele getäuscht, den Truppen wenig Schaden zufügte, dagegen durch ihr planmäßig vor die Knetabrücke gelegtes Sperrfeuer jeden Übergangsversuch unmöglich machte.

Indessen hatte General Guerrini unter dem Eindruck der verlorenen Außenstellung die Absicht des Ausharrens wieder aufgegeben und den schleunigen Abtransport eingeleitet. Die Aufgabe war trotz der augenblicklichen Unangreifbarkeit der Stadt schwer genug, denn diese, und vor allem ihre ohnehin primitive Reede, lag zur Gänze in Sicht und Wirkung des auf der Welle von Režbul stehenden Angreifers. Kurz nach 1 Uhr nachmittags eröffnete die vereinigte Artillerie der 20. und 211. Brigade, zu der gegen Abend noch die in Eile vorgezogenen Batterien der 14. Gebirgsbrigade stießen, überfallsartig das Feuer auf die in vollem Gange befindliche Einschiffung. Rasch errichteten die Italiener aus Mehlsäcken einen Schutzwall über den offenen Platz am Hafen, aber auch dies ermöglichte nur das Einschiffen von Mannschaft und leicht förderbaren Gegenständen; Pferde, Geschütze und der größte Teil der Verpflegsvorräte mußten zurückgelassen werden; erstere, etwa 1000 an der Zahl, wurden erschossen, die Geschütze vor der endgültigen Räumung unbrauchbar gemacht, die Vorräte, jedoch nur zum Teil, vernichtet; beträchtliche Mengen fielen später den Siegern in die Hände.

Während die Gruppe Farkas sehr entgegen ihrer Absicht in der Režbulstellung festgenagelt blieb, war die Gruppe Jurišević am 24. nach Überwindung des Arsen ohne feindlichen Widerstand bis auf die schmale und gänzlich versumpfte Landenge östlich des Kap Pali vorgedrungen, wo sie ohne jede Möglichkeit, sich zu entwickeln, vor der neuen feindlichen Stellung auf den Hügeln des Kaps zwei Tage im Sumpfe liegen blieb. Inzwischen war die ganze 14. Gebirgsbrigade nach schwerem Matübergang bei Vorra eingetroffen, und das Divisionskommando beschloß nun, für das weitere Vorgehen eine Neugruppierung eintreten zu lassen. Den beiden einzigen Zugängen zur Stadt entsprechend, sollten nunmehr zwei Angriffsgruppen gebildet werden: Oberst Farkas vor dem südlichen, die 14. Gebirgsbrigade, welche die Gruppe Jurišević ablösen sollte, vor dem nördlichen Zugang. Die 210. und 211. Landsturmbrigade sollten vereinigt und, mit Ausnahme der in der Front verbleibenden Batterien, in Reserve hinter den Arsen zurückgenommen werden.

Während die 211. Brigade planmäßig zurückgenommen werden konnte, hatte die Gruppe Jurišević am 26. früh die Hügel von Pala vom Feinde frei gefunden und war mit Teilen – Grenzjäger-kompagnie 3 - über die nächste Landenge bis vor Portes vorgegangen, wo die feindliche Nachhut sich nochmals gesetzt hatte; so kam es, daß einerseits die Befehle der Division der in ungangbaren

Sümpfen steckenden Gruppe mit großer Verspätung zugestellt wurden, andererseits es unzweckmäßig erschien, dieselbe jetzt, so nahe am Ziele, noch abzulösen. Die Erkrankung des Kommandanten der 14. Gebirgsbrigade, Oberst v. Conrad, erleichterte den Entschluß, diese ganze Brigade dem Oberstleutnant Juriŝević zu unterstellen. Doch kam sie nicht mehr zum Eingreifen. Mit Einbruch der Dunkelheit räumte der Feind Portes; die Grenzjägerkompagnie nahm sofort selbsttätig die Vorrückung auf; als sie um 11 Uhr 45 Minuten nachts als erste Truppe in Durazzo eindrang, hatten die Italiener bereits die Stadt verlassen.

Guerrini hatte nach den Verlusten, die ihm der Feuerüberfall am 24. zugefügt, die Einschiffung in der Folge auf die Nachtstunden beschränkt und sie am 26. abends beendigt. Es war hohe Zeit; denn schon waren die Schanzen an der Kneta von der österreichischen Artillerie unhaltbar gemacht. Mit großem Geschick wurden die letzten Nachhuten mit Einbruch der Dunkelheit an Bord gebracht; große Brände und Explosionen begleiteten die beendete Räumung. Als die Teten der Gruppe Farkas um 7 Uhr abends die Vorrückung antraten, verstummte auch das Sperrfeuer der Flotte. Die Kneta wurde teils auf einer tags vorher durch eine Büffelherde verratenen Furt, teils mittels Flößen nächst der verbrannten Brücke passiert; dies nahm mehrere Stunden in Anspruch; erst um 4 Uhr 30 Minuten früh erreichte eine Kompagnie des bosnisch-herzegowinischen Jägerbataillons 2 die Stadt, wo sie in der Dunkelheit mit der Grenzjägerkompagnie 3 ins Gefecht geriet. Kurz darauf übernahm Oberst Farkas aus den Händen des griechischen Konsuls die Stadt. Die Aktion von Durazzo war beendet.

Die Sieger hatten 4 Offiziere, 69 Mann (darunter 10 Albaner) an Toten, 5 Offiziere, 294 Mann (darunter 16 Albaner) waren verwundet, 51 Mann vermißt; in ihre Hand fielen 17 Offiziere, 742 Mann als Gefangene (alle am 23. Februar), 1 Maschinengewehr, 34 Geschütze, darunter 4 schwere, 8 Munitionswagen, etwa 12 000 Gewehre, zahlreiche Munition und für 20 Brigadetage Verpflegung; endlich 17 kleine Dampfer und Segler.

Die Italiener haben sich in ihren Berichten sehr viel auf die "glorreiche Räumung" von Durazzo zugute getan. Es ist nicht zu leugnen, daß die Räumung, nachdem sie durch die Niederlage vom 23. Februar einmal erzwungen war, allerdings unter sehr bedeutender Begünstigung durch das Gelände und unter dem wirksamen Schutz der Flotte, immerhin mit großem Geschick durchgeführt wurden ist. Ein schwerer Fehler, weil in jeder Hinsicht zwecklos, war es jedoch gewesen, es überhaupt auf den Kampf am 23. ankommen zu lassen. Er brachte den Italienern die effektive taktische Niederlage, machte die Räumung zu einer vom Feinde erzwungenen und kostete sie die ganzen Pferde, Geschütze und Verpflegsvorräte, die Guerrini ohne den unglücklichen Entschluß vom 17. Februar wahrscheinlich zur Gänze hätte bergen können. Der Eindruck der ersten Waffenentscheidung auf die Bevölkerung blieb nicht aus; von diesem Tage an war in ihrem Auge Österreich-Ungarn der Sieger.

Durch das allmähliche Einsetzen der Kräfte in den Kampf um Durazzo waren die Verbände stark durcheinandergekommen; gleichzeitig waren so ziemlich alle für die Besetzung Albaniens in Betracht kommenden Kampfformationen schließlich dem 63. Infanterie-Divisionskommando unterstellt worden. Was nicht vor Durazzo focht, befand sich zumeist im Abtransport nach Südtirol, und das 47. Infanterie-Divisionskommando saß unbeschäftigt in Skutari. Nun erfolgte die Entwirrung nach beiden Richtungen. Von den im Lande verbleibenden Befehlsstellen erreichten bis etwa 3. März: das 47. Infanterie-Divisionskommando Tirana, ihm unterstellt die 14. Gebirgsbrigade in Tirana, mit Teilen in Kavaja und Elbasan, und die 20. Landsturmgebirgsbrigade in Durazzo - Bazar Šjak; das 63. Infanterie-Divisionskommando Alessio, mit der 210. Landsturmbrigade ebenda, 211. Landsturmbrigade in Kruja - Mamuraš - Larušku. Die inzwischen aus Prizren in Skutari eingetroffene 2. Gebirgsbrigade, einschließlich des ihr wieder zudirigierten Detachements Zloch, die 22. Landsturm-Gebirgsbrigade (ehemalige Festungs-Infanteriebrigade), endlich mehrere andere, jetzt meist zu Brigaden umgewandelte Gruppen gingen über die Bocche oder Trebinje nach Norden

ab. - Die Entwirrung wurde durch neuerliches katastrophales Hochwasser verzögert; alle Brücken wurden weggerissen; der Mat stieg um 3,60 m und mußte in diesem Zustande nicht nur von den gesamten Nachschubstaffeln, sondern auch von der nordwärts ziehenden 210. Landsturmbrigade und dem Detachement Zloch auf Kähnen und Einbäumen überschifft werden!

Die Verteilung der Truppen war vorläufig im Sinne der letzten Weisungen erfolgt, welche den Škumbi als Besatzungsgrenze bezeichnet hatten. Dies entsprach aber genau genommen weder der militärischen, noch der politischen Lage. Die Italiener waren nach dem Falle Durazzos fast ganz auf Valona zurückgegangen; damit lag das für die wirtschaftliche Versorgung so wichtige Muzakja-gebiet eigentlich herrenlos zwischen den Fronten. Um so näher lag die Möglichkeit, daß die Bulgaren, deren Vortruppen bereits in Elbasan und Berat standen, ihre Hand darauf legen würden. So dringend es aber schien, die Front bis an die Vojusa vorzuschieben, so groß waren die Schwierigkeiten, die sich aus Nachschubrücksichten dagegen erhoben, wenigstens so lange die einzige Nachschublinie nicht wesentlich leistungsfähiger geworden war; dies aber war vor Eintritt der trockenen Jahreszeit nicht zu erwarten. Man fand den Ausweg, indem man sich bis dahin mit Albanern behalf, denen man schließlich zumuten konnte, ohne Nachschub vom Lande zu leben. Mit ihnen trat eine der originellsten und umstrittensten Gestalten dieses Feldzuges auf den Schauplatz: "Kapitän" Ghilardi.

Ghilardi war österreichischer Offizier gewesen und hatte sich später in ein wildes Abenteurerleben gestürzt, aus dem er schließlich als eine Art Balkankondottiere hervorging; als solcher hatte er im Balkankrieg und in den Kämpfen des Prinzen von Wied eine Rolle gespielt. Seine eigentliche Domäne blieb Albanien, das er kannte wie irgendeiner und für dessen Freiheit er ohne weiteres sein Leben einzusetzen bereit war, natürlich mit der Absicht, in dem mit seiner Hilfe geschaffenen Staate einen seinem Ehrgeize entsprechenden Wirkungskreis zu finden. Er ist auch stets ehrlich "austrophil" geblieben. Seinem glühenden Ehrgeiz entsprach eine gewisse persönliche Eitelkeit, die aber gerade den Orientalen zu imponieren geeignet war; so zeigte er sich nie ohne glänzende Suite, gefiel sich in phantastischen Uniformen und auffallender Haar- und Barttracht. In der Folge ist er vielfach angefeindet worden; insbesondere jene, die auch an den albanischen Räuberhauptmann in allem und jedem den Maßstab des kaiserlichen Offiziers anlegen wollten, kamen notwendig in Gegensatz zu ihm; und er selbst war nicht ganz unschuldig daran, indem er die Grenze zwischen Vergangenheit und Gegenwart nicht immer zu ziehen verstand. Als jetzt die Besetzung Albaniens aktuell wurde, meldete sich Ghilardi, der damals in bulgarischen Bandendiensten stand, beim VIII. Korpskommando und übernahm die Bandenorganisation im größten Stile. In kurzem hatte er in Nordalbanien neun Bataillone zu 500 Mann aufgestellt, die zur Zeit der Einnahme Durazzos verwendungsfähig dastanden.

Vorerst übernahm Ghilardi die Besetzung der Muzakja. Am 8. März erreichte er Ljužna und Berat, am 9. Fjeri, warf nach kurzem Geplänkel die italienischen Nachhuten über die Vojusa und setzte sich mit 4000 Albanern am Nordufer des Flusses von der Mündung bis zum Knie nächst Kljoš fest. Dort konnten seine Truppen vom Lande leben, der Nachschub konnte am Škumbi Halt machen.

Nichtsdestoweniger wurde die Lage bedenklich, zunächst für die albanische Bevölkerung, und damit mittelbar auch für die k. u. k. Truppen. Man war als Freund und Befreier ins Land gekommen und hatte natürlich den besten Willen, der Bevölkerung möglichst wenig zur Last zu fallen. Dieser Grundsatz ließ sich aber nicht durchwegs aufrechterhalten, was die Albaner um so schwerer traf, als mit dem Momente der Besetzung durch Österreich-Ungarn selbstverständlich jede Einfuhr aus den Nachbarstaaten aufhörten. So sahen sich bald einzelne Landesteile von Hungersnot bedroht, und das österreichische Kommando war gezwungen, statt selbst vom Lande zu leben, umgekehrt die Bevölkerung zu ernähren und ihr Einfuhrartikel zu liefern, an denen zum Teil die eigene Heimat Mangel litt. - Ein sehr schwieriges Problem war der Geldverkehr. Papiergeld war im Lande gänzlich ungebräuchlich, und auch für die metallisch nicht ganz vollwertige österreichische Silberkrone hatte

Skizze 17: Der Angriff auf Durazzo.

der in Geldfragen äußerst feinfühlige Albaner nur schärfstes Mißtrauen übrig. Er verlangte die Bezahlung in türkischem Gold und Silber, und es bedurfte langwieriger Verhandlungen und der stärksten Einflußnahme österreichfreundlicher Führer, um wenigstens die Silberkrone in Kurs zu bringen. Viel später kam man allerdings auch aufs Papier, aber nur unter schärfstem Druck und ausschließlich im Verkehr zwischen Österreichern und Albanern; kein Albaner hätte vom andern Papier genommen, sie spießten es in ihren "Dučans" (Läden) auf lange Nägel, um es zum Herausgeben einfach abzureißen, verklebten wohl auch zerbrochene Fenster damit. - Das beste Zahlungsmittel wurden mit der Zeit die sogenannten "Kompensationsartikel", unentbehrliche Importware, vor allem Zucker, Rum und Petroleum; nur mit ihrer Hilfe war schließlich der wirtschaftliche Verkehr aufrechtzuerhalten.

Inzwischen wurde auch, nachdem die Ruhe im Lande durch Verkündigung einer allgemeinen "Besa" (Landfrieden) gesichert war, die Verwaltung organisiert, unter möglichster Festhaltung des Grundsatzes, daß Albanien nicht als besetztes Feindesland zu betrachten sei; sie wurde im

wesentlichen durch die einheimischen Behörden unter Kontrolle der k. u. k. Kommanden ausgeübt. Das Land wurde in Bezirke, diese in Kreise geteilt und auf dieser Grundlage die Verwaltung, Rechtsprechung und der Finanzdienst gehandhabt. Wenn auch der Bevölkerung mit Rücksicht auf die unerbittlichen Forderungen der Kriegführung so manche Härte nicht erspart werden konnte und es nicht geleugnet werden soll, daß manche Mißgriffe vorkamen und einzelne Organe sich in die albanische Volksseele absolut nicht hineinfinden konnten, so hat das System doch im großen ganzen seine Schuldigkeit getan.

Die gegen Ghilardi herrschende Gereiztheit fand inzwischen auch ihren Ausdruck in seiner Rivalität gegenüber Achmed Bei Logoli, einem jungen, sehr ehrgeizigen, aber militärisch gänzlich unfähigen Feudalherrn aus der Matja, der bei der Aufstellung der Bataillone hervorragend mitgewirkt hatte und sich nunmehr dem landfremden Kondottiere nicht unterordnen wollte. Beide nebeneinander waren auf die Dauer nicht möglich, und da man es an maßgebender Stelle mit der einflußreichen Adelsfamilie nicht verderben wollte, ließ man Ghilardi fallen. Die Folgen traten fast augenblicklich zutage. Der albanische Jüngling hatte nicht im entferntesten die brutale Autorität seines Vorgängers, seine Banden kamen ihm gänzlich aus den Fingern, wildeste Disziplinlosigkeit riß ein, die bei einigen an sich bedeutungslosen Plänkeleien bedenklich in Erscheinung trat; sie wurde schließlich zu Meuterei und Verrat, der dazu zwang, eine Anzahl Offiziere und Mannschaften standrechtlich zu erschießen und einen Teil der Formationen aufzulösen. Damit war aber die Behauptung der Vojusa-linie im höchsten Grade gefährdet, und so entschloß man sich endlich, zumal die fortschreitende Jahreszeit den Nachschub erleichterte, reguläre Truppen an den Fluß vorzuschieben. Hierzu ward die 14. Gebirgsbrigade ausersehen, die schon Mitte April mit der Hauptkraft nach dem von den Bulgaren nebst Berat geräumten Elbasan, Ende dieses Monats nach Ljužna vorgegangen war. Nachdem sie Ende Mai mit je einem Bataillon Fjeri und Berat besetzt hatte, bezog sie mit 11. Juni die ganze Vojusafront von der Mündung bis Drizare. Die altehrwürdige Ruinenstätte von Apollonia beim Kloster Pojani auf dem letzten Ausläufer der Malakastraberge, die wichtigen, den Weg Fjeri - Valona beherrschenden Höhen von Levani - Peštjani, die isolierte Hügelgruppe von Buzmazi, endlich die auf hochragendem Tafelberge das Vojusatal weithin beherrschende Ruinenstätte des alten Byllis, die "Gradica" zwischen Hekalj und Kljoš, bildeten die Kernpunkte der über 50 km langen Stellung.

In Truppenkreisen war gleich nach der Einnahme Durazzos der Ruf nach der Offensive auf Valona laut geworden; hier schätzte man die Widerstandskraft der Italiener sehr gering ein, und diese Schätzung fand ihre Bekräftigung in der unglaublichen Passivität, die sie gegenüber den Banden an der Vojusa an den Tag legten. Wenn die Führung sich dem Rufe der Truppe verschließen zu müssen glaubte, so lag der Grund ausschließlich in der Nachschubfrage, welche, wie bereits betont, das Vortreiben regulärer Abteilungen in der ersten Zeit nicht einmal bis an die Vojusa, geschweige bis Valona zuließ. Die Italiener hatten es ungleich besser, sie verfügten über die kurze und verhältnismäßig sichere Seenachschublinie Brindisi - Valona, und ihre Front lag letzterem Orte weitaus näher als die unsere den nunmehrigen Nachschubplätzen Medua und Durazzo. Ihre Untätigkeit hatte einen ganz anderen Grund: die Zuspitzung der Beziehungen zu Griechenland, die sie zwang, den größten Teil ihrer in Albanien vereinigten Kräfte ("*Corpo speziale di Albania*", Kommandant General Berlotti, vier Brigaden nebst zahlreichen korpsunmittelbaren und Milizformationen, etwa 100 000 Mann Verpflegsstand) zum größten Teile gegen Osten bereit zu stellen, wo der Streit namentlich um den Raum von Tepeleni jeden Augenblick zu offenem Krieg aufzulodern drohte. Dabei handelte es sich ihnen nicht nur um die Befriedigung imperialistischer Bestrebungen, sondern zunächst vor allem um die Verbindung mit der mazedonischen Front der Entente. Bis dahin war ihre Offensivkraft an der Vojusa gelähmt, ihr ganzes Bestreben galt hier der Ausgestaltung der Defensive in Form eines doppelten Gürtels um Valona, deren äußerer sich allmählich zur Vojusastellung auswuchs. Für unsere Führung ergab sich daraus zunächst der Vorteil, daß die heikle Frage des Anschlusses an die mazedonische Front so lange nicht aktuell wurde, als die Italiener sie ihrerseits nicht gelöst hatten. Tatsächlich klaffte, seit die Bulgaren Elbasan und

Berat geräumt hatten, eine Lücke vom Vojusaknie bis zum Ochridasee.

So verging der größte Teil des Sommers an der Vojusa mit jenem demonstrativen Geplänkel, dessen ständige Wiederkehr in unseren Presseberichten schließlich diesem Abschnitte den Namen der "Geplänkelfront" eingetragen hat. Ende August rafften sich endlich die Italiener zum Vorstoß gegen die Griechen auf Tepeleni auf. Ihre linke Flanke deckten sie dabei durch eine groß angelegte Demonstration gegen unsere beiden Flügel an der Vojusa, die sie zweimal in den Besitz der "Gradica" brachte, um schließlich mit einem zwar zweifellos freiwilligen, aber unter dem Drucke des einsetzenden Gegenangriffes überaus verlustreichen Rückzug zu enden; ein gleiches Schicksal fand der Vorstoß über die untere Vojusa gegen die Höhen von Levani. Der Hauptzweck aber wurde erreicht: Tepeleni ward besetzt, daselbst die albanische Flagge gehißt und albanische Behörden unter italienischem Protektorat eingesetzt; die Griechen hatten sich ohne ernsten Kampf zurückgezogen. Damit war der Anschluß an die mazedonische Front in greifbare Nähe gerückt, die Bedrohung der albanischen Ostflanke bereits ausgesprochen; mit ihr die Notwendigkeit für uns, etwas für den bedrohten Raum zwischen der mittleren Vojusa und dem Ochridasee zu tun.

Dies war aber äußerst schwierig. War schon das Vorschieben der 14. Gebirgsbrigade an die Vojusa nur dadurch möglich geworden, daß im Sommer die verhältnismäßig zahlreichen Wege der Küstenzone eine für Balkanverhältnisse ansehnliche Leistungsfähigkeit aufweisen und die Muzakja ein immerhin einigermaßen ergiebiges Hilfsquellengebiet darstellt, so trifft dies alles im Gebirgslande durchaus nicht zu. Ein Hineinschieben regulärer Kräfte auch nur in jener Dichte, in der die 14. Gebirgsbrigade an der Vojusa stand (fünf Bataillone auf 50 km!) war ganz ausgeschlossen. Es blieb nichts übrig, als trotz der üblen Erfahrungen wieder auf Freischaren zu greifen. Man war sich wohl klar darüber, daß die Verwendung als stehende Abschnittsbesatzung dem Wesen der Banden gar nicht entsprach; wenn dieselben trotzdem in der Folge die ihnen zugemutete Aufgabe überraschend gut gelöst haben, so ist der Hauptgrund wohl darin zu suchen, daß es gelang, einen Führer von überragender Bedeutung zu finden, diesmal einen eingeborenen Albaner, Salih Bei Butka, einen wahren Wallenstein des Balkans an Autorität und Werbekraft, auf dessen Ruf die Desperados der ganzen Halbinsel zusammenströmten, und dessen Befehl sich auch der gefeiertste Räuberhauptmann der albanischen Berge willig beugte. Eine Reihe glanzvollster Namen dieser Art stellte sich samt Gefolgschaft unter sein Kommando, darunter der über 70 Jahre alte "Kapitän" Kajo und der ebenso gefürchtete als gefeierte Bandit Malka Dzvarista; im ganzen verfügte Salih Butka über sechs Banden. Sie stellten einen ganz anderen Typus dar als die ehemaligen Ghilardibanden; diese waren regelrechte Stammesaufgebote gewesen, jene waren bunte Haufen von Balkan-Komitadschis, gruppiert um einen Kern in der Kampfgegend selbst heimischer Kämpfer, die wieder die engere Gefolgschaft der demselben Gebiet entstammenden Führer bildeten, auf deren Namen die ganze Bande eingeschworen war; ihrer mußte sich die Leitung versichern, um der Bande sicher zu sein. - Natürlich hatten auch die Bulgaren, sowie die Italiener und die Franzosen ihre Banden. Die ersteren unter Führung eines Griechen namens Themistokles Germeni, der später zum Feinde überging und schließlich Österreich seine Dienste antrug, doch mit Rücksicht auf den grimmigen Griechenhaß Salih Butkas abgewiesen wurde; auf Ententeseite waren es meist versprengte Essadisten oder griechische "Andarten". Die Wage haben sie dem unsrigen nie recht halten können; meist waren sie nur im Anschluß an reguläre Truppen zu verwenden, und wo es zum Kampfe Bande gegen Bande kam, war Salih Butka stets der überlegene. Im übrigen wurde natürlich zwischen den stammverwandten Freischaren heftig "gepackelt", Salih Butka und überhaupt jeder Führer von "internationalem" Ruf konnte sich jederzeit auch in feindlichem Gebiet frei bewegen, und die Bandenfront blieb dauernd der Mittelpunkt sowohl des Nachrichtendienstes, als auch des oft sehr willkommenen Schmuggels.

Indessen war Monastir verloren gegangen, und unter dem Eindruck dieses Ereignisses hatte die den rechten Teil der deutsch-bulgarischen Front bildende Heeresgruppe Below die Herstellung einer innigeren Fühlung angeregt. Am äußersten Flügel dieser Heeresgruppe stand damals der deutsche

Oberst Thierry mit der bulgarischen 3. Kavalleriebrigade, Freiwilligen und einem deutschen Grenzwachbataillon zwischen Prespa- und Ochridasee; zum Anschluß wurde die Entsendung regulärer k. u. k. Truppen an das Westufer des Ochridasees erbeten. Die Sache ging hier etwas leichter, da man die Verbindung im Škumbital, wo die zum Teil noch erhaltene Römerstraße ("Via Egnatia") den Verkehr zu jeder Jahreszeit ermöglichte, dann den leidlichen Abkürzungsweg von Tirana über den Krabepaß nach Elbasan, endlich diese große und reiche Stadt als Etappenplatz zur Verfügung hatte; so entschloß man sich, die 20. Gebirgsbrigade an den Ochridasee zu verschieben. In der zweiten Hälfte Oktober - die Regenzeit war bereits eingetreten - begannen die Bewegungen. Am 27. Oktober besetzte die Vorhut der Brigade Lin am Westufer des Sees; während ein Bataillon und zwei Gebirgsbatterien an Oberst Thierry abgegeben wurden, schob sich die Hauptkraft allmählich gegen den See und die Škumbiquellen vor (**Skizze 18**).

Mit dem ersten Eintreffen regulärer Truppen war Salih Butka losgegangen. Vom oberen Devoli in breiter Front vordringend, nahm er am 28. Oktober in konzentrischem Angriff das von starken feindlichen Banden besetzte Moskopolje und ging nun daran, die Verbindung zwischen den um Korča stehenden Franzosen und den von Tepeleni - Klissura her vordringenden Italienern abzuschneiden. Er besetzte den ganzen Höhenrand, der die Ebene von Korča im Westen begrenzt, und krönte seine Operation am 10. November durch Wegnahme der Paßhöhe Čafa Kjarit, über welche die Straße von Korča an die Vojusa verläuft. Damit war der angestrebte Zweck erreicht. Einen Angriff regulärer französischer Kräfte wies er am 14. November ab, und einen Versuch, ihn zum Übertritt zu veranlassen, beantwortete er mit der Aufforderung, Korča zu räumen, und mit engerem Zusammenziehen gegen die Stadt, aus welcher den Franzosen nur mehr die Straße gegen Osten nach Monastir offen blieb; gleichzeitig stellte er über Melčan die Verbindung mit der 20. Gebirgsbrigade her. In dieser Stellung hielt er sich, durch ein Grenzjägerbataillon verstärkt, bis Mitte Februar 1917; fast die ganze 76. Division mit zahlreicher und zum Teil schwerer Artillerie mußten die Franzosen einsetzen, um den Ring zu sprengen. Auch gegen diesen Angriff hielt sich Salih Butka volle sechs Tage, drang sogar von Süden her im Gegenstoß noch näher an die Stadt heran; endlich zwang ihn Munitionsmangel zum Rückzug, den er mit dem linken Flügel an den Devoli bei Kučaka, mit dem rechten an die Čafa Devris durchführte. Aber schon im März stieß er wieder gegen Čerevoda am Osum vor, das nach wechselvollen Kämpfen endgültig behauptet wurde.

Das alle Erwartungen übertreffende Verhalten der Freischaren Salih Butkas brachte beim Korpskommando das erschütterte Vertrauen in die Banden wieder zur Geltung. Da das Vorhandene zur Sperrung der großen Lücke zwischen Vojusa und Devoli nicht ausreichte, schritt man zu Neuaufstellungen. Am oberen Devoli formierte Hauptmann Battyek eine Anzahl Banden, im Tomorgebiet der wieder berufene Ghilardi; Salih Butka blieb im Zentrum. Mitte April begann der Vorstoß auf der ganzen Front. Hauptmann Battyek erreichte die Höhen zwischen Maliksee und Moskopolje, Salih Butka südlich davon die Čafa Babić, Ghilardi Sadobardo; nach Abwehr eines französischen Angriffes wurde die Vorrückung bis an den Höhenrand westlich Korča fortgesetzt. Wieder mußten die Franzosen die Hauptkraft der Division einsetzen, um die Freischaren wenigstens bis auf die Höhen westlich Moskopolje zurückzudrücken, wo sie sich dauernd behaupteten.

So hatte während des Winters 1916/17 das Schwergewicht der Ereignisse auf den Banden geruht; den regulären Truppen brachte er Kämpfe ganz anderer Art. Die Verschiebung der 20. Gebirgsbrigade in den Raum am Ochridasee und oberen Škumbi wirft das denkbar grellste Schlaglicht auf den Einfluß dieses Kriegsschauplatzes auf Operationen selbst kleinsten Stiles. Nahezu den ganzen Winter hat es gebraucht, bis die paar Bataillone und Batterien in dem zugewiesenen Raum einigermaßen stabilisiert waren; alles ohne jede feindliche Einwirkung, einzig auf Grund der Nachschubfrage. Die längste Zeit blieb die Vorhut in ihrer Stellung bei Pogradec isoliert; am 11. Januar hatte sie dortselbst einen schweren Angriff abzuweisen, wobei sie durch einen Entlastungsvorstoß Oberst Thierrys wirksam unterstützt wurde. Nun wurde wohl das

Nachschieben der noch immer um Elbasan stehenden Hauptkraft energisch betrieben, doch es wurde Frühjahr, bis es durchgeführt war.

Hatte schon diese im Gebirge operierende Brigade unter den winterlichen Verhältnissen schwer zu leiden, so wurden diese für die im Küstenabschnitt stehenden Truppen, vor allem aber für die an der Vojusa stehende 14. Gebirgsbrigade vollends zu einem Martyrium. Dieses hatte schon im Sommer eingesetzt. Es ist erzählt worden, daß die Vorschiebung an die Vojusa nur möglich geworden war, nachdem die sommerliche Trockenheit den Nachschub im Küstenabschnitt gesichert hatte; kaum aber hatte die Brigade ihre Stellungen bezogen, als die andere und furchtbarste Geißel des Landes über sie hereinbrach: die Malaria. Man darf nicht vergessen, daß die Kenntnisse, die unsere Truppen und ihre Führer über Albanien mitbrachten, nicht annähernd jene waren, die uns heute auf Grund dritthalbjähriger Erfahrungen zu Gebote stehen, und daß vor allem hier zum ersten Male die Bekanntschaft mit der Malaria in großem Stile gemacht wurde, die wie ein unabwendbares und unbekämpfbares Fatum über das Besatzungskorps hereinbrach. Im September waren die Stände der Kampftruppen um 70, die der Tragtierstaffeln um mehr als 80% gesunken; die schlechte Ernährungslage tat das übrige, zu den landläufigen Formen der "Tertiana" und "Tropica" gesellte sich das furchtbare, fast ausnahmslos tödliche Schwarzwasserfieber. Die Verluste durch feindliche Einwirkung waren in jener Zeit an den Fingern abzuzählen; das Klima forderte Tausende. Nichts fruchtete die Zurücknahme vom Flußufer auf die talbegrenzenden Höhen; die Verlegung in die Berge um Berat wurde ernstlich erwogen, aber schließlich aus operativen Gründen doch fallen gelassen. - Indessen brach obendrein mit dem 22. September die Regenzeit in einer Heftigkeit los, wie sie selbst in Albanien zu den Ausnahmen gehört. Nun war es auch mit dem geregelten Nachschub zu Ende. Schon am ersten Regentag waren sämtliche Fähren, die meisten Brücken beschädigt; am 21. Oktober brach die Matbrücke, am 22. die Semenibrücke bei Fjeri zusammen, und damit die Italiener auch etwas abbekämen, schwammen am 25. sämtliche Brücken der Vojusa und ihrer Nebenflüsse dem Meere zu. Am 13. Dezember sank die uralte steinerne, auf römischen Fundamenten ruhende Hadži Bekjarbrücke östlich Elbasan in den Škumbi.

Inzwischen war die Muzakja ein großer See geworden. Und durch diesen See, dessen Grund tief aufgeweichter Lehmboden bildete, ging der ganze Nachschub der 14. Brigade! - Das still leidende Heldentum dieser meist bosnisch-herzegowinischen Tragtierführer bildet ein eigenes Kapitel im Ehrenbuche des Weltkrieges und lange, lange nicht das letzte. Schwer unterernährt, von der Malaria zermürbt, wateten diese Braven ohne Klage Tag für Tag und Nacht für Nacht neben ihren kleinen Pferdchen zwischen Ljužna und Fjeri hin und zurück. Hunderte versanken klaglos mit ihren Tieren in Schlamm und Kot; aber das Unglaubliche wurde bewältigt: die Front konnte an der Vojusa ausharren. Freilich nur mit den von der Malaria auf Bruchteile herabgesetzten Ständen; "wären die Stände komplett, müßten wir verhungern", sagten jene, die es wissen mußten. Alle Versuche, die unselige Nachschubslinie durch die Muzakja auf dem Wege über Divjaka - Petova oder durch Motorbootverkehr auf dem Semeni zu entlasten, scheiterten an der Tücke der Elemente oder brachten bestenfalls unzureichende Ergebnisse. Zu allem Unglück wurde auch der weitere Nachschub durch wiederholte Schneeverwehungen auf den bosnischen Bahnen stark beeinträchtigt. Daß unter diesen Umständen die Verpflegung der Truppen auf das zulässige Mindestausmaß sank, ist begreiflich, und ebenso, daß sie schließlich zu denselben Mitteln griffen wie 2000 Jahre vor ihnen im selben Lande die Legionen Cäsars, und mit der Wurzel des wilden Aaronstabes ihren Hunger stillten.

So hat die k. u. k. 14. Gebirgsbrigade den Winter 1916/17 an der Vojusa durchgehalten. -

In diesem Winter und dem anschließenden Frühjahre hatten sich mancherlei Veränderungen vollzogen. Das Heeres-Gruppenkommando Below hatte General der Artillerie v. Scholtz übernommen, die Gruppe Thierry Oberst v. Carlowitz. Einschneidender waren die Veränderungen im eigenen Bereiche. Das 63. Infanterie-Divisionskommando und die 210. Landsturm-

Infanteriebrigade waren abgegangen, die 211. stand vorläufig im Küstenschutz. Dann aber war eine neue korpsunmittelbare "Gruppe 1/XIX" (General der Infanterie v. Gerhauser) mit dem Sitz in Elbasan gebildet worden; ihr unterstanden sämtliche Truppen und Freischaren östlich der Linie Mali Siloves - Tomor - Osum. In ähnlicher Weise wurde innerhalb der 47. Infanteriedivision eine "Gruppe 1/47" (Oberst v. Spaits) geschaffen, die alle Truppen zwischen dem Osum und dem Leftinjabach, der Ostgrenze der 14. Gebirgsbrigade, umfaßte.

Zu Kämpfen kam es erst im Spätfrühjahr im Bandengebiet. Hier waren am Maliksee, einem der furchtbarsten Malariaherde des Landes, mit Beginn der warmen Jahreszeit die regulären Truppen durch eingeborene Freischaren abgelöst worden, die immerhin eine bedeutend größere Widerstandskraft, wenn auch nicht gegen die Infektion, so doch gegen die Wirkung der Krankheit, mitbrachten. Die ersten größeren Zusammenstöße erfolgten jedoch am Osum, wo die Franzosen Ende Mai auf Čerevoda vorbrachen, jedoch schon Anfang Juni wieder über den Fluß zurückgeworfen wurden. Ende Juli drang Salih Butka wieder bis an die Čafa Babić vor; ein französischer Gegenstoß aus Moskopolje wurde am Kelizonibach zum Stehen gebracht. Dann machte die Hitze allen Kämpfen ein Ende. Dem abnormal nassen Winter war ein selbst für albanische Verhältnisse mörderisch heißer Sommer gefolgt. Die Malaria begann wieder zu wüten; Mitte Juli wurden die Vortruppen von der Vojusa auf die Höhen zurückgenommen, das Resultat war das alte. Der prophylaktische Mückenschutz war im Entstehen, jedoch noch lange nicht entsprechend durchgeführt; das Chinin, das mit großem Mißtrauen der Truppe zu kämpfen hatte, brachte auch nicht die erhofften Resultate. Im September 1917 sah es mit dem im Frühjahr aufgefüllten Ständen nicht besser aus als im selben Monate des Vorjahres.

Als mit dem Nachlassen der größten Hitze auch wieder die Möglichkeit von Operationen gegeben schien, begannen verschiedene Anzeichen darauf hinzudeuten, daß der Feind diesmal wirklich eine ernstliche Offensive plane. Starke italienische Ansammlungen im Raume Tepeleni - Klissura schienen zuerst einen Angriff auf Berat vorzubereiten; ihnen zuliebe wurde die 211. Landsturmbrigade Mitte August aus dem Küstenschutz gezogen und im Raume südlich Kuči bereitgestellt, ferner das 47. Infanterie-Divisionskommando von Tirana nach Ljužna vorgeschickt. Anfangs September wurde es indes klar, daß der Hauptangriff am Ostflügel seitens der Franzosen zu erwarten sei. Gern hätte man einen Teil der Korpsreserve jetzt dorthin verschoben; aber mehr als eine Brigade in jenem Raum - das erlaubte der Kriegsschauplatz nicht. So mußte die 20. Brigade allein dem Angriff der doppelten Übermacht entgegensehen.

Am 7. September ging es los. Der erste Stoß traf die vorgeschobenen Freischaren nördlich des Maliksees und drängte sie auf die Hauptstellung zurück; gleichzeitig überschritten französische Bataillone den Devoli bei Zbroć und Tresova, worauf die zäh verteidigte Höhe von Gradište am Austritt des Devoli aus dem See am 9. September abends geräumt und die 20. Gebirgsbrigade in der Linie Čerava - Prenisti zusammengezogen wurde. Hier wurde sie am 10. September nachmittags von der Hauptkraft der französischen 76. Division von beiden Flügeln her heftig angegriffen und auf den Raum westlich Pogradec zurückgedrückt. In dieser Stellung hielt sie sich gegen ununterbrochene Angriffe, bis am 11. September vormittags nach verzweifelter Gegenwehr der Schloßberg von Pogradec verloren ging. Nun begann der überaus schwere Rückzug durch das schmale Defile am See; er hätte zur Katastrophe geführt, hätte sich nicht die Nachhut, ein deutsches Radfahrerbataillon, die Pionierkompagnie 3/2 und vor allem ein Zug der Gebirgs-Kanonenbatterie 2/21 unter Leutnant Preschern, heldenhaft geschlagen und zum Teil geopfert. So gelangte die Brigade, abschnittsweise weichend, in guter Ordnung in die neue Stellung bei Lin. - Inzwischen hatte die um ihre Flanke besorgte Heeresgruppe Scholtz die Unterstellung der Brigade unter ihr Kommando beantragt, und das Armee-Oberkommando hatte dem Antrag Folge gegeben; mit 13. September trat die Brigade in den Verband der neugebildeten "Ochrida-Division" unter dem deutschen Generalmajor v. Posseldt. Von ihm wurde sie sofort auf breiter Front zu großzügiger Stellungskorrektur angesetzt; in erfolgreichen Kämpfen wurde im allgemeinen die Linie nördlich

Udaništa - Homes - Selca postme - Škumbiquelle - Kamiarücken, mit dem Abschluß bei Kučaka am Devoli, erreicht. Als der Feind am 21. September gegen diese Stellung neuerdings vorging, wurde er in mehrtägigen Kämpfen teils von Haus aus zurückgeschlagen, teils, wo er eingedrungen, in kräftigen Gegenstößen hinausgeworfen und die Stellung restlos behauptet.

Damit war die Kampfhandlung von Pogradec, die umfassendste seit der Einnahme von Durazzo, abgeschlossen, und sie war wider Erwarten auf verhältnismäßig engen Raum beschränkt geblieben. Beim XIX. Korpskommando hielt man bezeichnenderweise während der ganzen Kampfdauer - und noch lange nachher - an der Erwartung des italienischen Hauptangriffes auf Berat fest. Doch kam es hier nur zu einem schwächlichen Vorstoß auf Vireza, der unter dem Gegenstoß Ghilardis rasch zusammenbrach. Sehr ausgiebig, aber vom ersten Augenblick als solche erkennbar, war die Demonstration an der Vojusa gewesen; heftige Artillerieüberfälle und Fliegerangriffe leiteten sie ein; am 10. September erschien eine starke italienisch-englische Flotte nördlich der Vojusamündung und legte in mehrstündigem schweren Feuer, durch Flieger unterstützt, das nur von einer kleinen Albanerabteilung besetzte Kloster Pojani in Trümmer. - Wenn ein Zerstörungswerk in diesem Kriege überflüssig war, so war es die Vernichtung dieses einzigartigen historischen und architektonischen Juwels, um dessen Erforschung sich dereinst gerade Engländer und Franzosen unsterbliche Verdienste erworben hatten; jedenfalls haben die Nationen, deren Vertreter hier beteiligt waren, keinen Grund mehr, sich über die in ernstem Kampfe erfolgte Beschädigung der Kathedrale von Reims zu entrüsten. –

Die Ende September erreichten Stellungen blieben im allgemeinen während des ganzen Winters unverändert. Im Bandengebiet wurde noch tief in die Regenzeit hinein heftig gekämpft, Ende Oktober auf den Hängen des Moskoš (südlich der Kamia), im November am Devoli bei Kučaka; nirgends vermochte der Feind durchzudringen.

Inzwischen war der zweite Kriegswinter hereingebrochen. Er war von seinem Vorgänger sehr verschieden. Die Regenzeit setzte viel später und auffallend zögernd ein, die Niederschlagsmengen waren weit geringer als im Vorjahre, dafür war die Kälte empfindlicher, in den Gebirgen häuften sich ungeheure Schneemassen, und das von Mitte Januar an durch sechs Wochen anhaltende Schönwetter brachte nicht nur grimmige Fröste, sondern sogar Eisgang auf den Flüssen. Überschwemmungen gab es fast nur an der Vojusa, so Mitte November und Anfang Januar, dann die gewohnte Inundation der Muzakja, wenn auch nicht im Umfange des Vorjahres. Mehr noch als die im allgemeinen günstigeren klimatischen Verhältnisse kamen den Truppen die seit dem letzten Winter getroffenen Nachschubsvorsorgen zugute. Zu der schon 1916 ausgebauten Seilbahn Alessio - Vorra gesellte sich nun ein großzügiges Feldbahnnetz, das im Frühjahre 1917 bereits bis Ljužna und Berat ausgebaut war, und dank der Witterung bis in den Winter hinein ausgestaltet und südwestlich bis Fjeri, östlich bis Elbasan fortgeführt werden konnte. Die technische Leistung war achtunggebietend; das Überschwemmungsgebiet der großen Muzakja zwischen Ljužna und Kolonja mußte mittels eines 15 km langen, mächtigen Dammes durchschnitten, zahlreiche gewaltige Brücken über die verschiedenen im Winter meist aktiv werdenden alten Semenibetten gebaut werden. Im Frühjahr 1918 fand das Feldbahnnetz seine weitere Ausgestaltung durch die Linie Papriali - Sušica (am Devoli), sowie durch die von Fjeri bis in die vorderste Front nach Levani und Geršpan - Buzmazi vorgetriebenen Stränge; letztere hatten zum Teil sehr schwieriges Gelände zu überwinden, tiefe Einschnitte und gewaltige Brücken und Viadukte über die vielen Regenschluchten des Hügellandes kennzeichneten ihre Bahn; die Strecke über den Levanisattel hieß denn auch allgemein "der Semmering" und wurde mit Stolz inspizierenden Vorgesetzten und sonstigen Besuchern vorgeführt.

Mit der Ausgestaltung der Feldbahnen hielt die der übrigen Kommunikationen nicht Schritt. Besonders galt dies für den Bereich der 14. Gebirgsbrigade, deren 50 km lange Front eigentlich nur durch lange Transversalwege über das exzentrisch hinter dem rechten Flügel (Fjeri) liegende

Skizze 18: Kampfraum des Osum- und Devoli-Gebietes.

Brigadekommando mit dem Hinterland verbunden war, während direkt rückführende, für alle Truppen benutzbare Radialwege gänzlich fehlten; ein Umstand, der sich bitter rächen sollte.

Die Schuld lag allerdings nicht an fehlender Einsicht, sondern am immer schwerer werdenden Mangel an Arbeitskräften. Regelrechte Arbeitsformationen gab es längst nicht mehr, die wenigen russischen Gefangenenkompagnien konnten nicht in der vordersten Front verwendet werden, die Albaner waren bis zum äußersten Grade unanstellig. Die Truppen endlich reichten bei der erschrecklichen Dünne der Besetzung nicht einmal annähernd für die Ausgestaltung der Front.

Überhaupt stellte sich der Unterschied zwischen dem österreichischen und italienischen Frontausbau täglich krasser heraus. Während die eigene Stellung über eine Anzahl kilometerweit auseinanderliegender, mit spärlichen Drahthindernissen versehener Stützpunkte nicht hinauskam, verfügten die Italiener seit langem über eine durchwegs zusammenhängende, zwei- bis dreifache Linie mit mächtigen Hinderniszonen, Tunnelgeschützen, und vor allem über ein tadellos ausgebautes Wegnetz aller Grade hinter der Front. Gewiß lagen die räumlichen Verhältnisse für sie unverhältnismäßig günstiger; doch ist zweifellos ein guter Teil dieses Unterschiedes auf die überlegene Geschicklichkeit und Anstelligkeit des Italieners zumal in Erdarbeiten zurückzuführen.

Den Truppen selbst ging es in diesem Winter immerhin bedeutend besser als im vorhergehenden. Die Kälte brachte die Malaria zum Stocken, die Stände konnten aufgefüllt werden. Die Verpflegung ließ wohl im Ausmaße noch viel zu wünschen übrig, doch war der Nachschub leichter und regelmäßiger. Die Feldbahn funktionierte leidlich, wenn auch unter großen Hindernissen; von den zugewiesenen 25 Generatorlokomotiven waren nie mehr als 7 - 10 gleichzeitig dienstfähig, und die Reparaturen begegneten den größten Schwierigkeiten. Die Strecke Skutari - Durazzo, in die unglaublicherweise zwischen Alessio und Vorra eine Rollbahn von kleinerer Spurweite eingeschaltet worden war, hatte eine äußerst geringe Leistungsfähigkeit, und die Notwendigkeit zweimaligen Umladens verzögerte die Transporte und schädigte die Güter. Der Hauptnachschub erfolgte längst zur See über Durazzo, im Winter wiederholt durch schweren Schirokko unterbrochen, gelegentlich, aber eigentlich seltener als zu erwarten, durch feindliche Torpedierungen beeinträchtigt; so gingen am 19. September 1918 mit der "Linz" 618 Mann, am 13. Mai mit der "Bregenz" 245 Mann und große Gütermengen zugrunde. Am schwersten litt unter den Verhältnissen der Nachschub an Schlachtvieh. Auf mehrtägiger Seefahrt eng zusammengepfercht, kamen die Tiere meist schon halb tot in Durazzo an und mußten nun fast ohne Weide und sonstige Futtermöglichkeit in 5 - 6tägigem Marsch durch die überschwemmte Muzakja an die Front getrieben werden. Ein großer Teil blieb liegen und mußte notgeschlachtet werden, der Rest war, am Ziele angelangt, im buchstäblichsten Sinne nur mehr Haut und Knochen, mußte jedoch des dringenden Bedarfes halber sofort in diesem Zustand der Konsumierung zugeführt werden; zu der immer wieder angestrebten Anlage stabiler Schlachtviehdepots mit Reserven ist es unter dem Zwange der Verhältnisse tatsächlich nie gekommen.

Noch ein Übelstand begann in diesem Winter sich fühlbar zu machen: das allmähliche Versagen des bosnischen Bahnnetzes. Dieses Verkehrsmittel, dessen Schmalspur nachgerade zum Symbol österreichischer Verhältnisse geworden war, hatte ohnehin in den bisherigen Kriegsjahren ganz Unglaubliches, alle Erwartungen Übersteigendes geleistet; jetzt begann ihm langsam der Atem auszugehen. Die sich häufenden Reparaturen an der Strecke, noch mehr am Fahrpark, konnten nicht mehr bewältigt werden; es mangelte an Material, an Werkzeugen, vor allem an Arbeitskräften. So mußte von Monat zu Monat der Verkehr gedrosselt werden. Daß er schließlich doch bis zum Schluß aufrechterhalten wurde und nicht vorzeitig ganz zusammenbrach, ist eine jener ans Unglaubliche grenzenden Leistungen, die nur derjenige richtig einzuschätzen vermag, der in den verzweifelten Kampf zwischen schreiender Notwendigkeit und unzulänglichen, unter den Händen zerfließenden Mitteln, der die tragische Signatur des letzten Kriegsjahres bildet, Einblick gewonnen hat.

Trotz alledem wurde der Winter 1917/18 in Albanien leichter ertragen als sein Vorgänger.

Inzwischen waren aber auch mit größtem Nachdrucke die Vorsorgen zur Malariabekämpfung in Angriff genommen worden. Das ganze besetzte Gebiet wurde in Malariainspektorate geteilt, Laboratorien entstanden, und die Prophylaxe des Mückenschutzes - an Person wie an Unterkunft - wurde mit unerbittlicher Energie durchgeführt. Es ist anzunehmen, daß der Erfolg diesmal nicht ausgeblieben wäre, hätte der nächste Sommer einen ruhigen Verlauf genommen.

Die Ausgestaltung der Feldbahn ermöglichte ein weiteres Vorschieben der höheren Kommanden.

Anfang Oktober 1917 übersiedelte das XIX. Korpskommando nach Ljužna (die Verwaltungszentrale blieb weiter in Skutari), das 47. Infanterie-Divisionskommando nach Berat. Um diese Zeit wurde der schwer erkrankte Korpskommandant General der Infanterie Freiherr v. Trollmann durch General der Infanterie v. Koennen-Horak ersetzt.

Äußerlich waren der Winter und der größte Teil des Frühjahres 1918 so ziemlich die ereignisloseste Zeit des albanischen Feldzuges. Zeitweilig auf höheren Befehl "zur Hebung der Kampfesfreudigkeit" durchgeführte Unternehmungen, die meist mißglückten und bei beiden Teilen gleich unbeliebt waren, bildeten die Signatur dieser Tage. Daneben blühte aber eine überaus rege Kulturtätigkeit. Wirtschaftliche Anlagen entstanden auf breitester Grundlage; der Anbau von Getreide, hauptsächlich Weizen und Gerste, wurde in größtem Maßstabe und mit bestem Erfolge in Angriff genommen, die Heuaufbringung und der sehr ergiebige Fischfang geregelt; in der Front entstanden prachtvolle Gemüsegärten, sehr zum Ärger der Albaner, deren oft unverschämter Lebensmittelwucher natürlich darunter litt. - Indessen arbeiteten Künstler und Gelehrte verschiedener Fächer an der Erforschung des Landes, nicht nur im Etappenraum, sondern auch in der Front und stellenweise selbst zwischen den Fronten; die teilweise Ausgrabung der in vorderster Linie gelegenen antiken Städte Apollonia und Byllis, die Aufdeckung zahlreicher anderer antiker Siedelungen, Straßen und Brücken, verbunden mit einer großzügigen Bergungsaktion gefährdeter Denkmäler, dann weitgehende zoologische, botanische, geologische und ethnographische Studien, gekrönt von einer auf wissenschaftlicher Basis durchgeführten Volkszählung, sind die erfreulichen Ergebnisse dieser unter dem Schutze der Waffen geleisteten Kulturarbeit.

Während dieser ganzen Zeit war die Gedankenwelt der höheren Kommanden von zwei großen Projekten beherrscht, die, obwohl nie zur Ausführung gelangt, doch die Ereignisse des kommenden Sommers in so weitgehender Art beeinflußt haben, daß ihre Erwähnung nicht zu umgehen ist. Beide waren ziemlich gleichzeitig im Herbst 1917 aufgetaucht; ihre geistigen Väter waren die verlorene Pogradecstellung und die siegreiche zwölfte Isonzoschlacht. Zwecks Rückgewinnung der ersteren wurden lange Beratungen zwischen den österreichisch-ungarischen, deutschen und bulgarischen Kommanden gepflogen, die sich schließlich zu einem mit dem Decknamen "Simeon" belegten Projekt verdichteten. Diese "Simeon-Aktion" ward zum Vampir der Vojusafront. Da zu ihrer Durchführung bedeutende Kräfte im Gebiet des oberen Škumbi und Devoli zusammengezogen werden mußten, für welche die dort verfügbaren Nachschubmittel nicht im entferntesten ausreichten, wurden zur Aufstellung der erforderlichen Tragtierstaffel die Bestände nicht nur der Trains, sondern selbst der Artillerie der westlichen Frontteile rücksichtslos herangezogen. Zuerst wurden die Munitionskolonnen in stehende Depots umgewandelt, dann kamen die Batterien selbst daran, die einen großen Teil ihrer Tragtiere, und zwar die besten, abgeben mußten. Alle pflichtmäßigen Gegenvorstellungen der verantwortlichen Kommandanten blieben ergebnislos; wohl wurde die Ergänzung der Abgänge in Aussicht gestellt, aber auch dann nicht durchgeführt, als die "Simeon-Aktion" längst begraben war. So kam es, daß an der Vojusafront die Mehrzahl der Gebirgsbatterien überhaupt nicht mehr als marschfähig bezeichnet werden konnte; für ihre fahrbare Fortbringung aber fehlten wieder die Wege. - Weniger in das Mark der Truppen schnitt die gleichzeitig in Erwägung stehende "Bojana-Aktion", die den Vorstoß auf Valona zum Ziele hatte. Sofort nach der 12. Isonzoschlacht aufgetaucht, war die Idee wegen gänzlichen Mangels an schwerer Artillerie, technischen und vor allem an Nachschubmitteln zunächst undurchführbar; zudem kam die Regenzeit heran. Nun wurde für das Frühjahr vorgearbeitet; im Hinblick auf diese Pläne hauptsächlich entstanden die Feldbahnstränge nach Levani und Buzmazi, sowie eine große Anzahl artilleristischer Ersatzstellungen; auch dem Ausbau des sehr im argen liegenden Telephonnetzes wurde jetzt mehr Aufmerksamkeit, das heißt Material, gewidmet. Dagegen gelangten leider die im Projekt vorgesehenen Radialwege nicht mehr zur Durchführung.

Aus beiden Aktionen ist nichts geworden. "Simeon" wurde infolge Absage der Bulgaren noch im Spätfrühjahr 1918 endgültig fallen gelassen; "Bojana" blieb am Programm, wurde aber aus

technischen Gründen immer wieder verschoben, bis die Sommerereignisse den großen Strich durch die Rechnung machten.

Schon im Frühjahr hatte die Fliegertätigkeit mit einer bisher im Lande nicht beobachteten Heftigkeit eingesetzt; sie brachte den Fliegern trotz starker Minderzahl recht schöne Erfolge. Der Held des Tages war Offizierstellvertreter Arrighi, einer der erfolgreichsten Kampfflieger, der, abwechselnd an der Südwestfront und in Albanien tätig, hier eine Reihe seiner zahlreichen Luftsiege erfocht. - Anfang Mai meldeten sich die ersten Anzeichen feindlicher Angriffsabsichten. Zunächst war man wieder geneigt an eine italienische Offensive auf Berat zu glauben, zumal man wußte, daß die Italiener durch die "Bojana"-Vorbereitungen sehr nervös geworden waren und auch die Truppenstärken bedeutend überschätzten; doch bald ward es klar, daß wenigstens der erste Angriff am Ostflügel gegen den ausspringenden, vorwiegend von Freischaren gehaltenen Frontabschnitt am oberen Devoli und Osum, also von den Franzosen, zu erwarten sei.

Als am Morgen des 14. Mai der Korpskommandant eben die Vojusafront inspizierte, wurde er von den Italienern mit einem Trommelfeuer begrüßt, wie es Albanien noch nicht erlebt hatte. Während die italienische Artillerie sich zerriß, arbeitete ihre Infanterie in Hemdärmeln an den Hindernissen wie alle Tage. Das Feuer dauerte bis Mittag und wurde am nächsten Tage nach gleichem Programm wiederholt; die Resultate waren minimal: auf etwa 20 000 Schuß zwei Tote, etwa ein Halbdutzend Verwundete, ein zertrümmerter Scheinwerfer; nicht einmal die Inspizierung hatte eine Störung erfahren. Die einzige Folge war, daß man jetzt sicher wußte, es würde - wo anders losgehen. Tatsächlich brach am 15. Mai eine französische Brigade beiderseits des Kelizonibaches vor, starke italienische Kräfte - Teile dreier Regimenter - über den Osum zwischen Koblara und Čerevoda. Die Italiener wurden von den Ghilardibanden auf der ganzen Linie geworfen; schwerer wogte der Kampf auf der Franzosenfront, zunächst um die Hauptstellung auf der Ostravica, wo sich der Kampf um die Čafa Martis konzentrierte. In frontaler Abwehr siegreich, wurde das hier haltende Grenzjägerbataillon 5 von Süden umgangen und mußte sich unter schweren Verlusten nach Westen durchschlagen; dagegen gelang es, das verlorengegangene Opari zurückzunehmen und zu behaupten. Immerhin mußte nach dem Verluste der Čafa Martis auch Ghilardi vom Osum zurückgenommen werden; rasch herbeigeführte reguläre Bataillone besetzten als Rückhalt die neue Stellung, die von Čerevoda am Osum über den Mali Kerčir und Opari an die Mündung des Kelizoni in den Devoli führte, und in welcher am 17. und 18. alle Angriffe abgeschlagen wurden. Dann trat Ruhe ein. Die Verluste waren auf beiden Seiten schwer; der Feind ließ über 300 Leichen vor der Front, darunter den zum Kommandanten der österreichischen Freischaren ausersehenen italienischen Major, die Italiener verloren überdies zahlreiche Gefangene. Auf österreichischer Seite hatten besonders die Freischaren gelitten; sie hatten sich vorzüglich geschlagen, waren aber von nun ab kaum mehr kampffähig. Die neue Linie war nicht ungünstig und vor allem kürzer als die alte, aber sie mußte jetzt von regulären Truppen besetzt und gehalten werden. Am 20. Mai meldet das Korpskommando dem Armeeoberkommando, daß wegen der Unmöglichkeit, stärkere Kräfte vorwärts des jetzt gehaltenen Abschnittes dauernd zu versorgen, kein Wiedergewinn des verlorenen Raumes beabsichtigt sei; die Verpflegung der derzeit dort vereinigten Truppen sei überhaupt nur durch Aufopferung der für die Simeon-Aktion angesammelten Vorräte möglich; nach deren Verbrauch müßte die Gruppe 1/XIX wieder geschwächt werden. Ein neuer drastischer Beleg zur Kriegführung in Albanien.

Wie vorauszusehen, dauerte die Ruhe nicht lange. Am 10. Juni brach eine volle französische Division, mit der Hauptkraft von Pogradec her auf dem Kamiarücken, gegen die Stellungen nördlich des Devoli vor. Beiderseits des höchsten Gipfels gelang der Einbruch; die ihn heldenmütig verteidigende Kompagnie fiel bis auf den letzten Mann. Von der Kamia aus wurde die Stellung aufgerollt; am 11. Juni fiel Šinapremte in Feindeshand. Nach einigen Schwankungen konnte die Front in der Linie Gura Top (hier Anschluß an die Ochridadivision) - Komjani - Čafa Duškes stabilisiert werden. Damit war aber auch der in den letzten Kämpfen behauptete Abschnitt von

Opari unhaltbar geworden und mußte bis Čafa Gjarperit zurückgenommen werden; am 12. Juni war dies durchgeführt, am 13. und 14. wurden schwere Angriffe, insbesondere westlich Šinapremte, abgewiesen; dann trat wieder Ruhe ein.

Das Resultat dieser Kämpfe war ein nicht unbedeutender Gebietsverlust, der jedoch nicht so schwer in die Wagschale fiel wie die Tatsache, daß nunmehr dieser einst nur von Freischaren gehaltene Abschnitt jetzt zur Gänze von regulären Truppen gehalten werden mußte, ja infolge des fortgesetzten Einsetzens von Reserven die Hauptkraft des Korps, volle 15 Bataillone, jetzt hier stand, während die 47. Infanteriedivision einschließlich der ihr zur Verfügung stehenden Teile der Korpsreserve nur mehr über 12 Bataillone verfügte. Man begreift, daß die Batterien der Vojusafront alle Hoffnung schwinden lassen mußten, ihre für die Simeon-Aktion abgegebenen Pferde je zurückzubekommen. - Naturgemäß hatte sich auf Grund dieser Verschiebungen auch eine wesentliche Neugruppierung der Kräfte ergeben. Bei der 47. Infanteriedivision stand nunmehr die aus der 14. Gebirgsbrigade hervorgegangene 94. Infanteriebrigade nach wie vor an der Vojusa von der Mündung bis an den Leftinjabach, anschließend bis Čerevoda am Osum die aus der 211. Landsturmbrigade hervorgegangene 93. Infanteriebrigade. Dann kam die Gruppe 1/XIX mit den Abschnitten "Tomorica" zwischen Osum und Devoli, und "Devoli" zwischen diesem Flusse und der Wasserscheide südlich Gura Top, wo die Ochridadivision anschloß. Korpsreserve war die auf Umwegen aus der 20. Gebirgsbrigade hervorgegangene 220. Infanteriebrigade; ihre Hauptkraft bildete jetzt das vor kurzem von der Südwestfront gekommene hochbewährte Infanterieregiment Nr. 88. Sie stand weit verzettelt vom Osum bis Ardenica, die Hauptmacht allerdings um Berat, wo noch immer der Hauptangriff erwartet wurde. Das Korpskommando war am 24. Juni von Ljužna nach Tirana übersiedelt; das 47. Infanterie-Divisionskommando nach wie vor in Berat, 1/XIX in Elbasan.

Der bevorstehende Angriff lag geradezu drückend in der Luft. Auch im wörtlichsten Sinne: tägliche schwere Fliegerangriffe, besonders auf Durazzo, daneben Lotungen feindlicher Torpedoboote in der Gegend nördlich der Vojusamündung, intensive Patrouillentätigkeit und unverhüllte Übergangs-vorbereitungen an der unteren Vojusa, endlich wilde Alarmgerüchte in der Bevölkerung und phantastische Nachrichten über immense italienische Truppenansammlungen; nicht als letztes aber das plötzliche Auftreten von Räuberbanden im Etappenraum: die Truppe sah den Angriff kommen, und nicht gerade mit größter Zuversicht. Die eigene Schwäche und die gänzlich ungenügende Ausgestaltung der Stellungen, deren Minderwertigkeit man an den gegenüberliegenden italienischen täglich abmessen konnte, kam jetzt, wo es ernst wurde, erst richtig zum Bewußtsein. Das Korpskommando und noch mehr das 47. Infanterie-Divisionskommando blickten noch immer, trotz aller feindlicher Vorbereitungen an der Vojusa, wie hypnotisiert auf Berat. Eine am 5. Juli über die Schweiz eingelangte Nachricht schien dies zu bestätigen; sie besagte auch, daß der Angriff durch einen Vorstoß der Franzosen in nördlicher Richtung eingeleitet werden sollte.

Und programmgemäß eröffneten diese am 6. Juli den albanischen Bewegungskrieg, der mit kurzen Unterbrechungen bis Ende August andauern und dem ganzen Feldzug ein durchaus neues Gepräge verleihen, gleichzeitig die Dämone des Kriegsschauplatzes in ihrer furchtbarsten Gestalt entfesseln sollte. Am genannten Tage griff etwa eine französische Division zwischen Osum und Devoli heftig an; in erbittertem Ringen wechselten die Brennpunkte des Kampfes, der Mali Kerčir und die Čafa Gjarperit, wiederholt die Besitzer; als die Sonne sank, waren alle Stellungen restlos behauptet. Zur selben Stunde ergoß sich ein Schwarm von Fliegern, vorwiegend Engländer, über die untere Vojusa. Nun ahnte man auch hier, wieviel es geschlagen hatte.

In der Nacht zum 7. Juli überschritten etwa eine italienische Brigade und ein Kavallerieregiment die Vojusa unterhalb Feras; beim Morgengrauen erschien eine englisch-italienische Flotille nördlich der Vojusamündung. Während diese hauptsächlich Fjeri sowie die gefürchteten Artilleriestellungen bei Levani unter das Weitfeuer ihrer schweren Kaliber nahm, griff die Infanterie, aus dem Walde von Bačova vorbrechend, nach heftiger Artillerievorbereitung mit etwa fünf Bataillonen den von ein und

einer halben Kompagnie des ungarischen Landsturmbataillons IV/4 verteidigten Subabschnitt I/A zwischen Pojani und dem Levanital an. Nach verzweifelter Gegenwehr fiel gegen 6 Uhr der wichtige Stützpunkt Jora; ein zum Gegenstoß angesetztes Reservebataillon geriet im Walde mitten unter den vordringenden Feind und wurde zersprengt; die ihm beigegebene Batterie, die wegen Tragtiermangels keine Munition mitführte und diese erst auf Jora hätte fassen sollen, schlug sich geschützweise nach Fjeri durch.

Indessen war das italienische Kavallerieregiment Nr. 22, ohne Widerstand zu finden, durch die Küstenebene vorgeritten, hatte nach 8 Uhr den Flugplatz nördlich Fjeri überrumpelt und die Semenibrücke bei Brustar besetzt, war aber von dieser durch ein von Ardenica herbeigeeiltes Bataillon der 220. Brigade wieder vertrieben worden. Während nun ein Teil über den auf der Straße sich sammelnden Train herfiel und die Mannschaft verjagte, worauf die Bagage sofort von den Albanern geplündert wurde, wandte sich ein anderer Teil gegen das von Kampftruppen entblößte Fjeri. Mit knapper Not entkam das 94. Brigadekommando, nicht ohne Verluste, über die Djanicabrücke, wo eben ein eilends herbeigerufenes Halbbataillon eintraf; nach kurzem Straßenkampfe wurde Fjeri von der italienischen Kavallerie gesäubert; übel zugerichtet suchte sie das Weite. Bei dieser Gelegenheit fiel der eben neu herausgegebene italienische Chiffrenschlüssel für Radiodepeschen am ersten Tage seiner Verwendung in unsere Hände. Auf dem Abzuge erreichte die feindlichen Reiter noch ein Verhängnis: eine um einen Kern Dalmatiner Landesschützen gruppierte Albanerschwadron unter Rittmeister Adolf Schumann, dem einzigen der k. u. k. Offiziere, dem auch unter den schwersten Rückschlägen die Albaner in der Hand blieben, warf sich in wiederholten Attacken auf die Abziehenden, nahm ihnen eine stattliche Zahl Gefangener (darunter zwei Offiziere) und Pferde ab und jagte den Rest über die Vojusa. - Der kaum eine halbe Stunde dauernde Aufenthalt der Italiener in Fjeri hatte auch hier sofort die Plünderung durch die Albaner ausgelöst; ihre Wut richtete sich besonders gegen die verhaßten Gemüsegärten, die in Grund und Boden gestampft wurden.

Hatte der Ritt der italienischen Kavallerie auch mit schwerem Rückschlag geendet, so steht doch die Tatsache fest, daß er das Schicksal des Tages entschieden hat. Das Gewehrknattern in Fjeri, die sofort aufflatternden Gerüchte von der Wegnahme dieses Platzes und der Semenibrücke, Gefangennahme des Brigadekommandos, Verlust der einzigen praktikablen Rückzugslinie wirkten geradezu katastrophal auf die Front. Bisher war nur die vorderste Stellung des äußersten Flügelabschnittes verlorengegangen, und die Italiener drängten kaum nach; die Alarmnachrichten von Fjeri bewogen auch den kaum angegriffenen Nachbarabschnitt zum Weichen, und zu allem Unheil drängte alles nicht nach Norden, sondern nach Osten zurück, zumeist gegen die Überfuhr von Kalmi, die überdies auf unaufgeklärte Weise vorzeitig gesprengt worden war, und weiter gegen Kuči. Unter dem Eindruck dieser Vorgänge und der Gerüchte - jede Verbindung war unterbrochen - traten schließlich auch die übrigen Abschnitte der Vojusafront nach Übergang einiger feindlicher Bataillone nächst Selišt und Romzi den Rückzug nach Norden an. Die dort stehenden Haubitzbatterien, denen der einzige fahrbare Rückzugsweg über Fjeri gesperrt war, mußten ihre Geschütze sprengen, desgleichen wegen Tragtiermangels ein Teil der Kanonenbatterien. Im ganzen gingen 13 Geschütze verloren.

Gleichzeitig mit dem Angriff an der Vojusa war auch die 93. Infanteriebrigade südlich Berat heftig angegriffen worden. Hier war der Angriff seit langem erwartet, die Front dichter besetzt, stärkere Reserven zur Hand, und tatsächlich gelang dem Feinde nur ein kleiner örtlicher Einbruch bei Parasboar. Ebenso scheiterten an diesem Tage alle französischen Angriffe im Devoliabschnitt.

Der 7. Juli 1918 war der erste wirkliche Großkampftag in Albanien gewesen. Von der Vojusamündung bis an den obersten Devoli hatte der Kampf getobt, und mit Ausnahme des äußersten rechten Flügels hatte die Front gehalten; trotzdem und obwohl ein Großteil der Reserven noch intakt war, gab das 47. Infanterie-Divisionkommando (Feldmarschalleutnant v. Weiß) das Spiel

verloren, befahl auch der 93. Brigade den Rückzug und verlegte schon am 8. Juli früh den eigenen Standort nach Ljužna und am folgenden Tage nach Rogožina. Jetzt erst war die Niederlage besiegelt, zumal nun auch des Anschlusses halber die siegreich kämpfende Gruppe 1/XIX zurückgenommen werden mußte. Damit kam alles ins Rollen, und das war das Verhängnis. Bisher hatten die einzelnen Bataillone, mit durchschnittlich halbem Kriegsstande, Frontstücke von 4 - 10 km Frontbreite gehalten, verteilt in wenige kleine Stützpunkte, aber doch in leidlicher Fühlung untereinander, was wenigstens die Illusion einer wirklichen Front aufrecht hielt. Diese Illusion war nun grausam zerstört. Zum Rückmarsch suchte naturgemäß jeder Kommandant in erster Linie seine Leute zusammenzubringen; und so marschierten denn nun die Häuflein von oft nicht mehr als 2 - 300 Mann mit Intervallen von 4 - 10 km mutterseelenallein, ohne jede Anlehnung und Verbindung, durch das unübersichtliche albanische Bergland. Unter diesen Umständen schwand auch im letzten Mann die Vorstellung von der Möglichkeit eines erneuten geschlossenen Widerstandes. Dazu lag die in unbegrenzter Phantastik ausgemalte Katastrophe von Fjeri wie ein Alp auf den Truppen, und der "Kavallerieschreck" beherrschte noch auf Wochen hinaus die Gemüter.

Die unter solchen Umständen ins Rollen gekommene Front war natürlich nicht nach wenigen Kilometern zu bremsen. Erst in der Linie Guri Gomares - Ljužna - Petrohondi - Kote 938 - Proj Tokrit - Kote 1900 kam sie zum Stehen. Ein entschiedener Widerstand war hier nicht beabsichtigt, vielmehr erst in der Linie Divjaka - Duškurücken, der letzten, die das Škumbital und damit die Verbindung mit der Gruppe 1/XIX deckte. Da infolge des östlichen Ausweichens der 94. Brigade der Westflügel fast ganz entblößt war, wurde hier eine neue Gruppe aus zusammengerafften Reserven unter Oberst Wächter, Kommandanten des Infanterieregiments Nr. 88, eingesetzt. Am 9. und 10. Juli wurde zunächst die Ljužnastellung erreicht und notdürftig eingerichtet.

Der Rückzug besiegelte auch das Ende aller Albaner-Formationen, mit Ausnahme der Schwadron Schumann. Die in der Front eingeteilten Albanerkompagnien waren einfach verschwunden; die Ghilardibanden hatten sich schon am 6. Juli schlecht geschlagen und großenteils verlaufen, den Rest führte Ghilardi nach Elbasan, wo er ihn auflöste. Salih Butka aber hatte nach Erhalt des Rückzugsbefehles gemeldet, er sehe sich genötigt, aus der Preisgabe seiner Heimat die Konsequenzen zu ziehen und dort zu kämpfen, wo er Haus und Hof zu schützen hätte; die zuletzt gemachten Gefangenen lieferte er noch loyal ab. - Bald darauf wurde die Verwendung von Albanern in der Kampffront vom Armee-Oberkommando gänzlich eingestellt.

Das Korpskommando gab sich keiner Täuschung darüber hin, daß der Halt in der Ljužnalinie vorläufig vom Grade des feindlichen Nachdrängens abhängig blieb, und daß dies auch in der Duškustellung nicht anders sein würde; war aber auch diese und damit das Škumbital verloren, dann mochte der Himmel wissen, wo wieder ein Halt möglich war. Und über allem schwebte das drohende Gespenst der täglich erwarteten Landung bei Durazzo und Alessio. Die äußerste Sorge um die einzige Rückzugsstraße an der Küste beherrschte alle und alles, und es erweckte nur ein ungläubiges Lächeln, als eine erbeutete italienische Karte eingebracht wurde, auf der die bisherigen Angriffsoperationen genau eingezeichnet waren, dann aber ein dicker Pfeilstrich die Verschiebung der Hauptkraft auf den Ostflügel und den allgemeinen Angriff von dort her auf Elbasan andeutete. Also eine Vorrückung im Gebirge, wo das Terrain Schritt für Schritt dem Verteidiger günstig, dem Angreifer ungünstig war, und Verzicht auf das mühelose Vordringen durch die im Sommer durchaus gangbare Küstenebene und auf den gar nicht abzuwehrenden direkten Stoß auf die einzige Verbindung! Der Feind hat aber diesen unglaublichen Entschluß ausgeführt; schon die nächsten Ereignisse ließen darüber keinen Zweifel. Wider alles Erwarten konnte sich der Westflügel in der Ljužnastellung ganz unbelästigt eingraben; erst am 12. Juli drangen feindliche Kräfte aus Berat gegen Petrohondi vor und drängten die 93. Brigade auf Polovin zurück; aber gerade dieser Angriff, der im Anschluß an einen gleichzeitig geführten französischen Vorstoß beiderseits des Devoli erfolgte, bestätigte die Tendenz auf Elbasan. Nun sah man klar und zog die Konsequenzen. Die Gruppe 1/XIX wurde im Anschluß an die 93. Infanteriebrigade auf die Linie Kote 900 - Holtabach

zurückgenommen und jene Brigade ihr unterstellt, damit eine einheitliche Front zur Verteidigung des bedrohten Abschnittes geschaffen. Indessen war auch an die Bildung einer einheitlichen Korpsreserve geschritten worden; doch die Absicht, sie zum Gegenangriff auf Petrohondi einzusetzen, war an dem Zwang gescheitert, sie unter dem Druck der französischen Angriffe bataillonsweise zu verzetteln. Diese Tatsache wirkte besonders drückend; an die Möglichkeit, die augenblickliche oder die Duškustellung rein defensiv auf die Dauer halten zu können, glaubte im Ernste niemand mehr, am allerwenigsten die Truppe. Nennenswertere Reserven, die imstande gewesen wären, die Lage zu ändern, waren nicht zur Hand und in absehbarer Zeit auch keine Verstärkungen zu erwarten. Nur ein Wunder konnte da helfen, oder ein Mann, der durch die Macht seiner Persönlichkeit imstande war, der Führung wie den Truppen das verlorene Selbstvertrauen wieder einzuflößen, sie emporzureißen zum Glauben an die qualitative Überlegenheit.

Schon am 8. Juli hatte sich der schwer leidende Korpskommandant General der Infanterie v. Koennen-Horak krank gemeldet; am 10. Juli ernannte der Kaiser den Generalobersten Karl Freiherrn v. Pflanzer-Baltin zum Kommandanten der Streitkräfte in Albanien. Am 12. früh traf der neu ernannte Kommandant mit Torpedoboot in Cattaro ein, am Nachmittag in Skutari, am 13. mittags in Tirana. Noch an diesem Tage erging der Befehl, der die Divisionäre, Brigadiere und Gruppenkommandanten mittels Flugzeug nach Tirana berief. Dieser Befehl, der sich wie ein Lauffeuer in der Front verbreitete, wurde recht eigentlich zur Peripethie des Feldzuges. Am 13. Juli abends wußte die ganze Front, daß es wieder vorwärts gehen würde, und glaubte daran. Und als der neue Kommandant in den folgenden Tagen zu seinen Informationsreisen selbst das Flugzeug bestieg, da hatte er das Vertrauen der Truppen vollends gewonnen. Nicht so leicht wurde es ihm, den Pessimismus der Unterführer zu überwinden, und manches scharfe Wort ist gefallen, bis auch dieses Ziel einigermaßen erreicht war.

Über die Lage war sich der neue Kommandant nach sehr rascher Orientierung vollkommen klar. An

Skizze 19: Zu den Kämpfen um Fjeri - Berat. [Vergrößern]

eine sofortige Gegenoffensive konnte auch er nicht denken; ohne geschlossene Reserven war selbst ein augenblicklicher Erfolg nicht auszunutzen und daher zwecklos. Über die feindlichen Absichten bestand auch keine Unklarheit mehr. Während vor der Gruppe 1/XIX die Angriffsvorbereitungen keinen Augenblick aussetzten, war vor der 47. Infanteriedivision geradezu die Fühlung verlorengegangen. Ardenica war noch am 12. Juli vom Feinde frei gewesen, der stark bebuschte West- und Südteil der Muzakja war so gut wie unaufgeklärt, ja selbst über die Verhältnisse nächst der Brücke von Kuči herrschte vielfach Ungewißheit - ein drastisches Beispiel für die lähmende Passivität dieser Tage. Der Generaloberst entschloß sich, zunächst am linken Flügel mit allen Mitteln zu halten und inzwischen am rechten die Offensive vorzubereiten; durch kleine erfolgverheißende Unternehmungen sollte das Vertrauen der Truppen gehoben und zugleich getrachtet werden, Punkte in die Hand zu bekommen, die für die spätere Offensive Wert hatten.

Am 17. früh begann indessen der erwartete feindliche Angriff gegen die 93. Infanteriebrigade und die anschließende Gruppe Oberst Spaits (ehemals Gruppe "Tomorica") mit aller Heftigkeit. Bei der Brigade gelang nur ein kleiner Einbruch, der am nächsten Tage durch Gegenangriff wieder gutgemacht wurde; dagegen ging bei Oberst Spaits am 17. die Kote 1071, am 18. die wichtige Höhe Kote 900 verloren; ein umfassend angesetzter französischer Vorstoß über Strori gegen die Holtabach-Mündung ließ die Lage einen Augenblick so bedenklich erscheinen, daß in aller Eile alle noch irgendwo verfügbaren Reserven dorthin geworfen werden mußten. - Hier ist der Platz, des Sturmbataillons Nr. 47 und des bosnisch-herzegowinischen Jägerbataillons Nr. 3 zu gedenken, die in diesen kritischen Tagen teils einzeln, teils gemeinsam als eine Art fliegender Reserve von Einbruchsstelle zu Einbruchsstelle eilten und in glänzendem, aber auch opfervollem Gegenangriff immer wieder die Situation gerettet haben. Ihnen ist es zu danken, daß die Front schließlich hielt, bis die Offensive der 47. Division sie entlastete.

Hier hatten die am 21. Juli einsetzenden Unternehmungen zwar nicht den erhofften Raumgewinn, immerhin aber eine gründliche Klärung der Verhältnisse gebracht. So befahl der Generaloberst die Offensive für den 24. Juli; Ziel war das von den Italienern inzwischen besetzte und in kürzester Zeit aufs stärkste befestigte Bergkloster Ardenica und der wichtige Semeniübergang bei Kuči.

Ardenica fiel nach 24stündigem, wechselvollem Kampfe am Morgen des 25. Juli endgültig in die Hände der Angreifer. Oberst Wächter drang bis Vojkan - Petova vor, wies hier zwei schwere Gegenangriffe ab, nahm aber dann seine Truppen unbemerkt näher an Ardenica in eine bessere Stellung zurück, in der er in den folgenden Tagen alle Angriffe zurückschlug.

Nächst Kuči war es der 94. Infanteriebrigade (Generalmajor v. Förster) schon am Vormittage des 24. gelungen, den Semeni bei Sana und beim Kloster Boka, hier erst nach Niederkämpfung von acht in Etagen eingebauten Maschinengewehrabteilungen und mehrerer Panzerautos durch eine improvisierte "Sturmbatterie" (Oberleutnant Czermak), zu forcieren, die Höhen südlich des Flusses zu nehmen und brückenkopfartig zu besetzen. Damit war die einzige fahrbare Verbindung zwischen Valona - Fjeri und Berat den Italienern abgeschnitten; diese hatten nämlich mit unglaublicher Geschicklichkeit den festen Unterbau der Römerstraße für Lastautoverkehr adaptiert und im weitesten Maße ausgenutzt. Diese Straße führte über Kuči, wo die Berge ein Ausweichen südwärts unmöglich machten; daher war ihr Verlust ein vernichtender Schlag. Von allen Seiten strömten Verstärkungen herbei, und vor der Gruppe 1/XIX ward es fast augenblicklich ruhig; der erste Zweck der Offensive, die Entlastung des schwer kämpfenden Ostflügels, war restlos erreicht. Nun aber warfen sich die Italiener mit stündlich wachsender Übermacht auf den Pfahl in ihrem Fleisch; durch 5 Tage folgte Gegenangriff auf Gegenangriff, unterstützt von stets zunehmender Artilleriewirkung und wütenden Fliegerattacken. Was die 94. Infanteriebrigade, Infanterie wie Artillerie, in diesen Tagen der Abwehr bei Kuči geleistet hat, ist vielleicht das Stolzeste, was der albanische Kriegsschauplatz erleben durfte. Das 47. Infanterie-Divisionskommando wollte, als die Entlastung der Gruppe 1/XIX offenbar geworden, den Zweck als erreicht ansehen und die Truppen über den

Semeni zurücknehmen, doch der Generaloberst wies den Vorschlag rundweg ab, und die Brigade hielt aus. Zu ihrer Entlastung brach am 26. die 93. Infanteriebrigade gegen Velašuka und Salca vor; ein daraufhin von Kuči gegen Banja abgehendes italienisches Bataillon geriet in dem Straßendefilee am Flusse in das Kreuzfeuer der Artillerien beider Brigaden und wurde nahezu vernichtet. - Auch die Gruppe Oberst Spaits hätte jetzt zur Entlastung vorbrechen sollen; allein der Angriff auf die Höhe 900 und Strori drang nicht gleich durch, und voreilige Rückzugsbefehle vereitelten den Erfolg. - Inzwischen hatte ein zwischen Oberst Wächter und der 94. Brigade eingeschobenes Bataillon die mittlere Muzakja vom Feinde gesäubert, den Semeni bei Kalmi überschritten und nächst Jagodina eine Brückenkopfstellung bezogen; hier zersprengte am 26. Rittmeister Schumann zwei italienische Schwadronen und störte dauernd und erfolgreich den Verkehr von Fjeri nach Kuči.

Der 28. war der schwerste Kampftag. An diesem und am 29. gingen die Italiener auf der ganzen Front von Petova bis an den Devoli zum Gegenangriff vor. Überall wurden sie zurückgeschlagen; aber auch die eigenen Truppen waren aufs äußerste erschöpft. Die Entscheidung stand auf des Messers Schneide. Da trat am 30. plötzlich Ruhe ein; um 1 Uhr 20 Minuten nachmittags gab die italienische Radiostation den Befehl aus, der aus dem Verlust von Kuči die Konsequenzen zog: Rücknahme der Front von Semeni bei Belina bis zum Devoli in eine eingebogene Stellung über Alambrezi - Ljaparda - Gorica knapp vor Berat; Durchführung in der kommenden Nacht.

Noch am 30. nachmittags ergingen die Befehle für die Verfolgung. Fast kampflos besetzten die 94. und 93. Brigade die geräumten Stellungen bei Vokopoli und den Semeniübergang bei Banja. Hier sollte gehalten werden, bis der linke Flügel, dem der Feind Widerstand leistete, auf gleiche Höhe gelangt war. Am 31. Juli begann, nachdem Oberst Dörfler das Kommando vom Obersten Spaits übernommen hatte, dort der Angriff. Am 1. August wurden die Höhen 900 und 1071, die Orte Cruja und Strori den Franzosen entrissen. Nun ging es täglich vorwärts; am 8. wurde vor den stark befestigten Höhen von Narta - Masčani am Zusammenfluß der Tomorica und des Devoli haltgemacht.

Damit war der erste Offensivstoß siegreich abgeschlossen und zugleich der Raum für den folgenden gewonnen. Diesem mußte nun allerdings eine ausgiebige Erholung der stark hergenommenen Truppen, Hand in Hand mit einer teilweisen Neugruppierung, vorangehen. Schon während der letzten Kämpfe waren die vom Armee-Oberkommando zudirigierten Verstärkungen eingetroffen: die 47. Feldartilleriebrigade, deren mobile Verwendung während der trockenen Jahreszeit immerhin möglich war, dann das "Orientkorps", eine von dem bekannten kreißenden Berg geborene Maus: ursprünglich als wirkliches Armeekorps gedacht und für den Orient bestimmt, war es schließlich als Detachement von vier Bataillonen ins Leben getreten, zuerst an der Piave eingesetzt und arg zerzaust, dann nach Albanien verschoben worden. Immerhin kam mit dem Kommandanten Oberstleutnant Stefan Duić eines der stärksten Führertalente auf den Kriegsschauplatz. - Inzwischen hatte sich die *Ordre de bataille* auch sonst vielfach geändert. Das XIX. Korps war, wohl mehr mit Rücksicht auf Charge und Vergangenheit des neuen Führers als auf die eingetroffenen Verstärkungen, zur "Armeegruppe Albanien" ("Agralb") avanciert, die Gruppe 1/XIX zur 81. Infanteriedivision, die ehemalige Gruppe "Devoli" zur 161., "Tomorica" zur 162. Landsturmbrigade geworden. Oberst Dörfler übernahm für den zur Verleihung des Mariatheresienordens nach Wien berufenen Obersten Wächter dessen Gruppe, statt seiner Oberst Sreter die 162., Oberst Lauer die 161. Brigade. Endlich ward, den geänderten Verhältnissen Rechnung tragend, die 93. Infanteriebrigade wieder von der 81. Infanteriedivision abgetrennt und der 47. unterstellt. Zwischen ihr und der 94. Brigade hatte sich schon während der letzten Kämpfe eine neue Gruppe, erst Oberstleutnant Mauretter, dann Oberst v. Vitorelli gebildet, in der bald darauf die seinerzeit in Reserven aufgelöste 220. Landsturmbrigade ihre Auferstehung feierte. Die Grenze zwischen den beiden Divisionen bildete jetzt der Mali Siloves.

Inzwischen war die Situation für die Fortsetzung der Offensive reif geworden. Am 18. August gab Generaloberst v. Pflanzer-Baltin auf den Höhen von Kuči mündlich die Disposition an die in erster

Linie beteiligten Kommandanten. Schriftlich ging darüber überhaupt nichts hinaus; auch der Tag des Beginnes blieb vorläufig in der Schwebe und sollte erst im letzten Augenblick avisiert werden. Der Plan ging dahin, das vorläufig zurückgehaltene verstärkte Orientkorps überraschend in die schwach besetzte Lücke zwischen der Gruppe Dörfler und der 94. Brigade im Raume südlich Kalmi einzusetzen, hier die feindliche Front zu durchstoßen und sodann nach beiden Seiten aufzurollen; die übrigen Gruppen hatten geradeaus anzugreifen, jedoch innerhalb ihrer Räume nach Tunlichkeit örtliche Umfassungen anzustreben, wozu die lockere Aufstellung beider Teile hinreichend Gelegenheit bot; die 81. Infanteriedivision hatte einen Tag nach der 47. anzugehen. Ziel Fjeri, Berat und Narta.

In der Nacht vom 21. zum 22. August erfolgte bei hellem Mondschein der erste großzügige Fliegerangriff durch zwölf in Tirana gestartete österreichisch-ungarische und deutsche Flieger auf Valona, mit vollem Gelingen; er wurde in den beiden folgenden Nächten wiederholt. Indessen hatte am Morgen des 22. August der Angriff begonnen.

Befehlsgemäß brach Oberstleutnant Duić über den Semeni vor. Während sein linker Flügel den wichtigen Wegknoten Rozkovec und in der Folge das hochgelegene Dorf Kurjenj wegnahm, durchbrach der rechte die feindliche Stellung im Hügelland von Ljuor (Ljuari) und machte erst am Abend an dem tief eingeschnittenen Tal des Proj i Vljossa (Buvalica) halt. Während sich ein Teil hier festkrampfte, wurden schleunigst starke Flügelgruppen abgelöst, um aufrollend einerseits gegen Fjeri, andererseits gegen Alambrezi vorzugehen, wo die Nachbargruppen in schwerem Kampfe standen.

Die Gruppe Oberst Dörfler war in drei Kolonnen vorgegangen. Die westliche hatte den Unterlauf des Semeni bei Alipašajn überschritten und drang nun am linken Ufer vor mit der Aufgabe, den Angriff der auf den Höhen von Ardenica vordringenden Mittelkolonne gegen den Brückenkopf von Brustar zu entlasten; eine kleine Ostgruppe vermittelte die Verbindung mit Obstlt. Duić. Die Mittelkolonne fand, wie zu erwarten, schon in der ersten italienischen Stellung bei Vojkan erbitterten Widerstand, der erst am 23. früh unter wirksamer Mithilfe der von Haus aus in der vordersten Front mitgehenden Sturmbatterie des Leutnants Petrovics gebrochen werden konnte. Der nun folgende Angriff auf den von den Italienern bewunderungswürdig ausgebauten Brückenkopf drang erst am 24. früh durch, als die Westkolonne sich gegen seine Kehle fühlbar zu machen begann. Die Italiener gingen auf Fjeri zurück, und hier entbrannte um die Mittagszeit ein erbitterter Straßenkampf, der durch 20 Stunden bis zum nächsten Morgen andauerte. Am Morgen des 25. August erstürmte ein kombiniertes Bataillon der Gruppe Duić von Osten her den südlich der Stadt gelegenen "Radiohügel". Nun räumte der Feind Fjeri; ein mit Panzerautos gegen die in der tiefeingeschnittenen Djanicaschlucht verfolgende Infanterie geführter Gegenangriff wurde durch das beispiellos bravouröse Eingreifen der Batterie Petrovics im Nahkampf abgewiesen.

Während sich am Westflügel das Schicksal Fjeris entschied, tobte im Zentrum der Kampf um Berat. Hier hatte wiederum die 94. Infanteriebrigade die schwerste Aufgabe. Wie im Süden die Ruinenstätte von Byllis auf dem Gradicaberge über das Vojusatal, so ragte am Nordrande der Malakastra die "Kalja Krot" mit den Resten einer unbekannten antiken Stadt bastionartig über das niedere Hügelland in die Muzakja hinaus. Sie ward zum Brennpunkte eines mörderischen Ringens. Die mächtigen Quaderfundamente der alten Stadtmauer boten den Italienern unzerstörbare Deckungen; erst nach einem für beide Teile äußerst verlustreichen Kampfe wurde die Höhe erstürmt. - Am 23. machte insbesonders der rechte Flügel der Brigade, unterstützt durch das Vordringen des anschließenden Flügels des Oberstleutnants Duić, Fortschritte und nahm die Höhen von Alambrezi und Brestovica; am 24. wurde der konzentrische Angriff auf Bješova angesetzt. Nun begannen die Italiener, für ihren Rückzug fürchtend, den frontal unangreifbaren Spiragrirücken zu räumen, in schwerstem Artilleriekreuzfeuer auf dem langen, schmalen, deckungslosen Grat zurückflutend. Bješova fiel, am folgenden Morgen auch die Paßhöhe von Sinja; damit war die letzte

direkte Verbindung zwischen Valona und Berat abgeschnitten.

Zur selben Stunde hatte sich allerdings auch schon das Schicksal Berats entschieden. Die frontal am Osum eingesetzte Gruppe Oberst Vitorelli kam gegen den zähen Widerstand des Feindes bei Virjon nur langsam vorwärts; dagegen gelang es östlich davon der 93. Infanteriebrigade (Generalmajor v. Lerch) entscheidende Fortschritte zu machen und am 22. die Höhen nördlich der Čafa Darz, am 23. die Stellung von Malibarz zu nehmen. Während der Feind naturgemäß die Fortsetzung des Angriffes auf die Čafa Darz selbst erwartete und dort zum äußersten Widerstand rüstete, änderte Generalmajor v. Lerch am 24. plötzlich die Angriffsrichtung und stieß von Malibarz südöstlich gegen den Osum in den Rücken von Berat durch; nur unter dem Schutze eines verzweifelten Vorstoßes gegen die Gruppe Vitorelli vermochten die abgeschnittenen Italiener sich über den Fluß zu retten. In den Morgenstunden des 25. August rückte die Brigade Lerch in Berat ein, um 10 Uhr vormittags waren die Höhen südlich der Stadt genommen und Vortruppen bis in die alte Hmalinatstellung vorgetrieben.

Die 81. Infanteriedivision hatte sich befehlsgemäß am 23. August zunächst mit ihrem rechten Flügel dem Angriff angeschlossen. Die Franzosen leisteten zähesten Widerstand, erst am 25. konnte die 162. Brigade auf dem unteren Rideau von Narta Fuß fassen, wo sie drei schwere Gegenangriffe abzuwehren hatte. Am 26. fiel die beherrschende Höhe südlich Narta und gleichzeitig der Riegel von Masčani am rechten Devoliufer, worauf der Feind hinter den Proj Tokrit zurückging. Die 161. Brigade kam hier auf gleiche Höhe; das am Flügel der Ochridadivision stehende Grenzjägerbataillon 6 nahm anschließend die Höhe Lisec in Besitz.

Mit der Einnahme von Fjeri, Berat und Narta sah das Armee-Gruppenkommando die Operation für beendet an; ein am 26. August ausgegebener Befehl wies die Divisionen an, die Linie Fjeri - Buvalicatal - Sinja - Dobroniku - Čafa Darz - Narta nicht zu überschreiten. Die Truppe war überrascht, ja enttäuscht; zumal die Westgruppen hielten das Vordringen in die alte Vojusastellung für um so selbstverständlicher, als auch der Feind freiwillig dorthin zurückzugehen schien. Südlich Fjeri hatten die Italiener den Nordrand der Peštjanhöhen geräumt, und nur am Südrande deckten noch starke Nachhuten das Abströmen über die Vojusa; in der Malakastra war der Feind, obwohl Oberstleutnant Duić die Buvalica gar nicht überschritten hatte, bis über die Djanica zurückgegangen, ähnlich im Raume von Berat bis jenseits der Čafa Hmalinat, im Tomorgebirge bis auf die Südspitze. Doch auch dieser Lage entschloß sich die Führung nur insoweit Rechnung zu tragen, als das Vorschieben bis an die Djanica, die Hmalinatstellung und die Tomorica Maja gestattet wurde. Diese Selbstbeschränkung war nichts anderes als eine neue, schwerste Konzession an den Kriegsschauplatz. Die Führung war sich des Opfers natürlich wohl bewußt; es war ihr auch durchaus bekannt, um wieviel ungünstiger die Djanicalinie war mit ihrem schmalen, gewundenen, unübersichtlichen Tal und der bedeutenden Überhöhung durch den Feind, als die Vojusalinie mit ihrem breiten, übersichtlichen Vorfeld und schweren Stromhindernis; aber sie wußte, daß mit Rücksicht auf die weitgehenden Zerstörungen des mühsam ausgebauten Kommunikationsnetzes, auf die Vernichtung der im Frontabschnitt aufgestapelten Vorräte, vor allem aber auf die Verstärkung der Front durch das Orientkorps und eine ganze Feldartilleriebrigade, ein gesicherter Nachschub über die Djanicalinie hinaus in nächster Zeit nicht möglich sei. So wurde denn schweren Herzens Halt geboten; der Feind aber mußte teilweise in schon geräumte Stellungen zurückkehren, um sich den k. u. k. Truppen Aug in Aug gegenüberzustellen.

Natürlich gab es in der Folge noch Stellungskorrekturen. So wurde am 11. und 12. September die Front zwischen Osum und Tomor bei Mališova - Ljubeši erfolgreich vorgeschoben, am 13. der stark versagte äußerst rechte Flügel am Meere durch Wegnahme von Havaleas und Šinpetra auf gleiche Höhe gebracht, wobei die Sturmbatterie Petrovics zum letztenmal in Wirksamkeit trat, um bald darauf der Malaria fast gänzlich zum Opfer zu fallen.

Sie teilte dieses Schicksal mit der großen Mehrzahl der Fronttruppen. - Der 7. Juli hatte die glänzend durchgeführte und durchaus erfolgversprechende Malariaprophylaxe ausgeschaltet; die seither beständig im Freien lagernden Truppen waren natürlich sofort durchweg infiziert worden, und nach der üblichen Inkubationsfrist von 2 - 3 Wochen brach die Seuche lawinenartig los. Von den Abgängen des Monates Juli entfielen auf Gefechtsverluste etwa 3900, auf Erkrankungen 2600 Mann; im August betrugen erstere wenig über 2000, letztere 18 000! Den Höhepunkt erreichte die Seuche erst nach der letzten Stabilisierung; anfangs September zählte kein Bataillon über 150 Gewehre, die meisten unter 50, das in den Julikämpfen mit Ruhm bedeckte Sturmbataillon 47 sank damals auf 0. So rächte sich der Bewegungskrieg im albanischen Sommer, und es war ein schwacher Trost, daß es den Italienern nicht besser ging.

Indessen sann Generaloberst v. Pflanzer-Baltin auf die dritte und größte Offensive. Ihr Ziel war Valona. Zunächst galt es, die Schlagfertigkeit der Truppe durch die furchtbare Malariakrisis hindurchzuretten. Alle Marschformationen und sonstigen Verstärkungen wurden vorläufig in den malariasicheren Räumen von Kruja und Tirana zurückgehalten, um erst im letzten Augenblicke zur Auffüllung der Stände eingesetzt zu werden; ebenfalls im letzten Moment sollte die entscheidende Angriffsgruppierung Platz greifen. Seit Mitte September traf die letzte vom Armee-Oberkommando zudirigierte Verstärkung, die 9. Kavalleriedivision zu Fuß, staffelweise in Albanien ein. Sie sollte im gegebenen Augenblick die Front vom Meere bis zur 94. Infanteriebrigade übernehmen, die Gruppen Oberst Wächter und Oberstleutnant Duić aber, durch starke und zum Teil schwere Artillerie unterstützt, in tiefer Gruppierung am rechten Flügel eingesetzt werden und den entscheidenden Stoß längs der Küste führen. Im Zentrum sollte Generalmajor v. Förster mit der 94. Brigade an das Vojusaknie durchbrechen und, hier den Fluß überschreitend und einschwenkend, von Osten her gegen Valona vordringen. Große Vorkehrungen für Artillerie- und Nachschubsvorbringung waren im Zuge. Wieder wurde in mündlichen Besprechungen mit den Führern der Plan festgelegt; als Termin war der 5. Oktober in Aussicht genommen.

Da schlug der Blitz aus dem allerdings längst nicht mehr klaren Himmel.

Am 15. September war die bulgarische Front auf der Nidže planina durchbrochen worden. Am 24. ging die Ochridadivision auf Debra zurück. Die an der Anschlußstelle entstandene klaffende Lücke wurde zuerst durch das rückübernommene Grenzjägerbataillon 6 zur Not ausgefüllt; für die Folge blieb nichts übrig, als die 9. Kavalleriedivision statt an der Vojusa zwischen Škumbi und Drin einzusetzen. Noch hoffte man die Front halten zu können, ja selbst der Angriff auf Valona war noch nicht endgültig begraben; da besiegelte am 29. das bulgarische Waffenstillstandsangebot das Schicksal der Balkanfront und der Okkupation Albaniens. Das Armee-Oberkommando befahl die Räumung und den Rückzug der Armeegruppe in die Linie Skutari - Ipek. In der Nacht zum 1. Oktober wurde er angetreten. Leicht war er nicht. Den Truppen standen bis an den Škumbi etwa sechs, vom Škumbi bis Vorra zwei, von da ab eine einzige Marschlinie zur Verfügung; dazu kam die Sorge um den Abschub des im Lande angehäuften Materials. Von Durazzo und Medua konnten schon seit Mitte September wegen verstärkter Bedrohung durch feindliche Flottenabteilungen fast nur noch Spitalschiffe auslaufen; alle anderen Transporte mußten mit Feldbahn bis Skutari, über den See bis Virpazar und von dort mit Schmalspurbahn nach Antivari. Dazu kam die unglückselige Einschaltung der engspurigen, minder leistungsfähigen Rollbahnstrecke Vorra - Alessio in die Feldbahn, die zu langwierigen Umladereien nötigte und schließlich die Bergung des ganzen im Frontbereiche in Dienst gestellten Feldbahnmaterials unmöglich machte.

Schweren Herzens verließen die unbesiegten Truppen das durch 2½ Jahre unter harten Kämpfen und noch härteren Entbehrungen behauptete Land. Bis an den Škumbi erfolgte der Rückzug in breiter Front und kurzen Etappen; von da ab ging die 47. Infanteriedivision durch den Strandpaß von Durazzo, die 81., gefolgt von der 9. Kavalleriedivision über den Krabepaß und Tirana auf Vorra, wo die Auffädelung in eine einzige Marschlinie zu erfolgen hatte. Die Kolonnen glichen

langen Trains. Hatte seit der "Simeonaktion" unseligen Andenkens der Mangel an Pferden und Tragtieren die Operationen gelähmt, so fehlten jetzt die Leute, um die wenigen Pferde fortzubringen. Ganze Batterien mußten ihre Geschütze mit der Feldbahn abschieben, da es an Tragtierführern mangelte; ähnlich erging es den Maschinengerwehrabteilungen, trotzdem die bereits im Lande befindlichen Marschformationen eingesetzt wurden und jeder Mann bis zu einem Dutzend Pferde führte. Unerbittlich wütete die Malaria weiter; von Medua allein wurden während des Rückzuges über 30 000 Kranke abgeschoben. - Trotz all dem erfolgte der Abmarsch in geradezu musterhafter Ordnung, was nicht zuletzt dem unermüdlichen persönlichen Eingreifen des Armeegruppenkommandanten zu danken war. Still und gedrückt, aber fließend und diszipliniert zogen die Kolonnen dahin; wie beim Manöver bezogen und räumten die Nachhuten ihre Stellungen. Die Italiener drängten wenig nach, offenbar lag auch ihnen die Malaria in den Knochen. Nur die Franzosen im Gebirge setzten der 9. Kavalleriedivision scharf zu. - Den mangelnden Nachdruck zu Lande suchten die Italiener durch eine große Flottenaktion zu ersetzen. Am 2. Oktober erschienen in den Morgenstunden 22 Flugzeuge, gegen Mittag 24 Flugzeuge und etwa 30 Schiffseinheiten vor Durazzo und legten in anderthalbstündigem Bombardement einige Häuser am Molo in Trümmer. Im übrigen war der Schaden gering; die erwartete Landung erfolgte nicht; die bis heute unverständliche Scheu der Italiener vor diesem jederzeit und besonders in diesem Augenblick höchst verhängnisvollen Unterfangen ließ auch diese letzte Gelegenheit entschlüpfen. - Am Abende desselben Tages setzte mit einem heftigen Gewitter die Regenzeit endgültig ein.

Am 8. Oktober wurden die Nachhuten über den Škumbi zurückgenommen, am 12. Durazzo nach Sprengung des Molos geräumt. Am 9. war die Armeegruppe der neugebildeten Heeresgruppe Köveß unterstellt worden, doch blieb die Fühlung naturgemäß eine sehr lose. Indessen flammte der Bandenkrieg auf; wie einst den flüchtenden Serben, so gedachten die räuberischen Bergstämme jetzt den zurückgehenden "Befreiern" mitzuspielen. Der Hauptmacht gelang es wohl überall, sich der Angreifer nachdrücklichst zu erwehren, obwohl es gelegentlich, so am 14. und 15. Oktober bei Preza, zu harten Kämpfen kam; dagegen mußten die Gendarmerieposten und kleinen Garnisonen der Matja diese räumen, und ein stärkeres Seitendetachement der 9. Kavalleriedivision wurde bei Bazari Matit von Insurgenten eingeschlossen und entwaffnet, dann von Stamm zu Stamm nach Alessio eskortiert und währenddessen gänzlich ausgeplündert; der garantierte "freie Abzug" wurde allerdings einem französischen Detachement gegenüber, das die Entwaffneten als Gefangene übernehmen wollte, von den Albanern selbst mit der Waffe erzwungen. Später gelang es dem Generalobersten v. Pflanzer-Baltin, durch persönliche Übereinkunft mit dem Mirditenführer Prenk Bib Doda dessen wehrhaftes Aufgebot zur Deckung des Rückzuges gegen die Banden zu gewinnen, desgleichen die Stämme Hoti und Gruda; damit war nach dieser Richtung Ruhe geschaffen.

Inzwischen stellte sich immer klarer heraus, daß eine ernstliche Gefährdung des Rückzuges weniger von Süden als von Osten her zu gewärtigen war, wo bereits in der ersten Oktoberhälfte Prizren, Pristina, Djakova, Ipek und Mitrovica in Feindeshand gefallen waren. Die ursprünglich mit der Bestimmung nach Prizren an die Tete genommene 220. Brigade wurde nun am Vjeternik nordöstlich Podgorica bereitgestellt, um im Verein mit den montenegrinischen Besatzungstruppen unter Oberst Hospodarz diesen wichtigen Straßenknoten zu decken. Am 14. Oktober war Andrijevica in die Hände montenegrinischer Banden gefallen; am 18. traf in Podgorica ein Detachement von 1600 deutschen und österreich-ungarischen Soldaten unter dem deutschen Oberst Bürkner ein, das sich unter abenteuerlichen Kämpfen von Ipek über Dečani und Gusinje durchgeschlagen hatte. - Inzwischen war das Gros der 81. Infanteriedivision im Raume von Podgorica eingetroffen, und nun wurde fast täglich im Vjeternikgebiet gekämpft, erst mit irregulären Banden, dann mit regulären serbischen Truppen. Die 47. Infanteriedivision versammelte sich um Skutari, die 9. Kavalleriedivision mit dem auf 50 Mann zusammengeschmolzenen Orientkorps blieb am Mat stehen und wurde dann über Skutari nach Antivari gezogen, Oberst Baron Wächter mit dem Infanterieregiment Nr. 88 übernahm die Nachhut an der Bojana. Damit war das gefährliche lange Küstendefile passiert, die Armeegruppe aufgeschlossen, und für den weiteren

Rückzug standen wieder mehrere Marschlinien zu Gebote. Die Idee eines Widerstandes in der Linie Skutari - Ipek war freilich längst gegenstandslos geworden; an ihre Stelle trat der Plan der Verteidigung der alten Reichsgrenze, gestützt auf die Festungen Cattaro, Trebinje und Bilek. Gedrängt wurde man vorläufig nur im Raume von Podgorica, und auch da schien die Gefahr nicht übermäßig; so durfte man den Truppen etwas Ruhe gönnen. Ihre Stimmung war wohl deprimiert, ihr Offensivgeist gering, die Disziplin jedoch recht gut; ein Fall von Meuterei ungarischer Marschformationen in Cetinje wurde vom Armeegruppenkommandanten persönlich niedergeschlagen und blieb vereinzelt. Eine andere schwere Sorge tauchte in diesen Tagen auf: der Futtermangel. Hatte man bisher die Pferde kaum mehr fortführen können, so konnte man sie jetzt im spätherbstlichen Karst nicht ernähren; sie fielen in Massen oder mußten an die Einwohner übergeben werden.

Am 30. Oktober nachmittags erfolgte plötzlich und überraschend ein Angriff regulärer serbischer Kräfte aus den Bergen von Osten her auf Skutari. Das auf Sicherung stehende Bataillon wurde überrannt, die 47. Infanteriedivision mußte über die Bojana zurück; das als Nachhut südlich der Bojana stehende Infanterieregiment Nr. 88 (Oberst Baron Wächter) erkämpfte sich mit stürmender Hand den Übergang über den Fluß, den es dann in der Nacht ungestört durchführte. Gleichzeitig hatten auch die italienischen Vorhuten zum ersten Male ernstere Angriffsabsichten merken lassen; wie ein aufgefangener Befehl verriet, war ihnen streng befohlen worden, unbedingt vor den Serben in Skutari einzudringen; damit waren sie nun doch zu spät gekommen. Am folgenden Tage übersetzten die Serben auf requirierten Fahrzeugen den See und griffen den rechten Flügel der 47. Infanteriedivision auf den Taraboŝhängen im Rücken an. Am selben Tage mußte auch die 81. Infanteriedivision vor schweren Angriffen vom Vjeternik auf die Höhen westlich Podgorica zurückgenommen werden. Nun war der Rückzug in die Bocche unvermeidlich. Die Verbindung mit dem Armee-Oberkommando und der Heeresgruppe Köveß war fast immer unterbrochen, phantastische Gerüchte über die Vorgänge im Hinterlande, über den Waffenstillstand usw. verwirrten die Lage. Eine vorübergehende Herstellung der Verbindung am 3. November brachte etwas Klarheit, zugleich den Befehl zum Rückzug hinter die Save, und zwar nach Nationalitäten getrennt. Das bedeutete die Auflösung. Dann brach die Verbindung endgültig ab, und die Armeegruppe blieb gänzlich auf sich allein angewiesen.

Generaloberst v. Pflanzer-Baltin führte die Truppen in die Bocche, um dort die Umgruppierung nach Nationalitäten vorzunehmen und den Abtransport einzuleiten. Die 47. Infanteriedivision gelangte nach Budua, später nach Teodo, die 81. nach Cattaro, die 9. Kavalleriedivision nach Risano.

Nun kam der Tragödie letzter Akt. Mit der Überschreitung der Grenze der alten Heimat hatten die Truppen neues Feindesland betreten. Jugoslavien war selbständig geworden und zählte sich zu den "Siegern". In Ermanglung jedweder legitimen Staatsautorität hatten sich allenthalben die üblichen "Nationalräte" gebildet, und man weiß, welche Elemente in solchen Tagen zumeist an die Oberfläche gelangen. Mit diesen galt es nun Fühlung zu nehmen. Die tatsächlichen Bedingungen des inzwischen in Kraft getretenen Waffenstillstandes wußte niemand; die Räte gaben dafür aus, was ihnen paßte, und das war vor allem die Herausgabe der Kassen. In der dringenden Frage des Abtransportes der Truppen konnte der Generaloberst nur mit den Kommandanten der inzwischen in der Bocche eingelaufenen französischen und italienischen Kriegsschiffe sachliche und erfolgreiche Unterhandlungen pflegen. Hier fand er volles Entgegenkommen, dabei auch die gebührende Achtung, an der es weder die militärischen Vertreter der Ententemächte noch die autonomen Behörden Montenegros dem Sieger von Berat-Fjeri und seinen ungeschlagenen Truppen gegenüber fehlen ließen, während die dalmatinisch-herzegowinischen Nationalräte sich in der Betätigung niedrigster Renegateninstinkte nicht genug zu tun vermochten. Gegen sie fand Generaloberst v. Pflanzer-Baltin schließlich in den Ententeadmiralen eine wirksame Stütze; alle weiteren Verhandlungen gingen durch diese und ihre Organe, insbesonders den Kommandanten des vor Gravosa liegenden französischen Torpedozerstörers "Kabyle"; dieser übernahm schließlich auch

den persönlichen Schutz des Armeegruppenkommandanten und seines Stabes.

Inzwischen ging der Abtransport der Truppen trotz begreiflicher und unverschuldeter Verzögerungen in Ruhe und Ordnung vor sich; die Deutschen und Nordslawen gingen zu Schiff ab, die Ungarn und Südslawen mit der Bahn bzw. mit Fußmarsch. Die Aufrechthaltung der Ordnung besorgten in Ragusa - Gravosa das Dragonerhalbregiment Nr. 4, in der Bocche Oberst Baron Wächter, der sein tschechisches Regiment bis zum letzten Augenblick eisern in der Hand zu halten wußte. Am 22. November 1 Uhr 30 Minuten nachmittags ging der Armeegruppenkommandant Generaloberst Freiherr v. Pflanzer-Baltin mit seinem engeren Stabe an Bord des italienischen Zerstörers "Giacinto Carini", der ihm zur Fahrt nach Fiume beigestellt worden war; drei Tage später folgten ihm die letzten seiner Truppen.

Damit hatte der albanische Feldzug Österreich-Ungarns seinen Abschluß gefunden. Auf keinem der zahlreichen Kriegsschauplätze der Monarchie war mit unzulänglicheren Mitteln gekämpft worden, und auf keinem hatten die feindlichen Mächte des Geländes mit gleichem Nachdruck den lebendigen Kräften des Gegners sich zur Seite gesellt. In Albanien war die k. u. k. Streitmacht von Hause aus zur Minderheit verurteilt. Nicht die immer knapper werdende Mannschaftsergänzung der letzten Kriegsjahre war schuld daran; nach Brest-Litowst hätte ohne weiteres die eine Division erübrigt werden können, die genügt hätte, um das Verhältnis zu verkehren. Allein es wäre unmöglich gewesen, sie dauernd zu versorgen, und so mußte die ursprüngliche kleine Streiterzahl ausharren im Widerstande gegen einen wenn auch wenig tätigen, so doch zahlenmäßig überlegenen Feind und in dem härteren Kampfe gegen die Dämonen des Landes. Dieser Doppelkampf, der immer in erster Linie mit den Elementen und in zweiter mit dem Feinde ausgetragen werden mußte, bildet die Signatur der Ereignisse in Albanien von der Okkupation bis zur Räumung. Er ist in Ehren durchgekämpft worden. Von der Einnahme Durazzos führt eine lange Kette herzhafter Taten und unsäglicher, aber siegreich überwundener Leiden schließlich zu dem letzten großen Sieg, der den Mittelmächten beschieden war, und am Ausgange der jahrhundertealten Geschichte der österreichisch-ungarischen Wehrmacht stehen für alle Zeiten die Namen Pflanzer-Baltin und Fjeri-Berat.

Anmerkungen:

1 [1/511] **Tafel II, Übersichtsskizze g**. [Scriptorium merkt an: der Einfachheit halber von uns verkleinert oben im Text eingefügt; durch Mausclick zu vergrößern!] ...zurück...

2 [2/511] War 1917/18 Artilleriekommandant der Vojusafront. ...zurück...

3 [1/520] Für das Folgende siehe die **Textskizze**. ...zurück...

Kapitel 23: Die österreichisch-ungarische Artillerie in der Türkei

Oberstleutnant Walter Adam [1]

In dem Augenblicke, wo sich die Westmächte und Rußland zum Kampfe gegen die Zentralmächte vereinigten, gewann die Türkei infolge ihrer geographischen Lage für beide kriegführenden Parteien hohe strategische Bedeutung.

Rußland war von seinen Bundesgenossen durch neutrale und feindliche Staaten vollkommen getrennt. Der Verkehr zur See war auf die monatelang unbenutzbaren Häfen des Eismeeres gewiesen oder mußte den Umweg über den fernen Osten nehmen. Eine wechselseitige Unterstützung auf dem Schlachtfelde kam also gar nicht in Betracht. Die Kriegsindustrie der Westmächte konnte dem industriearmen Rußland nur in beschränktem Maße helfen, sowie dieses

nur in beschränktem Maße seine Rohstoffe für den gemeinsamen Kriegszweck nutzbar machen konnte.

Der Besitz der Dardanellen hätte mit einem Schlage eine sichere, für Massentransporte geeignete Verbindung hergestellt. Überdies hätte sich der Ring um die Zentralmächte im Osten geschlossen, Rumänien wäre wahrscheinlich viel früher dem französisch-englischen Einflusse erlegen, und Bulgarien wäre kaum imstande gewesen, auch seine Ost- und Nordgrenze zu halten.

Es war sonach für die Kriegslage im Jahre 1914 von entscheidender Bedeutung, als die Türkei Ende Oktober auf Seite der Mittelmächte in den Krieg eintrat. Am 27. Oktober war die osmanische Flotte im Schwarzen Meer auf russische Minenleger gestoßen, die im Begriffe waren, den nördlichen Ausgang des Bosporus zu sperren. Es entwickelte sich ein kurzes Seegefecht, das mit dem Rückzug der russischen Schiffe endete. Dadurch war *via facti* der Kriegszustand eingetreten. Im November wurde der Heilige Krieg proklamiert.

Die türkische Heeresleitung hatte sich zu einer offensiven Kriegführung mit weit gesteckten politischen und militärischen Zielen entschlossen. Erst nach der schweren Niederlage der Kaukasusarmee im November 1914 wurden die Kriegspläne wenigstens einigermaßen dem Kräfteverhältnis und den geographischen Bedingungen der Operationsräume angepaßt.

Im ganzen ergaben sich auf türkischem Boden vier völlig getrennte Kriegsschauplätze: An den Dardanellen, in Palästina, in Mesopotamien und im Kaukasus. Die österreichisch-ungarische Artillerie hat an den Kämpfen um die Dardanellen und besonders an den Aktionen in der Sinai-Wüste und in Palästina aktiven Anteil genommen. Bei den anderen Armeen waren nur einige Ausbildungskaders und Kraftfahrabteilungen eingeteilt.

1. Gallipoli.

Die Westmächte hatten zu Beginn des Krieges an den asiatischen Fronten geringes Interesse. Sie verhielten sich dort passiv und wandten ihre ganze Aufmerksamkeit den Meerengen zu. Zunächst unternahm die englisch-französische Flotte eine Reihe von Versuchen, die Dardanellen zu bezwingen, ohne die Befestigungsanlagen zu nehmen. Diese Operationen der Flotte mißlangen vollständig. Als dann am 18. März 1915 auch ein im größten Stile angelegter Durchbruchsversuch scheiterte und den verbündeten Flotten die empfindlichsten Verluste eintrug, entschloß sich der Feind, die Halbinsel Gallipoli mit Landstreitkräften anzugehen. Am 25. April landeten die ersten Staffeln der unter General Hamilton aufgestellten Gallipoli-Armee. Das Kommando über die kaiserlich osmanischen Truppen übernahm der deutsche General der Kavallerie und türkische Marschall Liman v. Sanders Pascha.

Die Kämpfe um Gallipoli dauerten bis zum Ende des Jahres 1915. Die Verteidigung dieser schmalen Landzunge zählt mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der Meerengen zu den bedeutendsten Kriegshandlungen, mit Rücksicht auf die ungünstigen materiellen Verhältnisse im türkischen Heere zu den heldenmütigsten Taten des Weltkrieges.

Es bedarf nicht vieler Worte. Dem Angreifer stand der Seeweg nahezu unbehindert offen. Der Verteidiger war auf sich allein angewiesen, da die Verbindung mit den Mittelmächten erst im Spätherbst 1915, nach Feldmarschall Mackensens serbischer Offensive, hergestellt werden konnte. Es kam so weit, daß türkische Batterien oft mit Exerzierpatronen schießen mußten, um bei der Infanterie wenigstens die Illusion einer Artillerieunterstützung zu erwecken.

Ein halbes Jahr lang hatten sich die türkischen Truppen mit fanatischer Fähigkeit gehalten. Nun war

aber ihre Widerstandskraft infolge des Mangels an Material und Munition dem Ende nahe. Da traf am 15. November 1915 die k. u. k. 24-cm-Mörserbatterie Nr. 9 in der Türkei ein. Sie war am 2. November in zerlegtem Zustande auf dem Donauwege von Orsova abgegangen, wurde in Rustschuk auf die Bahn umgeladen und nach Konstantinopel gebracht. Liman v. Sanders Pascha setzte diese Batterie eiligst an der meistbedrohten Anaforta-Front ein und wies ihr hauptsächlich solche Ziele zu, die mangels schwerer Steilfeuergeschütze bisher ziemlich unbehelligt geblieben waren. Vier Wochen später traf auch die k. u. k. 15-cm-Haubitzbatterie Nr. 36 auf Gallipoli ein und ging sofort in Stellung.

Bald nach dem Auftreten der k. u. k. Batterien nahm der Gallipolifeldzug ein rasches und unerwartetes Ende. In den letzten Tagen des Jahres 1915 räumten die Engländer in aller Hast ihre Stellungen und verließen unter dem Schutze der Schiffskanonen die hartumstrittene Landzunge. Die Gründe für das plötzliche Abbrechen des Kampfes sind noch nicht vollkommen geklärt. Die Erwägung, daß zu allen bisherigen Schwierigkeiten nunmehr auch noch mit der österreichisch-ungarischen Artillerie zu rechnen sein wird, dürfte die Entschließungen der britischen Heeresleitung entscheidend beeinflußt haben. Wenn es also den k. u. k. Batterien auch nicht mehr vergönnt war, an den Hauptschlachten auf Gallipoli teilzunehmen, so ist ihrer Wirkung doch ein guter Teil des glücklichen Enderfolges zuzuschreiben. Liman v. Sanders Pascha und die türkische Oberste Heeresleitung haben beide Batterien wiederholt durch Dank und Anerkennung ausgezeichnet.

Nach dem Abzug der Engländer verblieb die k. u. k. Haubitzbatterie noch bis Juni 1916 auf Gallipoli. Hierauf wurde sie zur Küstensicherung in die Gegend von Smyrna verlegt. Dort übergab sie im August 1916 ihr gesamtes Material an eine türkische Batterie und rückte dann mit dem Personal nach Konstantinopel ein. Mit neuen Geschützen ausgerüstet, marschierte sie im November 1916 über Rustschuk zur Armee Mackensen und kämpfte bis Februar 1917 auf dem rumänischen Kriegsschauplatze. Mitte März kehrte sie in die Türkei zurück. Sie wurde an der Küste gegenüber der Insel Tenedos in Stellung gebracht und verblieb dort bis zum Kriegsende.

Auch die 24-cm-Mörserbatterie wurde nach Beendigung der Dardanellenkämpfe zunächst im Küstenabschnitt bei Smyrna verwendet und dann der Armee Mackensen überstellt. Im Februar 1917 rückte sie wieder nach Konstantinopel ein und wurde hier in zwei Teile geteilt, eine zweipiècige 24-cm-Mörserbatterie (Nr. 9) und eine zweipiècige 10,4-cm-Kanonenbatterie (Nr. 20). Von dem weiteren Schicksal dieser Batterie wird später die Rede sein.

2. Der Feldzug gegen den Suezkanal.

Nach dem glücklichen Abschluß der Kämpfe auf Gallipoli rüstete sich die türkische Heeresleitung zu einem neuerlichen Vorstoß gegen den Suezkanal.

Schon im Februar 1915 war ein starkes Detachement unter Führung des Obersten Frhr. v. Kreß bis an den Kanal vorgedrungen. Die Engländer wurden damals völlig überrascht, so daß es einzelnen türkischen Abteilungen sogar gelang, den Kanal zu überschreiten. Nach diesem Erfolge mußte sich aber Kreß wieder in die Wüste zurückziehen, und es trat auf diesem Kriegsschauplatz ein Operationsstillstand ein.

Im Februar 1916 schien nun der türkischen Heeresleitung der Zeitpunkt für eine Wiederholung des Unternehmens gekommen. Das k. u. k. Armee-Oberkommando stellte für die Expedition eine Gebirgshaubitzdivision unter Kommando des Majors v. Marno zur Verfügung. Sie wurde gleich nach ihrem Eintreffen in der Türkei dem Korps Kreß zugewiesen und nach Bir Seba verlegt, wo sie sich durch besondere Übungen für die Eigenheiten des Kriegsschauplatzes sorgfältig vorbereitete.

Mit dem Eintreffen der Haubitzdivision v. Marno standen nun vier k. u. k. Batterien auf türkischem Gebiete.

Die große Entfernung vom Heimatlande und die eigenartigen türkischen Etappenverhältnisse ergaben die Notwendigkeit, für den Mannschaftsersatz, den Munitionsnachschub und die materielle Versorgung der Truppen besondere Einrichtungen zu schaffen und ein einheitliches Kommando herzustellen. Zu diesem Zwecke wurde der k. u. k. Oberst des Artilleriestabes Chevalier Hervay-Kirchberg im März 1916 zum Kommandanten der österreichisch-ungarischen Artillerie in der Türkei ernannt. Er hatte zunächst die Ersatzabteilungen, Instruktionsabteilungen und Etappeneinrichtungen aufzustellen und zu organisieren und den einheitlichen Befehl über diese Formationen zu führen. Aber auch die österreichisch-ungarischen Batterien, Kraftfahrabteilungen und Sanitätsanstalten an der Front wurden in Personal- und Materialangelegenheiten an seine Befehle gewiesen. Oberst Chevalier Hervay hat mit verhältnismäßig bescheidenen Mitteln und unter Schwierigkeiten, die nur ein Kenner der Türkei zu würdigen vermag, eine mustergültige und ganz eigenartige Organisation geschaffen, die sich in allen Wechselfällen des Krieges vortrefflich bewährte.

Besondere Obsorge verlangte der komplizierte Etappendienst. Munition und Kriegsgerät aller Art mußten von Wien aus zugeschoben werden. Die Güter kamen mit der Bahn in Konstantinopel an, gingen dann über den Bosporus nach Haidar Pascha und von dort mit der anatolischen Bahn bis an den Fuß des Taurus. Da die Taurusbahn noch nicht fertiggestellt war, mußten in Bozanti alle Güter auf Autos verladen und auf der Südseite des Gebirges wieder auf die Bahn umgeladen werden. Von dort erfolgte der Weitertransport mit der Bagdadbahn, dann wieder mit Schmalspurbahn und endlich mit Autos und landesüblichen Transportmitteln bis zur Truppe. Diese schwierige Etappenlinie war die einzige zur Versorgung aller Truppen in Palästina. Auf der Strecke von Konstantinopel bis Aleppo hatte sie auch alle Transporte für die Front in Mesopotamien zu bewältigen. Die Bahnen standen in türkischem Betriebe. Sie litten ständig unter Kohlenmangel und mußten - besonders südlich des Taurus - zumeist mit Holz geheizt werden, das aus den umliegenden Wäldern geholt wurde. Nicht selten ereignete es sich, daß Züge auf der Strecke stehenblieben und die Transportmannschaft Brennholz herbeischaffen mußte, um die Lokomotive wieder in Gang zu setzen.

Neben der Leitung des Etappenwesens war die Ausbildung der türkischen Artilleriemannschaft eine der wichtigsten Aufgaben des k. u. k. Artilleriekommandos. Aus einem kleinen Instruktionskader entwickelte sich allmählich eine starke Abteilung in Konstantinopel mit mehreren detachierten Unterabteilungen an allen Fronten. Die zahlreichen von Österreich-Ungarn gelieferten Materialbatterien wurden von der Instruktionsabteilung übernommen, mit türkischer Mannschaft besetzt und bis zur vollen Verwendungsfähigkeit ausgebildet. Nach diesem System wurden nach und nach ungefähr 50 Batterien mit österreichisch-ungarischem Material und türkischer Bedienung ins Feld gesandt. Sie haben sich nahezu ausnahmslos vortrefflich bewährt.
Mitte Juli 1916 begann Oberst Kreß aus dem Raume um El Arisch den Vormarsch längs der Küste gegen den Kanal. Am 23. Juli erreichte die k. u. k. Haubitzdivision Bir el Abd. Sie hatte die 200 km in fünf Tagmärschen zurückgelegt.

Die Engländer waren diesmal auf den Angriff vorbereitet und stellten sich bei Bir Romani, etwa 50 km östlich der Bahnlinie nach Port Said, zur Verteidigung. Am 4. August schritt das Expeditionskorps zum Angriff. Dank der ausgezeichneten Unterstützung durch die deutsche und österreichisch-ungarische Artillerie kam die türkische Infanterie bis an die feindliche Hauptstellung heran. Im weiteren Angriffe versagte sie aber. Als am 5. August fünf bis sechs englische Kavalleriebrigaden und australische Infanterie zum Gegenstoß ansetzten, mußte das Korps Kreß zurückweichen.

Die Hauptlast dieses Gegenstoßes fiel auf die k. u. k. Batterien. Es gelang ihnen, durch präzises Schnellfeuer den Engländern schwerste Verluste beizubringen und sie zum Rückzug zu zwingen, der im Verfolgungsfeuer zur Flucht ausartete. Dennoch mußte das Korps Kreß angesichts der bedeutenden Übermacht den Rückmarsch fortsetzen. Am 8. August griff der Feind bei Bir el Abd neuerdings an. Wieder war es der tapferen Haltung der k. u. k. Batterien zu danken, daß sich die Infanterie von den Verfolgern loslösen konnte.

Oberst v. Kreß hat den Anteil der österreichisch-ungarischen Artillerie an diesen Kämpfen in der Wüste in besonders auszeichnenden Worten anerkannt. Ausbildung, Geist und Disziplin der österreichischen Armee hatten sich auch auf diesem entlegenen, eigenartigen Kriegsschauplatz in hohem Maße bewährt.

Nach Abschluß der zweiten Suezexpedition zog die türkische Heeresleitung alle Streitkräfte aus der Sinai-Wüste zurück und beschränkte sich fortan auf die Verteidigung Palästinas. Die k. u. k. Gebirgshaubitzdivision wurde Ende Oktober 1916 zur Retablierung in Bethlehem vereinigt.

3. Die Kämpfe in Palästina.

Die Engländer waren 1916 langsam in den Raum von El Arisch gefolgt und verschanzten sich dort. Sie zogen auf dem Seewege Verstärkungen heran, und um die Jahreswende 1916/17 wurden Angriffsvorbereitungen deutlich erkennbar.

Die türkische Armee hatte zwischen Gaza (am Mittelmeer) und dem Toten Meer eine Verteidigungsstellung bezogen. Die k. u. k. Gebirgshaubitzdivision war auf dem rechten Flügel der Front, in der unmittelbaren Umgebung von Gaza eingesetzt.

Schon zu Ende des Monats März 1917 entwickelten sich dort überaus heftige Kämpfe, die als "Erste Gazaschlacht" bezeichnet werden.

Am 26. März griffen drei englische Kavalleriedivisionen und eine Infanteriedivision die flüchtig befestigten Höhen südlich Gaza an. Während feindliche Kavallerie die Stadt von Osten und Norden einschloß, ging die Infanterie in dichten, tiefgegliederten Massen von Südosten her zum Angriff. Die türkische Infanterie focht sehr tapfer, mußte aber schließlich der Übermacht weichen. Die k. u. k. Haubitzbatterie Nr. 2/4 hielt stand, bis die letzte Kartätsche verfeuert war. Dann griff die Mannschaft zum Karabiner und kämpfte weiter. Erst als die Engländer in die Protzenstellung eindrangen, zog sich die Geschützbedienung unter Mitnahme der Verschlüsse zurück. Der Batteriekommandant, Oberleutnant Koposz, gab aber den Kampf nicht auf. Er sammelte seine Kanoniere und schritt zum Gegenangriff mit dem Karabiner. Der erste Versuch mißlang. In der Nacht aber, als die Engländer schon in Gaza eingedrungen waren, griff Oberleutnant Koposz zum zweiten Male an. Es gelingt ihm, die Geschütze zurückzuerobern, sie zu bergen und kurz danach westlich von Gaza wieder feuerbereit zu machen.

Auch der Divisionskommandant, k. u. k. Hauptmann v. Truszkowski, harrte bis zum letzten Augenblick bei der Infanterie aus. Da drangen englische Soldaten unter Führung eines Offiziers in seinen Beobachtungsstand. Truszkowski ergab sich nicht. Er streckte einige Engländer mit der Pistole nieder und fiel dann, von vier Schüssen durchbohrt. Er liegt am Berge Sion in Jerusalem begraben.

Am 27. Mai ging der Kampf weiter. Beide Batterien standen den ganzen Tag über, von drei Seiten bedroht, in der kritischesten Lage, feuerten aber ununterbrochen in den Angreifer. Schon neigte sich die Widerstandskraft der Front dem Ende zu, als durch einen geschickt und kühn geführten

türkischen Gegenangriff aus nordöstlicher Richtung (Dschamamme) eine Wendung eintrat. Die Engländer - Elitetruppen aus London und Wales - zogen sich zurück, gerieten in eine Panik und verließen flüchtend das Schlachtfeld.

Die k. u. k. Haubitzbatterie hatte 7 Offiziere und 43 Mann verloren.. Gefangene englische Offiziere sagten aus, daß die Wirkung der Haubitzen für den Verlauf der Schlacht entscheidend war.

Wenige Wochen später erfolgte an gleicher Stelle eine neue Serie von Kämpfen - die zweite Gazaschlacht.

Abermals hielt die Artillerie in den Stellungen aus, als schon Teile der eigenen Linien verloren waren. Sie überschüttete die Einbruchsstellen mit einem Hagel von Geschossen und verhinderte so jedes weitere Vordringen des Feindes. Nach viertägigen, wechselvollen Kämpfen gab er den Angriff auf und verschanzte sich außerhalb des Geschützertrages.

Der Sommer 1917 verlief unter Artillerie- und Fliegerkämpfen kleinen Stiles. Im Juni traf die aus der Umformierung der 24-cm-Mörserbatterie hervorgegangene 10-cm-Kanonenbatterie am Kriegsschauplatze ein und wurde gleich den Haubitzbatterien bei Gaza eingesetzt.

Den Kämpfen, die noch vor Eintritt der Regenperiode zu erwarten waren, sah man mit Besorgnis entgegen. Die Verpflegslage wurde von Tag zu Tag ungünstiger, die Desertionen bei den türkischen Truppen nahmen einen bedenklichen Umfang an und die mit englischem Gelde bestochenen Araber wurden allerorts unruhig. Die Tiere litten unter Hunger und Seuchen, so daß die Marschfähigkeit der Truppenkörper in Frage gestellt wurde. Unseren Batterien wurde als Ersatz für umgestandene Zugtiere die k. u. k. Autokolonne Türkei Nr. 1 zudisponiert. Dieser tüchtigen Kolonne war es zu danken, daß die Batterien auch noch in den späteren Rückzugsgefechten mobil und gefechtsfähig blieben.

Gegen Ende Oktober wurden die englischen Angriffsvorbereitungen immer offenkundiger, und am 1. November erfolgte ein gewaltsamer Vorstoß gegen den linken Flügel der Palästinafront bei

Österreichische schwere Haubitzenbatterie auf dem Marsche über die neue Brücke in Konstantinopel. 1916.

Birseba, während aufständische Araber aus dem Ostjordanland die Rückzugslinie bedrohten. Am 2. November entspann sich die dritte und letzte Schlacht bei Gaza. Die k. u. k. Batterien waren vier Tage lang abermals die Hauptstütze der Verteidigung. Wieder mußten die braven Kanoniere zum Karabiner greifen, um den vordringenden Feind von den Geschützen fernzuhalten. Da gelang es englischer Kavallerie, östlich von Gaza durchzubrechen und die türkische Front im Rücken zu fassen. So wurde der Rückzug unvermeidlich.

Am 12. November waren die k. u. k. Batterien in Nablus (auf halbem Wege zwischen Jerusalem und Nazareth) gesammelt. Dank der tapferen Haltung und mustergültigen Disziplin konnten alle Geschütze zurückgebracht werden. Gegen Jahresende wurden die Batterien zur Umbewaffnung und gründlichen Retablierung nach Damaskus verlegt. Die Haubitzdivision gab das Gebirgsmaterial ab und wurde mit neuen 10-cm-Feldhaubitzen Mod. 14 ausgerüstet.

4. Kämpfe in Ostjordanland.

Im letzten Kriegsjahre war der k. u. k. Artillerie in der Türkei noch einmal ein großer Erfolg beschieden.

Die Batterie 2 der Haubitzdivision und eine 10-cm-Kanone wurden zum türkischen VIII. Korps im Ostjordanland eingeteilt. Der Divisionskommandant, Major v. Arenstorff, wurde Artilleriekommandant des Korps.

Am 20. April versuchte eine englische Kavalleriebrigade von Jericho her einen Vorstoß über den Jordan gegen Es Salt. Sie geriet aber in unser Artilleriefeuer und mußte unter schweren Verlusten zurückweichen.

Zehn Tage später wurde das Unternehmen wiederholt. (Zweite Ostjordanschlacht.) Durch ein weit nach Norden ausgreifendes Umgehungsmanöver nahm feindliche Kavallerie Es Salt und gelangte so in den Rücken der türkischen Front. Die Lage schien verzweifelt. Alle Verbindungen waren abgeschnitten. Nur noch die drahtlose Station funktionierte. Die Munition war bis auf den letzten Schuß aufgebraucht. Der Feind drängte von vorn und im Rücken. Die 10-cm-Kanone ging verloren und wurde im Handgemenge zurückerobert. Schon mußte sich die Mannschaft nach allen Seiten wehren. Selbst der Arzt der Batterie ging mit einigen Kanonieren und einem eroberten englischen Maschinengewehr in die Kampflinie.

Da kam in zwölfter Stunde die Rettung. Eine türkische Infanteriedivision und eine Kavallerie-division hatten weit nördlich des Schlachtfeldes den Jordan überschritten und faßten nun die Engländer in Flanke und Rücken. Das entschied die Schlacht. Im Laufe des 6. April gingen die englischen Truppen in höchster Eile auf das Westufer des Jordan zurück. Nur der Munitionsmangel der k. u. k. Artillerie bewahrte sie vor einer Katastrophe.
Die heldenmütige Haltung der k. u. k. Artillerie fand auch in diesen Kämpfen bei allen Vorgesetzten, insbesondere beim Korpskommandanten Fuad Pascha, höchste Würdigung.

5. Das Ende.

In den Kämpfen bei Es Salt war die Kampfkraft des türkischen Heeres zum letzten Male aufgeflammt. Nun ging es rasch dem Ende zu.

Auch Liman v. Sanders Pascha, der als Nachfolger Djemals das Kommando in Palästina übernommen hatte, konnte die Dinge nicht mehr zum Besseren wenden. In den kleinen Kämpfen im

Juli/August 1918 zeigte sich deutlich, daß die Widerstandskraft der Front gebrochen war. Hunger, Krankheiten und Entbehrungen aller Art unterwühlten die Truppen. Der ganze Etappenbereich war mit Deserteuren überfüllt, die, vom Hunger getrieben, auf Raub ausgingen. Die aufrührerischen Araber wurden immer dreister und bedrohten ernsthaft die einzige Bahnlinie. Verpflegung war im Lande kaum mehr aufzutreiben, und der Nachschub konnte die Bedürfnisse der Front längst nicht mehr bewältigen.

Der Schlußakt verdient kaum mehr den Namen Schlacht.

Am 19. September griff der Feind an der ganzen Front an, und schon am 20. früh drang er mit Kavallerie in Nazareth, dem Standort des Heeres-Gruppenkommandos, ein. Der Stab mußte sich bereits den Rückzug nach Damaskus erkämpfen. Große Teile der Front lösten sich vollkommen auf oder gerieten in Gefangenschaft. Unter diesen Verhältnissen mußte auch ein beträchtlicher Teil des österreichisch-ungarischen Artilleriematerials zurückgelassen werden.

Der Rückzug der Trümmer der türkischen Armee wurde bis hinter das Amanusgebirge, in die Ebene von Adana, fortgesetzt. Dort bereitete der Abschluß des Waffenstillstandes den weiteren Kämpfen ein Ende.

Nach den Bestimmungen des Waffenstillstandvertrages hatten die österreichisch-ungarischen Truppen bis Ende November 1918 die Türkei zu räumen.

Es wurden daher die in Konstantinopel befindlichen Mannschaften, hauptsächlich Instruktionspersonal und Ersatzmannschaften, so rasch als möglich über das Schwarze Meer heimgesandt, so lange die Transportwege über Rumänien und die Ukraine offen standen. Die Fronttruppen hatten ihre Geschütze, Pferde, Autos und sonstiges Material an die türkischen Kommandos zu übergeben und sich dann in Konstantinopel zu sammeln.

Im Laufe des Monats November war der größte Teil der österreichisch-ungarischen Mannschaften in der türkischen Hauptstadt eingetroffen. Bis dahin waren aber auch alle Wege in die Heimat in den Händen der Entente. Am 13. November früh erschien die Mittelmeerflotte vor dem Goldenen Horn, und bald darauf übernahmen die Hochkommissäre der Ententemächte die effektive Regierungs-gewalt. Der österreichisch-ungarische Militärbevollmächtigte, Feldmarschalleutnant Pomiankowski, bemühte sich zunächst vergebens, von den Alliierten den notwendigen Schiffsraum zum Abtransport zu erhalten. So wurde die vertragsmäßige Frist zum Verlassen der Türkei überschritten, und die österreichisch-ungarischen Truppen mußten in den ersten Dezembertagen das europäische Ufer räumen. Sie bezogen auf kleinasiatischer Seite bei Moda und auf der großen Prinzeninsel ein Kantonierungslager und durften einen enggezogenen Rayon nicht mehr überschreiten.

Inzwischen war der Zerfall der Monarchie in mehr oder weniger glaubwürdiger Form bekannt geworden. Diese Nachrichten konnten ihre Wirkung auf das österreichisch-ungarische Kontingent nicht verfehlen. Die tschechischen Mannschaften unter dem Befehl eines gewählten Reserveoffiziers sagten sich als erste vom k. u. k. Kommando los und unterstellten sich dem französischen General, der sie auf einem französischen Kreuzer abtransportierte. In der Folge wurden die italienischen und südslawischen Mannschaften und zum Schlusse auch die Rumänen von den konnationalen Ententevertretern übernommen und abgeschoben. So blieben nur mehr Deutsche, Ungarn und Polen, im ganzen etwa 1800 Mann, übrig. Aus disziplinären Gründen wurden die kleinen Formationen aufgelöst und das ganze Detachement in Kompagnien und Bataillone formiert. Unter dem Eindruck der verworrenen und oft recht phantastischen Nachrichten aus der Heimat, sowie infolge der Sorgen um die nächste Zukunft hatte sich die Disziplin der Truppen erheblich gelockert. Zu ernsten Ausschreitungen oder gar Meutereien ist es jedoch nirgends gekommen.

Nach langen Bemühungen wurde Ende Dezember 1918 der türkische Transportdampfer "Reschid Pascha" für die ehemals k. u. k. Truppen zur Verfügung gestellt. Die Einrichtung des Schiffes für einen Massentransport, der den normalen Fassungsraum um ein Mehrfaches überstieg, dauerte 14 Tage. Am 6. Januar 1919 verließ der Dampfer mit der Route nach Triest den Hafen von Konstantinopel. Damit endete die Kriegsfahrt der österreichisch-ungarischen Soldaten in der Türkei.

Ende Januar traf das Detachement ohne Zwischenfall und unbehelligt in Wien ein.

An den Riesenschlachten auf anderen Kriegsschauplätzen gemessen, erscheinen die Kämpfe in der Türkei gering. Aber es war das erste- und letztemal in der Geschichte, daß österreichisch-ungarische Landtruppen auf asiatischem Boden kämpften. Ihre Bedeutung lag nicht in ihrer Stärke, und sie konnten das Schicksal des türkischen Heeres nicht wenden. Aber sie waren in allen Stücken der alten k. u. k. Armee würdig und haben ihren Ruhm in weite Fernen getragen.

Daher schien es wert, ihrer besonders zu gedenken.

Anmerkung:

1 [1/559] 1918 im Stabe des k. u. k. Militärbevollmächtigten in der Türkei. ...zurück...

Kapitel 24: Österreich-Ungarns Seekrieg

Linienschiffsleutnant Peter Freiherr v. Handel-Mazzetti
und Fregattenleutnant Viktor Igálffy v. Igaly

Teils infolge der geringen Küstenausdehnung, teils jedoch auch infolge der politischen und historischen Tradition, die Interessensphären nur auf dem Festlande selbst suchte, besaß die österreichisch-ungarische Monarchie unter den sieben Großmächten der Vorkriegszeit den kontinentalsten Charakter. Aus diesem Grunde war weder die Handels- noch die Kriegsmarine mit der Größe des Staates und seiner immerhin bedeutenden politischen Rolle übereinstimmend. Obwohl die letzte Generation unverhältnismäßig viel zur Förderung der Seemachtstellung leistete, konnte das Versäumnis eines Jahrhunderts in dem kurzen Zeitraum nicht wettgemacht werden.

Österreich-Ungarn stand im Mittelmeere allein, weil seine Bundesgenossen infolge ihrer Entfernung für einen Krieg nicht in Betracht kamen. Es genügt daher, im folgenden in kurzen Zügen die Gleichgewichts- oder vielmehr Nicht-Gleichgewichtslage im Mittelmeer zu skizzieren. Obzwar Englands handelspolitische Interessen stark auf das Mittelmeer als Verbindungsweg nach Indien gerichtet sind, hielt Großbritannien in diesem Gebiet nur eine verhältnismäßig kleine Flottenmacht in Dienst, deren Basishafen Malta war. Der Grund für das Abziehen englischer Seestreitkräfte aus dem Mittelmeer war das Marineabkommen zwischen England und Frankreich, nach welchem England seinem Alliierten die Obsorge über das Mittelmeer überließ, während die englische Flotte auch den Schutz von Frankreichs atlantischer Küste übernahm. Da in militärischen Kreisen Italien immer als Feind angesehen wurde, erscheint diese Macht in der nachfolgenden Übersicht der Seestreitkräfte im Mittelmeer schon von Beginn an als Rivale und nicht als Verbündeter.

Aus der folgenden Gegenüberstellung ist die ungeheure Übermacht der Feinde zur See ersichtlich; allein schon diese Zahlen beweisen den schweren Stand, den Österreich-Ungarns Kriegsmarine im Weltkriege hatte. Daß es trotzdem gelungen ist, die österreichischen Küstengewässer vom Feinde reinzuhalten und allen an die Marine gestellten Anforderungen zu entsprechen, ist in erster Linie

dem vorzüglich ausgebildeten Personal, seinem Opfermut, der Dienstesfreude und auch der guten Führung zu verdanken. Die kurze Niederlegung der Ereignisse des Weltkrieges soll der Mit- und Nachwelt Kunde davon geben, daß tapfere Männer ihre Pflicht bis zum Äußersten erfüllten. Ihrem Angedenken seien diese Zeilen gewidmet.

Italien (Mai 1915).[1]
Flottenkommandant Vizeadmiral Herzog der Abruzzen.

I. Geschwader (Konteradmiral Corsi).

1. Division:
 Conte di Cavour ⚑
 Leonardo da Vinci } 22 400 t; 13 - 30.5, 20 - 12 cm; 22 Seemeilen
 Giulio Cesare
 Dante Alighieri 19 500 t; 12 - 30.5, 20 - 12 cm; 23 Seemeilen
 Kreuzer Nino Bixio 3 600 t; 6 - 15 cm; 22 Seemeilen
 und 5 Zerstörer Typ Indomito.
2. Division (Konteradmiral Cutinelli):
 Regina Elena ⚑
 Vittorio Emanuele
 Roma } 12 800 t; 2 - 30.5, 12 - 20 cm; 22 Seemeilen
 Napoli
 Kreuzer Quarto 3 300 t; 6 - 12 cm; 28 Seemeilen
 und 5 Zerstörer Typ Indomito.
3. Division (Konteradmiral Cagni):
 Amalfi ⚑
 Pisa
 San Giorgio } 10 600 t; 4 - 25, 8 - 19 cm; 23 Seemeilen
 San Marco
 Kreuzer Marsala 3 600 t; 6 - 15 cm; 29 Seemeilen
 Zerstörer Typ Bersaglieri.

II. Geschwader (Vizeadmiral Presbiterio).

4. Division (Konteradmiral Rubin de Cervin):
 Regina Margherita ⚑
 Benedetto Brin } 14 500 t; 4 - 30.5, 4 - 20, 12 - 15 cm; 20 Seemeilen
 Amm. di Saint Bon
 Emmanuele Filiberto } 10 000 t; 4 - 25, 8 - 15, 8 - 12 cm; 18 Seemeilen
 Zerstörer älteren Typs.
5. Division (Konteradmiral Trifari):
 Vettor Pisani 7 200 t; 12 - 15, 6 - 12 cm; 20 Seemeilen
 Giuseppe Garibaldi
 Francesco Ferrucio } 7 400 t; 1 - 25, 2 - 20, 14 - 15 cm; 20 Seemeilen.
 Varese

Frankreich.
Mittelmeerflotte (Admiral de Lapeyrère).[2]

I. Geschwader:

Courbet ⚑
Jean Bart } 23 500 t; 12 - 30.5, 22 - 14 cm; 20 Seemeilen.

Schiff	Angaben
Mirabeau Diderot Voltaire (Konteradm. Lacage) Condorcet Danton Vergmand	18 300 t; 4 - 30.5, 12 - 24 cm; 19 Seemeilen.

II. Geschwader:

Schiff	Angaben
Patrie (Vizeadmiral Darbel) Republique	14 800 t; 4 - 30.5, 18 - 16 cm; 19 Seemeilen.
Democratie Justice (Konteradm. Tracon) Vérité	14 800 t; 4 - 30.5, 10 - 19 cm; 19 Seemeilen.

I. Keuzerdivision:

Schiff	Angaben
Waldeck Rousseau (Konteradm. de Sagney) Edgar Quinet	14 000 t; 14 - 19 cm; 23 Seemeilen.
Ernest Renan	13 700 t; 4 - 19, 12 - 16 cm; 24 Seemeilen.

II. Keuzerdivision:

Schiff	Angaben
Leon Gambetta (Konteradmiral Sénés) Victor Hugo Jules Ferry	12 500 t; 4 - 19, 16 - 16 cm; 22 Seemeilen.

6 Zerstörerflottillen mit insgesamt 35 Torpedobootszerstörern;
2 Unterseebootsflottillen mit 16 Unterseebooten und 4 Torpedobootszerstörern als Begleitfahrzeuge.

England.

Mittelmeergeschwader (Admiral Milne).

II. Schlachtkreuzergeschwader:

Schiff	Tonnage	Angaben
Inflexible Indomitable	17 250 t	8 - 30.5, 16 - 10 cm; 27 Seemeilen.
Indefatigable	18 750 t	

I. Kreuzergeschwader (Konteradmiral Troubridge).

Schiff	Angaben
Defence	14 600 t; 4 - 23, 10 - 19 cm; 23 Seemeilen
Warrior	13 600 t; 6 - 23, 4 - 19 cm; 23 Seemeilen
Black Prince Duke of Edinburgh	13 500 t; 6 - 23, 10 - 15 cm; 23 Seemeilen.

Geschützte Kreuzer:

Schiff	Angaben
Chatham Dublin	5 400 t; 8 - 15 cm; 26 Seemeilen
Weymouth	5 250 t; 8 - 15 cm; 25 Seemeilen

Gloucester 4 800 t; 2 -15, 10 - 10 cm; 26 Seemeilen

16 Torpedobootszerstörer der "G"-Klasse: 950 t; 2 - 10, 2 - 7.6 cm; 27 Seemeilen;
3 Unterseeboote.

Ordre de Bataille der österreichisch-ungarischen Flotte (August 1914.) [3]
Flottenkommandant: Admiral Anton Haus.
Stabschef: Linienschiffskapitän Josef Rodler.
Flottenflaggschiff: S. M. S. "Viribus Unitis".

I. Geschwader.
Vizeadmiral Maximilian Njegovan.

1. Division:

Schiffe	Daten
Tegetthoff Viribus Unitis Prinz Eugen	20 000 t; 12 - 30.5; 12 - 15 cm; 20 Seemeilen.

2. Division:

Schiffe	Daten
Erzh. Franz Ferdinand Radetzky Zrinyi	14 500 t; 4 - 30.5, 8 - 24, 20 - 10 cm; 20 Seemeilen.

II. Geschwader.
Vizeadmiral Franz Löfler.

3. Division:

Schiffe	Daten
Erzh. Karl Erzh. Friedrich Erzh. Ferdinand Max	10 600 t; 4 - 24; 12 - 19 cm; 20 Seemeilen.

4. Division:

Schiffe	Daten
Habsburg Arpad Babenberg	8 300 t; 3 - 24; 12 - 15 cm; 19 Seemeilen.

Kreuzerflottille: Vizeadmiral Paul Fiedler.

	Schiffe	Daten
Kreuzerdivision:	Sankt Georg	7300 t; 2 - 24, 5 - 19, 4 - 15 cm; 22 Seemeilen.
	Kaiser Karl VI.	6300 t; 2 - 24, 8 - 15 cm; 20 Seemeilen.
	Szigetvár Aspern Zenta	2300 t; 2 - 24, 8 - 12 cm; 20 Seemeilen.
	Saida	3500 t; 9 - 10 cm; 27 Seemeilen.

I. Torpedoflottille.

Schiffe	Daten
Helgoland	3500 t; 9 - 10 cm; 27 Seemeilen.
6 Typ Csepel	850 t; 2 - 10, 6 - 7 cm; 32 Seemeilen.
6 Typ Huszar	400 t; 6 - 7 cm; 28 Seemeilen.
6 Typ 74T	250 t; 2 - 7 cm; 28 Seemeilen.
6 Typ 50E	200 t; —; 26 Seemeilen.

II. Torpedoflottille.

Admiral Spaun	3500 t; 7 - 10 cm; 26 Seemeilen.
6 Typ Huszar	400 t; 6 - 7 cm; 28 Seemeilen.
18 Typ 50E	200 t; —; 26 Seemeilen.

In den ersten Augusttagen des Jahres 1914 war die österreichisch-ungarische Flotte fast vollständig im Hauptkriegshafen Pola versammelt. Die Mobilisierung wurde dank der hervorragenden Organisation in größter Eile und reibungslos durchgeführt. Frankreich und England, als die damaligen Mittelmeergegner, kamen jedoch als Angriffsobjekte nicht in Frage. Die k. u. k. Flotte war infolge ihrer Zusammensetzung aus Einheiten älterer und neuer Konstruktion mit sehr verschiedener Leistungsfähigkeit nicht geeignet, den Feind auf größere Entfernung aufzusuchen. Überdies war Admiral Haus entschlossen, seine Kräfte für den nach seiner Überzeugung unvermeidlichen Kampf mit Italien aufzusparen.

Das deutsche Mittelmeergeschwader, Flaggschiff "Goeben" und Kreuzer "Breslau", eröffneten den Kampf zur See durch handstreichartige Bombardements und Kommunikationsbeunruhigungen. Als das Geschwader nun endlich von ganz bedeutenden feindlichen Seestreitkräften gestellt wurde, war sein Eintritt in die Adria geplant. Die k. u. k. Flotte lief gegen die Otrantostraße aus, um den Verbündeten aufzunehmen. Am 7. August abends langte jedoch die Radiodepesche ein, daß "Goeben" Kap Matapan umfahren und Kurs gegen Konstantinopel genommen habe, worauf die Flottenabteilung wieder die Heimfahrt antrat. "Goeben" und "Breslau" langten unbehelligt in Konstantinopel ein. Einige Tage darauf stellte sich die Türkei auf die Seite der Mittelmächte; so trat das weitere Geschick der deutschen Schiffe für Österreich aus dem Kreis der zu treffenden strategischen Maßnahmen.

Da andererseits in den ersten Augusttagen auch der überlegene Feind in der Adria nicht erschien, leitete die k. u. k. Flotte die vollständige Blockierung Montenegros ein. Am 16. August trat Frankreich das erste Mal in der Adria auf, um die Blockade gewaltsam aufzuheben. Am frühen Morgen dieses Tages befanden sich "Zenta" und "Ulan" auf der Blockadelinie und sahen sich mit unerwarteter Plötzlichkeit einer erdrückenden feindlichen Großkampfflotte gegenüber. Der Ausgang des Gefechtes war ein unzweifelhafter. Der alte Kreuzer "Zenta" sank nach scharfer Gegenwehr durch Artilleriewirkung, während der Zerstörer "Ulan", hart unter der montenegrinischen Küste fahrend, die Bocche di Cattaro erreichte. Die österreichisch-ungarische Kriegsmarine hatte wohl den Verlust eines Kreuzers zu beklagen und mußte die Blockade aufheben, doch bewies das Gefecht die hohe Kampfesbereitschaft selbst ihrer ältesten Schiffe. Die Franzosen, die nunmehr die Initiative der Seekriegführung in der Adria an sich gerissen hatten, erschienen in der Folgezeit dreimal vor der Bocche di Cattaro und beschossen, außerhalb der Minenverlegung bleibend, die Außenforts, ohne aber nennenswerte Erfolge zu erzielen. Ihre Landungen auf Lissa, Pelagosa und Lagosta waren bedeutungslose Operettenmanöver, wobei sie sich dadurch auszeichneten, daß sie durch ungezogenes und verabscheuungswürdiges Benehmen ihre Talmikultur an den Pranger stellten. Die zu nächtlichen Gegenaktionen eingesetzten Torpedoverbände gelangten nie an den Feind, da dieser nachtsüber die Küstengewässer stets verließ. Der Erfolg der französischen Operationen beschränkte sich darauf, daß die Entente in Antivari Transportdampfer zu löschen vermochte, die Montenegro Kriegsmaterial und Ausrüstungsgegenstände zuführten. Um die Artillerie des Lovćen zum Schweigen zu bringen, wurde das Schlachtschiff "Radetzky" in die Bocche entsendet und erzielte einen überraschend schnellen Erfolg von bleibender Wirkung.

Gegen Ende des Jahres 1914 raffte sich der Feind nun auch zu größeren Aktionen auf, die durch Unterseeboote eingeleitet werden sollten. Das Unterseeboot "Bernouille" gelangte wohl in den Golf von Cattaro, wurde jedoch gesichtet und entrann mit knapper Mühe, ohne zum Schuß gekommen zu sein. Das Unterseeboot "Curie" versuchte die Hafeneinfahrt Polas zu forcieren, blieb aber in den Unterseeboots-Hindernissen hängen und konnte leicht versenkt werden. Nach seiner Hebung wurde

es als "U XIV" in die k. u. k. Flotte eingereiht. Die leider nicht mehr ganz modernen Unterseeboote hatten bisher in die Kampfhandlungen noch wenig eingegriffen und nur Kreuzungen vor der montenegrinischen Küste durchgeführt. "U XII", Kommandant Schiffsleutnant Lerch, unternahm als erstes eine größere Ausfahrt und traf nördlich von Korfu die französische Flotte bei schwerem Seegang an. Die zweimalige Torpedierung des Flaggschiffes "Jean Bart" wirkte nachhaltig auf die französische Großkampfflotte ein, die sich fortan vollkommen zurückzog und bis zum Ende des Krieges nicht mehr wagte, mit größeren Verbänden in der Adria aufzutreten. Die Überwachung der montenegrinischen Küste konnte neuerlich aufgenommen werden. Drei Torpedoboote drangen handstreichartig in Antivari ein, zerstörten die Königsjacht und Magazine und kehrten unversehrt wieder zurück. Durch die Versenkung des französischen Panzerkreuzers "Leon Gambetta", der vom "U IV", Kommandant Schiffsleutnant Trapp, torpediert wurde, gelang es auch, die leichten französischen Streitkräfte aus der Adria endgültig zu vertreiben und selbst die Bewegungsfreiheit zu vergrößern. Die deutschen Unterseeboote VII, VIII und IX konnten von "Novara" und "Triglav" bis auf die Höhe von Korfu geschleppt werden, um ihre Weiterreise nach den Dardanellen anzutreten, wo sie zeitgerecht und erfolgreich in die dortigen Kampfhandlungen eingriffen.

Diese rein defensive Stellung der Kriegsmarine im ersten Abschnitte des Krieges hatte den großen Vorteil, daß die Mannschaft, bei fast gänzlicher Vermeidung von Schiffsverlusten, hervorragend für den Kriegsdienst geschult wurde. Als am 23. Mai die Kriegserklärung Italiens erfolgte, konnte die Marine diesen Tag furchtlos bejubeln, da der Geist hoher Kriegstüchtigkeit selbst dem letzten Matrosen eingeimpft war. Am Nachmittage des erwähnten Tages wurden die letzten Dispositionen ausgegeben und die Schiffe gefechtsklar gemacht. Admiral Haus wollte dem längst erwarteten Feinde ungesäumt an den Leib rücken.

Zwischen 6½ und 7½ Uhr abends liefen die Saida-Gruppe und sämtliche dem Gros der Flotte zugeteilten Torpedoboote und Zerstörer aus. Um 8 Uhr gingen das zweite und erste Geschwader in See, "Habsburg" als Flaggschiff des Marinekommandanten Admiral Haus. Im Kielwasser folgten die beiden anderen Schiffe der Habsburgklasse, sowie die dritte Division (Erzherzog Karl-Klasse), anschließend die 1. Division (Viribusklasse), während die 2. Division (Radetzkyklasse) die Queue bildete. Nach Passieren des Barrikadentores wurden die Geschwindigkeit auf 15 Seemeilen erhöht, die Gefechtsstationen nach der Rolle "verschärfter Wachtdienst" besetzt. Das Wetter war klar, Mondschein, leichte Bora. Nach Passieren der Klippe Porer wurde Kurs auf Ancona gesteuert. Die leichten Einheiten begaben sich auf die für den gesicherten Marsch vorherbestimmten Positionen: Spitzenschiff "Csikos", zu beiden Seiten je ein Kreuzer, die übrigen Einheiten schlossen in Kreisform, die Seitensicherung des Gros bildend, gegen achter an. Vier Torpedoboote waren dem Flaggschiff als Vedetten zugeteilt, je zwei Torpedoboote den Schlachtschiffen "Radetzky" und "Zriny", welchen Spezialaufgaben zufielen. Um 12 Uhr 30 nachts wurden Fahrzeuge Steuerbord dwars von "Szigetvár" gemeldet; kurz darauf depeschierte "Szigetvár" das Eingreifen von Luftfahrzeugen aus dieser Richtung. Kanonendonner und die Nacht aufhellender Feuerschein alarmierten die Flotte, jedoch ward vom Gros nichts Verdächtiges gesichtet. Spätere Meldungen besagten, daß das Geschützfeuer zwei feindliche Torpedoboote und das Luftschiff "Cittá di Ferrara" vertrieb. Um 1 Uhr früh setzten "Radetzky" und "Zriny" in ihre Kurse ab, begleitet von den ihnen zugeteilten Torpedobooten. Ebenso trennte sich die Kreuzergruppe "Saida", "Sigetvár", "Balaton" und "Triglav" vom Gros und bezog auf der Linie Pedaso - Porto Tajer die Vedettenlinie. "Csikos" und "Velebit" liefen dem Gros voraus nahe an den Kopf des Wellenbrechers von Ancona heran, um im Hafen befindliche Schiffe zu versenken. Die übrigen Torpedoboote suchten die zu steuernden Kurse nach Minen ab. Um 2 Uhr 30 löste sich das zweite Geschwader mit erhöhter Geschwindig-keit vom ersten ab und steuerte, von Süden kommend, Ancona an. Um 4 Uhr früh wurde der erste Schuß abgefeuert, gleichzeitig die kleine Flaggengala gehißt, worauf das plangemäße Bombar-dement begann. Als Ziele dienten alle militärisch wichtigen Objekte, die Küstenbefestigung, Semaphorstation, Öltanks und Bahnhof. Das Gegenfeuer der Küstenbatterien war schwach und wurde überhaupt eingestellt, als die österreichischen Seeflugzeuge über dem Fort Savio erschienen

und die aus dem Schlafe geschreckten Geschützbemannungen durch Maschinengewehrfeuer vertrieben. Die Flugzeuge bewarfen sodann die weiter im Innern des Landes befindlichen Objekte mit Bomben. Eines der Torpedoboote lief in den Hafen von Ancona ein und versenkte einen Dampfer. Nachdem das zweite Geschwader, langsam fahrend, Ancona passiert hatte, steuerte auch das erste Geschwader der Küste zu und eröffnete das Feuer auf 6000 m. Die ganze Stadt hüllte sich in schweren Rauch, die vorbestimmten Ziele waren vernichtet. Um 5 Uhr wendete die Flotte im Gegenkurs gegen Norden. Ein italienisches Luftschiff erschien, das jedoch nach Eröffnen des Feuers abschwenkte und schnell außer Sicht kam. Nach Vereinigung des Gros mit den inzwischen angeschlossenen Schlachtschiffen "Radetzky" und "Zriny" wurde in Kolonnenformation und "gesichertem Marsch gegen Unterseeboote" die Heimfahrt nach Pola angetreten.

Das Schlachtschiff "Zriny" erschien um 3½ Uhr vor Senigalia, beschoß die Eisenbahnbrücke über den Fluß Misa, die Bahn- und die Wasserstation auf 3000 m. Diese Objekte wurden gründlich zerstört und ein zufällig die Brücke überfahrender Transportzug vernichtet. Das Schlachtschiff "Radetzky" traf um 3½ Uhr bei der Mündung des Potenzaflusses ein und versuchte die Zerstörung der Eisenbahnbrücke, ohne jedoch vollen Erfolg zu erzielen. Die Novaragruppe Kommandant Schiffskapitän Horthy (Kreuzer "Novara", Zerstörer "Scharfschütze", Hochseeboote 78, 79, 80 und 81), lief Porto Corsini an, "Scharfschütze" drang, über Heck fahrend, in den Kanal ein, nahm exerzierende Infanterieabteilungen unter überraschendes Feuer und zerstörte die Kaserne. Inzwischen kam "Novara" in schweres Feuer mittlerer Geschütze der Strandbatterien. Das Schiff erwiderte. Torpedoboot "80" bekam einen Treffer in die Offiziersmesse und leckte. "Novara" erhielt zahlreiche Treffer, wobei ein Offizier und vier Mann getötet und mehrere verwundet wurden. Die Führung dieser Gruppe war eine hervorragende. Der Panzerkreuzer "Sankt Georg" und die beiden Torpedoboote "1" und "2" erschienen vor Rimini und beschossen die wichtigen Objekte in der Nähe dieser Stadt. Die Saidagruppe auf der Linie Pedaso - Porto Tajer sichtete keinen Feind und vereinigte sich bei der Rückfahrt wieder mit der Flotte.

Gleichzeitig wurden in der Südadria Vorstöße von der ersten Torpedobootflottille ("Helgoland", "Csepel", "Lika", "Tatra" und "Orjen") und der zweiten Torpedobootflottille ("Admiral Spaun", "Wildfang", "Streiter", "Ulan", "Uskoke") durchgeführt. Diese Flottillen versahen vor der Kriegserklärung Italiens den Sicherungsdienst auf der Linie Gargano - Pelagosa bezw. Pelagosa - Lagosta. In der auf die Kriegserklärung folgenden Nacht übernahm die erste Flottille wieder verschärfte Sicherung auf der vorerwähnten Linie, während "Helgoland" nördlich von Pianosa kreuzte. Diese Sicherung hatte den Zweck, dem Gros vor Ancona das Herannahen starker italienischer Kräfte rechtzeitig zu melden. Am darauffolgenden Tage setzten beide Verbände zum Angriff gegen die feindliche Küste von Termoli über Vieste bis Barletta an. "Helgoland" beschoß trotz starker Regenböen und unsichtigen Wetters Barletta auf nur 700 m. Während der Beschießung kamen zwei feindliche Zerstörer Typ "Nembo" in Sicht, worauf "Helgoland" das Feuer einstellte und die Verfolgung des näher befindlichen, es war "Aquilone", aufnahm. Dieser entkam, mit hoher Fahrt im Zickzackkurs unter Land fahrend, gegen Bari. "Csepel" und "Tatra", die inzwischen Manfredonia beschossen, wurden radiotelegraphisch verständigt und steuerten zum Vereinigungspunkt seewärts Vieste. Hier lief ihnen der zweite feindliche Zerstörer "Turbine", von "Helgoland" verfolgt, entgegen. Die beiden Zerstörer eröffneten das Feuer, das der Feind erwiderte. Nach kurzer Gegenwehr manövrierunfähig geschossen, strich "Turbine" die Kriegsflagge und hißte am Fockmast die weiße Fahne. Während der Rettungsaktion kamen zwei stärkere feindliche Einheiten in Sicht, weshalb "Turbine" leck und brennend im sinkenden Zustande verlassen werden mußte. Die österreichischen Schiffe führten auf weite Distanz das Artilleriegefecht mit den beiden feindlichen Einheiten und liefen dann wieder Sebenico an. Während dieser Zeit hatten die Einheiten der zweiten Flottille die Eisenbahnbrücke über den Sinarcafluß und die Eisenbahnstation Campomarino, sowie die beiden Semaphorstationen Tremiti und Torre di Mileto beschossen und demoliert.

Der Gesamterfolg der überraschend durchgeführten Angriffe der gesamten Flotte auf die

italienische Ostküste kann als ein glänzender bezeichnet werden. Der Feind erlitt schwere Verluste an Mann und Material, vor allem aber wurde, was von besonderer Bedeutung war, der Verkehr an der Ostküste der apenninischen Halbinsel lahmgelegt und dadurch der Aufmarsch der Italiener an der Isonzofront bedeutend verzögert. Der moralische Erfolg war ein nachhaltiger. Die Stimmung der Bewohner der Ostküste blieb während des ganzen Krieges durch diese und die folgenden Aktionen schwer gedrückt. Die italienische Schiffahrt, selbst die Küstenschiffahrt, blieb vollkommen unterbunden. Um diese Lebensader Italiens zu schützen, war nicht nur die Bildung eines großen militärischen Apparates an der Ostküste notwendig, sondern auch manche Einrichtung kriegstechnischer Natur, wodurch dem an der Front kämpfenden Heere Kraft und Material entzogen wurden.

In den nächsten Monaten des Jahres 1915 folgten diesem großen Angriffe auf die italienische Ostküste zahlreiche kleinere. Stets mit leichteren Kampfeinheiten durchgeführt, lösten sie wohl nicht jene Wirkungen ans, wie der erste Angriff, trugen jedoch nichtsdestoweniger viel dazu bei, daß die Küste in ständige Beunruhigung versetzt und die Adria, insbesondere die Nordadria, von der österreichischen Marine beherrscht blieb. Die italienische Marine begnügte sich anfänglich mit Luftschiffaktionen gegen Pola und Fiume. Die Erfolge der Bombardements waren jedoch ganz besonders spärliche; überdies wurden diese Angriffe bald dadurch zu nichte gemacht, daß schon am 8. Juli "Citta di Ferrara" durch das Flugzeug "L 48" und am 6. August "Citta di Jesi" durch Artilleriefeuer abgeschossen wurden. Die österreichischen Seeflugzeuge griffen fast in jeder Mondnacht die italienische Küste an und bombardierten sie meist mit gutem Erfolg. Die Unterseeboote, insbesondere die in Pola in Dienst gestellten neuen deutschen Unterseeboote, leisteten als Vedetten vorzügliche Dienste; am 10. Juni versenkte "U 11" das italienische Unterseeboot "Medusa" vor Venedig. Wegen der starken Minenverseuchung in der Nordadria konnte jedoch der Aufforderung des 5. Armeekommandos, den linken Flügel der Isonzoarmee durch die Kampfschiffe zu stützen, nicht Folge geleistet werden. Trotzdem zwang die andauernde starke Beunruhigung die italienische Flottenleitung zur Verlegung der 4. Division nach Venedig, die bereits am 7. Juli einen schweren Verlust erlitt, indem der moderne Panzerkreuzer "Amalfi" vom deutschen Unterseeboot "U 26" versenkt wurde. Fast zu gleicher Zeit versenkte das Unterseeboot "U 10" das Torpedoboot "V BN" und liefen das italienische Unterseeboot "Nautilus" und die Torpedoboote "VI BN" und "XVII OS" auf österreichische Minen auf und sanken. Die nächtlichen maritimen Gegenaktionen des Feindes beschränkten sich auf Minenlegungen im dalmatinischen Inselgebiet. Es gelang aber der vorzüglichen Suchtätigkeit der Flugzeuge und der Torpedoboote die Schiffahrtsrouten immer frei zu halten und sogar die geborgenen Minen der Wiederverwendung zuzuführen.

Durch italienische Minen wurde keines der österreichischen Schiffe versenkt; im Jahre 1915 war bis auf den Abschuß dreier Seeflugzeuge nur der Verlust der beiden Unterseeboote "U 12" und "U 3" zu beklagen.

In der Südadria begünstigte den Feind die Nähe des gut ausgebauten Kriegshafens Brindisi. Im Juni und Juli erschienen leichte italienische Einheiten vor den Inseln Meleda und Lagosta und zerstörten die nur schwach bewachte Kabelsperre. Aushebungen von Signalstationen glückten ihnen jedoch nicht. Vor allem legte die italienische Flottenleitung scheinbar besonderes Gewicht auf den Besitz des Eilandes Pelagosa. Nach der billigen Eroberung baute sie es als Stützpunkt aus, ließ Schützengräben und Depots anlegen und eine Radiostation errichten. Wenn auch der Besitz Pelagosas nicht von einschneidender Bedeutung für die Kriegführung war, ermöglichte er den Italienern doch, die Schiffsbewegungen zu beobachten und zu melden. Die k. u. k. Marine ließ es sich deshalb bald angelegen sein, den Feind zu vertreiben. Am 27. Juli gingen "Helgoland" und "Saida" mit der 1. und 3. Torpedodivision in See, um Pelagosa zurückzugewinnen. Nach einleitender Beschießung wurde unter noch heftigem feindlichen Feuer ein Landungsdetachement entsendet. Doch hätte die Eroberung infolge der dominierenden Stellung der italienischen Besatzung größere Menschenopfer bedingt, weshalb vorläufig hiervon abgesehen wurde. Das bei

der Insel stationierte italienische Unterseeboot "Nereide" wurde am 5. August von dem Unterseeboot "5" versenkt. Am 10. und 11. August bombardierten Flugzeuge das Eiland und am 17. August liefen die leichten Einheiten aus Sebenico aus, um Pelagosa von den Italienern zu säubern. Das Bombardement war heftig und scheinbar von katastrophaler Wirkung, da eine am 21. August vorgenommene Rekognoszierung ergab, daß die Insel geräumt sei. Vereinzelte Aktionen der Italiener mit großen Schiffsverbänden gegen Dalmatiens Südküste können wohl nur als Propagandafahrten gewertet werden und fanden am 18. Juli nach der Versenkung des Flaggschiffes "Garibaldi" durch Unterseeboot "5", Linienschiffsleutnant Singule, ihr Ende.

Der Rückblick auf die Ereignisse des Jahres 1915 liefert den vollständigen Beweis der taktischen Überlegenheit der k. u. k. Flotte über die italienische. Letztere erlitt eine Fülle schwerer Verluste, welchen noch die Explosion des Schlachtschiffes "Benedetto Brin" anzufügen ist, das von italienischen Verrätern vernichtet wurde.

Einen neuen Abschnitt der Seekriegsgeschichte im Weltkriege in der Adria leitete die jetzt einsetzende Offensive gegen Serbien ein. Italiens Anstrengungen, Serbien noch bis zum letzten Augenblicke zu stützen, verursachten einen regen Transportdampferverkehr von Brindisi nach San Giovanni di Medua, Valona, Durazzo und Antivari. Einer Störung dieser Transporte standen die ungünstigen strategischen Verhältnisse beeinträchtigend entgegen, da die feindlichen Signalstationen auf dem Lovćen die Schiffsbewegungen im Golfe von Cattaro überwachen und melden konnten, während der Auxiliarhafen Sebenico zu weit von der Fahrlinie der Transporte entfernt war. Trotzdem fehlte es nicht an Operationen leichter Streitkräfte, deren Kühnheit sich jedoch nicht durch den entsprechenden Erfolg bezahlt machte. Nur wenige Transportdampfer und mehrere Segler konnten versenkt werden. Am 1. Dezember 1915 beschoß der Kreuzer "Novara" San Giovanni di Medua, versenkte drei Dampfer, fünf große und zahlreiche kleinere Segler und zerstörte die Kaserne sowie das Munitionsdepot. Gleichzeitig wurde auch das vor der Bojanamündung aufgefahrene französische Unterseeboot "Fresnell" vom Zerstörer "Warasdiner" versenkt. Diese Tat hatte zur Folge, daß montenegrinische Häfen von italienischen Transportdampfern nicht mehr angelaufen wurden, was viel zur Niederkämpfung Montenegros beitrug. In der Folgezeit wurden Torpedoboots-Rekognoszierungen gegen Durazzo unternommen, kurze Beschießungen durchgeführt, vorwiegend jedoch die albanesische Küste bis südlich Durazzo von Seefliegern bombardiert.

Die meist bei schwerem Wetter in der Otrantostraße kreuzenden kleinen Unterseeboote kamen leider nie zum Schuß, so daß ihrem Heldenmut und ihrer aufreibenden Dienstleistung die gebührenden Erfolge versagt blieben.

Für die Nacht vom 29. auf 30. Dezember wurde eine große Aktion der Flottillen angeordnet, deren kurze Skizzierung durch den Auslaufbefehl beiläufig gekennzeichnet ist: "Auf die Verbindungslinie Durazzo - Brindisi zusteuern, seewärts Durazzo im Rechen[4] nach den zwei avisierten Zerstörern kreuzen, bei Lichtwerden gegen Durazzo steuern. Falls im Hafen keine Zerstörer, jedenfalls dort liegende Schiffe vernichten."

Im gesicherten Marsch gegen Südost fahrend, wurde um 3 Uhr vormittags das französische Unterseeboot "Monge" von "Helgoland" überfahren und von "Balaton" durch Artilleriefeuer versenkt. Da sich auf der Route gegen Brindisi nichts Verdächtiges zeigte, wurde um 6½ Uhr früh Kurs verkehrt. "Helgoland" und "Balaton" steuerten gegen Kap Laghi, um aus Durazzo flüchtende Fahrzeuge abzuschneiden, während die übrigen Einheiten der Flottille sich direkt gegen Durazzo wandten. Die Abwesenheit feindlicher Kriegsschiffe ausnutzend, liefen "Csepel", "Triglav", "Orjen" und "Lika" um 7 Uhr 50 Minuten in die Bucht ein, eröffneten auf die im Hafen liegenden Schiffe das Feuer und brachten sie zum Sinken. Um 8 Uhr liefen die Zerstörer im selben Kurse wieder aus, wurden hierbei aus gut maskierten Artilleriestellungen unter Feuer genommen, das "Helgoland"

sofort erwiderte. Um dem Kreuzer freien Ausschuß zu verschaffen und gleichzeitig selbst aus dem Feuerbereich zu kommen, wendeten die Zerstörer nach Backbord, wobei "Lika" und "Triglav" ins feindliche Minenfeld gerieten. "Lika" stieß zuerst mit dem Heck auf eine Mine, wodurch der Backbordpropeller weggerissen wurde. Kurz darauf stieß sie Backbord fahrend auf eine zweite Mine, die ebenfalls zur Explosion gelangte, worauf "Lika" langsam mit dem Bug voraus zu sinken begann. "Triglav", hinter "Lika" fahrend, hatte eine Minenexplosion zwischen dem mittleren und achtern Kesselraum, behielt jedoch trotz des ausgedehnten Lecks seine Schwimmfähigkeit. Während "Tatra" die Bemannung von "Lika" rettete, versuchte "Csepel" "Triglav" in Schlepp zu nehmen.

Die folgenden Ereignisse hatten ihre Ursache in einer aus Versehen zu spät abgegebenen Radiodepesche der "Helgoland" nach Cattaro, weshalb "Kaiser Karl VI." erst gegen Mittag aus dem Golfe auslief. Inzwischen griff ein feindlicher starker Kreuzerverband - ein englischer Kreuzer Typ "Bristol" und ein italienischer Typ "Quarto" - den Flotillenverband an, deren Beweglichkeit der geschleppte, lecke Zerstörer wesentlich behinderte. Um aktionsfähig zu bleiben, mußte "Triglav" durch Sprengung versenkt werden. "Helgoland" und die Zerstörer, den im Artilleriekampf überlegenen Feinden ausweichend, nahmen mit maximaler Geschwindigkeit Westkurs auf. Die feindlichen Kreuzer eröffneten im Parallelkurs auf 13 000 m das Feuer, das "Helgoland" trotz seines kleinen Kalibers erwiderte. Doch selbst bei höchster Aufsatzstellung waren die Lagen meist zu kurz. "Helgoland" blieb von diesem Augenblick (1 Uhr 30 Minuten) bis zum forcierten Durchbruch um 6 Uhr 30 Minuten im feindlichen Feuer. Dank der hervorragenden Leistung des Maschinenpersonals, überholte allgemach "Helgoland", mit 29 Seemeilen fahrend, die feindlichen Kreuzer und brach mit ihren Zerstörern endlich durch. Während dieser schweren Verfolgungsfahrt kamen in nordwestlicher Richtung weitere zwei Kreuzer in Sicht, die, auf 11 000 m herangekommen, ebenfalls das Feuer eröffneten. Auch zwei große moderne italienische Zerstörer des Typs "Indomito" beteiligten sich kurze Zeit am Kampfe. Bei Einbruch der Dunkelheit setzte die heftigste Phase des Kampfes ein, wobei "Helgoland" drei Treffer erhielt, die jedoch nur geringfügige Beschädigungen verursachten. "Helgoland" hatte zu dieser Zeit die Geschwindigkeit auf nahezu 30 Knoten erhöht; nach gelungenem Durchbruch konnte

Skizze 20: Operationen in der Nordadria.

die Geschwindigkeit herabgesetzt und die Heimfahrt endlich angetreten werden. Wenn auch der sehr schmerzliche Verlust zweier Zerstörer den Erfolg dem Feinde zusprach, so bedeutete doch das Ergebnis, was Schiffbau und Maschinentechnik anbelangt, eine ganz hervorragende Leistung der k. u. k. Marine. Die beispielgebend kaltblütige und großzügige Führung des Flottillenkommandanten Linienschiffskapitäns Seitz verdient als denkwürdig verzeichnet zu werden. Leider übersteigt es den Raum dieser Darstellung, die interessanten Einzelheiten seiner hervorragenden Taktik vor Augen zu führen.

Während der Operation der Flottillen kreuzten Unterseeboote in der Südadria, wobei es den deutschen Unterseebooten unter anderen gelang, auch vor Valona Minen zu legen, welchen der italienische Hilfskreuzer "Re Umberto", der Zerstörer "Intrepido" und ein Typ "Agordat" zum Opfer fielen.

Skizze 21: Operationen in der Südadria.

Am 7. Januar begann der Angriff auf die montenegrinischen Stellungen des Lovćen, der von den in der Bocche liegenden Schiffseinheiten auf das beste unterstützt wurde und zum überraschend schnellen Fall dieser beherrschenden Stellung führte. In der Folgezeit waren die Verbände von weniger Glück begünstigt. Die Italiener vermochten die Transporte der serbischen Truppen und des Materials verlustlos den Bestimmungsorten zuzuführen. - Mit der Eroberung Nordalbaniens fiel eine neue Aufgabe in den Tätigkeitsbereich der Kriegsmarine; es galt, die Heerestransporte gegen feindliche Angriffe zu schützen und die Nachschublinien zu sichern. Da die Hauptschiffsroute ihren Ausgangspunkt in Fiume hatte, war diese Aufgabe keine geringe, wurde jedoch bis zur Beendigung des Krieges beinahe ohne irgendwelche Verluste aufrechterhalten. Die Unterseeboote versenkten in jener Zeit in der Otrantostraße die italienischen Hilfskreuzer "Principe Umberto", "Cittá di Messina" und den Zerstörer "Impetuoso", während die im Mittelmeer operierenden deutschen Unterseeboote Erfolg an Erfolg reihten. Feindliche Unterseeboote kamen fast nie zum Angriff, wohl aber gelang es zwei k. u. k. Torpedobooten, das italienische Unterseeboot "Vellila" im Kanal von Lissa zu versenken. Das französische Unterseeboot "Foucault" wurde durch einen Seeflieger vernichtet. Der um diese Zeit von Konfidenten in die Luft gesprengte Dreadnought "Leonardo da Vinci" fügte der italienischen Marine eine weitere schwere Einbuße an Schiffsmaterial zu.

Die fast unglaublich erscheinenden Erfolge der Unterseeboote der Mittelmächte zwangen die Alliierten, die schärfsten Abwehrmaßnahmen zu ersinnen und durchzuführen. So sperrten sie schließlich die Otrantostraße fast hermetisch ab. Doch diese Sperrlinie wurde durch heldenhafte Vorstöße der Kreuzer und Flottillen immer wieder gestört und beunruhigt. Der berühmteste dieser Vorstöße ist jener, der von den Kreuzern "Novara", "Saida" und "Helgoland" und der Zerstörergruppe "Csepel", unter dem Kommando Horthys, am 15. Mai 1917 in die Otrantostraße unternommen wurde. "Csepel" erzielte auf einem feindlichen Zerstörer schwere Treffer, die einen Brand verursachten, während "Balaton" zwei Dampfer durch Torpedotreffer versenkte und einen dritten im sinkenden Zustande zurückließ. Die Kreuzer stießen unterdessen bis Santa Maria di Leuca vor, griffen die Sperrlinie der Fischdampfer von Westen kommend an und versenkten sie der Reihe nach. In Sicht kommende feindliche Zerstörer wendeten nach kurzem Feuergefecht ab, während italienische Flugzeuge die Kreuzer erfolglos bombardierten. Erst gegen 9 Uhr kamen mehrere englische und italienische Kreuzer, von Zerstörern begleitet, in Sicht. Auf 9 000 m herangekommen, eröffneten sie das Feuer. Die "Novara" erhielt mehrere Treffer, darunter einen schweren, im Maschinenraum. In diesem für den Feind so günstigen Augenblick versagte jedoch dessen Führung. Den k. u. k. Einheiten kam der Panzerkreuzer "Skt. Georg" zu Hilfe. Ein deutsches Unterseeboot torpedierte einen der englischen Kreuzer. Das Ergebnis dieses schön geführten Raids war nicht nur eine schwere Schädigung des Feindes, sondern auch die Erschütterung seiner Unterseebootssicherung für längere Zeit. Es war dies die letzte Operation in der Otrantostraße bis zur Übernahme des Flottenkommandos durch Admiral Horthy. Inzwischen entfalteten die feindlichen Flugzeuggeschwader eine erhöhte Bombardementstätigkeit, griffen des öfteren Durazzo und sogar die Bocche di Cattaro an. Da auch die feindliche Unterseebootssicherung immer stärker wurde, sollte im April 1918 mit den größten Einheiten der Flotte die feindliche Sicherung in der Otrantostraße neuerlich angegriffen und endgültig aufgerollt werden. Doch dieses kühn angelegte Unternehmen mußte infolge Versenkung des Kampfschiffes "Szent Istvan" leider vorzeitig abgebrochen werden und der Verband wieder nach Pola einrücken. Es war dies der schwerste Schlag, den die österreichische Marine im ganzen Kriege erlitt. Von diesem Zeitpunkt an wurden fast nur mehr Unterseeboote und Flugzeuge für die Kampfaktionen verwendet.

Von besonderem Interesse für den Inhalt des Gesamtwerkes ist es, das Zusammenwirken der Flotte mit den Landstreitkräften zu beleuchten, nicht nur weil ein Zusammenwirken von Heer und Flotte im allgemeinen als besonders schwierig gilt, sondern weil eben die Verhältnisse in der Nordadria die Verwendungsmöglichkeit der großen Kampfschiffe fast ausschlossen. Einerseits ist die Wassertiefe sehr gering (Lagunen), so daß selbst an den tiefsten Stellen noch das Ausbringen von Minenverlegungen möglich ist, andererseits mangelte es an geeignetem Schiffsmaterial, ähnlich den englischen Küstenmonitoren. Das Zusammenarbeiten besorgten deshalb vorwiegend die Seeflieger und die Unterseebootswaffe. Letztere ließ fast ständig ein altes Unterseeboot zwischen dem Golf von Triest und Venedig kreuzen. Die Triester Flugzeugstaffel wurde buchstäblich der Schrecken Venetiens. Insbesonders der Kommandant Linienschiffsleutnant Banfield machte sich durch seine hervorragenden Leistungen weithin berühmt und gefürchtet. Die meisten Angriffe wurden über die Befestigungen der Sdobbamündung geflogen, oft auch weiter ausholend, um die Kommunikationen über den Tagliamento und über die Piave zu zerstören, oder auch Venedig zu beunruhigen. Der den österreichischen Seefliegern vom Feinde gemachte Vorwurf des barbarischen Vorgehens muß als ungerechtfertigte, bewußte Lüge zurückgewiesen werden. Daß auch ab und zu eine Bombe ihr Ziel fehlte und ein Privathaus oder eine Kirche zerstörte, liegt in der Schwierigkeit des Bombenabwurfes.

Im November 1917 kamen die alten Küstenpanzer "Wien" und "Budapest" in den Hafen von Triest, um an der Novemberoffensive mitzuwirken. Doch wurde "Wien" durch einen schneidig durchgeführten italienischen Motorbootsangriff am 9. Dezember versenkt. Trotz dieses Verlustes gingen am 19. Dezember die Schlachtschiffe "Arpad" und "Budapest", sowie der Kreuzer "Admiral Spaun", von einer großen Torpedobootsgruppe begleitet, in See, um Cortelazzo unter Feuer zu

nehmen. Unsichtiges Wetter erschwerte das Bombardement, das auch bald abgebrochen wurde. Ende des Jahres 1917 und im Jahre 1918 machte sich auch in der Nordadria erhöhte Flugtätigkeit des Feindes bemerkbar. Die Angriffe erfolgten mit immer größeren Geschwadern. Die noch im Jahre 1915 und anfangs 1916 den Italienern überlegenen Seeflugzeuggeschwader standen nun einer erdrückenden Übermacht des Feindes entgegen. Im letzten Kriegsjahre dürfte das Verhältnis wohl 10 zu 1 zugunsten der Italiener gewesen sein.

In diese Kriegsperiode fällt auch der tollkühne Plan einer Truppenlandung in Ancona zwecks Zerstörung feindlicher Anlagen. Infolge Verrates mißglückte leider das Unternehmen und die Teilnehmer gerieten in italienische Gefangenschaft.

Des eng bemessenen Raumes wegen konnten gerade nur die markantesten Ereignisse in der Adria besprochen werden und mußten viele Einzelheiten, die für das volle Verständnis der Seekrieg-führung notwendig wären, ausgelassen werden. Wichtig erscheint es jedoch, einiges über die Stimmung des Personals während des Krieges zu sagen. In den Jahren 1914, 1915 und 1916 war die Kriegsstimmung wohl in einem ständigen Aufstieg begriffen. Die Mannschaft war opferfreudig und glänzend ausgebildet, mit Leib und Seele mit der Flotte verwachsen. Nationale Zwistigkeiten waren nie zu verspüren, jeder arbeitete zum Wohle des Ganzen und für den Sieg des Vaterlandes. Die insbesonders ins Jahr 1915 fallenden, kleineren nationalen Bewegungen von Mannschaft italienischer Nationalität versiegten bald wieder, ohne daß irgendwelche Maßregelungen stattfinden mußten. Selbst für den als Hochverräter im Jahre 1916 zum Tode verurteilten Nazario Sauro, der als österreichischer Staatsbürger auf dem feindlichen Unterseeboot "Giaginto Pullino" gefangengenommen wurde, löste sich keine nationale Reaktion in Istrien aus.

Im Jahre 1917, im vierten Kriegsjahre, machten sich schon einige Anzeichen der beginnenden Kriegsmüdigkeit und der nationalen Zersetzung stark fühlbar. Der Desertion einzelner Leute in Fischerbooten folgte der überaus traurige Fall des Torpedobootes "11", das tschechisch-nationale Unteroffiziere von Sebenico nach Italien führten, wobei nicht nur der Kommandant und der erste Offizier, sondern auch sich widersetzende Mannschaftspersonen gefesselt wurden. Im Jahre 1918 nahmen die Unruhen größeren Umfang an, deren bedeutendste die Marinerevolte in der Bocche di Cattaro war. Die meuternde Mannschaft auf den Schiffen "Sct. Georg", "Kaiser Karl VI." und "Gäa" nahm ihre Offiziere gefangen. Dank des treuen Verhaltens der Bemannung der Flottille konnte dieser Aufstand rasch unterdrückt werden. Der Herd dieser Bewegung war in Laibach. Unzufrieden-heit mit der Kost erleichterte den Rädelsführern, Tschechen und Slowenen, ihr Vorhaben. Der Ver-pflegung wurde denn auch in der Folge erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt. Der Zusammenbruch erfolgte in einem überraschenden Tempo und hatte seinen Ausgangspunkt im Durchbruch der Balkanfront. Das plötzliche Zurückgehen der k. u. k. Truppen von der Vojusalinie, das beginnende Chaos in der Südwestfront, sowie die dichter werdenden feindlichen Flugangriffe brachten Erregung in die Mannschaft. Gerade in jener Zeit hatten die kleinen Einheiten als Begleitschiffe der Truppentransporte den anstrengendsten Dienst. Wo immer sie zum Kampfe kamen, lösten sie ihre Aufgabe mit bewundernswertem Heldenmut. Doch das fortgesetzte Räumen der Stützpunkte, zuerst Durazzo, dann San Giovanni di Medua, endlich Antivari, übte einen schwer niederdrückenden Ein-fluß auf die schon kriegsmüde Mannschaft aus. Auf den großen Schiffen lockerte sich die Disziplin, hier und da kamen Befehlsverweigerungen vor. Doch die k. u. k. Unterseeboote blieben bis zum letzten Augenblick am Feinde und leisteten Hervorragendes. Am 28. Oktober riß der Vorsitzende des Matrosenkomitees, Fregattenkapitän Method Koch, ein nationaler Slowene, die Gewalt an sich. Kaiser Karl sah sich gezwungen, die Flotte dem jugoslawischen Nationalrat zu unterstellen. Auf den Schiffen wurde die rot-weiß-rote Flagge heruntergeholt, die jugoslawische Flagge gehißt. In der darauffolgenden Nacht gelang zwei italienischen Offizieren ihr seit langem vorbereiteter kühner Plan, in Pola einzudringen und im Morgengrauen das Flottenflaggschiff "Viribus unitis" zu versenken. Ein seltsames Spiel des Schicksals brachte es so mit sich, daß mit dem Zerfall der Habsburgermonarchie auch jenes Schiff sank, das die Devise des alten Kaisers zum Namen hatte.

Skizze 22: Das Seegefecht bei Durazzo. [Vergrößern]

Die vom Kaiser Karl angeordnete Übergabe der Flotte an den jugoslawischen Nationalrat beendete jäh die Geschichte der österreich-ungarischen Kriegsmarine. Die Ereignisse der Folgezeit, das Schicksal der Schiffe und der Seeleute gehört nicht mehr in den Rahmen dieser Darstellung. Wie von einem entfesselten Sturm wurde alles Alte und Gute hinweggefegt, ohne Neues - geschweige denn Besseres zu schaffen. Leute, die mit Leib und Seele ihrem Berufe dienten, Offiziere und Mannschaften mußten sehen, wie die Flagge, der sie Treue geschworen, eingeholt und die feindliche gehißt wurde.

Doch das schmachvolle Ende wird die ruhmreichen Leistungen während des Krieges nicht vergessen machen. Blitzartig hellte das Chaos des Unterganges auf, welch schwierige Verhältnisse in der alten Monarchie sich allgemach herausgebildet hatten, und die Nachwelt wird gerade deshalb die Erfolge während der Kriegsjahre, die Heldentaten und die Opferfreudigkeit des Personals noch vielfach höher bewerten und schätzen.

Die rot-weiß-rote Kriegsflagge ist von den Meeren verschwunden. Die Geschichte des Weltkrieges aber wird ihr einen Ehrenplatz einräumen müssen und sie damit vor dem Vergessenwerden bewahren.

Anmerkungen:

1 [1/570] Mai 1915 wurden in Dienst gestellt:
Schlachtschiffe Caio Duilio \
Andrea Doria > 23 000 t; 13 - 30.5, 16 - 15 cm; 22 Seemeilen
9 Zerstörer Typ Indomito, 770 t; 1 - 12, 4 - 7.6 cm; 30 - 35 Seemeilen. ...zurück...

2 [1/571] Ende 1914 wurden in Dienst gestellt: Als III. Geschwader die Schlachtschiffe "Suffren", "Gaulois", "Bouvet", "Saint Louis" und "Charlemagne"; es kam vor den Dardanellen in Verwendung. - In das I. Geschwader die beiden Schlachtschiffe "Paris" und "France" (wie "Courbet"). - In die II. Kreuzerdivision der Panzerkreuzer "Jules Michelet". - In den Verband der Zerstörerflottillen 8 Zerstörer, Typ "Bisson", 700 - 850 t, 30 - 32 Seemeilen; 4 Zerstörer (von Brasilien gekauft) 1200 t, 4 - 10 cm, 32 Seemeilen. ...zurück...

3 [1/572] Während des Krieges wurden in Dienst gestellt: Schlachtschiff "Szent Istvan", Kreuzer "Novara" und 20 Torpedoboote Typ "74T". ...zurück...

4 [1/581] Breite Front. ...zurück...

Kapitel 25: Der Zusammenbruch

Staatsarchivar Oberstleutnant Edmund Glaise-Horstenau

1. Wetterleuchten.

Die Frage, ob ein erfolgreicher Ausgang der Junischlacht in Venetien der Donaumonarchie das Leben gerettet hätte, ist nicht zu beantworten. Wohl aber ist sicher, daß der unglückliche Verlauf des Kampfes dem Habsburgerreich den ersten tödlichen Stoß versetzt hat. Die Schlacht war nur durch das Aufgebot der letzten physischen und moralischen Kräfte ermöglicht worden, auf die der Staat bei seinen Völkern und in der Armee noch zählen konnte. Daß solcher Kräfte - trotz Hunger und Entbehrungen, trotz nationaler und sozialer Not - noch staunenswert viele vorhanden waren, hatte der Auftakt der Offensive gezeigt. Freilich war auch die Nervenanspannung ungeheuer groß. Und als sich alle Mühe und aller Opfermut vergeblich erwiesen hatten, da mußte eine schwere Reaktion auf dem Fuße folgen.

In der Armee war das Vertrauen in die oberste Führung bedenklich erschüttert. In hundert Abarten hörte man das Wort, das im Unglücksjahre 1859 ein steierischer Jäger dem geschlagenen Feldherrn Gyulai zugerufen hätte: "Die Rößle wären schon gut, aber die Fuhrleut' sind nichts wert!"

Der Kaiser erwog anfänglich, die beiden an der Front befehligenden Marschälle der allgemeinen Mißstimmung zum Opfer zu bringen und auch den Generalstabschef, der übrigens selbst wiederholt seine Demission gab, durch eine andere Persönlichkeit zu ersetzen. Schließlich wurde - auch dies hauptsächlich aus parlamentarischen Gründen - nur Conrad v. Hötzendorf verabschiedet, der sich am 15. Juli bei gleichzeitiger Erhebung in den Grafenstand auf den Ruheposten eines Obersten der kaiserlichen Hofgarden zurückziehen mußte. Er tat dies mit dem Gefühl, ein sinkendes Schiff zu verlassen. General v. Cramon faßt die Empfindungen, die der Rücktritt des Marschalls in ihm erweckte, in die Worte zusammen:

> "Graf Conrad v. Hötzendorf war am Verlaufe der Junioffensive wohl tatsächlich nicht ganz schuldlos. Der Einfluß, den er auf den Operationsplan genommen, führte mittelbar zu dessen Verwässerung. Der Ideenflug, dem er bei seinen Vorschlägen an den Kaiser gefolgt war, legte wieder jene Seite seines Geistes dar, die gleichzeitig seine Stärke und seine Schwäche war. Er erwies sich wie immer als Meister in der strategischen Konzeption und im Erkennen der großen Ziele; aber er vermochte es nicht, die Idee reibungslos ins Räumliche zu übertragen. Dieser Mangel konnte bei einem so schwierigen Werkzeug, wie es die österreichische Wehrmacht war, nicht ohne ungünstige Rückwirkung bleiben. Wo viel Licht ist, fehlt es eben auch nicht an Schatten. Trotzdem gab es in der alten k. u. k. Armee kaum jemand, der ohne tiefinnerste Erschütterung den Feldmarschall hätte scheiden sehen. Er war alles in allem der bedeutendste Soldat, den sein Vaterland im 20. Jahrhundert hervorgebracht hatte - und erlitt zudem ein echt österreichisches Schicksal..."

An Conrads Stelle übernahm Erzherzog Josef das Heeresgruppenkommando in Bozen; Fürst Schönburg erhielt den Oberbefehl über die 6. Armee.

Fast noch nachhaltiger als auf die Wehrmacht wirkten die schmerzlichen Ergebnisse der

Junioffensive auf die Stimmung der Heimat und der Völker zurück. Wer, wie die Deutschen und zum Teil die Magyaren, das eigene Schicksal bedingungslos mit dem des Reiches verknüpft fühlte, bäumte sich auf in der Empörung gegen die Schuldigen und suchte solche auch dort, wo sie nicht zu finden waren. Die Volksschichten auf dem entgegengesetzten Pol, die sich mit dem Herzen längst ins Lager der Feinde begeben hatten, schöpften aus dem Verlauf der Geschehnisse die Hoffnung, ihre staatsfeindlichen, nur durch die Niederlage der Kaisermächte erreichbaren Ziele nun doch zu verwirklichen. Zwischen diesen Polen hatten bisher Millionen hin und her geschwankt. Sie schlugen sich jetzt, jeglichen Vertrauens in die Sache Österreichs beraubt, an die Seite von dessen Gegnern und zogen sogar solche Volksteile nach, die bisher, wie die Kroaten, unverbrüchlich zu Kaiser und Reich gestanden hatten. Und alle, rechts und links und in der Mitte, erfüllte gleicherweise die heiße, unbezähmbare Sehnsucht, das blutige Kriegsabenteuer so rasch als möglich zu beenden.

Noch bestanden die Einschränkungen der Zensur, wenn auch mit Erleichterungen, vollauf zu Recht. Dessen ungeachtet wußten in Österreich die slawische und sozialdemokratische Presse, in Ungarn Blätter vom Stile des extrem demokratischen *Est* und der sozialistischen *Népszava* den Gefühlen ihres Leserkreises unverhohlen Ausdruck zu leihen. Noch stärker trat die allgemeine Reichs- und Kriegsverdrossenheit in den Parlamenten zu Wien und Budapest hervor. Hier wie dort arbeitete sich schrankenloser Radikalismus zum Siege durch.

In Wien trat der Reichsrat am 17. Juli zusammen. Um den Wünschen seiner Getreuesten zu entsprechen, bekannte sich der Ministerpräsident v. Seidler in der Eröffnungssitzung zum "deutschen Kurs", wofür ihm die deutschen Abgeordneten begeisterten Beifall zollten. Es zeugte für den geringen politischen Sinn des sonst so hochbegabten deutsch-österreichischen Stammes, daß sich dessen Vertreter nicht des krassen Widerspruches bewußt wurden, der zwischen der Kundgebung Seidlers und den tatsächlichen politischen Kräfteverhältnissen bestand. Schon das Hohngelächter aus den Bänken der Nationalitäten hätte sie nachdenklich stimmen müssen.

Das Kabinett Seidler überlebte die Verkündung des "deutschen Kurses" - worunter die Erfüllung der "deutschen Belange" zu verstehen war - nur sechs Tage. Am 23. Juli schied es nach vergeblichen Versuchen, eine Mehrheit zustande zu bringen, aus dem Amt. Der Premier zog sich im Vollbesitz der Gnade seines Herrschers, dem er stets ein gehorsamer Diener war, auf den geruhsameren Posten eines kaiserlichen Kabinettsdirektors zurück. Die Tschechen sandten ihm wegen des Erlasses über die Kreiseinteilung in Böhmen eine Ministeranklage nach, die aber im Wirbel der Tage unterging. Sein Nachfolger als Ministerpräsident wurde der Kirchenrechtslehrer und frühere Unterrichtsminister Freiherr v. Hussarek, ein den Christlichsozialen nahestehender Staatsmann, der mit Ausnahme der zwei freiwillig ausscheidenden Polen alle Minister Seidlers in sein Kabinett übernahm. Er kam nicht mehr auf den "deutschen Kurs" zurück, erkaufte sich aber die Wohlgeneigtheit der deutschen Parlamentarier durch die Aufstellung des nordböhmischen Kreisgerichtes Trautenau, das seit Jahrzehnten auf dem Wunschzettel der deutschösterreichischen Politiker gestanden hatte. Auf diese Weise gelang es dem Ministerium, mit Hilfe der Deutschbürgerlichen, der paar konservativen Polen, Rumänen und der küstenländischen Italiener für den Staatsvoranschlag eine Mehrheit von 30 Stimmen zusammenzuraffen. Trotz des scheinbaren Erfolges hatte die *Arbeiter-Zeitung* recht, wenn sie in der lässigen Art, mit der das Haus dieses Budget bewilligte, geradezu eine Abkehr von Österreich erblickte. Die wahre Stimmung der Volksvertretung war ungleich deutlicher in den Geheimsitzungen zum Ausdruck gekommen, in denen Ende Juli die verunglückte Piave-Offensive besprochen wurde. Tschechen, Südslawen und Polen gaben dem Staat unter den heftigsten Schmähungen den Eselstritt. Die deutschen Sozialdemokraten stimmten den gegen das System vorgebrachten Angriffen der Nationalitäten begeistert bei und vertraten den extremsten Pazifismus. Aber auch die nichtsozialistischen Deutschösterreicher, die deutschböhmischen Abgeordneten ebenso wie die alpenländischen, nationale wie christlich-soziale, erhoben einstimmig die heftigsten Vorwürfe gegen Staats- und Armeeführung, forderten eine Untersuchung der Schuldigen und machten mit ihrer Kritik auch vor der höchsten Stelle nicht halt. Es bestätigte sich, was aufmerksame

Beobachter längst wahrgenommen hatten: Der stark schwankenden Versöhnungspolitik des Kaisers war es versagt geblieben, die slawischen Völker des Reiches an sich zu fesseln. Sie hatte aber auch weite Schichten des deutschösterreichischen Volkes abgestoßen.

Die antidynastische Stimmung, die stellenweise unter der Oberfläche um sich griff, wagte sich nach der Junischlacht staunenswert weit hervor. Zahlreiche Gerüchte, zum Teil sehr abenteuerlicher Natur, durchschwirrten das Land. In ihrem Mittelpunkt stand vor allem die Kaiserin mit ihrer Familie. Daß es nur ihrem Einfluß zuzuschreiben sei, wenn in Frankreich nicht stärkere österreichische Streitkräfte zur Verwendung gekommen waren, galt für alle Welt als ausgemachte Sache. Darüber hinaus bezichtigte man sie unsinnigerweise sogar, daß sie den Plan für die Junioffensive an Italien verraten habe! Diese Gerüchte empfingen nicht bloß aus Österreich selbst Nahrung, sondern auch aus Deutschland, wo seit der Sixtusaffäre eine heftige Pressefehde gegen das Haus Parma geführt wurde. Man hoffte in diesen reichsdeutschen Kreisen dadurch, etwaige gegen das Bündnis gerichtete Einflüsse zu lähmen. Es ist aber heute erwiesen, daß diese Zeitungskampagne nicht so sehr den Interessen des Bündnisses diente, als vielmehr jenen Kräften in Österreich, die auf den Umsturz hinarbeiteten und denen jede Schwächung des monarchischen Gedankens, wo immer sie herkam, willkommen war. Selbstverständlich hatte auch die Entente die Hand im Spiele.

Dr. v. Seidler warf sich knapp vor seinem Rücktritt noch persönlich in die Bresche, um die gegen das Kaiserpaar ausgesprengten Gerüchte als Lügen zu brandmarken. Verschiedene Loyalitätskundgebungen konservativer Kreise dienten dem gleichen Zweck. Die für den dynastischen Gedanken wirkende offiziöse Propaganda arbeitete rühriger als je zuvor. Daß sie dabei großes Geschick an den Tag gelegt hätte, könnte man aber nicht behaupten. Sehr viel von dem, was damals beflissene Federn über das Tun und Lassen des Kaisers schrieben, wirkte eher aufreizend als werbend und belastete den Herrscher auch mit der Verantwortung für Geschehnisse, an denen er keinerlei tätigen Anteil gehabt hatte.

In Ungarn war von einer gegen König und Dynastie gerichteten Wühlarbeit weit weniger zu bemerken. Um so gewaltiger brach sich in Budapest die Haßwelle Bahn, die das Unglück an der Piave gegen alles Österreichische hervorgerufen hatte. Einer geschickten Stimmungsmache war es gelungen, in ganz Ungarn zu verbreiten, daß just die einheimischen Regimenter dank der schlechten Führung die größten Verluste erlitten hätten. Ein Aufschrei ging durchs Land und fand hundertfältiges Echo im Pester Parlament: "Los von Österreich - befreit uns von den österreichischen Generalen!"[1] Das Gefühl für die Schicksalsgemeinschaft mit dem Schwesterstaate war auf den Nullpunkt herabgesunken. Michael Karolyi, über alle Maßen ehrgeizig, trat, gestützt von im Verborgenen wirkenden Kräften, immer mehr in den Vordergrund. Die Regierung vermochte sich nicht anders zu helfen, als daß sie mit den Wölfen heulte und in den gegen Österreich gerichteten Chorus einstimmte. Die magyarenfeindliche Haltung der Tschechen und Südslawen im österreichischen Parlament und die nur schüchterne, wenig überzeugungsvolle Verteidigung der ungarischen "Staatlichkeit" durch die Wiener Regierung boten Wekerle einen brauchbaren Anlaß. Nie sei, beklagte er sich beim König, das Verhältnis zwischen den beiden Staaten so schlecht gewesen wie jetzt. Von einem Abschluß der noch immer offenen Ausgleichsverhandlungen war nicht mehr die Rede. Sinnfälligen Ausdruck fanden die Beziehungen zwischen Österreich und Ungarn in den nicht immer unblutigen Gefechten, die von Zeit zu Zeit ungarische Gendarmen an der deutschösterreichischen Grenze nicht nur gegen Schmuggler führten, sondern auch gegen arme Weiber, die der Hunger zu einem Hamstergang in das ungarische Paradies verleitet hatte.

Die innerpolitische Lage Österreich-Ungarns wurde in der zweiten Hälfte Juli durch die Wendung im Westen ganz außerordentlich verschlechtert. Deutschland und sein unverwundbares Heer waren in der Donaumonarchie seit Kriegsbeginn die feste Hoffnung der staatstreuen und die Furcht der staatsfeindlichen Elemente gewesen. Mochte an der eigenen Front was immer geschehen sein - so lange das deutsche Schwert scharf blieb, war auch die Monarchie vor ernster Bedrohung gefeit!

Nun kam auf einmal, nach dem 17. Juli, Hiobsbotschaft über Hiobsbotschaft aus Frankreich. Die Größe des Rückschlages war aus den amtlichen Heeresberichten wohl nicht ganz zu erkennen. Aber gerade jene Kreise, deren Zukunftshoffnungen auf einer deutschen Niederlage aufgebaut waren, die Tschechen, die radikalen Südslawen, die Magyaren um Karolyi, bedurften nicht erst der reichsdeutschen Berichterstattung. Die Entente trug Sorge, ihnen durch hunderterlei geheime Kanäle die Kenntnis des Tatsächlichen noch mit Übertreibungen zu vermitteln. Man geht nicht fehl, schon die unerhörte Sprache der Opposition in den Geheimsitzungen des Wiener Abgeordnetenhauses auf den Rückschlag im Westen zurückzuführen. Nun gab es für die zerstörenden Kräfte im Habsburgerreich kaum mehr einen Zweifel, daß für sie das Spiel gewonnen sei!

Auch von den zwei k. u. k. Divisionen aus dem Westen kam beunruhigende Kunde. Als sie nach mehrwöchiger Ausbildung Mitte August in die Front eingesetzt wurden - die 1., General Metzger, nördlich von Verdun, die 35., Podhoranßky, nordöstlich von Saint Mihiel - wurden sie von den deutschen Führern mit Auszeichnung, von den deutschen Mannschaften aber nicht selten mit der Frage empfangen: "Warum kämpft ihr hier, warum verlängert ihr den Krieg?" Man kann sich denken, wie rasch solche Gespräche den Weg in die tschechische und ungarische Heimat fanden...

Auf dem Ballplatz und in Laxenburg hielt man den Zeitpunkt für einen neuerlichen Friedensschritt gekommen. Um die Bundesgenossen für den Gedanken zu gewinnen, begab sich der Kaiser Karl, begleitet von Burian und Arz, am 13. August nach Spa. Burian erläuterte den führenden Männern Deutschlands einen Plan, von dem er sich außerordentlich viel versprach. Nicht ein Friedensangebot im eigentlichen Sinne des Wortes sollte gestellt, sondern bloß eine Aufforderung an Freund und Feind gerichtet werden, sich irgendwo, am besten im Haag, an einen Tisch zu setzen. Zur großen Freude des österreichischen Herrschers zeigten sich die deutschen Persönlichkeiten ohne Ausnahme durchaus friedensgeneigt. Nur mit dem Wege, den Burian einschlagen wollte, konnte man sich nicht befreunden. Man stellte den Antrag, lieber die Vermittlung einer neutralen Macht - etwa der Königin der Niederlande, oder des Königs von Spanien - in Anspruch zu nehmen. Die Heeresleitung forderte überdies, mit dem Schritt so lange zu warten, bis der Rückzug an der Front zum Stillstand gekommen sei. Generaloberst v. Arz betonte, daß die Monarchie den Krieg keinesfalls länger als bis zum Dezember führen könne und aus außer- und innerpolitischen Gründen darauf bedacht sein müsse, beim Friedensschluß über ein noch brauchbares Heer zu verfügen.

Kaiser Karl kehrte aus Spa nicht unbefriedigt zurück. Er war froh, daß sich auch Ludendorff für einen raschen Friedensschluß ausgesprochen hatte und damit für Österreich-Ungarn die Nötigung wegfiel, sich von Deutschland vorzeitig trennen zu müssen. Zu einem bestimmten Übereinkommen über die nächsten diplomatischen Schritte war man freilich nicht gelangt, da weder Burian noch die deutschen Staatsmänner von ihren Ideen abgehen wollten. Die Heeresleitungen hatten die Entsendung weiterer Divisionen der k. u. k. Wehrmacht nach dem Westen vereinbart. Ende August, anfangs September wurden die k. k. 106. Division und die 37. Honveddivision auf die Bahn gesetzt. Beide führten fast keine Artillerie mit. Die Honveddivision zählte überhaupt nur 5000 Feuergewehre. Die 106. war 15 000 Kämpfer stark, aber so schlecht gekleidet und ausgerüstet, daß bei ihrer Ankunft in Ornes der deutsche Ortskommandant auf eigene Verantwortung die nach hunderten zählenden Barfüßer aus seinen Beständen mit Stiefeln bekleiden ließ.

Burian bemühte sich von Wien aus, die deutsche Regierung doch noch für den von ihm geplanten Friedensschritt zu gewinnen. Auch während des Antrittsbesuches, den Admiral v. Hintze als neuer Leiter der deutschen auswärtigen Politik anfangs September in Wien machte, beherrschte die Buriansche Idee einen guten Teil der Besprechungen, ohne daß sich freilich der Gegenpart gewinnen ließ. Kein besserer Erfolg war dem neuerlichen Bemühen Burians beschieden, die Herren aus der Wilhelmstraße in letzter Stunde von der Notwendigkeit der austropolnischen Lösung zu überzeugen. Außerdem wurden Mittel und Wege besprochen, durch die Rumänien endlich zu der planmäßig hinausgezogenen Ratifikation des Bukarester Friedens gezwungen werden konnte. Man

kam überein, wenn nötig, auch militärischen Druck wirken zu lassen. Glücklicherweise gab Jassy schon in den nächsten Tagen Zeichen des Einlenkens. Kaiser Karl war von Anfang entschlossen gewesen, seine Truppen an einem neuen Feldzug gegen Rumänien nicht teilnehmen zu lassen.
Die Hoffnung, daß es dem deutschen Heere gelingen werde, wieder festen Fuß zu fassen, schien sich nicht zu erfüllen. Die Fortdauer des deutschen Rückzuges bestärkte Burian in seiner Absicht, seine Friedenseinladung "An alle" auch ohne Zustimmung der Bundesgenossen ergehen zu lassen. Die Ungeduld des Kaisers wirkte mit. Dieser sah sich bereits nach einem anderen Außenminister um, der ihm raschere Arbeit verbürgte. Die Namen des Österreichers Mensdorff und der Ungarn Szecsen und Szilassy wurden genannt; letzterer war bereits aus Stambul herbeigeholt worden, um dann freilich wieder unverrichteter Dinge abzuziehen.

Am 14. September ließ Burian seine Friedenstaube aufflattern. Das Berliner Kabinett hatte man knapp zuvor verständigt, aber so, daß es nicht mehr rechtzeitig antworten konnte. Auch eine Depesche des deutschen Kaisers,[2] in der es hieß, daß ein eigenmächtiges Vorgehen Wiens "eine sehr ernsthafte Gefährdung des Bündnisses zur Folge haben würde", kam zu spät. Kaiser Karl beantwortete sie nach der Veröffentlichung der Note mit einem längeren, von Burian entworfenen Schreiben, in welchem es u. a. hieß:

> "...Nur kurz will ich erwähnen, daß die neuliche Rede des Vizekanzlers v. Payer wohl viel eher den Namen eines Friedensangebotes verdient als unser Vorschlag; daß das Mittel der Mediation eines neutralen Staates uns, falls der jetzige Schritt zu keinem Erfolg führt, in absehbarer Zeit noch immer zur Verfügung steht und daß - wie ich voraussah - unsere Aktion in der Monarchie nicht eine gefährliche Steigerung der Friedenssehnsucht bewirkt, sondern völlige Zustimmung und Befriedigung hervorgerufen hat. Die Stimmung meiner Armee, in der nach vier Kriegsjahren unverkennbare Symptome von Kriegsmüdigkeit zutage treten, kann am ehesten dadurch gehoben werden, daß sie sieht, es werde von mir aus nichts unterlassen, was zum Frieden führen könnte. Was schließlich die Gefahren für mich und mein Haus betrifft, so ist auch diese Seite der ganzen jetzigen Situation, in der sich Strömungen gegen die Dynastien immer stärker bemerkbar machen, wohl ernst genug, um nicht übersehen zu werden. Die bloße Erkenntnis der Gefahr ist aber nicht ausreichend, sondern es ergibt sich daraus auch das Gebot für alle Monarchen, sich dagegen zu schützen, vor allem durch gewissenhafte Erfüllung der Pflichten gegen ihre Völker und Armeen, welche ihren Herrschern nichts mehr verübeln würden, als die Vernachlässigung irgendeines Mittels, welches uns dem Friede näherzubringen geeignet wäre..."

Staatssekretär v. Hintze und seine Begleitung hatten schon von ihrem Wiener Besuch einen denkbar ungünstigen Eindruck nach Hause genommen. Zahlreiche Berichte aus allen Teilen der Donaumonarchie vervollständigten das Bild im gleichen Sinne. Die Unmöglichkeit, mit der Wiener Regierung als einem halbwegs sicheren Partner des Bündnisses zu rechnen, wurde von Tag zu Tag augenfälliger. Nur verwechselte man in Berlin Ursache und Wirkung. Man hörte auf, das Habsburgerreich als Ganzes für die Kriegführung ins Kalkül zu ziehen, gab sich aber der Hoffnung hin, doch noch bei einzelnen der auseinanderstrebenden Teile freundliche Gesinnung und Hilfsbereitschaft zu finden. Inwieweit die Versuche nachgeordneter reichsdeutscher Funktionäre über die Köpfe der Wiener Regierung hinweg bei den Magyaren, ja sogar bei den Tschechen Sympathien zu erwerben, mit Vorwissen der obersten Reichsstellen unternommen wurden, ist unbekannt geblieben. Sie wären durch die gespannte Lage durchaus gerechtfertigt gewesen, wenn sie sich auf politisch richtige Erwägungen gegründet hätten. Doch war dies nicht der Fall. Was die Tschechen betrifft, die sich bereits ganz auf den Sieg der Entente eingestellt hatten, bedarf es keiner näheren Erläuterung. Aber auch bei den Magyaren mußte ein aufmerksamer Beobachter feststellen, daß die "Unabhängigkeitsströmung" damals ganz von selbst auch vom Bündnis hinwegführte. Das hat später der Umsturz in unzweifelhafter Form bewiesen.

So unwahrscheinlich es klingt, so waren, abgesehen von den bürgerlichen Deutschösterreichern, auch damals noch die verhältnismäßig verläßlichsten Stützen des Bündnisses in den offiziellen Wiener Kreisen zu suchen. Diese machten, wenn sie dem Bündnis treu bleiben wollten, vielleicht aus der Not eine Tugend. Aber sie sprangen in der Tat erst aus, als schon niemand mehr da war, ihnen in der Bündnispolitik Gefolgschaft zu leisten, Ende Oktober 1918. Und auch dann mußte für den entscheidenden Schritt noch ein Magyare aus Budapest herbeigeholt werden: Graf Julius Andrassy.

Burians eigenwilliger Schritt war nicht dazu angetan, der Verstimmung in Deutschland entgegenzuwirken. Auch das offizielle Berlin fühlte sich schwer hintergangen. Nur den eindringlichsten Vorstellungen des Botschafters Hohenlohe war es zu danken, daß der größte Teil der deutschen Presse schließlich doch gute Miene zum bösen Spiel machte und den Burianschen Schritt wohlwollend abtat. Burian ließ gereizt in Berlin erinnern, wie in der letzten Zeil der Ballplatz wiederholt durch den Bundesgenossen vor fertige Tatsachen gestellt worden sei, ohne daß sich die Monarchie darob in die Öffentlichkeit geflüchtet habe.

Die Vorgänge hinter den Kulissen der Entente sind noch viel zu wenig aufgehellt, als daß man mit einiger Sicherheit feststellen könnte, ob der Aufruf "An alle" die weitere Entwicklung schädlich beeinflußt habe und ob solches durch diplomatische Aktionen überhaupt noch möglich war. Die Wahrscheinlichkeit ist groß, daß auch die Vermittlung durch eine neutrale Macht kein besseres Ergebnis gezeitigt hätte.

Das Reuterbureau legte Wert darauf, mitzuteilen, daß der amerikanische Staatssekretär Lansing für die Ablehnung der österreichischen Friedensnote keine ganze Stunde der Überlegung gebraucht hätte. Clémenceau nahm sich sogar nicht einmal die Mühe, diplomatische Formen einzuhalten. Er ließ die Wiener Regierung auf eine im *Journal officiel* abgedruckte Senatsrede verweisen, an deren Schlusse es hieß: "Auf zum fleckenlosen Sieg!"

2. Der Verlust des Balkans.

Inzwischen hatte sich auf dem Balkan eine entscheidende Wendung vollzogen. Bulgarien war zusammengebrochen, und die Türkei, seit Wochen schon in Syrien heftig bedrängt und nun auch in Europa schwer gefährdet, stand unmittelbar vor dem gleichen Schicksal.

Noch anfangs September hatte der Zar Ferdinand in Wien geweilt und dort wohl erneute Versicherungen seiner unbedingten Bundestreue abgegeben, zugleich aber auch über das Ausbleiben deutscher Waffenhilfe geklagt und mit seinen Besorgnissen wegen des Kriegsausganges nicht zurückgehalten. Ebenso lauteten die Nachrichten aus der bulgarischen Front von Tag zu Tag ungünstiger. In Sofia gewannen unter dem Nachfolger Radoslawows, dem neuen Ministerpräsidenten Malinow, die deutschfeindlichen Parteigruppen zusehends die Oberhand. Dessenungeachtet hatte man weder in Österreich noch in Deutschland gewähnt, daß sich das Schicksal Bulgariens so rasch erfüllen werde. Am 15. September durchbrach die feindliche Orientarmee die bulgarische Front an der Cerna; kaum 48 Stunden später befand sich das bulgarische Heer in voller Auflösung. Am 26. bat Malinow um einen Waffenstillstand, der am 29. bewilligt wurde und den Kaisermächten einen Vorgeschmack dessen geben konnte, was sie bei einer völligen Niederlage erwartete. Am 4. Oktober dankte Zar Ferdinand, um die Dynastie zu retten, zugunsten seines Sohnes Boris ab.

Der Zusammenbruch Bulgariens riß in den Verteidigungswall der Verbündeten an einer überaus wichtigen Stelle eine gefährliche Bresche. Er öffnete dem Feinde den Landweg nach Konstantinopel, wo angesichts der schweren Lage in Palästina das deutschfreundliche System Talaat-Enver schon stark wankte. Er bedrohte die Walachei, deren schwache Besatzung für eine

ernste Verteidigung um so weniger ausreichte, da die in die Moldau gedrängten Rumänen höchstens durch ihren Munitionsmangel von einem Losschlagen zurückgehalten werden konnten. Er setzte Altserbien, Bosnien, Südungarn der feindlichen Invasion aus und bedrohte die von zwei italienischen Divisionen festgehaltene Armeegruppe Albanien aufs schwerste in Flanke und Rücken. Die paar deutschen Bataillone der bulgarischen Front, die sich in guter Haltung aus dem Zusammenbruch losgelöst hatten, kamen gegenüber den beiderseits des Vardar vordringenden 28 Divisionen Franchet d'Espereys kaum in Betracht. Wohl oder übel mußten sich die verbündeten Heeresleitungen entschließen, zwischen der Armeegruppe Albanien, die anfangs Oktober auf Montenegro wich,[3] und der rumänischen Donau eine neue Front aufzurichten. Der unmittelbar nach dem Beginn des bulgarischen Niederbruchs gefaßte Plan, die Verbindung Sofia - Konstantinopel noch irgendwie zu behaupten, wurde infolge der Wendung in Bulgarien alsbald aufgegeben. Schon Ende September zogen sich die nach Sofia entsendeten verbündeten Truppen, die deutsche 217. Division und zwei österreichisch-ungarische Bataillone, nach Altserbien zurück.

Der Zusammenbruch Bulgariens traf die Kaisermächte in einer außerordentlich gespannten militärischen Lage. Auf dem italienischen Kriegsschauplatz herrschte zwar verhältnismäßig Ruhe und die deutsche Oberste Heeresleitung war der Meinung, daß es hier angesichts des unmittelbar bevorstehenden Winters überhaupt zu keinen größeren Kämpfen mehr kommen werde. Das Armee-Oberkommando Baden vermochte sich dieser Ansicht nicht anzuschließen und sah dem augenscheinlich bevorstehenden Angriff der Alliierten mit um so größerer Sorge entgegen, als die politische Entwicklung dem k. u. k. Heere heute oder morgen schwere Wunden schlagen mußte.

Die deutschen Armeen im Westen standen nach wie vor unter dem schärfsten Druck der von Stunde zu Stunde stärker wirkenden Übermacht der Feinde. Als gegen Mitte September die amerikanische Armee des Generals Pershing gegen den weit vorspringenden Bogen von Saint Mihiel zum Angriff vorging, wurden zum erstenmal größere österreichisch-ungarische Verbände in die Brandung des Westkampfes hineingerissen. Der gegen die Combreshöhe gerichtete Angriff des amerikanischen V. Korps streifte auch die südwärts stehende k. u. k. 35. Division, die zuerst um 1 km zurückwich, dann aber sich behauptete und noch mit Erfolg zugunsten der hart mitgenommenen nördlichen Nachbarn eingreifen konnte. Die Heeresleitung sprach sich zu dem österreichischen Militärbevoll-mächtigten General v. Klepsch-Kloth über das Verhalten der Division sehr lobend aus. Sie erneute, einen Angriff gegen die Vogesenfront besorgend, am 19. September ihre Bitte um die Entsendung weiterer k. u. k. Heeresverbände. General v. Arz verwies auf die schmerzliche Tatsache, daß seine italienische Front bloß 270 000 Feuergewehre zähle, erklärte sich aber dessenungeachtet bereit, zwei Divisionen zur Verfügung zu stellen, eine aus Venetien und eine aus der Ukraina; - es frage sich nur, ob diese Truppen nicht in Mazedonien noch dringender nötig seien als im Westen. Die Entscheidung fiel zugunsten des Balkans. Die von der italienischen Front herangeführte 9. Division Feldmarschalleutnant v. Greiner trat am 3. Oktober nach sechstägiger Eisenbahnfahrt, mit 3500 Feuergewehren und einer Batterie, malariadurchseucht, hungernd und in zerrissenen Zwilchuniformen, südlich von Vranja in den Kampf gegen eine mindestens zehnfache Übermacht. Bis zum 8. Oktober schrittweise auf Leskovac zurückweichend, leistete sie mehr, als man von ihr erwarten durfte.

Unterdessen sammelten sich bei Nisch die ersten Staffeln der neuen 11. Armee General d. Inf. v. Steuben. An Deutschen standen zunächst das Alpenkorps, die 219. und die am linken Flügel anschließende 217. Division zur Verfügung; ihnen sollte zu einer späteren Frist die 6. Reservedivision folgen. In Österreich hatte man den Entschluß gefaßt, das russische Donezbecken zu räumen und die Besatzung der Ukraina auf drei Infanterie- und zwei Kavalleriedivisionen zu vermindern. Die dadurch frei werdenden Kräfte, die 30. und 59. Infanterie- und die 4. Kavalleriedivision, konnten zwischen dem 5. und dem 20. Oktober tropfenweise in Altserbien eintreffen. Die als Heimatbesatzung verwendete 32. Division wurde gleichfalls in Marsch gesetzt, kam aber so spät, daß sie nur mehr die Verteidigung der unteren Drina zu übernehmen vermochte.

Zum Heeresgruppen-Oberbefehlshaber über die 11. Armee und die Armeegruppe Albanien wurde Feldmarschall v. Köveß, der Eroberer von Iwangorod und Belgrad, bestellt. War es ursprünglich Absicht der Verbündeten, die Linie Skutari - Ipek - Mitrowica - Nisch zu behaupten, so mußte der Feldmarschall schon am 8. Oktober feststellen, daß dies nur noch "durch ein Wunder" zu ermöglichen sei. In der Tat war der Verlust von Prizren und Pristina nur mehr eine Frage von Stunden, womit gleichzeitig der Fall Mitrovicas in nächste Nähe rückte. Noch größere Gefahr drohte, wenn auch nicht für die allernächsten Stunden, von Südosten her, wo die Franzosen am 8. Küstendil erreichten und in wenigen Tagen über Sofia die Donaulinie gewannen.

Das Armee-Oberkommando Baden ließ angesichts dieser gespannten Lage am 11. den Feldmarschall wissen, daß es "nur darauf ankomme, das Vordringen des Gegners über die Grenzen der Monarchie (Bosnien und die Herzegowina inbegriffen) zu verwehren". Dabei sei freilich aus wirtschaftlichen Gründen serbischer Boden so lange als möglich zu halten.

Unterdessen war es zwischen Leskovac und Nisch gelungen, eine schüttere Front herzustellen. Die Mitte und den linken Flügel bestritten die Deutschen, am rechten wurden Teile der wenig widerstandsfähigen k. u. k. 30. Division eingesetzt. Von einer dauernden Behauptung der dünnen, weit klaffende Lücken aufweisenden und in den Flanken offenen Stellung konnte nicht die Rede sein. Am 12. Oktober mußte Nisch der durch Franzosen und zahlreiche Landesbewohner verstärkten serbischen 1. Armee preisgegeben werden. Die 11. Armee wurde auf die Höhen zwischen Aleksinac und Krusevac und hinter die westliche Morawa zurückgenommen. Der Feind folgte nur zögernd, er vermochte wegen der Gelände- und Nachschubschwierigkeiten erst nach einigen Tagen den Angriff wieder aufzunehmen. Aber er hatte es nicht eilig. Denn die Entscheidung lag für ihn weniger im Morawatal als im Timoktal, wo die serbische 2. Armee am 19. Zajecar besetzte, und an der rumänisch-bulgarischen Donau, an deren Südufer die französische Kavalleriedivision Gambetta über Vidin vordrang.

Feldmarschall Köveß warf das Spitzenregiment der aus der Ukraina heranrollenden k. u. k. 4. Kavalleriedivision, die ostgalizischen 13. Ulanen, als Flankenschutz nach Turn Severin am Ausgang des Eisernen Tores. Als die Ulanen auf das Südufer der Donau gebracht werden sollten, widersetzten sie sich mit der Begründung, daß sie als Polen und Ruthenen auf diesem Kriegsschauplatz nichts mehr zu suchen, sondern heimzukehren hätten. Schon tags zuvor hatte sich bei Jagodina das ungarische Feldjägerbataillon Nr. 3 geweigert, an die Front zu marschieren. Andere Abteilungen, slowenischer Landsturm und polnisch-ruthenische Kanoniere, folgten dem Beispiel der Ulanen und Jäger.[4] Wie wäre das auch anders möglich gewesen bei der Entwicklung, die inzwischen die Verhältnisse in der Heimat und in der großen Welt genommen hatten!

In denselben Tagen, als sich in Serbien diese früher im Heere undenkbaren Geschehnisse begaben, ließ - es war am 18. Oktober - Izzet Pascha, der Nachfolger Talaats als Großvezier, dem k. u. k. Botschafter in Konstantinopel eröffnen, daß die Türkei gezwungen gewesen sei, die Entente um einen Waffenstillstand und einen Sonderfrieden zu bitten. Es war nur mehr eine Frage von Stunden, daß englische und französische Kriegsschiffe am Goldenen Horn erschienen. Die Balkanpolitik der Kaisermächte war zusammengebrochen.

3. Friedensbitte und Kaisermanifest.

Noch waren die Antworten auf die Note "An alle" nicht verklungen, als Burian unter dem Ein-drucke des bulgarischen Unglücks nach Berlin sagen ließ, daß im Oktober unbedingt ein neuer Friedensschritt unternommen werden müsse; denn die Donaumonarchie dürfe es auf die im Dezember mit Bestimmtheit eintretende, völlige Entkräftung nicht ankommen lassen, sondern

müsse rechtzeitig Schluß machen. Der Warnruf aus Wien fand diesmal lebhafteren Widerhall als früher. Die bedeutsamen Vorgänge, die sich Ende September in Spa abspielten, führten in Deutschland zum Entschluß, Wilson bei grundsätzlicher Annahme der **14 Punkte** um Waffenstillstand und Friedensverhandlungen zu bitten. Die Wiener Regierung zögerte nicht, sich dem Schritt des Bundesgenossen anzuschließen, der am 4. Oktober von beiden Mächten gleichzeitig unternommen wurde.

Hatte schon für Deutschland die Zustimmung zu den "14 Punkten" manches Bedenkliche, so galt dies noch in weit höherem Maße für das Völkerreich an der Donau. Denn die bedingungslose Erfüllung der Forderungen Wilsons bedeutete nicht bloß den wahrscheinlichen Verlust Galiziens und eine empfindliche Einbuße an anderen wichtigen Grenzgebieten, sondern sie mußte auch im Innern des Reiches in einer Zeit besorgniserregender Blutleere und Entkräftung das Unterste zu oberst und das Oberste zu unterst kehren. Es war jetzt nur die Frage, ob man mit dem unausbleiblichen Umbau des Reiches sofort beginnen oder ihn für die Zeit nach dem Kriege aufschieben sollte. Jene Lösung mochte den Vorteil haben, daß das Reformwerk noch ohne jenen unmittelbaren Druck der Siegermächte durchgeführt werden konnte, der, wenn einmal die Friedensverhandlungen begonnen hatten, sicher zu gewärtigen war. Auch konnten vielleicht noch Strömungen zugunsten der Habsburgischen Staatsidee aufgefangen werden, die später unbedingt von dieser hinwegführen mußten. Auf der anderen Seite war es freilich ein gefährliches Beginnen, einen ohnehin schwer erschöpften und siechen Körper noch einer Operation auf Leben und Tod zu unterziehen.

Die Regierung des österreichischen Staates (diesseits der Leitha) hatte in Hussarek einen Mann an der Spitze, dessen Glaube an die geschichtliche Bedingtheit und Festigkeit des österreichischen Gedankens unverwüstlich genug war, das große Wagnis zu unternehmen. Daß von den Tschechen noch viel zugunsten des alten Staates zu erreichen sein werde, glaubte freilich auch dieser überzeugte Großösterreicher nicht mehr. In den Kronländern Böhmen, Mähren und Schlesien, den "Ländern der heiligen Wenzelskrone", wurde hinter der von Tag zu Tag brüchigeren Wand der nur mehr dem Namen nach bestehenden Staatsgewalt der künftige tschechische Nationalstaat aufgerichtet. Dies ging soweit, daß der aus den tschechischen Reichsrats- und Landtagsabgeordneten gebildete Prager Nationalrat (Narodni vybor) Mitte September eine Freiheitssteuer ausschrieb, die wie eine Staatssteuer eingehoben wurde und an deren günstigem Ergebnis auch das Verbot durch den kaiserlichen Statthalter wenig änderte. Denn auch ein großer Teil des Beamtenapparates und sogar einzelne Offiziere hatten sich dem Narodni vybor zur Verfügung gestellt. Durch die tschechische Industrie ging ein geheimes Raunen, daß die Entente bereits riesige Mengen von Rohstoffen bereithalte, um am Tage des Friedensschlusses die tschechischen Werkstätten damit zu versorgen und dadurch die deutsche Konkurrenz unschädlich zu machen. Als Ende September die Wiener Regierung, um den ersten Schritt zur Lösung des böhmischen Problems im Sinne einer nationalen Autonomie zu tun, die Teilung der böhmischen Landesverwaltungskommission in zwei national gegliederte Ausschüsse verfügte, antwortete der Narodni vybor unter dem Vorsitz des Dr. Kramarsch mit einer unerhört scharfen Verwahrung, in der erneut jede Zusammenarbeit mit Wien abgelehnt und die tschechoslowakische Frage für eine internationale erklärt wurde.

Besseres erhofften Hussarek und Burian noch von den Polen. Durch Annahme der 14 Punkte Wilsons hatten die Mittelmächte wohl ein ganz selbständiges Polen in seinen nationalen Grenzen anerkannt. Aber man war in Wien doch der Erwartung, daß sich Polen dankbar erweisen und als gesondertes Staatswesen unter das Zepter Habsburgs stellen werde.[5]

Auch das südslawische Problem hofften die Wiener Staatsmänner noch in letzter Stunde in einer wenigstens für die Gesamtmonarchie günstigen Weise lösen zu können. Entscheidend war dabei freilich das Verhalten der Magyaren, von denen der Verzicht auf Kroatien-Slawonien zugunsten des südslawischen Staates und damit des Gesamtreiches verlangt wurde. Denn es konnte, namentlich nach den Berichten des neuen gemeinsamen Finanzministers v. Spitzmüller, kein Zweifel mehr

bestehen, daß sich die Südslawen mit der subdualistischen Lösung (**S. 308**), das ist der Vereinigung Kroatiens, Bosniens und Dalmatiens innerhalb der Länder der Stephanskrone, nicht mehr begnügten.

Um den Widerstand der Magyaren zu überwinden, sandte der König in der zweiten Hälfte September den stärksten Mann der Nation, den Grafen Stephan Tisza, zu persönlichem Studium des Problems in die südslawischen Lande. So gut diese Mission gemeint war, so sehr schadete sie der Sache. Wurde schon an sich die Entsendung Tiszas bei den Südslawen wie eine Herausforderung empfunden, so tat das selbstbewußte Auftreten des kaiserlichen Sendboten noch ein übriges, die größte Verstimmung zu hinterlassen. In Sarajevo drohte er einer Abordnung, man möge sich nur ja nicht auf die Serben verlassen, dieses werde aus dem Kriege so klein hervorgehen, daß es von den Bulgaren zum Frühstück verspeist werden könne. Dann entsann sich der Unglückselige doch der Nachrichten, die damals - um den 23. September - schon aus Mazedonien da waren und sich wie ein Lauffeuer durch das bis zur Fieberhitze erregte Jugoslawien verbreiteten, und er fügte grollend bei: "Es ist möglich, daß wir untergehen, aber vorher werden wir noch euch zermalmen." Welche Folgerungen Tisza innerlich aus seinem Besuch in Kroatien und Bosnien gezogen hat, ist nicht festzustellen.

Kaiser Karl und die österreichischen Staatsmänner bemühten sich in den Kronräten, die um die Monatswende abgehalten wurden, den ungarischen Ministerpräsidenten Wekerle von der Unvermeidlichkeit einer reinlichen Lösung der südslawischen Frage zu überzeugen. Wekerle bezeichnete es nach wie vor als die äußerste Grenze jeglichen Entgegenkommens, wenn Ungarn bereit sei, Dalmatien und Bosnien in seinen Staatsverband aufzunehmen. Weiter könne auf keinen Fall gegangen werden. Um den 10. Oktober glaubte Kaiser Karl, in dem Parlamentarier Navay den Mann gefunden zu haben, der als ungarischer Ministerpräsident das südslawische Problem in einer den Interessen des Gesamtreiches und damit auch Ungarns entsprechenden Weise zu lösen vermochte. Aber die ersten Fühler, die Navay in Budapest ausstreckte, mußten ihn überzeugen, daß er für seine Mission nie und nimmer eine tragfähige Mehrheit erhalten werde. Der Kaiser litt unter dieser Gestaltung der Dinge um so bitterer, als auch aus dem Kreise der kaisertreuen kroatischen Soldaten eindringliche Warnrufe laut geworden waren.

Am 1. Oktober entwickelte Hussarek vor dem Wiener Abgeordnetenhaus die neuen Absichten der Regierung. In ziemlich verschwommenen Umrissen zeichnete er ein selbständiges, an die Donaumonarchie angeschlossenes Polen, ein ähnlich gestaltetes Jugoslawien und den Plan einer Autonomie für die anderen Nationen. Das Echo in den Bänken der nichtdeutschen Abgeordneten war von vernichtender Deutlichkeit. Die paar noch folgenden Sitzungen des Hauses hatten nur eine Tagesordnung: die Absage der Slawen an das alte Österreich. Die Polen verhielten sich am maßvollsten; sie fühlten sich bloß mehr als Fremde von Distinktion, da der polnische Regentschaftsrat unmittelbar daran war, die Einverleibung aller polnischen Länder in den polnischen Staat zu verkünden.[6] Von den Tschechen huldigte Stanjek begeistert den im Dienste der Entente fechtenden "Legionen"; diese hätten ihr Blut für die Ideale der Menschheit vergossen und in Frankreich wesentlich zum Schutze von Calais und Paris beigetragen. Den Tschechen sei es nie eingefallen, freiwillig auch nur einen Blutstropfen für Österreich zu opfern. Alsbald werde sich von Danzig bis zur Adria eine Föderation freier Slawenreiche hinziehen. Der Geistliche Zahradnik, einer der radikalsten Politiker, sprach die Hoffnung aus, zum letztenmal in einem österreichischen Parlament zu sitzen. Sein slowenischer Amtsbruder Koroschetz, nicht weniger radikal, verkündete im Hinblick auf die ungarischen Bestrebungen, daß keine Künste der Welt imstande seien, die Kroaten und Serben von den Slowenen zu trennen. Von der Regierungsbank aus wurde kaum versucht, dieses Trommelfeuer von Anklagen, Beschimpfungen und staatsfeindlichen Äußerungen abzuwehren. Das radikale Verhalten der Slawen führte in den leitenden Kreisen vielmehr dazu, von den Autonomie-plänen entschlossen zu dem Gedanken einer streng bundesstaatlichen Umgestaltung abzuschwenken.

Nicht unbeträchtlich mag dieser Entschluß durch das Verhalten der Deutschösterreicher gefördert worden sein. Diese waren von dem scheinbar plötzlichen Aufflammen der nationalen Revolution, deren Anfänge wohl schon bis in den Winter 1917/18 zurückreichten, überrascht worden. Sonst hätten sie nicht noch im Juli auf die Verkündung des "deutschen Kurses" hingearbeitet und diese mit Begeisterung begrüßt. Eine Ausnahme bildeten die Sozialdemokraten, die mit ihren slawischen Parteigenossen nach wie vor rege Beziehungen aufrecht erhalten hatten und deren Linke unter dem Einfluß Bauers mit den gegen das Donaureich gerichteten nationalen Sonderbestrebungen warm sympathisierte. Zieht man noch die soziale Gärung in Betracht, von der die Bevölkerung in den deutschen Industriebezirken und in den Städten überhaupt erfüllt war,[7] so konnte es nicht wundernehmen, daß jetzt unter den deutschösterreichischen Parteien der Sozialdemokratie von selbst die Führung zufiel, die sie dann auch im neuen Staate unangefochten behauptete. Am 3. Oktober beschloß die sozialdemokratische Partei in einer Resolution, das Selbstbestimmungsrecht der slawischen und romanischen Nationen Österreichs vorbehaltlos anzuerkennen, aber auch für die Deutschösterreicher dasselbe Recht in Anspruch zu nehmen. Die Beziehungen Deutschösterreichs zu den neuen Staaten und zum deutschen Reich seien durch Verhandlungen von Volk zu Volk zu regeln, der Eingriff durch die Staatsgewalt oder das Schwert eines fremden Eroberers werde abgelehnt. Die deutschbürgerlichen Parteien, der deutsche Nationalverband und die Christlichsozialen, machten sich die sozialdemokratische Resolution zu eigen; die zweitgenannten, indem sie den österreichisch-föderalistischen Gedanken stärker betonten und an ihren religiösen und dynastischen Überzeugungen festzuhalten versprachen. Daß sich im Gegensatz zu ihnen die Sozialdemokraten immer weiter von der österreichischen Idee entfernten, bewiesen die Ausführungen Otto Bauers in der Arbeiter-Zeitung, die mit der Auflösung des alten Reiches als mit einer gegebenen Tatsache rechneten und aus sozialrevolutionären Erwägungen heraus dem Anschluß Deutschösterreichs an Deutschland immer mehr das Wort redeten.[8]

Der Gedanke, die unvermeidlich scheinende Föderalisierung nun selbst in die Hand zu nehmen, ging - im einzelnen wird man wohl kaum jemals ganz klar sehen - mehr vom Hofe aus als von der österreichischen Regierung.[9] Ein Völkerkabinett unter dem von den Slawen bisher wohlgelittenen Grafen Silva Tarouca sollte zum Träger und Vollzieher der bundesstaatlichen Umgestaltung werden, deren Einleitung einem bereits vom neuen Ministerium gegengezeichneten Kaisermanifest zugedacht war. Der Herrscher beschied am 12. Oktober auf Vorschlag seines Kabinettsdirektors Abgeordnete und Pairs aller Nationen und Parteien an sein Badener Hoflager, um der Entwicklung nachzuhelfen. Nach dem Ergebnis seiner persönlichen Rücksprache mit den Volksvertretern konnte ihn das völlige Scheitern der Mission Silva Tarouca nicht mehr wundernehmen. Das Völkerkabinett kam nicht zustande, aber das geplante Manifest wurde dessenungeachtet von dem jeder Tragfähigkeit entbehrenden, verhöhnten und geschmähten Ministerium Hussarek veröffentlicht.

War schon das Fehlen jeglicher parlamentarischen Grundlage ein nicht zu bessernder Mangel, so litt die kaiserliche Kundgebung auch an schweren inneren Gebrechen. Das wichtigste Problem, dessen Lösung durch das Manifest angebahnt werden sollte, war wieder das südslawische. Und wieder unterlag es keinem Zweifel, daß das staatliche Reformwerk, das in Angriff genommen werden sollte, zu mindestens in diesem Punkte auf Ungarn übergreifen mußte, sollte es nicht von Anbeginn zum Scheitern verurteilt sein. Aber der ungarische Ministerpräsident hatte nur ein Kopfschütteln. Er gemahnte den Kaiser an den Krönungseid, drohte, Österreich alle Ernährungsaushilfen zu entziehen, und forderte, daß die geplante kaiserliche Kundgebung ausdrücklich die Unverletzbarkeit der ungarischen Länder und damit eine Abtrennung Kroatiens von Ungarn ablehne. Dem Monarchen gelang es nicht, den Widerstand seines ungarischen Premiers zu überwinden, und das Manifest erblickte, mochten jetzt auch Politiker von der Bedeutung Spitzmüllers seiner Ausgabe überhaupt widerraten, in einer völlig unzulänglichen Form, die mehr reizte, als gewann, am 17. Oktober 1918 das Licht der Welt. Die drei wichtigsten Absätze lauteten:

> "Ich bin entschlossen, dieses Werk (den Neuaufbau des Vaterlandes) unter freier

> Mitwirkung Meiner Völker im Geiste jener Grundsätze durchzuführen, die sich die verbündeten Monarchen in ihrem Friedensangebote zu eigen gemacht haben. Österreich soll, dem Willen seiner Völker gemäß, zu einem Bundesstaat werden, in dem jeder Volksstamm auf seinem Siedlungsgebiete sein eigenes staatliches Gemeinwesen bildet. Der Vereinigung der polnischen Gebiete mit dem unabhängigen polnischen Staate wird hierdurch in keiner Weise vorgegriffen. Die Stadt Triest samt ihrem Gebiete erhält, den Wünschen ihrer Bevölkerung entsprechend, eine Sonderstellung."[10]

Diesem die Auflösung betonenden Teile des Manifestes folgte zunächst der unglückliche Satz, daß die Neugestaltung Österreichs "die Integrität der Länder der ungarischen heiligen Krone in keiner Weise berühre". Dann wurden schüchterne Versuche gemacht, das Fortbestehen einer beschränkten Gemeinsamkeit zu erwähnen und den gesetzmäßigen Verlauf der Entwicklung vorzuzeichnen. Dieser Passus stand mit seiner ängstlichen Zurückhaltung in auffallendem Gegensatz zur Freigebigkeit, die der ersten Hälfte der Kundgebung eigen war:

> "Bis diese Umgestaltung auf gesetzlichem Wege vollendet ist, bleiben die bestehenden Einrichtungen zur Wahrung der allgemeinen Interessen unverändert aufrecht. Meine Regierung ist beauftragt, zum Neuaufbau Österreichs ohne Verzug alle Arbeiten vorzubereiten. An die Völker, auf deren Selbstbestimmung sich das neue Reich gründen wird, ergeht Mein Ruf, an dem großen Werke durch Nationalräte mitzuwirken, die - gebildet aus den Reichsratsabgeordneten jeder Nation - die Interessen der Völker zueinander sowie im Verkehre mit Meiner Regierung zur Geltung bringen sollen."

Mit dem Wunsche, daß das Friedenswerk das Glück seiner Völker bedeuten möge, schloß das vielbekrittelte Schriftstück, mit dem das alte Österreich seinen bevorstehenden Tod der Welt in aller Form zur Kenntnis brachte. Das Echo, das es bei den österreichischen Völkern fand, war so beschaffen, wie man es befürchten mußte. Die Südslawen, Slowenen, Kroaten und Serben entnahmen aus dem Manifest gleicherweise, daß sie angesichts der Starrköpfigkeit der Magyaren vom Habsburgerreiche nichts mehr zu erwarten hatten; auch die noch Loyalen unter ihnen, deren es nicht wenige gab, waren wehrlos gegen die durch die Kaiserbotschaft gelieferten Argumente. Die Nationalräte zu Laibach und Agram lehnten jedes Eingehen auf das Manifest ab. Der Narodni vybor in Prag tat desgleichen und verwahrte sich gegen die Absicht der Wiener Regierung, die neuen Staaten nach der nationalen Siedlung abzugrenzen und damit die Unteilbarkeit der böhmischen Länder anzutasten. Eine Erklärung ähnlichen Inhaltes gaben die bürgerlichen Tschechen des Herrenhauses ab.

Besonders tiefgehende Wirkung hatten die allgemeine politische und militärische Lage und die Vorgänge, die zum Manifest führten, in Ungarn gezeitigt. Hatte sich Österreich nach der grundsätzlichen Anerkennung der 14 Punkte resigniert entschlossen, durch den Versuch einer bundesstaatlichen Umgestaltung ein dem "Wilson-Frieden" gemäßes Kleid anzulegen, betrat Ungarn in gewisser Beziehung die entgegengesetzte Bahn. Es dachte nicht daran, von Kroatien zu lassen, und suchte nach Mitteln und Wegen, der Welt die seinem Staatsrecht eigene Vorstellung von einem einheitlichen Nationalstaat, der nicht bloß die Magyaren, sondern auch die sechs anderen im Karpathenrund wohnenden Nationalitäten als einheitliche "politische Nation" umfaßte, noch eindringlicher als bisher vor Augen zu führen. Diesem Ziele sollte die volle Loslösung von Österreich dienen, die nunmehr so ziemlich von allen Parteien angestrebt wurde, die Aufrichtung eines "Gesundheitskordons gegen die giftigen Miasmen", die aus dem national zersetzten Schwesterstaate in das tausendjährige Reich der Stephanskrone hinübergetragen werden konnten. Es lag ein gut Stück später Kriegspsychose in der Vorstellung der Magyaren, daß ein von aller Welt geschiedenes, von der mystischen Kraft der Stephanskrone beschütztes Ungarn gegen alle Pläne, Ideen und Gewalten gefeit sein werde, die bei Aufrechterhaltung der pragmatischen Bande mit den anderen habsburgischen Ländern seine heilige Unversehrtheit bedroht hätten. Freilich paarten sich -

wie immer bei dieser stark politisierten Nation - Gefühle und überirdische Begriffe mit robusten realpolitischen Erwägungen. Ungarn sah das Haus der Kaisermächte niederbrechen und war entschlossen, aus dem allgemeinen Zusammenbruch ohne Rücksicht auf Österreich und Deutschland für sich zu retten, was noch zu retten war. Wenn es die "pragmatischen Bande" mit Österreich löste, dann bekam es eine eigene Armee, über die es frei verfügen konnte und eine eigene außenpolitische Leitung, die ihm bei den Friedensverhandlungen ein rücksichtsloses Vertreten der rein ungarischen Interessen gestattete. Außerdem war der Ruf nach dem Ausbau des ungarischen Nationalstaates jenes Schlagwort, mit dem die revolutionären Geister des Landes jetzt heftiger denn je arbeiteten; ein weiterer Grund auch für gemäßigte Politiker, in den Sehnsuchtsschrei der Allgemeinheit einzustimmen.

Die Parteien des Budapester Parlaments waren in der ersten Oktober-Hälfte wieder einmal bemüht, eine tragfähige Regierungsmehrheit zu schaffen. Daß das Kabinett Wekerle in seiner augenblicklichen Verfassung nicht geeignet war, das Staatsschiff aus dem großen Ungewitter heil herauszuführen, darüber konnte kein Zweifel bestehen. Auch hatte die Persönlichkeit des ewig lavierenden Premiers fast jeden Anhang verloren. All die großen Fragen, die in der Luft lagen, spielten bei den Verhandlungen der Politiker ihre Rolle: Lösung der pragmatischen Bande mit Österreich, Bruch mit Deutschland, Sonderfriede, Verteidigung des Landes gegen die Bedrohung im Südosten, Bekämpfung der Revolution, deren Geister sich immer unverhüllter ans Tageslicht wagten, das Wahlrechtsproblem, das durch die kürzlich verlautbarte Wahlreform keineswegs als gelöst betrachtet werden konnte, und anderes mehr. Der König griff persönlich ein, zwischen dem 1. und 10. Oktober wurden ununterbrochen Politiker empfangen. Die verschiedensten Kandidaten für die Ministerpräsidentschaft traten aufs Tapet: Wlassics, Szterenyi, Popovics, Windischgrätz, Navay, Andrassy. Auch Karolyi tauchte bereits im Hintergrund auf und war der eifrigste Fürsprecher seiner eigenen Kandidatur; nur er sei dank seinen guten Beziehungen zur Entente und seiner Volkstümlichkeit bei den breiten Massen in der Lage, das Land vor dem völligen Schiffbruch zu bewahren. Aber noch immer war Tisza der Mann der starken Hand, der von seinen Grundsätzen auf innerpolitischem Gebiet, in seinem Verhalten zur Wahlrechtsfrage und zum südslawischen Problem kaum einen Schritt zurückwich. Hinter ihm stand die parlamentarische Mehrheit, ohne ihn gab es keine Zusammenfassung starker Kräfte. So geschah es denn, daß am 16. Oktober Alexander Wekerle neuerlich mit breit lächelndem Gesicht als Ministerpräsident vor das wieder eröffnete ungarische Abgeordnetenhaus hintrat. Er brachte der Nation ein königliches Geschenk mit, von dem er sich eine erhebliche Stärkung seiner Position erhoffte: die grundsätzliche Zustimmung des Königs zur reinen Personalunion, zur vollen Unabhängigkeit Ungarns. Seine Botschaft stürzte das vom Fieber geschüttelte Land in einen Taumel irrsinnigster Freude. Der Jubel, der ihn im Parlament umbrauste, hatte nicht so bald seinesgleichen gehabt. Freilich folgte schriller Mißklang auf dem Fuße nach. Karolyi erhob sich, forderte unter dem tosenden Beifall der Linken und der Galerie die Rückberufung der Armee von der italienischen Front und die Trennung von Deutschland. Einer seiner Freunde schrie: "Wir sind von der Partei der Entente!" Der größte Teil des Hauses stieß Rufe der Entrüstung aus, Tisza fand warme Worte für den Bundesgenossen. Als er bald darauf das Haus verließ, feuerte jemand einen Schuß gegen ihn ab. Tisza sagte in der Polizeistube zum Attentäter: "Sehen Sie, junger Mann, warum haben Sie das getan? Jetzt haben Sie sich Unannehmlichkeiten zugezogen." Wie immer hatte Tisza seine volle Ruhe bewahrt.

Als er aber am nächsten Tage wieder zum Hause sprach, da traute kein Zuhörer seinen Ohren. Ohne Zeichen einer Erregung, fast eintönig, kamen Worte von seinen Lippen, die das Blut in den Adern erstarren ließen: "Wir haben den Krieg verloren!" Und dann warf dieser starke Mann, der Furcht und Verzagen nie gekannt hatte und stets die Kraft selber war, mit einem einzigen Ruck seine ganze Vergangenheit von sich. Er gab in der Wahlrechtsfrage nach, obwohl er das allgemeine Wahlrecht zeit seines Lebens für das Unglück der Nation gehalten hatte, er verwarf die staatsrechtlichen Verträge mit Österreich, deren unentwegter Verfechter er aus seinem magyarischen Selbsterhaltungstrieb heraus durch Jahrzehnte gewesen war; er verabschiedete - wenn auch mit

Anstand - das deutsche Bündnis, das während seiner Ministerpräsidentschaft zu den Grundlagen seiner Politik gehört und als dessen treueste Stütze man ihn mit Recht betrachtet hatte. Es war ein furchtbares politisches Harikiri, das Tisza in dieser trüben Stunde verübte, so überraschend wie jener erste plötzliche Stimmungsumschwung, der den eisernen Mann im Juli 1914 aus noch ungeklärten Ursachen über Nacht seine scharfe Kriegsgegnerschaft hatte aufgeben lassen.[11]

Die Worte Tiszas über den Verlust des Krieges wirkten wie eine Bombe. Ungarn erfuhr, daß auch sein stärkster Sohn das Spiel verloren gab; es hörte aus seinem Munde die bezwingendsten jener Schlagworte, mit denen die Revolution arbeitete, und glaubte sie nun noch mehr. Tisza hatte für Karolyi gearbeitet! Auch an die Front, zu den Kämpfern aller Nationen, fand der furchtbare Ausspruch blitzschnell seinen Weg. Seine Wirkung wird bei der Schilderung des letzten Waffenganges zu erörtern sein. Dort soll auch das Kaisermanifest nach seinen militärischen Folgen gewürdigt werden.

Inwieweit es im Oktober 1918 noch möglich gewesen wäre, den Bestand der Monarchie mit den Mitteln der Gewalt zu behaupten, das zu untersuchen, ist nicht Aufgabe einer geschichtlichen Darstellung. Das Manifest stellte einen Versuch dar, auf friedlichem Wege zu retten, was noch zu retten war. Der Versuch mißlang. Aber gerade die gleichzeitige, dem Geist des Manifestes entgegengerichtete Entwicklung in Ungarn erweist, daß jene Kritiker, die im Kaisermanifest geradezu den entscheidenden Anstoß zum Zerfall der Monarchie erblicken, allzu weit gehen. Auch hier wird die Wirkung mit der Ursache verwechselt. Das Manifest hat die Entwicklung, in deren Linie es lag, gewiß nicht aufgehalten, eher beschleunigt. Aber die eigentliche Entscheidung über das Geschick der Monarchie, wenn es überhaupt noch aufzuhalten war, fiel den Siegermächten zu. Waren sie für die Erhaltung der Habsburgermonarchie, dann hätten die Gedanken, die dem Manifest zugrunde lagen, vielleicht noch fruchtbar werden können. Ließen sie hingegen das Donaureich fallen, dann hatte die kaiserliche Botschaft die Preisgabe im vorhinein besiegelt.

Mit nicht geringer Spannung sah man in Wien der Antwort aus Washington entgegen, die einem Urteilsspruch über Leben oder Tod Österreichs gleichkommen mußte.

4. Wilsons Antwort an Österreich-Ungarn.

Die politischen Kreise Wiens ließen sich durch die entnervenden, hinterhältigen Kundgebungen Amerikas gegenüber Deutschland in ihrem Vertrauen auf die politische Einsicht und Verläßlichkeit Wilsons nur wenig beirren. Weder aus den **14 Punkten**, noch aus den späteren Kommentaren dazu, noch gar aus dem Briefe, den der Präsident im Frühjahr 1918 an den Kaiser Karl gerichtet hatte, war etwas wie die Absicht herauszulesen gewesen, das Donaureich dem Untergang zu weihen. Man erwartete auf dem Ballplatz einen Frieden mit Opfern, war aber doch überzeugt, mit einem blauen Auge davonzukommen. Niemand ahnte, daß Wilson seit dem Frühjahr 1918 seine Anschauungen über das österreichische Problem und dessen zweckmäßigste Lösung von Grund auf geändert hatte unter dem Einfluß und der Überredungskunst eines Mannes, dessen für den Kriegsausgang überaus wichtige, wenn nicht ausschlaggebende Rolle bisher viel zu wenig beachtet wurde: des tschechischen Professors Thomas Garrigue Masaryk.

Masaryk wurde 1850 zu Göding als Sohn armer Leute geboren. Er begann als Schlosserlehrling, konnte aber dann dank der Fürsorge wohlhabender Gönner das Gymnasium zu Wien und die philosophische Fakultät der Wiener hohen Schule besuchen. Er erwarb 1876 den Doktorhut. Sechs Jahre später verlieh die Universität Prag dem ganz in deutschem Geiste erzogenen, jungen Gelehrten eine Lehrkanzel. Als kurz darauf die berühmte **Königinhofer Handschrift**, die die Tschechen seit Jahrzehnten als wertvolles Kulturgut ihres Volkes betrachtet hatten, als Fälschung erkannt wurde, fand sich Masaryk, unbekümmert um den Aufschrei der Nation, unter den

Wahrheitsfanatikern. Zu Anfang der 90er Jahre trat er dann ins politische Leben ein. Auch da vermied er es, ausgetretene Pfade zu verfolgen. Er wandte sich gegen die Partei der "Staatsrechtler", die die böhmischen Kronländer nach der Art Ungarns organisieren wollten, und trat für einen Ausgleich mit den Deutschböhmen auf der Grundlage lokaler Autonomie ein. In Fragen der Gesamtmonarchie bekannte er sich zum Österreichertum Palackys; er wollte ein Habsburgerreich unter slawischer Führung. Folgerichtig bekämpfte er das deutsche Bündnis und die Wiener Orientpolitik, die sich die Erhaltung des *Status quo* auf dem Balkan zum Ziele gesetzt und demnach zu gewissen slawischen Plänen im Widerspruch stand.

Die Wirren, die im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts über Europa kamen, drängten Masaryk jedoch von seiner ursprünglichen Stellung zur österreichischen Frage ab. War er früher des Glaubens, daß seinem Volke im Rahmen der Donaumonarchie eine glückliche Zukunft erblühen werde, so gab er diese Hoffnung jetzt auf. Hielt er es früher mit dem einen der berühmten Aussprüche Palackys, der da lautete, daß Österreich, wenn es nicht da wäre, geschaffen werden müßte - so wählte er jetzt den zweiten zum Leitsatz seines Tuns: "Wir Tschechen waren vor Österreich und werden auch nach ihm sein." Er sah den Weltkrieg herankommen und lebte nur mehr dem einen Ziele, auf den Trümmern des habsburgischen Kaiserreiches ein selbständiges tschechisches Vaterland aufrichten zu helfen. Sowohl beim Agramer Hochverratsprozeß 1908, wie beim Friedjungprozeß 1909 stellte er sich mit seinen Sympathien unzweifelhaft an die Seite der Gegner Österreichs. Für sein Denken war es bezeichnend, daß er als Zeuge einmal erklärte, der Begriff des Hochverrates habe angesichts der modernen staatsrechtlichen Anschauungen jede praktische Bedeutung verloren.[12]

Als der Krieg ausbrach, stand Masaryks Überzeugung fest, daß den Tschechen nur ein Sieg der Entente nützen könne, indessen ein durchschlagender Erfolg der Mittelmächte das tschechische Volkstum schwer bedrohen müsse. Um in seinem Sinne arbeiten zu können, begab er sich im Dezember 1914 in die Schweiz, wo mehrere Vereinigungen ansässiger Tschechen schon eine lebhafte Propaganda gegen Österreich-Ungarn entwickelten. Im Juli 1915, als man den 500. Todestag des Reformators Huß feierte, trat Masaryk zum erstenmal mit seinen Ideen und Plänen vor eine breitere Öffentlichkeit. In den Ententestaaten, in Rußland und in Amerika wohnten Millionen von Tschechen; die im Zarenreich lebenden erhielten noch durch ungezählte Kriegsgefangene aus den österreichischen Reihen fortwährend beträchtlichen Zufluß. Sie alle wollte Masaryk zu einheitlichem Wirken zusammenfassen, und zwar nicht bloß auf dem Gebiete der Politik und der Werbearbeit. Die Hauptsache war seiner Ansicht nach, daß die Tschechen aus aller Herren Länder ehestens Truppenverbände aufstellten, die als tschechische Armee an die Seite der Alliierten treten konnten. Dadurch sollten diese bewogen werden, die Tschechoslowaken als verbündete kriegführende Nation anzuerkennen, und sich so für den Friedensschluß auf eine den Ideen Masaryks entsprechende Lösung des tschechischen Problems festlegen zu müssen.

Masaryk weihte diesen Zielen nunmehr alle seine geistigen und körperlichen Kräfte. Mächtige Hindernisse türmten sich auf, nicht zuletzt im eigenen Lager. Es gab Russophile, Anglophile, Franzosenfreunde; es gab Monarchisten und Republikaner, Konservative und Demokraten, Orthodoxe und Freisinnige. Sie alle unter einen Hut zu bringen, war um so schwerer, als auch das Persönliche eine große Rolle spielte.

Im Sommer 1915 begab sich Masaryk nach Paris, um zunächst dort unter seinen hadernden Landsleuten Frieden zu stiften. Es gelang ihm dies dank dem überragenden Ansehen, das er genoß. Zu einheitlicher Leitung der tschechischen Bewegung in allen alliierten Ländern wurde ein Zentral-komitee aufgestellt, an dessen Spitze Masaryk und der gleichfalls aus Österreich entwichene Reichsratsabgeordnete Dürich traten. Das Zentralkomitee wurde dem von Trumbitsch geschaffenen südslawischen nachgebildet, gewann aber weit größere politische Bedeutung als dieses. Es erließ Mitte November 1915 einen flammenden Aufruf, der die Absetzung der "zu Dienern der

Hohenzollern" gewordenen Habsburger verkündete und die Gründung eines "unabhängigen, alle seine Söhne um sich versammelnden Böhmens" verhieß. Verschiedene Zeitungen in verschiedenen Sprachen standen dem Zentralkomitee und den Landesleitungen für ihre Werbearbeit zur Verfügung.

Im Herbst 1915 verlegt Masaryk sein Hauptquartier nach London, wo er an der Universität die Leitung des neugegründeten slawischen Instituts übernimmt. Die angelsächsische Welt steht ihm durch seine Heirat besonders nahe; seine Frau ist eine geborene Amerikanerin. Er widmet schon jetzt seine stärkste Aufmerksamkeit der nationalen Bewegung in den Vereinigten Staaten. Des öfteren wird er 1916 jenseits des Atlantischen Ozeans erwartet. Ob er schon in diesem Jahre drüben war, ist aus der Literatur nicht ersichtlich. Der zwischen den Tschechen und den Slowaken zu Pittsburg (Pennsylvanien) abgeschlossene Vertrag, der den Slowaken im Rahmen des künftigen tschechoslowakischen Staates vollste Autonomie versprach, kam jedenfalls unter seiner Patronanz zustande.

Am 5. Januar 1917 wissen die Prager *Narodni Listy* zu melden, daß Thomas Masaryk in Petersburg weilt. Die Art, wie das sonst sehr scharf nationale Blatt dieser Tatsache gedenkt, ist übrigens für Masaryk nichts weniger als schmeichelhaft. Die tschechische Nation bedanke sich für solche Vertreter, sie bedürfe ihrer nicht. Es ist klar: Die tschechische Politik hat noch nicht alles auf eine Karte gesetzt.[13] Es ist noch die Zeit der Loyalitätserklärungen für den jungen Kaiser. Auch stehen die Anhänger des Dr. Kramarsch Masaryk abgeneigt gegenüber. Dessenungeachtet führen von den Emigranten hunderte von geheimen Fäden in die Heimat. Die Pariser und Petersburger wissen alles, was in Böhmen vorgeht, und auf der anderen Seite kommen in den Reden, die die österreichischen Tschechen im Wiener Parlament halten, Sätze vor, die mit gewissen Kundgebungen des Zentralkomitees in Paris fast wortwörtlich übereinstimmen.

Die Stellung Masaryks in der tschechischen Bewegung und zu den Weltproblemen wurde durch die russische Revolution eher erleichtert, denn erschwert. Der ultrademokratische, mit den Sozialisten sympathisierende Republikaner hatte, so sehr er sich aus taktischen Gründen Zurückhaltung auferlegte, für die zaristische Autokratie nie etwas übrig gehabt. Er hätte es höchstens als das geringere Übel betrachtet, die deutsch gerichtete, österreichische Herrschaft mit der immerhin slawischen des Zaren vertauschen zu können. Aus diesem Geiste heraus begrüßte er den Sturz des Zarentums durch die Demokraten um so freudiger, als damit auch innerhalb der Tschechenbewegung die russisch-monarchistische Richtung jede Daseinsberechtigung verloren hatte und eine wesentliche Ursache der starken Gegensätze zwischen den in Rußland bestehenden Tschechenvereinigungen wegfiel.

Unter dem Regime Kerenskis erlebte die Tschechenbewegung in Rußland in der Tat einen großen Aufschwung. In zahlreichen, eindrucksvollen Versammlungen wurde Masaryk als der künftige Präsident der tschechoslowakischen Republik gefeiert. An der Front erschienen zum erstenmal stärkere tschechische Truppenverbände, drei Regimenter, die zu einer Brigade vereinigt waren. Masaryk hatte sie vor der Offensive in ihren Lagern besucht und als den Grundstock der tschecho-slowakischen Armee gefeiert.[14] Die tschechoslowakische Brigade erwies sich beim Angriff von Zborow und bei dem durch den deutschen Gegenstoß erzwungenen Rückzug der in Auflösung flüchtenden Russen als kampftüchtige Truppe, die starke Verluste zu ertragen vermochte. Masaryk war mit Erfolg bemüht, die tschechischen Abteilungen vor der in Rußland neuerlich um sich greifenden Zersetzung und vor sozialen Kämpfen zu bewahren, was ihm auch ziemlich gelang. Als Ende 1917 die Bolschewiken an den Brester Friedenstisch traten, war die inzwischen auf 60 000 - 70 000 Mann angewachsene "tschechoslowakische Armee" der einzige kampftüchtige Heereskörper auf russischem Boden.

Masaryk, der schon seit dem Jahre 1915 "Oberkommandant der tschechoslowakischen Armee" war,

setzte nun alles daran, seine Landsleute an eine Ententefront zu bringen, an der ihr Anteil an den Kämpfen eindrucksvoller wirken konnte, als in den russischen Wirren mit ihren sozialpolitischen Gefahren. Er befahl allen in Rußland weilenden Tschechoslowaken den Eintritt in die nationalen Truppen und ließ diesen das Gelöbnis abnehmen, an der Seite der Alliierten auszuharren, bis Freiheit und Selbständigkeit des Vaterlandes gesichert seien. Ein Vertrag mit den Sowjets sah die Abbeförderung der Tschechoslowaken über Wladiwostok vor. Aber der weitaus größte Teil des Korps blieb in Südostrußland und an der sibirischen Bahn stecken und bildete dort den Rahmen für jene antibolschewikische Armee, die - von der Entente reichlichst unterstützt - das Bolschewiken-regime das ganze Jahr 1918 hindurch heftig und auch mit Erfolg bekämpfte. Die gegenrevolutio-nären Truppen zählten mitunter über 300 000 Mann. Das tschechoslowakische Kontingent schmolz freilich stark zusammen. Viele Tschechen blieben in der Ukraina oder kehrten in die Heimat zurück. Andere gingen in Sibirien bürgerlichem Erwerb nach. Verhältnismäßig wenige traten in die Rote Armee ein. Obgleich sonach die Tschechoslowaken stark in die Minderheit kamen, hieß das antibolschewikische Heer doch auch weiterhin bei Freund und Feind "die tschechoslowakische Front", was der nationalen Sache der Tschechen namentlich in den Augen der gespannt nach Sibirien blickenden Engländer und Amerikaner sehr zustatten kam.

Masaryk kehrte im März 1918 nach Frankreich zurück, um auch dort die Organisation tschechoslowakischer Truppen zu betreiben. Frankreich hatte schon im Herbst 1914 eine aus ansässigen Tschechen gebildete Legion in die Front gestellt. Von 400 Legionären sollen aus der Schlacht bei Arras nur 39 unverwundet zurückgekehrt sein, so daß sich die Truppe auflöste. Nunmehr ging Masaryk die Sache neuerlich an. Aus österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen, die beim Zusammenbruch Serbiens (1915) nach Frankreich geschafft worden waren, und aus im Ententegebiet ansässigen Landsleuten wurden zwei tschechoslowakische Regimenter aufgestellt, die sich gleich der Zborower Brigade als brauchbare Kampftruppe erwiesen. Ebenso formte Italien aus österreichischen Kriegsgefangenen eine tschechoslowakische Division zu etwa 8000 Mann, die aber als geschlossener Heereskörper nicht mehr verwendet wurde.

Nach dem von der tschechoslowakischen Legion Anfang 1922 herausgegebenen Jahresbericht hatten insgesamt 105 885 Legionäre im Dienst der Entente gestanden. Hiervon sind auf russischer, französischer und italienischer Seite 5012 gefallen und 1104 vermißt geblieben, also 6 v. H.

Der Kampf der Tschechen an der Seite der Entente, der sich trefflich in die gegen Österreich gerichtete Northcliffe-Propaganda einfügte, blieb nicht unbelohnt. Mitte August 1918, als bereits die Wendung an der Westfront eingetreten war, gab die britische Regierung der Welt zu wissen, daß sie die Tschechoslowaken als verbündete Nation und die tschechoslowakischen Armeen als verbündetes Heer anerkenne und daß dem Pariser tschechoslowakischen Nationalrat das Recht zustehe, im Namen der künftigen tschechoslowakischen Regierung den Oberbefehl über das verbündete tschechoslowakische Heer auszuüben.

In Wien war man von dieser Kundgebung überrascht, wenn man auch ihre Tragweite für den künftigen Friedensschluß unterschätzte. Die Regierung machte den Versuch, die Tschechenführer des Inlandes zu einem Protest zu veranlassen. Sie fand selbst bei den Geheimen Räten und ehemaligen Ministern tschechischen Stammes taube Ohren.

Masaryk weilte zur Zeit der Londoner Erklärung längst nicht mehr in Europa. Er hatte sich im Mai nach Amerika begeben, indessen in Paris die Geschäfte im Nationalrat sein junger Freund Dr. Karl Benesch, vor dem Kriege Professor an der Prager Handelsakademie, mit Geschick weiterführte. Masaryk war sich dessen bewußt, daß bei der künftigen Gestaltung der Welt kein Mensch der Erde ein so gewichtiges Wort mitzureden haben werde wie der Präsident der Union. Dieser vor allem mußte für die Ziele des Pariser tschechischen Nationalrates gewonnen werden!

Da Wilson von den verworrenen ethnographischen und politischen Verhältnissen Mitteleuropas nur wenig wußte, war es nicht schwer, ihn den tschechischen Plänen vorzuspannen. Er ließ sich überzeugen, daß in dem genannten Gebiete nur durch die Zertrümmerung des Habsburgerreiches eine bessere Weltordnung aufzurichten sein werde, und erklärte sich mit der Schaffung eines tschechischen Nationalstaates einverstanden, der an Fremdnationalen angeblich nur ein paar hunderttausend zugewanderte Kolonisten in seinen Grenzen haben werde, - indessen er seiner völkischen Vielfältigkeit nach tatsächlich ein Abbild Altösterreichs werden mußte mit dem einzigen Unterschied, daß er im Gegensatz zu diesem durch die rücksichtslose Vorherrschaft des tschechischen Stammes das Trugbild nationaler Einheitlichkeit vortäuschen sollte. Am 3. September konnte die New Yorker Staatszeitung berichten, daß Professor Thomas Garrigue Masaryk heute in seiner Eigenschaft als Präsident des tschechoslowakischen Nationalrates in Paris und als Oberkommandierender der in Rußland, Frankreich und Italien kämpfenden tschechoslowakischen Armeen im Weißen Hause offiziell empfangen und aus den Händen Lansings eine der Londoner Erklärung gleichlautende amerikanische Kundgebung entgegennehmen werde. In diplomatischen Kreisen werde dem Akt große Bedeutung beigemessen, die Tschechoslowaken seien nun Verbündete Amerikas.

In der Tat besagte dieser Empfang Masaryks nichts Geringeres, als daß der große Ideologe im Weißen Hause in aller Form die Ziele der tschechoslowakischen Bewegung zu seinen eigenen gemacht habe. Das Schicksal des Habsburgerreiches war, wenn nicht ein Wunder geschah, von dieser Stunde an besiegelt.

Es war daher im Oktober 1918 ein schwerer Irrtum, das lange Ausbleiben der amerikanischen Antwort zugunsten Österreichs auszulegen. Bei Deutschland hielt Wilson es für zweckmäßig, das Gift seiner Kundgebungen in mehrfacher Dosis nacheinander einzuträufeln; auf einmal verabreicht, hätte es am Ende nicht die Auflösung, sondern ein neues gefährliches Aufbäumen des nationalen Geistes hervorrufen können. Dagegen wußte er, daß schon der erste Schluck des für Österreich bestimmten Trankes ganz bestimmt tödlich wirken werde.

Am 20. Oktober, einen Tag, nachdem in Paris Dr. Benesch in seiner Eigenschaft als erster tschechischer Außenminister der französischen Regierung die Bildung des Kabinetts Masaryks angezeigt hatte, wurde in Wien das Todesurteil veröffentlicht, das der amerikanische Präsident über das Reich der Habsburger sprach. Der Präsident könne, hieß es in Lansings Note vom 19. - verklausuliert, wie gewöhnlich - den zehnten seiner 14 Punkte nicht mehr als uneingeschränkt zu Recht bestehend ansehen "wegen gewisser Ereignisse von größter Bedeutung, die seit Abgabe seiner Adresse vom 8. Januar sich zugetragen haben und notwendigerweise die Haltung der Regierung der Vereinigten Staaten änderten". Diese habe inzwischen anerkannt, "daß der Kriegszustand zwischen den Tschechoslowaken und den Deutschen sowie dem österreichisch-ungarischen Staate besteht und daß der tschechoslowakische Nationalrat eine *de facto* kriegführende Regierung ist, um die militärischen und politischen Angelegenheiten der Tschechoslowaken zu leiten". Sie habe außerdem "auch in der weitgehendsten Weise die Gerechtigkeit der nationalen Ansprüche der Jugoslawen nach Freiheit anerkannt". Am Schlusse wird gleisnerisch gesagt: "Der Präsident verfügt deshalb nicht länger über die Freiheit, die bloße Autonomie dieser Völkerschaften als eine Grundlage für den Frieden anzuerkennen, sondern er ist gezwungen, darauf zu bestehen, daß diese Völker und nicht er der Richter darüber sein sollen, welche Maßnahme auf Seite der österreichisch-ungarischen Regierung genügen wird, um ihre Ansprüche und ihre Auffassung von ihren Rechten und ihrer Bestimmung als Mitglieder der Völkerfamilie zu befriedigen."

Die Wiener *Arbeiter-Zeitung* faßte ihr Urteil über Wilsons Antwort in die Bemerkung zusammen, daß für den Präsidenten Österreich-Ungarn als Staat zu existieren aufgehört habe. Ähnlich war der Jubel auszulegen, den die amerikanische Note in Böhmen, wo es übrigens schon einige Tage vorher ein paar von Arbeiterausständen begleitete republikanische Putschversuche gegeben hatte, und in

Jugoslawien entfesselte. Im Wiener Parlament erklärte am 25. der Italiener Dr. Conci, daß sich seine Landsleute auf Grund der Wilson-Note als nicht mehr zu Österreich gehörend betrachten und daher an keinem Verfassungswerk mitwirken können.

Auch die deutschösterreichischen Abgeordneten standen stark unter dem Eindruck der Antwort Wilsons, als sie am 21. Oktober nachmittags im Niederösterreichischen Landhause zur ersten Sitzung der deutschösterreichischen Nationalversammlung zusammentraten und die Gründung des nach den nationalen Siedlungsgebieten abgegrenzten Staates Deutschösterreich verkündeten. Wohl wurde die Frage des Verhältnisses zu Dynastie und Reich noch keiner grundsätzlichen Erörterung unterzogen, wohl bekannten sich mit Ausnahme der Sozialdemokratie alle Parteien noch vorbehaltlos zur monarchischen Staatsform - aber das Recht der Selbstbestimmung, der Regelung aller staatlichen und internationalen Beziehungen wurde bereits, unter Ausschaltung aller anderen Gewalten, in einer über das Kaisermanifest hinausgehenden Art und Weise, ausschließlich dem deutschösterreichischen Volke und seiner Vertretung vorbehalten. Auch die Deutschösterreicher hatten damit die Bahn der revolutionären Entwicklung eingeschlagen. Schon drei Tage später forderte der Vollzugsausschuß der Wiener Nationalversammlung, daß - im Gegensatz zum Wortlaute des Manifestes, in dem bloß gesetzgebende Körperschaften vorgesehen waren - die Regierungsgewalt überall in aller Form den neuen Nationalstaaten übertragen werde.

Am Gründungstage Deutschösterreichs hatte sich auch ein Kronrat mit der Lage beschäftigt. Graf Burian gab noch immer die Hoffnung nicht auf, Wilson auf dialektischem Wege beizukommen, forderte aber ungesäumte Zustimmung der ungarischen Regierung zu einer vollen Autonomie der Slowaken und zur trialistischen Lösung der südslawischen Frage. Der Kaiser unterstützte seinen Außenminister gegenüber Wekerle aufs nachdrücklichste. Dieser aber hielt die beiden Probleme für gar nicht dringend, forderte jedoch um so eifriger die Verkündung jener Gesetze, die, entsprechend dem Antrage der Karolyi-Partei, der staatsrechtlichen Loslösung Ungarns von Österreich galten. Nur auf die besonderen Bedenken hin, die Freiherr v. Spitzmüller als beredter Anwalt der Gemeinsamkeit vorbrachte, erklärte sich der ungarische Premier bereit, die Aufstellung eines eigenen ungarischen Außenministeriums dilatorisch zu betreiben. Auch versprach er, sich für die trialistische Lösung der südslawischen Frage einzusetzen.

Am 22. Oktober fand im Budapester Parlament wieder eine turbulente Sitzung statt. Karolyi führte bereits unbestritten das große Wort. Er verlangte aufs neue ungesäumte Trennung von Österreich, Abschluß eines Sonderfriedens, Ernennung eines eigenen ungarischen Außenministers und sofortige Heimbeförderung aller ungarischen Truppen ohne Rücksicht auf die Lage an den nichtungarischen Fronten. Wenn sich die Regierung nicht gleich seinen Forderungen anschließe, fügte er unter dem Jubel seiner Anhänger drohend bei, werde er selbst zu handeln wissen. Wekerle gab in seiner Antwort zu verstehen, daß Kaiser und Heeresleitung der Heimberufung der ungarischen Regimenter bereits zugestimmt hätten, man möge sich nur noch etwas gedulden.

Tags darauf schlug dem so oft totgesagten Kabinett Wekerle wirklich die letzte Stunde. Am Vormittag fand in der ungarischen Landstadt Debreczin in Beisein des Königs und der Königin die Einweihung einer neuen Universität statt. Die vielberufene "homagiale Treue" entflammte die Magyaren ein letztes Mal zu jubelnden Huldigungen, die der Herrscher nach dem Trübsal der vergangenen Wochen in vollen Zügen genoß. Es gab nichts, was er in diesem Augenblick seinen Magyaren versagt hätte. Aber auch in seiner Umgebung hieß es, Ungarn müsse zufriedengestellt werden, es sei das "Refugium der Dynastie".

Unglücklicherweise hatte beim Empfang des Königspaares eine Militärkapelle, den Dienstvorschriften gemäß, die in Zeiten nationaler Erregung bei den Magyaren immer besonders unbeliebte österreichische Volkshymne, das "Gott erhalte", gespielt. Diese "Schreckensnachricht" rief im Parlament einen Sturm der Entrüstung hervor. Noch hatte dieser sich nicht gelegt, da kam

eine zweite Hiobsbotschaft: In der von Italienern bewohnten königlich ungarischen Freistadt Fiume habe meuternde Mannschaft des kroatischen Infanterieregiments Nr. 79 ungarische Honveds entwaffnet und wichtige Gebäude besetzt. Die Wellen der Opposition im Reichstag gingen so hoch, daß die Sitzung unterbrochen werden mußte. In den Wandelgängen wurde Wekerle von Rechts und von Links zugesetzt, daß seine Person der so dringend nötigen Zusammenfassung der Kräfte im Wege stehe. Habe nun Tisza dem von ihm seit Jahrzehnten bekämpften allgemeinen Wahlrecht bedingungslos zugestimmt, so müsse jetzt auch der Ministerpräsident seinen Platz freigeben. Spät in der Nacht kündete dieser unter dem Beifall des Hauses seinen Rücktritt an.

Am 24. Oktober nahm der unterdessen im Schlosse Gödöllö bei Budapest eingetroffene Kaiser die Demission Wekerles an. Für Karolyi und seine Leute war die Bahn frei. Die amtliche Mitteilung, daß Seine Majestät nicht nur alle auf die Selbständigkeit und Unabhängigkeit Ungarns hinzielenden Vorschläge der scheidenden Regierung genehmigt, sondern auch ihre eheste Verwirklichung angeordnet habe, konnte die Entwicklung nicht mehr aufhalten.

Am gleichen Tage wurde Graf Burian bei Verleihung des Goldenen Vließes seines Amtes enthoben und Graf Julius Andrassy zu seinem Nachfolger bestellt. Andrassy, dem Sohn, fiel die schmerzliche Aufgabe zu, das Werk seines Vaters, das Bündnis der Kaisermächte, in Trümmer zu legen.

Im fernen Südwesten aber, in Venetien, entbrannte die große Schlacht...

5. Vor dem letzten Waffengang.

Die Armee hatte unter den Nachwirkungen der unglücklichen Junischlacht schwer gelitten, und sie litt nicht weniger unter dem politischen und wirtschaftlichen Niedergang der Heimat, die dem Heere nicht nur jeden moralischen Kraftzufluß versagte, sondern auch in materieller Beziehung ihre Pflichten nicht mehr erfüllte, nicht mehr zu erfüllen vermochte.

Juli und August waren für die Front wahre Hungermonate. Viele Tage sahen die Truppen keinen Bissen Fleisch, kein Gramm Fett. Nach der Ernte trat eine kleine Besserung ein, es gab wenigstens etwas mehr Brot. Trotzdem konnte es geschehen, daß ganze Abteilungen in voller Ausrüstung in die vorderste Linie "desertierten", weil man dort um ein paar Gramm mehr zu essen bekam als im Ausbildungsraum. Im Schützengraben des ruhmreichen Szekler Regiments Nr. 82 fand man eines Morgens einen von Überläufern zurückgelassenen Zettel: "Von uns ist bisher noch niemand durchgegangen, aber jetzt halten wir es vor Hunger nicht mehr aus." Die Etappe wurde von ungezählten "Selbstverpflegern" durchzogen und unsicher gemacht. Eine Dienststelle berechnete das Durchschnittsgewicht ihrer untergebenen Mannschaften mit 50 kg!

Noch jämmerlicher sah es mit der Bekleidung aus. Der Besitz einer ganzen Garnitur Wäsche war ein Zeichen besonderen Wohlstandes. Leute mit Hemden ohne Ärmel oder Rückenteil, mit halben Unterhosen gehörten zu den alltäglichen Erscheinungen. Schwer fiebernde Malariakranke mußten nackt und zitternd im Freien stehen, bis ihr einziges, eben gewaschenes Hemd getrocknet war. Uniformen und Schuhe waren aus schlechtem Stoff und zerfielen wie Papier. Ende Oktober fand mitten in der Schlacht ein Generalstabsoffizier in einer Gebirgskaverne unmittelbar hinter der Front eine nur mit Unterwäsche bekleidete Abteilung. Sie stand im Bereitschaftsdienst, Uniformen waren aber nur für die vorderste Front genug vorhanden! Ein Dalmatiner Infanterist sagte wehmütig zu einem Offizier: "Wir sind nicht Helden, sondern Bettler."[15] Offiziere, die über keinen Friedensvorrat an Uniformen verfügten, mußten sich, wenn sie auf Urlaub gingen, von besser gestellten Kameraden Kleidungsstücke ausleihen. Man kann sich vorstellen, mit welcher Verbitterung solche Männer den Luxus mitansahen, den der neue Reichtum, namentlich in den Großstädten, inmitten furchtbarsten Elends entfaltete!

Die Ersatzgestellung kam dem Bedarf der Truppe nicht nach. Die unterernährte Mannschaft war für Erkrankungen naturgemäß viel empfänglicher als gut verpflegte. An der unteren Piave griff überdies die Malaria um sich und dezimierte die Abteilungen. Später trat noch die spanische Grippe hinzu. Kompagnien zu hundert Mann zählten zu den glücklichen Ausnahmen. Halb so starke waren die Regel.

Daß ein so blutleerer Körper psychischen Einwirkungen leicht unterliegen mußte, war klar. An solchen fehlte es nicht. Die Ersatzkörper der Heimat wurden von Tag zu Tag mehr in die Netze der nationalen und sozialen Verschwörungen verstrickt. Tschechen, Polen und Südslawen bereiteten ihre nationalen Heere vor. Daher der stets wiederkehrende Wunsch der Nationalräte nach Heimberufung der in deutsche und magyarische Gegenden verlegten Ersatztruppen. Noch stärker scheint bei den ungarischen Truppen die Karolyipartei Eingang in die Kasernen gefunden zu haben; besonders die Budapester Garnison wurde unausgesetzt im revolutionären Sinne bearbeitet.

Auch in Deutschösterreich machte, zum Mißbehagen Viktor Adlers, ein junger Sozialdemokrat, der als Landsturmleutnant in der Wirtschaftsabteilung des Kriegsministeriums eine Vertrauensstellung innehatte, den Versuch, eine revolutionäre Soldatenorganisation zu schaffen. Ob diese - wenigstens vor den letzten Oktoberwochen - besonders tief griff, ist fraglich.

Daß die Unterwühlung der Heimattruppen nicht ohne Rückwirkung auf die Front blieb, die doch unausgesetzt von ihnen gespeist wurde, bedarf keiner näheren Erläuterung. Zum wenigsten herrschte eine große Kriegsmüdigkeit, die bei den Mannschaften und noch mehr bei den Offizieren - alle Berichte kommen darauf zurück - durch die schmerzlichen Nachrichten von der Westfront noch mächtig gesteigert wurde. Wenn nicht einmal mehr Deutschland standhielt, wozu führte man weiter Krieg? fragte sich alles, ganz so wie in der Heimat. Trotzdem war der Geist der Kampf-truppen auch anfangs Oktober noch zufriedenstellend. Das erweist sich nicht nur aus den Berichten der Kommandanten, sondern in weit eindringlicherem Maße aus dem tatkräftigen Widerstande, den der Feind im August und September bei verschiedenen, räumlich begrenzten, aber mit verhältnis-mäßig beträchtlichem Kräfteaufgebot ausgeführten Unternehmen an der venetianischen Gebirgs-front und im Tonalegebiet gefunden hatte. Es waren bei diesen Vorstößen nicht bloß Italiener aufgetreten, denen sich der österreichisch-ungarische Soldat bis zur letzten Stunde bedingungslos überlegen fühlte, sondern - im August bei Asiago - auch Engländer und Franzosen. Kämpfer aller Völker des Donaureiches hatten unter den schwersten Bedingungen noch ihren Mann gestellt.

Die durch das Friedensangebot vom 4. Oktober hervorgerufene innere Umwälzung erfüllte das Armee-Oberkommando Baden mit der größten Besorgnis, da sich gleichzeitig die Nachrichten über einen bald bevorstehenden Hauptangriff gegen die venetianische Front verdichteten. Schon die Waffenstillstandsbitte an sich mußte die Kampfkraft lähmen, da es nicht jedermanns Sache ist, sich heute noch erschießen zu lassen, wenn morgen schon abgeblasen wird. Bei den Berufsmilitärs kam noch die Sorge um die Zukunft hinzu, die infolge der Zustimmung zur Weltabrüstung - **4. Punkt Wilsons** - für diese Männer ja wirklich im dunklen lag. Aber diese Nachteile wogen federleicht gegenüber den furchtbaren Rückwirkungen, die die innerpolitische Entwicklung früher oder später mit sich bringen mußte.

Die Heeresleitung war bemüht, zu verhindern, daß die Armee in den Wirbel der Geschehnisse hineingerissen wurde. Zwei Wochen hindurch vermochte die Kunde von dem, was sich im Innern begab, nur gedämpft bis in den Schützengraben vorzudringen. Da platzte das kaiserliche Manifest wie eine Bombe hinein. Der Chef des Generalstabes hatte es nicht unterlassen, auf die gefährlichen Folgen hinzuweisen, die sich aus der im Manifest enthaltenen Verabschiedung der Polen, aus der Verkündung schrankenlosen Selbstbestimmungsrechtes und aus der unglückseligen Behandlung der Südslawenfrage für die Armee ergeben mußten. Seine Bedenken wurden innerpolitischen Erwägungen geopfert. So enthüllte denn das Manifest, das übrigens von den höheren Befehlsstellen

mitunter durch mehrere Tage der Truppe vorenthalten wurde, dem Heere, namentlich den Offizieren, schonungslos Dinge, von deren Werden man in der Front bisher nur eine sehr verschwommene Vorstellung hatte. Es wurde allgemein als Zeichen einer Revolution von oben angesehen, deren Auswirkung auf die Truppe zu bekämpfen, ein beinahe aussichtsloses Beginnen zu sein schien. Seine Wirkung wurde durch Wilsons Antwort übertroffen.

Noch härter griffen freilich die Einflüsse aus Ungarn an den Lebensnerv des Heeres. Da war es vor allem der verhängnisvolle Ruf Tiszas, daß der Krieg verloren sei - der sich in der ganzen Armee mit Windeseile verbreitete und dessen verderbliche Wirkung sich an tausend Stellen schon nach Stunden fühlbar machte. Insonderheit bei den Magyaren gab es jetzt für die Aufnahme aller von der Karolyipartei kommenden Schlagworte keine Hemmung mehr. Friede, nationale Armee, nationale Verteidigung, Heimkehr waren die Gedanken, die immer stärker und zwingender die Köpfe nicht bloß der einfachen magyarischen Kämpfer beherrschten.

Das Armee-Oberkommando wurde sich von Tag zu Tag klarer: dieses Heer begann den Boden unter den Füßen zu verlieren. Ein verhältnismäßig geringer Anstoß konnte eine Lawine ins Rollen bringen, deren verheerende Wirkung gerade die deutschen Erblande am Schwersten treffen mußte!

Unter solchen Verhältnissen geboten politische Erwägungen und Menschenpflicht gleicherweise, die Schlacht, wenn möglich, noch in letzter Stunde zu verhindern. Als Wilsons erste Antwort an Deutschland die Räumung der besetzten Gebiete in die Diskussion warf und sich die maßgebenden Männer der österreichischen Heeresleitung mit dieser Frage befaßten, kam allgemein die Besorgnis zum Ausdruck, daß die einmal aus ihren Stellungen genommene Armee an der Reichsgrenze nicht mehr aufzuhalten sein werde. Angesichts dieser Erwägung und wegen der allgemeinen Armut an Transportmitteln wäre es nicht einmal ratsam gewesen, die Front dem sich zusammenziehenden Ungewitter durch Preisgabe des unmittelbaren Gefechtsfeldes zu entziehen und so den Feind zu einem zweiten zeitraubenden Artillerieaufmarsch zu zwingen.

Um doch ein übriges zu tun, bat Kaiser Karl den Papst um Intervention bei der italienischen Regierung. Das Ansuchen kam erst nach Rom, als die Schlacht bereits entbrannt war. Auch andernfalls wäre das Eingreifen des Heiligen Vaters, wenn er sich überhaupt in seiner heiklen politischen Lage dazu entschlossen hätte, von Haus aus zu einem vollen Mißerfolg verurteilt gewesen. Die Italiener konnten des Sieges, der ihnen nun, nach zwölf schweren Niederlagen, dank der Zersetzung des Habsburgerreiches und seines Heeres winkte, auf keinen Fall entbehren. Ihre Aspirationen waren sehr groß und berührten nicht bloß die Interessen der alten Monarchie, sondern auch der im großserbischen Reich aufgehenden Südslawen. Da durften sie nicht mit leeren Händen an den Friedenstisch treten. Die *gran battaglia* mußte geschlagen werden! Nicht einmal die vollständige Waffenstreckung des Gegners hätte - wie sich später zeigen sollte - den italienischen Siegesdurst zu löschen vermocht!

Um den 20. Oktober sandte die Heeresleitung Generalsstabsoffiziere nach Prag, Krakau, Laibach und Agram, um die Unterstützung der Nationalräte im Kampf gegen die bei der Armee etwa ausbrechende Anarchie zu gewinnen. Man fand einiges Gehör. Aber diese Vertretungen der der Entente bereits "assoziierten" jungen Staaten durften naturgemäß - mochten dabei auch Tausende eigener Volksgenossen an Leben und Gut Schaden erleiden - nicht an Maßnahmen mitwirken, die letzten Endes den Sieg ihrer neuen Bundesgenossen schmälern mußten.

So kam denn der 24. Oktober 1918 heran, der Jahrestag von Karfreit - Tolmein. In den Sieben Gemeinden, in den Gebirgen östlich der Brenta und an der Piave gingen Italiener, Franzosen und Engländer zum Angriff über. Zum letztenmal am Ausgang einer dreihundertjährigen ehrenvollen Geschichte traten Habsburgs Völker in Waffen zur Schlacht an. Die Welt hatte dergleichen vorher nie gesehen: ein auf Leben und Tod ringendes Volksheer ohne Vaterland.

6. Die Schlacht in den venetianischen Bergen.

Nach der Junischlacht in Venetien gingen die Italiener zunächst daran, in den Sieben Gemeinden von langer Hand einen großen Angriff vorzubereiten.[16] Bald aber änderten sie ihre Absichten, indem sie den Bruchpunkt zwischen der Gebirgs- und der Piavefront zum Ausgangspunkt ihrer Offensive wählten. Von hier aus sollte ein Keil in die gegnerischen Linien getrieben und die beiden dadurch voneinander getrennten österreichischen Heeresteile aus den Flanken her aufgerollt werden. Mit der Ausführung des Planes ließen sich die Italiener wohlweislich Zeit. "Es handelte sich darum," schreibt General Diaz, "einen überlegenen und festgefügten Gegner in sehr starken, wohl vorbereiteten Stellungen anzugreifen... Man mußte zunächst die Lage wachsam verfolgen und beim ersten Anzeichen günstiger Wendung ohne Verzug handeln..." Diese erwünschte günstige Wendung stellte sich für die Italiener verhältnismäßig spät ein. Der Umschwung im Westen genügte ihnen nicht. Noch mußte Bulgarien zusammenbrechen, ehe sich Diaz am 25. September entschloß, die ersten Befehle für die Bildung der Stoßgruppe zu erteilen.

Die Feindfront zählte 51 italienische, 3 englische, 2 französische und eine tschechoslowakische Division, dazu 1 amerikanisches Regiment - zusammen etwa 850 Bataillone. Die Durchbruchsmasse wurde aus 22 Divisionen erster Linie gebildet, denen über 2000 Geschütze zugeführt wurden. Sie sammelte sich zwischen Treviso-Oderzo und Bassano in 4 Armeen: 10. Armee, britischer General Cavan, 8. Armee General Caviglia, 12. Armee französischer General Graziani, 4. Armee General Giardino. Im zweiten und dritten Treffen standen 19 italienische Divisionen und die Tschechoslowaken als Manövriermasse; sechs dieser Divisionen waren zu einer 9. Armee, General Morrone, zusammengezogen.

Das österreichisch-ungarische Heer stand in derselben Linie wie zu Anfang Juli. An der Kriegsgliederung hatte sich nur geändert, daß Anfang September die zwischen Brenta und Piave stehenden Streitkräfte zu einer dem Feldmarschall v. Boroević unmittelbar unterstehenden "Armeegruppe Belluno", Feldzeugmeister v. Goglia, zusammengefaßt worden waren. Mitte Oktober umfaßte das k. u. k. Südwestheer insgesamt 57½ Divisionen mit einem Feuergewehrstand, der zwischen 250 000 und 350 000 Mann schwankte, und einem Verpflegstand von 1½ Millionen. Da die Division durchschnittlich bloß 10 - 11 statt der vorgeschriebenen 13 Bataillone zählte, blieb der Verteidiger gegenüber dem Angreifer um 200 Bataillone zurück, mit welcher Zahl sich die Hinweise der Italiener auf die numerische Überlegenheit der Österreicher von selbst erledigen.

Im Angriffsraum standen den 42 feindlichen 31½ k. u. k. Divisionen gegenüber, von denen 18 die erste Linie bildeten. Diese allein sollten die Träger des Abwehrkampfes sein!

Der Angriff der Alliierten war zuerst für den 16. Oktober geplant. Fünf Tage vorher, am 11., hatten Italiener und Franzosen in den Sieben Gemeinden ein groß angelegtes Sturmtruppunternehmen versucht, um die Aufmerksamkeit von der in Aussicht genommenen Durchbruchsstelle abzulenken. Infanterie und Artillerie der Verteidiger waren voll auf dem Platze. Der Feind wurde überall abgewiesen, der vorübergehend an die Franzosen verlorene Sisemol im Gegenstoß zurückgewonnen. Deutsche, Magyaren, Slowenen und Italiener hatten an dem Gefecht teilgenommen.

Gleichzeitig mit diesem moralisch sicherlich wertvollen Erfolg konnte der österreichisch-ungarische Generalstab melden, daß am 8., 9. und 10. Oktober und dann wieder am 12. die k. u. k. 1. Division unter ihrem ausgezeichneten Führer General Metzger an den Abwehrkämpfen bei Beaumont ruhmvoll mitgewirkt habe. "Die ungarischen Infanterieregimenter Nr. 5 und 112 wetteiferten an Tapferkeit mit den Feldjägerbataillonen Nr. 17 (Judenburg), 25 (Brünn) und 31 (Agram)."

Alsbald öffnete der Himmel über den oberitalienischen Gefilden erneut seine Schleusen. Die Flüsse führten Hochwasser. Damit leistete der Wettergott den Italienern mittelbar wertvolle Schützenhilfe.

Er zwang sie, den Angriff um jene Woche zu verschieben, in der dem österreichischen Heere das Manifest, die Antwort Wilsons und der Sieg Karolyis in Ungarn beschert wurde. Die Italiener hatten "die Lage wachsam verfolgt" und die "günstige Wendung" richtig wahrgenommen!

Um dem Hauptstoß auf Vittorio entsprechende Sicherheit gegen Norden zu verschaffen, wollten die Alliierten den Gegner zunächst aus seinen drohenden Gebirgsstellungen zwischen Brenta und Piave gegen Fonzaso zurückdrücken. Diesen Angriff, der der 4. und dem linken Flügel der 12. Armee zufiel, hatte die in den Sieben Gemeinden stehende 6. Armee durch Scheinangriffe zu begleiten.

Am 24. Oktober um 4 Uhr früh setzte das Artilleriefeuer der Alliierten ein, nach 7 Uhr begann der Infanterieangriff.

Voll schwerster Besorgnis harrten auf österreichischer Seite die höheren Führer der ersten Meldungen vom Schlachtfeld. Nur ein Wunder Gottes konnte die Lage retten. Und siehe: Es schien, als sollte dieses Wunder geschehen.

Soweit die Sieben Gemeinden in Frage kamen, war es bald klar, daß es sich hier nur um eine Demonstration handle. Aber auch die Abwehr dieser durfte als günstiges Zeichen gebucht werden. Bloß der Monte Sisemol war wieder für einige Stunden an die Franzosen verloren worden. Er wurde diesen am 25. früh wieder entrissen.

Ungleich gewaltiger waren freilich die Kampfhandlungen, zu denen es in den Gebirgen zwischen der Brenta und der Piave kam. Hier entbrannte ein vier Tage währendes Ringen, das an Heftigkeit den großen Schlachten des Weltkrieges in nichts nachstand und zur furchtbarsten Tragödie der Kriegsgeschichte wurde.

Noch einmal sind der Asolone, der Monte Pertica, der Solarola, die Felswand der Spinuccia von den Blutwogen des männermordenden Krieges umbrandet. Die Kunde, die von der Walstatt kommt, ist so unfaßbar, daß sie in der Heimat nicht geglaubt wird. Und doch ist sie entsetzlich, ergreifend wahr! Deutsche und Magyaren, Polen und Tschechen, Kroaten und Serben, Slowenen und Slowaken - sie alle stehen noch einmal in opfermutiger Waffenbrüderschaft zusammen. Um jeden Felsblock, um jede Höhle, um jeden Stollen wird mit namenloser Erbitterung gerauft. Der Kampf wogt hin und her. Der Asolone und der Monte Pertica, die als Bastionen weit gegen Mittag vorspringen, gehen einmal, zweimal, zum drittenmal verloren. Das Heer ohne Vaterland findet immer wieder wackere Bataillone - nein, keine Bataillone, zerfetzte, keuchende Haufen - die diese Bollwerke zurücknehmen - um nichts, als um ihre Ehre. Beim Asolone sind es das eine Mal Galizianer, das andere Mal Niederösterreicher und Mährer; beim Monte Pertica Steirer, Kärntner, Kroaten und Slawonier. Der Pertica geht dann am 27. doch wieder in Feindeshand über. Er bleibt aber auch der einzige "Siegespreis", dessen sich die Italiener am Ende der Gebirgsschlacht rühmen dürfen.

Und was das besonders Erhebende und zugleich Furchtbare dieser Kämpfe ist: wenn die Feinde in einem nachkonstruierten Berichte vorgeben, daß es ihnen bei ihren erfolglosen Anstürmen gegen die Gebirgsmauer gelungen sei, die Österreicher zum Einsatz aller verfügbaren Reserven zu zwingen, so ist dies nur ein eitel Trugbild. Durch 96 Stunden hatten fast überall dieselben Bataillone, dieselben Mannschaften, dieselben Offiziere ohne einen Augenblick des Aufatmens, ohne Rast und Ruh den harten Strauß ausgefochten. Wohl richteten sie oft sehnsuchtsvoll den Blick die engen Gebirgssteige hinab, auf denen Verstärkung und Ablösung nahen sollte. Aber unter den namhaften Reserven, die unten im Tale standen, fand sich vergleichsweise kaum eine Handvoll Leute bereit, den Kameraden an der Front zu Hilfe zu kommen.

Schon zwei Tage vor der Schlacht war die 83. Honvedbrigade der kroatischen (42.) "Domobranzendivision" mit schlechtem Beispiel vorangegangen. Sie hatte sich geweigert, die in der Front stehen-

den Regimenter der Division abzulösen. Wenige Stunden später versagten - ebenfalls bei der Armeegruppe Belluno - Bosniaken den Gehorsam; sie wurden durch Abteilungen des Kärntner Regiments Nr. 7 entwaffnet. Diese Meutereien fielen auf die Stunde mit den Ereignissen in Fiume und mit großen nationalen Demonstrationen in Agram zusammen.[17]

Ähnliches wie im Bereich von Belluno begab sich sehr bald westlich der Brenta. Am 24. Oktober abends weigerten sich Abteilungen des überwiegend magyarischen Infanterieregiments Nr. 25 - 27. Division - und des Honvedregiments Nr. 22 - siebenbürgische 38. Honveddivision - in die Front von Asiago einzurücken. Die Meuterer erklärten, daß sie nicht mehr für Österreich kämpfen, sondern zur Verteidigung Ungarns in die Heimat abgehen wollten. Der Geist des Ungehorsams griff sehr rasch auf alle hinter der Front stehenden Teile der beiden Divisionen über, und es war eine Frage von Stunden, wann auch die Frontbrigaden von ihm erfaßt würden. Erzherzog Josef, der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe, eilte, vom Kaiser schon dringend nach Wien berufen, noch herbei, um Ordnung zu stiften. Die 25er ließen ihn überhaupt nicht heran, sondern machten Miene, ihn hinter Barrikaden mit Handgranaten zu empfangen. Die Siebenbürger Honveds passierten stramm Revue, beharrten aber bei ihrer Absicht, sich nur mehr zur Verteidigung ihrer nun wieder wie 1916 bedrohten, engeren Heimat verwenden zu lassen. Der Erzherzog, für alle magyarischen Wünsche außerordentlich empfänglich, riet dem Monarchen, der Truppe ihren Willen zu tun und sie nach Ungarn abzuschieben. Der Kaiser stimmte zu. Die Nachricht verbreitete sich wie ein Lauffeuer, erhitzte die magyarischen Gemüter und entnervte auch die Kämpfer anderer Stammeszugehörigkeit. Ein Ansuchen der Heeresleitung an das schon in Demission befindliche Kabinett Wekerle, die ungarischen Truppen durch einen Aufruf zu beruhigen, wurde als unerfüllbar abgewiesen.

Von den beiden meuternden Divisionen war die 27. seit sechs Wochen in der Etappe, die 38. monatelang im Hinterland gewesen. Die Beobachtung, daß die dem Kampf seit längerer Zeit entrückten, dafür Einflüssen der Politik mehr ausgesetzten Truppen in ihrem Gefüge viel leichter litten als die Besatzungen der vordersten Linien, bestätigte sich bald auch anderwärts. "Es ist dies ein Beweis," folgert ein hoher Generalsstabsoffizier in seinem Bericht über den Zusammenbruch, "daß wir mit einer planmäßigen Propaganda zu tun hatten, die sich an der Front noch nicht durchsetzen konnte, die außerhalb der Kampffront befindlichen Truppen jedoch bereits völlig verseucht hatte..."

7. Sonderfriedensangebot und Revolution.

Der neue Außenminister Graf Julius Andrassy war auf dem Ballplatz mit dem Programm erschienen, Österreich-Ungarn durch einen Sonderfrieden zu retten. Erwägungen verschiedener Art hatten zu diesem Entschluß geführt. Innerpolitisch war es namentlich Ungarn, das damals - in den Tagen von Debreczin - als einziger Hort der Dynastie galt und wo der Ruf nach dem Sonderfrieden gleichzeitig der stündlich am Boden gewinnenden Revolution das wirksamste Agitationsmittel bot. Wollte man das Königtum retten, sagten sich die Ratgeber der Krone, dann mußte der Harrassprung gewagt und auf den Sonderfrieden hingearbeitet werden.

Noch entscheidender aber waren für Andrassy im Zusammenhalt mit der Antwort Wilsons, die der Minister nicht günstig beurteilte, die Nachrichten, die seit Wochen von den in der Schweiz weilenden österreichisch-ungarischen Diplomaten kamen, und das Bild, das er selbst Mitte Oktober bei einem kurzen Schweizeraufenthalt von den internationalen Verhältnissen gewonnen hatte. Die Lage Deutschlands wurde in der großen Schweizer "Friedensbörse" für verzweifelt betrachtet. Der oberste Rat von Versailles habe die Absetzung des Kaisers und der Hohenzollern beschlossen. Das deutsche Volk werde, wie immer die Dinge liefen, einen schrecklichen Frieden erhalten, entwaffnet, verstümmelt werden. Die Donaumonarchie werde Deutschlands Schicksal nicht beeinflussen, nicht aufhalten können. Für sie aber stehe - ließ sich täglich, freilich nur höchst inoffiziell, die

französische, die englische, irgendeine neutrale Gesandtschaft vernehmen - die Frage so: Wolle sie an der Seite des Bundesgenossen dessen unvermeidlichen Niederbruch mitmachen, der ihr selbst die völlige Auflösung bringen werde - oder wolle sie sich in der letzten, allerletzten Stunde durch eine entschiedene Trennung von Deutschland vor dem sicheren Verderben retten? In Frankreich gäbe es eine starke austrophile Partei, Männer wie Pichon, Tardieu, Berthelot, Briand, Denys Cochin ständen an ihrer Spitze. Auch in London wünsche man nicht den Zerfall Österreichs und die Balkanisierung Mitteleuropas. Kaiser Karl genieße hier wie dort großes Vertrauen. Aber die Stunden seien gezählt; wenn das Habsburgerreich nicht ehestens die deutschen Ketten abwerfe, werde es unrettbar in den Abgrund mitgerissen werden.

Inwieweit diese Verlockungen auf Rechnung Northcliffes zu schreiben sind, ist zur Zeit noch nicht festzustellen. Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, daß es unter den Politikern der Westmächte wirklich viele gab, die als gute Kenner Mitteleuropas das Chaos vermeiden wollten, das ein Zusammenbruch Österreichs mit sich bringen mußte. Selbst die Clémenceau nahestehende *Information* stellte Anfang Oktober längere, im Ergebnis verneinende Untersuchungen darüber an, ob Tschechien und Jugoslawien als selbständige Staaten lebensfähig seien.[18] Offenkundig bildete sich da in der österreichischen Frage ein Gegensatz zwischen der Politik von Paris und London einerseits und jener von Washington andererseits heraus, und es sei nun - meinten die Ratgeber in der Schweiz - Österreichs Sache, seine Freunde bei der Entente durch entschlossenes Abschwenken von Deutschland zu stützen und zu vermehren.

So lange Wilsons Antwort noch nicht da war, behielten in den leitenden österreichisch-ungarischen Kreisen jene Persönlichkeiten die Oberhand, die an der Seite Deutschlands mit zusammengebissenen Zähnen bis ans bittere Ende gehen wollten. Seit aber der Präsident Österreich sein wahres Gesicht zeigte und die innerpolitische Entwicklung erschreckend dem vollen Zusammenbruch entgegensteuerte, neigte sich die Wagschale der außenpolitischen Erwägungen, unbekümmert um Burians Vertrauen, die Lage methodisch meistern zu können, nach der entgegengesetzten Seite hin. Was hatte Deutschland, fragte man sich, noch von einem Bundesgenossen zu erhoffen, dessen Völker größtenteils schon im Lager der Entente standen? Was konnte man vom Flankenschutz einer Armee erwarten, die kein Vaterland mehr besaß? Durfte Österreich-Ungarn den einzigen Weg einer etwaigen Rettung, der sich noch bot, unbenutzt lassen - nur einer Bündnispolitik zuliebe, die auch für den anderen Teil jeden sachlichen Wert verloren hatte? Hatte nicht gerade Preußen in einem früheren Jahrhundert als Bundesgenosse Österreichs unter weit weniger zwingenden Verhältnissen die Bahn eines Sonderfriedens betreten? Und war es nicht das Wiener Kabinett, das in den letzten zwei Jahren wiederholt und erst wieder Ende September in Berlin hatte warnen lassen, daß Österreich-Ungarn eines Tages nicht mehr weiter können werde?

In diesen Erwägungen, deren ethische Beurteilung nicht Sache der vorliegenden Darstellung sein kann, wurzelte das Sonderfriedensangebot, das Andrassy, am 26. in Wien angekommen, vorbereiten ließ. Am Abend dieses Tages kündete Kaiser Karl seinem Bundesgenossen telegraphisch den "unabänderlichen Entschluß" an, "innerhalb 24 Stunden um einen Separatfrieden und um einen sofortigen Waffenstillstand anzusuchen". Selbst die "innigsten, bundesbrüderlichen und freundschaftlichen Gefühle" müßten gegenüber der Pflicht, den Staat zu retten, in den Hintergrund treten.[19] Kaiser Wilhelm depeschierte 24 Stunden später aus Potsdam seine schmerzlichste Überraschung zurück. Die Aussichten der laufenden Verhandlungen seien "nicht ungünstig", müßten aber ins Gegenteil umschlagen, wenn die Gegner erführen, daß das Band der Mittelmächte zerrissen sei.

Der Entwurf der Note an Wilson bereitete dem Ballplatz Schwierigkeiten. Auf der einen Seite sagte man sich, daß der Schritt nur dann seinen Zweck erreichen konnte, wenn der Wille zum Sonderfrieden, zur ungesäumten Trennung von Deutschland möglichst klar ausgedrückt wurde. Zum anderen unterlag es aber keinem Zweifel, daß die neue Politik bei den Deutschösterreichern die heftigste Ablehnung erfahren werde. Wohl waren auch sie kriegsmüde bis zum Äußersten, und ihr

augenblicklich führendes Blatt, die *Arbeiter-Zeitung*, hatte am 24. Oktober geschrieben, weder Berlin noch Budapest dürfe sich darüber täuschen, daß Österreich in jedem Fall gezwungen sei, den allerbaldigsten Frieden anzustreben. Trotzdem war angesichts der wachsenden antidynastischen, revolutionären Strömung, die sich durch die als Flucht ausgelegte Kaiserreise nach Ungarn nicht vermindert hatte, sehr zu besorgen, daß die Lösung der tausendjährigen Bande zum großen deutschen Volkskörper bei den Deutschösterreichern einen Schrei der Entrüstung hervorrufen werde.

Gesandter v. Wiesner riet im Redaktionsausschuß, man möge in der Note an Wilson offen sagen, daß Österreich den Sonderschritt tue, weil der Bund der Feinde dies so wünsche. Solche Aufrichtigkeit werde in Deutschösterreich am ehesten verstanden werden. Aber die Sorge, daß dadurch der Schritt bei der Entente an Nachdruck verlieren könnte, führte schließlich zu der Erklärung, daß die Wiener Regierung bereit sei, "ohne das Ergebnis anderer Verhandlungen abzuwarten, in Verhandlungen über einen Frieden zwischen Österreich-Ungarn und den gegnerischen Staaten und über einen sofortigen Waffenstillstand an allen Fronten Österreich-Ungarns einzutreten..."

Am 28. Oktober früh, noch ehe die Note abgesandt wurde, kam der Kaiser aus Gödöllö nach Wien zurück. Er führte einen aufsehenerregenden Gast im Hofzuge mit, den Grafen Karolyi. Vergeblich hatte sich der Herrscher in den letzten Tagen bemüht, die Regierungskrise in Ungarn zu entwirren. Ein Politiker reichte dem anderen in Gödöllö die Türklinke. Neben Karolyi und dem Demokraten Jaszy erschienen auch zum erstenmal Sozialdemokraten vor dem König in Audienz. Immer stärker wurde der Druck von links. Am 25. traten unter Führung Karolyis im Hotel Astoria radikale Politiker zu einem revolutionären Nationalrat zusammen, der offen darauf ausging, das Parlament zu verdrängen und die Führung an sich zu reißen. Karolyi selbst streckte begehrlich die Hand nach dem Portefeuille des Ministerpräsidenten aus. Aber sein Anhang gab nur unter der Bedingung seine Einwilligung, daß der Graf sich auf ein radikales Programm festlegte. Für ein solches war der König noch nicht zu haben. Um Zeit zu gewinnen, nahm er Karolyi nach Wien mit. Inzwischen konnte der von der Front herbeigeholte Erzherzog Josef in Budapest eintreffen und dort als Homo regius und wirksames Gegengewicht gegen Karolyi die Entwirrung der Krise in die Hand nehmen. Aber Karolyi kehrte, zunächst um seine stolzen Hoffnungen betrogen, gleichzeitig mit dem Erzherzog nach Budapest zurück und wurde dort von der Straße mit demonstrativem Beifall empfangen.

Neben der ungarischen Regierungskrise war während des Aufenthaltes in Gödöllö auch eine österreichische zu lösen gewesen. Die Versuche, mit den "mündig gewordenen" Völkern zu irgendeiner friedlichen Auseinandersetzung zu kommen, mußten fortgeführt werden. Das Kabinett Hussarek entbehrte der Eignung hierzu. Als Nachfolger des Ministerpräsidenten kam, mochten immerhin noch andere Kandidaten genannt werden, nur mehr der Pazifist Lammasch ernstlich in Betracht. Auch das Gefühl des Mißtrauens, das der Kaiser den staatsmännischen Eigenschaften des gelehrten, aber weltfremden Mannes entgegenbrachte, konnte daran nichts ändern. Lammasch verkörperte als Mann der Wissenschaft, als Kämpfer für den Frieden und angesichts seiner Verbindungen im feindlichen und neutralen Ausland - Verbindungen, deren tatsächliche Bedeutung freilich gewaltig überschätzt wurde - politische und moralische Werte, die man nicht mehr länger ungenützt lassen wollte. Beraten von dem bekannten Staatsrechtslehrer Professor Hans Kelsen, hatte Lammasch zuerst die Absicht, überhaupt kein Ministerium mehr zu bilden, sondern bloß ein "Exekutivkomitee". Dieses sollte sich aus Vertretern der in den Nationalstaaten entstehenden Nationalregierungen, deren Bestellung ohnehin nicht mehr zu verhindern war, zusammensetzen, die bisherige Zentralverwaltung ruhig und planmäßig in die Verwaltung der neuen Staaten überführen, den Kriegszustand abwickeln und die Friedenskonferenz vorbereiten, bei der jedoch alle Nationalstaaten selbständig vertreten zu sein hatten. Lammasch hoffte, daß gerade eine so großzügige Anerkennung der neuen Verhältnisse das Zusammengehörigkeitsgefühl bei den Nationalstaaten wieder erwecken würde.[20]

Der Kaiser stimmte von Gödöllö aus dem Antrage zu mit der Abänderung, daß er sich die Ernennung der Nationalregierungen noch selbst vorbehalten wolle. Er gab sich, was den Grad der im Reiche eingerissenen Zersetzung anbelangt, noch Hoffnungen hin, die nicht mehr gerechtfertigt waren. Professor Lammasch trat nun mit dem Tschechen Kramarsch und dem Südslawen Koroschetz in Fühlung, die aber bei allem persönlichen Entgegenkommen keinerlei Neigung zeigten, an einer einem Ministerium auch nur entfernt ähnlich sehenden Einrichtung mitzuwirken. Sie befanden sich unmittelbar vor der Abreise in die Schweiz, wo sie, noch stark im Dunkeln tappend, das Nähere über die Zukunft ihrer Nationen zu erfahren hofften.

Damit war der Plan eines "Exekutivkomitees" der Nationalstaaten gescheitert, und Lammasch entschloß sich nun, die Bildung eines gewöhnlichen Kabinetts aus politisch möglichst unbelasteten Männern zu übernehmen. Der antimilitaristisch-demokratische Charakter des neuen Ministeriums kam u. a. dadurch zum Ausdruck, daß "auf der Ministerbank kein Mann in militärischer Uniform saß". Das Kabinett, das am 27. seine Berufung erhielt, durfte immerhin bei den meisten Parteien, auch den slawischen und den sozialistischen, auf eine wohlwollende Duldung rechnen; auf mehr freilich nicht! Über das von dem geplanten "Exekutivkomitee" übernommene Regierungsprogramm ging die Revolution in ganz Österreich zur Tagesordnung über.

Am 28. vormittags brachten die Blätter das Sonderfriedensangebot Andrassys an Lansing. In den nächsten 24 Stunden fielen die Tschechen und die Südslawen offiziell von Österreich ab. In Prag übernahm der Nationalrat die Regierung, die Beamten legten den Eid in seine Hände ab. Auch die im Lande befindlichen tschechischen Ersatztruppen stellten sich der neuen Gewalt zur Verfügung. Die magyarischen Mannschaften verbrüderten sich mit den Tschechen. Gleicherweise verkündete der Agramer Sabor die jugoslawische Unabhängigkeit, indem er ebenso wie der Prager Nationalrat die Verwaltung und das Verfügungsrecht über die Truppen an sich riß. Hier wie dort und in allen Provinzstädten wurden die Wahrzeichen der alten Staatsgemeinschaften entfernt; Offiziere und Mannschaften mußten, ob sie wollten oder nicht, die nationalen Kokarden aufnehmen. Zwei Tage später trat in Sarajevo Generaloberst v. Sarkotić von der politischen Leitung des Landes zurück.

In Budapest war es am 28. zu einer großen revolutionären Demonstration gekommen, bei der die Polizei einen Mann getötet und drei Demonstranten verwundet hatte. Karolyi hatte sich der Straße völlig in die Arme geworfen. Noch mühte sich, von Erzherzog Josef unterstützt, Graf Hadik mit der Bildung eines "Kabinetts der linken Konzentration" ab. Da spielte in der Nacht vom 30. auf den 31. Oktober eine Soldatenrevolte dem Nationalrat die Gewalt über Budapest in die Hände. Am nächsten Morgen ernannte der König auf Antrag des Erzherzogs Josef den Grafen Karolyi mit unbeschränkten Vollmachten zum Ministerpräsidenten. Karolyi legte seinen Eid in die Hände des Erzherzogs ab. Sein Kabinett bestand durchweg aus Linksdemokraten und Sozialisten. Zum Kriegsminister wurde "im Einverständnis mit dem Soldatenrat", der sich gegründet hatte, der Artillerieoberst Bela Linder ernannt.

Am Abend dieses ereignisreichen Tages durcheilte Budapest die Nachricht, daß Tisza in seiner Villa durch drei Soldaten ermordet worden sei. Er starb, wie er gelebt hatte, als Held. Seine letzten Worte waren: "Ich bin getroffen, ich sterbe, es mußte so geschehen."

Am 1. November wurde in einer Sitzung des Budapester Nationalrates der Beschluß gefaßt, das "Regierungsprogramm" des Kabinetts Karolyi auf die Frage der Staatsform "auszudehnen"; das Volk sollte entscheiden, ob es eine Monarchie oder eine Republik haben wolle. Karolyi verlangte vom König durch den Fernsprecher die Enthebung vom Amtseid; der König willigte ein. In den Straßen von Pest erschallte der Ruf: "Hoch die Republik!"

Auch in Wien, der alten Kaiserstadt, war schon vor zwei Tagen der gleiche Ruf ertönt. Die Andrassy-Note hatte gewirkt, wie es Kenner der Volksstimmung und der politischen Strömungen

vorausgesehen hatten. Die Lösung der uralten Bande mit dem "Reich", wie man in Österreich seit alters her Deutschland kurzweg nannte - die Lösung dieser Bande gerade in einem solchen Augenblick, in dem ja die tausendjährige Vergangenheit und das geschichtliche Werk des deutschösterreichischen Stammes im Versinken waren, wirkte niederschmetternd auf alle Gemüter. Ein Mann von der Besonnenheit des österreichischen Gesandten in Madrid, des Prinzen Emil Fürstenberg, schrieb an Andrassy, daß es für "jeden Patrioten und rechtlich denkenden Österreicher und Ungarn, der noch einen Funken Ehrgefühl im Herzen hat", ein unerträgliches Gefühl sei, zum Verräter gebrandmarkt zu werden. "Wenn der durch eine Reihe von unfähigen und jämmerlich schwachen Regierungen künstlich heraufbeschworene Zusammenbruch der Monarchie auch nahezu alles vernichtet, was jedem Patrioten hoch und heilig war, so ist es doch Pflicht der heute an der Macht befindlichen Faktoren, dafür zu sorgen, daß wenigstens die Ehre derjenigen Konnationalen, welche bisher treu und ehrlich zum Herrscher, Vaterlande und zum beschworenen Bündnisse gehalten haben, gewahrt bleibe..." Der Botschafter in Berlin, Prinz Gottfried Hohenlohe, gab sofort seine Demission.

Die Gegner der Dynastie und der Monarchie hatten nun auch in Deutsch-Österreich leichtes Spiel. Am 30. Oktober trat im Wiener Landhaus die deutschösterreichische Nationalversammlung abermals zusammen. Sie beschloß, die ganze Staatsgewalt auf deutschösterreichischem Boden an sich zu ziehen. Die Frage der Staatsform blieb noch immer zurückgestellt. Aber in der Organisation der Obersten Staatsbehörden war eines monarchischen Staatsoberhauptes nicht mit einem Worte gedacht.[21] Alle Gewalten wurden als vom Volke kommend erklärt. Während der Sitzung der Nationalversammlung fand sich vor dem Landhause eine tausendköpfige Menge ein, aus deren Reihen stürmisch die Republik gefordert wurde. "Die, welche hierbei den Ton angaben," schreibt General v. Cramon (S. 195), "waren nicht Sozialdemokraten, sondern von ihren Führern zusammengetrommelte deutschnationale Bürger und Studenten. Und die Pfuirufe, die bald nachher auf dem Ballplatze zu Andrassy herausdrangen, zeigten die Zusammenhänge in ihrer ganzen Tragik." Als der Kriegsminister von einem Ministerrat in sein Bureau zurückfuhr, wurde sein Kraftwagen aufgehalten und ihm die kaiserliche Kokarde abgenommen. In allen Straßen der Stadt begann eine wilde Jagd nach den Rosetten auf den Offiziersmützen und nach kaiserlichen Ehrenzeichen. Studenten holten die schwarzgelbe Fahne vor dem Parlament herab. Am 31. übernahm die erste deutschösterreichische Regierung, ein Konzentrationskabinett aus den drei großen Parteien, die Leitung der Geschäfte.[22]

Der Kaiser erteilte den in der Heimat befindlichen Offizieren und Mannschaften, ohne sie förmlich des Eides zu entheben, die Erlaubnis, sich ihren Nationalräten für den Ordnungsdienst zur Verfügung zu stellen. Am Allerheiligentage nahmen in allen Wiener Kasernen Volksvertreter den Ersatztruppen das Gelöbnis auf den neuen Staat ab. Allzuviel Mannschaft war freilich nicht mehr da; sie hatte sich längst in die Heimat verlaufen. Auf sozialdemokratisches Drängen wurden Soldatenräte gewählt. Auch eine rote Garde bolschewikischen Geistes entstand und trieb allerhand Unfug.

Mit größter Spannung harrte Andrassy, der sich vor den Anfeindungen der Straße aus seinem Ringstraßenhotel in zwei Hofzimmer des Ballplatzes zurückziehen mußte, der Wirkung seines Friedensangebotes. Als sein Schwiegersohn Karolyi zum ungarischen Ministerpräsidenten ernannt wurde, reichte er zum erstenmal seinen Abschied ein. Denn Michael Karolyi - das war die Revolution in Ungarn, jene Revolution, zu deren Verhütung nicht zuletzt Andrassy das Bündnis mit Deutschland gelöst hatte. Der Kaiser hieß den Grafen, im Amte zu bleiben. Aber in den nächsten 48 Stunden brachen auch alle anderen Zukunftshoffnungen Andrassys zusammen. Die Entwicklung war in der Monarchie überall über die Grenzen hinausgeeilt, innerhalb deren es noch ein Zurück hätte geben können. Und auch aus der Schweiz blieb die Rettungsbotschaft aus, obwohl ein Dutzend von Diplomaten fieberhaft arbeitete. In Genf hatten Kramarsch und Genossen von ihrem Außenminister Dr. Karl Benesch Bescheid darüber erhalten, wie, dem Wunsche Wilsons gemäß, die

künftige Gestaltung Mitteleuropas aussehen werde. Masaryk hatte über die Austrophilen in Paris und London den Sieg errungen, da Wilson sich zu seinem Programm bekannte, jener Wilson, der in den Reihen der Entente allein über die starken Bataillone verfügte, die den Alliierten den Sieg über Deutschlands Heer zu verbürgen vermochten. Er und niemand anderer war in diesem Augenblicke der *Arbiter mundi*!

Am 2. abends schied Graf Julius Andrassy aus seinem Amte. An seinen Schreibtisch setzte sich, schon als deutschösterreichischer Staatssekretär des Äußern, Viktor Adler. Andrassy schreibt in seinem Buche[23] bezeichnenderweise: "Ich nahm Abschied von Sr. Majestät. Mein Unternehmen war gescheitert, weil verspätet. Ich hatte der Sache nichts mehr nützen können und hatte nur mir selber geschadet, aber es freut mich dennoch, daß ich's versuchen konnte. Ich hätte mich ewig schämen müssen, wenn ich der Berufung nicht gefolgt wäre und nicht versucht hätte, die Katastrophe abzuwenden, die ich klar herankommen sah..."

8. Vittorio Veneto.

An der Piavefront hatten am 24. Oktober vormittags Teile der englischen 7. Division - 10. Armee - auf der oberhalb Ponte di Piave sich erstreckenden Insel Papadopoli die Vorposten der k. u. k. Isonzoarmee zurückgedrängt. Dann trat wieder Ruhe ein, die über 48 Stunden anhielt. Die Alliierten hatten keine Eile; wenn je, so arbeitete jetzt die Zeit für sie, die Zeit und die im Rücken des gegnerischen Heeres fortschreitende Revolution. Erst am 26. abends gingen sie zum Hauptangriff über. Die Engländer der 10. Armee und die Franzosen der 12. nahmen die Italiener der 8. in die Mitte.

Die Piavebezwingung erfolgte in der Nacht. Den Engländern gelang es am 27. frühmorgens, jenseits von Papadopoli die Dammstellung der k. u. k. 7. Division zu durchbrechen. Magyaren und Südslawen setzten dem englischen Ansturm nur geringen Widerstand entgegen, Reservebataillone weigerten sich in den Kampf einzugreifen. Bis gegen Mittag waren die Engländer in 12 km Frontbreite auf 4 km Tiefe in das gegnerische Stellungsnetz eingedrungen. Dagegen wurden die an ihrem Südflügel vorstoßenden Italiener alsbald bis an die Piave zurückgeworfen.

Der Südflügel der italienischen 8. Armee versuchte vom Montello aus, das jenseitige Ufer zu gewinnen; er vermochte aber dank der festen Haltung des aus Honveds bestehenden k. u. k. XXIV. Korps General Hadfy trotz großer Kraftanstrengungen nicht durchzudringen. Gleiches Schicksal war den französisch-englischen Vorstößen bei Vidor beschieden. Dagegen gelang es zwischen diesen Punkten, also nördlich des Montello, den Italienern, die nur geringen Widerstand leistende Honvedkavallerie auf 10 km Breite um 2 km zurückzudrängen. Das war fürs erste gewiß kein Unglück - um so weniger als der Armee in der ungarischen 34. Division eine frische Eingreiftruppe zur Verfügung stand. Aber schon auf dem Marsche nach dem Gefechtsfeld kehrte das Budapester Jägerbataillon 24 eigenmächtig um und das Beispiel fand Nachahmung bei anderen Bataillonen und beim tschechischen Schützenregiment 30; die Meuterei griff auch auf die Reserven der Isonzoarmee über, wo sie sogar die Reihen der Kroaten und der Kärntner Gebirgsschützen erfaßte!

Dessenungeachtet gaben die beiden Armeekommandos die Hoffnung nicht auf, die Lage wiederherzustellen. Der Kommandant der 6. Armee, Fürst Schönburg, verfügte bei Conegliano das Zusammenziehen einer Stoßgruppe von vier Divisionen, deren Befehl dem Feldmarschalleutnant v. Nöhring übertragen wurde. Diese Masse sollte im Verein mit mindestens drei von Osten her angesetzten Divisionen der Isonzoarmee die westlich von Oderzo eingebrochenen Engländer werfen. Der gewaltige Gegenstoß konnte schon im Laufe des 28. wirksam werden.

Aber er wurde es nicht. Denn die Eingreiftruppen der Isonzoarmee sahen sich, soweit sie sich noch verwendungsfähig erwiesen, sehr bald einzeln in den Kampf mit den rastlos vordringenden

Engländern und den ihnen folgenden Italienern hineingezerrt. Westlich von Oderzo schuf die 8. Kavalleriedivision durch einen schneidigen Gegenstoß etwas Luft. Weiter nördlich aber riß der Feind neuerlich eine Bresche in die brüchige Front der Verteidiger, so daß diese hinter den Monticarabach (Linie Conegliano - Oderzo) zurückgenommen werden mußten. Das gegenüber dem Montello stehende Honvedkorps Hadfy hatte unterdessen erneuten Übergangsversuchen der Italiener tapfersten Widerstand entgegengesetzt. Nunmehr aber trat, hinter den Engländern über Papadopoli nachgezogen, bei Susegana ein frisches italienisches Korps in seiner Flanke auf. Außerdem hatte sich östlich Vidor, wo dem Feinde zwei neue Korps auf das Nordufer nachgefolgt waren, die Lage verschlechtert. Und die Stoßgruppe Nöhring hatte bis jetzt statt der vier Divisionen nur zehn Bataillone zusammenzubringen vermocht. Alles andere versagte den Gehorsam oder war zur Ausfüllung von Lücken verwendet worden. Daher blieb dem 6. Armeekommando nichts übrig, als in der Nacht zum 28. das in beiden Flanken bedrohte Honvedkorps Hadfy in den Raum westlich von Conegliano zurückzunehmen. Die Front zog sich jetzt von Vidor über Conegliano nach Oderzo und dann beiläufig längs der Bahn an die untere Piave, wo die k. u. k. Truppen noch die Dammstellung hielten.

Im Laufe des 28. depeschierte Feldmarschall v. Boroević an die Heeresleitung:

> "...Die Widerstandskraft unserer Truppen erlahmt auffallend, um so mehr als die Zahl der mit Berufung auf Manifest, Unabhängigkeit Polens, des ungarischen, tschechischen, slowakischen und südslawischen Staates den Gehorsam verweigernden Verbände im bedenklichen Maße zunimmt und die Mittel fehlen, dieselben zum Gehorsam zu zwingen. Es ist von höchster Wichtigkeit, sich über das Weitere sofort klar zu werden und Entschließungen politischer Wendung herbeizuführen, wenn nicht Anarchie und damit Katastrophe für Armee und Monarchie mit unabsehbaren Folgen eintreten soll..."

Bedenklich für den Zusammenhang mit der Armeegruppe Belluno war es, daß um 28. die Alliierten auch bei Vidor das linke Flußufer betreten und beiderseits der Piave nach Norden Raum gewonnen hatten. Am nächsten Morgen setzte hier die 12. Armee ihren Druck fort. Gleichzeitig erneute weiter westlich die 4. ihre Anstürme gegen den Asolone - freilich mit demselben Mißerfolg wie an den vergangenen Tagen.

Östlich von Vidor und südöstlich von Conegliano wurde die Heeresgruppe Boroević am 29. abermals durchbrochen. Dazwischen hielt sich das Honvedkorps Hadfy noch immer wie der Fels im Meere. Aber der Plan des Gegenstoßes mußte endgültig aufgegeben werden. Als um 7 Uhr 30 abends in Udine der Befehl der Heeresleitung eintraf, daß Venetien etappenweise zu räumen sei, befand sich die Heeresgruppe bereits im Rückzug in den Raum nördlich von Vittorio und hinter die Livenza. Durch Besetzung der Gebirgsübergänge südlich von Belluno wurde die Verbindung mit den noch unverändert haltenden Streitkräften westlich der Piave gesichert. Am Abend rückten die Italiener in die bereits verlassenen Städte Conegliano und Vittorio ein. Der "große Sieg" gegen eine Armee, die von ihrem Vaterlande verleugnet wurde und in der nur mehr jeder achte oder zehnte Mann zu kämpfen bereit war, war nun glücklich erfochten! Aber noch immer ließen es die Italiener bei der Verfolgung an der nötigen Vorsicht nicht fehlen. Selbst der Südflügel der k. u. k. Isonzoarmee, der erst am 30. abends die Dammstellung an der Piave verließ, wurde in keiner Weise gedrängt.

Am 31. setzten die 6. und die Isonzoarmee ihren Rückzug hinter den Tagliamento fort. Gemischte Abteilungen besetzten alle wichtigen Übergänge und schufen so eine Ausnahmestellung für die in ein bis zwei Tagmärschen folgenden Hauptkräfte. Der Italiener verfolgte vorläufig nur durch Reiterei und Radfahrer. Nördlich von Sacile kam es zu heftigen Nachhutgefechten mit der italienischen 3. Kavalleriedivision. Das Gros des vor die Front gezogenen Kavalleriekorps des Grafen von Turin manövrierte noch im Raume von Oderzo.

Die Straßenübergänge südlich von Belluno waren noch immer in der Hand der k. u. k. Truppen. Auch hier tasteten sich die Italiener - die Hauptkräfte der 8. Armee - mit größter Behutsamkeit vor. Dessenungeachtet war es für die im Asolonegebiet stehenden Streitkräfte des Feldzeugmeisters Goglia höchste Zeit, das Gefecht abzubrechen. General Goglia wollte dies schon in der Nacht zum 30. tun, verschob aber dann auf Bitten der Heeresgruppe Tirol den Antritt des Rückzuges um 24 Stunden, die zum Teil von neuerlichen, immer wieder erfolglosen Anstürmen der Italiener gegen den Asolone ausgefüllt waren. Um Mitternacht zum 31. verließen die Verteidiger die blutgetränkte Kampfstätte, auf der dem sterbenden k. u. k. Heere der letzte Lorbeer erblüht war. Der Rückmarsch der Infanterie ging ohne Störung vonstatten. Vom Geschütz mußte ein großer Teil, da es an Förderungsmitteln und -möglichkeiten gebrach, zurückgelassen werden. Die Kanoniere harrten bis zum letzten Schuß aus und sprengten dann die Rohre.

Ein Teil der Truppen floß über Belluno ab, ein anderer wich durch das Primör, ein dritter gegen die Fasaner Alpen. Die erste Zwischenstellung südöstlich von Primolano wurde am linken Flügel zu früh geräumt. Dadurch gerieten die noch ausharrenden Reste der Regimenter 49, 99 und 8, Niederösterreicher und Mährer, soweit sie nicht tot auf der Walstatt blieben, in Gefangenschaft.

Am 31. rückten Alpini der 4. Armee in Feltre ein, des anderen Morgens erreichten die Spitzen der italienischen 8. Armee Belluno.

Die österreichisch-ungarische Front in den Sieben Gemeinden hatte sich nach den Gefechten vom 24. einer der Lage entsprechenden Ruhe erfreut. Die an der Süd- und Westgrenze Tirols stehende 10. Armee war von den Ereignissen vorderhand überhaupt nicht berührt worden. Trotzdem verlebte das Heeresgruppenkommando in Bozen, das nach der Abreise des Erzherzogs Joseph der Feldmarschall v. Krobatin übernommen hatte, auch im eigenen Wirkungskreis bittere Tage.

Als die bei Asiago stehenden Truppen erfuhren, daß der 27. und der 38. Division sozusagen zum Lohn für ihre Meuterei die Heimreise nach Ungarn bewilligt worden war, kam es zu einem fast allgemeinen Abmarsch aus den Stellungen. Die Magyaren gingen voran, andere Nationalitäten folgten. Bald stand in den Sieben Gemeinden nur mehr ein dünner Schleier von Posten; einzig die Artillerie täuschte dem Feinde noch eine geschlossene Front vor.

Um das Ärgste zu verhüten, sendet das Heeresgruppenkommando aus seinen Reserven und denen der 10. Armee die Bravsten der Braven zu Hilfe: Tiroler Kaiserjäger und Kaiserschützen, Oberösterreicher von Nr. 14 und Salzburger von Nr. 59 - die Garden des Habsburgischen Heeres. Wo alles versagt, da sollen sie die berufenen Retter sein. Man schickt ihnen den Befehl entgegen: Auf die Hochfläche von Asiago! Auf Bahn und Straßen begegnen sie den ungarischen Regimentern, die heimwärts ziehen. Übermütiger Jubel klingt den alpenländischen Kämpfern wie Hohn entgegen... Da geht auch durch ihre Reihen ein Murren: "Wir sollen uns statt der Ungarn totschießen lassen - heute, wo ja doch alles verloren ist? Nein, nein - auch für uns ist der Krieg aus!" Zermürbte und Aufwiegler greifen begierig nach solchen Worten und tragen sie weiter von Mann zu Mann. Die Erinnerung an die Junikämpfe tut ein übriges; bei den alten Soldaten, die mit Schaudern der Hölle des Col del Rosso gedenken, und bei den jungen, denen man diese Hölle in allen Farben geschildert hatte. Vergeblich mahnen, warnen, bitten, befehlen die Offiziere, treue Kampfgenossen aus guten und schlechten Tagen. Ein Regimentskommandant ruft Freiwillige auf - nur die Unteroffiziere folgen. Die Mannschaften aber schütteln den Kopf und starren halb trotzig, halb beschämt vor sich hin.

Auch die, die noch gestern die Tapfersten der Tapferen waren - sie wollen nicht mehr kämpfen, sie sagen den Gehorsam auf.

Am 28. Oktober erläßt Bozen den Befehl, daß bei einem Rückzug der Armeegruppe Belluno der

Ostflügel der 11. Armee in die im Winter 1916/17 gehaltenen Stellungen (**Tafel II k**) zurückzunehmen sei. Ernstlich glaubt aber keiner der Befehlshaber, daß es gelingen werde, die einmal in Bewegung gekommene Truppe noch in dieser oder in einer anderen Linie zum Halten zu bringen.

Am 31. wich der linke Flügel der 11. Armee über den Monte Lisser zurück. Am nächsten Tage sollte die Stellung von Borgo bezogen werden. Da ging auch die italienische 6. Armee zum Angriff über, zerriß mühelos den Schleier des XIII. Korps bei Asiago und besetzte ohne wesentliche Opfer den Monte Interrotto. Daraufhin befahl das Heeresgruppenkommando den Rückmarsch in jene Linie fortzusetzen, die im ersten Kriegsjahre eingenommen worden war (**Tafel II k**). Jetzt mußte auch der unmittelbar östlich der Etsch stehende linke Flügel der 10. Armee in die Höhe von Vielgereuth und Rovereto zurückgenommen werden.

Die italienische Heeresleitung gab am Allerheiligentage die Verfolgungsbefehle aus. In Venetien blieben die 3. und die 10. Armee, sowie das Reiterkorps des Grafen von Turin. Die 8. und die 4. Armee hatten das deutsche Südtirol, den Raum Brunneck - Bozen - Neumarkt zu gewinnen. Die 6. und die 1. Armee wurden von Osten und Süden gegen Trient, die an der Tiroler Westfront stehende 7. über den Nonsberg gegen Bozen und den Raum etschabwärts angesetzt.

Der Zustand des gegnerischen Heeres rechtfertigte solch weitgesteckte Ziele. Die k. u. k. Armee hatte aufgehört, ein Kriegswerkzeug zu sein. Wohl gab es noch über alles Erwarten zahlreiche Abteilungen jeglicher Nationalität, die dem Italiener, wenn er sie bedrängte, ihre Zähne zeigten. Das Gefühl, diesem Feinde überlegen zu sein, lebte auch inmitten des allgemeinen Zusammenbruches fort. Wie denn auch die Italiener die fürsorgliche Weisung ausgaben, sich nicht in zeitraubende Kämpfe einzulassen, sondern den Gegner durch Umgehungen herauszumanövrieren. Eine Operationsfähigkeit im eigentlichen Sinne des Wortes konnte aber den k. u. k. Armeen nicht mehr zugeschrieben werden - wenn aus keinem anderen Grunde, so deshalb, weil der Zusammenhang zwischen den etwa noch verwendungsfähigen Truppen schon verlorengegangen war und der Befehls- und Verbindungsapparat schon stark versagte. Denn die eigenmächtige Demobilmachung hatte auch auf die höheren Kommanden übergegriffen. Die Operationskanzleien waren gelichtet, die Telegraphenapparate standen verlassen da, die Kraftwagenlenker hatten samt ihren Fahrzeugen das Weite gesucht. Nicht nur die Mannschaften waren vielfach entwichen, sondern auch zahlreiche Offiziere wollten bei der Neuordnung der Dinge in der Heimat zugegen sein und bestiegen den nächstbesten Eisenbahnzug, der vom Kriegsschauplatz wegfuhr. Wieweit die revolutionäre Organisation bei den nichtdeutschen Truppen durchgegriffen hatte, erwies sich daraus, daß um den 30. überall nationale Kokarden und Fahnen hervorgezogen wurden.

Durch die Ereignisse in Jugoslawien, das sich sofort "neutral" erklärte, und durch den Umsturz in Ungarn riß zwischen der Heeresleitung und der Balkanfront der Draht für mehrere Tage ganz entzwei. Auch die Nachrichten von der Heeresgruppe Boroević vermochten nur mehr auf Umwegen nach Baden zu gelangen. Baden selbst wurde Ende Oktober in den Wirbel der Wiener Ereignisse hineingezogen. Nur mit größter Mühe konnte der Dienstbetrieb aufrechterhalten werden.

Der wilde Rückmarsch durch Venetien und Südtirol war begreiflicherweise von Plünderungen und Zerstörungen begleitet. Besonders lebhaft ging es längs der Bahnen zu. Nicht nur in den Bahnhöfen, sondern auch auf offener Strecke lauerten mächtige Haufen von Soldaten, um vorüberfahrende Züge zu stürmen. Jeder Eisenbahnzug nahm sich von weitem wie ein daherrasender Bienenschwarm aus - so waren Dächer, Plattformen, Puffer, Trittbretter, Lokomotiven besetzt. Hunderte von Leuten bezahlten ihre Hast, nach Hause zu gelangen, in Tunnels und unter Brückenträgern mit dem Tode. Es wurde auch viel herumgeschossen und mit Handgranaten herumgeworfen. Doch verdient hervorgehoben zu werden, daß es im Armeebereich nirgends zu größeren Ausschreitungen gegen Führer und Offiziere kam. Diese wurden nur bei besonders radikalisierten Abteilungen ihres

Postens entsetzt, sonst aber unbehelligt gelassen, ja vielfach bis zum Schluß als Vorgesetzte anerkannt und respektiert.

Ein besonderes Sorgenkind war für die leitenden Stellen in den letzten Oktobertagen die mit ihren Hauptkräften vor Pola liegende Kriegsflotte gewesen. Sie war samt den Hafenbesatzungen, Werften usw. in wenigen Stunden der Hand des Flottenkommandos und der anderen Befehlshaber entglitten. Am 28. Oktober nachmittags verkündete der ans Licht getretene Soldatenrat, daß die Bemannung am 1. November unweigerlich ihre Schiffe verlassen werde; dieser Tag stehe bereits seit drei Monaten fest. Ein südslawischer Fregattenkapitän, der auf den Namen Method Koch hörte, wurde von seinen, einen großen Teil der Bemannung ausmachenden Landsleuten auf den Schild erhoben. Um die Flotte doch noch vor dem begehrlichen Griff der Italiener zu retten, übergab sie der Kaiser am 30. Oktober dem neuen südslawischen Staate. Den Mannschaften anderer Stammeszugehörigkeit wurde die Heimkehr gestattet. Method Koch übernahm das Flottenkommando. Wie um das Schicksal der einst so ruhmreichen kaiserlichen Marine zu versinnbildlichen, sank am 1. November früh im Hafen von Pola ihr gewaltigstes Großkampfschiff "*Viribus unitis*" als Opfer eines kühnen italienischen Anschlages in die Fluten.

9. Der Waffenstillstand von Villa Giusti.

Der Zustand der Armee machte es der Heeresleitung zur Pflicht, mit allen Mitteln einen Waffenstillstand anzustreben. Am 28. Oktober trat die schon vor drei Wochen zum erstenmal berufene Waffenstillstandskommission unter der Leitung des Generals v. Weber wieder in Trient zusammen. General v. Arz hatte Hindenburg loyal verständigt. Der der Kommission angehörende Generalstabshauptmann Ruggiera gelangte am 29. Oktober nicht ohne Fährnisse glücklich zu dem im Etschtal stehenden italienischen Divisionskommando. Er wurde aber vom feindlichen Hauptquartier unter nichtigen Vorwänden zurückgewiesen, wobei dieses gleichzeitig mitteilen ließ, daß das italienische Heer nicht daran denke, sich durch Verhandlungen in seinen Operationen irgendwie stören zu lassen. Erst am 30. Oktober abends konnte General v. Weber die italienische Feldwachenlinie überschreiten, 24 Stunden später erreichte er Villa Giusti bei Padua, um endlich am Allerheiligentage früh mit einem durch die Italiener absichtlich herbeigeführten Zeitverlust von 72 Stunden die "Waffenstillstandsbedingungen" in Empfang zu nehmen. Der Kommission wurde bedeutet, daß vorläufig nur der Bürstenabzug vorliege, von dem aber der endgültige Text höchstens in Worten, nicht jedoch dem Sinne nach abweichen werde. Die Bedingungen, die am 1. November spät abends von Trient aus durch den der Waffenstillstandskommission angehörenden Obersten Schneller nach Baden telegraphiert wurden, waren niederschmetternd genug:

"Sofortige" Einstellung der Feindseligkeiten, völlige Abrüstung Österreich-Ungarns mit Ausnahme von 20 auf dem Friedensstand zu haltenden Divisionen, Ablieferung des halben Artilleriegerätes; Freigabe aller seit Kriegsbeginn besetzten feindlichen Gebiete und Räumung eigenen Bodens bis zum Brenner, des Pustertales bis Toblach, des Tarviser Beckens, des Isonzogebietes, Istriens samt Triest, Westkrains, Norddalmatiens und der dazugehörenden Inseln; freie Bewegung der verbündeten Truppen im Bereiche der ganzen Monarchie und Besatzungsrecht überall dort, wo es strategische oder politische Interessen der Alliierten erfordern; Abzug der Deutschen, Heimsendung aller Kriegsgefangenen der feindlichen Staaten ohne Gegenleistung u. a. m.

Die Bedingungen zur See standen denen zu Land an Härte nichts nach; sie betrafen im wesentlichen freilich schon das assoziierte Jugoslawien.

Man war in Schönbrunn und Baden auf Böses gefaßt; aber die grausame Wirklichkeit übertraf alle Befürchtungen. Was die Italiener verlangten, war nicht ein Waffenstillstand, sondern bedingungslose Kapitulation!

Besonders bitter wurde neben der Besetzung Deutsch-Südtirols durch die Italiener die Bedingung freien Durchmarsches für die Alliierten empfunden, die gegen Deutschland gerichtet war.

Am 29. Oktober hatte Kaiser Karl mit einer sicherlich gut gemeinten, jedoch rührende Hilflosigkeit verratenden Geste seinem kaiserlichen Bundesgenossen telegraphiert, er werde für den Fall einer Bedrohung Bayerns durch Tirol an der Spitze seiner Deutschösterreicher dem Feinde den Weg verlegen; Truppen anderer Nationalität seien nicht mehr zur Verfügung. Aber noch war das Dankwort aus Potsdam nicht eingelangt, da mußte die österreichische Heeresleitung der deutschen mitteilen, daß auch die Widerstandskraft der deutsch-österreichischen Regimenter bedenklich gelitten habe. Und nun jagte von der Front her eine Hiobspost die andere. Am 2. vormittags bezeichneten sowohl der noch in Trient weilende Oberst Schneller wie das Heeresgruppen-Kommando Bozen die bedingungslose Annahme der italienischen Forderungen als die einzige Rettung vor einer in ihren Folgen unabsehbaren Anarchie. Ähnlich hatte sich schon tags zuvor der Nationalrat des durch den militärischen Zusammenbruch am unmittelbarsten bedrohten Landes Tirol geäußert. War da noch Zeit zum Verhandeln?

Wenn es noch eines besonderen Anstoßes bedurft hätte, die Bedingungen, wie sie waren, anzunehmen - so war ein solcher aus Ungarn gekommen. Mit einer geradezu ungestümen Hast schritt dort Karolyi an die Verwirklichung der seit Wochen gefaßten Absicht, dem neuen demokratischen Ungarn durch die Waffenstreckung seiner Armee bei der ganzen Welt Nachsicht und Gnade zu erwirken! Daß zudem durch eine solche Entwaffnung der Feldtruppen die Errungenschaften der Revolution weniger gefährdet wurden, bestärkte ihn noch in seinem herostratischen Plane, zu dessen Ausführung er in dem neuen Kriegsminister Bela Linder ein willfähriges Werkzeug fand. Dieser längst in die Karolyische Verschwörung eingeweihte Artillerieoffizier trat sein Amt als Chef der Heeresverwaltung mit der Erklärung an, er wolle "keine Soldaten mehr sehen".

Noch am 1. November spät abends erließ Linder, ohne daß er dazu irgendwie gesetzmäßig befugt gewesen wäre, an alle hohen Befehlsstellen der Feldarmee die unmittelbare Weisung, daß die ungarischen Truppen dort, wo sie sich eben befänden, die Waffen niederzulegen hätten. Der Fernspruch Linders wurde zum Teil durch die Station des Badener Oberkommandos weitergegeben. General v. Arz, der beim Kaiser in Schönbrunn weilte, erhielt von dem Befehl an die ungarischen Truppen am 2. morgens Kenntnis. Bald darauf trafen auch die geharnischten Verwahrungen der Heeresgruppenkommandos ein. Kurz nach Mittag, aber zu spät, um noch verhindern zu können, daß Linders Auftrag von den Fernsprechstellen unter der Hand weitergegeben wurde, depeschierte der Generalstabschef an den ungarischen Kriegsminister, daß das Niederlegen der Waffen angesichts der laufenden Waffenstillstandsverhandlungen vorläufig unterbleiben werde. Oberst Linder ließ nicht locker. Er beschwor den General v. Arz telephonisch, drohte mit den schwersten Folgen, verlangte mit der Königin zu sprechen, gebärdete sich wie ein Tollhäusler.

Der Kaiser und seine obersten Berater sagten sich nach alldem, daß kein anderer Ausweg mehr blieb als die bedingungslose Annahme der italienischen Forderungen. Doch sollten vorerst noch die Vertreter des durch den bevorstehenden Waffenstillstand am meisten betroffenen Nationalstaates, des deutschösterreichischen, gehört werden. Diese erschienen am Nachmittag in Schönbrunn, erklärten aber durch den Mund Viktor Adlers, daß den Krieg nicht sie begonnen hätten und es daher auch nicht ihre Sache sei, ihn zu beenden. Hinter ihrer Erklärung barg sich der gewiß verständliche Gedanke, daß sich das neue Deutschösterreich ähnlich wie die anderen Nationalstaaten bei der bevorstehenden Friedenskonferenz nicht von Haus aus mit den Verantwortlichkeiten des alten Reiches belasten wollte. Leider wurde dieser Gedanke offenbar nicht deutlich genug ausgesprochen. Sonst hätte der Kaiser spätere zeitraubende Versuche, doch noch die Zustimmung des deutschösterreichischen Staatsrates - so hieß der Hauptausschuß der Nationalversammlung - zu erlangen, aller Wahrscheinlichkeit nach unterlassen.

Auch der Agramer Nationalrat wurde aufgefordert, sich zu äußern. Eine Antwort scheint nicht eingelangt zu sein.

Unterdessen beschworen die Kommanden und die führenden Generalstabsoffiziere an der Front immer wieder die Heeresleitung, dem qualvollen Spiel doch endlich durch die volle Annahme der Bedingungen ein Ende zu bereiten. Besonders nachdrücklich tat dies Oberst Schneller, der in wiederholten Telegrammen von Trient aus die Lage bei der Armee in den düstersten Farben schilderte und mit den schwersten Besorgnissen nicht zurückhielt: "Die noch immer zögernden Faktoren mögen bedenken, was es heißt, eine Masse von hunderttausend Bewaffneten, denen der feste Halt der Disziplin größtenteils schon fehlt, durch das Etschtal durchzupressen, und mögen dem nüchternen militärischen Urteil vertrauen, das hierin die größten Gefahren erblickt..."

In dem Ministerrat, der abends in Schönbrunn unter dem Vorsitz des Kaisers zusammentrat - anwesend waren Graf Andrassy, Freiherr v. Spitzmüller, die Generaloberste v. Stöger-Steiner und v. Arz und der österreichische Ministerpräsident Lammasch - gab es über die grundsätzliche Annahme der Waffenstillstandsforderungen keine Meinungsverschiedenheit mehr. Angesichts dieser Entwicklung erteilte knapp vor 10 Uhr General Arz der Operationsabteilung in Baden die Weisung, nunmehr auch den Befehl Linders an die ungarischen Truppen freizugeben. Es war eben nichts mehr zu retten!

Der Kronrat bemühte sich noch, eine Formel für den Protest zu finden, der gegen einen Durchmarsch der Ententetruppen in den Rücken Deutschlands eingelegt werden sollte. Die Formel fand sich, ohne daß freilich ein Mitglied der Versammlung an eine günstige Wirkung zu glauben wagte.

Um Mitternacht sandte der Kaiser Arz und Lammasch ins Parlament; sie sollten nochmals versuchen, den deutschösterreichischen Staatsrat zu einer bestimmten Äußerung zu gewinnen. Es glückte ihnen nicht. Des andern Vormittags erklärten die Vertreter Deutschösterreichs lediglich, den Abschluß des Waffenstillstandes zur Kenntnis zu nehmen.

Der theoretisch naheliegende und auch von der deutschen Heeresleitung vorübergehend aufgeworfene Gedanke, daß Deutschösterreich nunmehr aus Eigenem die Verteidigung der Südflanke Deutschlands übernehmen solle, mußte im deutschösterreichischen Staatsrat unerwogen bleiben. Der Staatsrat befand sich bei aller bündnisfreundlichen Gesinnung in der gleichen Lage wie der Kaiser: "Deutschösterreich hat keine eigene Armee; seine Truppenkörper sind Verbänden zugeteilt, deren slawisch-magyarische Mehrheit nicht mehr kämpfen will. Daher ist Deutschösterreich nicht imstande, den Kampf allein fortzuführen." Diese vom Staatsrat am 3. November erlassene Kundgebung sagte genug. Sie blieb hinter den Tatsachen noch stark zurück. Denn auch ohne die Vermengung mit den Slawen und Magyaren hätte die deutschösterreichische Nationalversammlung nach der ganzen Stimmung, von der sie beherrscht war, die Idee, den Krieg auch nur um eine Stunde länger fortzuführen und zu allem Überfluß noch ins eigene Land zu tragen, weit von sich gewiesen. Daß dem so und nicht anders war, zeigten die Verwahrungen, die die Landräte einlegten, als General Krafft v. Delmensingen seine Bataillone über Salzburg und Innsbruck in das Gebirge warf. Die Sehnsucht, aus dem furchtbaren Abenteuer mit heiler Haut herauszukommen, drängte alle anderen Gefühle in den Hintergrund.[24]

Während um Mitternacht zum 3. November General v. Arz von Schönbrunn in das Parlament fuhr, diktierte der Chef der kaiserlichen Militärkanzlei Freiherr v. Zeidler-Sterneck dem in Baden die Geschäfte der Heeresleitung führenden General v. Waldstätten durch den Fernsprecher den die Annahme aller Bedingungen enthaltenden Befehl an die Waffenstillstandskommission ein. Angesichts der furchtbaren Lage des Heeres, in der sich auch nicht ein Menschenopfer mehr rechtfertigen ließ, und angesichts der für die Ungarn bereits angeordneten Waffenstreckung schlug

Waldstätten dem Generalstabschef durch den Fernsprecher vor, der Front sofort das Einstellen der Feindseligkeiten zu befehlen. General v. Arz vermochte sich den Gründen seines Stellvertreters nicht zu verschließen und stimmte zu. Auch der Kaiser willigte ein. Der Waffenstillstandsbefehl wurde an die Armeen ausgegeben. Als dann aber Arz unverrichteter Dinge vom Staatsrat ins Kaiserschloß zurückkam, stiegen dem Herrscher erneut Bedenken auf, den furchtbaren Vertrag ohne bestimmtes Einverständnis der deutschösterreichischen Vertreter anzunehmen. Doch der Versuch, den bereits an die Front hinausgegangenen Befehl zu widerrufen, mußte als undurchführbar aufgegeben werden. In kaum mehr als zwölf Stunden hatte die ganze Front vom Stilfserjoch bis zum Meere die Kunde erhalten, daß die Zeit des Kampfes nun vorüber sei.

Der Kaiser legte noch in dieser Nacht den Oberbefehl über seine in Trümmer geschlagene Wehrmacht nieder. Auf Vorschlag des Generals v. Arz wurde der Feldmarschall v. Köveß als rangältester Führer mit dem Armee-Oberkommando betraut. Bis zu seiner Ankunft aus dem Südosten hatte Arz die Geschäfte wahrzunehmen.

[Beilage zu Bd. 5] Der Kampfraum zwischen Etsch und Piave. [Vergrößern]

So zog grau und trüb der Morgen nach Allerseelen herauf. Immerhin schien nun von der Armee das Ärgste abgewendet zu sein - da traf um die Mittagsstunde aus Villa Giusti über Trient die Meldung ein, die italienische Heeresleitung habe dem General v. Weber mitgeteilt, daß die Einstellung der Feindseligkeiten 24 Stunden nach Annahme der Bedingungen erfolgen werde. Dieser im Hinblick auf die schon erlassenen Befehle überaus schwerwiegenden Nachricht folgte spät abends eine zweite des Inhalts, das feindliche Oberkommando habe um 3 Uhr nachmittags den Waffenstillstandsvertrag unterzeichnet, die Waffenruhe beginne sonach am 4. November in der dritten Nachmittagsstunde. Das war genau 36 Stunden später, als an die k. u. k. Truppen der Befehl zum Einstellen der Feindseligkeiten erteilt worden war!

Die k. u. k. Heeresleitung hatte schon nach dem Einlangen der ersten Meldung Webers diesem aufgetragen, gegen jede Gefangennahme österreichisch-ungarischer Soldaten nach dem 3. morgens Verwahrung einzulegen und ihre Freigabe zu fordern. Dieser und weitere Proteste stießen bei den "sieges"trunkenen Italienern auf taube Ohren. Das italienische Oberkommando war der Form nach

im Recht. Ein Vertrag wird erst bindend, wenn er von beiden Teilen unterzeichnet ist. Der erste Entwurf wurde als Bürstenabzug übersendet, Weber noch ausdrücklich verständigt, daß die Stunde der Einstellung der Feindseligkeiten erst "studiert" werde. Die italienische Armeeleitung konnte überdies darauf verweisen, daß selbst der Begriff "sofortige Einstellung der Feindseligkeiten" aus rein technischen Gründen bei einer Frontausdehnung von 300 km die Verabredung einer bestimmten Stunde voraussetze. Dessenungeachtet kam den italienischen Führern die Verwirrung, die das Mißverständnis in die Reihen ihrer Gegner trug, in ihrem Siegesrausch höchst gelegen und die rücksichtslose Art, mit der sie diese Verwirrung zur Vergrößerung ihres "Sieges" ausnutzten, hatte mit den herkömmlichen Begriffen von Ritterlichkeit und Soldatengroßmut nur mehr wenig gemein. Die italienische Heeresleitung erteilte an alle zur Verfolgung angesetzten Truppen den strikten Befehl, sich weder durch die verdutzten Gesichter der Österreicher noch durch ihre Proteste in der Vorrückung aufhalten zu lassen. Wer von gegnerischen Heersäulen am 4. November 3 Uhr nachmittags durch eine italienische Truppe überholt war, sollte erbarmungslos als kriegsgefangen betrachtet werden.

Wo die Divisionen, wie bei der Isonzoarmee des Generalobersten v. Wurm, die sich weder durch den völligen Niederbruch der Etappe noch durch die feindselige Haltung des Laibacher Nationalrates aus der Fassung hatten bringen lassen, geschlossen beisammen blieben, hatte der Feind mit seiner Taktik wenig Erfolg. Dagegen fand er namentlich im Gebirge reichlich Gelegenheit, österreichische Truppen durch Umgehung mit Kavallerie und Panzerautos zu überholen und dann triumphierend für gefangen zu erklären. So ging es der 34. und der 44. Division im Gebirge von Friaul. Wohl schlugen sich auch bei solchen Anlässen genug Abteilungen durch den nach wie vor behutsamen Gegner hindurch - wie sich denn überhaupt selbst jetzt noch immer wieder Bataillone, Regimenter, ja sogar Divisionen fanden, die ihr soldatisches Ehrenschild inmitten des allgemeinen Niederbruches rein zu erhalten bedacht waren. Sehr oft freilich waren Führer und Truppen infolge völliger Unkenntnis der Lage und seelischer Abspannung durch das Auftreten der Italiener so überrascht, daß sie sich willenlos in ihr Schicksal ergaben. Auch war es nicht Sache jedes Kommandanten, von seinen Leuten jetzt noch Blutopfer zu verlangen, da - nach allgemeiner Auffassung - selbst eine etwaige Kriegsgefangenschaft nur mehr einige Tage dauern konnte.

Am 3. November nachmittags, zur selben Stunde, als am Ostflügel der Schlachtfront, im Hafen von Triest, italienische Bersaglieri ohne Schwertstreich ans Land gehen konnten, zog der Feind auch in Trient ein. Als auf dem trotzig in die Lande blickenden Doß di Trento die italienische Trikolore aufgezogen wurde, steckte das Gebirge südöstlich und südwestlich der Stadt noch voll von k. u. k. Truppen. In besonders reicher Zahl waren Deutschösterreicher darunter. Der größte Teil von ihnen wurde in den unglückseligen 36 Stunden des Mißverständnisses gefangen abgeführt.

Unter den auf diese leichte Art eingebrachten Kriegsgefangenen befanden sich 3 Korps-kommandanten, 10 Divisions- und 21 Brigadestäbe. 24 Generale, unter ihnen ein Generaloberst (Martiny), teilten das Schicksal der Truppe über den bitteren Augenblick der Gefangennahme hinaus.[25] Die Gesamtzahl der nach Allerseelen von den Italienern eingebrachten Gefangenen ist auf 300 000 zu schätzen, etwa gleichviel, wie die Welschen in der 12. Isonzoschlacht verloren hatten - aber viel, viel mehr, als fürs erste das ganz unvorbereitete Land aufzunehmen vermochte. Das Schicksal, das der österreichisch-ungarischen Offiziere und Soldaten in zahlreichen, bloß von ungefähr eingerichteten Lagern harrte, war mitunter außerordentlich bitter. Hunger, Frost und Krankheiten forderten Tausende von Opfern, wofür die Heimat alsbald die Persönlichkeiten des inzwischen längst aufgelösten Armee-Oberkommandos verantwortlich machte. Ein von der deutschösterreichischen Nationalversammlung gleich nach dem Umsturz eingesetzter Ausschuß unterzog das Handeln dieser Männer einer eingehenden, gründlichen Untersuchung. Er mußte nach dem Abschluß seiner Erhebungen kundtun, daß "ein schwerer Verstoß gegen die Dienstpflichten" nicht feststellbar gewesen sei. Besonders die Aussagen des Generals v. Waldstätten, der dem

größtenteils aus Laien zusammengesetzten Ausschuß eine beredte Schilderung seiner Erlebnisse und Empfindungen in der denkwürdigen Allerseelennacht bot, blieben nicht ohne tiefgehende Wirkung. Die unselige Episode des Waffenstillstandes von Villa Giusti bildete den richtigen Ausklang für die große, tief erschütternde Tragödie eines Heeres, dessen Überlieferungen bis in die Zeit des Friedländers, ja des letzten Ritters zurückreichten und dessen Fahnen Jahrhunderte hindurch und im Weltkrieg aufs neue in Ehren auf allen Schlachtfeldern Europas geweht hatten. Wahrlich - diese Armee hätte bei allen Unvollkommenheiten, die ihr zeitweilig und zum wenigsten durch ihr Verschulden anhafteten, ein besseres Schicksal verdient.

10. Finis Austriae.

Die Truppen kehrten, soweit sie nicht in Gefangenschaft geraten waren, in höchster Eile heim. Alle Eisenbahnzüge waren voll besetzt, auf allen Straßen ratterten Personen- und Lastkraftwagen, mit Menschen und Gepäck beladen. Einzeln, in regellosen Haufen, wohl auch in geschlossenen Verbänden unter dem Kommando ihrer Offiziere trafen die Feldgrauen in ihrer Heimat ein. Von Südwesten kamen sie und von der Ukraina, wo mitunter bolschewikische Erscheinungen zutage getreten waren, und aus dem Südosten, wo Köveß längst seine zermürbten Streiter auf das Nordufer der Save - Donaulinie zurückgenommen hatte, indessen die Deutschen zu Mackensen in die Walachei abrückten. Die wüsteste Eisenbahnbewegung dauerte bis Mitte November, und es verdient angemerkt zu werden, daß sich der die verschiedensten Staatsgebiete berührende Zugverkehr trotz der allgemeinen Anarchie katastrophenfrei abwickelte. Damit soll freilich nicht gesagt werden, daß diese rasche Demobilmachung dem Güterbesitz der neuen Staaten genutzt hätte. Was dadurch an Gütern verlorenging, belief sich schon nach dem damaligen Geldwert auf Milliarden. Vorräte aller Art wurden in unverantwortlicher Weise verschleudert, Uniformen, Waffen, Fuhrwerke, Kraftwagen, Sanitätsgerät an den meistbietenden Landesbewohner verkauft, von berufenen und unberufenen Revolutionsorganen mit Beschlag belegt oder einfach als lästiger Ballast im Straßengraben liegen gelassen. Allein das Umkommen ungezählter, frei herumlaufender, von niemand begehrter Pferde in Kärnten und anderwärts bedeutete einen Millionenverlust am Volksvermögen.

Die slawischen Nachfolgestaaten des Habsburgerreiches, die Tschechoslowakei, Polen und Jugoslawien, beeilten sich, aus den Trümmern des Kaiserlichen Heeres neue Truppenverbände zu bilden. In Jugoslawien übernahmen die Serben, in den beiden nördlichen Staaten zum großen Teil Legionsoffiziere die Organisationsarbeit.

In Ungarn, wo der Kriegsminister wirkte, der keine Soldaten sehen wollte, kehrten die bei den Ersatztruppen eingeteilten oder aus dem Felde kommenden Bauern in größter Hast heim, um den häuslichen Herd zu schützen und bei der von der Regierung Karolyi verkündeten Aufteilung des Großgrundbesitzes nicht zu kurz zu kommen. In den Städten bildeten sich Nationalgarden, deren Soldatenräte für den sozialistischen Geist in den neuen Verbänden Sorge trugen. Kriegsminister Linder sah sich alsbald vom obersten Chef aller Soldatenräte, dem übel beleumundeten Journalisten Pogany, in den Hintergrund gedrängt.

Der von General v. Weber in Villa Giusti unterzeichnete Waffenstillstand hatte für alle Fronten, also auch die südungarische, Geltung. Dies wurde dem General am 3. November mittags ausdrücklich mitgeteilt. Als Demarkationslinie für die einander gegenüberstehenden Heere galt von der Adriaküste nordostwärts die alte Grenze der Monarchie. Dessenungeachtet konnten es Karolyi und sein Anhang nicht erwarten, die Macht der von ihnen vertretenen Ideen, des pazifistischen und demokratischen Gedankens, an dem in Belgrad eingerückten Oberbefehlshaber der feindlichen Orientarmee, dem legitimistisch gesinnten General Franchet d'Esperay, zu erproben. Dieser Versuch brachte den magyarischen Volksbeglückern die erste große Enttäuschung. Franchet empfing die von

Karolyi persönlich geführte Abordnung mit schrankenloser Verachtung. Die mitgekommenen Soldatenräte begrüßte er mit den Worten: "So tief sind Sie gesunken?" So oft Graf Karolyi von den Ungarn redete, berichtigte der in der ungarischen Nationalitätenfrage offenkundig nicht unbewanderte General diesen Ausdruck schroff mit "Magyaren". Entgegen den in Villa Giusti abgegebenen Erklärungen der Italiener forderte Franchet von Ungarn die ungesäumte militärische Räumung ganz Siebenbürgens und einer Reihe anschließender Komitate, außerdem die Abrüstung der Armee auf 6 Infanterie- und 2 Kavalleriedivisionen. Karolyi war so bestürzt, daß er mehrere Tage hindurch nicht wagte, die Forderungen Franchets der Öffentlichkeit mitzuteilen. Als aber die Serben in Südungarn einrückten, ließ sich die Sache nicht länger verbergen. Und das Unglück von Belgrad kam nicht allein. Die Nationalversammlung der Tschechoslowakei sprach in ihrer ersten Sitzung, in der Masaryk zum Staatspräsidenten erwählt wurde, die Eingliederung des slowakischen Ungarns in ihren Staat aus und erklärte nach berühmtem Muster, gegen den aus der Slowakei herüberdringenden Hilferuf nicht taub sein zu dürfen. Am gleichen 13. November forderte der rumänische Nationalrat Siebenbürgens 26 Komitate, die Hälfte aller des engeren Königreichs Ungarn. Kroatien-Slawonien und Teile Südungarns waren inzwischen längst von den Serben besetzt worden. Der 16. November, der Geburtstag der ungarischen Volksrepublik, konnte nach alledem nicht als Freudenfest gefeiert werden. Ein halber Monat hatte genügt, der Politik Karolyis Niederlage auf Niederlage zu bereiten. Verstümmelt und geknechtet, von schwerstem sozialen Fieber geschüttelt, lag das "verwundete Land" darnieder.

Auch das Geschick Deutschösterreichs hatte sich unterdessen erfüllt. Mit einer fast noch größeren Hast war hier die Auflösung des alten Heeres betrieben und unterstützt worden. Von den Ersatztruppen hatte sich schon in den ersten Novembertagen alles entfernt. Die in der National-versammlung vertretenen politischen Parteien machten nur schüchterne Versuche, dagegen zu wirken. Die bürgerlichen Abgeordneten wollten es sich mit ihren Wählern nicht verderben oder waren wohl selbst von jenem Gefühl der Abneigung gegen alles Feldgraue erfüllt, dem Bela Linder so drastisch Ausdruck geliehen hatte. Als die Wiener Regimenter in anerkennenswerter Geschlossenheit aus dem Felde in ihre Heimatstadt zurückkehrten, war es neben anderen ein christlichsozialer Volksmann, der sie so eilig als möglich nach Hause gehen hieß. Er besorgte damit die Geschäfte der anderen großen Partei, der Sozialdemokraten, denen der Zerfall der alten Truppenkörper im allgemeinen sehr willkommen war. Diese zielbewußten Politiker stellten unterdessen eine ausschließlich aus Industrieproletariern gebildete, von Soldatenräten geführte Volkswehr auf, die dem Einflusse des bürgerlichen Teiles der Nationalversammlung völlig entzogen blieb und der Sozialdemokratie die ihr zugefallene Führerschaft im Staate verläßlich sicherte. Die Gerechtigkeit gebietet aber, ein unzweifelhaftes Verdienst dieser Partei nicht zu vergessen. Wenn sich die Umwälzung in Österreich in vollster Ruhe, ohne nennenswerte Ausschreitung vollzog, so war dies, abgesehen von der Gutmütigkeit des Volkes, vor allem dem Wirken der Sozialdemokraten zu danken. Denn die bürgerlichen Parteien hatten sich jeglichen Einflusses auf die Entwicklung begeben.

Dabei war anfänglich auch die Vertretung der Arbeiterschaft durch den Eilschritt der Begebenheiten überrascht worden. Manch einer der Führer mochte vor der Verantwortung gebangt haben, die plötzlich an die bisher ausschließlich in der Opposition tätig gewesene Partei herantrat. Noch bei der Übernahme der Staatsgeschäfte durch die Nationalversammlung gaben die Sozialdemokraten gerne nach, als man beschloß, die Frage der Staatsform offen zu lassen. Bald aber sahen sich auch die Bedächtigeren in den Wirbel der Geschehnisse hineingerissen, und die Revolution in Bayern (7. November), namentlich aber die Abdankung des deutschen Kaisers (9. November), stellten auch in Deutschösterreich den letzten Markstein auf dem Wege zur Republik dar.

Zu einem Thronverzicht in aller Form war der Kaiser und König Karl nicht zu bewegen. Er widersetzte sich allen dahin zielenden, von Renner und Viktor Adler vertretenen Bestrebungen mit größter Hartnäckigkeit. Da zunächst geplant war, über die Frage Republik oder Monarchie erst die

gesetzgebende Nationalversammlung abstimmen zu lassen, begnügte man sich schließlich damit, daß der Kaiser in einer am 11. November verlautbarten Kundgebung erklärte, auf jeden Anteil an den Staatsgeschäften zu verzichten und die Entscheidung Deutschösterreichs über die künftige Staatsform im vorhinein anzuerkennen. Die monarchistisch gesinnten Politiker dachten sich: Zeit gewonnen, alles gewonnen. Auch der Kaiser selbst und seine Umgebung gaben sich der sicheren Erwartung hin, daß das deutschösterreichische Volk, erst aus dem Umsturztaumel erwacht, durch die Wahlen in die gesetzgebende Nationalversammlung dem Wunsch nach der monarchischen Staatsform bestimmten Ausdruck verleihen werde.

Aber die Macht der Tatsachen war stärker. Schon die kaiserliche Kundgebung vom 11. November war unter dem Druck der ihre gemäßigten Führer vorwärts treibenden Straße zustande gekommen. Dieser Druck wurde nun auch in der Volksvertretung wirksam, wo übrigens der monarchistische Gedanke gegenüber dem 21. Oktober schon stark an Boden verloren hatte. Bei den radikaleren Deutschnationalen hatte Andrassys Friedensschritt die seit der Amnestie und der Sixtusaffäre ohnehin geringe Zuneigung zum Herrscher in Haß verwandelt. Die Erklärung Deutschlands zur Republik zog - schon im Hinblick auf den sehnlichst herbeigewünschten Anschluß an das Reich - auch die grundsätzlich monarchistisch denkenden Parteimitglieder in das Lager der Radikalen. Die Christlichsozialen hatten es bis in die letzten Tage nicht an Loyalitätskundgebungen für die Dynastie fehlen lassen. Aber den Bauernvertretern unter ihnen war es nicht unbekannt geblieben, daß Kriegsmüdigkeit und Umsturzpsychose in ihrer Wählerschaft eine der Monarchie vielfach sehr ungünstige Stimmung erzeugt hatten. Der deutschösterreichische Bauer war aus Abneigung gegen Krieg und allgemeine Wehrpflicht jedenfalls nicht mehr gesonnen, auch nur einen Finger für die Erhaltung des Systems zu rühren. Angesichts dieser Erscheinung gingen die geistlichen und weltlichen Führer der Bauernschaft ohne Zögern ins republikanische Lager über. Es blieb auch für die meist städtischen konservativen Christlichsozialen nur der eine Ausweg, sich unter schüchtern vorgebrachten Verwahrungen dem Drucke von links zu fügen. Die immer wiederkehrende Drohung der Sozialdemokraten, aus der Regierung auszutreten, bot allen bürgerlichen Parteien eine willkommene Entschuldigung vor sich selbst und gegenüber jenen Kreisen, die ihr Tun verurteilten.

So kam es am 12. November nachmittags zur Verkündung der Republik Deutschösterreich. Wenn etwas in den trüben, von bangen Sorgen erfüllten Tag Sonne und Licht bringen konnte, so war dies der **Artikel 2 des die Staatsform festlegenden Gesetzes: "Deutschösterreich ist ein Bestandteil der Deutschen Republik."** Wohl sagten sich auch da Bedächtige, die mit den wirklichen Kräfteverhältnissen in der Welt zu rechnen gewohnt waren, daß vom Wunsche bis zur Tat ein weiter Schritt sei, und das kühle, kaum hörbare Echo, das Deutschösterreichs Sehnsuchtsschrei in dem von schweren Wirren erschütterten Reiche fand, war ein bitterer Wermutstropfen in dem Kelch der großen Hoffnungen. Aber wie dem auch sei: der in aller Not erhebende Gedanke, alsbald in das große deutsche Vaterland zurückkehren zu können, hielt in diesem Augenblick Tausende aufrecht. War schon **eine vielhundertjährige Vergangenheit** in Trümmer gesunken, so leuchtete doch ein verheißungsvoller Stern hinein in die Zukunft!

Der letzte österreichische Kaiser weilte an diesem Tage nicht mehr in der Residenz seiner Väter. Schon unmittelbar nach der Rückkehr aus Budapest waren verschiedene Übersiedlungspläne zur Sprache gekommen. Das Ansinnen, ins Ausland zu flüchten, wies der Herrscher von sich. Dagegen erwog er vorübergehend, sich nach dem Beispiele Ferdinand des Gütigen nach Innsbruck zu begeben. General v. Verdroß wurde angewiesen, aus seinem Edelweißkorps - jener Truppe, die der Kaiser als Thronfolger bei der italienischen Offensive befehligt hatte - ein verläßliches Wachbataillon zusammenzustellen. Doch wurden die Innsbrucker Pläne bald wieder aufgegeben, ebenso die Absicht, in des Kaisers Geburtsschloß Persenbeug Aufenthalt zu nehmen. Die Sicherheitsverhältnisse in Schönbrunn ließen unterdessen schon alles zu wünschen übrig. Die Wache mußten, da sich die Heimattruppen verlaufen hatten, Zöglinge der Neustädter Militärakademie und anderer Militäranstalten übernehmen. Sie taten es mit jugendlicher

Begeisterung, aber ihre Zahl war zusammengeschmolzen, da auch unter ihnen die Nichtdeutschen längst den Weg in ihre Nationalstaaten eingeschlagen hatten. Der kaiserliche Hofstaat und die Hofgarden wurden in den Umsturz hineingerissen. Es gab Stunden, in denen man unbehelligt bis in die Gemächer des Kaisers gelangen konnte, der es übrigens auch da - wie sonst immer - an persönlicher Unerschrockenheit nicht fehlen ließ. Die Kaiserin fragte den Generalstabschef, ob nicht ein zur Schloßbewachung geeignetes Regiment zur Verfügung stehe; der General mußte verneinen. In dieser Lage drangen schließlich auch die Behörden der Republik in den Kaiser, seine inmitten der Großstadt liegende, schwer bewachbare Residenz zu verlassen. In früheren Zeiten konnte man den unglücklichen jungen Fürsten mit schmerzlichem Humor mitunter sagen hören: "Wenn mir nach dem Kriege nur Wien, Eckartsau und Reichenau bleiben - dann bin ich's zufrieden." Er wählte nun das im Marchfeld liegende Jagdschloß Eckartsau an der Donau zu seinem Aufenthalt.

Am Sonntag den 10. November wurde Karl im Hoforatorium der Schönbrunner Schloßkapelle zum letztenmal von der Öffentlichkeit gesehen. Er war bleich, ergraut, verweint. Ein schwer unterdrücktes Schluchzen ging durch die Andächtigen, als die Orgel das "Gott erhalte" anstimmte. Haydns wundervoller Hymnus wurde in diesem Augenblick einem großen, vielhundertjährigen Reiche zum Grablied.

Zwei Tage später, an einem nebelschweren, düstren Novemberabend, hielten in dem kaum beleuchteten Hofe des Schönbrunner Schlosses, der in vergangenen Zeiten so oft der Schauplatz prächtiger Auffahrten gewesen war, ein paar Autos. Der Kaiser verließ, in Zivil gekleidet, mit Gemahlin und Kindern und dem nötigsten Hausrat, das Schloß seiner Ahnen. Die Fahrt ging, kaum von jemand beachtet, quer durch Wien. Die Straßen der einst so lichtfrohen Kaiserstadt waren von der trübseligen Dunkelheit umhüllt, die die Not des furchtbaren Krieges über sie verhängt hatte. Dunkel lag auch die Zukunft vor ihr.

Kaiser Karl blieb den Winter über in Eckartsau. Am 23. März 1919 mußte er, da er sich nach wie vor weigerte, einen förmlichen Thronverzicht auszusprechen, das Land seiner Väter verlassen. Von der Schweiz aus versuchte er im Jahre 1921 zweimal, sein Königtum in Ungarn wieder aufzurichten, dessen staatsrechtlich anerkannter Träger er war. Aber beide Versuche scheiterten an dem feindseligen Verhalten der "Kleinen Entente", dem die Budapester Regierung und der Reichsverweser v. Horthy Rechnung trugen.

Am 1. April 1922 erlag, noch nicht 35jährig, Kaiser Karl den Aufregungen der letzten Monate und dem ungewohnten Klima der ihm von den Herren der Welt als Exil zugewiesenen Insel Madeira. Strenge Kritiker, die auch an der Bahre des unglücklichen Herrschers nicht zum Schweigen kamen, hoben die mittelbare Schuld hervor, die der Tote auch an dem Ausgang seines Schicksales hatte. Wie immer man darüber denken mag, es sei nicht vergessen, daß der Beschluß des Hohen Rates, der den Unbequemen auf das ferne, von Fieberdünsten erfüllte Eiland gebannt hatte, demselben Geiste des Hasses und der Rechtsfeindlichkeit entsprungen war, dem das deutsche Volk die Unheilsdiktate von Versailles und Saint Germain dankt. Wie der Oheim Franz Ferdinand als Erster auf der blutigen Walstatt des Weltkrieges geblieben war, so ist Karl von Habsburg-Lothringen als das letzte Opfer der furchtbaren Menschheitskatastrophe ins Grab gesunken...

Erst im Jahre 1916 schrieb der norddeutsche Geschichtschreiber Dietrich Schäfer[26] über das habsburgische Geschlecht das Wort nieder:

> "Unter dem Einfluß der Auseinandersetzung, die im vorigen Jahrhundert in Deutschland nötig wurde und sich vollzog, ist manches herbe und abfällige Urteil über Habsburg als Leiter deutscher Geschicke gefällt worden. Bedürfnisse der Gegenwart beeinflussen geschichtliches Urteil nur zu leicht. Ruhige Erwägung muß zur Erkenntnis kommen, daß das

> Haus Österreich Deutschland zwar seine Macht, aber dieses jenem fast noch mehr, seinen Bestand verdankt. Durch die Erwerbung des burgundisch-niederländischen Gebietes wurde Habsburgerbesitz wie eine schirmende Wand zwischen Frankreichs geschlossene Macht und das morsche, in sich zerfallene Reich gelegt. Gegen das Andrängen der Franzosen im Westen, der Türken im Osten, hat keine Herrscherfamilie so nachhaltigen und wirksamen Widerstand geleistet wie die der Habsburger. Einzelne Verfehlungen können an diesem Gesamturteil nichts ändern..."

Diese Worte seien hier wiederholt, nicht so sehr der Dynastie zuliebe, die nun von der Bühne der Weltgeschichte abgetreten ist, als vielmehr des deutschösterreichischen Volkes wegen, das - unters Maß fallende Minderheiten ausgenommen - durch sechshundert Jahre dem Hause Habsburg in deutscher Treue auf allen Wegen, auf der Walstatt und in den fruchtbaren Gefilden kultureller Arbeit, Gefolgschaft leistete und nun, da sich das Geschick dieses Hauses in so tragischer Weise erfüllte, Gefahr läuft, auch den kostbarsten Schatz, den Glauben an die Größe seiner Vergangenheit, seiner geschichtlichen Sendung zu verlieren. Ansätze dazu waren gerade in der Revolutionszeit genug vorhanden. Wohl spielte da überall der realpolitische Gedanke mit hinein, für den Friedensschluß belastende Nachfolgeschaft abzulehnen. Aber auch der Ideologen, die sich bloß in wilder Selbstzerfleischung nicht genug darin tun konnten, die Vergangenheit des eigenen Volksstammes zu verleugnen, gab es viele und gibt es noch. Sie taten und tun Unrecht damit. Zu den kostbarsten Schätzen eines Volkes gehört seine Geschichte. Und anknüpfend an Dietrich Schäfers Wort darf der Deutschösterreicher sagen, daß die Geschichte seines Stammes, über alle Wirrsale hinweg, wie kaum die eines anderen Zweiges der Nation, deutsche Geschichte war. Dies gilt bis herauf in jene furchtbar schweren vier Jahre, die in diesem Buche dargestellt werden und in denen die Deutschösterreicher noch einmal das Wunderwerk vollbrachten, Hunderttausende von Söhnen anderer Völker, deren Führer zum nicht geringen Teil ihr Heil schon im gegnerischen Lager suchten, fast bis zum letzten Tage mit dem großen deutschen Volk in einer Front zu erhalten. So dürfen denn die deutschösterreichischen Autoren diesen Band, in welchem sie Dank dem großzügigen Entgegenkommen von Herausgeber und Verleger die letzten Schicksale ihres alten Vaterlandes schildern konnten, mit den Worten schließen, die Heinrich Friedjung, Großösterreicher und Großdeutscher zugleich, wie wir es vor dem Zusammenbruch mehr oder minder alle waren, an die Spitze seiner 1919 erschienenen *Historischen Aufsätze* stellte:

> "Dieses Buch beschäftigt sich mit einer versunkenen Welt... Die Monarchie ist in ihre Teile zerschlagen und durch eine Totenklage nicht zum Leben zu erwecken. Wir alten Österreicher sind besiegt, aber nicht erschüttert in unserer Überzeugung, daß dieses Reich seinen unendlich schwierigen Beruf zwar unvollkommen, aber - bis zur kläglichen Selbstpreisgabe im Oktober 1918 - in Ehren erfüllt hat. Dies zu bekennen, ist mir ein Bedürfnis: gleichgültig, ob neuer Hohn und Haß sich zu dem gesellen, was die Aufrechten und sich selbst Getreuen in den Tagen des Unglücks über sich mußten ergehen lassen. Die zu einer verlorenen Sache gestanden haben, sind nur dann gedemütigt, wenn sie die Reihen verließen, nicht wenn die Fahne den ermatteten Verteidigern im Kampfe entsunken ist."

Anmerkungen:

1 [1/592] Von den maßgebendsten Führern der Junischlacht war Erzherzog Josef ein Ungar, Arz ein Siebenbürger, Boroević Kroate und nur Conrad Deutschöstereicher. ...zurück...

2 [1/595] Wortlaut bei Cramon S. 178. ...zurück...

3 [1/598] Siehe **S. 511 ff**. ...zurück...

4 [1/600] Bei einem Bataillon des aus der Walachei herangeführten k. k. Landsturmregiments Nr. 27 kam es hierbei in Kladovo unter der Einwirkung Negotiner Weins zu einem blutigen Kampf zwischen Südslawen und

Italienern. Ein Donaumonitor, der eingreifen sollte, hißte im entscheidenden Augenblick die rote Fahne. Die Mannschaft der Batterie, die sich geweigert hatte, serbischen Boden zu betreten, sagte einstimmig aus, daß ihnen von deutschen Soldaten erzählt worden sei, feindliche Unterseeboote (!) hätten beim Überschiffen schon acht Batterien in die Donau versenkt. ...zurück...

5 [1/602] Ende September ordnete der Kaiser an, daß die noch immer schwebende Untersuchung gegen die in Munkacs hinter Schloß und Riegel gehaltenen polnischen Legionäre (**s. Seite 467**) eingestellt werde. ...zurück...

6 [1/603] Dies geschah am 9. Oktober 1918. Am 10. wurde das Militärgouvernement Lublin aufgelöst. ...zurück...

7 [1/604] Es kam öfter zu Hungerdemonstrationen. Eine sehr ernste Revolte gab es am 18. September in der eines größeren Industrieproletariats entbehrenden Stadt Salzburg. An dem Aufzug der erregten Menge nahmen auch einheimische Soldaten teil, eine damals unerhörte Sache. ...zurück...

8 [2/604] Vgl. *Arbeiter-Zeitung* vom 16. Oktober, wo auch die Gliederung des künftigen Deutschösterreich in drei räumlich getrennte Gebiete besprochen wird: Alpenlande, Deutschböhmen und Sudetengau. Den Alpenlanden waren auch die deutschen Landstriche im Süden Böhmens und Mährens zugedacht. ...zurück...

9 [3/604] Genaueres über die nächsten Vorgänge bei Cramon, S. 185 ff., Nowak, S. 287 ff., Plener, III. Bd., S. 490 ff. ...zurück...

10 [1/605] Im ersten Entwurf des Manifestes, der dem Sektionschef Baron Eichhoff zugeschrieben wird, waren noch die Staatsgebiete im einzelnen angeführt, die geschaffen werden sollten: Deutschösterreich mit den Sudetenlanden, Tschechien, ein ukrainisches Königreich Halicz, das selbständige Verwaltungsgebiet der Bukowina, das slowenische Königreich Illyrien und die freie Reichsstadt Triest. Cramon, S. 186. ...zurück...

11 [1/608] Bezeichnenderweise hat übrigens Tisza schon im Mai 1918 dem damaligen Sektionschef Dr. Gustav Gratz gegenüber bemerkt, daß er wohl den Fall für denkbar halte, in welchem die Monarchie gezwungen sein könnte, sich ihren Bündnispflichten zu entziehen, da kein Bündnis über jene Grenze hinaus Geltung haben kann, bei der die Existenz eines Staates gefährdet wird (Pester Lloyd vom 19. Februar 1922). ...zurück...

12 [1/610] *Das Verhalten der Tschechen im Weltkrieg*, Wien 1918, S. 296 ff. ...zurück...

13 [1/612] Vgl. **S. 327**. ...zurück...

14 [1/613] Am 21. September 1914 hatte die erste, meist aus Tschechen russischer Staatsbürger-schaft bestehende Druschine eine nationale Fahne erhalten. Sie wurde an der Front nicht als Abteilung, sondern im Erkundungs- und Nachrichtendienst verwendet. Erst im Dezember 1914 begann man, nachdem der Widerstand des Zaren überwunden worden war, mit der Einstellung von Gefangenen, die zum Teil freiwillig dem Rufe folgten (nicht selten, um sich ihr Leben zu ver-bessern), zum Teil aber auch zum Kriegsdienst gegen ihr Vaterland gezwungen wurden. Ende 1915 wurde das erste tschechoslowakische Regiment aufgestellt, zu dem 1916 ein zweites hinzutrat. - Nach Aufzeichnungen des österreichischen Generalstabshauptmanns Alfred v. Marquet. ...zurück...

15 [1/619] Vgl. darüber die überaus aufschlußreiche Quellensammlung *Der Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Wehrmacht im Herbst 1918* von Generalmajor Hugo Kerchnawe, München 1921. ...zurück...

16 [1/622] Siehe den amtlichen italienischen Bericht über die Schlußoffensive gegen Österreich-Ungarn bei Kerchnawe, a. a. O. S. 182 ff. - Dieser übrigens für publizistische Zwecke bestimmte und daher sehr schönfärberische Bericht weiß mitzuteilen, daß Italien schon im Mai 1918 im Abschnitt Pasubio-Brenta eine Offensive vorbereitet, diesen Plan aber dann wegen des österreichischen Angriffes aufgegeben habe. ...zurück...

17 [1/625] Vgl. außer Kerchnawe a. a. O. auch Horsetzky, *Die vier letzten Kriegswochen*, Wien 1920, S. 16 ff. - General v. Horsetzky befehligte bei Kriegsschluß das am Westflügel der Armeegruppe Belluno stehende XXVI. Korps. ...zurück...

18 [1/627] Auch dieses Zeitungsblatt wurde der österreichischen Gesandtschaft von den Franzosen bedeutungsvoll in die Hände gespielt. ...zurück...

19 [2/627] Im Wortlaut bei Nowak, a. a. O., S. 365. ...zurück...

20 [1/629] Siehe darüber in Lammasch und Sperl *Heinrich Lammasch*, Wien 1921, den Aufsatz von Dr. Josef Redlich, der aber die einzelnen Phasen der Kabinettsbildung nicht ganz scharf auseinanderhält. ...zurück...

21 [1/631] Die Besorgnis der leitenden Kreise, daß schon bei dieser Sitzung der Nationalver-sammlung die Republik ausgerufen werden könnte, führte zu dem vielbesprochenen Befehl der Heeresleitung, der angeblich verfügte, daß die Truppen in der Front eine Abstimmung über die Staatsform zu veranlassen hatten. Die am 29. Oktober auf Anregung der Militärkanzlei, ohne Wissen des Generalstabschefs ausgegebene Depesche lautete: "Bestrebungen der Nationalräte gehen dahin, die republikanische Staatsform in den zu schaffenden Gebilden zu propagieren. Hierüber wird aber die Armee im Felde nicht befragt, die die Männer vom 18. bis zum 50. Lebensjahre umfaßt und eigentlich die Völker repräsentiert. Telegraphische Kundgebungen von Truppen und Formationen aller Nationalitäten erwünscht, die ohne Zwang durch Offiziere sich für die Dynastie und Monarchie aussprechen, sie sofort an das Armee-Oberkommando weiterleiten, das für Weiterbeförderung sorgen wird. Sehr dringend sind solche deutscher Nation, da am 30. mittags entscheidende Sitzung des Nationalrates stattfindet." Dieser Befehl, der Kundgebungen für die Monarchie hervorrufen wollte, wurde allgemein als Anordnung einer förmlichen Abstimmung aufgefaßt. Viele Kommanden gaben ihn nicht weiter. Nach einer dem Verfasser gütigst zur Verfügung gestellten persönlichen Aufzeichnung des in Bosnien kommandierenden Generals Sarkotić war dort das Gesamtergebnis: 57 v. H. für die Monarchie, 43 für die Republik. Die für die Monarchie ungünstigsten Ziffern erzielte von den in Bosnien stehenden Ersatztruppen das Ersatzbataillon des III. Kaiserschützenregiments: Offiziere 92 v. H., Mannschaften 90 v. H. für die Republik. Vielfach herrschte freilich die primitive Vorstellung vor, daß nur, wer für die Republik stimme, gleichzeitig für den sofortigen Frieden sein Votum abgebe. ...zurück...

22 [1/632] Die nationale Presse Wiens griff den Kaiser wegen der Andrassynote besonders heftig an. Er tat hierzu beiläufig den Ausspruch: "Daß mir das von den Deutschen widerfährt, tut mir am meisten weh. Gerade ihnen zuliebe habe ich die Hände, die mir die Feinde entgegenstreckten, so lange zurückgewiesen, bis es zu spät war." ...zurück...

23 [1/633] Andrassy, *Diplomatie und Weltkrieg*, 1920, S. 318. ...zurück...

24 [1/642] Kerchnawe a. a. O. S. 154. ...zurück...

25 [1/644] Mit Erlaubnis des Verfassers einem für den Druck bestimmten Manuskript des österr. Obersten Ing. Ratzenhofer entnommen. ...zurück...

26 [1/650] Dietrich Schäfer, *Der Krieg* 1914/16, Berlin 1917, Bd. I, S. 46. ...zurück...

Namen- und Sachverzeichnis

Von Oberst Otto Großmann.

Vorbemerkung: Es bedeutet: Adm. = Admiral; Botsch. = Botschafter; Brig. (brig.) = Brigade; Dipl. = Diplomat; D., Div. (div.) = Division; Ers. = Ersatz; Freglt. = Fregattenleutnant; FM. = Feldmarschall; FML. = Feldmarschalleutnant; Frh. = Freiherr; FZM. = Feldzeugmeister; G.Brig. = Gebirgsbrigade; GdA. = General der Artillerie; GdI. = General der Infanterie; GdK. = General der Kavallerie; Gen. = General; Gf. = Graf; GFM. = Generalfeldmarschall; GK. = Generalkommando; GL. = Generalleutnant; GM. = Generalmajor; GO. = Generaloberst; GrA. = Großadmiral; H. = Honved; Hptm. = Hauptmann; Hzg. = Herzog; ID. = Infanteriedivision; IR. = Infanterieregiment; KAdm. = Konteradmiral; KD. = Kavalleriedivision; komb. = kombiniert; Kps. = Korps; Landw. (Ldw.) = Landwehr; Lt. = Leutnant; LSchKpt. = Linienschiffskapitän; LSchLt. = Linienschiffs-leutnant; Min. = Minister; Mjr. = Major; Oblt. = Oberleutnant; Obst. = Oberst; Obstlt. = Oberst-leutnant; Polit. = Politiker; Präs. = Präsident; Prz. = Prinz; RD. = Reservedivision; Rep. = Republik; Res. (R.) = Reserve; Rttm. = Rittmeister; s. = siehe; Sch. = Schützen; VAdm. = Vizeadmiral; – FML.-GO. bedeutet, daß die betreffende Persönlichkeit in mehreren Dienstgraden angeführt ist. – Standeserhöhungen und Namensverbesserungen während des Krieges sind zwischen eine runde Klammer () gesetzt. Das Sternchen bei den Zahlen, z.B. 215*, besagt, daß der Name in der Textskizze der betreffenden Seite steht. Italienische Bergnamen sind auch unter Mte. (Monte) oder Col. angeführt. Für Personen, Orte (der Kampfhandlungen) und Truppenverbände sind getrennte Verzeichnisse aufgestellt.

***Anmerkung des Hilfsbibliothekars:** Die Seitenzahlen entsprechen den Seitenzahlen in der Originalausgabe, die Verweise zeigen - unabhängig von den Seitenzahlen im Dokument - auf die entsprechenden Stellen im Text. Die Tafeln wurden in diese Druckversion nicht aufgenommen, daher führen diese Verweise zu den Quellen im Netz.*

A. Personen-Verzeichnis.

A.

B.

C.

D.

I.

J.

K.

L.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

B. Orts-Verzeichnis.

C.

D.

F.

G.

H.

I.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

C. Verzeichnis der Truppenverbände.

I. Deutschland.

Armeekorps (Generalkommandos)

Divisionen.

Brigaden.

II. Österreich-Ungarn.

Armeekorps.

K.u.k. Infanterie-, k.u.k. Schützen- und k.u.k. Honvedinfanteriedivisionen.[1])

[1]) Die ö. Schützendivisionen (-brigaden, -regimenter) führten bis in das Frühjahr 1917 die für sie als Truppen erster Linie nicht zutreffende Bezeichnung „K.k. Landwehrinfanteriedivisionen, (-brigaden, -regimenter)“ Der Einfachheit halber wird in der Darstellung auch für die ersten Kriegsphasen die Bezeichnung „Schützen“ angewendet. Die Honvedtruppen hießen bis 1917 in der deutschen Dienstbezeichnung „kgl. ungar. Landwehr“; auch für sie wird durchgehends der Name „Honved“ gebraucht.

Kavalleriedivisionen.